

Ortmann

Abweichendes Verhalten und Anomie

Kriminologische Forschungsberichte
aus dem
Max-Planck-Institut für
ausländisches und internationales
Strafrecht

Band 89

Herausgegeben von
Prof. Dr. Hans-Jörg Albrecht
Prof. Dr. Günther Kaiser

Abweichendes Verhalten und Anomie

Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens
im Kontext der Anomietheorien von Durkheim und Merton

Rüdiger Ortman



Freiburg i. Br. 2000

Rüdiger Ortman, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i. Br.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ortman, Rüdiger:

Abweichendes Verhalten und Anomie: Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens im Kontext der Anomietheorien von Durkheim und Merton / Rüdiger Ortman. - Freiburg im Breisgau: Ed. iuscrim, Max-Planck-Inst. für Ausländisches und Internat. Strafrecht, 2000

(Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Strafrecht; Bd. 89)

ISBN 3-86113-033-5

© 2000 edition iuscrim
Max-Planck-Institut für ausländisches
und internationales Strafrecht,
Günterstalstraße 73, D-79100 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany/Imprimé en Allemagne

Herstellung: BARTH · medien-haus GmbH
77955 Ettenheim
Telefax 078 22/44 47-28

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Vorwort

Abweichendes Verhalten im Zusammenhang zur Anomie zu sehen und zu erörtern, ist seit den bahnbrechenden Arbeiten von Merton und Durkheim für viele der Vielen, die sich seitdem mit dem Thema befaßt haben, bis in die Gegenwart hinein eine Aufgabe von beträchtlicher Faszination. Mir, dem das über viele Jahre nicht anders ergangen ist, scheint es, daß dies letztlich an der Schönheit und Tiefe des Geistes liegt, der die Theorie wie eine Aura umgibt und der ganz offensichtlich aus dem Geist ihrer Autoren, Merton und Durkheim, kommt. Freilich ist es auch nicht ganz leicht, diesen Geist in jener Klarheit zu fassen, die man sich selbst dafür wünscht.

Das mag auch mit der Schwierigkeit der Aufgabe selbst zusammenhängen, die einen, wenn auch zunächst etwas verborgen, erwartet, nachdem man sich auf das Thema eingelassen hat und von ihm gefangen genommen wurde, nämlich zu begreifen, was am Verhalten und am abweichenden Verhalten im Gefüge einer physikalischen und sozialen Umwelt aus Quellen des Einzelnen und seiner Autonomie stammt und überhaupt stammen kann und was, wenn auch vielleicht auf etwas verschlungenen Pfaden, aus seiner Einbettung in dieses Gefüge und seiner Abhängigkeit von ihm. Dies ist auch eine Frage nach der Identität des Menschen: wo ist sein Kern, wie sieht er aus, wie umfangreich ist er, und wie beständig bleibt er, und, vor allem, wie entsteht er? Jedenfalls zeigen z.B. die Kriminalitätsraten, die in Ländern mit gravierenden Umbrüchen in wirtschaftlicher, politischer oder sozialer Hinsicht – neue Bundesländer oder Länder der früheren Sowjetunion und andere – z.T. dramatisch angestiegen sind und den anomietheoretischen Deutungen zu einem neuen Aufschwung verholfen haben, daß Verhalten, Überzeugungen und auch für grundlegend gehaltene Aspekte, die das menschliche Selbstverständnis und die personale Identität betreffen, im Zuge äußerer Veränderungen keineswegs konstant bleiben, sondern sich ebenfalls dramatisch ändern.

Warum ist das so, was besagt das für Anomie und Anomietheorien und die Bedeutung ihrer Grundbegriffe, und was kann man daraus zur Natur des Menschen, Art und Umfang seiner Individualität sowie den Grenzen seiner Autonomie und vor allem zur Natur und Herkunft abweichenden Verhaltens schließen? Und ist es z.B. richtig, daß, wie Gottfredson und Hirschi behaupten, ein ziemlich stabil bleibender "Mangel an Selbstkontrolle" in

allem abweichenden Verhalten vorkommt? Wäre dies dann eine "Persönlichkeitseigenschaft", wie die Autoren versichern? Und kann man eine Lebensgestaltung, wie Sampson und Laub in "Crime in the Making" ausführen, die sich bisher wesentlich an abweichendem Verhalten orientiert hat, tatsächlich korrigieren und ihr eine andere Richtung geben, und welche Bedingungen sind dann dafür förderlich oder vielleicht sogar notwendig? Um diese und verwandte Fragen – und die Fragen sind, wie sich zeigen wird, obschon sie recht heterogen zu sein scheinen, sehr wohl miteinander verwandt – geht es in dieser Arbeit zur Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens im Kontext der Anomietheorien von Durkheim und Merton. Dabei führen die Überlegungen im Ergebnis über Anomietheorien hinaus und münden in einen eigenen Theorieentwurf, der auch anthropologische Annahmen enthält.

Die Arbeit ist aus einem Projekt meines früheren Kollegen Rainer Lamp, einem Schüler von Karl-Dieter Opp, entstanden, mit dem die Möglichkeiten des Jugendvollzugs auch im Hinblick auf eine positive Beeinflussung seiner Insassen eingeschätzt werden sollten. Für die ganz beträchtlichen, vorzüglichen Vorarbeiten, die ich übernehmen konnte und denen ich am Ende meine ernsthafte Einlassung auf das Thema der Anomietheorien verdanke, empfinde ich großen Dank.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat das Projekt, basierend auf einem Forschungsplan von Rainer Lamp und Prof. Günther Kaiser zur Untersuchung des Jugendvollzugs aus der Perspektive der Anomietheorie von Merton, dankenswerterweise finanziell unterstützt.

Zahlreiche studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben meine Arbeit über die Jahre durch viel konkrete Arbeit und wichtige emotionale Hilfestellungen begleitet. Hier darf ich dafür v.a. Frau Jutta Breitschwert, Frau Nicole Albert, Herrn Massing, Frau Martina Maletzky und Frau Monika Grosch namentlich nennen und persönlich danken.

Frau Claudia Dorsch danke ich für ihr Engagement bei der Manuskripterstellung.

Herrn Michael Knecht danke ich für die Einsatzbereitschaft und angenehme Zusammenarbeit bei der redaktionellen Bearbeitung.

Meinen Kollegen Harald Arnold, Volker Grundies und Helmut Kury bin ich für Diskussionen, Gespräche, Anregungen und Ermutigungen vielfältiger und z.T. grundlegender Art verpflichtet und verbunden.

Inhaltsübersicht

Vorwort.....	V
1 Einleitung.....	1
2 Anomietheorien	75
3 Anlage und Durchführung der Studie	255
4 Skizze der Auswertungslogik.....	283
5 Variablen der Theorie: Konstruktion, Struktur, Gütekriterien, Beschreibung.....	285
6 Empirische Bewährung der Theorie: Korrelationen und Korrelationsmuster.....	341
7 Ziele, Normen, Möglichkeiten: Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie von Merton als Zugang zum Verständnis von Grundbegriffen der Anomietheorie.....	375
8 Resümee der bisherigen Ergebnisse der Studie: Diskussion zur Bedeutung von Grundbegriffen der Anomietheorien von Merton und Durkheim und Eckpunkte einer Theorie abweichenden Verhaltens.....	397
9 Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung	453
10 Skizze einer einheitlichen Kriminalitätstheorie	531
11 Zusammenfassung und Einordnung	631
Literaturverzeichnis	729

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
1 Einleitung: Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens als Thema kriminologischer Forschung	1
1.1 Einleitung: Anomietheorien und die Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens.....	1
1.2 Theorien, Konzepte, Einzelarbeiten.....	5
1.2.1 Anomietheorien: Merton und Durkheim.....	5
1.2.2 Hirschi (1969): Causes of Delinquency.....	7
1.2.3 Glueck und Glueck (1950): Unraveling juvenile delinquency.....	16
1.2.4 Göppinger: Der Täter in seinen sozialen Bezügen.....	18
1.2.5 Hirschi und Gottfredson (1986): The distinction between crime and criminality.....	19
1.2.6 Gottfredson und Hirschi (1990): A General theory of Crime.....	28
1.2.7 Sampson und Laub (1993): Crime in the Making. Pathways and turning points through life.....	43
1.2.7.1 Überblick.....	44
1.2.7.2 Exkurs: Lebenslaufkonzept von Elder.....	51
1.2.7.3 Exkurs: Begriff des sozialen Kapitals bei Coleman (1988).....	53
1.2.7.4 Einordnung.....	58
1.3 Themen und Aufgaben der Forschung: Stabilität, Entwicklung und Änderung abweichenden Verhaltens.....	59
1.4 Logik, Struktur und Charakter der Darstellung.....	68
2 Anomietheorien	75
2.1 Gegenstandsbereich, verschiedene Anomietheorien, Konzept der Darstellung.....	75
2.2 Die Anomietheorie von Robert Merton.....	76
2.2.1 Darstellung im Überblick.....	77
2.2.2 Anomiebegriff und soziale Struktur.....	83
2.2.3 Das Imperative im Zielbegriff von Merton.....	86

2.3	Der Anomiebegriff bei Durkheim: Anomie als Gleichgewichtsstörung	86
2.3.1	Überblick	86
2.3.2	„Über soziale Arbeitsteilung“: Der Begriff der Solidarität; mechanische und organische Solidarität	88
2.3.2.1	Überblick	88
2.3.2.2	Individualität, (mechanische und organische) Solidarität, Gesellschaft	92
2.3.2.3	Beeinträchtigungen der Solidarität: „äußere Bedingungen des Lebenskampfes“	94
2.3.3	„Der Selbstmord“: Anomie als Folge einer Gleichgewichtsstörung	96
2.3.4	Skizzen der Theorie	101
2.3.5	Der Begriff der Gleichheit	103
2.3.6	Moral und Freiheit	105
2.4	Der Anomiebegriff bei Merton und Durkheim im Vergleich	106
2.5	Theorie nur für Kollektive oder auch für Individuen	115
2.5.1	Makrotheorie, Mikrotheorie, Mikrotheorie mit Kontexteffekten	116
2.5.2	Die Kontroverse zwischen Bernard und Agnew	119
2.5.2.1	Darstellung	119
2.5.2.2	Analyse und Resümee	121
2.6	Erweiterung der Theorie durch Cloward (1959): Illegitime Mittel und Anomie	127
2.6.1	Darstellung	127
2.6.2	Resümee	129
2.7	Explikation der Anomietheorie von Merton durch Opp	130
2.7.1	Überblick und Auswahl der Theoriefassung	131
2.7.2	Ziele, Normen, Wünsche	132
2.7.3	Variablen und Hypothesen der Theorie	133
2.7.4	Zielbezogenheit von Handlungen	134
2.7.5	Verknüpfung der unabhängigen Variablen: additives oder multiplikatives Modell?	135
2.7.6	Fassung der Theorie von Diekmann und Opp (1979)	138
2.7.7	Resümee, Vergleich mit Merton und Durkheim	140
2.8	Empirische Bewährung der Anomietheorie	144
2.8.1	Probleme der Bewährungseinschätzung	144
2.8.2	Suche nach einschlägigen Arbeiten	146
2.8.3	Überblick über gefundene Arbeiten	149

2.8.4	Einzelarbeiten.....	152
2.8.4.1	Woods Anomiestudie in Sri Lanka	152
2.8.4.2	Spergels Studie über Subkulturen in den USA	156
2.8.4.3	Wulffs Untersuchung zur Anomietheorie und ihre Reanalyse durch Amelang.....	158
2.8.4.4	Stacks Arbeit über Mord und Eigentumskriminalität	166
2.8.4.5	Peters Studie zur Jugendkriminalität.....	169
2.8.4.6	H.-J. Albrechts Studie zur Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität.....	171
2.8.4.7	Heilands Kriminalitätsstudien an der Universität Bremen	172
2.8.4.8	Menards Test der Mertonschen Anomietheorie	190
2.8.4.8.1	Ziel und Anspruch der Arbeit, Hauptergebnis zur Bewährung der Anomietheorie, Vergleich zur Kontrolltheorie ...	190
2.8.4.8.2	Die wichtigsten Variablen: Auswahl, Begründung, Messung.....	191
2.8.4.8.3	Stichproben, Durchführung der Studie, Konzept der Auswertung.....	203
2.8.4.8.4	Ergebnisse	205
2.8.4.8.5	Resümee.....	223
2.8.4.9	Albrechts und Howes Studie über den Zusammenhang von sozialer Schicht und Anomie	227
2.9	Resümee	234
2.9.1	Gesamteinschätzung.....	234
2.9.2	Kritik an den Untersuchungen.....	240
2.9.3	Soziale Gerechtigkeit als Gleichgewicht, Merton und Durkheim.....	242
2.9.4	Normen.....	243
2.9.5	Ziele.....	244
2.9.6	Schicht und Mittel	246
2.9.7	Anomie, Gewaltkriminalität und sozialer Wandel	248
2.9.8	Perspektiven der Forschung	249
3	Anlage und Durchführung der Studie	255
3.1	Projektgeschichte, Schwerpunkt der Untersuchungsbeschreibung.....	255
3.2	Stichproben und Design	256
3.3	Variablen: Überblick	257
3.4	Verfahren der Datenerhebung: Überblick	259
3.5	Erfassung der Variablen der Anomietheorie von Opp/ Merton	260

3.5.1	Überblick	260
3.5.2	Die abhängige Variable: abweichendes Verhalten	262
3.5.3	Die unabhängigen Variablen	263
3.5.3.1	Ziele, Intensität der Ziele, Ziel-Mittel-Blatt	263
3.5.3.2	Eignung: (zielspezifische) Eignung einer Handlung	266
3.5.3.3	Normen: (zielspezifische) normative Bewertung der Handlungen	268
3.6	Stichproben, Stichprobenumfänge	269
3.7	Diskussion	273
3.7.1	Gesamteinschätzung der Studie	273
3.7.2	Vergleich zur Arbeit von Wulff (1972) und Amelang (1986)	273
3.7.3	Insassenstichprobe und Anomietheorie	275
3.7.4	Ziele der Studie und Zielbegriff bei Merton	275
3.7.5	Repräsentation der Deprivationstheorie von Sykes	277
3.7.6	Inhaltsvalidität der Aktivitäten	278
3.7.7	Stichprobenumfänge und Erhebungswellen	281
4	Skizze der Auswertungslogik	283
5	Variablen der Theorie: Konstruktion, Struktur, Gütekriterien, Beschreibung	285
5.1	Abweichende Handlung	285
5.1.1	Ziel des Kapitels	285
5.1.2	Methodische Vorbemerkung: Relative Häufigkeiten abweichender Handlungen und ihre Entwicklung als Funktion latenter Eigenschaften und des Schwierigkeitsgrades der Handlungen	285
5.1.3	Items, Verteilung der Antworten, Differenzierung nach Wellen	287
5.1.3.1	Beschreibung	287
5.1.3.2	Resümee, Diskussion	297
5.1.4	Skalen, Faktoren, Reliabilität	300
5.1.5	Validität	303
5.1.5.1	Ziel und Konzept des Abschnitts; Außenkriterien; Prisonisierung; Validität der Außenkriterien	303
5.1.5.2	Validitätskriterium Rückfall	305
5.1.5.3	Validitätskriterien: Arbeitsverweigerung u.a. (aus Anstaltsakten)	307
5.1.5.4	Resümee	311
5.2	Ziele	312

5.3	Möglichkeiten.....	317
5.3.1	Konzept und Folgen der Zielbezogenheit der Handlungen (handlungs-ziel-spezifisch)	317
5.3.2	Ergebnisse	319
5.4	Normen.....	324
5.4.1	Zielunspezifische Normen.....	324
5.4.2	Zielspezifische Normen (handlungs-zielspezifisch).....	329
5.4.3	Interpretation: Zum Charakter von Normen.....	331
5.5	Zielintensität und Handlungen; Zielintensität bei erreichbar erscheinenden Zielen	332
5.6	Exkurs: Zielintensität bei erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen	334
5.7	Zusammenfassung	338
6	Empirische Bewährung der Theorie: Korrelationen und Korrelationsmuster	341
6.1	Abweichendes Verhalten: Bivariate Korrelationen zu unabhängigen Variablen.....	341
6.1.1	Ziele.....	341
6.1.1.1	Darstellung der Ergebnisse.....	341
6.1.1.2	Diskussion: Was ist ein Ziel?.....	345
6.1.2	Intensität der Möglichkeiten und abweichendes Verhalten.....	347
6.1.3	Intensität der Normen und abweichendes Verhalten.....	348
6.2	Modellprüfungen.....	351
6.2.1	Additive Modelle: Variablen der Theorie von Opp/Merton.....	352
6.2.2	Multiplikative Modelle zur Theorie von Opp/Merton	354
6.2.2.1	Hypothesentests nach Handlungsklassen	355
6.2.2.2	Hypothesentests nach einzelnen Handlungen	358
6.2.2.2.1	Faktoren abweichenden Verhaltens als Kriterien	359
6.2.2.2.2	Einzelne Handlungen abweichenden Verhaltens als Kriterien	360
6.3.1	Additive Modelle bei freier Variablenauswahl im Umkreis der Anomietheorie.....	362
6.3.2	Das beste Modell: Intensität der Ziele bei nonkonformen Handlungen und handlungsspezifische Normen	365
6.4	Resümee	367
6.4.1	Zusammenfassende Einschätzung.....	367
6.4.2	Zur Entstehung abweichenden Verhaltens	371
6.4.3	Weiteres Vorgehen.....	372

7 Ziele, Normen, Möglichkeiten: Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie von Merton als Zugang zum Verständnis von Grundbegriffen der Anomietheorie	375
7.1 Einleitung	375
7.2 Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse:.....	376
7.2.1 Zielintensität bei erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen: Intensität von Zielen und Eignung von Handlungen	376
7.2.1.1 Darstellung	376
7.2.1.2 Diskussion	377
7.2.2 Handlungs-Ziel-spezifische Normen und die Eignung von Handlungen, Ziele zu erreichen (auf der aggregierten Ebene)	377
7.3 Handlungsspezifische Normen und die Eignung von Handlungen, Ziele zu erreichen	378
7.4 Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen der Ziele, Normen und Möglichkeiten in der theorienahen Form der Bewährungsprüfung	381
7.4.1 Variablen in den multiplikativen Modellen.....	381
7.4.2 Variablen in den additiven Modellen	383
7.5 Validierungsversuch der Ergebnisse zum Zusammenhang der unabhängigen Variablen Normen und Eignung anhand einer separaten Teilstudie des Projekts	388
7.6 Zusammenfassung.....	393
8 Resümee der bisherigen Ergebnisse der Studie: Diskussion zur Bedeutung von Grundbegriffen der Anomietheorien von Merton und Durkheim und theoretisches Resümee	397
8.1 Hauptfrage und Struktur der Diskussion	397
8.2 Konzept der Diskussion: Funktion, Bedingungen und Folgen des Zusammenhangs.....	397
8.3 Allgemeine Bedeutung des Zusammenhangs der Ziele, Normen und Möglichkeiten.....	401
8.4 Gleichgewicht, Veränderungen und sozialer Wandel in einem Merkmalsgefüge des Aufeinanderbezogeneins	407
8.5 Intensität der Ziele und Möglichkeiten: Zusammenhang, Diskrepanz, Gleichgewicht, Bezug zur Gesellschaft.....	414
8.6 Zum Begriff der Ziele: Ziele als Möglichkeit; Legitimität von Zielen; Ideologie der Gleichheit	418

8.7	Intensität der Ziele und Normen: Zusammenhang	421
8.8	Zusammenhang der Intensität der Normen und Möglichkeiten: Ausdruck von „Der Zweck heiligt die Mittel“ oder „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“?.....	421
8.9	Theoretisches Resümee	429
8.9.1	Zusammenfassung der bisherigen Erklärung	429
8.9.2	Folgen einer plötzlichen Änderung der Möglichkeiten einer Person; Durkheim und Merton.....	436
8.9.3	Abweichendes Verhalten als Verhältnis gegensätzlich wirkender Kräfte in der kognitiv-sozialen Lerntheorie von Sutherland und Akers ..	441
8.9.4	Stabilität und Änderung von (abweichendem) Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges: Theorieskizze	447
8.9.5	Offene Fragen und weiteres Vorgehen.....	451

9 Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung.....

9.1	Funktion des Kapitels zur Theorieprüfung, Logiktyp der Studie, Hypothesen, Struktur der Darstellung	453
9.1.1	Funktion des Kapitels.....	453
9.1.2	Logik der Studie	453
9.1.3	Hypothesen.....	454
9.1.4	Struktur der Darstellung	457
9.2	Abweichende Handlungen nach Insassenbefragung.....	458
9.2.1	Relative Häufigkeit des Auftretens abweichender Handlungen als Funktion der verbrachten Haftzeit.....	458
9.2.1.1	Darstellung	458
9.2.1.2	Diskussion.....	467
9.2.2	Das Risiko erstmaliger Auffälligkeit als Funktion der verbrachten Haftzeit	468
9.2.3	Parallele Entwicklung der handlungsspezifischen Normen?	471
9.3	Disziplinar- und Pflichtverstöße nach Lage der Gefangenenpersonalakten....	473
9.3.1	Ziel und Beschreibung der Aktenanalyse	473
9.3.2	Häufigkeit, Gründe und Sanktionen	474
9.3.2.1	Häufigkeit des Auftretens.....	474
9.3.2.2	Gründe.....	476
9.3.2.3	Sanktionen.....	481
9.3.3	Entstehung und Entwicklung aller Pflichtverstöße als Funktion der Haftzeit und des Haftrestes	485

9.3.3.1	Stichprobenumfang als Funktion der verbrachten Haftzeit	485
9.3.3.2	Absolute Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit	487
9.3.3.3	Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße und der Personen mit Pflichtverstößen als Funktion der verbrachten Haftzeit	488
9.3.3.3.1	Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße ("Taten") als Funktion der Haftzeit	488
9.3.3.3.2	Relative Häufigkeit der Personen mit Pflichtverstößen ("Personen") als Funktion der Haftzeit	491
9.3.3.4	Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion des verbleibenden Haftrestes	493
9.3.3.4.1	Theoretischer Hintergrund: U-Kurve von Wheeler	493
9.3.3.4.2	Ergebnisse	494
9.3.3.5	Zeitlicher Abstand zwischen den einzelnen Pflichtverstößen	495
9.3.3.6	Wahrscheinlichkeit eines Eintrags als Funktion eines vorausgehenden Eintrags	497
9.3.3.7	Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit: Hafterfahrung versus keine Hafterfahrung	499
9.3.3.8	Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit: Kurze versus lange Freiheitsstrafe	502
9.3.4	Der erste Pflichtverstoß	504
9.3.4.1	Relative Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit	504
9.3.4.2	Risiko eines ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit für Probanden ohne bisherigen Pflichtverstoß	506
9.3.4.2.1	Bedingte relative Häufigkeiten	506
9.3.4.2.2	Ereignisanalyse	507
9.3.4.3	Konsequenzen eines frühen ersten Pflichtverstoßes	510
9.3.5	Der ersten fünf Pflichtverstöße im Vergleich	513
9.4	Vergleich zur altersabhängigen Kriminalitätstheorie in der Normalbevölkerung	518
9.5	Zusammenfassung	522
10	Skizze einer einheitlichen Kriminalitätstheorie	531
10.1	Ziel und Struktur des Kapitels	531
10.2	Präzisierung der Theorieskizze: Begriffe und Aspekte	532

10.2.1 Sozialer Wandel und Kriminalität: Verlauf und Dynamik der Kriminalitätsentwicklung.....	532
10.2.1.1 Funktion für die Theorieskizze, erwartbare Kurvenverläufe.....	532
10.2.1.2 Darstellung.....	532
10.2.1.3 Fazit: Einheitliche Kriminalitätstheorie.....	537
10.2.2 Verlauf und Dynamik des erstmaligen Fehlverhaltens bei 500 delinquenten Jugendlichen (Studie von Glueck und Glueck).....	538
10.2.3 Äquivalente Entwicklungsprozesse bei Individuen: Verlauf und Dynamik der Orientierungsreaktion.....	540
10.2.3.1 Funktion der Darstellung.....	540
10.2.3.2 Darstellung.....	541
10.2.3.3 Analyse: Funktion und Ablauf eines Gleichgewichts und einer Gleichgewichtsstörung.....	544
10.2.3.4 Fazit: Thesen.....	546
10.2.4 Lernen, Stabilität und Änderung von Verhalten.....	547
10.2.4.1 Funktion der Darstellung.....	547
10.2.4.2 Darstellung.....	548
10.2.4.2.1 Gedächtnis: Lernen und Vergessen.....	548
10.2.4.2.2 Auf- und Abbau von Verbindungen (Relationen) beim klassischen Konditionieren.....	550
10.2.4.2.3 Auf- und Abbau von Verbindungen (Relationen) beim operanten Konditionieren.....	554
10.2.4.2.3.1 Überblick.....	555
10.2.4.2.3.2 Verhalten: Aufbau, Abbau, Konstanz.....	556
10.2.4.2.3.3 Dynamik der Löschung von Verhalten: Einfluß der Zahl bisheriger Verstärkungen und des momentanen Bedürfniszustandes in der Lerntheorie von Hull.....	559
10.2.4.3 Fazit: Thesen.....	562
10.2.5 Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung in Physik und Biologie: Begriff der Entropie und zweiter Hauptsatz der Thermodynamik.....	566
10.2.5.1 Funktion und Inhalt des Gleichgewichtsbegriffs nach den bisherigen Überlegungen.....	566
10.2.5.2 Gleichgewichtsbegriff in Physik und Biologie.....	567
10.2.5.3 Fazit: Thesen zum Auf- und Abbau von Verhalten als Phasen einer einheitlichen Entwicklung.....	571
10.2.6 Modelle zur Beschreibung einschlägiger Kurvenverläufe.....	573
10.2.6.1 Funktion und Struktur der Darstellung.....	573

10.2.6.2	Farrington (1986): Mathematische Spezifizierung der Alters-Kriminalitätskurve durch zwei Verläufe unterschiedlicher Dynamik.....	574
10.2.6.3	Diekmann und Opp (1979): Dynamisches Modell zur Anpassung der aktuellen Kriminalitätsrate an ein anomisch erhöhtes Kriminalitätspotential.....	578
10.2.6.4	Gleichgewichtsstörung als Schwingung.....	579
10.2.6.4.1	Funktion des Abschnitts und Begriff der Schwingung.....	579
10.2.6.4.2	Gleichgewichtsbegriff; direkte Abhängigkeit zweier gegensätzlicher Tendenzen.....	582
10.2.6.4.3	Anwendung auf abweichendes Verhalten.....	583
10.2.6.4.4	Gedämpfte Schwingungen.....	585
10.2.6.4.5	Wiederholungen und Serien gravierender Störungen.....	587
10.2.6.5	Fazit.....	589
10.3	Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung. Entstehung von Anomie, Kriminalität und Konformität.....	591
10.3.1	Merkmalsgefüge im Gleichgewicht.....	593
10.3.2	Sozialer und persönlicher Umbruch: Gleichgewichtsstörung.....	599
10.3.3	Abriss der Theorie des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung.....	604
10.4	Resümee und Einordnung.....	614
10.4.1	Begriff der Anomie: Anomie als Freiheit von normativen Regeln und als Zurückweisung oder Abwertung spezifischer normativer Regeln nach einem am Gleichgewicht orientierten Gerechtigkeitsbegriff.....	614
10.4.2	Wirkung von Strafen und Inhaftierungen auf das Risiko abweichenden Verhaltens.....	618
10.4.3	Charakter von Normen.....	619
10.4.4	„Crime declines with age“? Einheitliche Theorie abweichenden Verhaltens im Querschnitt und Längsschnitt der Altersentwicklung.....	620
10.4.5	Anfang abweichenden und konformen Verhaltens: Wie entsteht ein Anfang?.....	622
10.4.6	Wovon hängt der dem Anfang folgende Verlauf abweichenden und konformen Verhaltens ab?.....	623
10.4.7	Der Mensch als Individuum: enge Grenzen der Autonomie.....	624
10.4.8	Vergleich zu den Perspektiven abweichenden Verhaltens in den Arbeiten von Glueck und Glueck, Hirschi und Gottfredson, Göppinger sowie Sampson und Laub und Coleman.....	625

10.4.9 Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Möglichkeit zum Guten und zum Bösen	627
11 Zusammenfassung und Einordnung	631
11.1 Einleitung: Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens als Thema kriminologischer Forschung	631
11.2 Anomietheorien: Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung	642
11.2.1 Anomietheorien und theoretische Beiträge zu Anomietheorien	643
11.2.2 Studien zur empirischen Bewährung	658
11.2.3 Resümee, Perspektiven der Forschung	666
11.3 Empirischer Teil zur Anomietheorie von Opp/Merton	669
11.3.1 Ziel, Anlage und Durchführung der Studie	669
11.3.2 Variablen der Theorie: Konstruktion, Struktur, Gütekriterien, Hinweise zur Bedeutung der Grundbegriffe, Ziel, Normen, Möglichkeiten	671
11.3.3 Empirische Bewährung der Theorie	673
11.3.4 Ziele, Normen, Möglichkeiten, Korrelationen der Variablen, Gemeinsamkeiten der Begriffe	676
11.4 Theoretisches Resümee: Diskussion zur Bedeutung von Grundbegriffen der Anomietheorien	679
11.4.1 Bedeutung der Korrelation der Merkmale, Ziele, Normen und Möglichkeiten	680
11.4.2 Theoretisches Resümee	690
11.5 Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung	697
11.6 Skizze einer einheitlichen Kriminalitätsstruktur (Kapitel 10)	707
11.6.1 Ziel und Struktur des Kapitels	707
11.6.2 Präzisierung der Theorieskizze: Begriffe und Aspekte	707
11.6.3 Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung. Entstehung von Anomie, Kriminalität und Konformität	716
11.6.3.1 Merkmalsgefüge im Gleichgewicht	716
11.6.3.2 Sozialer und persönlicher Umbruch: Gleichgewichtsstörung	717
11.6.3.3 Abriss der Theorie des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung	718
11.6.4 Resümee und Einordnung	723
Literaturverzeichnis	729

1 Einleitung: Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens als Thema kriminologischer Forschung

1.1 Einleitung: Anomietheorien und die Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens

Stabilität und Änderung, die Entstehung des Neuen, seine Entwicklung, Veränderung, Bewahrung und Vergänglichkeit sind – der Geburt, dem Leben und Sterben verwandt –, als Kategorien jeder Existenz auch grundlegend für die Betrachtung, Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens. In den Anomietheorien, die in den Fassungen von *Durkheim* und *Merton* Ausgangspunkt und Gegenstand dieser Arbeit sind, steht der Einzelne in einem sozialen, kulturellen und ökonomischen Kontext, und sein Verhalten – auch sein abweichendes Verhalten – wird so in einem Gefüge sozialer, kultureller und ökonomischer Merkmale zu erklären versucht. Ändert sich dieses Gefüge, z.B. im Rahmen des sozialen Wandels oder Umbruchs, so geht die bisherige Konstanz und Stabilität verloren, und das Verhalten ändert sich, unter Umständen sogar nach Umfang und Intensität dramatisch bis hin zum „Zusammenbruch“ jeder Regeln und Normen, die das Verhalten bisher gesteuert haben. Stabilität und Änderung des Verhaltens werden so im Zusammenhang mit einem spezifischen Begriff vom Individuum gesehen, wonach das Verhalten des Individuums im Merkmalskontext, in dem es lebt, bestimmt wird und das Individuum eine allenfalls relative Autonomie im und vom sozialen Kontext und eine relative Individualität hat. Aspekte des Individuums, wie beispielsweise Eigenschaften der Persönlichkeit, haben in dieser anthropologischen Perspektive zunächst keine oder allenfalls eine geringe Bedeutung für die Erklärung des Verhaltens.

Das ist in anderen Theorien abweichenden Verhaltens und ganz besonders auch in den Theorien, die, wie die allgemeine Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* aus dem Jahre 1990, mehr dem neoliberalen Zeit-

geist der Priorität der Individualität entsprechen und insofern auch wesentlich stärker im gegenwärtigen Zentrum der kriminologischen Aufmerksamkeit stehen, ganz anders. Ganz anders ist hier zum einen der Begriff vom Individuum, das, insoweit dem US-amerikanischen Menschenbild entsprechend, eine sehr weitgehende Autonomie im und vom sozialen Kontext hat. Damit zusammenhängend, werden Stabilität und Konstanz eines einmal ausgeprägten abweichenden Verhaltens sowie die Möglichkeiten, Verhalten und Verhaltensgewohnheiten zu ändern und einen Lebensweg, der bisher am abweichenden Verhalten orientiert war, aufzugeben und in Zukunft auf konformes Verhalten auszurichten, ganz anders eingeschätzt. Denn nach dieser Theorie gibt es kaum Änderungsmöglichkeiten. Arbeit, der Antritt einer Arbeitstelle nach Arbeitslosigkeit z.B. oder auch das Eingehen einer Beziehung oder Ehe sowie andere Veränderungen der sozialen Situation, so behaupten die Autoren in diesem Sinne schon 1986 in „The distinction between crime and criminality“, haben keinen Einfluß auf die Häufigkeit kriminellen Verhaltens. Überhaupt sind in der Perspektive von *Gottfredson* und *Hirschi* die weiteren Lebensaussichten, nachdem die frühe Biographie unter ungünstigen Vorzeichen begonnen hat, fast unveränderlich festgelegt.

Mit dieser theoretischen Position zur Stabilität des Verhaltens und den Möglichkeiten seiner Änderung, die ganz wesentlich mit einem spezifischen Begriff vom Individuum verbunden ist, nach dem das Individuum, sozusagen, durch und durch Individuum ist, das sich relativ frei und autonom im sozialen Kontext bewegt und deshalb auch sein abweichendes Verhalten nicht ändert, wenn sich der soziale Kontext ändert, korrespondiert auch eine theoretische Position zu den Motiven kriminellen Handelns, die später noch im Detail beschrieben wird, sowie, wie eigentlich auch zu erwarten, eine kriminalpolitische Position von Relevanz. *Gottfredson* und *Hirschi* z.B. präsentieren nämlich als kriminalpolitisches Resümee ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie, das so auch im Ambiente der Wissenschaft erscheint, im Schlußkapitel „Implications for Public Policy“ u.a. die Aussage, daß von einer an – kurz gesagt – sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit orientierten Politik – „e.g. equality, adequate housing, good jobs, self-esteem“ (a.a.O., S. 256) kaum erwartet werden könne, das Kriminalitätsaufkommen zu reduzieren, weil die zugrundeliegende Kriminalitätstheorie über die Motive des Verbrechens falsch sei:

„... our theory suggests that the motive to crime is inherent in or limited to immediate gains provided by the act itself. There is no larger purpose behind rape, or

robbery, or murder, or theft, or embezzlement, or insider trading. Therefore policies that seek to reduce crime by the satisfaction of theoretically derived wants (e.g., equality, adequate housing, good jobs, self-esteem) are likely to be unsuccessful. (The evidence on rehabilitation discussed below is *overwhelmingly* consistent with our point of view)“ (a.a.O., S. 256).

Es ist klar, daß eine derartige Grundauffassung über die Natur des Menschen und die Motive seines Handelns nicht nur für Kriminologie und Wissenschaft, sondern auch für Politik und Kriminalpolitik hoch bedeutsam ist. Um so wichtiger ist es natürlich zu wissen, wie fundiert diese Auffassung eigentlich ist. Diese Frage behandelt man am besten so, daß man sich die Argumentation der Autoren ganz genau ansieht. Das werden wir etwas später in diesem Kapitel 1 auch machen.

Der nahezu deprimierenden Auffassung von *Gottfredson* und *Hirschi*, abweichendes Verhalten sei praktisch nicht veränderbar, widersprechen *Sampson* und *Laub* 1993 mit ihrer in „Crime in the Making“ beschriebenen Lebenslauftheorie entschieden. Diese Theorie wird, wie *Kaiser* zum Thema der in der Gegenwart der Kriminologie feststellbaren Neubelebung („rediscovery“) individualistischer Theorien zur Erklärung abweichenden Verhaltens schreibt, neben der allgemeinen Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* als epochaler Beitrag zur Theorienbildung betrachtet („... regarded as prominent epochal theoretical approaches of the 1990s“ (*Kaiser* 1997, S. 371)).

Sampson und *Laub* entwickeln die These, daß kriminelles Verhalten und die interindividuellen Unterschiede im kriminellen Verhalten zwar einerseits – wie *Hirschi* sowie *Gottfredson* und *Hirschi* behaupten – schon frühzeitig in der Biographie angelegt werden und deshalb auch über die verschiedenen Lebensphasen ziemlich stabil und konstant bleiben. Andererseits soll es aber unter dem Einfluß bestimmter Bedingungen, zu denen auch der Antritt einer Arbeitsstelle nach Arbeitslosigkeit oder das Eingehen einer Beziehung oder Ehe gehören, möglich sein, ein bisher fest in das eigene Leben verankertes kriminelles Verhalten aufzugeben und durch die Aufnahme konformen Verhaltens ganz neu auszurichten. Die bestimmten Bedingungen, unter denen eine Änderung möglich sein soll, werden von *Sampson* und *Laub* ganz wesentlich mit dem Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) beschrieben, in dem – knapp und vorläufig gesagt – menschliches Handeln durch das engere persönliche und soziale Umfeld von Individuen mitgeprägt und so in seiner möglichen Individualität sozialisiert und begrenzt wird. Obwohl diese individuellen Merkmale nicht jene Merkmale des sozialen, kulturellen und ökonomischen Kontext des

Lebens betreffen, die die Anomietheorie und ganz besonders die von *Durkheim* meint, besteht hier doch die grundlegende Gemeinsamkeit zu den Anomietheorien und ein wesentlicher Unterschied zu *Hirschi* sowie *Gottfredson*, daß die Kategorie der Änderung und Veränderbarkeit menschlichen Verhaltens in Abhängigkeit von bestimmten Einflußgrößen überhaupt vorgesehen ist. Insoweit ist das Individuum bei *Sampson* und *Laub* auch von seinem Kontext weniger autonom als bei *Gottfredson* und *Hirschi*: es ist weniger „individuell“, und die beiden Autorenpaare haben offenbar einen verschiedenen Begriff vom Individuum.

In den drei angesprochenen Theorien – Anomietheorie, allgemeine Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* und Lebenslauftheorie von *Sampson* und *Laub* – sind die Kategorien der Stabilität und Veränderung des Verhaltens offenbar fest verankert, und über diese Kategorien und der mit ihnen in Zusammenhang stehenden Begriffe wie dem des Individuums werden Gemeinsamkeiten und Verbindungswege zwischen den Theorien sichtbar. Deshalb kann man auch im Prinzip eine Arbeit mit Fragen zur Anomietheorie beginnen und Antworten erhalten, nach denen man – wie es jedenfalls schien – gar nicht gefragt hat. Genau dies ist in der vorliegenden Arbeit der Fall bzw. geschehen. Sie beginnt in der Absicht, eine Bewährungsprüfung zur Anomietheorie durchzuführen, tut dies auch und fragt dann, einer gewissen inneren Logik folgend, immer mehr und intensiver nach den Bedingungen der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens. Denn diese Kategorien, so kann man im Rückblick der abgeschlossenen Arbeit und ganz besonders aus der Perspektive der Kapitel 8, 9 und 10 sagen, erweisen sich im Verlauf der Arbeit immer mehr als ganz grundlegend für Verständnis und Kritik der Anomietheorien und auch aller Kriminalitätstheorien. Deshalb kann man aus den Arbeiten von *Gottfredson* und *Hirschi* sowie *Sampson* und *Laub* etwas für das Verständnis der Anomietheorien lernen und umgekehrt.

In diesem Kapitel 1 wird deshalb die bereits begonnene Erörterung der Kategorien der Stabilität und Veränderung menschlichen Verhaltens weiter fortgesetzt, indem maßgebliche Themen und Arbeiten der kriminologischen Theoriediskussion der Gegenwart, einschließlich des Themas der Anomietheorie, ausführlich dargestellt werden. Das Kapitel, das erst ganz gegen Schluß der Arbeit geschrieben wurde und geschrieben werden konnte, soll für die weitere Lektüre der Arbeit den Blick, auch den eigenen, für die Kategorien der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens schärfen.

1.2 Theorien, Konzepte, Einzelarbeiten

1.2.1 Anomietheorien: Merton und Durkheim

In der klassisch gewordenen Anomietheorie von *Merton*, die er erstmals 1938 vorstellte, gibt die „Kultur“ allen Mitgliedern einer Gesellschaft die gleichen Erfolgsziele vor. Zugleich differenziert die Gesellschaft die Zugangschancen zu den legitimen Möglichkeiten Ziele zu erreichen gruppenspezifisch, nämlich schichtabhängig. Dadurch entsteht nach der Theorie ein gruppenspezifischer „Druck“ – englisch „strain“ – der zum „Zusammenbruch“ der Normen – also zu „Anomie“ – und zu gruppenspezifischen Raten abweichenden Verhaltens, d.h. zu einer höheren Kriminalitätsrate in den unteren Schichten, führt.

Etwa 50 Jahre später, an den Begriff des „Drucks“ anknüpfend, hat *Agnew* Mitte der 80er Jahre eine inzwischen einflußreich gewordene allgemeine „Drucktheorie“ („strain theory“) abweichenden Verhaltens vorgestellt, nach der jeder „Druck“, und nicht nur der von *Merton* beschriebene, aus Gesellschaft und Kultur stammende, die Tendenz zum abweichenden Verhalten erhöht. „Druck“ in diesem Sinne entsteht z.B. auch aus dem individuellen Scheitern an persönlich bedeutsamen Zielen und ganz allgemein in jeder Situation, in der sich eine Person schlecht behandelt fühlt. Im angesprochenen Theorieband von *Akers* werden *Merton* und *Agnew* im selben Kapitel, sozusagen in einem Atemzug, besprochen. Das unterstreicht zum einen die Modernität von *Merton*, es zeigt aber auch, wie schnell und leicht doch sehr verschiedene Ausgangsperspektiven in eine große Nähe gerückt werden können. „Druck“ ist nämlich bei *Merton* nicht nur ein Zustand, sondern ein Ergebnis von Vorgaben oder Bedingungen der Gesellschaft und Kultur, die das Erstrebenswerte und Mögliche des Einzelnen bestimmen. Bei *Agnew* hingegen ist „Druck“ ein individuelles Erlebnis oder Gefühl, das aus vielerlei – auch individuellen - Quellen stammen kann. Kann man, wenn es um die Entstehung abweichenden Verhaltens geht – und dies wird eine wichtige Frage dieser Arbeit sein – tatsächlich folgenlos so leichtfüßig über die begriffliche Gemeinsamkeit oder Ähnlichkeit des „Drucks“ von der Gesellschaft zum Individuum wandeln?

Auch die anregende Auffassung von *Messner* und *Rosenfeld* (1994; 1997) zum Zusammenhang von „Crime and the american dream“ – so auch der Titel der Monographie – knüpft in der Gegenwart bei anomietheoretischen Überlegungen *Mertons* an:

„Our basic thesis is that the American dream itself exerts pressures toward crime by encouraging an anomic cultural environment, an environment in which people are encouraged to adopt an „anything goes“ mentality in the pursuit of personal goals. Furthermore, we argue that the anomic pressures inherent in the American Dream are nourished and sustained by a distinctive *institutional balance of power* dominated by the economy. The interplay between the core cultural commitments of the American Dream and its companion institutional balance of power results in widespread anomie, weak social controls, and, ultimately, high levels of crime.“ (Messner und Rosenfeld (1997) S. 61).

Die gesamte US-Gesellschaft sei in diesem Sinne „kriminogen“. Diese – nach meiner Überzeugung zutreffenden – Interpretationen beziehen sich aber sicher nicht mehr nur auf die Anomietheorie von *Merton*, sondern in gleicher Weise auch auf die von *Durkheim*, und sie unterstreichen auf jeden Fall die Aktualität und Resonanz anomietheoretischer Überlegungen in der Gegenwart der Kriminologie.

Bei *Durkheim* – dem herausragenden Vorläufer *Mertons* in der Anomietheorie, der bereits vor gut 100 Jahren, 1893, Grundlegendes zur Anomietheorie veröffentlichte, indem er über die Folgen der im Zuge der Industrialisierung zunehmenden Arbeitsteilung für das Individuum und den Begriff des Individuums sowie den Zusammenhalt von Gesellschaften nachdachte – gibt es ein erlerntes Gleichgewicht aus den Bedürfnissen bzw. Zielen einer Person und ihren Möglichkeiten, diese Ziele auch zu erreichen, so daß – alles in allem – ein jeder im Einklang mit seinen Möglichkeiten lebt. Dieses für die Zufriedenheit des Einzelnen, aber auch die Stabilität von Gesellschaften wichtige Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten ist bei *Durkheim* nicht angeboren, sondern es muß vom Menschen erlernt werden, weil nach *Durkheim* die Bedürfnisse der Menschen grundsätzlich unersättlich sind und insoweit auch prinzipiell ihre Möglichkeiten überschreiten. An der Entstehung und Aufrechterhaltung dieses Gleichgewichts ist nun aber auch ganz wesentlich die „moralische Autorität“ des Staates beteiligt, die das Individuum zur Mäßigung seiner Bedürfnisse anhält, sowie die Einbindung des Einzelnen in das soziale Gefüge. Diese vom Einzelnen als Abhängigkeit erlebte Einbindung und Anbindung an die Gesellschaft bzw. die soziale Umwelt, die man vielleicht auch mit dem modernen Begriff der sozialen Integration umschreiben kann, ist ganz entscheidend die Grundlage seines moralischen Verhaltens. Bei plötzlichen und gravierenden Änderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse – bei wirtschaftlichen Depressionen, aber auch bei bedeutsamen Konjunkturaufschwüngen – versagt das auf die bisherigen Verhältnisse

abgestimmte Regelsystem, es kommt zu „Anomie“, erhöhten Selbstmordraten, und die „moralische Erziehung“ – wie *Durkheim* sagt – muß „aufs Neue“ beginnen.

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit entwickelt sich allmählich die Auffassung, daß es notwendig ist zu verstehen, warum es im anomie-theoretischen Szenario von *Durkheim* für den Zusammenbruch bisher gültiger Verhaltensvorschriften und Normen wichtig ist oder wichtig sein könnte, daß sich – wie in Wirtschaftskrisen oder beim sozialen Umbruch – die Verhältnisse plötzlich und abrupt ändern und nicht allmählich oder nur mäßig stark. Die Frage, die, wie es scheint, von *Durkheim* und auch anderen so gar nicht gestellt wurde, erweist sich im Verlauf dieser Arbeit als zentral für das Verständnis der Bedingungen von Stabilität und Veränderbarkeit des Verhaltens sowie abweichenden Verhaltens.

1.2.2 Hirschi (1969): Causes of Delinquency

Die Arbeiten von *Hirschi* gehören zu den einflußreichsten der Kriminologie, in der Übersicht „Evaluating Criminology and Criminal Justice“, die von *Cohen* unter Mitarbeit von *Farrington* u.a. (1998) erstellt wurde, befindet sich *Hirschi* stets auf den vordersten Plätzen der Rangordnung nach Zitationshäufigkeit oder sonstigen Indikatoren der Wirkung in der Kriminologie. Mit der Theorie der (informellen) sozialen Kontrolle – der Kontrolltheorie - von Travis *Hirschi* (*Hirschi* 1969; *Caplan* 1978) – einer maßgeblichen kriminologischen Theorie der Gegenwart und einer der am häufigsten untersuchten Kriminalitätstheorien überhaupt – knüpft *Hirschi* an zentralen Stellen seiner Darstellung von 1969 wiederholt und unmittelbar bei *Durkheim* an, und bezeichnet *Durkheims* Anomietheorie sogar als eine der klarsten („purest“) Beispiele einer Kontrolltheorie (a.a.O. S. 3). Die Forschung, die *Hirschi* in „Causes of Delinquency“ präsentiert hat, ist in der

„... Kombination der Theorie- und Begriffsbildung sowie der Operationalisierung und empirischen Überprüfung seiner Theorie ... einzigartig in der modernen Kriminologie“ (*Schneider* 1997, S. 311).

Das ist auch meine Meinung, und die Arbeit verdient insoweit schon aufgrund ihrer herausragenden Stellung in der modernen Kriminologie eine besonders ausführliche Darstellung und Analyse. Zudem befaßt *Hirschi* sich hier ausführlich mit der Beziehung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, und dieses Verhältnis hat bei ihm eine höchst charakteristische Funktion im Hinblick auf abweichendes Verhalten. Ferner werden in dieser Arbeit die Grundlagen für die Position gelegt, daß die Entwicklung

zum abweichenden Verhalten wesentlicher Teil der Biographie ist, weitgehend in früher Kindheit geschieht und danach nur noch schwer, wenn überhaupt, verändert oder korrigiert werden kann. Zu diesem statischen Bild gehört auch, daß die mit dem Alter einhergehende dramatische Veränderung der Kriminalität kein Thema der Arbeit ist. Dies wird sich aber etliche Jahre später ändern, wenn *Hirschi*, zusammen mit *Gottfredson*, auch als Reaktion auf die Kritik an „Causes in delinquency“, in „The distinction between crime and criminality“ (1986) das Thema und das theoretische Problem der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens in Abhängigkeit vom Lebensalter und von Veränderungen im sozialen Umfeld – Arbeit, Beziehung – direkt und substantiell behandelt.

Hirschi hat die 5545 Probanden seiner Ausgangsstichprobe 1964 in einem mehrstufigen, größtenteils auf einer Zufallsauswahl beruhendem Verfahren aus insgesamt 17500 „Studenten“ der elften Schulklassen aus der Gegend um San Francisco ausgewählt (*Hirschi* 1969, S. 34 f.). Davon nahmen an der Befragung, die im Frühjahr 1965 stattfand, 4077 Probanden – das sind etwa drei Viertel – teil. Aus der Ausgangsstichprobe wurden die 1940 Mädchen herausgenommen, so daß 3605 Jungen verblieben. Nach Berücksichtigung der Ausfallquote sollten davon 2650 Probanden übrig bleiben. In den meisten Tabellen werden aber um die 1200 bis 1500 Probanden ausgewiesen. Die Daten stammten aus Aufzeichnungen der Polizei, Unterlagen der Schulen und einem umfangreichen Fragebogen. Die Ausfallquote fällt meines Erachtens bei der durchgängig hypothesengeleiteten Auswertung und Interpretation nicht so sehr ins Gewicht.

Ausgangspunkt der Theorie ist, so sagt *Hirschi*, nicht – wie in der Anomietheorie – die Frage, warum ein Mensch sich abweichend, sondern warum er sich konform verhält. Das ist wohl so zu verstehen, daß nach der Anomietheorie erst etwas geschieht und geschehen muß, damit Menschen abweichend werden, während nach der Kontrolltheorie etwas geschieht und geschehen muß, damit Menschen konform werden.

Hirschis Schlüsselantwort auf die Frage, warum Menschen konform sind, ist sinngemäß die gleiche, die schon *Durkheim* gegeben hatte:

„Control theories assume that delinquent acts result when an individual's bond to society is weak or broken“ (*Hirschi* 1969, S.16).

Die Bindung des Individuums an die Gesellschaft („bond“) mäßigt seine Tendenz zum abweichenden Verhalten. Ein Kernsatz der Kontrolltheorie heißt :

„Control theory assumes that the bond of affection for conventional persons is a major deterrent to crime“ (*Hirschi 1969, S. 83*).

Der Mensch ist in diesem Weltbild von *Hirschi* nicht von Natur aus konform, sondern muß durch „soziale Kontrolle“ erst konform gemacht oder – wie schon der Begriff „deterrent“ vermuten läßt – konform gehalten werden. *Hirschi* verwendet in diesem Zusammenhang sogar den Begriff des Zähmens:

„Many explicitly assumed that crime results from the failure of society to tame and control man’s animal nature. Theirs were essentially control theories ...“ (a.a.O., S. 225).

Diese Auffassung hat viel Verwandtschaft mit der Annahme *Durkheims*, daß die an und für sich unersättlichen Bedürfnisse des Menschen ihn ganz grundsätzlich zu einer Bedrohung für die gesellschaftliche Stabilität machen, der es mit sozialer Kontrolle und auch staatlicher Autorität zu begegnen gilt. Sie ist aber unvereinbar mit der Anomietheorie *Mertons*, nach der spezielle, in Kultur und Gesellschaft und nicht in der Person liegende Bedingungen abweichendes Verhalten fördern. Unvereinbar ist sie auch mit der Theorie der differentiellen Assoziation, die – von *Sutherland* in seinem Lehrbuch erstmals 1939 in neun Punkten auf ca. zwei Seiten vorgestellt – von der Grundannahme ausgeht, daß kriminelles Verhalten erlernt ist. „Criminal behavior is learned“ lautet so auch einfach und klar die erste Aussage der Theorie (*Sutherland 1947, S. 6*). *Sutherland*, der von *Akers* in seiner Einführung in die kriminologischen Theorien als der anerkanntermaßen bedeutendste Kriminologe des 20. Jahrhunderts bezeichnet wird und der in der bereits zitierten Arbeit von *Cohen* u.a. (1998) bei der Auswertung von 23 kriminologischen Lehrbüchern der Jahre 1989 bis 1993 als einflußreichster Wissenschaftler überhaupt erscheint (a.a.O., S. 106), hat in der achten Aussage seiner Theorie festgelegt, daß der Prozess des Erlernens kriminellen Verhaltens alle Prinzipien des Lernens einbeziehe, wie sie für andere Bereiche als das kriminelle Verhalten gültig seien. An dieser Aussage knüpft in der Gegenwart *Akers* mit seiner „sozialen Lerntheorie“ an, indem er sozusagen die Prinzipien *Sutherlands* entsprechend dem heutigen Wissen zum Lernen differenziert, aktualisiert und präzisiert (*Akers 1997, S. 59 ff.*). *Hirschi* sagt zu den Lerntheorien ganz grundsätzlich:

„In simplest terms, cultural deviance theory assumes that that cultures, not persons, are deviant“ (*Hirschi 1969, S. 229*).

„The argument that criminal influences must intervene if any child is to become delinquent, that criminality is not an invention of the individual, also stems from the cultural deviance theorist’s point of departure“ (a.a.O., S. 229).

Hirschi – strategische – Absicht ist, durch einen Vergleich der drei hier beschriebenen theoretischen Grundansätze – Anomie- und Drucktheorien, Lerntheorien, Kontrolltheorien – die Überlegenheit des Ansatzes der Kontrolltheorie zu zeigen.

Die Bindung des Individuums wird bei *Hirschi* auf verschiedenen Wegen hergestellt, die jeweils bei den Institutionen der Familie, der Schule und der Bezugspersonen anknüpfen: der Anbindung („attachment“), der Vereinbarung („commitment“), der Einbindung („involvement“) und den Werthaltungen („belief“) (deutsche Begriffe nach *Amelang* 1986). Der wichtigste Weg – und damit auch das wichtigste Mittel zur Herstellung informeller sozialer Kontrolle – ist die Anbindung („attachment“) des Individuums an andere, insbesondere die Familie. Nach der Systematik von *Sack* (1993) zur Struktur und Funktion der Familie gehört die Kategorie der Anbindung wohl zum Punkt der „Familie als eigenes soziales System“, während die zweite Kategorie die „Integration der Familie in die umgebende Gesellschaft und deren andere Teilstrukturen bis hin zur Ebene der Gesamtgesellschaft und des Staates“ betrifft (a.a.O., S. 127). Die Anbindung („attachment“) beinhaltet nun – wie *Hirschi* sagt – die Essenz der Internalisation von Normen, des Bewußtseins und des Überichs (a.a.O. S. 18), Moralische Wesen sind wir nur insoweit – so zitiert *Hirschi Durkheim* – als wir soziale Wesen sind (a.a.O. S. 18). Diese Aussage *Durkheims* kann man nach *Hirschi*s Auffassung so interpretieren, daß wir als Menschen insoweit moralische Wesen seien, als wir die Normen der Gesellschaft internalisiert hätten. Aber was bedeutet das? Die Normen der Gesellschaft zu verletzen bedeute, so sagt *Hirschi*, entgegen den Wünschen und Erwartungen anderer Menschen zu handeln. Und wenn sich ein Mensch nicht um die Wünsche und Erwartungen anderer Menschen kümmere – wenn er also unempfänglich für die Meinungen anderer sei – dann sei er in dem Ausmaß auch nicht durch die Normen gebunden. Er sei nunmehr frei abzuweichen („He is free to deviate“, (a.a.O., S. 18)). Da der Mensch aber ein Tier sei, könnten „Impulsivität“ und „Aggressivität“ auch als Folgen der Freiheit von durch Moral gesetzten Grenzen gesehen werden (a.a.O., S.18).

Durch Anbindung („attachment“) an andere und ganz besonders an seine Eltern weiß der Heranwachsende nach *Hirschi*, was andere – und wieder ganz besonders seine Eltern – denken, von ihm wollen und erwarten. Er wird empfänglich für ihre Erwartungen und bedenkt die Konsequenzen seines Handelns auch im Hinblick auf seine Eltern, und zwar ganz genau auch dann, wenn sich die Versuchung zum abweichenden Verhalten ein-

stellt. Das emotionale Band zwischen Eltern und Kindern sei vermutlich die Brücke, auf der das Kind den elterlichen Idealen und Erwartungen begegne (a.a.O., S.86). Die beidseitige Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kindern – die, wie wir sehen werden, auch in der Lebenslauftheorie von *Sampson* und *Laub* eine Rolle spielt, und zwar als „soziales Kapital“ (*Coleman*), das die Übermittlung des Wissens, der Fähigkeiten und Fertigkeiten der Eltern an ihre Kinder fördert und so zur Bildung „humanen Kapitals“ beiträgt –, habe zur Folge, daß die Eltern „psychologisch präsent“ (a.a.O., S. 88) seien. Sie führten so aus der Sicht des Kindes eine „virtuelle Überwachung“ („virtual supervision“, a.a.O. S. 89) durch, wenn die Versuchung einträte, ein Verbrechen zu begehen. Die Daten seiner Studie würden die Auffassung stützen, daß diejenigen, die kriminelle Handlungen begingen, genau so oft nicht über die Folgen ihrer Handlungen für jene Personen nachdächten, deren Meinung ihnen wichtig ist, wie sie sich nicht um die Folgen ihrer Handlungen kümmerten (a.a.O., S. 94).

Die Wirkung dieser Bindung auf die Delinquenz dürfe man jedoch nicht im Effekt auf die Verinnerlichung von Normen sehen, sondern das „moralische Element“ liege in der Bindung selbst (a.a. O., S. 87 f.; S. 94). Werde die emotionale Anbindung (attachment) zu den Eltern schwächer, nehme die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens zu, und werde sie stärker, nehme die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens ab. Die Substanz der Begründung von *Hirschi*, warum attachment zu den Eltern kriminalitätsmindernd ist, ist nicht explizit moralischer Natur:

„In control theory, lack of attachment to the parents is directly conducive to delinquency because the unattached child does not have to consider the consequences of his actions for his relations with his parents“ (a.a.O. S. 98).

Indem *Hirschi* das „moralische Element“ in die Anbindung („bond“) selbst legt, nimmt er es zugleich aus der Persönlichkeit heraus. Die „interne Kontrolle“ und „indirekte Kontrolle“ von *Ivan Neye* (1958) sowie das Konzept der „personalen Kontrolle“ („personal controls“) bei *Albert Reiss* bezögen sich auf dasselbe oder ein sehr ähnliches Element wie die Anbindung an die konventionelle Gesellschaft bei ihm, jedoch seien bei ihm Gewissen und personale Kontrollen keine Eigenschaft der Persönlichkeit („part of the personality“), sondern Aspekte der Anbindung bzw. des „attachments“ (a.a.O., S. 18f.). Das Gewissen ist so kein Teil der Persönlichkeit, aber es ist trotzdem für abweichendes Verhalten bedeutsam. Auf diese Weise, so sagt *Hirschi*, seien auch Veränderungen im abweichenden Verhalten erklärbar. Z.B. habe ein geschiedener Mann nach der Scheidung ein höheres

Risiko zum Selbstmord und anderen Formen abweichenden Verhaltens, was nach einer Wiederheirat aber wieder sinke. Würde man dies unter Bezug auf das „Überich“ oder „interne Kontrollen“ erklären, müßte man annehmen, der Mann habe durch die Scheidung sein „Gewissen“ verloren und sodann durch die Wiederheirat zurückgewonnen (a.a.O., S. 19). Diese Erklärung sei aber unsinnig. Auch alterabhängige Änderungen und Entwicklungen – nämlich das Ansteigen der delinquenten Aktivität in der frühen Adoleszenz und ihr Nachlassen in der späten Adoleszenz („Alters-Kriminalitäts-Kurve“) – könne man so nicht erklären. Denn das Gewissen „... is a relative constant built into the child at an early age ...“ (a.a.O., S. 87).

Dies ist eine zentrale Behauptung von *Hirschi* mit weitreichenden Folgen. Wesentlich später – 1986 in „The distinction between crime and criminality“ – greift *Hirschi*, zusammen mit *Gottfredson*, das Argument der relativen Stabilität noch einmal auf. Das Gewissen, so sagt er dort – das man, alles in allem, als ein System verinnerlichter Werte und Vorschriften verstehen könne –, sei ein situationsunabhängiges Konstrukt (situation-independent construct) (*Hirschi* und *Gottfredson* 1986, S. 56).

Die drei Bereiche – „attachment“, „commitment“ und „involvement“, deren Einfluß auf abweichendes Verhalten ja Kern der Kontrolltheorie ist – werden, so *Hirschi*, ganz wesentlich durch die „schulische Kompetenz“ beeinflusst. Diese hat den Aspekt einer Fähigkeit („ability“) und den der schulischen Leistung („performance“). Die Grundidee ist, daß es nahezu verblüffend wäre,

„... if attachment and commitment to a system were not related to possession of those characteristics the system rewards and, indeed, spends much of its effort attempting to foster“ (a.a.O., S. 112).

Schulische Fähigkeit und Leistung haben demnach in der Theorie erstens einen indirekten Effekt auf abweichendes Verhalten:

„Academic competence is thus assumed to operate through attachment, commitment, involvement, and belief to produce delinquent acts“ (a.a.O., S. 113).

Sie wirken zweitens auf viele, wenn nicht gar die meisten der Prädiktoren abweichenden Verhaltens. Demnach hat der schulische Leistungsbereich eine zentrale Stellung für die Entstehung abweichenden Verhaltens:

„For now it is sufficient to note that academic ability and school performance influence many if not most of the variables that turn out to be important predictors of delinquency“ (a.a.O., S. 134).

Und drittens ist der Weg von der schulischen Kompetenz bis zum abweichenden Verhalten recht lang. *Hirschi* sagt am Schluß des Kapitels:

„The causal chain runs from academic incompetence to poor school performance to disliking of school to rejection of the school's authority to the commission of delinquent acts“ (a.a.O., S. 132).

„Commitment“ (Vereinbarung, Verpflichtung, Engagement: wörtlich bei *Hirschi*: Commitment to conventional lines of action) als weiterer Bindungsweg betrifft das Engagement in konventionelle Aktivitäten. Die Grundidee einer Organisation einer Gesellschaft nach dem Grundsatz der sozialen Kontrolle ist nach *Hirschi*, daß eine Person durch abweichendes Verhalten automatisch ihre Chancen auf Erfolg in dieser Gesellschaft gefährdet. Damit aber ein derartiges System überhaupt funktionieren könne, müßten die Menschen wissen („perceive“), daß es diese Verbindung von Verhalten und Belohnung überhaupt gibt, und sie müßten außerdem jene Belohnungen schätzen, die die Gesellschaft ihren Mitgliedern als Bestrafung für abweichendes Verhalten vorenthalten oder entziehen werde („proposes to withhold“). Eine Person ist deshalb in dem Ausmaß „frei“, abweichende Handlungen zu begehen, in dem sie ihre Motivation verliert, nach konventionellen Zielen zu streben. Ausmaß und Intensität der konventionellen Aktivitäten sind insofern „stakes in conformity“ (a.a.O., S. 162)(stake: (Einsatz, Preis, aufs Spiel setzen). Diese Auffassung – so sagt *Hirschi* - sei buchstäblich das Gegenteil dessen, was die Anomietheorie („strain theories“) über die Wirkung konventionellen Strebens („aspirations“) sage.

Der Begriff „stakes“ oder „high stakes“ meint Ausmaß und Intensität der „Investition“ in konventionelle Aktivitäten. Sie sind sozusagen ein Pfand der Gesellschaft, das als Folge abweichenden Verhaltens von der Gesellschaft eingezogen wird. Kontrolltheoretisch sind deshalb Menschen mit hohem „commitment“ vergleichsweise selten delinquent. In Anlehnung an *Glueck* und *Glueck*, die 1940 eine heute noch maßgebliche Längsschnittstudie mit Jugendlichen zur Entwicklung der Kriminalität begannen und 1950 erstmals ausführlich in einer Monographie - „Unraveling Juvenile Delinquency“ – vorstellten, formuliert *Hirschi* zudem zum Bereich der Bezugspersonen („peers“) eine „zentrale Annahme“ der Kontrolltheorien:

„Those boys who have high stakes will tend not to befriend peers whose stakes are low since the latter are more likely to „get into trouble““ (a.a.O., S. 136 f.).

Die kontrolltheoretische Logik von *Glueck* und *Glueck* sowie *Hirschi* besagt, daß Menschen mit hohem commitment eher mit Menschen mit gleich-

falls hohem „commitment“ befreundet sind¹. Das würde u.a. dann auch bedeuten, daß die Merkmale „Delinquenz“ und „delinquente Freunde“ nur deshalb korrelieren, weil sie beide von einem gleichen dritten Merkmal beeinflusst werden („Scheinkorrelation“), und nicht etwa deshalb, weil – wie *Sutherland* lerntheoretisch behauptet – die Delinquenz der Freunde die eigene Delinquenz beeinflusst.

Werthaltungen und Normen („belief“) als weiteres Element der Kontrolltheorie von *Hirschi* ermöglichen abweichendes Verhalten, aber abweichendes Verhalten ist keine Folge von Werthaltungen oder Normen, die es verlangen (*Hirschi* 1996, S. 198). Das Fehlen von Werten, die abweichendes Verhalten verbieten – Normlosigkeit – und nicht etwa, wie bei *Sutherland*, ein (erlerntes) System von Normen, das abweichendes Verhalten vorschreibe („criminal values“), liege an der Wurzel nonkonformen Verhaltens (a.a.O., S. 198). Die von *Hirschi* diskutierten und untersuchten Wertaspekte (a.a.O. S. 197 ff.) betreffen die Einschätzung der moralischen Qualität delinquenten Verhaltens als „gut“ oder „schlecht“, die Achtung (respect) der Polizei mit zwei Ergebnistabellen zu seiner Studie, die Einstellung zum Gesetz („it is allright to get around the law if you can get away with it“) mit einer weiteren Ergebnistabelle und die „Achtung des Gesetzes“ bzw. den „Respekt gegenüber unpersönlicher Autorität“ und der „Akzeptanz des normativen Systems“ mit einer letzten von insgesamt vier Ergebnistabellen zu diesem Bereich. Die vier Tabellen stützen sich auf die Befragungsergebnisse zu – wie es scheint – insgesamt acht Items (s. *Hirschi* 1969, Anhang S. 258, Items 11 bis 18). Der Glaube an die „moralische Gültigkeit des Gesetzes“ („belief in the moral validity of the law“ (a.a.O., S. 203) hat nach *Hirschi* eine konsistente Beziehung zum abweichenden Verhalten. Zwar würden die Forderungen nach Konformität – so fährt *Hirschi* fort – vielleicht noch gehört, aber jene, die die Forderungen erhöhen, würden nicht respektiert und die von ihnen in Aussicht gestellten Strafen nicht ernst genommen. Eine konsistente Beziehung zwischen Normen und abweichendem Verhalten gibt es allerdings auch bei *Sutherland* und *Mer-*

¹ Mir leuchtet diese zweite Aussage als kontrolltheoretischer Schluß eigentlich nicht ein. Ich frage mich, ob dabei nicht implizit vorausgesetzt wird, daß delinquente Freunde zu eigenen Problemen, wenn nicht gar zu eigener Delinquenz führen können. Denn wenn, wie die Kontrolltheorie besagt, nicht die Freundschaft zu Delinquenten zu Delinquenz führt, warum soll ich dann keine delinquenten Freunde haben? Warum interessiert mich das Merkmal der Delinquenz dann überhaupt bei der Wahl der Freunde?

ton, wenn auch mit anderer Bedeutung, d.h. an anderer Stelle des Kausalgeflechts als bei *Hirschi*. Im übrigen würden Delinquente und Nichtdelinquente letztlich alle die gleichen konventionellen Verhaltensmuster für wünschenswert halten – nämlich die Delinquenz ablehnen –, was ein gewichtiger Einwand gegen die Theorie *Sutherlands* sei (a.a.O., S. 229).

Werthaltungen und Normen, die im Hinblick auf Gesetzesverletzungen „günstig“ („favorable“) sind, „befreien“ („free“) in der Sicht *Hirschis* den Akteur für Delinquenz (a.a.O. S. 199). Sie sind eine direkte Folge unzureichenden „attachments“. Denn Personen mit engen Bindungen zu anderen Personen, insbesondere aber zu den Eltern, werden für ihre Konformität durch Zustimmung und Wertschätzung jener belohnt, die sie bewundern. Das Kind jedoch, das die Liebe und Zustimmung seiner Eltern nicht benötige, tendiere dazu, auch die Liebe und Zustimmung nichtpersonaler anderer („impersonal others“) nicht zu brauchen, und es sei deshalb frei, die normativen Muster abzulehnen, die jene zu etablieren versuchten. Sie hätten daher nur noch einen einzigen Grund, den Regeln zu gehorchen, nämlich Strafe zu vermeiden.

Familie, Schule und Bezugspersonen sind hier wesentliche Eckpfeiler oder Domänen einer soziale Integration anstrebenden Sozialisation, über die oder in denen das konforme oder abweichende Verhalten von Personen wesentlich bestimmt wird. Aber es ist – anders als bei *Durkheim* – eine individuell betrachtete soziale Integration. In ihr ist das Individuum Ausgangspunkt und Zentrum von Betrachtung und Analyse, und sein Verhalten gilt es zu erklären, indem seine Stellung, sein Verhalten und seine Beziehung zu und in den Institutionen der Familie, der Schule, der Bezugspersonen, von Arbeit und Freizeit studiert werden. Ein sozial eingebundener, sozial kontrollierter Mensch ist so ein konformer Mensch. Gegen diese These spricht meines Erachtens der Holocaust. An ihm waren, wie man weiß, sehr viele sozial eingebundene Menschen beteiligt.

Zur empirischen Bewährung der Kontrolltheorie von *Hirschi* sagt *Akers*, sie sei „mäßig“ („moderate“) oder „schwach“ („weak“) ausgefallen (*Akers* 1997, S. 96); ähnlich äußert sich *Schneider* (1997, S. 312, 317), der im übrigen für die „kognitiv-soziale Lerntheorie“ eine „beeindruckende Akzeptanz“ in Psychologie und Kriminologie hervorhebt (a.a.O., S. 317). In seiner Einschätzung der Kontrolltheorie von *Hirschi* verweist er auf *Kempff* (1993). Dieser hat mit dem Ziel, den empirischen Status von *Hirschi's* Kontrolltheorie zu prüfen, 71 Studien analysiert und bewertet. Im letzten Absatz seiner 40-seitigen Arbeit schreibt er:

„Efforts to expand the theory with additional constructs and calls for the integration of control theory with differential association, deterrence, rational choice, or any other theory will continue to fail until the scientific groundwork for understanding control theory is done. Criminologists need a better understanding of the elements of the social bond as well as the conceptual *scheme* linking them and the conditions under which they prevail.

Although the larger number of studies reviewed should have proved otherwise, it is disheartening to conclude that Cohen was correct in asserting that „Hirschi’s theory of social control may be fertile but is not yet *fecund found*“ (1985). Criminology has done this theory a disservice. Hopefully, this assessment of control theory research will assist in motivating the *growth* and development of the theory of social control. Recent criticism about the progression of criminology as a science ... suggests that the limited growth and development of control theory is not a unique problem. Criminology must attend to the scientific *merit* of its investigations before any products may be applied to policy reform“ (a.a.O., S. 173 f.).

1.2.3 Glueck und Glueck (1950): Unraveling juvenile delinquency

Sehr ähnliche Variablenbereiche wie *Hirschi* hatte bereits das Ehepaar *Sheldon* und *Eleanor Glueck* in seiner klassischen Längsschnittstudie, wenn auch – natürlich - nicht explizit aus der kontrolltheoretischen Sicht von *Hirschi*.

Diese Studie der *Gluecks*, deren Ansatz sie selbst als „*eklektisch*“ bezeichnen (a.a.O., 7.), bewegt sich in einem Vorstellungs- und Variablenbereich, der von vielen Kriminologen aufgegriffen und bearbeitet wurde und auch heute aufgegriffen wird. Einen schöpferischen Gedanken enthält der Vorstellungsbereich aber – wie die *Gluecks* ganz richtig sagen – nicht. Freilich enthält auch die Kontrolltheorie von *Hirschi* keinen schöpferischen Gedanken oder gar ein schöpferisches Konzept. Sonst wäre es auch nicht möglich – nachdem die geprüften empirischen Daten nicht den geäußerten Erwartungen entsprechen – mit einer rein pragmatischen Begründung die belegt nachhaltige Wirkung delinquenter Bezugspersonen auf die Delinquenz so schnell zum gedanklichen Besitzstand der Kontrolltheorie zu erklären, wie *Hirschi* das gemacht hat, obwohl hier doch ganz offensichtlich zuallererst an die lerntheoretischen Überlegungen *Sutherlands* zu denken ist.

Wie die Studie von *Hirschi* so spielt auch die der *Gluecks* in der internationalen und nationalen Gegenwart der Kriminologie noch eine wichtige Rolle. Besonders deutlich wird das an dem Umstand, daß *Sampson* und *Laub* ihre 1993 in „Crime in the Making“ veröffentlichte These, daß es –

im Gegensatz zu den von *Hirschi* sowie *Gottfredson* und *Hirschi* geäußerten Auffassungen – unter bestimmten, genau beschreibbaren Bedingungen durchaus möglich sei, einen auf abweichendem Verhalten beruhenden Lebensweg zu beenden und neu an konformen Verhalten auszurichten –, mit den Daten der Studie der *Gluecks* zu belegen versuchen, die sie dafür mangels besserer oder auch nur gleich guter Alternativen für besonders geeignet halten, obwohl sie schon vor Jahrzehnten gesammelt wurden. Das zeigt im wesentlichen, daß der Ort, an dem die *Gluecks*, aber auch *Hirschi* – wenn auch „eklektisch“ – wichtige Entstehungsbedingungen der Kriminalität vermutet und gesehen haben, eine Nähe zur Kriminalität haben muß, wenn man auch nicht genau weiß, warum das so ist. Jedenfalls scheint es aus verschiedener theoretischer Perspektive lohnenswert, vielleicht sogar notwendig zu sein, sich mit diesem Variablenfeld zu befassen.

Die Studie der *Gluecks* beginnt mit einer Stichprobe von 500 delinquenten und einer als Kontrollgruppe bezeichneten Stichprobe von 500 nichtdelinquenten Jungen im Alter von etwa 10 bis 17 Jahren (*Glueck* und *Glueck* 1951, S. 27 ff.; S. 307), die nach Alter, ethnischer Herkunft, Nachbarschaftsstatus der Wohngegend (unterprivilegiert) und allgemeiner Intelligenz zu 500 Paaren zusammengefaßt wurden. Die delinquenten Jungen stammten aus Erziehungsheimen („correctional schools“) und waren alle wegen einschlägiger und fortgesetzter Auffälligkeiten für „antisoziales Verhalten“, das – auch nach Auffassung der *Gluecks* – einen Einschluß rechtfertigte, registriert worden (a.a.O., S. 27). Beginnend 1940 wurden diese Jungen bis 1965 in drei Wellen im Alter von 14, 25 und 32 Jahren untersucht, wobei die Probanden im Mittel 18 Jahre begleitet wurden. 438 der 500 Paare haben an allen drei Wellen teilgenommen (*Sampson* und *Laub* 1990, S. 612). Die Studie hat ausweislich der Gliederung des Ergebnisteils zwölf Variablenschwerpunkte. Vier davon betreffen die Persönlichkeit im weiteren Sinne, davon zwei die Intelligenz und zwei den Charakter, die Persönlichkeitsstruktur und das Temperament, zwei körperliche Aspekte und sechs das unmittelbare soziale Umfeld. Das soziale Umfeld behandelt in drei Abschnitten die Familie (Milieu und Rahmenbedingen; Qualität des Familienlebens, der Junge in der Familie (Stabilität und Instabilität des Haushaltes; affektiv-emotionale Beziehungen zu Eltern und Geschwistern, Disziplin), in einem die Schule und in einem weiteren das Leben in der Gemeinschaft („community“) (Nachbarschaftsbeziehungen; Beschäftigung nach der Schule; Pflichten im Haushalt; Freizeit; Abenteuer; Kameraden, Kirchgänge). Diese zwölf Themenschwerpunkte lassen sich

nach vielleicht vier Rahmenthemen gliedern, nämlich die Persönlichkeit, die Familie, Schule und Gemeinde und die körperliche Konstitution.

1.2.4 Göppinger: Der Täter in seinen sozialen Bezügen

Im deutschsprachigen Bereich hat Hans *Göppinger* den in *Hirschi*'s Theorie der sozialen Kontrolle sowie in der Studie der *Gluecks* angesprochenen Themenkreis unter dem Stichwort „Der Täter in seinen sozialen Bezügen“ über Jahrzehnte maßgeblich bearbeitet und mit der 1965 begonnenen „Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung“ empirisch studiert (*Göppinger* 1997; *Göppinger* u.a. 1987; *Thomas* u.a. 1998).

Die Tübinger Untersuchung orientiert sich in der Zielsetzung, den Schwerpunkten der Merkmalsauswahl und der formalen Struktur an der Studie der *Gluecks*. Sie besteht aus zwei Stichproben von 200 jungen Männern zwischen 20 und 30 Jahren, von denen die eine – männliche Häftlinge – alle vorbestraft und die andere nach einem Zufallsverfahren aus der Normalbevölkerung ausgesucht wurden (*Thomas* u.a. 1998). Die Daten der ersten Welle wurden unter Leitung von Hans *Göppinger* zwischen 1965 und 1970 zur ‚Nachzeichnung des Lebenslaufs‘ von der Geburt bis zum Untersuchungszeitpunkt anhand von Akten (Gericht, Polizei, Jugendamt, Schule, Bundeszentralregister) und Gesprächen, Berichten und Interviews (Lehrer, lokale Polizeibehörden, Nachbarn, Arbeitgeber, Verwandte und sonstige Bezugspersonen) verschiedenster Art erhoben. Eine zweite Welle, „in deren Verlauf mit mehr als der Hälfte der Probanden Interviews durchgeführt werden konnten“ (*Thomas* u.a. 1998, S. 314), wurde zwischen 1987 und 1995 unter der Leitung von Hans-Jürgen *Kerner* erhoben (a.a.O., S. 314).

Dem Themenkreis des Täters in seinen sozialen Bezügen ist in der fünften Auflage des Lehrbuchs „Kriminologie“ von *Göppinger* aus dem Jahre 1997 (*Göppinger* 1997) einer der insgesamt sechs Teile des umfangreichen Lehrbuchs gewidmet. Dieser Teil hat zwei Kapitel, nämlich die „Person des Täters“ (Kapitel 12) und der „Sozialbereich des Täters“ (Kapitel 13). Man sieht hier, wie auch schon bei *Glueck* und *Glueck* sowie *Hirschi*, wie sich diese beiden Bereiche der Person und des Sozialbereichs des Täters in dieser auf das Individuum gerichteten Perspektive ganz zwanglos nebeneinander stellen lassen. Zur „Person des Täters“ werden drei Teilthemen nach ihrem Zusammenhang zur „Straffälligkeit“ bearbeitet, nämlich „körperliche Auffälligkeiten“, „psychiatrisch-psychopathologische Befunde“ und „psychologische Befunde“. Der „Sozialbereich des

Täters“ ist in fünf Gebiete untergliedert: die Herkunftsfamilie, den Aufenthaltsbereich (Heimunterbringung; Herkunftsfamilie; eigener Wohn- und Aufenthaltsbereich), den Leistungsbereich (Schule, Ausbildung, Beruf), den Freizeitbereich und den Kontaktbereich. In der Detailgliederung zur „Herkunftsfamilie“ wird weiter unterschieden nach „strukturellen Aspekten“ wie z.B. der Vollständigkeit oder Unvollständigkeit der Familie und nach „funktionalen Aspekten“ wie der Konflikthaftigkeit der Beziehung, Störungen der elterlichen Beziehung oder der Grundhaltung der Eltern (bejahend/ ablehnend).

Die Korrelation abweichenden Verhaltens über die verschiedenen Altersstufen ist offensichtlich ein zentrales Thema der Arbeiten von *Hirschi*, *Glueck* und *Glueck* und auch *Göppinger*. Sie äußert sich u.a. in der – z.T. sehr ausführlichen und gründlichen – Analyse der Abhängigkeit des abweichenden Verhaltens Heranwachsender und Erwachsener von früheren Lebensabschnitten. Nun ist die Korrelation des abweichenden Verhaltens verschiedener Altersstufen zwar hoch, sie ist aber gleichwohl weit von einem vollständigen Zusammenhang entfernt, so daß durchaus Freiräume für die Unabhängigkeit späterer Lebensphasen von früheren bleiben. Schon von daher ist es nicht möglich, sinnvoll von einer intraindividuellen Konstanz abweichenden Verhaltens zu sprechen. Auch spricht, wie schon beschrieben, die Alters-Kriminalitäts-Kurve mit ihrem nichtlinearen Verlauf entschieden dagegen.

Das wird auch von *Hirschi* nicht übersehen. Er sieht sich deshalb vor der intellektuellen Herausforderung, Änderungen abweichenden Verhaltens im Lebenslauf des Einzelnen mit oder zumindest im Rahmen eines theoretischen Kontextes zu erklären, der auf die Erklärung von Stabilität ausgerichtet ist und die Kategorie der Änderung gar nicht – oder jedenfalls nicht an zentraler Stelle – vorsieht und enthält. Es ist die Frage, ob dies für *Hirschi* überhaupt eine lösbare Aufgabe sein kann. Gemeinsam mit *Michael Gottfredson* versucht er es aber dennoch.

1.2.5 Hirschi und Gottfredson (1986): The distinction between crime and criminality

Hirschi und *Gottfredson* befassen sich in dieser Arbeit mit der Frage, ob jene Kriminalitätstheorien überhaupt richtig sein können, die, wie auch die Kontrolltheorie von *Hirschi*, zur Erklärung des kriminellen Verhaltens Konstrukte und Konzepte verwenden, die – wie z.B. das Gewissen – nach ihrer Herausbildung in frühen Lebensabschnitten als zeitlich weitgehend stabil bzw. unveränderlich betrachtet werden. Denn bedauerlicherweise

„... for such theories, at the moment the offender is fully created, at the moment he is complete, he begins to do what he does less and less frequently, and the theory that created him cannot explain why he no longer does what he was designed to do“ (*Hirschi und Gottfredson* 1986, S. 55).

Diese altersabhängige Entwicklung der Kriminalität beschreiben *Grundies u.a.* (1997), die mit der Freiburger Kohortenstudie die Entwicklung polizeilich registrierter Kriminalität und strafrechtlicher Sanktionierung mit Daten der Personenauskunftsdatei des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg (PAD) und des Bundeszentralregisters (BZR) untersuchen, anhand der altersabhängigen Anzahl von Registrierten pro Jahr, die altersabhängig auf je 100 000 der Wohnbevölkerung bezogen werden:

“Die Anzahl der in der PAD registrierten männlichen Deutschen steigt zuerst von den 7-Jährigen bis zu den 13-Jährigen nur leicht an. Es schließt sich ein steiler Anstieg bis zu den 17-Jährigen an. Die maximale Anzahl erreichen die ca. 18-jährigen ... Danach fällt die Kurve wieder ab“. Die Kurve für die Anzahl der BZR-Registrierten weicht davon in Einzelpunkten ab, ansonsten “entspricht der Verlauf dem der PAD-Registrierten“ (*Grundies u.a.* 1997, S. 37).

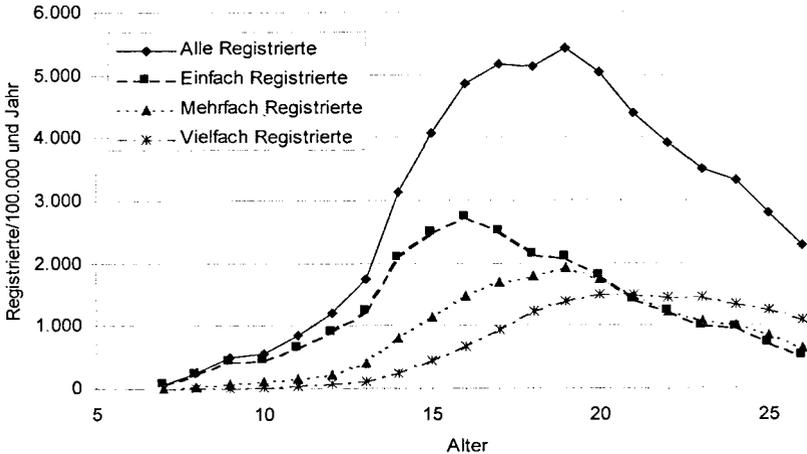
Schaubild 1-1 stellt diese Beziehung für die Personen dar, die im Beobachtungsausschnitt der Kohortenstudie registriert wurden.

Die wichtigste Antwort, die *Hirschi und Gottfredson* zur Lösung des von ihnen skizzierten Problems geben, lautet, daß eine Theorie sehr wohl valide in der Differenzierung des kriminellen Verhaltens zu einem gegebenen Zeitpunkt sein kann, ohne das mit dem Alter einhergehende Nachlassen der Kriminalität erklären zu können. Das begründen die Autoren meines Erachtens besonders klar einige Jahre später in „A General theory of Crime“:

„The empirical fact of a decline in the crime rate with age is beyond dispute. The requirement that theories account for facts is also beyond controversy. But it does not follow that a theory that adequately differentiates criminals from noncriminals will also account for the effects of age. What makes the argument theoretical is that it *requires* that the age distribution of crime be accounted for by variables explaining crime-rate differences at a given time. This amounts to an assertion that the age effect on crime cannot be independent of the variables employed by an accurate theory of crime. Yet it could be that a given theory, in which the rate for the low-rate group is simply a constant proportion of that for the high-rate group is simply a constant proportion of that for the high-rate group, holds true at all age levels“ (*Gottfredson und Hirschi* 1990, S. 131).

Für die Entwicklung dieser These unterscheiden die Autoren zwischen dem unmittelbar beobachteten kriminellen Verhalten („crime“) und einer Disposition („propensity“) zum kriminellen Verhalten („criminality“). Das entspricht dem in den Sozialwissenschaften Praxis, Beobachtbares (z.B. Ergebnisse im Wortschatztest) als Indikatoren latenter Dimensionen (z.B.

Schaubild 1-1: Jährliche Prävalenzraten männlicher Deutscher der Geburtskohorten 1970, 1973, 1975 und 1978 (gemittelt) aus Baden-Württemberg für die erste (einfach), folgende (mehrfach, vielfach) sowie alle polizeiliche Registrierungen



Quelle: Grundies (1999). Einfach: erste Registrierung; mehrfach: 2.-4. Registrierung, vielfach: ab 5. Registrierung; alle: 1. Registrierung.

allgemeines Wissen oder einen Aspekt der Intelligenz) zu fassen. Mit den Worten der Autoren fallen unter „criminality“

„... personality concepts or *attributes* such as „aggressiveness“ or „extraversion“ to individuals beyond that found in their criminal acts“ (Gottfredson und Hirschi 1993, S.86).

Wie Menschen sich nach ihrer Intelligenz oder in ihrer Persönlichkeit unterscheiden, so unterscheiden sie sich nach dem Konzept von „criminality“ auch in ihrer Tendenz zu kriminellen Verhalten, und als Persönlichkeitskonzept besteht die „criminality“ einer Person oder der Grad, die Intensität oder die Stärke der Tendenz zur Kriminalität eben genau aus dem Intensitätsunterschied dieser Tendenz zur gleichen Tendenz bei anderen Personen. Das so die Individualität erfassende Merkmal hat also für eine Gruppe von Individuen eine Verteilung, nach der es z.B. den Personen mit hohen Merkmalswerten leichter fällt, eine bestimmte kriminelle Handlung auszuführen als Menschen mit niedrigen Merkmalswerten, und manche kriminelle „Aufgaben“ sind so „schwierig“, daß sie nur von ganz wenigen –

nämlich den „Begabten“ – bewältigt werden können. Insoweit kann – ähnlich wie im durch Intelligenz geprägten Leistungsbereich, wo auch nicht jeder Mensch alles lernen oder verstehen kann – nicht jeder Mensch jede kriminelle Handlung erlernen oder ausüben. Von dieser Auffassung von Kriminalität, daß – mangels „Begabung“ – nicht jeder Mensch jede kriminelle Handlung begehen kann, werden sich *Hirschi* und *Gottfredson* Jahre später in „A General Theory of Crime“ (1990) klar distanzieren und das Konzept von „criminality“ durch ein anderes ersetzen, nämlich das der mangelnden Selbstkontrolle („low self control“). Danach bedarf es im Prinzip zum Begehen einer kriminellen Handlung keiner besonderen Begabung, Fähigkeit oder Fertigkeit, indem kriminelles Verhalten – sozusagen – für jederman erreichbar ist und nur deshalb von einigen begangen wird und anderen nicht, weil die einen wenig und die anderen mehr „Selbstkontrolle“ haben. Jedoch wird die Unterscheidung zwischen einer Ebene der Handlungen und einer Ebene latenter Eigenschaften bzw. Dispositionen beibehalten. Die Autoren machen nun die überaus wichtige Annahme, daß die Disposition zur Kriminalität – „criminality“ – nach ihrer Herausbildung in frühen Lebensjahren konstant bleibt, und zwar auch in der Lebensphase eindeutig nachlassender beobachtbarer Kriminalität, deren Häufigkeit im zeitlichen Verlauf des zunehmenden Lebensalters durch den abfallenden Ast der Alters-Kriminalitätskurve beschrieben wird. Nur mit dieser Unterscheidung könne man das mit zunehmenden Alter einhergehende Nachlassen der Kriminalität („maturational reform“) verstehen:

„Seen in the light of this distinction, those concerned with maturational reform appear to confuse change in crime (which declines) with change in criminality (which may not change at all)“ (a.a.O., S. 58).

Unterschiede in der Disposition zur Kriminalität – „criminality“ – erklären die Unterschiede, die man zu einem gegebenen Zeitpunkt zwischen Personen hinsichtlich der Kriminalität findet (interindividuelle Unterschiede). Da die Disposition jedoch konstant bleibt, bleiben auch die durch sie gegebenen intraindividuellen Unterschiede in der Zeit konstant, und es gibt hohe Korrelationen des kriminellen Verhaltens über die verschiedenen Lebensabschnitte. Zum Beleg ihrer These führen die Autoren einen Korrelationskoeffizienten von .52 an (a.a.O., S. 59). Das ist sicher ein hoher, aber keineswegs ein extrem hoher Koeffizient. Jedenfalls kann man die These, das Verhalten in späteren Lebensphasen hinge vollständig von Einflüssen früherer Lebensabschnitte ab, mit diesem Koeffizienten nicht belegen. Inhaltlich ist „criminality“

„... the tendency of the actor to seek short-term, immediate pleasure without regard for long-term consequences. From this definition it follows that crimes are activities contrary to law that satisfy this tendency. It follows further that criminality is not a sufficient condition for crime, since legal activities may satisfy the same tendency“ (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 58*).

Es ist die mangelnde Fähigkeit,

„... to sustain a pattern of behavior“ sowie eine größere Verwundbarkeit für Impulse des Augenblicks, was mit relativ unstrukturierten (unpatterned) Handlungen einhergehe (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 65*).

Diese Auffassung von Kriminalität bzw. „criminality“ werden die Autoren einige Jahre später in „A General theory of crime“ (1990) zu einer „allgemeinen Kriminalitätstheorie“ ausbauen.

Die Konstanzannahme zur Disposition ist gleichbedeutend mit der Aussage, daß das mit dem Alter einhergehende Nachlassen devianter Aktivitäten – der abfallende Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve, der von den Autoren als „maturational reform or spontaneous desistance“ bezeichnet wird – , nicht mit der Disposition („criminality“) erklärt werden kann, sondern „anders“ erklärt werden muß. Somit wird man zum Schluß zwei Theorien für die altersbedingte Änderung krimineller Aktivität haben, nämlich eine für den aufsteigenden und eine für den abfallenden Ast der Kurve. Diese „andere“ Erklärung ist einfach – wie die Autoren unter Verweis auf ihre frühere Arbeit „Age and the explanation of crime“ aus dem Jahre 1983 sagen, daß Kriminalität mit dem Alter nachläßt („... that crime declines with age“ (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 57*), und zwar für alle Menschen gleich. Denn das Alter habe nämlich eine sehr bemerkenswerte Eigenschaft:

„Like rain, it falls on the just and the unjust, adding equally to the growth and decay of their criminal activities. Other possible members of this class come to mind: sex, body build, and even neighborhood. Is their relation to crime direct or indirect? Do they affect the likelihood of criminal events or the distribution of criminality (socialization)?“ (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 67*).

Das eingangs zitierte theoretische Problem und die darauf gegebene Antwort lauten nunmehr in der Zusammenschau:

„The empirical fact of a decline in the crime rate with age is beyond dispute. The requirement that theories account for facts is also beyond controversy. But it does not follow that a theory that adequately differentiates criminals from noncriminals will also account for the effects of age. What makes the argument theoretical is that it *requires* that the age distribution of crime be accounted for by variables explaining crime-rate differences at a given time. This amounts to an assertion that the age effect on crime cannot be independent of the variables employed by an accurate theory of crime. Yet it could be that a given theory, in which the rate for the

low-rate group is simply a constant proportion of that for the high-rate group is simply a constant proportion of that for the high-rate group, holds true at all age levels“ (*Gottfredson und Hirschi* 1990, S. 131).

Auf diese Weise erhält man für zwei nach der Kriminalitätsbelastung gebildete Extremgruppen zwei Alters-Kriminalitätskurven, wobei die Kurve für die niedrig Belasteten zu jedem Alter einen bestimmten, über das Alter konstant bleibenden Anteil der Kurve für die hoch Belasteten darstellt.

Der so gesehene Alterseffekt der Kriminalität ist in der Sprache der Varianzanalyse offenbar ein Haupteffekt, nämlich ein Effekt, der – wie das Geschlecht oder die Nachbarschaft bzw. deren jeweilige Wirkung auf die Kriminalität – bei allen Menschen additiv zu den übrigen Einflußfaktoren der Kriminalität hinzukommt. Insofern verändert er auch nicht die ansonsten gegebenen individuellen Unterschiede. Da seine Natur und Wirkungsweise unbekannt sind, ist er varianzanalytisch kein Treatment wie beispielsweise das Präventionsprogramm, mit dem Kriminalität vorbeugend positiv beeinflusst werden soll, sondern die Summe jeder kausalen Faktoren, die unabhängig vom Treatment wirken, nämlich sonstige, nicht erfaßte Faktoren wie Familie, Schule, Freunde, die, ebenso wie das Präventionsprogramm, auch Einfluß auf die Kriminalität haben (s.a. *Hirschi und Gottfredson* Endnote 1, a.a.O., S. 68). Er beeinflusst als Haupteffekt - bzw. einfach als Effekt - zwar die Wahrscheinlichkeit krimineller Ereignisse, nicht aber die durch Sozialisation bestimmte Verteilung von „criminality“.

Der nach den Autoren bei allen Menschen gleich wirksame Alterseffekt hat eine wichtige Folge für die Anlage einschlägiger Studien:

„The literature on maturational reform typically focuses on the decline in crime among those with high rates („delinquents“) and ignores a possibly similar decline in crime among those with low rates („nondelinquents“). This oversight leads to the suggestion that delinquents tend over time to become nondelinquents, that the two groups, if they do not actually trade places, are at least eventually intermingled. This leads... to the conclusion that delinquency is unstable of time, and that it therefore cannot be explained by characteristics of persons that are stable over time“ (a.a.O., S. 57).

Die Annahme bedeutet auch, daß die altersbedingten Verhaltensänderungen als – zur Zeit – nicht erklärbar betrachtet werden, indem es sich um Änderungen handelt, die in jedem Falle geschehen („change in behavior that cannot be explained, change that occurs regardless of what else happens“ a.a.O., S. 57). Entsprechend wird in der Arbeit einerseits auch nicht versucht, doch nach Erklärungen für die Alters-Kriminalitäts-Kurve zu suchen. So lassen sich zwei grundverschiedene Theorien unterscheiden:

„We are now in the position to distinguish between traditional „desistance“ theory and an „age“ theory for the same phenomen. The age theory asserts that crime, independent of criminality, declines with age. The desistance theory asserts that crime declines with age because of factors associated with age that reduce or change the criminality of the actor“ (a.a.O., S. 58).

In dieser klaren Begrifflichkeit vertreten *Gottfredson* und *Hirschi* also die „age theory“, nämlich die Auffassung, „... that crime, independent of criminality, declines with age“ (a.a.O., S. 58).

Andererseits soll und muß nun aber auch versucht werden zu zeigen, daß diesbezügliche Erklärungsversuche im Rahmen von „desistance“-Theorien anderer falsch sind. Dies gilt z.B. für die These, daß die Häufigkeit kriminellen Verhaltens anfängt nachzulassen, weil die meisten Jugendlichen in dem Alter nachlassender Kriminalität eine Arbeitsstelle antreten. Arbeit – so lautet eine wichtige Behauptung der Autoren – hat keinen Einfluß auf die Häufigkeit kriminellen Verhaltens, und sie kann deshalb auch nicht die Alters-Kriminalitäts-Kurve bzw. den rechten Ast von ihr erklären. Indem, so ist zu schließen, Arbeit keinen Einfluß auf die Häufigkeit kriminellen Verhaltens hat, sind auch Programme, die im Rahmen der Rehabilitation oder der Sozialpolitik über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen Kriminalität reduzieren wollen, wirkungslos. „Job theories“ seien zwar einfach zu formulieren, aber schwierig zu testen (a.a.O., S. 59). Häufig, so formulieren die Autoren ein wenig süffisant, werde in den Studien offenbar angenommen, daß die Jobs irgendwie von selbst zu den Personen kämen und sodann ihr Verhalten änderten („... that jobs somehow attach themselves to persons and proceed to modify their behavior“). Sorgfältig angelegte Studien würden das aber nicht bestätigen („differences in rates of crime are small, nonexistent, or eben in the wrong direction“ (a.a.O., S.60)). Sehr ähnliche Abschnitte sind dem Einfluß einer Freundin („girlfriend“) und der Familie („wiF?ves“, „homes“, „children“) gewidmet.

Ganz allgemein lautet die Aussage der Autoren, daß die Disposition („propensity“) zu kriminellm Verhalten wie auch das kriminelle Verhalten selbst von Gegebenheiten des sozialen und persönlichen Umfeldes unabhängig ist und entsprechend durch sie auch nicht beeinflusst oder verändert werden kann. In der bereits erwähnten Arbeit „Age and the explanation of crime“ (1983) heißt es zudem, daß die Form der Alters-Kriminalitäts-Kurve von Ort und Zeit (Vergleich der Autoren: England des 19. Jahrhunderts), vom Geschlecht und anderen demographischen Variablen (a.a.O., S. 581) unabhängig sei: ein Naturgesetz. Könnte die soziale Situation einer Person das Nachlassen der Kriminalität mit dem Alter erklären, so könnte sie auch

Unterschiede in jedem Alter erklären (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 56 f.*). Diese – meines Erachtens richtige – Logik unterstreicht die Bedeutung der Alters-Kriminalitätskurve für das Verständnis von Kriminalität überhaupt, und sie zeigt, daß *Hirschi* in seinen Analysen der Alters-Kriminalitäts-Kurve womöglich auch Kernaussagen seiner Kontrolltheorie von 1969 verteidigt. Die Autoren äußern selbst eine Vermutung, warum die Kriminalität mit dem Alter nachläßt:

“The stable characteristic of those high on criminality is their vulnerability to momentary impulse ... Our conception of crime leads to similar conclusions. These events have in common their dependence on a variety of factors, one which is the momentary impulse of the offender. As a result, they tend to be unpatterned, random events whose frequency is easily influenced by such things as change in the activity level of people as they age” (a.a.O., S. 65)².

Inwieweit haben die Autoren nun das eingangs beschriebene “Problem” gelöst, und wie sind sie strategisch vorgegangen? Sie behaupten, daß das Gewissen situationsunabhängig und insofern auch relativ konstant sei, und erst aus dieser Behauptung entsteht das Problem, Veränderungen der Häufigkeit abweichenden Verhaltens zu erklären, wie sie im rechten Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben werden. Zum Schluß bieten sie eine Lösung an, die wiederum eine konstant bleibende Disposition voraussetzt, nämlich “criminality”, so daß man sich fragt, wie das Problem auf diese Weise gelöst sein kann. Das geht so natürlich tatsächlich nicht, nur existiert das eingangs beschriebene Problem, sagen die Autoren, bei näherer Betrachtung eigentlich gar nicht, es ist das Ergebnis eines Mißverständnisses oder Unverständnisses. Zwar, so sagen die Autoren, bleibt die maßgebliche Disposition – “criminality”, Gewissen – tatsächlich konstant,

² Das überzeugt mich nun nicht besonders. Denn zum einen ist die Komponente der Impulsivität bereits im Faktor “criminality” enthalten, und der ist ja ausdrücklich unabhängig von den Faktoren der “age”-Theorie. Bei doppelter Berücksichtigung der Impulsivität, nämlich in “criminality” und im “age”-Bereich, wäre die geforderte Unabhängigkeit der altersbedingten Kriminalitätseentwicklung von “criminality” nicht – oder nur bei sehr komplizierten Annahmen – möglich. Zweitens setzt “... the tendency for delinquency to decline from its peak level” ja ein, nachdem der “... peak level in the middle teens” (a.a.O., S.55) erreicht wurde. Hier – mit 15, 16, 17, 18 Jahren – ist ein altersbedingter Kräfteabbau nicht eben wahrscheinlich. Und drittens besagt die Annahme der beschriebenen Logik wohl auch, daß Menschen mit einem höheren “activity level” mehr Kriminilität aufweisen als Menschen mit einem niedrigeren Aktivitätsniveau. Das “Aktivitätsniveau” wird auf diese – ein wenig schnelle – Weise eine kriminalitätstheoretisch wichtige Variable, die zudem angesichts der beachtlichen Stärke des Alterseinflusses auf die Kriminalität einen ziemlich starken Effekt auf die Kriminalität haben mußte.

aber sie ist für die Verhaltensänderungen, wie sie im rechten Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben wird, gar nicht wichtig, da diese, wie der Regon, alle Menschen in der gleichen Weise betreffen.

Strategisch wird hier meines Erachtens ein zunächst einheitlicher Untersuchungsgegenstand, das abweichende Verhalten, in einzelne Parzellen zertrümmert, weil nur so eine bestimmte Behauptung aufrecht erhalten werden kann. Alle theoretischen Bemühungen der Autoren zielen darauf ab zu zeigen, daß Kriminalität eine relativ autarke Insel im sozialen Umfeld ist. Kann man so den Holocaust erklären? Die Aussage, das Gewissen (oder auch "criminality") sei weitgehend situationsunabhängig, ist einfach nur eine Behauptung, allerdings eine weitreichende. Mit dieser Behauptung werden wesentliche Aspekte des Verhaltens völlig gegenüber dem sozialen Umfeld isoliert und abgeschottet. Dieser Punkt wird uns in dieser Arbeit noch ausführlich beschäftigen.

Maßgeblich bei den Bemühungen muß auch selbstverständlich das Ziel sein, abweichendes Verhalten zu erklären, wann immer und aus welchen Gründen immer es auftaucht. Die Aussage, die mit dem Alter einhergehenden Änderungen der kriminellen Aktivität betreffe alle Menschen gleich, ist – abgesehen vom Charakter der Behauptung dieser Aussage – ganz und gar kein Grund, nicht intensiv nach den Gründen dieser Änderungen zu suchen. Eines ist dabei aber klar: Die Dimensionen, mit denen die Alters-Kriminalitäts-Kurve oder auch nur ein wesentlicher Ausschnitt von ihr erklärt werden kann, können unmöglich mit dem Alter konstant bleiben. Sie müssen sich ändern, und damit ist auch klar, daß die von *Gottfredson* und *Hirschi* favorisierten Dimensionen zur Erklärung der "allgemeinen" Kriminalität zur Erklärung der Alters-Kriminalitäts-Kurve nicht nur nichts beitragen, sondern nichts beitragen können. Wie wichtig und wie richtig können derartige Dimensionen sein?

Unabhängig vom speziellen Begründungsweg der Autoren bleibt die Aussage "Crime declines with age". Diese Aussage beinhaltet den Grundgedanken, daß der rechte Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve nicht mit "desistance"-Theorien erklärt werden kann, also z.B. durch Änderungen in der beruflichen oder sozialen Situation. Meines Erachtens kann dieser Gedanke im Kern auch dann richtig sein, wenn Änderungen der beruflichen Situation im Unterschied zur Auffassung der Autoren sehr wohl zu einem Nachlassen der kriminellen Aktivität beitragen. Denn das Abflachen der Kurve im rechten Ast ist ja nur ein Merkmal der Kurve. Viel interessanter sind Form und Dynamik dieses Kurventeils, und die beschreiben weitaus

mehr als ein Nachlassen der Aktivität, und sie haben zudem eine verblüffende Ähnlichkeit zur Form und Dynamik des linken Astes der Kurve, der Phase des Anstiegs. Solange "desistance-Theorien" Form und Dynamik des rechten Astes der Alters-Kriminalitäts-Kurve nicht erklären können, kann die Aussage "crime declines with age" durchaus richtig sein. Insofern ist die Aussage von *Gottfredson* und *Hirschi* – "crime declines with age" – grundlegend theoretisch. Sie verweist auf entscheidende Schwachpunkte der bisherigen Betrachtungen und die Notwendigkeit, nach völlig neuen Ideen zu suchen. Dies ist meines Erachtens ein Verdienst von Gewicht.

1.2.6 Gottfredson und Hirschi (1990): A General theory of Crime

Hirschi's neue Kriminalitätstheorie, die er zusammen mit *Gottfredson* (1990) unter dem Titel „A General theory of Crime“ vorstellte, beansprucht, Grundzüge aller Formen abweichenden Verhaltens zu erklären (*Gottfredson* und *Hirschi* 1990; *Giever* 1996 (laut bibliist); *Lagrange* 1996). Die Theorie ist eine der am häufigsten besprochenen Kriminalitätstheorien überhaupt, sie ist sehr einflußreich. Sie vermittelt und erlaubt offene Einblicke in ihre Konstruktion, den Prozeß ihrer Entstehung, die Solidität ihrer Grundlagen und den – wie ich meine, beachtlichen – Einfluß weltanschaulicher Vorannahmen. Sie befaßt sich zudem mit Variablen, die auch in der Anomietheorie bedeutsam sind. Und sie ist, wenn auch eher indirekt, ein Beitrag zum Thema der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens, indem sie zeigt, wie der Begriff vom Menschen als Individuum und der Begriff vom Individuum die Sicht des Themas der Stabilität und Veränderung des Verhaltens prägt.

Die Theorie hat wesentliche Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede zu Überlegungen und Auffassungen, die in früheren Arbeiten von *Hirschi* sowie *Hirschi* und *Gottfredson* geäußert wurden, wobei sich zum Vergleich v.a. „Causes of delinquency“ von *Hirschi* aus dem Jahre 1969 und „The distinction between crime and criminality“ von *Hirschi* und *Gottfredson* aus dem Jahre 1986 anbieten.

Die Theorie betrachtet die Entstehung von Kriminalität aus der Perspektive individueller, im Innern der Person angesiedelter Merkmale, die als Neigung („propensity“) von Personen, kriminelle Handlungen zu begehen (*Gottfredson* und *Hirschi* 1990, S. 85) bzw. als „individual differences in the tendency to commit criminal acts (within an overall tendency for crime to decline with age)“ (a.a.O., S. 87) definiert sind. Eine derartige Inspekti-

on des Innenlebens der Menschen zur Erklärung abweichenden Verhaltens gibt es in der kontrolltheoretischen Perspektive von „Causes of Delinquency“ nicht. Qualität und Vielfalt der individuell verschiedenen Bindungen und Einbindungen in das soziale Gefüge als Grundlage der individuell verschiedenen Schwere negativer Folgen beschränken abweichendes Verhalten demnach individuell verschieden stark, ohne daß die Erklärung interindividuelle Differenzen von Eigenschaften der Persönlichkeit benutzt. Wie in „Causes of delinquency“ muß jedoch – da, wie die Autoren annehmen und behaupten, alle Menschen von Natur aus die Tendenz zum abweichenden Verhalten haben –, auch hier nicht das Auftreten, sondern das Nichtauftreten krimineller Handlungen erklärt werden, und zwar durch Einflüsse, welche die menschliche Natur zähmen und so Kriminalität verhindern. Da das Zentrum dieser Theorie nach ihrer Grundauffassung vom Menschen in der Erklärung der Verhinderung von Kriminalität und nicht deren Entstehung liegt – denn die Erklärung der Entstehung wäre angesichts der Natur des Menschen ja ohnehin trivial –, ergibt sich schon von daher, daß die individuellen Unterschiede im abweichenden Verhalten durch individuelle Unterschiede in Variablen der Kontrolle und Verhinderung – und nur durch diese – erklärt werden, nicht aber – was ja auch möglich und eigentlich auch naheliegend wäre, durch zusätzlich zum Einfluß der Kontrolle angenommene Intensitätsunterschiede derjenigen Merkmale der menschlichen Natur, die nach der Kontrolltheorie kontrolliert werden müssen. Diesem Grundansatz von 1969, eine allen gleiche menschliche Natur anzunehmen, die im Sinne der Kriminalitätsverhinderung durch Variablen begrenzt wird, für die es individuelle Unterschiede gibt, folgt auch die allgemeine Kriminalitätstheorie von 1990. Während jedoch die individuell verschiedene Kontrolle der allen Menschen gleich starken Tendenz zum kriminellen Handeln in „Causes of Delinquency“ in der beschriebenen kontrolltheoretischen Sicht der unterschiedlichen Positionierung im sozialen Gefüge sozusagen externe Quellen hat, die zudem in ihrer Wirkung nicht von Eigenschaften der Person moduliert wird, ist es nun in Form der „Selbstkontrolle“ ein individuell verschiedenes, im Innern der Person liegendes Merkmal, das die Kontrolle ausübt.

Zur Arbeit von 1986 – „The distinction between crime and criminality“ – besteht die wichtige Gemeinsamkeit, daß zwischen Verhalten und grundlegenden Tendenzen („propensities“) im Sinne latenter Variablen unterschieden wird, für die demgemäß individuelle Intensitätsunterschiede angenommen werden. Auch die begriffliche Unterscheidung von 1986 –

„crime“ als Verhalten und „criminality“ als latente Variable – wird beibehalten. Ferner gibt es, wie schon 1986, genau eine maßgebliche, explizit behandelte latente Variable – „criminality“ –, die einen Einfluß auf abweichendes Verhalten haben soll. Sie wird zudem, wie früher, als Persönlichkeitsmerkmal beschrieben, das sich, nachdem seine Entwicklung in früher Jugendzeit abgeschlossen ist, kaum noch verändert, sondern stabil, d.h. unverändert bleibt. Der wichtigste Unterschied besteht in der Bedeutung des Begriffs „criminality“, also genau derjenigen Variablen und überdies der einzigen, mit der Kriminalität bzw. die Verhinderung von Kriminalität erklärt wird. Während „criminality“ 1986 die individuelle Stärke der Tendenz zu kriminellen Handlungen – „crime“ – war, – Stichwort: nicht jeder „kann“ alles – erhält der Begriff seinen Inhalt nunmehr durch Gleichsetzung mit dem Begriff „Selbstkontrolle“ – „the nature of criminality: low self-control“ (a.a.O., S. 85), ein – wie criminality – nach der Intensität abgestuftes Persönlichkeitsmerkmal zur Kontrolle, Vermeidung und Unterdrückung von Kriminalität. So kann jetzt, aber erst jetzt, auch behauptet werden, daß für eine kriminelle Handlung keine besondere Begabung oder Fertigkeit benötigt wird – alle Menschen, wie schon 1969, insoweit gleich sind – und Kriminalität – und zwar in all ihren Erscheinungsformen – von jedermann begangen werden kann und wird, der zu wenig „Selbstkontrolle“ hat.

Das ist offenbar ein Perspektivenwechsel von Belang, eine fundamental ganz andere Sicht des Menschen, für den man sich – dies allerdings vergeblich – eine Begründung von Belang wünscht. Wer bis gestern im Brustton der Überzeugung die Auffassung vertreten hat, daß die Sonne im Norden aufgeht, und dann ab heute, im gleichen Brustton der Überzeugung, die Auffassung vertritt, daß die Sonne nicht im Norden, sondern woanders aufgeht, sollte dem Zuhörer oder Leser wohl auch nachvollziehbar erklären, was den Auffassungswechsel begründet hat, wenn er sich nicht die Frage stellen lassen will, was denn ab morgen, selbstverständlich gleichfalls im Brustton der Überzeugung, als neue Wahrheit verkündet wird.

Die Theorie behauptet nun, aufbauend auf der Beschreibung und Analyse des zu erklärenden abweichenden Verhaltens sowie auf „klassischen“ Annahmen zur menschlichen Natur und den tiefsten Beweggründen menschlichen Handelns, daß abweichendes Verhalten nur durch eine einzige Variable direkt beeinflusst wird, nämlich den Mangel an Selbstkontrolle („low self control“), so daß die allen gegebene, auf kriminelles Ver-

halten drängende menschliche Natur nicht ausreichend kontrolliert und beherrscht wird. Alle übrigen für die Entstehung von Kriminalität maßgeblichen oder als maßgeblich erachteten Variablen wie z.B. das Geschlecht oder die Rasse wirken, so die Theorie, wenn überhaupt, nur indirekt, nämlich über die Selbstkontrolle, auf das abweichende Verhalten. Das Alter gehört aber nicht zu den Variablen mit indirekten Effekten, denn es ist, obwohl sein Zusammenhang zur Kriminalität nach der Alters-Kriminalitäts-Kurve sehr eng ist, überhaupt keine Variable der Theorie – und zwar ganz ausdrücklich nicht. Wie schon in „The distinction between crime and criminality“, der Arbeit der Autoren aus dem Jahre 1986 beschrieben und mit derselben, hier z.T. in langen Passagen wörtlich wiederholten, aber auch ergänzten und meines Erachtens auch klarer und mit zusätzlichen informativen Schaubildern dargestellten Begründung – ist der Einfluß des Alters auf die Kriminalität im Konzept der Autoren unabhängig vom Einfluß der in ihrer Kriminalitätstheorie enthaltenen Variablen. Anders ausgedrückt: Auch die neue, allgemeine Kriminalitätstheorie – die „General theory of Crime“ – ist nicht so allgemein, daß sie den Einfluß des Alters auf die Kriminalität erklärt. Diese Einschränkung steht vor dem Hintergrund der 1986 von den Autoren geäußerten – wohl richtigen – Auffassung, daß eine Theorie, die das Entstehen des abfallenden Astes der Alters-Kriminalitäts-Kurve erklären kann, zugleich auch die individuellen Kriminalitätsdifferenzen zu jedem Zeitpunkt erklären kann und deshalb eine „richtige“ Kriminalitätstheorie sein muß (*Hirschi und Gottfredson* 1986, S.56 f.). Diese Logik machte auch das in der Arbeit von 1986 erkennbar engagierte Bemühen der Autoren verständlich, soziale Erklärungen für die „maturational reform“ der Alters-Kriminalitäts-Kurve zu entkräften, die ja ansonsten auch die eigene Kontrolltheorie widerlegen würden.

Den größten positiven Einfluß auf die Entwicklung der Selbstkontrolle haben – wie ja auch schon im kontrolltheoretischen Ansatz von 1969 –, die Erziehung und Aufzucht der Kinder („child rearing“). Die Konzepte der sozialen Kontrolle und der Selbstkontrolle ergänzen einander, sind aber doch klar gegeneinander abgegrenzt, wie an der Darstellung zum Einfluß des Geschlechts im Abschnitt „Gender and Crime“ (a.a.O., S. 144 ff.) deutlich wird:

„All of this suggests that social control and self-control have independent effects on the likelihood of criminal acts – that supervision and socialization are not synonymous. Indeed, parents do not appear to assume that supervision of their children is a necessary or sufficient means of socialization. Instead, they act as though their

children are not sufficiently socialized to resist temptation in the absence of direct control. They therefore seek to minimize opportunities for crime, especially for daughters“ (a.a.O., S. 148).

Die letzte Aussage zeigt zugleich auch den Weg auf, wie der Einfluß des Geschlechts auf die Kriminalität in der Theorie berücksichtigt wird. Vor allem wird – was meines Erachtens sinnvoll ist – ganz grundlegend zwischen kriminellen Verhalten und der Tendenz dazu unterschieden. Die im Zitat erwähnten Gelegenheiten – „opportunities“ – haben in dieser Perspektive einen Effekt auf das Verhalten, ohne aber Ausdruck der Persönlichkeitseigenschaft „criminality“ bzw. Selbstkontrolle zu sein, und insofern kann der für Jungen und Mädchen feststellbare Unterschied der Häufigkeit kriminellen Verhaltens nicht einfach als Unterschied der Tendenz zu kriminellm Verhalten gedeutet werden. So argumentieren die Autoren, daß Eltern bei ihren Töchtern mehr soziale Kontrolle ausüben als bei ihren Söhnen, weil der Lebensweg von Mädchen durch die negativen Folgen von Fehlverhalten – ungewollte Schwangerschaft z.B. – stärker beschädigt werde als der von Jungen. Theoretisch relevant ist aber nicht dieser geschlechtsabhängige Unterschied der ausgeübten sozialen Kontrolle, sondern sind Unterschiede im Merkmal der latenten Variablen – der Selbstkontrolle. Die geschlechtsabhängige soziale Kontrolle wirkt so wie ein varianzanalytischer Haupteffekt, der – wie der „Regen“ in der Terminologie der Autoren in „The distinction between crime and criminality“ auf alle Menschen gleichen Alters in der gleichen Weise (Menge) fällt – alle (Angehörigen des gleichen Geschlechts) in der gleichen Weise trifft, also zum Unterschied zwischen den Geschlechtern beiträgt, innerhalb eines Geschlechtes keine Unterschiede bewirkt. Genau dies aber macht die „Selbstkontrolle“, und genau deshalb ist sie „theoretisch relevant“. In diesem Umfeld der Gesichtspunkte, so die Autoren, sei das Thema des Geschlechtseinflusses zu behandeln.

In der Architektur der Theorie besteht das Fundament aus zusammenhängenden Aussagen zur menschlichen Natur, zur Natur des Verbrechens, des Verbrechers und den Möglichkeiten der Kriminalitätsverhinderung. Danach hat man die Natur des Verbrechens und zugleich auch die Möglichkeiten seiner Eindämmung und Verhinderung verstanden, wenn man die Natur des Verbrechers verstanden hat, und dessen Natur hat man verstanden, wenn man das Wissen um den Egoismus des Menschen nutzt, das – zwar nicht schon immer – aber doch bereits seit Jahrhunderten existiert und ein wenig verallgemeinert, indem man auch das Innenleben des Menschen in die schon lange vorhandene und richtige kontrolltheoretische Per-

spektive einbezieht. Der Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Facetten und Kategorien der Betrachtung wird in der Hauptsache, wenn nicht gar völlig, aus Aussagen über die menschliche Natur hergestellt und abgeleitet, und diese werden letztlich als Annahme eingeführt. Der Mensch – so die wichtigste Aussage der Theorie – ist seiner Natur nach eigenständig am Lustprinzip orientiert, und wenn man dies verstanden hat, so die zweitwichtigste Aussage der Theorie, dann hat man alles oder zumindest fast alles verstanden. Dann kann man auch unmittelbar am Verbrechen selbst bzw. der ihm zugrunde liegenden Handlung erkennen, daß es Ausdruck eines „Mangels an Selbstkontrolle“ des Täters ist.

Nach der Detaildarstellung der Autoren kann man die Entstehung, aber auch die Möglichkeiten der Begrenzung und Verhinderung von Kriminalität nur verstehen, wenn man die menschliche Natur versteht, und diese kann man nur verstehen, wenn man Grundannahmen zu den letzten Beweggründen menschlichen Handelns macht. Bei der Suche danach sei es klüger, sich nicht allzu lange in den „Elterndisziplinen“ der Kriminologie aufzuhalten, die sich ohnehin nicht allzu sehr für Kriminologie interessieren würden³, sondern stattdessen die „klassische“ Tradition von *Thomas Hobbes*, *Jeremy Bentham* und *Cesare Beccaria* zu nutzen (a.a.O., XIII ff.). Die Natur – so zitieren sie *Bentham* – habe den Menschen unter die Regierung von zwei Souveränen gestellt: Schmerz und Vergnügen, Lust und Unlust (wörtlich: „*pain and pleasure*“). In dieser Sicht geschehe alles menschliche Verhalten aus Eigennutz, indem es nach Lust und Vergnügen strebe und Schmerz zu vermeiden suche. Deshalb könnten auch kriminelle Handlungen nur dazu bestimmt sein („designed to“), eine Kombination dieser grundlegenden Tendenzen zu befriedigen, und kriminelle Handlungen seien so also stets Ausdruck dieser und nicht anderer grundlegender menschlicher Tendenzen („... expression of fundamental human tendencies“ (a.a.O., S. 5)⁴. Damit erübrigt sich, so denke ich, im Einzelfall einer

³ Das ist meines Erachtens keine ausreichende Begründung, Forschungsergebnisse der Sozialwissenschaften zu ignorieren.

⁴ In der vierten Auflage ihres Lehrbuchs „Psychologie“ beschreiben *Schönpflug* und *Schönpflug* (1997) den heutigen Diskussionstand zu den anzunehmenden Grundmotiven und den sie begleitenden Emotionen und Affekten des Menschen im Kapitel „Motivation und Emotion“ schon ein wenig differenzierter, und sie unterscheiden so z.B. zwischen „polythematischen“ Theorien, die, wie bei *Murray*, bis zu 20 Grundbedürfnisse auführen und „mono- und bithematischen Theorien“ (a.a.O., S. 375 ff.). Ferner ist im „Leviathan“ von *Hobbes* (1651) die „Selbsterhaltung“ primäres Motiv und der „Genuß“ nur sekundäres Motiv (*Hobbes* 1881, S. 91 ff.; *Hobbes* 1998, S. 112 ff., S. 118 ff.; s.a.

begangenen Handlung auch die Suche nach ihren Motiven, weil die ja ohnehin stets bekannt sind.

Diese Annahmen zur Natur des Menschen erlauben nach den Autoren nun grundlegende Schlußfolgerungen über die Natur des Verbrechens und der sie begehenden Person, und es gilt : (1) Mit einer kriminellen Handlung werden keine besonderen Motive oder Bedürfnisse verfolgt. (2) Eine kriminelle Handlung setzt keine besonderen Fertigkeiten oder Fähigkeiten voraus, sondern sie liegt innerhalb der Reichweite von jedermann⁵. (3) Menschen treffen die Entscheidung, ob sie sich kriminell verhalten oder nicht, rational. (4) Menschen sind frei in ihrer Entscheidung, sich legal oder illegal zu verhalten. (5) Menschen denken und handeln in erster Linie für sich selbst, und sie sind von Natur aus nicht geneigt („not naturally inclined“) ihre Interessen den Interessen anderer unterzuordnen (a.a.O., S. 5).

Die Breite und Bedeutsamkeit dieser Aussagen zur Natur des Verbrechens und des Täters ist in der Tat eindrucksvoll, und ebenso eindrucksvoll ist, daß keine dieser Aussagen in erkennbarer Weise das Ergebnis von – wenn auch nur bescheidenen – Forschungsbemühungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist, sondern sich alles als – wie die Autoren sagen – Schlußfolgerung ergibt aus Annahmen zur menschlichen Natur, die schon vor Jahrhunderten diskutiert wurden und offenbar bereits schon seinerzeit nur einen Ausschnitt der diskutierten Auffassungen beschrieben.

In diesem „klassischen“ Bild vom Menschen ist der kontrolltheoretische Ansatz in der Darstellung der Autoren sozusagen die natürliche Folge, indem er unmittelbar bei den Grundmotiven und Grundemotionen des Menschen anknüpft. Es überrascht – so die Darstellung – deshalb auch nicht, daß bereits die klassische Tradition der Kriminalitätsbekämpfung im Grunde nach der Kontrolltheorie verfuhr, wenn auch beschränkt auf die Grundsätze externer und sozialer Kontrolle. Dieser als richtig erachtete klassische Ansatz wird mit dem Konzept der Selbstkontrolle in das Innere der

Schild 1998, S. 82). Daraus ist zu schließen, daß der Bezug auf die „klassische Tradition“ allein zur Begründung der Priorität von „pain und plaisir“ nicht reicht. Vielmehr ist es wohl eher so, daß *Gottfredson* und *Hirschi* für die von ihnen bevorzugte anthropologische Perspektive einen vorzeigbaren Rahmen gesucht haben.

⁵ Diese Aussage steht, was die Autoren auch so sehen und beabsichtigt haben, klar im Widerspruch zur 1986 in „The distinction between crime and criminality“ geäußerten Auffassung, nach der Menschen ein mehr oder weniger an „criminality“ haben und insofern keineswegs jede kriminelle Handlung von jedem Menschen ausgeübt werden kann.

handelnden Person erweitert, indem nunmehr auch individuelle Beschränkungen des Verhaltens gesehen werden und nicht nur externe und soziale.

Klassische Theorien sind so nach heutigem Sprachgebrauch Kontrolltheorien, weil sie die Bedeutung betonen, die schmerzliche Konsequenzen für das Individuum zur Prävention von Kriminalität haben (a.a.O., S. 85), wobei das Streben, Schmerz zu vermeiden, zu den Grundmotiven des Menschen gehört. Die Bedeutung, die eine Konsequenz für das Individuum habe, hänge dabei aber auch davon ab, wo es sich in Bezug zu relevanten Sanktionssystemen befinde. Z.B. werde eine Person, die von der Gemeinde getrennt lebe, weniger als andere, die auch dem Verbrechen folgten, unter Verbannung oder Ächtung leiden. Obwohl die klassische Tradition so also v.a. die legalen Konsequenzen betont habe, sei deren Bedeutung für moralische Sanktionen aber so offensichtlich, daß man auch durchaus von unterentwickelten sozialen Kontrolltheorien sprechen könne (a.a.O., S. 85). Wohlwollen („goodwill“), das Bedürfnis nach Reputation („love of reputation“) und der Wunsch nach Freundschaft seien in *Benthams* Überlegungen zur Prävention schädlichen („*mischievious*“) Verhaltens die wichtigsten Motive. Alles in allem stamme bei *Bentham* die einschränkende Kraft legaler Sanktionen zum großen Teil aus ihrer Verbindung zu sozialen Sanktionen (a.a.O., S. 85).

Sowohl klassische wie auch Kontrolltheorien schließen nach den Autoren, daß die Handlungen von Tätern nicht durch soziale Motive begrenzt (restrained) werden. Kriminalität sei so Indikator der Schwäche sozialer Motive (a.a.O., S. 86). Die klassische Theorie könne nun aufgrund ihrer Gemeinsamkeiten zu Kontrolltheorien zumindest grundsätzlich individuelle Unterschiede in der Tendenz erklären, kriminelle Handlungen zu begehen, indem sie seinen Platz in der Gesellschaft („social loacation“) und sein Verständnis der Welt berücksichtige. Sie könne aber nicht die – wie die Autoren sagen – belegte Tatsache erklären, daß diese individuellen Unterschiede auch bei einer Änderung der genannten zwei Bedingungen und völlig unabhängig von allen äußeren Umständen ziemlich stabil („reasonable stable“) blieben. Diese Aussage wiederholt im Prinzip die bereits in den Arbeiten von 1983 und 1986 geäußerte Auffassung, und sie zeigt, daß das Individuum hier durch eine bewußte, freie Entscheidung, andere Einflußfaktoren der Kriminalität aus der Betrachtung auszublenden, freiwillig und gewollt zur zentralen Quelle der analysierten Kriminalitätentstehung gemacht wird. Diese relative Stabilität im abweichenden Verhalten bei oder trotz sich ändernder Umgebungsbedingungen wird nun

von den Autoren durch den Faktor „Selbstkontrolle“ („self-control“) erklärt und definiert als

„... the differential tendency of people to avoid criminal acts whatever the circumstances in which they find themselves“ (Gottfredson und Hirschi 1990, S. 87).

Daß es eine derartige stabile individuelle Tendenz zur Vermeidung krimineller Handlungen gibt, ist nach Darstellung der Autoren „clearly evident“ (a.a.O., S. 87). Allerdings habe sich die Erwartung des Positivismus, diese stabilen und individuell verschiedenen Verhaltenstendenzen anhand „substantial evidence“ (a.a.O., S. 87) überzeugend durch Persönlichkeitsmerkmale und – Eigenschaften („properties that criminals carry within themselves“) erklären zu können, nach Auffassung der Autoren kaum bestätigt, obwohl es durchaus Unterschiede gebe:

„Stable individual differences in the tendency to commit criminal acts were clearly evident, but many or even most of the other differences between offenders and nonoffenders were not as clear or pronounced as our reading of the literature had led us to expect“ (Gottfredson und Hirschi 1990, S. 87).

Lediglich die Intelligenz sei hier eine Ausnahme, weil für sie die Stabilität der Unterschiede zugunsten einer höheren Intelligenz der Nichttäter reichlich belegt sei. Und diesem, für die Differenzierung von Tätern und Nichttätern herausragendem Personenmerkmal der Intelligenz, fügen die Autoren nunmehr ein zweites hinzu: die Selbstkontrolle.

An (der Verhinderung von) Kriminalität sind demnach die soziale bzw. externe Kontrolle der klassischen Theorie sowie der herkömmlichen Kontrolltheorie und die Selbstkontrolle beteiligt, also externe, soziale und individuelle Beschränkungen („restraints“) des Verhaltens:

„As we have seen, classical theory is a theory of social or external control, a theory based on the idea that the costs of crime depend on the individual's current location in or bond to society. What classical theory lacks is an explicit idea of self-control, the idea that people also differ in the extent to which they are vulnerable to the temptations of the moment. Combining these two ideas thus merely recognizes the simultaneous existence of social and individual restraints on behavior“ (a.a.O., S. 87 f.).

Auch dieses Zitat belegt meines Erachtens, daß das Konzept der „Selbstkontrolle“, die Substanz der „allgemeinen Kriminalitätstheorie“, das Ergebnis der Suche nach interindividuellen Differenzen im abweichenden Verhalten ist und nicht einer Suche nach den einflußreichsten Faktoren der Kriminalitätstentstehung. Das Konzept der Selbstkontrolle, das nun auf dem Hintergrund der Annahmen zur Natur des Menschen die entscheidende kriminogene Variable ist, bedarf gegenüber den Konzepten von „criminality“ und auch dem Gewissen einer besonderen Begründung, die ja in früheren, noch gar nicht so lange zurück liegenden Arbeiten der Autoren

als besonders bedeutsam für die Analyse der Kriminalitätsentwicklung und Kriminalitätsverhinderung dargestellt wurden. Das gilt ganz besonders für das 1986 mit Aufwand eingeführte Konzept "criminality". "Criminality", so sagen die Autoren nunmehr, habe gegenüber der Selbstkontrolle entscheidende Nachteile, weil es den Eindruck wecke, Kriminalität sei determiniert, während es tatsächlich das Ergebnis einer Wahlentscheidung sei; Menschen würden nicht durch die unterschiedliche Intensität einer Tendenz zur Kriminalität getrieben ("compelled"), sondern der individuelle Unterschied liege in der Intensität der durch Selbstkontrolle auferlegten Beschränkung:

"Whereas self-control suggests that people differ in the extent to which they are restrained from criminal acts, criminality suggests that people differ in the extent to which they are compelled to crime. The concept of self-control is thus consistent with the observation that criminals do not require or need crime, and the concept of criminality is inconsistent with this observation" (a.a.O., S.88).

Soll das denn nun heißen, so schiebe ich eine Zwischenfrage ein, daß der Holocaust das Ergebnis von zu geringer "self-control" sein soll?

Auch seien für Kriminalität, so sagen die Autoren, keine speziellen Bedürfnisse, Motive oder Fähigkeiten erforderlich, denn Kriminalität stehe jedermann zur Verfügung und nicht nur Menschen mit starker "criminality". Und schließlich erlaube der Mangel an Selbstkontrolle nahezu jede deviante, kriminelle, erregende oder gefährliche Handlung, während "criminality" nur einen engen Ausschnitt erkläre, der von Menschen mit besonders starker "criminality-Ausprägung" begangen werde. Wenn man die Frage stellt, woher die Autoren das nun alles wissen, was sie 1986 offenbar noch nicht wußten, muß man vermutlich auf die Annahmen der Autoren zur menschlichen Natur verweisen.

Ein zweites grundsätzlich in Frage kommendes Konstrukt sei das Gewissen ("conscience"). Es sei kurz daran erinnert, daß das Gewissen schon in der Arbeit von 1986 eine wichtige Funktion hatte. Das Gewissen, so heißt es nun, habe mehr Gemeinsamkeiten zur Selbstkontrolle als "criminality". Unglücklicherweise stehe der Begriff in der Nähe zum Zwang (zur Konformität), was zu dem favorisierten Modell der Kriminalität als Ergebnis einer freien Wahl nicht passe. Auch decke der Begriff zwar den Bereich der sozialen oder moralischen Sanktionen ab, nicht aber den der natürlichen. Und schließlich bezeichne das Gewissen mehr ein Gefühl oder eine Empfindung von Menschen für ihre Handlungen als die Wahrscheinlichkeit, die Handlungen auch auszuüben. Und im übrigen könnten auch jene, die wie *Eysenck* oder *Herrnstein* eine positive Einstellung zum Kon-

zept des Gewissens hätten, kaum mehr dazu sagen, als daß der Begriff alle Ergebnisse von Lernvorgängen zusammen fasse, die durch negative Bekräftigung entstanden seien (a.a.O. S. 88).

Stützt sich der erste Hauptteil der Theorie in seiner Darstellung der menschlichen Natur und ihrer Grundmotive hauptsächlich auf Aussagen, Behauptungen und Annahmen, die teils aus Arbeiten aus früheren Jahrhunderten stammen, teils kühn daraus gefolgert wurden, so wird der zweite Hauptteil, der der Gestaltung und Füllung des Begriffs der Selbstkontrolle gilt, der Natur des Verbrechens selbst bzw. den kriminellen Handlungen durch Beobachtung und Inspektion entnommen. Aus der Natur der Verbrechen kann nach Auffassung der Autoren unmittelbar erschlossen werden, worin sich Menschen, die keine kriminellen Handlungen begehen, lange bevor sie in dem Alter sind, in dem Kriminalität eine logische Möglichkeit wird, gleichen. (1) Kriminelle Handlungen, so die These eins, sorgen für eine sofortige Erfüllung der Wünsche (a.a.O., S. 89 ff.); ein Hauptmerkmal von Menschen mit geringer Selbstkontrolle ist daher (!) die Tendenz, auf greifbare Stimuli in der unmittelbaren Umgebung zu reagieren, eine konkrete "Hier-und-Jetzt"-Orientierung, wogegen Menschen mit hoher Selbstkontrolle die Fähigkeit haben, Belohnungen hinauszuschieben (Belohnungsaufschub). (2) Kriminelle Handlungen sorgen für einfache oder simple Wunscherfüllungen (Geld ohne Arbeit; Sex ohne Brautwerbung; Vergeltung ohne Verzögerung durch ein Gerichtsverfahren); Menschen mit niedriger Selbstkontrolle fehlt es demnach an Fleiß und Ausdauer. (3) Kriminelle Handlungen sind einfach, riskant oder aufregend, und sie beinhalten Heimlichkeit, Gefahr, Geschwindigkeit, Wendigkeit, Täuschung oder Macht; Menschen mit geringer Selbstkontrolle sind daher (!) in der Tendenz abenteuerlustig ("adventuresome"), aktiv und physisch, Menschen mit hoher Selbstkontrolle dagegen vorsichtig, kognitiv und verbal. (4) Verbrechen verschaffen wenige oder nur geringe langfristige Belohnungen ("long-term benefits"), sie sind kein Ersatz für einen Job oder eine berufliche Karriere; Kriminalität vertrage sich also schlecht ("interfere") mit langfristigen Bindungen an Job, Ehe, Familie, Freundschaft. (5) Verbrechen erfordern nur wenig Fertigkeiten oder Planung; Menschen mit geringer Selbstkontrolle benötigten deshalb keine kognitiven oder akademischen Fähigkeiten oder die Wertschätzung dieser Fähigkeiten. (6) Verbrechen haben für das Opfer oft Schmerz oder Unannehmlichkeiten zur Folge; Menschen mit geringer Selbstkontrolle sind deshalb selbstzentriert, gleichgültig oder unempfindlich für das Leiden und die Bedürfnisse anderer. (7)

Der Hauptgewinn vieler Verbrechen sei nicht Lust, sondern die Befreiung von momentanen Störungen (z.B. einem schreienden Kind); Menschen mit geringer Selbstkontrolle haben deshalb in der Tendenz geringe Frustrationstoleranz und nur geringe Fähigkeiten, auf Konflikte verbal und nicht physisch zu antworten.

Die Autoren fassen zusammen:

“In sum, people who lack self-control will tend to be impulsive, insensitive, physical (as opposed to mental), risk-taking, short-sighted, and non-verbal, and they will tend therefore in criminal and analogous acts. Since these traits can be identified prior to the age of responsibility for crime, since there is considerable tendency for these traits to come together in the same people, and since the traits tend to persist through life, it seems reasonable to consider them as comprising a stable construct useful in the explanation of crime (a.a.O., S. 90 f.).

Zunächst fällt die Ähnlichkeit dieser Beschreibung zur 1986 gegebenen und bereits zitierten Beschreibung von “criminality” auf:

“The stable characteristic of those high on criminality is their vulnerability to momentary impulse ... Our conception of crime leads to similar conclusions. These events have in common their dependence on a variety of factors, one which is the momentary impulse of the offender. As a result, they tend to be unpatterned, random events whose frequency is easily influenced by such things as change in the activity level of people as they age” (*Hirschi und Gottfredson* 1986, S. 65)

Aus dieser Ähnlichkeit ist zu schließen, daß Persönlichkeitsmerkmale wie “Impulsivität” 1986 Kriminalität begünstigen und nun, 1990, als Teil des Kontrollsyndroms verhindern. Nach meinem Verständnis ist keines der in der Zusammenfassung von 1990 aufgeführten, durch “since” gegebenen Begründungen über jeden Zweifel erhaben. Die Behauptung, daß “... there is considerable tendency for these traits to come together in the same people” heißt wohl, daß die Eigenschaften nach Auffassung der Autoren in “beträchtlicher Tendenz” (Stärke?) korrelieren. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Autoren mit dem Begriff der Selbstkontrolle einen Generalfaktor meinen, der (hoch?) mit allen aufgezählten Persönlichkeitsmerkmalen korreliert. Da die Autoren von einer Korrespondenz des Konstrukts der Selbstkontrolle zum Bereich abweichender und krimineller Handlungen ausgehen – denn dies ist ja die eigentliche Würze ihres Ansatzes – wird demnach zugleich ein Generalfaktor für Kriminalität als Handlung behauptet. Das ist auch in anderen mehr expliziten Aussagen der Fall, indem an verschiedenen Stellen der Darstellung und aus unterschiedlicher Perspektive die Einheitlichkeit kriminellen Geschehens behauptet wird. Schon die Abkehr vom Konzept der “criminality” geschah, wie beschrieben, auch mit dieser Logik. Damit ist zugleich auch ein möglicher Ansatz-

punkt für Versuche der Widerlegung der These von der Homogenität krimineller Handlungen gegeben.

Auch die Äquivalenz, die für kriminelle Handlungen und beispielsweise Unfälle im Hinblick auf die zugrundeliegenden Motive angenommen wird, sowie die Betonung der Nähe krimineller Handlungen zum Rauchen und Trinken oder genauer: Richtung und Akzent dieser Betonung – unterstreicht die These zur Homogenität. Ganz deutlich ist auch die folgende Aussage im Abschnitt “Distinctions among crimes” (a.a.O., S. 42 ff.):

“There is nothing more deeply ingrained in the common sense of criminology than the idea that not all crimes are alike. This commonsense criminology distinguishes between trivial and serious crimes ..., between instrumental and expressive crimes ..., between status offenders and delinquency, between victim and victimless crimes. As should be clear now, our theory regards all of these distinctions as irrelevant or misleading ... Criminologists operate as though there must be a difference in etiology between trivial crimes and serious crimes, but drawing the distinction between these events (and/or people) is difficult ... (a.a.O., S. 42 f.).

Meines Erachtens ist es schwierig, in der Vielzahl und inhaltlichen Heterogenität der von den Autoren unter dem Dach der Selbstkontrolle aufgeführten Eigenschaftsbegriffe überhaupt einen Generalfaktor von Substanz zu erkennen. Dieses Inventar von Eigenschaftsbegriffen zerfällt, so denke ich, in mehr als einen Faktor von Belang. Auch fällt es bei einigen Eigenschaftsbegriffen doch schwer zu erkennen, was das mit “Selbstkontrolle” zu tun haben soll. Das gemeinsame Dach – Selbstkontrolle – besteht mehr im übergestülpt Begrifflichen als in einer durch Forschung und Analyse belegten Realität. Warum haben z.B. Normen hier keine zentrale Stellung? Im Grunde, das wird jetzt offensichtlich, handelt es sich bei der sogenannten allgemeinen Kriminalitätstheorie ganz klar und einfach um eine Persönlichkeitstheorie abweichenden Verhaltens. Zudem sind die Merkmale dieser Persönlichkeitstheorie eher gesammelt, wenn nicht gar aufgezählt, als in einem Begründungskontext plausibel gemacht. Neu ist – abgesehen vom Rahmen der Darstellung – so gut wie nichts. Eigentlich wird ja auch gar nicht gezeigt, schon gar nicht in systematischer Weise, daß die aufgezählten Persönlichkeitsmerkmale zur Selbstkontrolle gehören oder beitragen. Als Grundlage für die bereits angeführte kriminalpolitische Empfehlung, sozialpolitische Maßnahmen hätten keinen Einfluß auf die Reduzierung von Kriminalität, kann dies unmöglich dienen.

Zu den Ursachen der Selbstkontrolle werden Überlegungen und Gesichtspunkte und nicht zuletzt Variablen angeführt, die wir aus der von *Hirschi* in “Causes of Delinquency” beschriebenen Kontrolltheorie sowie aus den Arbeiten von *Glueck* und *Glueck* und *Göppinger* gut kennen. Ge-

ringe Selbstkontrolle ist so nicht das Ergebnis eines Lern- oder Sozialisationsprozesses, sondern der Abwesenheit von Erziehung (“nurturance”), Disziplin oder Training (a.a.O., S. 94 f.):

“the causes of low self-control are negative rather than positive; self-control is unlikely in the absence of effort, intended or unintended, to create it. (This assumption separates the present theory from most modern theories of crime, where the offender is automatically seen as a product of positive forces, a creature of learning, particular pressures, or specific defect” (a.a.O., S. 95).

Als wichtigste Institution zur Herausbildung guter Selbstkontrolle gilt so auch die Familie – gefolgt von der Schule –, und “the major ‘cause’ of low self-control thus appears to be ineffective child-rearing” (a.a.O., S. 97). Dazu werden zwei Literaturhinweise gegeben, wovon eine die Arbeit des Ehepaars *Glueck* ist. Das zeigt, daß wir uns mit der neuen Theorie von *Gottfredson* und *Hirschi* hinsichtlich des Spektrums der Variablen tatsächlich in völlig vertrauten Gefilden befinden. Dies ist ja auch die Voraussetzung dafür, daß *Sampson* und *Laub* ihren 1990 durchgeführten Versuch, *Gottfredson* und *Hirschi* in deren Position der Unveränderlichkeit einer auf abweichendem Verhalten beruhenden Biographie zu widerlegen, mit den Daten der Studie der *Gluecks* durchführen können. Die von den Autoren angesprochenen Kategorien der Familie sind die Familiengröße, die Ein-Eltern-Familie, die Kriminalität der Eltern, die Zuneigung bzw. Bindung (“attachment”) der Eltern für bzw. an die Kinder, die von den Eltern ausgeübte Supervision der Kinder, die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens, die Bestrafung abweichender Handlungen, die Mutter, die außerhalb des Hauses arbeitet.

Zur Familiengröße z.B. wird ausgeführt, es sei eines der konsistentesten Ergebnisse der Delinquenzforschung, daß die Wahrscheinlichkeit, daß jedes der Kinder einer Familie delinquent sei, mit der Zahl der Kinder in der Familie zunehme (a.a.O., S. 103 ff.). Dieses Resultat könne vollständig mit dem Modell der Kindererziehung (“child-rearing”) erklärt werden. Zwar sei die Zuneigung für das einzelne Kind möglicherweise unabhängig von der Zahl der Kinder, und vielleicht könnten Eltern mit vielen Kindern auch abweichendes Verhalten genau so gut erkennen wie jedermann sonst, aber die Aufsicht (“monitoring”) und Bestrafung werde wahrscheinlich mit größerer Kinderzahl immer schwieriger. Mehr Kinder sei eine Belastung der elterlichen Ressourcen an Zeit und Energie. Deshalb werde das Kind der größeren Familie wahrscheinlich mehr Zeit mit anderen Kindern verbringen und weniger mit Erwachsenen, und Kinder seien als Trainer vermutlich nicht so effektiv wie Erwachsene, denn sie seien weniger an einem

positiven Ergebnis (“outcome”) interessiert, wahrscheinlich toleranter gegenüber abweichendem Verhalten, und sie hätten nicht die Macht, ihre Entscheidungen auch durchzusetzen.

Zum Einfluß der Kriminalität der Eltern – parental criminality – könne nach Donald *West* und David *Farrington* nicht bezweifelt werden, daß Delinquenz von einer Generation auf die nächste übermittle wird (“transmitted”) (a.a.O., S. 100). Die Stärke des Zusammenhangs zwischen der Eltern-Kind-Sozialisation sei mit der weniger bekannten Tatsache zu belegen, daß in der Studie von *West* und *Farrington* nahezu die Hälfte aller Verurteilungen der gesamten Stichprobe auf weniger als 5 Prozent der Familien entfielen. Diese hohe Konzentration an Kriminalität in einer derart kleinen Zahl von Familien sei nur möglich, wenn die Eltern, Brüder und Schwestern von Tätern ebenfalls überproportional oft kriminelle Handlungen begingen. Die Theorie von *Gottfredson* und *Hirschi* erklärt diese generative Übermittlung der Kriminalität aus der Perspektive der Selbstkontrolle, der zentralen Einflußgröße der Kriminalität in der Theorie, wonach die Selbstkontrolle der Eltern die Selbstkontrolle der Kinder beeinflusst, indem – was auch die Daten bestätigten – Eltern mit niedriger Selbstkontrolle ihre Kinder relativ schlecht erziehen (“socialize”).

Die Argumentation zum Zusammenhang von Familiengröße und Kriminalität ist meines Erachtens im Hinblick auf die Zusammenstellung maßgeblicher Variablen in der Substanz gut. Problematisch ist allerdings der Begriff der Kindererziehung. Hier fehlt zum einen der Nachweis, daß die doch sehr zahlreichen Variablen, die die Autoren hier aufführen, kausal – oder ganz einfach überhaupt – etwas mit Selbstkontrolle zu tun haben, und es ist hier ja nicht die Aufgabe von *Gottfredson* und *Hirschi*, den Einfluß, den Variablen der Familie auf die Entwicklung abweichenden Verhaltens von Kindern haben, überzeugend darzulegen. Und zum anderen stellt sich die Frage, ob die kriminogene Wirkung des genannten Variablenyndroms mit der Kategorie der Kindererziehung überhaupt zutreffend und genau beschrieben wird oder ob die Wirkung dieser Variablen nicht aus ganz anderen Quellen stammt, die dann aber die Kindererziehung, deren die Kriminalität im positiven Fall beschränkende Wirkung wohl unumstritten ist, einschließen. Selbst wenn das aber der Fall wäre, müßte die Verbindung dieser Variablen zum Konzept der Selbstkontrolle bzw. zu Indikatoren dieses Konzeptes noch gezeigt werden. Meines Erachtens fehlt dieser Schritt, und ich erkenne in der Darstellung keinen relevanten Zusammenhang zwischen der Selbstkontrolle und der Korrelation zwischen

Kriminalität und Familiengröße. Ähnlich überraschend ist es, die Übermittlung der Kriminalität von den Eltern auf die Kinder in erster Linie mit dem Konzept der "Selbstkontrolle" erklärt zu sehen. Das halte ich einfach für weltfremd. Die Darstellung ist aber insofern wichtig, weil sie die Frage aufwirft, wie man sich die Beeinflussung vorzustellen hat.

Die Darstellung der Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* belegt meines Erachtens, daß das Konzept der "Selbstkontrolle" – die Substanz dieser Theorie – das Ergebnis der Suche nach interindividuellen Differenzen im abweichenden Verhalten ist und nicht einer Suche nach den einflußreichsten Faktoren der Kriminalitätentstehung. Auch wird unsere Arbeit – so hoffe ich – zeigen, daß die Persönlichkeitsmerkmale, die bei *Gottfredson* und *Hirschi* sehr die Qualität des Individuellen und gewissermaßen auch Freiwilligen haben, gar nicht so persönlich sind. Das gilt ganz konkret auch für das von *Gottfredson* und *Hirschi* beschriebene Syndrom von Persönlichkeitsmerkmalen einschließlich der Impulsivität und der kurzen Handlungsperspektive. Dies könnte – und wird – für größere Teilgruppen eine richtige Beobachtung sein, die aber sowohl in ihren Ursachen als auch in ihren Folgen ganz anders gedeutet werden muß, als *Gottfredson* und *Hirschi* das tun.

Danach stehen Persönlichkeitsmerkmale, normative Bewertungen und menschliches Handeln – was schon, wie im nächsten Abschnitt dargestellt wird, bei *Coleman* sowie *Sampson* und *Laub* teils angedeutet, teils explizit dargestellt wird – in einem sozialen Gefüge, dessen Indikator sie dann, sozusagen, sind. Damit verbunden ist auch ein ganz anderer Begriff des Individuums als der von *Gottfredson* und *Hirschi*, indem bei *Coleman* die Vorteile, die das Individuum – wie bei *Gottfredson* und *Hirschi* – durchaus eigennützig anstrebt, nur bei Einbindung in ein soziales Gefüge sowie bei Berücksichtigung der Erwartungen anderer erreichbar sind. Soziale Bindungen, soziale Integration, die Einbindung eines Menschen in ein soziales Gefüge, sind zwar so durchaus, wie auch bei *Gottfredson* und *Hirschi*, Ansatzpunkte und Grundlage der sozialen Kontrolle, sie sind aber, was die Vertreter der sozialen Kontrolltheorie offenbar gar nicht sehen, zunächst einmal und in aller erster Linie "soziales Kapital", indem sie Möglichkeiten eröffnen.

1.2.7 Sampson und Laub (1993): Crime in the Making. Pathways and turning points through life

Ganz ähnliche Merkmale wie *Hirschi*, *Göppinger* und das Ehepaar *Glueck* – wenn auch für einen anderen theoretischen Kontext – stellen Robert J.

Sampson und John H. *Laub* in „Crime in the Making. Pathways and turning points through life“ (1993) in den Mittelpunkt ihrer als bedeutsam geltenden kriminalitätstheoretischen Überlegungen zur Entstehung und v.a. zur Veränderung abweichenden Verhaltens (*Sampson* und *Laub* 1990; 1993; 1995; *Laub* und *Sampson* 1993). In *Warr* (1998) heißt es so z.B., die Autoren hätten eine der einflußreichsten Studien der jüngeren Zeit präsentiert (a.a.O., S. 183). Hauptthema der Theorie sind Stabilität, Veränderung und Möglichkeiten der Veränderung des Verhaltens im Längsschnitt einer Biographie. Die Theorie behandelt somit in zentraler Weise Fragen des Rahmenthemas unserer Arbeit.

1.2.7.1 Überblick

Unter Bezug auf *Durkheim* (1897) und *Hirschi* (1969) besteht ihre theoretische Konzeption in einem ersten Schwerpunkt aus einem kontrolltheoretischen Ansatz, der in einem zweiten Schwerpunkt – und dies ist das eigentlich Wesentliche ihrer Überlegungen – Raum für Veränderungsmöglichkeiten in der Häufigkeit krimineller Aktivitäten zuläßt und auch ausdrücklich vorsieht. Dies ist ein entscheidender Unterschied zu *Hirschi*, der ja annimmt, daß sich die „Disposition“ zur Kriminalität als Ergebnis der Sozialisation in Kindheit und Jugend entwickelt, sodann verfestigt und schließlich stabil bleibt. Wie u.a. auch *Hirschi* betonen sie die Bedeutung der informellen sozialen Kontrolle, die aus interpersonellen Bindungen („interpersonal bonds“) entstehe, die die Mitglieder einer Gesellschaft aneinander binden und soziale Institutionen wie die Arbeit, die Familie und die Schule ergänzen (vgl. *Sampson* und *Laub* 1993, S. 18), nehmen aber – anders als *Hirschi* – an, daß einige derjenigen Merkmale sich auch bei Erwachsenen ändern oder geändert werden können, die die kontrolltheoretisch wichtigen Bindungen ausmachen.

Die Theorie von *Sampson* und *Laub* hat zusammengefaßt drei Grundsätze (*Sampson* und *Laub* 1995, S. 145 f.; *Schneider* 1997, S. 315). (1) Die Bedeutung informeller sozialer Kontrolle für delinquentes Verhalten in Kindheit, Adoleszenz und Erwachsenenalter (z.B. Familie, Schule, Erziehung, Nachbarschaft, Arbeit). (2) Kontinuität und Stabilität des „antisozialen Verhaltens“ in den verschiedensten Domänen – z.B. der Kriminalität, dem Alkoholmißbrauch und der Gewalt zu Hause –, wobei das Verhalten der verschiedenen Alterstufen von der Kindheit über die Adoleszenz bis hin zum Erwachsenen wie durch individuelle „Flugbahnen“ („trajectories“) aufeinander bezogen wird (*Sampson* und *Laub* 1995, S. 146; 1990,

S. 611). (3) Variabilität und Veränderbarkeit abweichenden und kriminellen Verhaltens im Erwachsenenalter; sie wird durch herausragende Lebensereignisse und eine Änderung der sozialen Bindungen im Erwachsenenalter z.B. Familie, Schule, Erziehung, Nachbarschaft, Arbeit (*Sampson* und *Laub* 1990, S. 612) bewirkt und macht das Verhalten der Gegenwart partiell unabhängig von früheren und früh angelegten stabilen Unterschieden der Neigung zu Kriminalität. Von besonderem Interesse für unser Thema, so wird im Verlauf unserer Arbeit zunehmend deutlicher, sind dabei die Fragen, wie die Veränderbarkeit eines einmal eingeschlagenen Lebenswegs von *Sampson* und *Laub* ganz genau begründet wird, welche Beziehungen dabei zwischen dem Individuum und der Gesellschaft bestehen und ob Ähnlichkeiten zu den Bedingungen erkennbar sind, die in den Anomietheorien von *Merton* und ganz besonders der von *Durkheim* Bedingungen der Verhaltensänderung sind. Die Autoren beschreiben ihre Grundposition:

„According to this theoretical conception, adult social controls are not as direct or external as for juveniles (for examples, monitoring, supervision of activities). Rather adult social ties are important insofar as they create interdependent systems of obligation and restraint that impose significant costs for translating criminal propensities into action. It is unrealistic to expect that adults with a criminal background (or low self-control) can be wholly transformed by institutions (marriage or work), or that such institutions are even capable of imposing direct controls like surveillance. Nevertheless we believe that adults, regardless of delinquent background, will be inhibited from committing crime to the extent that they have social capital invested in their work and family lives ... By contrast, those subject to weak systems of interdependence ... and informal social control as an adult (for example, weak attachment to the labor force or noncohesive marriages) are freer to engage in deviant behavior – even if nondelinquent as a youth. This dual premise allows us to explain desistance from crime as well as late onset“ (*Sampson* und *Laub* 1993, S. 141).

„... we agree with Gottfredson and Hirschi...that the structural institution of marriage per se does not increase social control. However, strong attachment to a spouse (or cohabitant) combined with close emotional ties creates a social bond or interdependence between two individuals that, all else being equal, should lead to a reduction in deviant behavior...Similarly, employment alone does not increase social control. It is employment coupled with job stability, job commitment, and mutual ties to work (that is, employee-employer interdependence) that should increase social control and, all else being equal, lead to a reduction in criminal and deviant behavior...“

The logic of our argument suggests that it is the social investment or social capital (Coleman, 1988) in the institutional relationship ...“ (*Sampson* und *Laub* 1993, S. 140).

Soziales Kapital ist in persönlichen und sozialen Beziehungen enthalten, und es ist

„... productive, making possible the achievements of certain ends that in its absence would not be possible“ (Colemann, 1988: 98“ (*Sampson und Laub* 1993, S. 140).

In der Substanz handelt es sich also klar um eine Kontrolltheorie, indem Bindungen und Einbindungen in ein System und Abhängigkeiten von Menschen oder Merkmalen hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, was all dies für die soziale Kontrolle bedeutet. In diesem theoretischen Bezugsrahmen wird die Stabilität und – zusätzlich dazu – die Möglichkeit der Änderung der Neigung zu Kriminalität („propensity“) und der Häufigkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens begründet. Dabei beschreibt Stabilität die Komponente der Kontinuität abweichenden Verhaltens von der Kindheit über die Jugendzeit bis zum Erwachsenenalter. Sie entspricht der belegt hohen Korrelation abweichenden Verhaltens über die verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen, und ihre Begründung entspricht ganz den Auffassungen von *Hirschi* sowie *Gottfredson* und *Hirschi*. Die Veränderung beschreibt die intraindividuelle Variabilität, die Komponente der relativen Unabhängigkeit des abweichenden Verhaltens Erwachsener von ihrem Verhalten in früheren Lebensphasen und deren Entstehungsbedingungen. Sie meint nicht das altersbedingte Nachlassen der Kriminalität im Sinne von „crime declines with age“, sondern das Nachlassen aufgrund spezifischer Bedingungen oder herausragender Lebensereignisse. Es ist, wie der weitere Verlauf unserer Arbeit zeigen wird, von hoher theoretischer Relevanz, daß die entsprechenden Lebensereignisse „herausragen“. Auswahl und Begründung der hier in Frage kommenden Bedingungen oder Variablen, geschieht, wie es scheint – dem kontrolltheoretischen Ansatz gemäß –, kontrolltheoretisch. D.h., daß für die aus der sozialen Kontrolltheorie bekannten Merkmale begründet und gezeigt werden muß, daß und unter welchen Bedingungen es bei ihnen beim Erwachsenen, unabhängig von seiner bisherigen Biographie, zu Änderungen und – als Folge davon – zu Änderungen beim abweichenden Verhalten kommen kann und schließlich auch kommt. Anthropologisch betrachtet ist diese relative Unabhängigkeit von der Vergangenheit Freiheit in der Gegenwart und Freiheit und für die Gegenwart. Sie löst die nahezu schicksalshafte Bestimmung der Gegenwart durch die Vergangenheit, wie sie bei *Hirschi* und *Gottfredson* existiert, und bietet in der Gegenwart die Möglichkeit zum Neuanfang – einer erneuten Wahl, die diesmal mit einer anderen Entscheidung als früher getroffen werden kann.

Die empirische Prüfung der Theorie geschieht mit dem Datensatz der *Gluecks*, der für diesen Zweck als besonders geeignet erachtet und deshalb, obwohl inzwischen recht alt, reaktiviert wird. Diese – an und für sich eher

technische – Bemerkung zum Datensatz grenzt über die Perspektive, mit der die *Gluecks* ausweislich der Variablen, der Auswertungen und – nicht zuletzt – der Hypothesen ihrer Studie die Welt der Entstehung abweichenden Verhaltens betrachtet haben, das Umfeld von und auch für *Sampson* und *Laub* etwas ein. Man kann dies aber auch so sehen, daß altvertraute Variablen aus einem neuen Blickwinkel betrachtet werden. Die Prüfung ergibt nun nach Auffassung der Autoren, daß die beiden Hauptsäulen der Theorie – Stabilität und Veränderung – als gut bestätigt betrachtet werden können, und sie ergibt ferner, daß daran kontrolltheoretisches Gedankengut maßgeblich beteiligt ist.

Wie aber schon *Hirschi* stoßen auch *Sampson* und *Laub* auf Grenzen der Kontrolltheorie, indem von zwei als maßgeblich herausgearbeiteten Einflußquellen der jugendlichen Delinquenz nur eine der Kontrolltheorie zuzurechnen ist. Dies sind soziale Kontrollprozesse, die – ähnlich wie bei *Hirschi* – über Bindungen, Beziehungen zu den Eltern, Supervision der Kinder durch die Eltern und schulische Leistungen bei den Institutionen der Familie und Schule ansetzen (*Sampson* und *Laub* 1993, S. 244). Die zweite zentrale Einflußgröße besteht jedoch – wie schon in der erweiteren Fassung der Kontrolltheorie von *Hirschi* – im „delinquent influence“, dem Einfluß delinquenter Peers und Geschwister. Dieser Effekt wird von den Autoren – anders als bei *Hirschi* – ganz explizit als nicht kontrolltheoretisch eingestuft. Und das ist auch gut so, denn diese Wirkung gehört offensichtlich zum kriminalitätstheoretischen Gedankengut *Sutherlands*. Es sei kurz daran erinnert, daß *Gottfredson* und *Hirschi* in „A General Theory of Crime“ den belegten starken Einfluß, den die Kriminalität der Eltern auf die Kriminalität ihrer Kinder hat, ganz anders, nämlich über die Beeinflussung der Selbstkontrolle erklären. Mir will das ganz und gar nicht einleuchten.

Nach den Vorstellungen der Autoren, die in einem theoretischen Modell anschaulich zusammengefaßt sind, entwickeln sich die beiden Einflußquellen der Jugenddelinquenz in Kindheit (0 - 10 Jahre) und Jugend (10 - 17 Jahre), und sie bestimmen zusammen, aber analytisch getrennt von einander, das Ergebnis der Jugendzeit („juvenile outcomes“), nämlich die in der Adoleszenz (10 - 17 Jahre) auftretende Delinquenz (vgl. auch *Sampson* und *Laub* 1993, S. 244 f.). Sie – die Delinquenz des Heranwachsenden von zehn bis 17 Jahren – ist die Brücke – es ist die einzige – über die die Kontinuität zur Delinquenz späterer Lebensphasen hergestellt wird: der Übergangsphase zum Jungerwachsenen (17 - 25), dem Jungerwachsenen (25 - 32) und dem Übergang zur mittleren Lebensphase (32 - 35). Die Delin-

quenz des Jugendlichen ist – sozusagen – das Resümee seines bisherigen Lebenslaufes aus der kriminalitätstheoretischen Sicht von *Sampson* und *Laub*, und sie hat zwei Folgen für Delinquenz und abweichendes Verhalten des Erwachsenen. Zum einen einen direkten Effekt, indem die zeitlich folgende Kriminalität unmittelbar von ihr abhängt, weil die Kriminalität früherer Jahre, wenn sie unverändert bleibt, auch in späteren Jahren auftaucht: Wer – so die richtige Logik – heute viel hat und bis morgen nichts verliert, hat auch morgen viel. Und wer heute arm ist und über Nacht nicht reich wird, ist auch morgen arm.

Der zweite, die Kontinuität zur Jugendzeit begründende Effekt ist von hoher Relevanz: Er ist indirekt, indem die Jugenddelinquenz die Dauer von Haftstrafen beeinflusst und dies wiederum zur Schwächung (kontrolltheoretischer) sozialer Bindungen führt (z.B. die Ein- und Anbindung an den Arbeitsmarkt sowie an die Institution der Ehe). Das bedeutet, daß die nach der Kontrolltheorie für die Entstehung von Kriminalität bedeutsamen Variablen durch ihre (negativen) Folgen so (ungünstig) beeinflusst werden, daß weitere Kriminalität entsteht. Insofern tragen die Umstände, die, wie die angedrohte Haft, im Sinne der Kontrolltheorie abweichendes Verhalten verhindern sollen, im Falle des Versagens dieser erhofften Wirkung zu einer weiteren Verschlechterung jener Zustände bei, zu deren Vermeidung sie, wie es heißt, geschaffen wurden. Meines Erachtens kann man diese Haftfolge unmittelbar aus der Kontrolltheorie ableiten. *Sampson* und *Laub* stützen sich hier in ihrer Begründung aber – sehr überzeugend – auf *Thornberry* u.a. (1991), die in ihrer Arbeit zum aussagekräftigen Titel „Testing interactional theory: an examination of reciprocal causal relationship among family, school, and delinquency“ argumentieren, daß sowohl die Eltern-Kind-Beziehung als auch das Engagement und die Anbindung („commitment“) an die Schule durch häufigere Einbeziehung in Delinquenz beeinträchtigt werden. Das leuchtet unmittelbar ein. Diese Schwächung der Bindung führt nun – kontrolltheoretisch korrekt – zu erhöhter Kriminalität, die wiederum schwächere kontrolltheoretische Bindungen bewirkt. Sehr ähnliche Gedanken zu den negativen Folgen einer Inhaftierung für Familie und soziale Integration werden jüngst in „Incarceration, social capital and crime: Implications for social disorganization theory“ (1998) von *Rose* und *Clear* behandelt. Und *Karstedt* schreibt in ihrer Arbeit „Soziale Ungleichheit und Kriminalität – Zurück in die Zukunft?“ zur Interpretation des als eindeutig abgesichert betrachteten Zusammenhangs von Arbeitslosigkeit und Kriminalität:

„Könnte es sein, daß umgekehrt abweichendes Verhalten eine Spirale der Abwärtsmobilität in Gang setzt, und zwar keinesfalls allein über die Auswirkungen von Stigmatisierungsprozessen? Gemäß dieser Argumentation verhindert Devianz vor allem bei Jugendlichen, daß das für die soziale und berufliche Integration notwendige ‚soziale Kapital‘ angesammelt wird, mit Hilfe dessen die dafür notwendigen Kontaktnetze etabliert werden können“ (Karstedt 1996, S. 52).

Auch „Die Eigendynamik der Rückfallkriminalität“ (1988), die *Hermann* und *Kerner* in der Zunahme der Rückfallwahrscheinlichkeit von Rückfall zu Rückfall erkennen, beschreibt das Ergebnis eines ähnlich verlaufenden Prozesses. Dabei wird „der Rückfall als eine direkte oder indirekte Folge von primärer Devianz“ (a.a.O., S. 485) betrachtet, indem der „Verlauf einer kriminellen Karriere ... vorwiegend von Ereignissen, Interaktionen oder Handlungsorientierungen bestimmt (wird), die ihrerseits wieder vom Verlauf der Karriere beeinflusst werden“ (a.a.O., S. 501). *Sampson* und *Laub* stützen sich, wie man durch Nachlesen des Schlußwortes prüfen kann, in ihrem Schlußwort auf genau diese – meines Erachtens zwingende – Begründungslinie, wenn sie schreiben:

„As we write this book, a generation of adolescent and adult offenders are being locked up and are at risk of being permanently cut off from society...We question this wisdom and foundation of such a devastating and costly crime policy“ (*Sampson* und *Laub* 1993, S. 256).

Im übrigen sieht man auch an dieser Aussage die Nähe kriminalpolitischer Empfehlungen zur kriminologischen Theorie.

Die sozialen Kontrollprozesse sowie der delinquente Einfluß der peers und Geschwister als die zwei Einflußgrößen der Jugenddelinquenz hängen ihrerseits von strukturellen Hintergrundfaktoren und „Konstrukten der individuellen Differenz“ ab. Diese, die wohl als Persönlichkeitseigenschaften zu verstehen sind, sind z.B. ein „schwieriges Temperament“ („difficult temperament“) und „permanente Mißstimmung/Wut“ („persistent tantrums“), und sie entsprechen als Kategorie der „Selbstkontrolle“ von *Gottfredson* und *Hirschi*. Zu den strukturellen Hintergrundfaktoren gehören ein niedriger sozioökonomischer Status, die Familiengröße, Familienstörungen („family disruption“), die Wohnortmobilität („residential mobility“), Devianz der Eltern, Geburtsstatus als Ausländer („foreign-born“) und die Berufstätigkeit der Mutter. Ein Teil der Variablen aus Anomie-theorien, wie der sozioökonomische Status, erscheint hier als Hintergrundvariablen. Für diese Merkmale werden demnach auch in dieser ganz anders gearteten Theorie von *Sampson* und *Laub* Effekte – allerdings in-

direkte – auf die Kriminalität angenommen. Zugleich ist die Theorie von *Sampson* und *Laub* eine Art Schnittstelle für die Zusammenfassung von Merkmalen aus Kontrolltheorien, Persönlichkeitsmerkmalen und strukturellen Hintergrundvariablen. Eine Begründung, warum diese drei Merkmalsblöcke in der beschriebenen und nicht in einer anderen kausalen Abhängigkeit angeordnet sind, wird aber nicht gegeben. Das ist nicht ganz unwichtig, weil die behauptete Kausalbeziehung ja auch besagt, daß Charakter und Persönlichkeit des Menschen von den übrigen zwei Merkmalsblöcken nicht beeinflußt werden, aber sowohl die sozialen Prozesse als auch den Einfluß delinquenter peers und Geschwister prägen. Auch die strukturellen Hintergrundvariablen, und einige davon haben doch ganz offensichtlich für geradezu existentielle Aspekte des Lebens Bedeutung, haben in diesem Modell keinen Einfluß auf die Persönlichkeit. Die damit verbundene anthropologische Aussage ist, daß die Persönlichkeit des Menschen weitgehend autonom ist. Sie entspricht der Situationsunabhängigkeit des Gewissens bei *Gottfredson* und *Hirschi*, indem diese ja die behauptete Stabilität und Konstanz des ausgebildeten Gewissens begründen soll.

Die zweite Hauptaussage der Theorie – die Veränderungsmöglichkeit des abweichenden Verhaltens im Erwachsenenalter – ist, so könnte man meinen, prinzipiell einfach begründbar, denn es muß ja im wesentlichen nur gezeigt werden, daß einige der unabhängigen Variablen der Kontrolltheorie – Anbindung („attachment“), der Vereinbarung („commitment“), der Einbindung („involvement“) und der Werthaltungen („belief“) – auch beim Erwachsenen geändert werden können. Aber auch aus der bisherigen, nicht kurzen Darstellung der Theorie ist eigentlich nicht so recht klar geworden, warum es die Möglichkeit zur Veränderung bisher stabiler Verhaltensgewohnheiten überhaupt geben soll. Vielleicht ist die Frage, unter welchen Bedingungen sich menschliches Verhalten ändert, nicht weniger einfach zu beantworten als die Frage, wie menschliches Verhalten überhaupt entsteht. Jedenfalls holen *Sampson* und *Laub* hier weit aus, indem sie einerseits mit den ausführlich dargestellten Überlegungen von *Elder* (1985) zum Lebenslauf Stabilität und Veränderung im Lebenslauf ganz grundsätzlich betrachten. Und andererseits importieren sie den Begriff des „sozialen Kapitals“ von *Coleman* (1988) und präzisieren mit ihm, was soziale und persönliche Bindungen für die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen, die Entwicklungsmöglichkeiten für Wissen und Fertigkeiten („menschliches Kapital“) und die Herausbildung von Normen, Erwartungen und Verpflichtungen bedeuten.

Wenn man die ausführlichen Bemerkungen von *Sampson* und *Laub* zum Lebenslaufkonzept von *Elder* (s. *Sampson* und *Laub* 1995, S. 144 f.) nicht auf das eine ein wenig triviale Ergebnis reduzieren möchte, daß Menschen sich offenbar ändern können, gehören Analyse und Begründung, unter welchen Bedingungen das möglich ist, mit zur Theorie, und es muß deshalb wichtig sein, die Gedanken von *Elder* zu verstehen, insbesondere selbstverständlich jene, mit denen die Möglichkeit der Revision des bisherigen Lebensweges begründet wird oder werden soll. *Elder* sieht die Möglichkeit der Neuorientierung des Lebensweges bei Entscheidungen in oder hinsichtlich der Institutionen der Schule, der Arbeit, des Militärs, einer Heirat und auch einer Inhaftierung gegeben. Nun war *Elder* aber kein Kontrolltheoretiker, und in der Konzeption von *Sampson* und *Laub* fehlt noch die Verbindung der bei *Elder* diskutierten Institutionen der Arbeit, einer Heirat oder der Inhaftierung zu Merkmalen der Kontrolltheorie, bei denen die Änderungen ja letztlich ankommen müssen. Als Brücke dazu nutzen *Sampson* und *Laub* ein weiteres grundlegendes Konzept, das sie in ihre Theorie importieren, und zwar das Konzept des „sozialen Kapitals“ („social capital“) von *Coleman* (1988). Danach, so sagen *Sampson* und *Laub*, führen Arbeit und Heirat unter ganz bestimmten Bedingungen zu einer Zunahme der „Bindungen“ und der „sozialen Kontrolle“. Die beiden Konzepte werden nun im Rahmen kurzer Exkurse vorgestellt.

1.2.7.2 Exkurs: Lebenslaufkonzept von *Elder*

Nach *Elder* (*Elder* 1975; 1985; *Dragastin* und *Elder* 1975) besteht der Lebenslauf aus Flugbahnen (trajectories) und Übergängen oder Durchgängen (transitions) durch die vom Alter differenzierte Lebensspanne, wobei insbesondere die Abfolge der kulturell bestimmten altersabhängigen Rollen und sozialen Übergänge die Zeit gestalten. Eine Flugbahn ist dabei eine Entwicklungslinie über die Spanne des Lebens im Bereich der Arbeit, Ehe, Elternschaft oder des kriminellen Verhaltens. Sie bezieht sich oft auf Verhaltensmuster und Verhaltenssequenzen von langer Dauer. Übergänge sind als spezifische Lebensereignisse – z.B. der erste Job oder der Beginn der Kriminalität - in die Flugbahnen eingebettet, und sie rufen für kürzere Lebensabschnitte Zustandsänderungen hervor, die mehr oder weniger abrupt sind (... evolve over shorter time spans – , changes in state that are more or less abrupt‘ (*Elder*, 1985: 31-32)“ (*Sampson* und *Laub* 1995, S. 144). Es sei daran erinnert, daß das „Abrupte“ auch in der Anomietheorie von *Durkheim* erscheint. Bei plötzlichen und gravierenden Änderungen der

wirtschaftlichen Verhältnisse, so sagt *Durkheim*, bei wirtschaftlichen Depressionen, aber auch bei bedeutsamen Konjunkturaufschwüngen, versagt das auf die bisherigen Verhältnisse abgestimmte Regelsystem, es kommt zu „Anomie“, erhöhten Selbstmordraten, und die „moralische Erziehung“ – wie *Durkheim* sagt – muß „aufs Neue“ beginnen.

Bei diesen ‚mehr oder weniger abrupten Zustandsänderungen *Elders* kann es zu „Wendepunkten“ kommen, indem verschiedene Anpassungen an die Lebensereignisse möglich sind, die den gesamten weiteren Lebensweg (Flugbahn) beeinflussen können. Während also die Langzeitperspektive des Lebenslaufs als Flugbahn eine Verbindung zwischen den Ereignissen der Kindheit und den Erfahrungen als Erwachsener – also Kontinuität – impliziert, beeinhalte die gleichzeitige kürzere Zeitperspektive, daß Übergänge und Wendepunkte den weiteren Lebensweg ändern können und sie so also den Lebensweg neu ausrichten („redirect paths“). Eine derartige Wirkung für die Neuorientierung des Lebensweges werden für die Schule, die Arbeit, das Militär, eine Inhaftierung und die Heirat angenommen. Für die Kriminologie, so kann ich mit dem Wissen des Rückblicks auf die Ergebnisse der Arbeit schreiben, ist die Inhaftierung offenbar eine Verbindung zur Theorie von *Elder* und damit auch der von *Sampson* und *Laub*.

Bei *Sampson* und *Laub* stehen die Ereignisse oder Institutionen insoweit im Vordergrund, die – wie der Antritt einer neuen Arbeitsstelle – Übergänge oder Wendepunkte für den weiteren Lebensweg bestimmen können, indem sie die vorrangig wichtige Qualität oder Stärke der sozialen Bindungen beeinflussen. Bei *Elder* stehen primär aber nicht Institutionen und Ereignisse im Vordergrund, sondern der nach dem Alter differenzierte Lebenslauf, in dem Institutionen und Ereignisse nach einer gewissen Gesetzmäßigkeit auftauchen (*Elder* 1975, *Dragastin* und *Elder* 1975). Dieses Thema hat aber auch für *Sampson* und *Laub* zumindest insoweit Bedeutung, als es abhängig vom Alter verschiedene Ereignisse und Institutionen sind, die Wendepunkte auslösen können. In unserem Zusammenhang wird hier eine weitere – wenn auch lockere – Verbindung zu unserem thematischen Schwerpunkt sichtbar, indem das Alter nicht nur den Lebenslauf im allgemeinen strukturiert, sondern die Kriminalität und die Häufigkeit ihres Auftretens im individuellen Lebenslauf im besonderen.

Das Alter als strukturierendes Merkmal des Lebenslaufes hat nach *Elder* (1975) drei Aspekte: die individuelle Lebenszeit von der Geburt bis zum Tod, bei der – chronologisch oder nach dem erreichten Entwicklungsstand – das Alter bzw. der Altersprozeß nach der erreichten Stufe geglie-

dert wird; eine soziale Zeittafel („social timetable“) des Lebenslaufes – Einschulung, Berufsbeginn, Heirat, Rückzug aus dem Arbeits- und Berufsleben – nach der Alterskriterien in Normen und sozialen Rollen definiert werden; und die historische Zeit im Verlauf des sozialen Wandels, indem das Geburtsjahr oder der Eintritt in ein System Anzeichen für den historischen Ort und Rahmen sind (*Elder 1975*, S. 165).

In diesem lebenslangen Prozeß der menschlichen Entwicklung, Sozialisation und Anpassung beschreibt die soziale oder soziokulturelle Perspektive die soziale Bedeutung des Alters und deren Bedeutungswandel im Kontext. Geburt, Pubertät und Tod sind so zwar biologische Tatsachen im Lebenslauf, aber die Bedeutung, die sie in einer Gesellschaft haben, seien soziale Tatsachen oder Konstruktion, ablesbar z.B. an Alterskategorien, und die Differenzierung nach dem Alter werde ausgedrückt in einer Folge von Rollen, sozialen Übergängen und Wendepunkten (*Elder 1975*, S. 165 ff.).

„Age distinctions are expressed in normative expectations, privileges, and rewards. As socially recognized divisions of the life course, whether generalized across society or restricted to institutional domains, age grades are defined by norms that constitute a basis for self-definition and specify behavior, roles and time schedules“ (*Elder 1975*, S. 167 f.).

1.2.7.3 Exkurs: Begriff des sozialen Kapitals bei Coleman (1988)

Coleman führt den Begriff des sozialen Kapitals 1988 in der Arbeit „Social Capital in the Creation of Human Capital“ als Resumé seiner Kritik an den intellektuellen Hauptströmungen der Beschreibung und Erklärung sozialer Handlungen ein. Soziales Kapital beruht auf persönlichen Bindungen und Beziehungen und es ist, wie bereits zitiert,

„... productive, making possible the achievements of certain ends that in its absence would not be possible“ (*Coleman 1988*, S.98).

Soziales Kapital ist also bei *Coleman* eine Ressource. Er beschreibt in der Arbeit die Erscheinungsformen sozialen Kapitals (Verpflichtungen und Erwartungen, Informationskanäle und sozialen Normen), die sozialstrukturellen Bedingungen, unter denen es sich entwickelt (Geschlossenheit der Sozialstruktur bei der ersten und dritten Form), seine Effekte auf die Entwicklung menschlichen Kapitals (bessere Erziehung und Ausbildung, weniger Schulabbrecher) und vor allem die Funktion des Begriffs für die soziologische Theoriebildung und auch das Bild vom Menschen.

Nach der ersten, unter Soziologen dominierenden, intellektuellen Hauptströmung der Beschreibung und Erklärung sozialer Handlungen, so

beginnt *Coleman* seine Arbeit, sei der Akteur sozialisiert und seine Handlungen würden durch Normen, Regeln und Verpflichtungen geleitet. Diese Auffassung könne Handlungen im sozialen Kontext beschreiben und erklären, wie Handlungen durch den sozialen Kontext geformt, begrenzt ("constrained") und neu ausgerichtet („redirected“) werden. Allerdings gäbe es in diesem Konzept keinen inneren Handlungsantrieb, der der Handlung Ziel und Richtung gebe, und die Handlung sei völlig ein Produkt der Umwelt. Offensichtlich ist dies eher das Menschenbild von *Merton* als das von *Hirschi* oder *Gottfredson*.

Nach der zweiten, unter Ökonomen dominierenden, Hauptströmung – der Theorie der rationalen Wahl oder Entscheidung – habe der Akteur unabhängig gewonnene Ziele, und er handele unabhängig, rational oder gezielt und ganz im Eigeninteresse, den Nutzen zu maximieren und habe so ein Handlungsprinzip. Offensichtlich ist dies weniger das Menschenbild von *Merton* als das von *Hirschi* oder *Gottfredson*.

Während der Mensch in der ersten Konzeption ohne inneren Antrieb und übersozialisiert („oversocialized conception of man“) sei, ignoriere der Rational Choice Ansatz die Verankerung („embeddedness“) des Menschen in einen sozialen Kontext:

„person’s actions are shaped, redirected, constrained by the social context; norms, interpersonal trust, social networks, and social organization are important in the functioning not only of the society but also of the economy“ (*Coleman* 1988, S. 96).

In diesem Kontext ist die Einführung des Konzepts des sozialen Kapitals Teil einer

„general theoretical strategy ...: taking rational action as a starting point but rejecting the extreme individualistic premises that often accompany it“ (*Coleman* 1988, S. 95).

Begriff und Konzept des sozialen Kapitals sind hier das Verbindungsstück zwischen den zwei dargestellten Hauptströmungen bzw. wichtigen sie repräsentierenden Variablen: Soziales Kapital ist grundsätzlich – auch für den am Eigeninteresse orientierten Handelnden – eine Ressource, die aber sozusagen nur im Paket mit Variablen verfügbar ist, die im sozialen Kontext verankert sind und deshalb zu ihm hinführen.

Der Begriff des sozialen Kapitals wird durch seine Funktion definiert, nämlich Ziele und Ergebnisse zu erreichen, die sonst nicht oder nur schwieriger erreichbar wären. Es besteht nicht aus einer einzigen, sondern aus verschiedenen Entitäten, die aber zwei Elemente verbindet: Sie alle be-

stehen aus Aspekten der sozialen Struktur und sie erleichtern die Handlungen von Akteuren in dieser Struktur. Anders als andere Formen des Kapitals – physisches Kapital und menschliches Kapital – liegt das soziale Kapital in der Struktur der Beziehungen zwischen Akteuren.

Als ein Beispiel beschreibt *Coleman* den Diamantengroßhandel in New York, der für einen Außenstehenden erstaunliche Aspekte habe. Im Laufe der Kauf- und Verkaufsverhandlungen überreiche ein Händler dem anderen einen Beutel mit Diamanten, damit dieser die Qualität der Ware in Ruhe zu Hause prüfen könne, ohne formale Absicherung, daß die überreichten Diamanten bei der Rückgabe nicht durch Ware minderer Qualität oder gar Fälschungen ersetzt werden, obwohl der Handelswert bei Hunderttausenden Dollars liegen könne. Dieser freie Austausch von Steinen zum Zwecke ihrer Begutachtung sei für die Funktion des Marktes, der ansonsten weitaus ineffizienter operieren würde, wichtig. Die Überprüfung zeige, daß die soziale Struktur in diesen Fällen bestimmte Attribute habe. Und zwar sei eine Händlergemeinschaft normalerweise in dreifacher Hinsicht ziemlich geschlossen, nämlich der Häufigkeit der Interaktion, der ethnischen und der familiären Bindungen. Der New Yorker Diamantengroßhandel z.B. sei jüdisch, man heirate weitgehend in diesem Kreis, lebe in Brooklyn in derselben Gemeinde und besuche dieselben Synagogen: „It is essentially a closed community“ (a.a.O., S. 99).

Die Beobachtung des Diamantengroßhandels zeige nun, daß diese engen Bindungen über die Familie, die Gemeinde und die Glaubensgemeinschaft die Versicherung abgäben, die erforderlich ist, um die Transaktionen am Markt zu ermöglichen. Würde irgendein Mitglied dieser Gemeinschaft einem anderen durch Vertauschen oder Diebstahl von Steinen, über die er vorübergehend verfügt, Schaden zufügen, würde er seine familiären und religiösen Bindungen sowie seine Bindungen an die Gemeinde verlieren. Die Stärke dieser Bindungen ermögliche Transaktionen, in denen Vertrauenswürdigkeit („trustworthiness“) als garantiert betrachtet werden könne. Beim Fehlen dieser Bindungen wären ausgearbeitete und kostspielige Vorkehrungen und Absicherungen nötig, weil der Handel sonst überhaupt nicht abgewickelt werden könnte.

In einem weiteren Beispiel zur Veranschaulichung des Begriffes des sozialen Kapitals wird eine Mutter von jungen Kindern beschrieben, die von Detroit nach Jerusalem übersiedelte, weil ihre Kinder dort mehr Freiheit hätten. Denn in Jerusalem könne man die Kinder, anders als in Detroit, allein in einem öffentlichen Park lassen, ohne sich sorgen zu müssen. Dieser

Unterschied lasse sich als Unterschied des in Detroit und Jerusalem verfügbaren sozialen Kapitals beschreiben. In Jerusalem Sorge die normative Struktur dafür, daß Erwachsene der Nachbarschaft sich um Kinder kümmern („looked after“), die ohne Begleitung wären, während derartige normative Strukturen in den meisten Städten der USA nicht existierten.

Verpflichtungen, Erwartungen und Vertrauenswürdigkeit kennzeichnen nach *Coleman* eine Erscheinungsform des sozialen Kapitals. Auf dem Hintergrund der beschriebenen Beispiele wird verständlich, daß die in den drei Begriffen – Verpflichtungen, Erwartungen und Vertrauenswürdigkeit – angesprochenen Sachverhalte aufeinander bezogen sind und zudem Aspekte eines „Kapitals“ bezeichnen:

„If *A* does something for *B* and trusts *B* to reciprocate in the future, this establishes an expectation in *A* and an obligation on the part of *B*. This obligation can be conceived as a credit slip held by *A* for performance by *B*“ (*Coleman* 1988, S. 102)

Wie schon im Beispiel des Diamantengroßhandels betont *Coleman* auch hier die Bedeutung, die ein hohen Maßes an Vertrauenswürdigkeit für das Funktionieren des aus wechselseitigen Verpflichtungen und Erwartungen gebildeten Systems von Abhängigkeiten hat.

Normen und effektive Sanktionen stellen eine weitere Form sozialen Kapitals dar. Hinsichtlich der Normen wurde das schon im Beispiel der Mutter deutlich, die von Detroit nach Jerusalem umzog. Effektive Normen, die z.B. Kriminalität verhindern, ermöglichten es z.B., sich nachts sorglos in der Stadt zu bewegen. Dieses und andere Beispiele unterstrichen, daß

„effective norms can constitute a powerful form of social capital“ (a.a.O., S. 105)

indem sie Handlungen ermöglichten, die sonst nicht möglich wären. Allerdings: „it constrains others“ (a.a.O., S. 105), und zwar nicht nur kriminelle Aktivitäten, sondern womöglich auch die Innovation in anderen Bereichen (a.a.O., S. 105).

Zu den Bedingungen, unter denen soziales Kapital nach *Coleman* in der Erscheinungsform der Verpflichtungen und Erwartungen sowie der sozialen Normen entsteht, gehört die soziale Struktur der Geschlossenheit der sozialen Netzwerke, wie sie im Beispiel des New Yorker Diamantengroßhandels zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen seien Handlungen, die externe Wirkungen auf andere hätten, notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für die Entstehung effektiver Normen. Normen entstünden als Versuch, negative externe Effekte zu begrenzen oder positive zu ermutigen (vgl. a.a.O., S. 105 ff.). Jedoch gäbe es viele soziale Strukturen, die diese Bedingungen erfüllten, ohne daß es zur Etablierung von Normen

käme. Der Grund dafür liege in einem Mangel an Geschlossenheit der sozialen Struktur. Dieser verhindere die Kombination der Einzelkräfte für ein gemeinsames Ziel. Z.B. könnten zwei Personen B und C ihre Kräfte nur dann zur Sanktionierung und Begrenzung der Handlungen einer Person A bündeln, wenn sie eine Beziehung zueinander und nicht nur jeweils zur Person A hätten.

Auch für die Existenz der Vertrauenswürdigkeit sozialer Strukturen, die die Ausbreitung von Verpflichtungen und Erwartungen erlaube, sei die Geschlossenheit sozialer Strukturen wichtig. Eine eingegangene Verpflichtung nicht einzuhalten, sei eine Form der negativen äußeren Einwirkung auf einen anderen. Dies könne aber, falls überhaupt, in einer nicht geschlossenen Struktur nur durch die Person sanktioniert werden, der die Verpflichtung geschuldet werde.

Reputation könne in einer offenen Struktur nicht entstehen, und kollektive Sanktionen, die Vertrauenswürdigkeit sicherstellten, könnten nicht angewandt werden. Ein Beispiel ist der beschriebene New Yorker Diamantengroßhandel („it is essentially a closed community“). Als ein anderes beschreibt *Coleman* ‚Vereinigungen der rotierenden Kreditvergabe‘ in Südost-Asien (a.a.O., S. 102 f). Eine derartige Vereinigung bestehe im Regelfall aus einer Gruppe von N Freunden und Nachbarn, die sich monatlich trafen und in einen gemeinsamen Fonds einzahlten, der dann nach bestimmten Regeln an eines der Mitglieder verteilt werde. Nach einer gewissen Zeit habe auf diese Weise jedes Mitglied N Beiträge geleistet und einmal die Zuteilung erhalten. Das System könne nur bei einem hohen Maß an Vertrauenswürdigkeit unter den Mitgliedern existieren, daß eine Person mit einer frühen Zuteilung in der Folge der monatlichen Treffen sich nicht ihren weiteren Verpflichtungen entziehe, indem es einfach nicht mehr erscheine. Dieses System der rotierenden Kreditvergabe könne man sich in einem städtischen Gebiet, das durch einen hohen Grad an sozialer Desorganisation – d.h. durch einen Mangel an sozialem Kapital – gekennzeichnet sei, nicht vorstellen.

Zu den Folgen sozialen Kapitals gehört die Schaffung „humanen Kapitals“, eine Beziehung, die *Coleman* ausführlich und überzeugend darstellt und mit empirischen Daten zum sozialen Kapital in der Familie untermauert. Danach kann man am familiären Hintergrund von Kindern analytisch drei Komponenten unterscheiden: das finanzielle Kapital, das menschliche Kapital („human capital“) und das soziale Kapital. Das finanzielle Kapital entspreche etwa dem Wohlstand und Einkommen der Familie. Es sei eine

Ressource, die Leistung erleichtere und ermögliche – z.B. durch die Anschaffung von Lernmaterial oder einem separaten Platz zum Lernen. Das menschliche Kapital sei etwa durch Ausbildung und Erziehung der Eltern beschreibbar. Es entspreche der Möglichkeit, dem Kind eine kognitive Umgebung zu geben. Das soziale Kapital einer Familie sei hingegen die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Das humane Kapital sei womöglich völlig unbedeutend für das Schicksal des Kindes, wenn die Eltern nicht ein wesentlicher Bestandteil des Lebens des Kindes seien, sondern ihr humanes Kapital ausschließlich in die Arbeit oder sonstwo investierten.

„Social capital within the family that gives the child access to the adult’s human capital depends on both the physical presence of adults in the family and on the attention given by the adults to the child ... Even if adults are physically present, there is a lack of social capital in the family if there are not strong relations between children and parents“ (Coleman 1988, S. 111).

1.2.7.4 Einordnung

Gerade diese letzte Aussage von *Coleman* zeigt eine recht weitgehende Nähe des Begriffs des sozialen Kapitals von *Coleman* zu Themen von *Hirschi*, *Sampson* und *Laub* und auch den *Gluecks*. Es werden aber auch grundlegende Unterschiede der Perspektive deutlich. Vor allem wird soziales Kapital bei *Coleman* zunächst einmal als Ressource betrachtet. Das ist etwas anderes – etwas ganz anderes, wie ich denke – als die kontrolltheoretische Perspektive der Begrenzung und Kontrolle unerwünschten Verhaltens. Dieser kontrolltheoretische Aspekt ist zwar durchaus im Begriff des sozialen Kapitals enthalten, und zwar unübersehbar deutlich, aber eben „im Paket“ mit dem Gesichtspunkt der Ressource und der Erwartungen und Normen. Eine Arbeitsstelle, eine Ehe oder eine sonstige Verbindung zu oder Einbindung in ein soziales Netz, das im Sinne von *Coleman* soziales Kapital darstellt, ist, wie *Sampson* und *Laub* ganz richtig sagen, offenbar eine ganz spezifische Arbeitsstelle, Ehe oder soziale Bindung, indem sie in das genannte Merkmalsyndrom verwoben ist. Eine Heirat z.B. ist so nicht nur einfach persönlich und durch sich selbst bedeutsam, sondern sie wird es erst im und durch den Kontext von Merkmalen, den *Coleman* treffend beschreibt.

Auch die Persönlichkeit ist so, offenbar von *Sampson* und *Laub* und ganz besonders von *Hirschi* unbemerkt, Teil dieses Gefüges. Bei *Sampson* und *Laub* hingegen sind Charakter und Persönlichkeit insoweit autonome Größen, als sie zwar in ihrer Theorie abweichenden Verhalten als unabhängige Variablen erscheinen und insofern Einfluß auf andere Merkmale

nehmen, selbst aber von keinen anderen Merkmalen beeinflusst werden. Das ist bei *Coleman* aber anders, und am Beispiel der Erwartungen, Verpflichtungen und Normen wird dies ja auch explizit deutlich. Für das „soziale Kapital“ des beschriebenen New Yorker Diamantengroßhandels z.B. ist doch zumindest sehr schwer zu entscheiden ist, wie das Merkmalsgefüge genau entsteht und welche kausalen Abhängigkeiten zwischen den Merkmalen des Gefüges existieren. Sind die Erwartungen, Verpflichtungen und Normen als Beispiele von Persönlichkeitsmerkmalen in diesem Gefüge denn nur unabhängige Variablen, die ihrerseits nicht durch andere Merkmale des Gefüges geprägt werden? Der Begriff der „embeddedness“, den *Coleman* verwendet, beschreibt diesen Sachverhalt und die damit angesprochenen Frage der kausalen Abhängigkeiten meines Erachtens sehr gut. Man ist als Mensch, so verstehe ich *Coleman* im Rückblick auf meine abgeschlossene Arbeit, nicht einfach so oder so, mit diesen oder jenen Eigenschaften, Zielen oder normativen Überzeugungen, sondern man ist es in einem komplexen Merkmalsgefüge.

Diesen Grundgedanken von *Coleman* haben *Sampson* und *Laub* für ihre Auffassung von der Möglichkeit der Veränderung übernommen. Verhalten und abweichendes Verhalten kann, so sagen sie, geändert werden, wenn und weil es in ein Merkmalsgefüge eingeordnet ist, wenn und weil es also mit anderen Merkmalen verflochten ist und von diesen abhängt. Demgegenüber behaupten *Gottfredson* und *Hirschi*, daß abweichendes Verhalten nicht oder kaum verändert werden kann, sondern stabil bleibt, weil es diesen Bezug zu anderen Merkmalen des sozialen Umfeldes z.B. eben nicht hat. Das Gewissen bleibt so konstant, weil es „situationsunabhängig“ ist bzw. umgekehrt. Die zwei konträren Grundpositionen von *Gottfredson* und *Hirschi* sowie *Sampson* und *Laub* beruhen demnach letztlich auf verschiedenen Begriffen vom Individuum und seiner Autonomie von und gegenüber seiner sozialen Umwelt.

1.3 Themen und Aufgaben der Forschung: Stabilität, Entwicklung und Änderung abweichenden Verhaltens

Einige der in den besprochenen Arbeiten sichtbar gewordenen unterschiedlichen Positionen betreffen grundlegende Fragen zur Entstehung abweichenden Verhaltens sowie zur Natur des Menschen, und man fragt sich,

ob es überhaupt eine Theorie der Entstehung abweichenden Verhaltens geben kann, die nicht von ihnen berührt wird. Auf einige dieser Punkte, die auch für unser Thema wichtig sind, gehe ich nun ein.

Stabilität und Änderung menschlichen und abweichenden Verhaltens markieren so ein erstes Schwerpunktthema von grundlegender Bedeutung. Jedes neue Verhalten fällt in der gleichen Weise unter den Begriff der Änderung wie die Aufgabe alter Verhaltensgewohnheiten oder Änderungen der Intensität oder Häufigkeit eines Verhaltens. Das Gleiche gilt, selbstverständlich, für Einstellungen, Überzeugungen, Gefühle, Empfindungen und grundsätzlich alle Faktoren, die menschliches Verhalten beeinflussen. Konzentriert man sich auf Verhalten und hier auf abweichendes Verhalten, so ist die gesamte Entwicklung abweichenden Verhaltens und aller sie bestimmenden Dimensionen in diesem Thema der Stabilität und Änderung enthalten.

Mehr oder weniger explizit spielt die Frage, ob, wie und unter welchen Bedingungen sich Verhalten ändert, bei fast allen in diesem Kapitel genannten Autoren eine wichtige Rolle. In den Anomietheorien von *Durkheim* und *Merton* kommt es jeweils unter gewissen Bedingungen zu Anomie, d.h. zu bedeutsamen Änderungen. Der soziale Wandel oder Umbruch ist, samt des ihn oft begleitenden Anstiegs von Kriminalität und/oder Anomie, überhaupt nur in den Kategorien der Stabilität und Änderung ein Thema. Bei *Hirschi* und *Gottfredson* sowie *Sampson* und *Laub* sind die Kategorien der Konstanz, Stabilität und Änderung des abweichenden Verhaltens geradezu zentral für das Verständnis abweichenden Verhaltens. Die Autorenpaare entwickeln in diesen Kategorien ganz verschiedene, kontroverse Auffassungen, die einen konkreten Ausdruck letztlich bis hin zu verschiedenen, unvereinbaren Kriminalitätstheorien finden. Dies zeigt, daß die Kategorie der Stabilität und Veränderung des Verhaltens im Zentrum der Theorien verankert sein könnte. Schon von daher fragt man sich, wie eine allgemeine Kriminalitätstheorie überhaupt zutreffen kann, die einen der wesentlichsten Aspekte der Veränderung abweichenden Verhaltens gar nicht als Gegenstand der Erklärung berücksichtigt, nämlich die durch die Alters-Kriminalitäts-Kurve beschriebene Entwicklung.

Bei *Hirschi* und *Gottfredson* führt die Biographie der Kindheit und Jugendzeit zu hoher Korrelation des Verhaltens über die verschiedenen Lebensabschnitte, d.h. zur Stabilität der relativen Position im interindividuellen Vergleich. Zudem wird für das Gewissen weitgehende Konstanz angenommen, indem es nach seiner Heranbildung in der frühen Biographie

situationsunabhängig wird und bleibt. Diese Aussage enthält auch eine Verbindung der Kategorien der zeitlichen Konstanz und der Unbeeinflussbarkeit durch andere Bedingungen. Ähnlich wie das Gewissen wird die latente Variable "criminality", die Tendenz zum kriminellen Handeln und später der Mangel an Selbstkontrolle, als konstant angenommen. Veränderungen gibt es schon, auch ganz dramatische, aber sie betreffen – soweit sie erklärt werden – das Verhalten und nicht die latente Variable, und sie gelten für alle Menschen in der gleichen Weise, indem die Häufigkeit krimineller Handlungen jenseits eines bestimmten Alters mit dem Alter für alle Menschen gleich stark nachläßt.

Bei *Sampson* und *Laub* treten Änderungen, ähnlich wie bei *Durkheim*, unter dem Einfluß gewisser, konkretisierbarer Ereignisse oder Merkmalszustände ein, und insoweit ist dann etwas da – etwas Neues – das vorher nicht vorhanden war. Diese Änderungen treten ziemlich plötzlich auf, haben für das menschliche Leben eine größere Bedeutung und lösen einen Prozeß oder eine Entwicklung aus. Der Verlauf der Entwicklung wird aber weder bei *Sampson* und *Laub* noch bei *Durkheim* näher erklärt, wenn man einmal davon absieht, daß *Durkheim* offenbar daran denkt, daß die veränderten Verhältnisse ein Erlernen neuer Regeln – also einen Lernprozeß – auslösen. So hat man bei beiden im wesentlichen eine Änderung eines Zustandes oder einer Lebensform in einen zweiten Zustand oder eine andere Lebensform, nicht aber die Darstellung von Dynamik oder einer Entwicklung aus einem Zustand in den anderen. Bei *Sampson* und *Laub* ist die Änderung der Übergang vom nichtkonformen zum konformen Verhalten und bei *Durkheim* vom konformen zum anomischen.

Bei beiden bleibt die Frage ungeklärt, wie man sich den Übergang von einem in den anderen Zustand bzw. die Entstehung des Neuen vorzustellen hat und was eigentlich genau passiert oder in Gang gesetzt wird bzw. werden muß oder passieren soll, damit man vom Zustand A in den Zustand B kommt und etwas Neues entsteht. Damit hängt auch die Frage zusammen, wieso beide, wenn auch unerklärt, das Plötzliche und Abrupte in der Änderung betonen, welche Funktion also das Plötzliche und Abrupte für die Verhaltensänderung haben könnte. Ganz ähnliche Fragen stellen sich im Zusammenhang der Untersuchung der gesellschaftlichen Veränderungen im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung. Hier "bedarf es einer Konzeption oder 'Theorie' der Veränderung. Diese Theorie ist zu entwickeln hinsichtlich tatsächlicher Veränderung wie auch möglicher bzw. potentieller Veränderbarkeit" (*H. Arnold* 1992, S. 298). Diese Aussage beschreibt

Art und Richtung der notwendigen Arbeiten sicher auch für unser Thema zutreffend.

Eine weitere Frage betrifft den Charakter oder die inhaltliche Qualität der die Veränderung auslösenden Ereignisse oder Merkmale. Bei *Durkheim* sowie *Sampson* und *Laub* haben sie jedenfalls eine inhaltlich bestimmte Natur, und bei aller Verschiedenheit der beiden Theorien stellen sie in einer sehr ähnlichen Weise eine Verknüpfung des Individuums mit seiner sozialen Umwelt her. Das ist bei *Hirschi* und *Gottfredson* ganz anders, denn die einzige systematische Änderung abweichenden Verhaltens, die es bei ihnen gibt, ist das mit dem Alter einhergehende Nachlassen der kriminellen Aktivität, und die wird nicht mit inhaltlich bestimmten Merkmalen und deren Veränderung oder Entwicklung erklärt, sondern als Resultat des Alterns: "crime declines with age". Insofern gibt es bei diesen Autoren – pointiert formuliert – keine inhaltlich erklärte Änderung abweichenden Verhaltens im Längsschnitt.

Eine Erklärung im Längsschnitt der Entwicklung gibt es aber, wie bereits angedeutet, auch bei *Durkheim* sowie *Sampson* und *Laub* nicht. Auch bei ihnen findet man keine Erklärung einer Entwicklung, nach der die angestoßene Zustandsänderung verläuft, und auch keine Erklärung der Alters-Kriminalitäts-Kurve. Diese findet man aber, wenn auch nur zum Teil, nämlich für den rechten Ast der nachlassenden kriminellen Aktivität, bei *Gottfredson* und *Hirschi*, denn die Aussage "crime declines with age" ist eine Erklärung. Die Erklärung beinhaltet u.a. die Behauptung – wie ja "In the distinction between crime and criminality" sehr deutlich wurde, daß – zur Zeit – keine anderen Merkmale – wie z.B. das soziale Umfeld oder der Arbeits- und Berufsbereich – angebbar sind, deren Folge der rechte Ast der Kurve sein könnte. Das ist meines Erachtens eine wichtige Behauptung.

Die Behauptung hat allerdings gravierende Schwächen. Zum einen erklärt sie nur einen Teil der Entwicklung, nämlich das Nachlassen der Häufigkeit abweichenden Verhaltens, und sie klammert den linken Ast der Kurve – den Anstieg – aus. Man benötigt also zwei Typen von Erklärungen für die Erklärung der gesamten durch die Kurve beschriebenen Entwicklung. Und zum zweiten gibt es so eine Kriminalität im Längsschnitt, die durch die Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben und deren rechter Ast erklärt wird, und eine Kriminalität im Querschnitt, die durch eine allgemeine Kriminalitätstheorie beschrieben und erklärt werden soll, und beide Betrachtungsweisen und Erklärungsansätze haben – und dies ist auch so gewollt – nichts miteinander zu tun. Eine allgemeine Kriminalitätstheorie

kann so grundsätzlich zutreffen, obwohl sie überhaupt nichts zur Erklärung der Alters-Kriminalitäts-Kurve beiträgt. Diese Beziehung bzw. Nichtbeziehung der im Querschnitt- und Längsschnitt sichtbaren Entwicklung von Kriminalität wird schon allein durch die Aussage "crime declines with age" zementiert, die ja auch besagt, daß die Faktoren, die das mit dem Alter einhergehende Nachlassen der Kriminalität bestimmen, unbekannt sind. Das heißt, daß ein sehr großer Teil des abweichenden Verhaltens inhaltlich überhaupt nicht erklärt wird, sondern von Erklärungsversuchen geradezu ausgeschlossen bleibt, was keine gute Idee ist.

Vor allem aber gibt es hier einen Mangel an Eleganz der Erklärung. Eine Kriminalitätstheorie, die die Erklärung der Alters-Kriminalitäts-Kurve nicht einmal als Möglichkeit zuläßt, kann meines Erachtens nicht stimmen. Sie ist keinesfalls eine allgemeine Theorie, denn ein beträchtlicher Teil der Varianz abweichenden Verhaltens wird geradezu systematisch aus ihren Erklärungsversuchen ausgeklammert. Zudem benötigen *Hirschi* und *Gottfredson* alles in allem drei verschiedene Kriminalitätstheorien: Eine "allgemeine" und zwei für die Alters-Kriminalitäts-Kurve, nämlich eine für deren Anstiegsphase und eine für deren Abstiegsphase.

Ein spezieller Aspekt des Themas der Konstanz und Veränderung ist die Variabilität, also die Möglichkeit, Verhalten oder Dimensionen, die das Verhalten beeinflussen, gezielt und absichtsvoll zu verändern. Bei *Hirschi* und *Gottfredson* gibt es diese Möglichkeit der Veränderbarkeit abweichenden Verhaltens nach der Jugendzeit kaum. Noch wichtiger als die kriminalpolitischen Implikationen dieser Auffassung, die die Autoren ja, wie zitiert, in "A General theory of Crime" sehr freimütig und überzeugt äußern, sind Überlegungen zur Frage, unter welchen Voraussetzungen eine Veränderbarkeit überhaupt möglich ist. Bei *Hirschi* und *Gottfredson* gibt es zwei sehr verschiedene Szenarien, für die eine Veränderbarkeit ausgeschlossen wird.

In einem – dem Fall des Gewissens, von "criminality" und der Selbstkontrolle – gibt es ab einem bestimmten Alter gar keine Veränderungen mehr, sondern nur noch Konstanz und Stabilität. Zur Stützung dieser Behauptung der Konstanz des Gewissens dient eine weitere Behauptung, nämlich die der "Situationsunabhängigkeit" des Gewissens. Diese bedeutet, daß das Gewissen als Merkmal, Variable oder Instanz sich einmal herausbildet und entwickelt, dann aber als Instanz das bleibt, was sie einmal geworden ist, indem es sozusagen ihre Beeinflußbarkeit, Erziehbarkeit und Veränderbarkeit verliert, die nunmehr gewonnenen Maßstäbe der Beurtei-

lung beibehält und, gleichbedeutend, Autonomie gewinnt. In dieser Begründung ist eine Veränderbarkeit des Merkmals nicht gegeben, weil eine ihrer notwendigen Voraussetzungen nicht gegeben ist, nämlich die Veränderung des Merkmals. Das Gewissen ist nunmehr eine Eigenschaft des Individuums. Es führt zudem in ihm als eine Art Fremdkörper ein Eigenleben, indem es – auch wenn sich sein Träger, das Individuum, unter dem Einfluß äußerer oder innerer Bedingungen verändert –, unverändert bleibt. Demnach ist es auch gegenüber dem Individuum – seinem Wirt sozusagen – weitgehend abgekapselt. Die einzige Verbindung, die es offenbar zu überhaupt irgend einem Etwas hat, besteht in der Aufnahme, Verarbeitung und Beurteilung von ethisch relevanten Ereignissen und Sachverhalten. Der Kern dieser Begründung der Unveränderbarkeit ist demnach die Behauptung, daß die Merkmale, die die Substanz des Gewissens als urteilender Instanz ausmachen, in kein Kausalgefüge von Merkmalen eingebunden sind, von denen sich zumindest einige ändern können.

Das ist im zweiten Szenario der Alters-Kriminalitäts-Kurve zunächst etwas anders, im Grunde dann aber dann doch wieder gleich. Hier gibt es für den rechten Ast der nachlassenden Kriminalität, auf den *Hirschi* und *Gottfredson* sich in ihrer Erklärung der altersabhängigen Entwicklung der Kriminalität beschränken, offenbar eine ganz starke Veränderung der Häufigkeit abweichenden Verhaltens, denn genau dies ist ja der Gegenstand der Kurve. Deshalb kann man die Aussage der Nichtveränderbarkeit dieses Teils des abweichenden Verhaltens auch nicht mit der Aussage begründen, es gäbe überhaupt keine Veränderungen. So entfällt auch die Fortführung der Argumentation, daß es keine Veränderung gibt, weil es keine geben kann. Hier gibt es offenbar – im Unterschied zum Fall des Gewissens und der Selbstkontrolle – ins Auge fallende Veränderungen, und mithin auch ein Kausalgefüge mit sich ändernden Merkmalen, in das die mit dem Alter nachlassende Kriminalität integriert ist. Aber seine inhaltliche Natur ist unbekannt, was die Autoren auch zu zeigen versuchen, indem sie die Erklärungsversuche anderer widerlegen, die, wie beschrieben, einen kausalen Zusammenhang des altersbedingten Nachlassens der Häufigkeit abweichender Handlungen z.B. zur Aufnahme der Berufstätigkeit oder des Beginns von Beziehungen zum anderen Geschlecht sehen. Und indem die inhaltliche Natur unbekannt ist – “crime declines with age” –, existiert, zumindest gegenwärtig, kein bekanntes Kausalgeflecht von Merkmalsbeziehungen, über die man auf diesen Teil einer sich ändernden Kriminalität zugreifen und sie so gezielt beeinflussen könnte. Man muß die Verhaltens-

änderungen mit dem Alter deshalb so nehmen und hinnehmen, wie sie kommen.

In beiden Erklärungsversuchen von *Gottfredson* und *Hirschi* ist das abweichende Verhalten demnach, soweit es in der Gegenwart beeinflusst werden kann, ziemlich autonom. Zusätzlich ist die Dynamik des Teils des abweichenden Verhaltens, der durch den rechten Teil der Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben wird, ganz besonders autonom. Sie kann nicht nur nicht gezielt beeinflusst werden, sondern es sind überhaupt keine Variablen bekannt, die die Dynamik kausal beeinflussen und insofern zumindest prinzipiell Ansatzpunkt gezielter Eingriffe sein könnten. Bekannt ist nur der Zusammenhang zum Alter. In beiden Perspektiven erscheint der erwachsene Mensch insofern als weitgehend unbeeinflussbar. Er ist ein Einzelner und Vereinzelter, der als Inbegriff des Individuums zumindest in diesen betrachteten Verhaltensausschnitten keine erkennbaren Verbindungen zu seiner sozialen Umwelt unterhält, und genau deshalb kann er auch nicht durch sie oder über sie beeinflusst werden, auch wenn die ganze soziale Welt zusammenbricht. Die Theorie oder Auffassung von *Gottfredson* und *Hirschi* zur weitgehenden Unveränderbarkeit abweichenden Verhaltens stützt sich also letztlich auf ihren spezifischen Begriff vom Individuum.

Eine dramatische Änderung der zu Kriminalität führenden Bedingungen ist offenbar auch mit dem Altern verbunden, denn die Häufigkeit abweichenden Verhaltens ändert sich mit dem Alter dramatisch. *Hirschi* und *Gottfredson* argumentieren, daß diese Bedingungen, obwohl sie die Häufigkeit abweichenden Verhaltens ganz erheblich beeinflussen, nicht Teil einer allgemeinen Kriminalitätstheorie sein müssen, weil diese die interindividuellen Unterschiede im abweichenden Verhalten auch dann richtig beschreiben könne, wenn sie den konstanten Sockel an abweichendem Verhalten, den das Alter in jeder Altersstufe hinzufüge, nicht berücksichtige. Auch diese Argumentation hat mehrere Schwächen.

Die wichtigste Schwäche liegt meines Erachtens darin, daß Kriminalität in diesem Verständnis nur das ist, was im interindividuellen Vergleich als Unterschied, also als Ergebnis einer Differenz, erscheint. Dabei hängt das Ergebnis des Vergleichs für eine Person *A* damit ganz wesentlich davon ab, mit welcher Person *B* sie verglichen wird. Die Individualität einer Person hat insoweit im Grunde überhaupt nichts Individuelles, weil sie von den Merkmalen des Kollektivs bestimmt wird, in dem der Einzelne lebt. Umfang und Qualität der Individualität des Einzelnen verändern sich so

mit den Merkmalen des Kollektivs. Vergleicht man eine Person *A* mit einer Person gleichen Alters, fällt das Ergebnis unter sonst gleichen Bedingungen anders aus als bei einem Vergleich mit einer Person verschiedenen Alters, weil die Grundsockel an abweichenden Verhalten verschieden sind und diese ja nicht zählen. Mit der gleichen Begründung fallen Vergleiche zwischen US-Amerikanern, die einen hohen Grundsockel haben, anders aus als zwischen Amerikanern und Europäern, die verschieden hohe Grundsockel haben. In diesen Vergleichen erscheinen dieselben Personen – sozusagen und tatsächlich – als verschiedene Individuen, indem Art und Umfang ihrer Individualität verschieden definiert wird.

Zweitens ist überhaupt nicht einzusehen, wieso – nachdem offenbar eine als verbindlich und erschöpfend eingestufte Definition des abweichenden und kriminellen Verhaltens existiert, das insofern auch Gleiches mit Gleichem zusammenfaßt und davon Verschiedenes nicht abweichendes oder kriminelles Verhalten nennt – jetzt noch weitere Bestimmungsmerkmale des abweichenden Verhaltens notwendig oder überhaupt möglich sind. Insofern kann und darf es – zumindest für die Theorie der Kriminalitätentstehung – auch keine Rolle spielen, aus welchen Quellen oder aufgrund welcher Bedingungen – Bedingungen des Individuums oder andere – das als abweichend eingestufte Verhalten entstanden ist. Aus diesen Gründen ist nicht einzusehen, daß bei den Faktoren der Kriminalitätentstehung zunächst nach zwei Gruppen unterschieden wird – Faktoren der Persönlichkeit und sonstige einschließlich der Faktoren der Alters-Kriminalitäts-Kurve – und sich die Theorie sodann nur mit den Persönlichkeitsfaktoren befaßt und die übrigen mit der Begründung für unwichtig erklärt, sie trügen zur interindividuellen Differenzierung nichts bei. Abweichendes Verhalten ist abweichendes Verhalten, und zwar auch dann und dort, wo gilt, daß “crime declines with age”.

Wenn nun – drittens – die ganz soziale Welt zusammenbricht, was passiert dann mit der Kriminalität und warum? Auf jeden Fall nimmt dann, wie man weiß, die Kriminalität dramatisch zu. Wissen das aber auch *Hirsch* und *Gottfredson*, und wo an ihren Überlegungen und ihrer Theorie könnte man das erkennen? Bricht etwa die Selbstkontrolle zusammen? Ich wüßte nicht, wie man das erklären könnte, denn das würde ja die Einbettung der Selbstkontrolle in ein Kausalgefüge aus Merkmalen der sozialen Umwelt voraussetzen, und die gibt es bei den Autoren nicht. Jedenfalls sehe ich das nicht. Haben denn die Variablen, die in diesem Fall des sozialen Zusammenbruchs die Kriminalität in die Höhe treiben, einen derar-

tigen Charakter, daß sie zur Erklärung interindividueller Unterschiede nichts beitragen, sondern wie das Alter bei *Gottfredson* und *Hirschi* als Konstante hinzukommen? Woher kann man das wissen, wenn man keine Theorie hat? Und vor allem: Was spricht eigentlich dafür, daß man das Verhalten, das Menschen unter den extremen Belastungsbedingungen des sozialen Umbruchs oder Zusammenbruchs oder überhaupt unter extremen Bedingungen zeigen, aus ihrem Verhalten vorhersagen kann, das sie unter relativ normalen Bedingungen zeigen? Sind die interindividuellen Verhaltensdifferenzen von Menschen unter Ruhe- und Belastungsbedingungen gleich?

Durkheims Antwort für den Fall des sozialen Zusammenbruchs ist dagegen klar: es entsteht Anomie, definiert als Verlust der Gültigkeit des bisher verbindlichen Systems an Regeln, Normen und Leitlinien der Orientierung.

Die Antwort von *Sampson* und *Laub* kenne ich nicht, aber ich denke, daß man sie im Rahmen ihrer Theorie vorhersagen kann. Danach wird die Kriminalität im Falle des sozialen Zusammenbruchs deutlich steigen, weil die soziale Kontrolle stark nachläßt. Daß dies so ist, kann man über den Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) vorhersagen, der ja von *Sampson* und *Laub* in ihre Theorie verankert wurde, wenn man für das von *Coleman* genannte Beispiel des New Yorker Dimantenhandels annimmt, daß er im Falle des sozialen Zusammenbruchs schwer beeinträchtigt wird oder ganz zum Erliegen kommt. Diese Annahme ist deshalb plausibel, weil es an Käufern fehlen würde, und damit entfielen eine wesentliche Stütze für den Zusammenhalt der im Begriff zusammengeführten Merkmale.

Auch das Gewissen bliebe vom sozialen Umbruch oder Zusammenbruch nicht unberührt, wenn man einmal unterstellt, daß der Schritt vom Begriff des Gewissens zum Begriff der Normen klein ist. Dann würde der soziale Zusammenbruch in der Logik von *Sampson* und *Laub* das soziale Kapital verändern – und zwar ziemlich plötzlich –, und davon wären auch die Normen betroffen, die ja ein Aspekt oder Merkmal des in diesem Begriff vereinten Bündels hoch korrelierender Merkmale sind. Auch bei *Durkheim* kommt es, wie schon erwähnt, in diesem Falle zur Veränderung der Normen, nämlich zu Anomie. Ähnlich, wenn auch nicht ganz identisch, sieht *Merton* die Änderung von Normen – ihren Zusammenbruch – unter dem Einfluß anderer Merkmale vor. Nur bei *Hirschi* und *Gottfredson* sind Normen (bzw. das Gewissen) situationsunabhängig. Diese Übersicht in diesem Abschnitt zeigt auch, daß das Individuum in dieser Perspektive von *Hirschi* und *Gottfredson* letztlich eine Autonomie in der Welt und von der sozialen Umwelt hat, die an Auffassungen des Mittelalters zur Sonderstel-

lung des Menschen im Universum erinnert, und die nicht bei *Sampson* und *Laub* und schon gar nicht bei *Durkheim* und *Merton* existiert.

Im Rückblick der abgeschlossenen Arbeit betrachtet, fördert die Frage nach den Bedingungen, die zu Änderungen des Verhaltens führen, die Sichtung und Einordnung der Detailfülle zu den Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* und deren Verknüpfung mit Themen, Fragen und Problemen der kriminologischen Theorienbildung ganz ungemein.

1.4 Logik, Struktur und Charakter der Darstellung

Die Arbeit beginnt in der Absicht, die empirische Bewährung der Anomietheorie von *Merton* an einer Stichprobe von Insassen des Jugendstrafvollzugs zu prüfen, mit der Anomietheorie – ihrer Darstellung, Analyse und empirischen Untersuchung – und sie schließt mit dem Versuch einer neuen Erklärung der Alters-Kriminalitäts-Kurve. Dieser weite Bogen über scheinbar sehr entfernte und heterogene Themen entsteht letztlich in Beantwortung von Fragen zur Bedeutung von Aussagen und Grundbegriffen der Anomietheorie sowie von dazu oder im Zusammenhang damit gewonnenen empirischen Ergebnissen. Das gibt der Darstellung einen suchenden Charakter, der von der formalen Geradlinigkeit und Kürze einer lehrbuchgemäßen Bewährungsprüfung schon deshalb stark abweicht, weil lange auch offen bleibt, wonach, abgesehen von mehr Klarheit, eigentlich gesucht wird. Das heißt aber nicht, daß die Darstellung nicht einer klaren Logik folgt. Das tut sie, wie die Ergebnisse belegen, schon, nur ist es nicht die Logik der Darstellung, die sich ergibt, wenn eine eingangs klar gestellte Forschungsfrage mit einer Studie zu beantworten ist.

Diese klare Frage kann es, wie das ausführliche Kapitel 2 zu den Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* überraschend zeigt, nicht geben, weil es den Begriffen und Aussagen an wichtigen Stellen an Klarheit und Eindeutigkeit fehlt. Daraus wird die Perspektive abgeleitet, die Bedeutung dieser Grundbegriffe der Anomietheorie – Ziele, Normen, Möglichkeiten – weiter zu klären und zu präzisieren. Dies geschieht in den Kapiteln 3 bis 8 auf der Grundlage einer empirischen Studie zur Anomietheorie von *Merton*. Die sechs Kapitel dieses Abschnittes beginnen mit einer Beschreibung der Studie (Kapitel 3) und schließen mit dem Versuch eines theoretischen Resümées (Kapitel 8). Nach der Beschreibung der Anlage und Durchführung dieser Studie mit Insassen des Jugendstrafvollzugs im Kapitel 3, einer Skizze der Auswertungslogik im Kapitel 4 und der Darstellung der

Konstruktion, Struktur, Gütekriterien und Beschreibung der Erfassung der Variablen der Theorie in Kapitel 5 wird im Kapitel 6 die empirische Bewährung der Theorie anhand von Korrelationen und Korrelationsmuster untersucht und beschrieben. Die Bewährung der untersuchten Theorie erweist sich alles in allem als recht ermutigend, wenn auch nicht als gut.

Ein wichtiges Teilergebnis der Bewährungsprüfung ist, daß die Bewährung der Theorie – gemessen als Korrelation ihrer unabhängigen Variablen mit einem Kriterium – entgegen der Erwartung nur ganz mäßig mit der Zahl der in dem jeweils auf Bewährung geprüften Modell enthaltenen unabhängigen Variablen zunimmt. Dem wird im Kapitel 7 durch eine Analyse der korrelativen Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen der Theorie – Ziele, Normen, Möglichkeiten – nachgegangen. Die Ergebnisse belegen überraschend, daß es enge bis sehr enge Zusammenhänge zwischen der subjektiven Bedeutsamkeit der Ziele einer Person (Ziele), der eingeschätzten Eignung der zur Auswahl stehenden Handlungen, mit ihnen die Ziele auch erreichen zu können (Eignung, Möglichkeit), und der Bewertung der normativen Zulässigkeit jener Handlungen gibt (Normen). Das erklärt, warum die empirische Bewährung nur wenig mit der Zahl der in einem geprüften Modell enthaltenen unabhängigen Variablen steigt. Und es zeigt in der Hauptsache, daß die Bedeutung dieser Grundbegriffe der Anomietheorie in den Anomietheorien zu Unrecht als gegeben behandelt wird, indem dort keine Aussagen zu Beziehungen zwischen ihnen gemacht werden, obwohl dies offenbar notwendig ist.

Deshalb wird im Kapitel 8, das eine Schlüsselstellung für die Arbeit hat, versucht, die Bedeutung der Grundbegriffe der Ziele, Normen und Möglichkeiten auf dem Hintergrund der bisherigen Ergebnisse der Studie theoretisch so zu analysieren und zu verstehen, daß die Korrelation der ihnen entsprechenden Variablen erklärt werden kann. Hauptfrage der Diskussion und Analyse ist, warum die Merkmale der Ziele, Normen und Möglichkeiten korrelieren (8.1). Zur Strukturierung der Suche nach Antworten wird zunächst in Anlehnung an die Wissenschaftsauffassung *Durkheims* nach der Funktion, den Bedingungen, und den Folgen eines Zusammenhanges unterschieden (8.2). Dabei verweist schon die Kategorie der Entstehungsbedingungen eines Zusammenhanges darauf, daß die Dinge – in unserem Fall die Ziele, Normen und Möglichkeiten – nicht notwendig schon immer so waren, wie sie jetzt sind, sondern sich entwickelt haben können. Dieser Entwicklungsgesichtspunkt wird in den Anomietheorien vernachlässigt, wenn auch mehr in der von *Merton* als der von *Durkheim* (8.2).

Die allgemeine Bedeutung des Zusammenhangs erweist sich im Geflecht, Körper, Gefüge oder der Aufeinanderbezogenheit von Variablen (8.3). In diesem Gefüge ist keine Variable autonom und nur sie selbst, sondern jede stets zugleich auch die andere. Dies gilt sinngemäß auch für die den Merkmalen zugrundeliegenden Begriffe. Sie erhalten ihre Bedeutung erst in ihrem (theoretischen) Kontext. Möglichkeiten sind so also auch Ziele und Normen, und wenn man die Ziele von Menschen kennt, weiß man zugleich auch etwas über ihre Möglichkeiten sowie über ihre normative Bewertung ihrer Möglichkeiten.

Der Begriff des Gefüges bedeutet auch, daß die Änderung eines Merkmals im Zusammenhang der Änderung der übrigen Merkmale betrachtet werden muß, indem nicht einfach eines der Merkmale – z.B. die normative Bewertung von Handlungen – auf welchem Wege auch immer, geändert werden kann, ohne zugleich die anderen zu beeinflussen. Dies ist offenbar auch eine Grundannahme von *Durkheim* und *Merton*, denn bei beiden stehen Normen in einem Merkmalsgefüge und Kontext, in dem sie sich auch ändern, wobei aber die Möglichkeit der Änderung von Normen und Regeln bei beiden letztlich unerklärt bleibt. Mit diesem Bild vom Geflecht, Körper, Gefüge bzw. der Aufeinanderbezogenheit von Variablen läßt sich – wie im Rückblick der abgeschlossenen Arbeit und nach erneuter Lektüre zu sehen ist – auch der in dieser Einleitung dargestellte Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) umschreiben, in dem persönliche Bindungen, Handlungsmöglichkeiten zur Erreichung persönlicher Ziele sowie handlungsleitende Regeln und Normen wohl abgestimmt in einem eigentümlich engen Geflecht fast wie in einer neuen Ganzheit erscheinen, die deshalb auch auf jeden Fall hoch miteinander korrelieren müssen (8.3).

Im folgenden Abschnitt (8.4) wird die Frage erörtert und beantwortet, wie es in diesem Merkmalsgeflecht überhaupt zu Änderungen, beispielsweise bei den Normen, kommen kann. Dabei ist der Begriff des Gleichgewichts zentral, der ja schon bei *Durkheim* als Gleichgewicht aus Bedürfnissen (Zielen) und Möglichkeiten eine Rolle spielt. Bei *Durkheim* entwickelt es sich unter dem Einfluß anderer Variablen, und es weist in der Gegenwart eine relative Stabilität auf, die aber unter dem Einfluß anderer Bedingungen – plötzliche Wirtschaftskrisen oder Konjunkturaufschwünge – erschüttert werden und verloren gehen kann. Das Gleichgewicht – definiert als relativ stabiler Zustand der Verhältnisse, das die Merkmale des Gefüges oder Geflechts zueinander haben – gibt auch einen Sollwert oder gar eine normative Bewertung für die Verhältnisse der Variablen zueinander vor. In

diesem Gefüge aus Merkmalen, dessen Charakter als Gefüge durch Kausalbeziehungen und ihnen entsprechenden Korrelationskoeffizienten definiert und belegt wird, wird die Bedeutung eines Merkmals und des ihm entsprechenden Begriffs im und durch das Gefüge bestimmt, so daß Begriffe nur relative Bedeutung haben. Das gilt auch für den Begriff der Normen, indem eine Handlung nicht einfach normativ akzeptabel oder verwerflich ist, sondern sie ist es in einem gegebenen Kontext. Ändert sich der Kontext, ändert sich die Bedeutung der Begriffe. In diesem Bezugsrahmen läßt sich für den Begriff der Gleichgewichtsstörung auch erklären, daß es einen großen Unterschied macht, ob der Kontext bestimmter Merkmale und Begriffe sich langsam und gemächlich ändert oder aber plötzlich und abrupt. Dieser Gedanke wird später noch einmal systematisch im Abschnitt 8.9 behandelt.

Durch die empirischen Ergebnisse zur Bewährungsprüfung sowie zum Zusammenhang der unabhängigen Variablen der untersuchten Anomietheorie aufmerksam geworden, stellt sich die Frage nach den Bedingungen und der Entstehung der Merkmalskorrelation. Die Analyse möglicher Beziehungen und Gemeinsamkeiten zwischen den Zielen und Möglichkeiten (8.5 und 8.6), den Zielen und Normen (8.7) und den Normen und Möglichkeiten (8.8) ergibt in allen drei Fällen theoretisch überzeugende Gründe für eine Korrelation der Merkmalspaare und gegen die Annahme der Nichtüberlappung ihrer Begriffe. Die belegt starke Tendenz, Handlungen normativ positiv zu bewerten, die als besonders geeignet zum Erreichen persönlich bedeutsamer Ziele gelten, scheint zunächst dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“ zu folgen. Jedoch scheint diese Devise nur ein Spezialfall eines tiefer sitzenden Gerechtigkeitsempfindes zu sein, nach dem zwischen dem eigenen Verhalten und dem Verhalten anderer ein Gleichgewicht bestehen sollte (8.8). Dies gilt auch für die Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, so daß es für das Verhalten des Einzelnen und seine normative Orientierung sehr wohl einen Unterschied macht, ob er die Ursache von z.B. Beschränkungen seiner Möglichkeiten oder Störungen eines bisherigen Gleichgewichts aus Zielen und Möglichkeiten bei sich selbst, bei anderen Einzelnen oder bei der Gesellschaft lokalisiert (8.8 und 8.9). Vor diesem Hintergrund wird begründet, warum die Konzentration der Perspektive auf das Individuum nicht ausreichend ist, sondern notwendigerweise die Gesellschaft als Einflußgröße in einen anomietheoretischen Bezugsrahmen einbezogen werden muß (8.9).

Im Abschnitt 8.9, dem Resümee für den in der Studie erarbeiteten theoretischen Bezugsrahmen, wird noch einmal zum Stichwort der Gleichgewichtsstörung erörtert, was bei einem Eingriff in ein bestehendes Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten der Zielerreichung geschieht, indem die Möglichkeiten der Zielerreichung plötzlich und dramatisch eingeschränkt werden. Dies ist ganz offensichtlich bei einer Inhaftierung der Fall, die zudem aus Insassensicht eine Reaktion der Gesellschaft ist. Und im Rückblick der Arbeit kann hinzugefügt werden, daß die Inhaftierung im Szenario von *Sampson* und *Laub* bzw. von *Engler* eines jener Ereignisse ist, in deren Zusammenhang eine Neuorientierung des bisherigen, am abweichenden Verhalten orientierten Lebensweg möglich ist. Der Abschnitt beginnt mit einer Zusammenfassung der bisherigen theoretischen Sicht (8.9.1), befaßt sich mit der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens bei *Sutherland*, *Akers*, *Gottfredson* und *Hirschi*, *Sampson* und *Laub* sowie *Coleman* (8.9.2), behandelt die Bedeutung des Plötzlichen für die Änderung der Möglichkeiten einer Person (8.9.3) und schließt mit vorläufigen Thesen einer Theorie abweichendes Verhaltens (8.9.4).

Das Studium des Haftverlaufs von Strafgefangenen im Hinblick auf erfragtes abweichendes Verhalten oder auf Disziplinar- oder Pflichtverstöße, die von der Anstalt registriert und sanktioniert werden, eignet sich also vorzüglich für die Beschreibung und theoretische Analyse der dynamischen Aspekte einer Gleichgewichtsstörung. Dies geschieht im Kapitel 9, einem weiteren Schlüsselkapitel. Der theoretische Bezugsrahmen läßt erwarten, daß die Gleichgewichtsstörung unmittelbar mit dem Haftantritt massiv einsetzt und zu einer Ausbildung und Entwicklung abweichenden Verhaltens führt, die durch ihre nichtlineare Dynamik einen klaren Bezug zum Haftbeginn als auslösenden Faktor zeigt (9.1). Die Beschreibung des zeitlichen Verlaufs der Häufigkeit abweichender Handlungen während der Inhaftierung geschieht aufgrund der Ergebnisse einer Insassenbefragung (9.2) und der Disziplinar- und Pflichtverstöße nach Lage der Gefangenenpersonalakten (9.3). Es zeigt sich, daß die verschiedenen Kurvenläufe in den Hauptmerkmalen ihrer nichtlinearen Dynamik gut übereinstimmen und in Übereinstimmung mit dem theoretisch zu Erwartenden in ihrer nichtlinearen Dynamik klar auf den Haftbeginn, nicht aber auf das Haftende bezogen sind (9.3.3).

Und schließlich und in der Hauptsache stimmen die Kurvenverläufe so gut mit der Alters-Kriminalitäts-Kurve überein, daß dies im theoretischen Kontext dieser Arbeit dafür spricht, daß beide Kurven das Ergebnis der

gleichen Entstehungsbedingungen sind (9.4). In diesem Fall müssten dies nach der Logik, die *Hirschi* und *Gottfredson* in „The distinction between crime and criminality“ (1986) beschreiben, auch die Entstehungsbedingungen des abweichendes Verhaltens zu jedem Zeitpunkt sein.

Kapitel 10 ist der Versuch, die theoretischen Überlegungen zur Entstehung abweichenden Verhaltens und der Alters-Kriminalitäts-Kurve abschließend und in der geschlossenen Form von Thesen darzustellen. Auf dieser Grundlagen werden dann Antworten auf Fragen gegeben, die im ersten Kapitel bei der Darstellung herausragender kriminologischer Arbeiten sichtbar wurden. Die Arbeit schließt mit einer ausführlichen Zusammenfassung in Kapitel 11.

2 Anomietheorien

2.1 Gegenstandsbereich, verschiedene Anomietheorien, Konzept der Darstellung

In diesem sehr umfangreichen Kapitel wird in systematischer Weise fortgeführt, was im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.1) einführend zu den Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* gesagt wurde. Die Darstellung beginnt mit der Anomietheorie von Merton (Abschnitt 2.2). Danach wird der Anomiebegriff bei *Durkheim* behandelt, der eine recht komplexe Struktur hat, in vielfältiger Hinsicht außerordentlich anregend ist und auch wichtige Begriffe berührt, die wie der Begriff der Solidarität, nicht immer ganz einfach zu verstehen sind (Abschnitt 2.3). Auch der Begriff des Gleichgewichtes, der seinen hohen Stellenwert für die theoretische Betrachtung abweichenden Verhaltens im Laufe unserer Arbeit immer deutlicher erkennen läßt, kommt in den Überlegungen *Durkheims* an wichtiger Stelle vor. Daran schließt sich ein Vergleich der Anomiebegriffe von *Merton* und *Durkheim* (Abschnitt 2.4) und die Erörterung der kontrovers beurteilten, für die Einschätzung aber wichtige Frage, ob Anomietheorien auch Aussagen über Individuen erlauben oder lediglich über Kollektive (Abschnitt 2.5). Im Abschnitt 2.6 geht es um eine Erweiterung der Anomietheorie von *Merton* durch *Cloward*, die ich, im Rückblick der Arbeit betrachtet, zwar immer noch als sehr interessant, nicht aber als zentral bedeutsam einstufe. Zentral bedeutsam ist aber die Explikation der Anomietheorie von *Merton* durch *Opp* (Abschnitt 2.7), weil hier der ernsthafte Versuch unternommen wird, Begriffen und Aussagen der Anomietheorie von *Merton* eine möglichst präzise, empirisch gut prüfbare Gestalt zu geben und diese Theoriefassung dann auch Gegenstand der empirischen Bewährungsprüfung in unserer Arbeit sein wird. Eine Einschätzung der empirischen Bewährung der Anomietheorie aufgrund veröffentlichter Arbeiten wird im Abschnitt 2.8 versucht, wobei einige Arbeiten zur Anomietheorie sehr ausführlich besprochen werden. Damit wird auch das Ziel verfolgt, Detail für Detail zu prüfen, was an Aussagen, insbesondere auch an kritischen Aussagen zur Be-

währung der Anomietheorie, eigentlich als fundiert gelten kann. Das ist weniger als man vorab vermuten möchte. Das Kapitel schließt im Abschnitt 2.9 mit einem Resümee, das neben einer Gesamteinschätzung der Anomietheorien und der zusammenfassenden Behandlung einzelner Aspekte mit herausragender Bedeutung auch Perspektiven der Forschung für die weitere Strukturierung der Arbeit diskutiert.

Die wissenschaftliche Gestalt soll der Anomiebegriff nach weit verbreiteter Auffassung erstmals 1893 von ihm, Emile *Durkheim*, erhalten haben. Das scheint aber nicht zu stimmen. Vielmehr hat *Durkheim* den Anomiebegriff bereits sechs Jahre früher verwendet, und zwar in einer Rezension eines Buches von Jean Marie *Guyau*, einem Zeitgenossen *Durkheims* (*Orrù* 1983, S.499). Der Philosoph und autodidaktische Soziologe *Guyau* – zu seiner Zeit sehr bekannt, im Alter von 35 Jahren gestorben – hat, wie *Orrù* ausführlich und mit Sympathie darstellt, selbst eine gehaltreiche Anomietheorie entwickelt. *Guyau*, ein Mann mit klassischer Bildung, der die Werke von *Platon* gut gekannt haben soll, schreibe den Begriff der Anomie zunächst griechisch, um dadurch vielleicht anzudeuten, er habe ihn direkt von den Griechen übernommen (*Orrù* 1983;1985). Bei den Römern dagegen – so *Orrù* – habe der Anomiebegriff keinen nennenswerten Stellenwert gehabt.

In der Rezension der Arbeit von *Guyau* beschreibe *Durkheim* – so fährt *Orrù* fort – *Guyaus* Anomiebegriff. Darüber hinaus setze sich *Durkheim* in einer eigenen Arbeit aus dem Jahre 1893 kritisch mit dem Anomiebegriff von *Guyau* auseinander und führe ihn dann in veränderter Form in sein eigenes Bezugsnetz ein (*Orru* 1983).

Merton, der den Anomiebegriff von *Durkheim* übernommen hat – wenn auch in grundlegend veränderter Bedeutung –, schreibt, daß der Begriff bereits im späten 16. Jahrhundert in einer sehr ähnlichen Bedeutung erscheine wie bei *Durkheim* (*Merton* 1968, S.189), jedoch gilt es hier, die Motivlage *Mertons* zu berücksichtigen. *Merton* hat den Anomiebegriff sicher von *Durkheim*.

Die Darstellung der Anomietheorien beginnt nun mit *Merton*. Dann folgt sein Vorläufer – *Durkheim* –, dann die Nachfolger: *Cloward* und *Olin*, *Opp*.

2.2 Die Anomietheorie von *Robert Merton*

Die grundlegende Arbeit von *Merton* zur Anomietheorie erschien 1938 unter dem Titel "Social structure and anomie". 30 Jahre später, 1968, ist

Merton – und mit ihm viele andere – immer noch intensiv und schöpferisch mit der Anomietheorie befaßt (*Merton* 1968). Sie heißt nun schon lange "die Anomietheorie von *Merton*". Sie lebt kraftvoll bis in die Gegenwart hinein. So ist z.B. erst jüngst in der Reihe „Advances in criminological Theory“ ein dickleibiger, die Anomietheorie („The Legacy of Anomie Theory“) behandelnder Sammelband erschienen, dessen schöne Widmung für *Merton*: „To Robert K. K. Merton, living legend“ zudem auch die aktuelle Bedeutung der Anomietheorie zumindest atmosphärisch anklingen läßt (*Adler* und *Laufer* 1995). Allein die lange Lebensdauer der Theorie sowie auch die Kritik, die sie erfuhr und deren konstruktiver Teil in Form von Modifikationen und neuen Ansätzen eine Entwicklung der Theorie begründete, sprechen für Geist und Gehalt der Anomietheorie von *Merton*.

Mertons Ausgangsfrage lautet:

"Warum schwankt die Häufigkeit abweichenden Verhaltens in verschiedenen Sozialstrukturen und warum haben die Abweichungen unterschiedliche Formen und Muster in verschiedenen Sozialstrukturen?" (*Merton* 1974, S.285).

Die Antwort, die er gibt – seine Anomietheorie – wird nunmehr als erstes im Überblick beschrieben, wobei die Variablen und Variablenbeziehungen, wenn auch in kompakter Form, vollständig dargestellt werden.

2.2.1 Darstellung im Überblick

Gegenstand der Anomietheorie von *Merton* ist die Erklärung abweichenden Verhaltens. Dafür sind nach *Merton* die Ziele, Wünsche, Bedürfnisse, die Menschen mit dem jeweiligen abweichenden Verhalten verwirklichen wollen, von herausragender Bedeutung, und zwar ganz besonders diejenigen Ziele, die Menschen als Ergebnis sozialer Bedingungen haben und verfolgen. Ein typisches dieser ursprünglich nicht aus der Person kommenden und nicht von ihr selbst, sondern von der „kulturellen Struktur“ stammenden Ziele ist das Ziel, „Erfolg“ zu haben. Erfolg wird – so *Merton* – von den meisten Menschen, insbesondere aber von US-Bürgern, als hochbedeutsames Ziel angestrebt, weil die Kultur (kulturelle Struktur), in der wir alle leben, als soziale Bedingung unserer Umwelt die hohe Bedeutung dieses Ziels für fast jeden Einzelnen betont.

Zugleich und zweitens schreibt die kulturelle Struktur nach *Merton* die "institutionalisierten Wege" bzw. die "legitimen Mittel" oder die "legitimen Wege" vor, die als Regeln, Normen oder Werte bestimmen, was bei der Verfolgung der Ziele als zulässiges oder unzulässiges Mittel gilt und insoweit erlaubt oder nicht erlaubt ist. Ein erlaubter Weg zum Ziel des Er-

folgs ist z.B. Arbeit. Demnach stammen nach *Merton* sowohl die Ziele und ihre subjektive Bedeutsamkeit als auch die Überzeugung, welche Wege bei der Zielverfolgung legitim sind, aus der sozialen Umwelt bzw. kulturellen Struktur der Menschen.

Drittens sind nach *Merton* die Zugangschancen zu den als legitim geltenden, zieldienlichen Wegen ungleich verteilt, zum Beispiel die Chance, einen Arbeitsplatz zu finden oder den Zugang zu einer qualifizierenden Schulung und Ausbildung. Maßgeblichen Einfluß auf die Verteilung der Zugangschancen zu den legitimen Mitteln und Wegen haben hier soziale Bedingungen, indem in der „sozialen Struktur“ der Gesellschaft die unteren Schichten schlechter gestellt seien als die übrigen Schichten. Dies nun übe auf die unteren Schichten einen stärkeren "Druck" aus, nach alternativen, d.h. nicht institutionalisierten und partiell auch abweichenden Wegen zu suchen, als auf andere Schichten. Der stärkere "Druck" ist danach also Ausdruck und Folge einer ungleichgewichtigen, desintegrierten Beziehung zwischen kultureller Struktur und sozialer Struktur für die unteren sozialen Schichten:

Die schichtabhängige Intensität der Blockade legitimer Zugangswege (Zielblockade) zu den durch die kulturelle Struktur vorgegebenen Zielen, führe zu einem Zusammenbruch der Normen, zu "Anomie" und zu abweichendem Verhalten. Das nun würde erklären, warum abweichendes Verhalten in verschiedenen Sozialstrukturen verschieden sei, ohne daß man annehmen müsse, die Bedingungen dafür in der Person oder Persönlichkeit des Menschen suchen zu müssen oder finden zu können. Das ist offenbar ein ganz anderer Zugang zum Verständnis abweichenden Verhaltens als der von *Gottfredson* und *Hirschi* (1990) in „A General Theory of Crime“, die ja mit der Dimension der Selbstkontrolle ausdrücklich in der Person liegende Merkmale erfassen wollen. *Merton* hingegen spricht von einer "sozialen Anomie", die etwas ganz anderes sei als die individuelle Normlosigkeit – Anomia –, weil die Entstehungsbedingungen der Anomie, nämlich der theoretische Kontext, untrennbar zur Definition des Begriffs der Anomie gehören.

Zur Definition von Anomie und Anomia sowie zu ihrer Unterscheidung sagt *Merton*, der nun der größeren Klarheit wegen selbst ausführlich zu Wort kommen soll, beginnend mit der Beschreibung der kulturellen Struktur:

„Das erste Element besteht aus kulturell festgelegten Zielen, Absichten und Interessen, die allen oder unterschiedlich plazierten Mitgliedern der Gesellschaft als le-

gitime Zielsetzungen dienen. Die Ziele sind mehr oder weniger aufeinander abgestimmt (...) und in einer Art Werthierarchie angeordnet. Sie lösen sehr unterschiedliche Empfindungen aus, schwanken beträchtlich in ihrer Bedeutung und enthalten damit einen erheblichen Aspirationsspielraum. Sie stellen die „erstrebenswerten“ Dinge dar (...)“ (Merton 1974, S. 286).

„Ein zweites Element der kulturellen Struktur bestimmt, reguliert und kontrolliert die erlaubten Wege zum Erreichen dieser Ziele. Jede soziale Gruppe verbindet ihre kulturellen Ziele eng mit Vorschriften über die erlaubten Verfahrensweisen beim Streben nach diesen Zielen – mit Regelungen, die in den Sitten oder Institutionen verankert sind (...) Immer jedoch ist die Wahl der Mittel bei der Verwirklichung kultureller Ziele durch institutionalisierte Normen eingeengt (...)“ (Merton 1974, S. 287).

„Zwischen diesen extremen Typen gibt es Gesellschaften, in denen sich die Betonung kultureller Ziele und der Nachdruck auf die institutionalisierten Praktiken etwa die Waage halten. Da sind die integrierten und relativ stabilen, wenn auch sich wandelnden Gesellschaften.

Ein wirksames Gleichgewicht zwischen diesen beiden Aspekten (...) ist solange gewahrt, als die Individuen Befriedigung sowohl aus den erreichten Zielen beziehen als auch daraus, daß sie sich dabei der institutionell vorgeschriebenen Mittel bedienen. Es resultiert aus dem Produkt wie aus dem Prozeß des Handelns, aus dem Ergebnis wie aus der Aktivität an sich (...)“ (Merton 1974, S. 288).

„Die soziokulturellen Normen könnten es etwa zulassen, daß die Individuen besonders stark den Komplex der kulturell gebilligten Ziele mit emotionaler Energie besetzen und dabei die vorgeschriebenen Mittel zur Zielerreichung emotional unterbetonen (...) Dann wird nur noch gefragt: Welches der zur Verfügung stehenden Verfahren ist am besten geeignet, den kulturellen zentralen Wert zu erreichen?“ (Merton 1974, S. 289).

„Wenn etwa beim Sport der Erfolg als „das Spiel gewinnen“ und nicht als „nach den Spielregeln gewinnen“ definiert wird, dann wird implizit eine Belohnung für die Anwendung illegitimer, aber technisch effizienter Mittel angesetzt“ (Merton 1974, S. 290).

„Die kulturelle Struktur können wir etwa definieren als den Komplex gemeinsamer Wertvorstellungen, die das Verhalten der Mitglieder einer gegebenen Gesellschaft oder Gruppe regeln. Und mit sozialer Struktur ist der Komplex sozialer Beziehungen gemeint, in die die Mitglieder der Gesellschaft oder Gruppe unterschiedlich einbezogen sind. Als Anomie wird schließlich der Zusammenbruch der kulturellen Struktur bezeichnet, der besonders dort erfolgt, wo eine scharfe Diskrepanz besteht zwischen kulturellen Normen und Zielen einerseits und den sozial strukturierten Möglichkeiten, in Übereinstimmung hiermit zu handeln, andererseits“ (Merton 1974, S. 292).

„(...) the theory does not conceive of anomie as the result of this or that individual proving to be vulnerable to straining for what he happens to be regard as success. For anomie is a condition of the social environment, not of the isolated self. It is not one's private estrangement from the goals and rules laid down by society that constitutes anomie – that, as we have seen, is the individual attribute of anomia –

but the visible estrangement from these goals and rules among the others one confronts. And since men live in the company of men (...) enclaves of anomie develop“ (*Merton* 1964, S. 234 f.).

Auf dieser theoretischen Grundlage entwickelt und beschreibt *Merton* "Typen" menschlichen Verhaltens im allgemeinen sowie konformen und non-konformen Verhaltens im besonderen. Seine Typologie entsteht aus den beiden alternativ gefaßten Klassifikationsmerkmalen (1) der Akzeptanz (bzw. Ablehnung) der durch die kulturelle Struktur vorgegebenen Ziele und (2) der Akzeptanz (bzw. Ablehnung) der durch die kulturelle Struktur vorgegebenen "institutionalisierten" bzw. „legitimen“ Wege. Durch die Kombination der beiden Merkmale entstehen vier Felder, die durch vier bzw. – wegen Doppelbelegung eines Feldes – fünf „Typen“ gekennzeichnet sind.

Von herkömmlichen Typologien unterscheidet sich die *Mertonsche* Typologie vor allem durch die Einbindung der Klassifikationsmerkmale in einen theoretischen Kontext. Insofern kann das Ergebnis der Klassifikation auch nicht, wie öfter als Vorwurf geäußert, nur beschreibend und nur atheoretisch sein.

Mit seiner Typologie hebt *Merton* zwei ausgewählte Merkmale deutlich hervor – die Akzeptanz der Ziele und die Akzeptanz der institutionalisierten Wege. Sie haben zwar einen engen Bezug zu seiner Theorie, stehen aber dennoch nicht in ihrem direkten Kontext, was zur Auffassung führen könnte und auch geführt hat, man habe die *Mertonsche* Theorie repräsentiert, sobald man die zwei Klassifikationsmerkmale bzw. die vier Typen repräsentiert habe. Die Auffassung ist aber falsch, indem man in der Typologie nicht die theoretische Substanz der Anomietheorie von *Merton* hat, sondern allenfalls zentrale Begriffe der Theorie, mit denen – in Verbindung mit dem Begriff der „Akzeptanz“ – verschiedene Möglichkeiten der Reaktion auf die anomische Situation beschrieben werden. Deshalb hat auch der Vorschlag von *Wiswede* (1979) viel für sich,

"(...) den typologisch-beschreibenden (taxonomischen) und den theoretischen Gehalt der Anomielehre voneinander zu trennen" (a.a.O., S.113).

Wichtig ist aber zu sehen, daß die Akzeptanz (versus Nichtakzeptanz) von etwas die Typologie bestimmt, nämlich die Akzeptanz der kulturell vorgeschriebenen Ziele – was man vielleicht auch als Identifizierung mit dem kulturell vorgeschriebenen oder auch als hohe subjektive Bedeutsamkeit der kulturell vorgeschriebenen Ziele bezeichnen kann oder auch durch die Umschreibung, kulturell vorgeschriebene Ziele seien zu persönlichen Zielen geworden oder würden zumindest als solche erlebt – und zweitens die

Akzeptanz der kulturell vorgeschriebenen, durch die Kultur als legitim ausgewiesenen Wege zu den besagten Zielen. Nicht der Zugang zu den legitimen Wegen oder seine Beschränkung sind das zweite Bestimmungsmerkmal der Typologie, sondern die Akzeptanz oder Nichtakzeptanz der Normen, die die zulässigen Wege und Mittel zum Erreichen der Ziele vorschreiben.

Schicht und Sozialstruktur – dies sei noch einmal hervorgehoben – kommen im Unterschied zu einer verbreiteten Auffassung hier nicht vor, und sie haben deshalb auch keinen direkten Einfluß auf die Typen abweichenden Verhaltens und damit auf das abweichende Verhalten selbst. Ihr Effekt ist indirekt, indem die Sozialstruktur nach *Merton* zunächst den Zugang zu legitimierten Wegen zum Ziel beeinflusst, indem bei höherem Sozialstatus ein erleichterter und bei niedrigerem Sozialstatus ein erschwelter Zugang besteht, der bis hin zur Blockade reicht. Diese – zudem schichtabhängige – Differenzierung legitimer Möglichkeiten bei relativer Zielgleichheit definiert einerseits (die kollektive) Anomie, die wegen der größeren Ziel-Möglichkeiten-Diskrepanz als ganz besonderer „Druck“ in Richtung abweichenden Verhaltens auf diejenigen Gruppen lastet, deren Zugang zu legitimierten Wegen zum Ziel in besonderer Weise erschwert oder blockiert ist. Das sind nach *Merton* auch Unterschichtgruppen.

Dazu schreibt *Merton*:

„It is in these terms and through these processes that contemporary American culture continues to be characterized by a heavy emphasis on wealth as a basic symbol of success, without a corresponding emphasis upon the legitimate avenues on which to march toward this goal. (...) What, in short, are the consequences for the behavior of people variously situated in a social structure of a culture in which the emphasis on dominant success-goals has become increasingly separated from an equivalent emphasis on institutionalized procedures for seeking these goals?“ (*Merton* 1968, S. 193).

In diesem durch Anomie als Kollektivmerkmal geprägten gesellschaftlichen Umfeld gibt es die besagten „Typen individueller Anpassung“, die durch die Akzeptanz bzw. Ablehnung der kulturell vorgeschriebenen Ziele und Wege zum Ziel definiert sind. Auf diese Bestimmungsmerkmale wirkt die Sozialstruktur nun nach *Merton* ein und beeinflusst so indirekt die Entstehung abweichenden Verhaltens. *Merton* untersucht hier,

„(...) how the social structure operates to exert pressure upon individuals for one or another of these alternate modes of behavior“ (*Merton* 1968, S. 194).

Und da die Sozialstruktur nach *Merton* unmittelbar die Zugangschancen zu den legitimen Wegen beeinflusst, ergibt sich die folgende Kausalkette:

- Sozialstruktur
- (objektive) Zugangschancen zu legitimierte(n) Wegen zum Ziel
- Akzeptanz (Nichtakzeptanz) der kulturell vorgeschriebenen Ziele und Normen (Wege)
- Typen abweichenden Verhaltens

„Konformität“ in der Typologie *Mertons* liegt bei Menschen vor, die in denjenigen Quadranten der Vierfelderanordnung des Klassifikationsschemas fallen, der durch „Akzeptanz - Akzeptanz“ bestimmt ist, nämlich die Akzeptanz der kulturell vorgegebenen Ziele und die Akzeptanz der kulturell als legitim ausgewiesenen Wege zum Ziel. Eine Grundidee der Anomietheorie ist, daß konformes Verhalten denjenigen Menschen, denen die kulturell vorgeschriebenen Ziele tatsächlich sehr wichtig sind, vergleichsweise leicht fällt, die einen relativ freien Zugang zu den legitimierte(n) Wegen zu den Zielen haben, und das sind eher die Menschen mit höherem Sozialstatus. Dieser Typ der Konformität trägt offenbar maßgeblich zur Stabilität sozialer Systeme bei, indem er sich zumindest normativ bei wichtigen seiner handlungsleitenden Ziele bezüglich der eingesetzten Mittel und Wege zum Ziel so verhält, wie es die kulturelle Struktur vorschreibt. *Merton* schreibt dazu:

„To the extent that a society is stable, adaptation type I – conformity to both cultural goals and institutionalized means – is the most common and widely diffused (...) It is, in fact, only because behavior is typically oriented toward the basic values of the society that we may speak of a human aggregate as comprising a society“ (*Merton* 1968, S.195).

„Innovation“ in der Typologie *Mertons* liegt bei Menschen vor, die durch Akzeptanz der kulturell vorgegebenen Ziele, aber Nicht-Akzeptanz der kulturell als legitim ausgewiesenen Wege zum Ziel beschrieben werden. Dabei ist „Innovation“ ein neuer Weg zum Ziel, „neu“ in Bezug auf den Katalog der durch die Kultur als legitim ausgewiesenen Wege, in dem der neue Weg (bisher) nicht vorkommt. Insofern ist „Innovation“ schöpferisch (und legitim) oder abweichend. In beiden Fällen wird die Motivation, nach „innovativen“ Wegen zu suchen, durch den „Druck“ bzw. die „Spannung“ gefördert, der sich aus der Nichtexistenz oder Blockade legitimer Wege zum kulturell vorgegebenen Ziel ergibt, wenn das Ziel dennoch beibehalten wird. Von allen Typen taucht abweichendes, illegales Verhalten beim Typ der Innovation mit der größten Wahrscheinlichkeit auf.

Einen Aspekt der Innovation und zugleich die Substanz seiner Theorie beschreibend, sagt *Merton*:

"Auf der einen Seite stimulieren die bestehenden kulturellen Werte das Erfolgsstreben, auf der anderen Seite bleiben die vorhandenen Mittel zum Erreichen dieses Zieles durch die Schichtstruktur weitgehend auf abweichende Verhaltensweisen beschränkt. Durch dieses Zusammentreffen von kulturell vorgegebenen Werten und der Sozialstruktur erst wird der starke Druck zum Abweichen ausgelöst. Der Zugang zu legitimen Kanälen, um "zu Geld zu kommen", ist eingeeignet durch eine Schichtstruktur, die fähigen Menschen nicht auf jeder Stufe der Leiter die gleichen Chancen bietet. Trotz unserer herrschenden Ideologie von der "offenen Gesellschaft" erfolgt sozialer Aufstieg relativ selten und ist namentlich für solche Leute schwierig, die kaum eine formale Ausbildung und nur geringen finanziellen Rückhalt besitzen. So führt der herrschende Druck zur schrittweisen Aufgabe legitimer, aber im großen und ganzen unergiebigere Versuche und zu zunehmender Anwendung illegitimer, dafür aber mehr oder weniger wirksamer Mittel.

Die Kultur stellt also an die Angehörigen der unteren Schichten miteinander vereinbarte Anforderungen. Einerseits wird von ihnen erwartet, daß sie nach Wohlstand streben, andererseits sind ihnen institutionell weitgehend die hierzu geeigneten Wege versperrt. Aus dieser strukturellen Inkonsistenz ergibt sich eine hohe Rate abweichenden Verhaltens. Mit zunehmender Betonung prestigegeladener Ziele – mit welchen Mitteln sie auch immer angestrebt werden – wird das Gleichgewicht zwischen kulturell festgelegten Zielen und Mitteln immer mehr gestört (...)

Nur wenn das kulturelle Wertesystem bestimmte *gemeinsame* Erfolgsziele für die ganze Bevölkerung über alle übrigen Ziele setzt, während die Sozialstruktur für *einen großen Teil dieser Bevölkerung* den Zugang zu den gebilligten Mitteln zum Erreichen dieser Ziele entscheidend einengt oder völlig verwehrt, haben wir abweichendes Verhalten in größerem Maße zu erwarten. Anders ausgedrückt: Unsere Gleichheitsideologie leugnet implizit, daß es Individuen und Gruppen gibt, die sich nicht am Wettbewerb um wirtschaftlichen Erfolg beteiligen. Sie definiert vielmehr die gleichen Erfolgssymbole für alle. Die Ziele kennen angeblich keine Schichtgrenzen, sie sind nicht an diese gebunden; die tatsächliche soziale Struktur jedoch kennt schichtspezifische Unterschiede im Zugang zu diesen Zielen. Aus dieser Perspektive betrachtet, verursacht eine amerikanische Haupttugend – das Streben nach Erfolg – ein amerikanisches Grundübel – abweichendes Verhalten" (Merton 1974, S.297 f., Hinweise auf Fußnoten ausgelassen; englischsprachiges Original: Merton 1968, S.199 f.).

2.2.2 Anomiebegriff und soziale Struktur

Nach dem Überblick des letzten Abschnitts über die Anomietheorie von Merton wird in diesem Abschnitt der Anomiebegriff bei Merton und die Beziehung zwischen Schicht und Anomie genauer geklärt.

Merton sagt zum Begriff und zur Entwicklung von Anomie:

"In keiner Gesellschaft fehlen Normen, die das Verhalten regeln. Gesellschaften unterscheiden sich aber durch den Grad, in dem die Gebräuche, Sitten und institutionellen Kontrollen wirksam auf die Ziele abgestimmt sind, die an der Spitze der kulturellen Werthierarchie stehen. Die soziokulturellen Normen könnten es etwa zulassen, daß die Individuen besonders stark den Komplex der kulturell gebilligten Ziele mit emotionaler Energie besetzen und dabei die vorgeschriebenen Mittel zur

Zielerreichung emotional unterbetonen. Durch solch unterschiedliche Betonung von Ziel und institutionellem Mittel kann letzteres so abgewertet werden, daß das Verhalten sich ausschließlich nach effizienten Maßstäben richtet. Dann wird nur noch gefragt: Welches der zur Verfügung stehenden Verfahren ist am besten geeignet, den kulturell zentralen Wert zu erreichen?

Die technisch wirksamste Lösung, ob sie kulturell legitimiert ist oder nicht, wird typischerweise dem institutionell vorgeschriebenen Verhalten vorgezogen. Wenn dieser Aufweichungsprozeß sich fortsetzt, wird die Gesellschaft unstabil und es entwickelt sich das, was DURKHEIM "Anomie" (oder Normlosigkeit) nannte" (Merton 1974, S.289 f.).

Und:

"Anomie is then conceived as a breakdown in the cultural structure, occurring particularly when there is an acute disjunction between the cultural norms and goals and the socially structured capacities of members of the group to act in accord with them. In this conception, cultural values may help to produce behavior which is at odds with the mandates of the values themselves" (Merton 1968, S.216).

Demnach durchläuft die Entwicklung von Anomie im Sinne von *Merton* – die Entwicklung der "sozialen Anomie" (*Diekmann* und *Opp* 1979) – im Einzelnen die folgenden Punkte:

(1) In der kulturellen Struktur von Menschen werden zwei Wertaspekte betont, von denen sich der eine auf die Ziele und der andere auf die zulässigen Mittel zur Zielerreichung bezieht. (2) Die Betonung dieser zwei Wertaspekte äußert sich als emotionale Besetzung der Werte bzw. als emotionale Bindung an die Werte, nämlich der Ziele und der institutionalisierten Wege. (3) Die relative Betonung der den Zielen geltenden Werten bzw. Emotionen im Vergleich zu den Werten, die den Wegen und Mitteln gelten, bestimmt die Entwicklung von "Anomie". (4) Ist die (sozialkulturell bedingte) emotionale Bindung an bestimmte Ziele "unverhältnismäßig" stark im Vergleich zur (sozialkulturell bedingten) emotionalen Bindung an die Wege und Mittel, die als zulässig erachtet werden beim Verfolgen der Ziele, so "entwickelt" sich Anomie im Sinne *Durkheims*. Insofern kommt es auf ein „ausgewogenes“ Verhältnis der den Zielen und als zulässig erachteten Wegen an, auf die „richtigen“ Proportionen oder eine Balance bzw. einen Gleichgewichtszustand emotionaler Bedeutsamkeiten. Dieser Begriff des Gleichgewichtes zweier oder mehr Größen ist offenbar in der Anomietheorie von *Merton* sehr bedeutsam. Er erscheint schon bei *Durkheim* an zentraler Stelle, und er wird im Laufe unserer Darstellung immer mehr seine Gestalt und sein Gewicht für das theoretische Verständnis abweichenden Verhaltens zeigen. (5) Anomie ist demnach zunächst und hauptsächlich eine Störung, eine Desintegration oder gar ein Zusammenbruch im kulturellen Wertesystem. (6) Störung, Desintegration und Zu-

sammenbruch in diesem Sinne werden befördert, wenn die Möglichkeiten, auf institutionalisierten Wegen zum Ziel zu kommen, beschränkt werden.

Der Begriff der Anomie leitet sich demnach ausschließlich aus der "kulturellen Struktur" ab und nicht aus der Sozialstruktur: Er ist in der grundlegenden Definition schichtunabhängig.

Welche Bedeutung hat nun die Sozialstruktur bei der Entstehung von Anomie?

Die Sozialstruktur beschränkt nach *Merton* die Zugangschancen zu legitimierte(n) Wegen abhängig von der Schicht, während zugleich die emotionale Bindung und Betonung kulturell vorgegebener Ziele schichtunabhängig ist. Dadurch wird die relative Betonung der Zielbedeutsamkeit im Vergleich zur Erreichbarkeit der Ziele auf legitimierte(n) Wegen besonders stark unausgewogen, und in den unteren Schichten entsteht Anomie eher, öfter und stärker als in anderen Schichten.

Der schichtspezifische, sozialstrukturelle Teil der *Mertonschen* Anomietheorie gehört demnach nicht – wie oft gemeint wird – zu den Anwendungsvoraussetzungen oder zum Kernbestand der Theorie, sondern er ist bereits ein Anwendungsfall, eine Schlußfolgerung. Die Schlußfolgerung lautet: Wenn die Anomietheorie – definiert als Beschreibung der Konsequenzen einer übermäßig starken Betonung im Vergleich zur Betonung der einzuhaltenden Wege und Mittel – richtig ist und wenn es außerdem richtig ist, daß die Zugangschancen zu den legitimen Wegen (auch) durch die Sozialstruktur bestimmt werden, dann bestimmt (auch) die Sozialstruktur die Entwicklung von Anomie.

Dazu schreibt *Wiswede*:

"Es ist nun allerdings ein Irrtum zu meinen, die Anomietheorie sei allein deshalb widerlegt, weil die Annahmen, die Merton hinsichtlich der Ziele, Normen und Mittel der verschiedenen Schichten macht, nicht zutreffen. So hat man etwa geglaubt, die gelegentlich geführten Nachweise, wonach alle Schichtbereiche *cum grano salis* die gleichen Kriminalitätsraten ausweisen, wenn man nur dafür Sorge, die verfälschenden Selektionsprozesse zu eliminieren, würden gleichzeitig eine Widerlegung der Anomietheorie darstellen. In Wahrheit bedeutet aber die Schichthypothese bei Merton nur einen Zusatz, sozusagen eine Verdeutlichung oder Anwendung der Theorie, wobei behauptet wird, daß die besonderen Bedingungen, die die Anomietheorie enthält, im Unterschichtbereich vorhanden sind" (*Wiswede* 1979, S.115).

An anderer Stelle sagt *Wiswede*:

"Es scheint also, daß Merton unter Anomie den Zustand kultureller Dissoziation, verbunden mit nur geringen legitimen Mitteln, versteht. Für das Auftreten von Anomie wären dann relevant: *hohe Intensität der Ziele, geringe Intensität der Normen, wenige oder keine verfügbaren Mittel*" (*Wiswede* 1979, S.114).

2.2.3 Das Imperative im Zielbegriff von *Merton*

Zum Zielbegriff bei *Merton* gehört zunächst die Komponente der Beeinflussung oder Vorgabe der Ziele und ihrer Bedeutung durch die Kultur sowie – und das ist eher trivial – die individuelle Komponente des Wollens: Ich will etwas erreichen, was mir in meiner und durch meine soziale Umwelt als erstrebenswert beschrieben wird, wobei – wie ich denke – das Erstrebenswerte erreichbar ist: Es ist schön, dieses oder jenes zu haben oder zu können, was ich jetzt nicht habe oder nicht kann.

Hinzu kommt aber – so gut wie vollständig in der Literatur übersehen – eine weitere Komponente, die *Merton* in seiner Theorie aber nicht explizit aufführt, so daß sie dort weder als Begriff noch als Variable erscheint und entsprechend auch keinen Eingang in Analysen der Theorie und in empirische Studien zur Theorie gefunden hat. Nun kann man sagen, daß ein Begriff, der in einer Theorie nicht ausdrücklich vorkommt, auch nicht Teil der Theorie sein kann. Das Argument hat etwas für sich, verkennt aber doch ganz grundlegend den Charakter der Theoriebeschreibung von *Merton*, auf den ich später noch eingehe: *Merton* hat sich bei seiner Anomietheorie mehr und auch Tieferes gedacht, als er das „explizit“ mitgeteilt hat.

Wie auch immer: Zum Zielbegriff bei *Merton* gehört auch ein geradezu imperativer Aspekt, nach dem das Zielerreichen wollen gesollt ist. In seiner Zielwahl wird das Individuum nicht nur durch kulturelle Anpreisungen der Attraktivität beeinflusst, das heißt: in seiner Freiheit eingeschränkt, sondern durch eine zusätzliche geradezu moralische Komponente auf das Erstreben-Wollen dieser oder jener Ziele verpflichtet. Denn *Merton* sagt:

„To say that the goal of monetary success is entrenched in American culture is only to say that Americans are bombarded on every side by precepts which affirm the right or, often, the duty of retaining the goal even in the face of repeated frustration. Prestigious representatives of the society reinforce the cultural emphasis. The family, the school and the workplace – the major agencies shaping the personality structure and goal formation of Americans – join to provide the intense disciplining required if an individual is to retain a goal that remains elusively beyond reach, if he is to be motivated by the promise of a gratification which is not redeemed“ (*Merton* 1968, S. 190 f.).

2.3 Der Anomiebegriff bei *Durkheim*: Anomie als Gleichgewichtsstörung

2.3.1 Überblick

Mertons Anomietheorie wurde wesentlich durch den Anomiebegriff bei *Durkheim* geprägt. Dies ist auch deshalb bemerkenswert, weil *Durkheim*

sich in der Hauptsache gar nicht um die Erklärung kriminellen Verhaltens bemüht hat, sondern den Selbstmord als Indikator abweichenden Verhaltens und – allgemeiner und grundsätzlicher – von Störungen gesellschaftlicher Funktionen nimmt.

Bei *Durkheims* Beschäftigung mit Anomie geht es um wesentlich mehr und vielleicht auch im Grunde hauptsächlich um ganz andere Dinge als abweichendes Verhalten oder die Häufigkeit und Verteilung von Selbstmorden, nämlich um menschliches Glück sowie um seine teils im Einzelnen, teils aber auch in der Gesellschaft verankerten notwendigen Voraussetzungen, die zudem, wie *Durkheim* meint, einen engen Bezug zur sozialen Stabilität von Gesellschaften, der sozialen Hierarchie, der staatlichen Macht und dem Verständnis vom Wesen sozialer Gerechtigkeit haben.

Die Geisteshaltung, in der *Durkheim* seine Forschungen betrieben hat, beeindruckt auch nach längerem und wiederholtem Lesen immer wieder aufs Neue, und zwar auch dann, wenn man die politisch eher konservative Orientierung nicht teilt. Die Ausrichtung auf Grundlegendes und Wesentliches bei zunächst gar nicht mal so aufregenden Startpunkten – wie im „Selbstmord“ – und insbesondere die Verbindung von Empirie und Theorie, das Wechselspiel und Ineinandergreifen von Gedanken und Hypothesen und der Suche nach und der Auswertung von zur Hypothesenprüfung geeigneten Daten in einem Prozeß zunehmender Erkenntnis bei zumindest gelegentlich keineswegs einfachen Gedankenketten ist für den Leser eine beständige Quelle zuverlässiger Freude.

Diese Art zu denken, zu forschen, das Gedachte zu prüfen, zu belegen, zu verwerfen, entspringt sicher auch seiner Kritik an der Soziologie der Zeit:

„Statt sich die Aufgabe zu stellen, einen beschränkten Teil des sozialen Feldes genauer zu beleuchten, erforscht sie mit Vorliebe brillante Allgemeinheiten, deren Fragen vorbeiparadieren, ohne daß eine wirklich behandelt würde. Diese Methode erlaubt zwar, die Neugier des Publikums zu überlisten, das damit scheinbar über alles Mögliche Bescheid weiß; aber sie erreicht nichts wirklich Greifbares. Man kann aber mit keinen summarischen Untersuchungen und Augenblickseinfällen Gesetze einer derart komplexen Wirklichkeit entdecken, wie es die Gesellschaft ist“ (*Durkheim* 1997, S. 17).

Das ist auch heute noch vollkommen richtig.

Durkheim hat seine Vorstellungen zur Anomie erstmals in seinem Werk „Über soziale Arbeitsteilung“ beschrieben (*Durkheim* 1996), das unter dem Titel „De la division du travail social“ schon vor gut einhundert Jahren – 1893 – erschien. Die deutschsprachige Ausgabe hat eine kritische Einlei-

tung von *Luhmann* und ein gleichfalls kritisches, aber bleibende Aspekte der geistigen Leistung würdigendes Nachwort von *Müller* und *Schmid*. *Durkheim* hat seine Theorie dann in dem als Klassiker geltenden Buch „Der Selbstmord“ (*Durkheim* 1997) recht deutlich geändert. Die Originalausgabe erschien 1897 unter dem Titel „Le suicide“. Die Einführung von *Lamnek* in „Theorien abweichenden Verhaltens“ in die Theorie ist knapp, aber empfehlenswert (*Lamnek* 1996). Ausführlicher und mit aussagekräftigen Zitaten angereichert ist die Darstellung von *Bohle u.a.* (1997). Von *Durkheim* selbst gibt es eine knapp 50-seitige Darstellung (1966). Mir selbst gefällt das fünfte Kapitel in „Der Selbstmord“, das „Der anomische Selbstmord“ heißt, wegen seiner klaren, anschaulichen Darstellung besonders gut.

2.3.2 „Über soziale Arbeitsteilung“: Der Begriff der Solidarität ; mechanische und organische Solidarität

2.3.2.1 Überblick

In „Über soziale Arbeitsteilung“ beschäftigt sich *Durkheim* mit dem Übergang von „mechanischer Solidarität“ zur „organischen Solidarität“:

Im Mittelalter – so schreibt *Durkheim* (1966) ziemlich wörtlich – lebte der Arbeiter überall Seite an Seite mit seinem Meister, beide gehörten der gleichen Zunft an und führten die gleiche Existenz. „Der eine wie der andere waren nahezu gleich (...) Daher waren Konflikte etwas ganz Außergewöhnliches“ (a.a.O., S. 408). Dies ist die Zeit der auf Gleichheit und Ähnlichkeit beruhenden „mechanischen Solidarität“.

„Solidarität“ bezeichnet dabei nicht, wie man meinen könnte, ein individuelles Empfinden oder Mitempfinden für und mit dem Anderen – obwohl dies zweifelsfrei ein wichtiges Anliegen von *Durkheim* war. Der Begriff der „Solidarität“, der nach *Müller* und *Schmid* (1997, S. 489) „(...) in der Sekundärliteratur häufig falsch gesehen wird“, meint:

„Durkheim versteht dabei unter ‚Solidarität‘ einen Relationierungsmodus, eine Form der Soziabilität, die den Zusammenhang zwischen der Struktur und Funktionsweise einer Gesellschaft – ihren sozialen Organisationen – und ihrem Regel- und Wertsystem – d.h. ihrer Moral – bezeichnet. Ein hohes Maß an adaptivem Zusammenhalt oder Solidarität ergibt sich, wenn soziale Organisationsformen und Moraltypen harmonisch aufeinander abgestimmt sind; wo diese Korrespondenz fehlt, existieren keine sozialen Bande, und die Gesellschaft verfällt in Anomie“ (*Müller* und *Schmid* 1997, S. 489 f.).

Meines Erachtens ist das ein zutreffendes Verständnis. Vielleicht kann man sagen, daß der Begriff der „mechanischen Solidarität“ besagt, daß die

sozialen Organisationsformen des Mittelalters und das Regel- und Wertesystem der Zeit deshalb harmonisch aufeinander abgestimmt waren, weil beide sozusagen zu Gleichheit und Ähnlichkeit „paßten“.

Vom 15. Jahrhundert an – so fährt *Durkheim* fort – begannen sich die Dinge zu ändern, indem die Zunft nur noch den Meistern vorbehalten war, und die Konflikte deutlich zunahmen. „Im 17. Jahrhundert begann die dritte Phase dieser Geschichte der Arbeiterklassen“ (a.a.O., S. 409), nämlich das Aufkommen der Großindustrie, die Spezialisierung wurde immer größer, und es „mehrten sich auch die Aufstände“ (a.a.O., S. 409).

Es ist wichtig festzuhalten, daß auch *Durkheim* einen Zusammenhang zwischen der Solidarität der Gleichheit und Ähnlichkeit in einer Gesellschaft und ihrer Konfliktfreiheit sieht. Allerdings ist die „mechanische Solidarität“ seines Erachtens nicht die einzige Möglichkeit, den harmonischen Zusammenhalt einer Gesellschaft zu gewährleisten. Auch die arbeitsteilige Welt kann das – genauer gesagt: soll das genau durch die Arbeitsteilung können, nur eben nicht mehr auf der Solidaritätsgrundlage von Gleichheit und Ähnlichkeit.

Durkheim sieht nämlich die Arbeitsteilung grundlegend positiv, was sich auch bereits im Begriff der „organischen Solidarität“ andeutet. Die Arbeitsteilung – die in komplexeren Gesellschaften ohnehin unvermeidbar sei – führe keineswegs notwendig zu Konflikten in der Gesellschaft. Ganz im Gegenteil begründe sie die soziale Integration verschiedener Gruppen, das Recht, die Moral und das Sozialverhalten der Menschen und der Gruppen in der Gesellschaft, also eine enorme Palette bedeutsamer und hochbedeutsamer Folgen und Wirkungen, und dies alles durch im Grunde ein einziges, allenfalls aber durch zwei Merkmale: So wie der Schuster den Schneider brauche und umgekehrt, so spürten wir die Arbeitsteilung alle als Abhängigkeit von anderen, und das bekäme uns – salopp formuliert – gut. Dies ist das erste Merkmal. Störungen – wie Anomie – entstehen folgerichtig in dieser Logik, z.B. bei „erzwungener Arbeitsteilung“. Darauf gehe ich aber nicht ein.

Das zweite Merkmal bei der Entstehung des „organischen“ Funktionierens der Arbeitsteilung sind Staat und Gesellschaft bzw. Regulierungen der Arbeitswelt durch Staat und Gesellschaft. Ich erwähne diesen Punkt v.a. deshalb, weil – wie später deutlich wird – die Mitwirkung des Staates einen großen Anteil bei der Entwicklung von Anomie hat. Die Logik dieser Aussage ergibt sich daraus, daß die arbeitsteilige Wirtschaft – sich selbst überlassen – bei *Durkheim* unmöglich konfliktfrei funktionieren

kann: die Mitwirkung des Staates ist unerlässlich. Das ist zweifellos ein auch für die Gegenwart wichtiger Gedanke. Ist sie nun unerlässlich, dann haben Störungen der staatlichen Mitwirkung ernsthafte Konflikte zur Folge.

Durkheim, der sich die Arbeitsteilung in Analogie zum menschlichen Organismus vorstellt, schreibt – in Analogie zur Funktion des Gehirns für den Organismus – zur Funktion des Staates bei der Arbeitsteilung:

„Die Mannigfaltigkeit der Funktionen ist nützlich und notwendig. Aber da die nicht weniger unerlässliche Einheit daraus nicht spontan hervorgeht, wird die Sorge, sie zu verwirklichen und zu erhalten, im sozialen Organismus eine besondere Funktion darstellen müssen, die von einem unabhängigen Organ wahrgenommen wird. Dieses Organ ist der Staat oder die Regierung“ (*Durkheim* 1966, S. 411).

Der Staat hat die Aufgabe, das Zusammenwirken der Teilsysteme, die zwar „ganz allgemein ihre Solidarität verspüren“ (a.a.O., S.417), zu bestimmen, damit sie harmonisch zusammen arbeiten:

„Andernfalls bedürfte es in jedem Augenblick neuer Kämpfe, damit sie ihr Gleichgewicht finden können, denn die Bedingungen für dieses Gleichgewicht können nur gefunden werden, wenn jeder Teil versucht, den anderen als Gegner, wenn nicht wenigstens als Werkzeug zu behandeln. Diese Konflikte würden sich daher unaufhörlich erneuern, und demzufolge wäre die Solidarität kaum wirksam, die gegenseitigen Verpflichtungen müßten in jedem besonderen Fall neu ausgehandelt werden“ (*Durkheim* 1966, S. 417).

Anomie ist nun:

„Wenn die Arbeitsteilung keine Solidarität hervorbringt, liegt es (...) daran, daß die Beziehungen der Organe nicht reglementiert sind, daß sie sich in einem Zustand der *Anomie* befinden“ (*Durkheim* 1966, S. 420).

Hier wird zweifelsfrei deutlich, daß Anomie ein Charakteristikum von gesellschaftlichen Systemen und Teilsystemen ist und nicht von Individuen. Anomie beim *Durkheim* der „Arbeitsteilung“ ist der Mangel an Reglementierung für das harmonische Zusammenwirken gesellschaftlicher Organe und Teilsysteme. Zumindest ein Teil der Ursachen dieses Mangels sind beim Staat zu suchen, und zumindest eine Folge von ihr ist der Mangel an Solidarität.

Entsprechend der Definition des Begriffs der Solidarität als „Relationierungsmodus“ ist bei der „mechanischen Solidarität“ das zentrale, Harmonie und Ausgewogenheit stiftende Gestaltungsmerkmal die Kategorie von Gleichheit und Ähnlichkeit. Bei der „organischen Solidarität“ der arbeitsteiligen Gesellschaft ist es die Verschiedenartigkeit, die Ungleichheit der einzelnen Organe.

Demnach – so möchte ich schließen – ist bei *Durkheim* die Entwicklung vom Mittelalter zur Neuzeit die Entwicklung von der „mechanischen“ zur

„organischen“ Solidarität. Die tiefere – im Begriff der Solidarität sich ausdrückende – Aussage ist, daß es überhaupt einen „Zusammenhang zwischen der Struktur und Funktionsweise einer Gesellschaft – ihrer sozialen Organisation(en) und ihrem Regel- und Wertsystem – d.h. ihrer Moral“ (Müller und Schmid 1997, S. 490) gibt.

Während die mechanische Solidarität Gleichheit und Ähnlichkeit ausdrückt und verwirklicht, ist es bei der organischen Solidarität das Verschiedene, Ungleiche. Wir werden später sehen, wie *Durkheim* diese seines Erachtens in der Arbeitsteilung existierende Ungleichheit als Begründung für die ungleiche Zuteilung materieller und anderer gesellschaftlicher Annehmlichkeiten fortführt. Soziale Ungleichheit – so wird er, wie wir sehen werden argumentieren, hat ihre Grundlage und ihre Rechtfertigung in der Arbeitswelt in der Verschiedenartigkeit der Arbeitswelt, so daß sich – so sage ich – die Ungleichheit auf beiden Seiten der Gleichung bzw. der „Relation“ wiederfindet und – so sagt *Durkheim* – in stabilen Gesellschaften wiederfinden muß. Es ist klar, daß diese Aussagen nicht von *Karl Marx* stammen.

Bohle u.a. (1996) schreiben zur organischen Solidarität: Der Begriff

„(...) korrespondiert nicht mit einem willentlichen Wertekonsens oder andersgearteten Gleichheitsbedingungen, die von individuell, verfügbaren Motivlagen abhängen, sondern bezieht sich ausdrücklich auf eine arbeitsteilige, modern ausgedrückt: funktional ausdifferenzierte Gesellschaft. Durkheim geht davon aus, daß soziale Gesellschaften ab einer bestimmten Größe und einer bestimmten Komplexität ihren Bestand nur über Arbeitsteilung und über Absonderung funktional spezifizierter Teilbereiche sichern können (...) Die Gesellschaft wird demnach heteronomer, verschiedene Menschengruppen mit unterschiedlichen Lebensformen und ungleich verteiltem Wohlstand müssen auf engstem Raum zusammenleben, ohne daß es zu Konflikten kommt. In dieser Situation kommt der „organischen Solidarität“ eine Befriedungs- und Disziplinierungsfunktion zu. Sie verhindert den Kampf um Lebenschancen und Ressourcen und garantiert ein möglichst reibungsloses Nebeneinander“ (a.a.O., S. 34).

Vom Begriff der Solidarität gibt es eine kurze Verbindung zum Begriff der Moral. Im Schlußkapitel der „Arbeitsteilung“ macht *Durkheim* dazu eine grundlegende Aussage:

„Moralisch ist, könnte man sagen, alles, was Quelle der Solidarität ist, alles, was den Menschen zwingt, mit dem anderen zu rechnen, seine Bewegungen durch etwas anderes zu regulieren als durch die Triebe seines Egoismus, und die Moralität ist um so fester, je zahlreicher und stärker diese Bande sieht. Hiermit sieht man, wie ungenau es ist, Moralität durch die Freiheit zu definieren, wie man es oft getan hat; sie besteht vielmehr aus einem Zustand der Abhängigkeit. Sie dient keineswegs dazu, den Menschen zu emanzipieren, ihn aus dem ihn umgebenden Milieu loszulösen, sondern hat im Gegenteil die wesentliche Aufgabe, aus ihm einen inte-

grierten Teil eines Ganzen zu machen und ihm folglich etwas von der Freiheit seiner Bewegungen zu nehmen“ (*Durkheim* 1996, S. 468).

Ähnliche Gedanken sind offenbar im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) enthalten, der ja in der Einleitung als Bestandteil der Theorie von *Sampson* und *Laub* (1993) vorgestellt wurde. Der Begriff beschreibt und erklärt die enge Einbindung von Persönlichkeitsmerkmalen, Erwartungen und Wertvorstellungen in einen umfassenderen sozialen Kontext, wobei dieser Teil der Vorstellungen *Colemans* allerdings nicht in die Theorie von *Sampson* und *Laub* aufgenommen wurde.

Und wie sieht die Beziehung zwischen Anomie und Egoismus aus? Dazu schreibt *G. Albrecht*:

„Als zentralen Mangel der theoretischen Argumentation (bei *Durkheim*) (...) hatte *Pope* die unklare Beziehung zwischen Egoismus und Anomie herausgestellt. Während viele frühere Interpreten die weitgehende Überlappung zwischen Egoismus und Anomie herausgearbeitet hatten (...), bestreiten *Pope* und (...) jeden soziologisch relevanten Unterschied zwischen beiden Konzepten“ (*G. Albrecht* 1981, S. 330).

2.3.2.2 Individualität, (mechanische und organische) Solidarität, Gesellschaft

Wie zuvor *Merton* soll nun auch *Durkheim* zur Entwicklung der Solidarität, dem zentralen Punkt seiner Theorie, ausführlich selbst zu Wort kommen.

Beide Solidaritätsformen – die mechanische und die organische – haben bei *Durkheim* „genau die gleiche Funktion“ (*Durkheim* 1996, S. 467), indem sie beide „für den Zusammenhalt der Gesellschaften nötig“ sind (a.a.O., S. 467).

„Beide entsprechen demselben sozialen Bedürfnis und befriedigen es nur auf verschiedene Weise, weil die Existenzbedingungen der jeweiligen Gesellschaften unterschiedliche sind“ (a.a.O., S. 467).

Im Inhaltsverzeichnis sagt *Durkheim* vergleichend:

„Zwei Arten positiver Solidarität, eine, die sich aus Ähnlichkeiten, die andere, die sich aus der Arbeitsteilung herleitet. Mechanische Solidarität; organische Solidarität. Die erste variiert im umgekehrten Verhältnis, die zweite im direkten Verhältnis zur individuellen Persönlichkeit“ (a.a.O., S. 8).

Dieses Verhältnis von Individualität und Solidarität beschreibt *Durkheim* für die mechanische Solidarität:

„Wir haben zwei Bewußtseinsweisen in uns: die eine enthält Zustände, die nur jedem von uns eigen sind und die uns charakterisieren, während die der anderen jedem Mitglied der Gesellschaft gemeinsam sind. Die erste stellt nur unsere indivi-

duelle Persönlichkeit dar und konstruiert diese; die zweite stellt den Kollektivtyp dar und folglich die Gesellschaft, ohne die er nicht existieren würde. Wenn ein Element der letzteren unser Verhalten bestimmt, dann geschieht das nicht im Hinblick auf unser persönliches Interesse, sondern wir verfolgen kollektive Ziele. Obwohl sich die beiden Bewußtseinsformen unterscheiden, sind sie doch aneinander gebunden, denn sie bilden zusammen nur ein Bewußtsein und haben zusammen nur ein einziges und gleiches organisches Substrat. Sie sind also solidarisch. Dar aus folgt eine Solidarität *sui generis*, die, aus Ähnlichkeiten erwachsend, das Individuum direkt an die Gesellschaft bindet“ (a.a.O., S. 156).

Und im systematischen Vergleich beider Solidaritätsformen sagt er:

„1. Die erste bindet das Individuum direkt an die Gesellschaft ohne irgendeinen Vermittler. Bei der zweiten hängt es von der Gesellschaft ab, weil das Individuum von den Teilen abhängt, die sie bilden.

2. In den beiden Fällen sieht man die Gesellschaft nicht vom gleichen Blickwinkel aus. Im ersten handelt es sich bei dem, was man mit diesen Namen bezeichnet, um eine mehr oder weniger organisierte Gesamtheit von Glaubensüberzeugungen und Gefühlen, die allen Mitgliedern einer Gruppe gemeinsam sind: das ist der kollektive Typ. Die Gesellschaft dagegen, der wir im zweiten Fall verpflichtet sind, ist ein System von verschiedenen und speziellen Funktionen, die bestimmte Beziehungen vereinigen. Diese beiden Gesellschaften bilden im übrigen nur eine. Es handelt sich um die zwei Gesichter ein und derselben Wirklichkeit, die aber gleichwohl verlangen, unterschieden zu werden.

3. Dieser zweite Unterschied führt zu einem dritten, der uns zur Charakterisierung und zur Benennung dieser zwei Arten der Solidarität dienen soll. Die erste Form der Solidarität kann nur in dem Maß stark sein, in dem die allen Mitgliedern der Gesellschaft gemeinsamen Ideen und Strebungen an Zahl und an Intensität die Ideen und Strebungen übersteigen, die einem jedem von ihnen persönlich zukommen. Unsere Persönlichkeit besteht demnach aus dem, was jeder von uns an Eigenem und Charakteristischem aufweist und was uns von den anderen unterscheidet. Diese Solidarität kann also nur im umgekehrten Verhältnis zur Persönlichkeit wachsen (...) Wenn wir lebhaft dazu neigen, eigenständig zu denken und zu handeln, dann können wir nicht sehr darauf aus sein, wie die anderen zu denken und zu handeln (...)

Ganz anders verhält es sich mit der Solidarität, die das Ergebnis von Arbeitsteilung ist (...) Die erste ist nur in dem Maße möglich, in dem die individuelle Persönlichkeit in der kollektiven Persönlichkeit aufgeht. Die zweite ist nur möglich, wenn jeder ein ganz eigenständiges Betätigungsfeld hat, wenn er also eine Persönlichkeit hat. Das Kollektivbewußtsein muß also einen Teil des Individualbewußtseins freigeben, damit dort spezielle Funktionen entstehen, die es nicht regeln kann. Je größer diese Region ist, um so stärker ist die Kohäsion, die aus dieser Solidarität entspringt. Tatsächlich hängt einerseits jeder um so enger von der Gesellschaft ab, je geteilter die Arbeit ist, und andererseits ist die Tätigkeit eines jeden um so persönlicher, je spezieller sie ist. Natürlich ist sie, wie eng umschrieben sie auch sei, niemals ganz eigenständig. Selbst in der Ausübung unseres Berufes passen wir uns den Gewohnheiten und Praktiken an, die wir mit unserer ganzen Berufsgruppe gemeinsam haben. Aber selbst in dem Fall ist das Joch, das wir tragen, viel weniger schwer, als wenn die ganz Gesellschaft auf uns lastet, und es beläßt dem freien Spiel unserer Initiative viel mehr Platz. Also wächst hier die Individualität des Ganzen zur gleichen Zeit wie die Individualität der Teile. Die Gesellschaft wird

fähiger, sich als Ganzes zu bewegen, während zugleich jedes ihrer Elemente mehr Eigenbewegungen hat (...) Zugleich liefern uns dieses und das vorhergegangene Kapitel die Mittel, den Anteil zu erreichen, der jedem dieser beiden sozialen Bande in bezug auf das gesamte und gemeinsame Ergebnis zukommt, das sie auf verschiedenen Wegen zusammen erzeugen“ (*Durkheim* 1996, S. 181 ff.).

2.3.2.3 *Beeinträchtigungen der Solidarität: „äußere Bedingungen des Lebenskampfes“*

Im dritten Buch der „Arbeitsteilung“ behandelt *Durkheim* die „anormalen Formen“ der Arbeitsteilung, darunter die „anomische“ und die „erzwungene“ Arbeitsteilung, jeweils auch im Hinblick der Folgen für die Solidarität. Hier kann man v.a. lernen – klarer und leichter als bei den Darstellungen der positiven Folgen geglückter Solidarität –, an welchen Erscheinungsformen man (geglückte) gesellschaftliche Solidarität im Sinne von *Durkheim* erkennt und welche Bedingungen nach *Durkheim* zur Entstehung von gesellschaftlicher bzw. sozialer Solidarität – wie *Durkheim* das auch nennt – s. z.B. *Durkheim* 1996, S. 421 – führen. Und man sieht zugleich ganz deutlich, daß der Begriff der Anomie bei *Durkheim* auch ein politischer Begriff ist, so wie die Nähe von Wissenschaft, Weltanschauung und Politik ja auch schon in den Aussagen von *Gottfredson* und *Hirschi* zu ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie auffiel.

Die „anormalen Formen“ entstehen – wie die anomische Arbeitsteilung – aus einem Mangel an Regeln oder – wie die erzwungene Arbeitsteilung – aus „falschen“ Regeln.

Bei der anomischen Arbeitsteilung laufen

„(...) die Funktionen nicht zusammen (...), weil ihre Beziehungen nicht geregelt sind“ (*Durkheim* 1996, S. 15).

Durkheim nennt – sehr aufschlußreich – einige Erscheinungsformen:

Das Verbrechen gehört nicht zu den „irregulären Formen der Arbeitsteilung“ (a.a.O., S. 421), obwohl es die „reine Verneinung der Solidarität“ (a.a.O., S.421) ist. Hier liege keine „Spezialisierung“ vor, sondern eine „Differenzierung“. Gleichwohl ist es für das Verständnis ergiebig, daß Verbrechen in diesem Zusammenhang genannt zu sehen.

Konkurse gehören aber klar dazu, weil sie

„(...) nichts anderes sind als Teilzusammenbrüche der organischen Solidarität. Diese bezeugen in der Tat, daß an bestimmten Punkten des Organismus bestimmte soziale Funktionen nicht mehr aufeinander abgestimmt sind“ (a.a.O., S. 422).

Aus dieser Aussage von *Durkheim* ist zu schließen, daß auch eine hohe Arbeitslosenquote in seinem Sinne ein Teilzusammenbruch der organischen Solidarität ist.

„Die Feindschaft zwischen Arbeit und Kapital ist ein anderes, noch auffälligeres Beispiel des gleichen Phänomens. In dem Maß, in dem sich die industriellen Funktionen weiter spezialisieren, wird der Kampf lebhafter, statt daß sich die Solidarität vermehrte“ (*Durkheim*, 1996, S. 422).

Wie *Durkheim* fortfährt, zeigt sich,

„(...) daß diese Spannung der sozialen Beziehungen zum Teil daran liegt, daß die Arbeiterklassen die Bedingungen in der Tat nicht wollen, die ihnen auferlegt werden, sie aber nur zu oft notgedrungen und gezwungen annehmen müssen, weil sie nicht über die Mittel verfügen, sie zu ändern. Jedoch kann dieser Zwang allein dieses Phänomen nicht erklären. Denn er liegt ganz allgemein auf allen Unterbemitelten gleich schwer, und trotzdem ist dieser Zustand einer ständigen Feindschaft eine ausschließliche Eigentümlichkeit der industriellen Welt. Innerhalb dieser Welt ist die Feindschaft mittlerweile allen Arbeitern ohne Ausnahme eigen“ (a.a.O., 1996, S. 424).

Zur Deutung sagt *Durkheim* in der Auseinandersetzung mit Positionen von *Auguste Comte*, daß einerseits klar sei, daß die mechanische Solidarität, die aus sozialen Ähnlichkeiten stamme, „nach und nach“ von der Solidaritätsform ersetzt werde, die eine Folge der Arbeitsteilung sei – nämlich die organische Solidarität –, so daß der Verlust an sozialen Ähnlichkeiten kein „krankhaftes Phänomen“ sei, das – wie *Comte* meine – „eine Bedrohung für den sozialen Zusammenhalt“ sei, denn er – *Durkheim* – habe ja festgestellt, daß „Nachlassen des Kollektivbewußtseins ein normales Phänomen“ sei.

„Wenn die organische Solidarität in bestimmten Fällen durchaus nicht das ist, was sie sein soll, dann bestimmt nicht darum, weil die mechanische Solidarität an Boden verloren hat, sondern weil nicht alle Existenzbedingungen der organischen Solidarität erfüllt sind. Wir wissen in der Tat, daß man überall, wo man sie beobachtet, gleichzeitig eine genügend entwickelte Reglementierung antrifft, die die wechselseitigen Beziehungen der Funktionen bestimmt. Damit die organische Solidarität existieren kann, genügt es nicht, daß es ein System von aufeinander angewiesenen Organen gibt, die auf eine allgemeine Weise ihre Solidarität empfinden, sondern dazu muß auch vorweg die Art und Weise bestimmt sein, wie sie zusammenwirken müssen (...) Wäre das nicht der Fall, so wären zu jedem Augenblick neue Kämpfe zur Herstellung des Gleichgewichts nötig, denn die Bedingungen für dieses Gleichgewicht können nur mit Hilfe tastender Versuche gewonnen werden, in deren Verlauf jede Partei die andere zum mindesten ebenso als Gegner wie als Helfer braucht“ (*Durkheim* 1996, S. 433 f.).

„Sicher indessen ist, daß dieser Mangel an Reglementierung die geordnete Harmonie der Funktionen nicht zuläßt (...) Denn je komplexer eine Organisation ist, um so mehr wird die Notwendigkeit einer ausgedehnten Reglementierung fühlbar. Die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit verharren bis jetzt im selben Zustand rechtlicher Unbestimmtheit“ (a.a.O., S. 436).

Im Kapitel zur „erzwungenen Arbeitsteilung“ fügt *Durkheim* den Entstehungsbedingungen der organischen Solidarität eine weitere hinzu: Die

Existenz von Regeln allein genüge nicht, denn die Regeln könnten ja selbst die Ursache des Übels sein. Und er sagt:

„Damit die Arbeitsteilung die Solidarität erzeugt, genügt es also nicht, daß jeder seine Aufgabe hat, es muß auch jene sein, die ihm liegt“ (a.a.O., S. 444).

Wie kommt es zu diesem erfreulichen Zustand?

„Ganz anders (als bei der erzwungenen Arbeitsteilung, Anmerkung des Verf.) verhält es sich, wenn sie dank reiner Spontaneität entsteht, wenn nichts die Initiative der Individuen stört. Unter dieser Bedingung muß sich in der Tat die Harmonie zwischen den individuellen Naturen und den sozialen Funktionen zwangsläufig herstellen, zum mindesten im Durchschnitt der Fälle. Denn wenn nichts die Konkurrenten, die sich um die Aufgaben streiten, behindert oder unberechtigt begünstigt, dann ist es unvermeidlich, daß allein jene, die für jede Beschäftigungsart am geeignetsten sind, sie auch erhalten (...) So realisiert sich die Harmonie zwischen der Konstitution eines jeden Individuums und seinem Rang von selbst „ (a.a.O., S. 445).

„Mit einem Wort: Die Arbeit teilt sich nur dann spontan, wenn die Gesellschaft so beschaffen ist, daß die sozialen Ungleichheiten die natürlichen Ungleichheiten genau ausdrücken. Dazu ist es notwendig und hinreichend, daß die letzteren durch keine äußere Ursache verstärkt oder vermindert werden. Die vollkommene Spontaneität ist also nur eine Folge und eine andere Form dieser andersgearteten Tatsache: der absoluten Gleichheit bezüglich der äußeren Bedingungen des Kampfes“ (a.a.O., S. 446).

Und, als klar formulierte Entstehungsbedingung organischer Solidarität:

„Die Gleichheit in den äußeren Bedingungen des Lebenskampfes ist nicht nur nötig, um jedes Individuum an seine Funktion zu binden, sondern auch dafür, diese Funktion miteinander zu verknüpfen“ (a.a.O., S. 450).

Das ist meines Erachtens eher eine politische als eine wissenschaftliche Aussage. Sie ist aber nicht politischer als die Aussagen von *Gottfredson* und *Hirschi* zur Natur des Menschen in ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie. Das ist auch schon am Umfang und inhaltlichen Gehalt der Schlüsse erkennbar, die sie aus ihren wenigen und ganz einfachen Grundannahmen zur Natur des Verbrechens, des Verbrechers und wirkungsvollen sowie wirkungslosen Maßnahmen zur Verbrechenskontrolle ableiten.

2.3.3 „Der Selbstmord“: Anomie als Folge einer Gleichgewichtsstörung

In „Der Selbstmord“ beschreibt *Durkheim* eine weiter entwickelte Anomietheorie. Eigentlich ist es eher eine andere, eine zweite Anomietheorie, indem sie völlig neue Variablen theoretisch behandelt. Sie ist – wenn man das so sagen kann – die „eigentliche“ Anomietheorie von *Durkheim*. Die

Ausführungen der „Arbeitsteilung“ sind aber durchaus nutzbar, indem sie wichtige – ich denke: unverzichtbare – Aussagen zum Verhältnis Individuum - Gesellschaft enthalten und notwendiger Deutungsrahmen sind und bleiben.

Durkheim sagt:

„Ein Lebewesen kann nicht glücklich sein, ja nicht einmal leben, wenn sich seine Bedürfnisse und seine Mittel zu deren Befriedigung nicht einigermaßen entsprechen“ (*Durkheim* 1966, S. 394).

Das ist ganz offensichtlich eine grundlegende These, die zudem über die Merkmale der "Bedürfnisse" und "Mittel" mit der Anomietheorie von *Merton* verknüpft ist. Allerdings hat *Durkheim* das auch einmal anders – ganz anders – beurteilt, denn in der „Arbeitsteilung“ heißt es noch – auch sehr überzeugend (man beachte die ‚krankhaften Fälle‘):

„Man wird sagen, daß das nicht immer genügt, um die Menschen zufriedenzustellen, da es Menschen gibt, deren Wünsche ihre Fähigkeiten übersteigen. Das ist wahr; aber das sind Ausnahmen und, so könnte man sagen, krankhafte Fälle. Normalerweise hat der Mensch das Glück, seine Natur zu erfüllen; seine Bedürfnisse stehen in angemessener Beziehung zu seinen Mitteln. Auch im Organismus verlangt jedes Organ nur jene Zuteilung, die seiner Bedeutung entspricht“ (a.a.O., S. 445).

Ich fahre in *Durkheims* Aufsatz „Über die Anomie“ fort:

„Wie soll jedoch die Menge an Wohlbefinden, Bequemlichkeit, Luxus festgelegt werden, die ein menschliches Wesen legitimerweise erstreben kann?¹ Weder in der organischen noch in der psychologischen Konstitution des Menschen findet man irgendeine Begrenzung derartiger Bedürfnisse angedeutet“ (a.a.O., S. 395).

„Da nichts die Wünsche einschränkt, überschreiten sie immer und uferlos die Mittel, über die sie verfügen, nichts könnte sie beschwichtigen“ (a.a.O., S. 395).

Wir Menschen sind alle von Natur aus unersättlich, sagt *Durkheim* in dieser sehr wichtigen These, und unserer Natur nach gibt es kein Gleichgewicht zwischen unseren Bedürfnissen und unseren Mitteln zu deren Befriedigung. Ich denke, daß daraus zu folgern ist, daß wir Menschen nach *Durkheims* Auffassung kraft unserer Natur zum Unglück angelegt sind.

Wir können nun, so die Folgerung, nur glücklich werden, wenn unsere Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Befriedigung in ein ausgewogenes Gleichgewicht gelangen. Bei *Durkheim* bedeutet das, die Bedürfnisse einzuschränken.

Offenbar haben *Merton* und *Durkheim* den gleichen Ausgangspunkt, nämlich menschliche Wünsche und Bedürfnisse, die mit den (vorhande-

¹ Man beachte das "legitimerweise", das sehr ähnlich auch bei *Merton* erscheint.

nen) Mitteln nicht befriedigt werden können. Beide beschäftigen sich mit den Ursachen und Folgen dieser „Gleichgewichtsstörung“, wie ich das nennen möchte, und finden hier aber sehr verschiedene Antworten.

Durkheim sagt:

"Es wäre keine Gesellschaft, wo für die verschiedenen Abstufungen der sozialen Hierarchie gleiche Befriedigungen gewährt würden" (a.a.O., S. 395).

Diese gesellschaftspolitische Aussage kommt zunächst insofern ein wenig überraschend, als sie für den Kern der Theorie entbehrlich scheint. Sie ist es aber beileibe nicht, denn *Durkheim* umschreibt hier nur seinen Begriff der organischen Solidarität und die Funktion dieser auf Differenzierung und Ungleichheit beruhenden Relation für die Stabilität von Gesellschaften.

"Denn eine Art Erbgang wird man nie ausschalten können: die Vererbung natürlicher Begabung, Intelligenz, Geschmack, wissenschaftliche, künstlerische, literarische, industrielle Potenz, Mut, handwerkliche Fähigkeit sind Kräfte, die jeder von uns bei der Geburt empfängt, wie der gebürtige Besitzer sein Kapital erhält, wie früher der Adlige seinen Titel und seine Funktion erhielt. Es bedarf also noch einer moralischen Disziplin, um die von Natur weniger Begünstigten ihre schlechte Ausgangssituation hinnehmen zu lassen. Soll man soweit gehen, für alle eine gleiche Teilhabe zu fordern, soll den nützlicheren und verdienteren Gliedern der Gesellschaft kein Vorteil gewährt werden? Dann bedürfte es einer noch viel energischeren Disziplin, um sie dazu zu bringen, eine Gleichstellung mit den Mittelmäßigen und Unbegabten hinzunehmen" (a.a.O., S. 399).

Durkheim schreibt dazu: Es

"(...) müssen vor allem die Leidenschaften eingedämmt werden. Nur dann werden sie mit den Möglichkeiten in Einklang gebracht werden und folglich befriedigt werden können. Aber da nicht sie in einem Individuum Grenzen zu setzen vermag, müssen solche Grenzen dem Individuum notwendigerweise von einer Macht von außen gegeben werden. Eine regulierende Kraft hat für die moralischen Bedürfnisse dieselbe Rolle zu spielen wie der Organismus für die physischen" (a.a.O., S. 396).

"Nur die Gesellschaft, unmittelbar und insgesamt oder auch mittelbar durch eines ihrer Organe, vermag diese mäßigende Rolle zu spielen. Denn sie ist die einzige dem Individuum überlegene moralische Macht, deren Überlegenheit es anerkennt" (a.a.O., S. 397).

"Es bedarf also noch einer moralischen Disziplin, um die von Natur weniger Begünstigten ihre schlechte Ausgangssituation hinnehmen zu lassen" (a.a.O., S. 399).

Auch diese Aussagen stehen im Begründungszusammenhang der Aussagen zur Solidarität des letzten Abschnittes.

"Je nach Vorstellung gibt es zum Beispiel eine bestimmte Art zu leben, die als die äußerste Grenze dessen angesehen wird, was sich ein Arbeiter im Rahmen seiner Kräfte vornehmen kann (...)" (a.a.O., S. 397).

"Diese relative Begrenzung und die daraus resultierende Mäßigung lassen die Menschen mit ihrem Schicksal zufrieden werden, indem sie in Maßen dazu anhalten, es zu verbessern" (a.a.O., S. 398).

Wir haben jetzt das begriffliche Rüstzeug zur Beschreibung des Anomiebegriffs bei *Durkheim*. Anomie entsteht nach dem gleichnamigen Aufsatz, wenn es zu einer massiven, plötzlichen Störung des beschriebenen Gleichgewichts kommt. Der Grundgedanke dabei ist: Da Staat und Gesellschaft an der Herstellung des Gleichgewichtes einen ganz zentralen, unverzichtbaren Anteil haben, ist der Angriffspunkt der Störung nicht das Individuum, sondern Staat und Gesellschaft, nämlich genau jene Kraft von Staat und Gesellschaft, die das Individuum zur Einschränkung seiner Bedürfnisse bewegen konnte und insofern die Balance zwischen Bedürfnissen und Mitteln bewirkt hat. Man sieht hier auch, was *Merton* veranlaßt haben könnte, im Zusammenhang der Anomietheorie von der Wichtigkeit der Macht zu sprechen.

Anomie als „Aufhebung jeder Regel“ ist nun die Folge einer plötzlich eintretenden, schwerwiegenden und die gesamte Gesellschaft betreffenden Gleichgewichtsstörung aus Bedürfnissen und den zu ihrer Befriedigung zur Verfügung stehenden Mitteln, die sowohl in einer Wirtschaftskrise als auch in einem Wirtschaftsboom entstehen kann. Im einen Fall der Wirtschaftskrise übersteigen – nachdem ja lange Zeit ein Gleichgewicht existiert hatte – die (unveränderten) Bedürfnisse plötzlich die (noch) vorhandenen Mittel und Möglichkeiten, und im anderen Fall des Wirtschaftsbooms bieten sich plötzlich ungeahnte, völlig neue Möglichkeiten.

Dazu schreibt *Durkheim*:

"Wird die Gesellschaft durch eine schmerzhaftige Krise oder durch glückbringende, aber allzu plötzliche Wandlungen gestört, dann ist sie vorübergehend handlungsunfähig. Daher kommt das jähe Ansteigen der Selbstmordziffern, das wir weiter oben nachgewiesen haben.

In der Tat sind wirtschaftliche Zusammenbrüche mit einer Art von Deklassierung verbunden, die gewisse Individuen jäh in eine Lage unterhalb der zuvor innegehabten zurückstößt. Sie müssen also ihre Forderungen einschränken, ihre Bedürfnisse zurückschrauben, und lernen, sich mehr einzurichten. Alle Errungenschaften der gesellschaftlichen Tätigkeit gingen, was sie betrifft, verloren. Ihre moralische Erziehung hat von vorn zu beginnen. Die Gesellschaft kann also nicht in kurzer Zeit auf dieses neue Leben vorbereiten und sie lehren, ein Mehr an Anstrengung aufzubringen, an das sie nicht gewöhnt sind" (*Durkheim* 1966, S. 400).

„Nicht anders verhält es sich jedoch, wenn die Krise durch ein jähes Anwachsen von Macht und Vermögen verursacht wird (...) Solange die so freigesetzten Kräfte der Gesellschaft das Gleichgewicht nicht wiedergefunden haben, bleibt ihr entsprechender Wert ungewiß, und folglich versagt jede Reglementierung. Man weiß

nicht mehr, was möglich ist und was nicht, was gerecht ist und was ungerecht, welche Ansprüche und Hoffnungen legitim sind und welche maßlos (...)

Die von der Krise besonders begünstigte Klasse ist weniger resigniert, und andererseits stachelt der Anblick ihres größeren Vermögens um sie herum und unter ihr jede Art von Begehrlichkeit an. So wissen die enthemmten Begierden nicht mehr, wo die Grenzen liegen, vor denen sie Halt machen müssen (...) Die reichste Beute, die ihnen geboten wird, stachelt sie nur weiter an, läßt sie mehr fordern, jeder Regel überdrüssiger werden, genau in dem Maße, in dem die traditionellen Regeln ihre Autorität verloren haben.

Der Zustand der Aufhebung jeder Regel oder der *Anomie* wird also noch durch den Umstand verstärkt, daß die Leidenschaften gerade in dem Augenblick weniger diszipliniert sind, wo sie eine stärkere Disziplin nötig hätten" (a.a.O., S. 401, Kursivdruck nicht im Original).

Im Rückblick der Arbeit oder aus der Perspektive der Einleitung betrachtet kann man an diesen Zitaten klar erkennen, daß *Durkheim* mit seinem Anomiebegriff offenbar an einen dynamischen Prozeß dachte, indem ein bestehendes Gleichgewicht unter dem Einfluß einer äußeren Kraft gestört wird und sich dann daraus nach einer gewissen Zeit ein neues Gleichgewicht entwickelt oder entwickeln kann.

Am Beispiel der Behandlung einer der Forschungsfragen von *Durkheim* zum Selbstmord – nämlich warum der Selbstmord bei Protestanten häufiger vorkommt als bei Katholiken und bei diesen häufiger als bei Juden – kann man in Kürze einen anschaulichen Einblick in wichtige Antworten *Durkheims* erhalten. Die Abschnitte betreffen den „egoistischen“ Selbstmord und nicht den „anomischen“, die Substanz der Aussagen ist aber auch für unseren Zusammenhang voll nutzbar.

Schon das Inhaltsverzeichnis zum zweiten Kapitel – „Der egoistische Selbstmord“ – erschließt Wichtiges:

„I. Der Selbstmord und die Religionen. Allgemein erschwerte Lage beim Protestantismus; Immunität der Katholiken und besonders der Juden. II. Die Immunität der Katholiken hängt nicht mit ihrem Minderheitenstatus in protestantischen Ländern zusammen, sondern mit ihrem weniger ausgeprägten religiösen Individualismus, auf Grund der viel stärkeren Integration der katholischen Kirche. Wie diese Deutung auf die Juden zutrifft“ (*Durkheim* 1997, S. 7).

Ich zitiere einige Passagen aus dem Kapitel (S. 162 ff.):

„Nun ist aber der einzige wesentliche Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus der, daß dieser der freien Forschung weit mehr Raum zugesteht als jener. Zwar dadurch, daß der Katholizismus eine idealistische Religion ist, läßt er an Nachdenken und Meditation bereits weit mehr zu als der graeko-lateinische Polytheismus oder der jüdische Monotheismus. Er gibt sich nicht mehr mit gewohnheitsmäßigen Handlungen zufrieden, sondern er erstrebt eine Herrschaft über das Gewissen. An dieses also wendet er sich, und selbst wenn er von der Vernunft blinde Unterwerfung verlangt, so spricht er doch in der Sprache der Vernunft. Es

trifft aber deshalb nicht weniger zu, daß der Katholik seinen Glauben als Ganzes, ohne Kritik, empfängt (...) Jede Veränderung schreckt katholisches Denken. In weit höherem Maße ist der Protestant Schöpfer seines eigenen Glaubens. Man gibt ihm die Bibel in die Hand und es wird ihm keine bestimmte Auslegung aufgezungen“ (a.a.O., S. 169).

„Wir kommen also zu dem ersten Ergebnis, daß die Anfälligkeit des Protestantismus gegenüber dem Selbstmord mit dem diese Religion bestimmenden freien Geist der Forschung zusammenhängt“ (a.a.O., S. 170).

„Nun kann aber dieses Bedürfnis (zu denken, zu forschen: Anmerkung des Verf.) selbst nur eine Ursache haben, und die liegt in der Erschütterung der überlieferten Dogmen (...) Wenn sich ein neues Glaubenssystem geformt hätte, das für alle ebenso einleuchtend gewesen wäre wie das alte, dann dächte niemand daran, es zu diskutieren“ (a.a.O., S. 170).

„Je mehr Denken und Handeln religiös bestimmt und folglich der freien Kritik entzogen sind, um so mehr ist die Gottesidee in allen Einzelheiten des Lebens gegenwärtig und lenkt den Willen des einzelnen auf ein einziges und gleichbleibendes Ziel. Umgekehrt, je mehr eine Glaubensgemeinschaft dem Urteil des einzelnen überläßt, desto mehr entfremdet sie sich seinem Leben, desto weniger Zusammenhalt und Vitalität zeichnet sie aus. Wir kommen also zu dem Schluß, daß der Grund für die größere Selbstmordanfälligkeit des Protestantismus darin zu suchen ist, daß er als Kirche weniger stark integriert ist als die katholische“ (a.a.O., S. 171).

2.3.4 Skizzen der Theorie

Ich stelle die wichtigsten Begriffe und Merkmale der Anomietheorie von *Durkheim* kurz zusammen:

Menschliche Bedürfnisse, Mittel zu ihrer Befriedigung, Sozialstruktur, moralische Macht der Gesellschaft zur Eindämmung der Bedürfnisse, Anerkennung der moralischen Macht der Gesellschaft, Bedürfnisverzicht der Menschen in Abhängigkeit von der Sozialstruktur, sofern die moralische Legitimation der Gesellschaft anerkannt wird, Gleichgewicht und gestörtes Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Mitteln ihrer Befriedigung.

An dem Gleichgewicht – genauer: an der Funktion, am Wirkungszusammenhang des Gleichgewichtes – sind nach dem bisher Gesagten das Individuum und die Gesellschaft beteiligt. Beschränkt man sich auf das unmittelbar Notwendige, so sieht der Wirkungszusammenhang etwa folgendermaßen aus:

Das Individuum hat Bedürfnisse (Variable 1) und Mittel und Möglichkeiten (Variable 2) ihrer Befriedigung (Variable 3). Das gibt den Mitteln und Möglichkeiten eine Funktion, die sich in der Relation auf die Bedürfnisse ausdrückt. Sie wird deshalb von mir als eigenständige Variable angesetzt. Die Bedürfnisse übersteigen stets und grundsätzlich die Mittel.

Menschliches Glück (Variable 4) kann es aber nur geben, wenn sich Mittel und Bedürfnisse in etwa im Gleichgewicht (Variable 5) befinden. Das Gleichgewicht kann nur entstehen, wenn der Einzelne zu Verzicht, Einschränkung, Beschränkung (Variable 6) seiner Bedürfnisse kommt. Allein schafft der Einzelne das nicht (dies ist eine Behauptung, die man prüfen kann und muß). Nur die moralische Kraft von Staat und Gesellschaft bzw. von Organen von ihr (Variable 7) können das schaffen. Dabei kann die gesellschaftliche Stabilität (Variable 8) im Sinne des Begriffs der organischen Solidarität leichter, d.h. mit weniger Kraftaufwand (Variable 9) gewährleistet werden, wenn es bei der Verteilung des insgesamt erwirtschafteten (Variable 10) eine Abstufung, d.h. Ungleichheit, (Variable 11) nach der Nützlichkeit und dem Verdienst der Einzelnen (Variable 12) für die Gesellschaft (Variable 13) gibt, obwohl andererseits (*Durkheim*) klar ist, daß die gesellschaftliche Stabilität bei mehr Gleichheit mit weniger Kraftaufwand (Variable 14) zu erreichen ist. Denn die Nützlicheren und Verdienteren würden gegen eine Gleichstellung (Variable 15) mit den Mittelmäßigen und Unbegabten (Variable 16) rebellieren (Variable 17). Bei einer abrupten und massiven Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse (Variable 18) in die eine oder andere Richtung (Variable 18a und 18b) verlieren die bis dahin für das Zusammenleben gültigen Regeln (Variable 19) ihre Gültigkeit (Variable 20), indem die Ergebnisse der „moralischen Erziehung“ verloren gehen (Variable 21) und diese „von vorn zu beginnen“ hat (Variable 22), bis „die durch die Krise freigesetzten Kräfte“ (Variable 23) durch eine Erziehung für das neue Leben (Variable 24) in einem neuen Gleichgewicht (Variable 25) eingeschwungen sind.

Ersichtlich ist das von *Durkheim* konzipierte Bedingungsgefüge sehr komplex. Wie *Gottfredson* und *Hirschi* macht auch *Durkheim* grundlegende Annahmen zur menschlichen Natur, und er sieht auch Persönlichkeitsmerkmale sowie Unterschiede in ihnen vor, wie z.B. Unterschiede der Begabung. Gemäß dem Begriff der organischen Solidarität pflanzen sich diese Unterschiede in anderen Merkmalen, z.B. dem Anteil am Bruttosozialprodukt fort oder sollten das in stabilen Gesellschaften zumindest tun.

Der Mensch bei *Durkheim* ist offenbar in einer ganz anderen und viel tieferen Weise Mitglied, Teil und auch Produkt der Gesellschaft als bei *Gottfredson* und *Hirschi*, bei denen er ganz zum Schluß ihrer Herleitung eigentlich in erster Linie ein Individuum mit viel oder wenig Impulsivität, hoher oder geringer Risikoneigung usw. ist. Der Begriff der Gleichheit hat für die Überlegungen *Durkheims* offenbar eine herausragende Bedeutung.

Er ist schon im Gleichgewichtsbegriff enthalten, gehört auch zum Solidaritätsbegriff und damit zu den notwendigen Bedingungen gesellschaftlicher Stabilität überhaupt. Der Begriff hat, wie die folgende Betrachtung zeigt, bei *Durkheim* ganz verschiedene Facetten, er kann sogar Ungleichheit bedeuten.

2.3.5 Der Begriff der Gleichheit

a) *Luhmann* spricht im Zusammenhang der organischen Solidarität bei *Durkheim* von der „noch zusammenhaltbare(n) Ungleichheit“, die – im Unterschied zur bloßen Intensität des Gefühls – so „zum Maß der Solidarität“ werde (*Luhmann* 1996, S. 25). Der „Moral“ werde damit eine „Identität des Nichtidentischen“ abverlangt (a.a.O., S. 26), indem nicht mehr – wie bei der mechanischen Solidarität – Gleiches und Ähnliches Grundlage der Moral ist, sondern das Andere, das Andersartige. Das liest sich auf jeden Fall gut.

Tatsache ist aber, daß *Goethe* in einem Gedicht Grundlegendes zum Thema der Identität gesagt hat, was sich meines Erachtens nicht mit der Aussage der „Identität des Nichtidentischen“ vereinbaren läßt:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken“?

Tatsache ist auch – und dies ist nur eine andere Fassung der Aussage im Gedicht von *Goethe* – daß ein Meßinstrument – wie das Thermometer – Wärme nur deshalb erfassen kann, weil es selbst etwas davon in sich hat. Das Quecksilber im Thermometer reagiert auf – z.B. Sonneneinstrahlung – in der gleichen Weise wie das Volumen eines Gases, und nur diese Ähnlichkeit, diese Identität der Reaktion von Meßinstrument und zu Messendem macht die Messung überhaupt erst möglich, ist die Messung. Sie ist das Prinzip, das Wesen der Messung.

Sollte das beim Menschen anders sein? Kann ich etwas erfassen, was ich nicht in mir habe? Kann ich Empathie für den Hungernden haben, ohne das Gefühl des Hungers oder eine seiner Ausdrucksformen zu kennen?

b) Die zitierte Ungleichverteilung des Wohlstandes, die nach *Durkheim* zur Aufrechterhaltung sozialer Stabilität in entwickelten Gesellschaften notwendig ist, ist kein Naturereignis, sondern sie findet bei *Durkheim* ihre Begründung und Rechtfertigung in der Arbeitsteilung.

Meines Erachtens könnte hier eine Unklarheit in der Verwendung der Begriffe der „Gleichheit“ und „Verschiedenartigkeit“ vorliegen. Die Organe Herz und Lunge sind sicher verschieden, z.B. in ihrer Funktion für den Organismus. Sie sind aber gleich in der Funktion der Lebensnotwendigkeit für den Organismus, und insofern handelt der Organismus ja auch sehr klug, indem er beide in der Verteilung seiner Wohltaten – Nährstoffe, Sauerstoff, Verteidigung gegen Krankheitskeime usw. – gleich, d.h. mit gleicher Fürsorge, behandelt.

Im übrigen sind Gleichheit und Verschiedenartigkeit geistige Kategorien, und als solche sind sie Ergebnis geistiger Anstrengungen, u.a. auch Ergebnis des Wissens einer Person oder des Wissens der Zeit oder auch der Intensität des Nachdenkens sowie der dafür gegebenen Voraussetzungen, und auch insofern sind sie alles andere als objektive oder gar unverrückbare Kategorien. Hinzu kommt, daß vieles gleich und vieles verschieden ist, ohne daß es zur Verteilungsgrundlage von irgend etwas gemacht würde. Auch insofern ist die Begründung von *Durkheim*, man müsse die „Verdienstvolleren“ bei der Verteilung besonders, d.h. ungleich berücksichtigen, gedanklich etwas dünn.

c) Zum Begriff der Gleichheit bei *Durkheim* gehört auch die „Gleichheit in den äußeren Bedingungen des Lebenskampfes“ (*Durkheim* 1996, S. 450), die ich beschrieben habe. Damit hat der Begriff der Gleichheit bei *Durkheim* drei Bedeutungsfacetten: Die Gleichheit der „natürlichen“ Ausgangsbedingungen im „Lebenskampf“ wie Begabungen oder ererbtes Kapital: sie ist v.a. – auch bei *Durkheim* – eine Ungleichheit. Zweitens die Gleichheit der gesellschaftlichen Belohnungen, die der Einzelne vom gesamten gesellschaftlichen Reichtum erhält. Auch sie ist eine Ungleichheit. Sie entsteht aus der ersten, „natürlichen“ Ungleichheit, indem den „Verdieneren“ der Gesellschaft ein größerer Anteil vom Gesamtvermögen zukommt als den „Mittelmäßigen“ und „Unbegabten“. Diese Funktion, diese Relation, mit der man von der ersten zur zweiten Gleichheit bzw. Ungleichheit kommt, ist allerdings bei *Durkheim* reichlich unbestimmt.

Und dann gibt es die dritte Facette, die Gleichheit in den äußeren Bedingungen des Lebenskampfes. Nur bei dieser Facette habe ich keinen spontanen Einfall, der diese Gleichheit als Ungleichheit erweist. Damit hätte man dann gleiche äußere Kampf- oder Wettbewerbsbedingungen (Facette 3) bei ungleichen Voraussetzungen (Facette 1), was dann zusammen – selbstverständlich – zu Facette 2 führen muß.

2.3.6 Moral und Freiheit

Zum Wesen der Moral und ihren Entstehungsbedingungen sagt – wie schon zitiert – *Durkheim*:

„Moralisch ist, könnte man sagen, alles, was Quelle der Solidarität ist, alles, was den Menschen zwingt, mit dem anderen zu rechnen, seine Bewegungen durch etwas anderes zu regulieren als durch die Triebe seines Egoismus, und die Moralität ist um so fester, je zahlreicher und stärker diese Bande sind. Hiermit sieht man, wie ungenau es ist, Moralität durch die Freiheit zu definieren, wie man es oft getan hat; sie besteht vielmehr aus einem Zustand der Abhängigkeit. Sie dient keineswegs dazu, den Menschen zu emanzipieren, ihn aus dem ihn umgebenden Milieu loszulösen, sondern hat im Gegenteil die wesentliche Aufgabe, aus ihm einen integrierten Teil eines Ganzen zu machen und ihm folglich etwas von der Freiheit seiner Bewegungen zu nehmen“ (*Durkheim* 1996, S. 468).

Die freie Bestimmung der Moral ist auch frei von Abhängigkeiten von Menschen und äußeren Bedingungen jeder Art. Insofern ist sie vollkommen autonom von allem, was den Menschen umgibt und souverän in jeder Hinsicht. Wie entsteht sie dann, wenn nicht beeinflusst durch andere und beeinflusst durch Anderes, was außerhalb der Person ist? Wie und warum – d.h. mit welchen Begründungen und aus welchen Gründen – entscheidet man sich dann als Person für eine Moral, die dann auch noch Ähnlichkeiten mit der Moral anderer haben muß, will sie nicht nur individuell sein, was sie als Moral meines Erachtens nicht sein darf?

Insofern wird man *Durkheim* zustimmen.

Aber wie moralisch ist eine Moral, die sich aus Abhängigkeiten ergibt? Wie moralisch ist eine Ameise? Wie moralisch ist jemand, der das tut, was er tut, weil er es – aus welchen Gründen auch immer – tun muß? Wie hingegen muß man sich ein Gewissen vorstellen, daß, wie bei *Gottfredson* und *Hirschi*, „situationsunabhängig“ ist? Woher nimmt es die Begründung seiner Beurteilungsmaßstäbe, oder braucht und hat es gar keine? Diese Frage wird uns noch intensiv beschäftigen.

Andererseits spricht die Kriminalitätsentwicklung in den Ländern mit sozialem Umbruch – neue Bundesländer, frühere Sowjetunion, Südafrika, frühere Tschechoslowakei – schon für die Auffassung *Durkheims*, daß der Mensch – einschließlich seiner Moral – in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zur gesellschaftlichen Umwelt steht und – wie im Konzept der Solidarität – hier auch erst Gestalt annimmt.

Insofern stellt sich schon die Frage nach dem Wesen der Moral, ihrer Autonomie von Einflußfaktoren und ihrer Einbettung in Abhängigkeitsverhältnisse.

Schon aus diesen – hier nur andiskutierten – Gründen wird man im Begriff der „organischen Solidarität“ auch eine politische, wenn nicht gar eine ideologische Komponente sehen müssen.

Aber vielleicht bietet auch genau diese politische oder ideologische Komponente den Angriffspunkt für Konflikte anomietheoretischer Herkunft, indem einerseits klar ist, daß es einen „Relationierungsmodus“ gibt und auch geben muß – denn nach irgendeinem Modell muß das insgesamt erwirtschaftete ja verteilt werden –, andererseits aber auch unklar ist, wie er genau beschaffen sein soll. Klar ist aber auch, daß wir hier mitten im Thema der sozialen Gerechtigkeit sind.

2.4 Der Anomiebegriff bei *Merton* und *Durkheim* im Vergleich

Die beiden Theorien unterscheiden sich ganz erheblich in ihrer Komplexität. Ein Vergleich der wichtigsten Variablen, die man zur Beschreibung der Anomietheorie von *Merton* braucht – viele sind es nicht – mit der Übersicht, die ich für die Variablen der Theorie von *Durkheim* gegeben habe – zeigt dies sofort.

Durkheim hat sich ein wesentlich anspruchsvolleres Thema gestellt als *Merton*, und letztlich geht es ihm weitaus eher um die Bedingungen, Möglichkeiten und Risiken sozialer Stabilität im Zusammenhang der Arbeits- und Wirtschaftswelt, als um abweichendes Verhalten. Aber das abweichende Verhalten ist eben in diesen komplexen Wirkungszusammenhang eingebettet, und das macht die Perspektive auch so gewinnbringend. Insbesondere die herausragende Stellung der Ökonomie und die Berücksichtigung von Krisen, die eine Entwicklung, eine Dynamik und ihre Betrachtung ermöglichen, geben seinen Überlegungen eine Breite, Tiefe und Aktualität, die *Merton* mit seiner Konzentration auf die Entstehung abweichenden Verhaltens aus Ziel - Mitteldiskrepanzen allenfalls in seiner Betonung der gesellschaftlichen Ursachen – einschließlich der Benachteiligung unterer Schichten – erreicht, wenn auch der Grundgedanke, daß abweichendes Verhalten bei den Zielen beginnt, wichtig und richtig ist. Den hatte aber *Durkheim* auch schon, denn sonst hätte er sich ja wohl kaum so viel Mühe gegeben, die menschlichen Bedürfnisse in gewisser Weise zu verteufeln und ihre Beschränkung als gleichermaßen notwendig wie glückbringend darzustellen.

Der folgende Vergleich hat nicht die mögliche Breite zum Ziel, sondern er folgt – hierin sehr eingeeengt – den wichtigsten Begriffen, die zur Be-

schreibung der Anomietheorie insbesondere von *Merton*, aber auch von *Durkheim* nützlich sind.

• **Bedürfnisse, Wünsche, Ziele, Ansprüche**

- (1) Sie haben bei beiden Autoren eine herausragende Bedeutung für die Entstehung menschlichen Verhaltens und entsprechend auch die Erklärung der Entstehung menschlichen Verhaltens. Insofern knüpft *Merton* hier unmittelbar bei *Durkheim* an.
- (2) Bei beiden entstehen – wenn auch unter Zusatzbedingungen – Probleme, wenn Bedürfnisse nicht befriedigt werden oder nicht befriedigt werden können. Dieser Punkt ist jedoch nicht ganz so klar und auch trivial, wie es vielleicht scheinen mag, indem – zumindest für mich – ein wenig offen bleibt, ob die Einschränkung von Bedürfnissen im Sinne von *Durkheim* – und die hat ja in den Vorstellungen *Durkheims* eine große Bedeutung – auch dann als Einschränkung – und das heißt wohl als Verzicht oder als Nichtbefriedigung an und für sich vorhandener Bedürfnisse – erlebt wird, wenn die Einschränkung als notwendig oder legitim akzeptiert wird.
- (3) Herkunft, Quelle und Entstehungszusammenhang der Bedürfnisse, Wünsche, Ziele oder Ansprüche sind bei *Durkheim* und *Merton* jedoch grundverschieden, zumindest ist es die angelegte Perspektive der Betrachtung. *Durkheim* macht jedoch ziemlich unmißverständlich Aussagen zur Natur, zum Wesen menschlicher Bedürfnisse nach „Wohlbefinden, Bequemlichkeit, Luxus“, die – da sie „(...) weder in der organischen noch in der psychologischen Konstitution des Menschen (...) irgendeine Begrenzung (...)“ finden – „immer (...) uferlos“ sind, und „Nichts könnte sie beschwichtigen“. Die „übermäßig starken“ Bedürfnisse sind – so *Durkheim* wie auch *Merton* – ein gravierendes Problem, und dieses Problem – so *Durkheim* – liegt in der Natur des Menschen. Das Problem ist ererbt, es wurde von und aus der Natur ererbt, und insofern schafft uns die Natur ein Problem, und insoweit ist auch die Natur das Problem. Ganz anders sieht das *Merton*. Bei ihm stammen die Ziele und Bedürfnisse aus der sozialen Umgebung des Menschen, indem das kulturelle Wertesystem gemeinsame Erfolgsziele für die ganze Bevölkerung setzt und dieserart insbesondere das Streben nach Erfolg als bedeutsames Ziel vorgibt. Das Problem liegt bei *Merton* also in der Gesellschaft. Es scheint, als ob *Merton* recht bewußt eine wesentliche, von *Durkheim* behandelte Frage aufgreifen und eine ganz

andere Antwort geben wollte, die zugleich – wie man auch aus den folgenden Aussage *Mertons* ableiten könnte – eine Kritik an *Durkheim* ist:

"In der psychologischen und soziologischen Theorie konnte man bis vor kurzem (...) noch von einer starken Tendenz sprechen, ungenügendes Funktionieren der sozialen Struktur dem Versagen sozialer Kontrolle über die dominierenden biologischen Triebe des Menschen zuzuschreiben (...) Welche Rolle die biologischen Triebe auch immer spielen mögen, es bleibt die Frage zu beantworten: Warum schwankt die Häufigkeit abweichenden Verhaltens in verschiedenen Sozialstrukturen und warum haben die Abweichungen unterschiedliche Formen und Muster in verschiedenen Sozialstrukturen? Wir wissen nach wie vor noch wenig über die Mechanismen, durch die in der Sozialstruktur die Übertretung eines Sozialkodex eine "normale" (d.h. eine zu erwartende) Reaktion ist" (*Merton* 1974, S.285).

Der letzte Satz hat eine Fußnote:

"Normal" im Sinne der psychologisch voraussehbaren oder sogar kulturell gebilligten Reaktion auf bestimmte soziale Bedingungen. Mit dieser Feststellung wird natürlich in keiner Weise der Einfluß biologischer und persönlicher Unterschiede auf die Art und Weise des Abweichens bestritten. Nur ist das nicht unser Problem" (a.a.O., S.285).

• **Mittel und Möglichkeiten zur Befriedigung der Bedürfnisse**

- (1) Sie sind der zweite zentrale Begriff in der Anomietheorie von *Durkheim* und auch *Merton*. Das ist die erste Übereinstimmung der beiden Autoren. Da *Merton* die Anomietheorie von *Durkheim* vorfand und an ihr anknüpfte, ihr teilweise folgte und teilweise nicht, kann man schließen, daß *Merton* hier wie *Durkheim* ohne Einschränkung in den „Mitteln und Möglichkeiten“ eine zentrale Kategorie für die Analyse sieht.
- (2) *Merton* ist ferner mit *Durkheim* der Auffassung, daß die Mittel und Möglichkeiten, die zur Befriedigung von (vorhandenen) Bedürfnissen vorhanden sind, im Vergleich zu den Bedürfnissen selbst gesehen und auf sie bezogen werden müssen. Auf diesen Aspekt kommen wir beim nächsten Punkt zurück.
- (3) Die Mittel und Möglichkeiten sind nicht gleich verteilt. Es gibt Unterschiede oder Ungleichheiten zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft, insbesondere in den von den Autoren betrachteten Gesellschaften. In diesem Punkt stimmen die beiden Autoren überein.

Auch sehen beide in der Ungleichverteilung der Mittel und Möglichkeiten einen Teil des Anomieproblems.

Jedoch lokalisieren sie – wie auch schon bei der Entstehung stärkerer Bedürfnisse – die Ursachen in ganz verschiedenen Bereichen, womit zugleich auch das Spektrum möglicher Lösungen festgelegt und verschieden ist. Bei *Durkheim* ist die Ungleichverteilung mit der Geburt vorgegeben, und zwar als Vererbung „natürlicher Begabung“ und ähnlichem sowie – beim „gebürtigen Besitzer“ – als Vererbung von Kapital. Diese Ungleichverteilung kann man nicht ändern, und aus ihr ergibt sich bei *Durkheim* dann zwingend, wie er meint, über mehrere Zwischenschritte, die bereits früher genannt wurden, die Ungleichverteilung der Güter sowie die Legitimation dieser Ungleichverteilung.

Bei *Merton* hingegen entsteht die Ungleichverteilung der Mittel und Möglichkeiten nicht durch biologische oder soziale Vererbung entstandene und ab der Geburt vorhandene Ausgangsunterschiede, sondern durch (ungleiche) Zuweisung oder Verteilung durch die Gesellschaft. Dabei bestreitet *Merton* – wie wir bereits sahen – den „Einfluß biologischer und persönlicher Unterschiede auf die Art und Weise des Abweichens“ (*Merton* 1974, S. 285) keineswegs, nur ist das, wie er sagt, nicht sein Thema.

• Normen als Verknüpfung von Bedürfnissen und Mitteln

Normen sind der dritte Hauptbegriff der Anomietheorie, und auch er ist sowohl bei *Durkheim* wie auch bei *Merton* fest verankert. Normen schaffen, wie auch der Begriff der Effizienz, eine Verknüpfung oder Zuordnung von Bedürfnissen und Zielen einerseits und Mitteln und Möglichkeiten andererseits. Ein Mittel, eine Möglichkeit oder eine Handlung ist effizient im Hinblick auf ein Bedürfnis, das befriedigt, oder ein Ziel, das erreicht werden soll. Dieser Zielbezug der Effizienz einer Handlung liegt sozusagen in der Natur der Sache, indem etwas oder auch eine Handlung nicht einfach oder grundsätzlich „effizient“ oder „geeignet“ ist, sondern „geeignet für (...)“ oder „nicht geeignet für“.

Insofern stellt die Kategorie der „Effizienz“ eine Verbindung, Verknüpfung oder auch eine Abbildung oder Funktion zwischen Bedürfnissen bzw. Zielen sowie Mitteln, Möglichkeiten, Handlungen nach dem Maßstab der Eignung her, mit beispielsweise diesem Mittel zu jenem Ziel zu kommen oder kommen zu können. Dabei kann man sich abstrakt ein oder beliebig viele Paare (Bedürfnis, Mittel zu seiner Befriedigung) vorstellen, denen – sozusagen als Wert der Funktion – die „Effizienz“ zu geordnet ist. Dadurch entstehen letztlich Wertetripel (Bedürfnis x, Mittel y zu seiner Befriedigung, Effizienz des Mittels y zur Befriedigung des Bedürfnisses x). Diese Bedürfnis-Mittel-Effizienz-Bezogenheit haben – dessen bin ich

sicher – auch *Durkheim* und *Merton* so gesehen, wenn sie ihre Auffassungen auch anders formuliert haben.

Normen nun bewerten, ob ein – möglicherweise effizienter, d.h. zum Ziel führender Weg, auch legitim ist, d.h. auch beschritten werden darf oder sollte. Dabei kann der Referenzpunkt des Dürfens oder Nicht-Dürfens hier offen bleiben. Dadurch entsteht ein weiteres Tripel von Merkmalen und zugeordneten Merkmalsausprägungen, wobei die normative Bewertung der Mittel, Möglichkeiten, Handlungen zum Ergebnis hat, daß nur eine Teilmenge der an und für sich effizienten Handlungen „in Frage kommt“, weil nur sie „legitim“ und der Rest „illegitim“ oder verboten ist. Die Ungleichverteilung der Mittel bei *Merton*, so kann jetzt in unserer nunmehr etwas strengeren Systematik gesagt werden, ist eine Ungleichverteilung der legitimierten Mittel oder Zugangswege zur Befriedigung der Bedürfnisse, wobei es – wie ich denke – wichtig ist zu sehen, daß hier eine ganz enge Verknüpfung der drei zentralen Begriffe geschieht.

Betrachtet man nun Begriff und Funktion der Normen bei *Durkheim* und *Merton* unter dem Gesichtspunkt der Verknüpfung der drei Merkmale in Gestalt der beschriebenen Tripel, so ist das erste Ergebnis, daß jeder der beiden überhaupt in der Kategorie der Verknüpfung der drei Merkmale denkt.

Das hat zum ersten, trivial anmutenden Ergebnis, daß der Weg von der Handlung zum Ziel bei beiden den Filter der normativen Bewertung der Handlung im Hinblick auf das Ziel passieren muß, wenn es zur Ausführung der Handlung kommen soll.

Und es hat zum zweiten Ergebnis, daß bei beiden normative Bewertungen in das Merkmalstripel allseitig eingebettet sind, so daß sie ihrerseits in Abhängigkeiten stehen und Veränderungen, z.T. ganz erhebliche Veränderungen erfahren.

Bei *Durkheim* zeigt sich bei seiner Darstellung anomischer Verhältnisse ganz deutlich, daß und wie das Verständnis des Legitimen, des Erlaubten und Verbotenen erstens gelernt werden muß und zweitens völlig neu gelernt werden muß, wenn es zu plötzlichem Reichtum oder plötzlicher Armut kommt, wenn sich also das Verhältnis von Mitteln und Bedürfnissen plötzlich drastisch geändert hat. Das macht nur Sinn, wenn man zugleich annimmt, daß sich das Verständnis des Legitimen (auch) an den vorhandenen Mitteln (und den damit erreichbaren Zielen) sowie den aktuellen Bedürfnissen orientiert. Kurz: Es ändern sich ganz plötzlich und kräftig die wirtschaftlichen Verhältnisse, und die Moral in der Gesellschaft bricht zu-

sammen. Was bedeutet dieser Gedanke für das Verständnis vom Wesen der Moral? Ich komme darauf beim Stichwort „Gleichgewicht“ zurück.

Bei *Merton* gibt es eine sehr ähnliche Einbettung normativer Bewertungen, indem Anomie – und das ist ja eine Kategorie der normativen Bewertung, von Legitimität und auch Moral – sich ja aus einer bestimmten Konstellation in dem Merkmalstripel entwickelt, wobei die Normen zunächst intakt sind und erst als Folge bestimmter Verhältnisse der beiden übrigen Merkmale des Tripels zusammenbrechen.

Diese Auffassungen von *Merton* und *Durkheim* zur Stellung der Normen in einem Merkmalskontext und zu ihrer Abhängigkeit von diesem Kontext erinnern sehr an das Merkmalsbündel, dem wir in der Einleitung im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) begegnet sind, und es unterscheidet sich andererseits grundlegend vom Begriff der Persönlichkeit bei *Gottfredson* und *Hirschi* und insbesondere ihrer Vorstellung von einem situationsunabhängigen Gewissen.

• Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Mitteln ihrer Befriedigung

Der Begriff des Gleichgewichts steht meines Erachtens im Zentrum der Anomietheorie, auch wenn man bei der Anomietheorie vielleicht zunächst eher an andere Begriffe denken mag. Bei *Durkheim*, der den Begriff ja selbst verwendet, wird das besonders offensichtlich. Bei ihm ist das Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Mitteln ihrer Befriedigung sowohl für das persönliche Glück des Einzelnen unverzichtbar als auch für die gesellschaftliche Stabilität, verstanden als Konsens zum Begriff der sozialen Gerechtigkeit sowie des Inhalts und der Verbindlichkeit von Verhaltensregeln, Normen und Moral.

Beim Einzelnen, ganz besonders bei denjenigen Einzelnen, die nach *Durkheim* zu den „Mittelmäßigen und Unbegabten“ bzw. „die von Natur weniger Begünstigten“ gehören, ist das Gleichgewicht nur herstellbar, in dem der Einzelne zur „Mäßigung“, d.h. zur Begrenzung und Eindämmung seiner Bedürfnisse, motiviert wird, eine Leistung, die nur von der „moralischen Disziplin“ bzw. der „Macht“ der „Gesellschaft“ oder „durch eines ihrer Organe“ erbracht werden kann. Dadurch ist das Gleichgewicht praktisch durch ein Merkmalsquadrupel bestimmt, indem zum bereits bekannten Tripel aus Bedürfnissen, Mitteln und Normen noch die „Macht der Gesellschaft“ hinzukommt.

Auch für die gesamte Gesellschaft ist die durch Macht getragene Eindämmung der Bedürfnisse der besagten von der Natur und ihren (armen) Eltern benachteiligten Gruppen von Vorteil, indem dies die Voraussetzung

zur Gewährung ungleicher Befriedigungen „für die verschiedenen Abstufungen der sozialen Hierarchie“ ist, was wiederum Voraussetzung für den sozialen Frieden ist.

In diesem Beziehungsgeflecht der Merkmale sind die Normen derart abhängig von den übrigen drei Merkmalen, daß sie durch sie geradezu gestützt werden und so unmöglich stabil bleiben können, wenn man sie ihrer Stütze beraubt, indem sich die wirtschaftlichen Verhältnisse plötzlich und kräftig ändern. Das kann man auch so sehen, daß das Verständnis von Gerechtigkeit unter Ausübung von gesellschaftlicher Macht so fein auf die aktuell existierende Gleichgewichtslage aus Mitteln und Bedürfnissen und insoweit auch auf die Differenzierung und Hierarchisierung in der Gesellschaft abgestimmt bzw. „hinerzogen“ wurde, daß jede gravierende Abweichung von diesem Gleichgewichtszustand Zweifel an der Legitimität des Systems hervorrufen muß, das zu dem alten Gleichgewichtszustand geführt hat.

Bei *Merton* spielt das persönliche Glück meines Wissens in diesem Zusammenhang keine Rolle, wohl aber die Perspektive des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. Auch *Merton* verwendet den Begriff des Gleichgewichts oder ersatzweise auch den der Waage (*Merton* 1974, S. 288). Anomie ist nach ihm so lange nicht vorhanden, wie ein „wirksames Gleichgewicht zwischen diesen beiden Aspekten ... (der) ... Betonung kultureller Ziele und (dem) Nachdruck auf die institutionalisierten Praktiken“ (*Merton* 1974, S. 288) besteht bzw. diese zwei Größen sich „etwa die Waage halten“ (a.a.O., S. 288). Während bei *Durkheim* die Bedürfnisse der Einzelnen oder großer Gruppen von Einzelnen zu ihrem Glück und auch im Sinne der Stabilität der Gesellschaft begrenzt und eingedämmt werden, ist bei *Merton* der Zugang zu den (legitimen) Mitteln, also der legitimierte Weg zur Befriedigung der Bedürfnisse, für Teilgruppen der Gesellschaft beschränkt, und daraus entsteht weder Glück noch soziale Stabilität, sondern Anomie. Das bedeutet aber, trotz der doch recht verschiedenen Aussagen von *Durkheim* und *Merton*, daß auch bei *Merton* die Auffassung vom normativ Richtigen im Beziehungsgeflecht der übrigen Variablen steht und durch sie beeinflußt wird.

Dabei spielt, wie schon bei *Durkheim*, auch das Merkmal der Macht eine Rolle:

"Hinsichtlich der Abweichungen von institutionalisierten Erwartungen werde ich zeigen, daß manche Abweichungen auch als neue Verhaltensmuster betrachtet werden können. Sie entstehen in Subgruppen, die nicht mit den von anderen Gruppen und vom Recht vertretenen Verhaltensnormen übereinstimmen. Es genügt also

nicht, sich auf "die gesellschaftlichen Institutionen" zu berufen, als würden sie von allen Gruppen und Schichten der Gesellschaft gleichmäßig geteilt. Wenn wir nicht systematisch den Grad der Unterstützung einzelner "Institutionen" durch bestimmte Gruppen in Betracht ziehen, übersehen wir die wichtige Stellung der Macht in der Gesellschaft. Hier von "legitimer Macht" (...) oder von Autorität zu sprechen, ist oftmals ungenau und irreführend. Macht mag in einer Gesellschaft für einige Gruppen legitimiert sein, sie braucht es aber nicht für alle zu sein. In einem solchen Falle sollte man Nichtübereinstimmen mit bestimmten sozialen Institutionen nicht einfach als abweichendes Verhalten betrachten; vielmehr kann dies sehr wohl das Auftreten eines neuen, alternativen Verhaltensanspruchs bedeuten, der seine eigene moralische Geltung fordert" (Merton 1974, S. 284).

Merton sagt das in der Einleitung seiner "eigentlichen" Theoriedarstellung. Das Merkmal der Macht selbst erscheint jedoch nicht explizit als Variable der Theorie. Soll man es deshalb bei der theoretischen Behandlung der Anomietheorie ignorieren? Ich denke das eher nicht, komme darauf aber noch einmal zurück.

• Anthropologische Annahmen

Sowohl bei *Durkheim* wie auch bei *Merton* hat das Individuum nach wesentlichen Aspekten eine ziemlich passive Rolle, wenn nicht gar die Rolle des Opfers, indem es – mehr oder weniger hilflos – auf soziale Bedingungen reagiert, die es selbst unmöglich verändern kann.

Bei *Merton* ist es der Einfluß der kulturellen Struktur, deren Bedeutungsgewichtung der Ziele sich das Individuum kaum entziehen kann, sowie die soziale Struktur, deren Beschränkung der Zugangsmöglichkeiten zu zielwirksamen, legitimen Wegen der Einzelne nicht ändern kann. Beides mag man vielleicht auch als Ausdruck von Macht betrachten.

Bei *Durkheim* sind es zunächst einmal die Bedürfnisse des Individuums selbst, denen das Individuum hilflos ausgeliefert ist. Sie sind nicht nur unmäßig, indem sie die Möglichkeiten des Einzelnen, sie zu befriedigen, übersteigen, sondern sie sind durch das Individuum allein auch nicht bezähmbar. Macht als eine Komponente der Gesellschaft steht ihm hier sozusagen freundschaftlich zur Seite. Insofern sind die Bedingungen der Passivität des Menschen bei *Durkheim* zweifach vorhanden, nämlich bei der Entstehung und Eindämmung menschlicher Ziele, Bedürfnisse und Leidenschaften. Das Individuum erweckt hier im Hinblick auf seine Bedürfnisse nahezu den Eindruck eines Behälters, in dem durch den Einzelnen unkontrollierbare Kräfte und unkontrollierbare Gegenkräfte in günstigen Fällen ein Gleichgewicht herstellen, das für das Glück des Einzelnen unerlässlich ist.

Gleichwohl sind Menschen sowohl bei *Durkheim* als auch bei *Merton* klar als Menschen erkennbar: Sie haben Wünsche, Ziele, Bedürfnisse,

Chancen und Möglichkeiten, sie können ihre Ziele erreichen oder auch nicht. Zwar ist der Einzelne bei *Merton* in seiner Individualität gewiß nicht Ziel und Ausgangspunkt seiner Betrachtungen, aber das allen Menschen an Menschlichem Gemeinsame – ihre psychophysische Grundausrüstung –, ihr Wunsch zu leben, gut zu leben, zu lieben und geliebt zu werden, wird keineswegs ausgeklammert, sondern es steht der funktionalistischen Perspektive gleichrangig gegenüber.

Dieser allen Menschen gemeinsame Sockel der psychophysischen Grundausrüstung ist stets da, und er wird auch stets mitgedacht. Insofern kann ein intelligenter Besucher aus dem fernen Weltraum anhand der Anomietheorie von *Merton* und der Anomietheorie von *Durkheim* sehr weitreichende und zutreffende Schlüsse über die Natur des Menschen ziehen. Keinesfalls kann er nämlich zur Auffassung gelangen, die Mehrheit der Menschheit hätte das ethische Niveau eines Christus oder die Bedürfnislosigkeit eines tibetischen Mönches.

Die sozialen Bedingungen, wie *Merton* sie studiert, können am Menschen nur angreifen, wie *Merton* das sagt, weil Menschen Menschen sind. Besonders bei *Durkheim* wird hier das Bild eines Organismus sichtbar, der aus Mensch und Gesellschaft besteht. Der einzelne Mensch ist ein Gesellschaftsmensch, der die Gesellschaft auch wesentlich zu seinem Glück benötigt, da nur sie seine unmäßigen Bedürfnisse so beschränken kann, daß er zufrieden innerhalb seiner Möglichkeiten leben kann. Die Bereicherung durch die Gesellschaft, die das Individuum unter diesem Aspekt erfährt, hat ihre Grundlage in der Beschränkung.

Wäre der erste Teil der Theorie von *Merton* richtig – wonach die Ziele und Bedürfnisse wesentlich auch aus der sozialen Umgebung selbst stammen – und ebenso der zweite Teil der Theorie von *Durkheim* – wonach Macht und moralische Autorität der Gesellschaft die Bedürfnisse der Einzelnen in einer für das Glück des Einzelnen geradezu segensreichen Weise einschränken, würde die Gesellschaft gerade diejenigen Bedürfnisse zum Glück des Einzelnen beschränken, die sie vorher selbst begründet hat. Nehmen wir einmal an, die Dinge liegen tatsächlich so, dann stellt sich doch die Frage nach dem Sinn.

Ein sehr ähnlicher Gedanke findet sich implizit bei *Merton* – wenn auch mit anderem Akzent: Die soziale Struktur beschränkt die (legitimen) Zugangswege zu denjenigen Zielen, die ein anderer Aspekt derselben sozialen Umgebung – die kulturelle Struktur – zuvor hervorgerufen hat. Welchen Sinn könnte das haben? Diese Frage nach der möglichen Funktion der

Diskrepanz zwischen vorgegebenen Zielen und Möglichkeiten stand nicht im Mittelpunkt der Überlegungen *Mertons*, sie könnte aber trotzdem von Bedeutung sein.

Die kulturelle Struktur bei *Merton* gibt Menschen zwar Ziele vor, die sie in einer anderen Kultur vielleicht nicht anstreben würden, aber dies geschieht auf der Grundlage der psychophysischen Grundausstattung des Menschen, die das Bedürfnis, überhaupt Ziele zu haben, bereits enthält. Insofern sind Funktionalismus und spezifisches Menschsein – wenn auch nicht in seiner Individualität – untrennbar miteinander verzahnt. Dies ist die Umgebung der Verführung und Beschränkung zugleich, nicht aber die der Vergewaltigung.

Anthropologisch betrachtet hat die Verführung im Sinne *Mertons* eine grundlegend niederträchtige Komponente. Denn für viele Menschen, so sagt *Merton* unausgesprochen mit seiner Theorie, erweist sich die Bereitschaft, sich verführen zu lassen, letztlich als recht zweifelhaftes Vergnügen, indem ihnen das versprochene Paradies dann doch verschlossen bleibt und – weitaus schlimmer – bei realistischer Betrachtung zu keinem Zeitpunkt auch nur in erreichbarer Nähe war. Ein böser, ein infamer Betrug, bei dem man nur wünschen kann, daß es keine konkretisierbaren Betrüger gibt.

Aber welchen Sinn könnte ein derartiger Betrug – falls es ihn gibt – machen, welche Funktion könnte er haben? Im Umkreis von *Merton* wird man hier vermutlich zu allererst an die „Gleichheitsideologie“ und ihre Funktion – falls sie denn für unser Thema eine hat – denken.

2.5 Theorie nur für Kollektive oder auch für Individuen?

Nicht nur beim Merkmal der „Macht“ stellt sich die Frage, ob es zur Anomietheorie von *Merton* gehört und welche Funktion es in ihr hat, wenn es schon nicht expliziter Bestandteil der Theorie ist. Bei *Durkheim* ist „Macht“ jedoch ganz ausdrücklich Teil der Anomietheorie – seiner, *Durkheims* Anomietheorie –, indem nur die „Macht“ oder „Autorität“ der Gesellschaft oder eines ihrer Organe das Individuum dazu bringen kann, seine Bedürfnisse zu beschränken und zu mäßigen und die Beschränkung zu akzeptieren.

Weitreichende Folgen hat auch die Einschätzung, ob die Anomietheorie von *Merton* nur für soziale Gruppen oder auch für Individuen gilt, ob sie nur "soziologisch" oder auch "psychologisch" untersuchbar ist. In dieser

Frage gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen, welche Variablen zur Anomietheorie von *Merton* gehören und wie eine empirische Untersuchung angelegt sein muß, mit der die Bewährung der Theorie geprüft und beurteilt wird.

So kann man an der bereits zitierten Aussage von *Wiswede*

"Es scheint also, daß Merton unter Anomie den Zustand kultureller Dissoziation, verbunden mit nur geringen legitimen Mitteln, versteht. Für das Auftreten von Anomie wären dann relevant: *hohe Intensität der Ziele, geringe Intensität der Normen, wenige oder keine verfügbaren Mittel*" (*Wiswede* 1979, S.114).

fragen, ob die kursiv gesetzten Variablen, die ja in einer empirischen Studie für das von der Theorie Repräsentierte stehen, tatsächlich eine Folgerung aus dem ersten Satz der Aussage sind und letztlich die Anomietheorie von *Merton* angemessen repräsentieren. Die Frage ist auch schon deshalb von Interesse, weil *Wiswede* mit der Aufzählung der seines Erachtens wichtigen Variablen seine Beschreibung der Fassung der Anomietheorie von *Opp* vorbereitet, die *Opp* als Explikation der Anomietheorie von *Merton* geleistet hat. Jedenfalls wird man zu überlegen haben, ob der Merkmalsbereich der Ziele bei *Merton* wirklich die „hohe Intensität der Ziele“ ist.

2.5.1 Makrotheorie, Mikrotheorie, Mikrotheorie mit Kontexteffekten

Nach *Opp*, dem wir hier zunächst folgen, weil er zur Anomietheorie von *Merton* teils alleine, teils gemeinsam mit *Diekmann* verschiedene Explikationen entwickelt hat, die auch verschiedenen Untersuchungsansätzen entsprechen, kann man grundsätzlich zwischen der Makrotheorie für Gruppen, der reinen Mikrotheorie für Individuen und der Mikrotheorie mit Kontexteffekten unterscheiden (*Diekmann* und *Opp* 1979).

Die Makrotheorie macht anhand von Merkmalen Aussagen über Gruppen bzw. Kollektive und nicht über einzelne Personen.

In der reinen Mikrotheorie kommen nur Merkmale vor, deren Ausprägungen an jeder Person der Untersuchung feststellbar sind. Ziele sind „individuelle Ziele“, Normen sind „internalisierte Normen“, und Möglichkeiten sind „perzipierte Möglichkeiten“. Aus Anomie im Sinne von *Merton* kann so Anomia werden, die individuelle Normlosigkeit.

„Die *reine Mikrotheorie* berücksichtigt nicht objektive Restriktionen und trifft somit nur zu, wenn die Restriktionen auch perzipiert werden. Selbst wenn dies der Fall ist, kann es als Mangel der reinen Mikrotheorie angesehen werden, daß die

„vorgeschalteten“ Effekte des sozialen Kontextes nicht mit einbezogen werden“ (Diekmann und Opp 1979, S. 332).

Die „objektiven Restriktionen“ sind in der reinen Mikrotheorie indirekt enthalten, und zwar über die Wirkungen bzw. Effekte, die sie auf die (unabhängigen) Variablen der Mikrotheorie haben, z.B. auf die persönlichen Ziele oder die von Personen gesehenen Möglichkeiten, Ziele zu erreichen. Insofern sind die „objektiven Restriktionen“ in der reinen Mikrotheorie um so valider enthalten – wenn auch nur indirekt –, je valider und auch vollständiger die von ihr beeinflussten Variablen in der reinen Mikrotheorie enthalten sind.

Die Mikrotheorie mit Kontexteffekten ist zunächst einmal eine Mikrotheorie: Alle direkten, durch keine sonstigen Merkmale vermittelten Effekte auf das abweichende Verhalten entsprechen Individualmerkmalen von Personen. Zusätzlich wird angenommen, daß z.B. objektive soziale Bedingungen wie die Arbeitslosenquote in einer Region oder – wie im Modell von Diekmann und Opp (1979) – "objektive legitime Möglichkeiten" als Kontexteffekte die an der Person feststellbaren Individualmerkmale beeinflussen und so über diese einen indirekten Effekt auf das abweichende Verhalten haben.

"Die reine Mikrotheorie sagt sozusagen nichts darüber aus, wie die "gesellschaftlichen Verhältnisse" das abweichende Verhalten von Individuen beeinflussen. Die *makrotheoretische Variante* dagegen ist eine Black-Box-Theorie: Wir erfahren nicht, welche Prozesse auf der individuellen Ebene abweichendes Verhalten beeinflussen" (Diekmann und Opp 1979, S.332).

"Die *Mikrotheorie mit Kontexteffekten* hat gegenüber der reinen Mikrotheorie vor allem den Vorteil, daß sie die indirekten Effekte des sozialen Kontextes auf das abweichende Verhalten der Individuen berücksichtigt. Sie ist damit eine Erweiterung der „psychologischen“ Mikrotheorie. Gegenüber der Makrotheorie geht sie von dem Kausalmechanismus auf der individuellen Ebene aus und erhellt damit sozusagen das Dunkel der „Black-Box“. Die Makrotheorie könnte dann aus der Mikrotheorie mit Kontexteffekten abgeleitet werden.

Aus praktischen Gründen wird man jedoch häufig Hypothesen auf der Makroebene formulieren, und zwar vor allem deshalb, weil es oft schwierig sein dürfte, Informationen über die relevanten Randbedingungen bei allen Individuen eines Kollektivs zu erlangen. Dabei wird man möglicherweise „grobe“, d.h. vereinfachte Versionen der Makrotheorie zugrunde legen. Die Mikrotheorie mit Kontexteffekten könnte dann auch Aufschluß darüber geben, unter welchen Bedingungen bestimmte vereinfachte Versionen der Makrotheorie zutreffen. Für die Theorieformulierung empfiehlt es sich also, von einer Mikrotheorie mit Kontexteffekten auszugehen“ (Diekmann und Opp 1979, S. 332f.).

Hier stellen sich u.a. die Fragen, auf welcher theoretischen Grundlage man die "black-box" beim Übergang zur Mikrotheorie füllt und wie die "gesell-

schaftlichen Verhältnisse" als Individualmerkmale abbildbar sind und auf welcher Grundlage man diese beiden Fragen beantwortet.

Zur Einordnung der Anomietheorie von *Merton* sagen *Diekmann* und *Opp*:

"Der Intention nach ist die Anomietheorie (...) eine *Kollektivtheorie* (Makrotheorie), d.h. die Variablen werden Kollektiven (und nicht einzelnen Individuen) zugeschrieben" (*Diekmann* und *Opp* 1979, S.330).

Ich denke auch, daß *Mertons* Position hier eindeutig, nämlich eindeutig soziologisch ist, denn *Merton* sagt ja:

"Nur wenn das kulturelle Wertsystem bestimmte *gemeinsame* Erfolgsziele für die ganze Bevölkerung über alle übrigen setzt, während die Sozialstruktur für einen großen Teil dieser Bevölkerung den Zugang zu den gebilligten Mitteln zum Erreichen dieser Ziele entscheidend einengt oder völlig verwehrt, haben wir abweichendes Verhalten in größerem Maße zu erwarten" (*Merton* 1974, S.297).

Die im Original kursiv gedruckten Aussagen sind offenbar Bestandteil der Theorie, und deshalb fragt man sich, ob eine Studie die Anomietheorie von *Merton* wirklich vollständig repräsentiert, die nicht auch diese Aussagen berücksichtigt. Allerdings bleibt der Zielbegriff etwas unklar. Zum einen betont *Merton* die individuelle Komponente des Strebens, zum anderen die Bedeutung der Herkunft der Ziele. Hier hätte man sich mehr Aussagen zur Frage gewünscht, warum ganz genau die kulturelle Herkunft der Ziele wichtig ist und warum ganz genau es wichtig ist, daß es sich um „gemeinsame“ Erfolgsziele für die „ganze“ Bevölkerung handelt.

Für die Forschungspraxis – auch die internationale – kann mit *Agnew* (1987) recht bestimmt gesagt werden, daß diese beiden Punkte kaum oder gar nicht beachtet werden. Ähnlich wird die Herkunft der Ziele in der Explikation von *Opp* nicht thematisiert, und außerdem ist sie ja keine Makrotheorie, sondern eine Mikrotheorie bzw. eine Mikrotheorie mit Kontexteffekten. Das deutet darauf hin, daß *Opp* die Anomietheorie von *Merton* zwar der „Intention“ nach für eine „Kollektivtheorie“ hält, dann aber zugleich (mit vielen anderen) meint, daß sie – zumindest in wesentlichen Anteilen – als Mikrotheorie (eventuell mit Kontexteffekten) darstellbar und prüfbar ist.

Merton hat aber auch eine Reihe von Aussagen gemacht, die zumindest auch der Mikroebene gelten. Das trifft zum Beispiel klar für die Zielbedeutsamkeit zu, die als individuelles Streben nach Zielen – wenn auch den durch die kulturelle Struktur vorgegebenen – definiert ist. Es trifft ferner auch auf einen Normenaspekt zu, wie das folgende Zitat zum Innovationsstyp, der an den Zielen festhält und innovative Wege sucht, zeigt:

"Diese Art der Anpassung setzt aber voraus, daß die Personen ungenügend sozialisiert sind, daß die Institutionen Wege verlassen, ohne aber das Erfolgsziel an sich aufzugeben. Dagegen würde bei Personen, die die institutionellen Werte voll übernommen (verinnerlicht) haben, eine ähnliche Situation eher zu einer anderen Lösung führen, bei der das Ziel selbst aufgegeben wird, die institutionellen Verfahrensweisen aber weiter beachtet werden" (*Merton* 1974, S. 302; im Original für "voll übernommen (verinnerlicht)": "fully internalized". *Merton* 1968, S.203).

Bei diesem Sachverhalt überrascht es nicht zu sehen, daß es im internationalen Bereich zur Mikro-Makro-Frage der Anomietheorie von *Merton* durchaus grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen gibt. Das berührt selbstverständlich auch die Frage, was als angemessene empirische Studie der Anomietheorie von *Merton* gelten kann, und damit auch die Frage, welche Studien zur Einschätzung der Bewährung der Anomietheorie beitragen können und wie diese wohl einzustufen ist. Wegen der Bedeutung dieser Fragen wird nunmehr zum Mikro-Makro-Thema die Kontroverse zwischen *Bernard* (1984, 1987a, 1987b) und *Agnew* (1987) dargestellt.

2.5.2 Die Kontroverse zwischen *Bernard* und *Agnew*

Bernard vertritt die Auffassung, daß die Anomietheorie von *Merton* als Makrotheorie nur Aussagen über Gruppen und Raten abweichenden Verhaltens macht und deshalb auch nur mit aggregierten Daten getestet werden kann. *Agnew* ist dagegen – wie viele andere auch – der Auffassung, daß die Theorie auch mit Daten der individuellen Ebene getestet werden kann.

Bernard hat unter dem Titel „Control criticisms of strain theories: an assessment of theoretical and empirical adequacy“ bereits 1984 – einige Jahre vor der Kontroverse – einen wichtigen Zeitschriftenaufsatz zur adäquaten Anlage empirischer Studien zum Test der Anomietheorie veröffentlicht und das Thema drei Jahre später, 1987, unter dem Titel „Testing structural strain theories“ erneut behandelt. Auf diese Arbeit antwortet *Agnew* im gleichen Jahr mit seiner Kritik: „On ‘Testing structural strain theories‘“, worauf *Bernard* unmittelbar mit „Reply to Agnew“ reagiert. Alle genannten Arbeiten sind im „Journal of research in crime and delinquency“ erschienen.

Die Positionen werden zunächst anhand von Zitaten dargestellt. Sodann wird eine Bilanz versucht.

2.5.2.1 Darstellung

In der ersten Arbeit von *Bernard* aus dem Jahre 1987 (*Bernard*, 1987a) heißt es:

B1: „The strain theories of Merton, Cohen, and Cloward and Ohlin do not assert an individual relationship between crime and frustration. The theories assert an aggregate relation between crime and social structural characteristics, but at the individual level those characteristics are neither necessary nor sufficient for criminal activity. These theories can be falsified with aggregate data“ (a.a.O., S. 262) (...) Merton's (...) theory cannot be falsified (...) with individual data at all“ (a.a.O., S. 267).

B2: „*Strain* and *anomie* in Merton's theory (...) refer to properties of social structures, not properties of individuals. While this fact is well recognized, most interpretations of the theory seem to hold that its aggregate-level argument necessarily implies an individual-level argument linking frustrations to crime (...) Close examination reveals that this individual-level argument is not made anywhere in Merton's theory. Merton does not make any assertions about the psychological states of individuals who are in situations of social structural strain, and no implications about these states can be derived from his theory“ (a.a.O., S.265).

Der Test der Anomietheorie von *Merton* kann nach Auffassung von *Bernard* anhand von Voraussagen aus dem „strukturellen Argument“ der Theorie und seinem „kulturellen Argument“ geschehen:

B3: „The structural argument in Merton's theory predicts that societies in which legitimate opportunities are unevenly distributed will have an uneven distribution of utilitarian crime, independent of cultural values“ (a.a.O., S. 268).

Und woher weiß man das, so sei hier kurz ohne Antwort gefragt?

Und weiter:

B4: „Merton's cultural argument can be tested empirically through cross-cultural research. Specifically, Merton's culturally argument asserts the following falsifiable propositions:

(M1) The value attached to the goal of monetary success varies in different cultures. An alternate formulation is that there is variation across cultures in the link between monetary success and social status or prestige.

(M2) At the cross-cultural level, variations in the value attached to monetary success are positively related to rates of utilitarian, profit-oriented criminal activity.

(M3) Rates of utilitarian criminal behaviors in different groups are inversely related to the access those groups have to legal means of acquiring wealth.

(M4) Access to the legal means of acquiring wealth varies according to social structural location. Specifically, in American society there is a positive relation between access to legal means of acquiring wealth and social class position, with the lowest class having the least access and the highest social class having the most " (a.a.O., S. 268 f.).

Dazu sagt *Agnew* insgesamt:

A1: „Individual-level studies are relevant to strain theory because they compare individuals who are experiencing goal blockage to those who are not. Most indi-

vidual-level studies, in particular, focus on the aspirations and expectations of the individual. Individuals who expect to achieve their aspirations are compared to those who do not. If such studies find the goal blockage is unrelated to delinquency, that challenges a crucial link in the causal chain of the above theories. Individual-level studies, therefore, focus on a central component of these theories“ (Agnew 1987, S. 282).

A2: „The central role of psychological states in Merton’s (1968, p. 232) theory is evident in the following quote, in which he states that his theory: ‘centers on the *acute* pressures created by the discrepancy between culturally induced goals and socially structured opportunities. The responses to these pressures with the consequent strains upon individuals subsequent to them may involve a considerable degree of frustration and of nonrational or irrational behavior’“ (a.a.O., S. 282).

Und dazu sagt *Bernard* in seiner Erwiderung:

B5: „My argument is that frustration has *no causal role* in Merton’s theory. Given cultural imbalance, people in Merton’s theory who are deprived of legitimate opportunities would resort to illegitimate opportunities *even if they were not frustrated*. Such people may indeed be frustrated, but frustration is not the causal mechanism in the theory“ (*Bernard* 1987b, S.289).

Als Schlußwort seiner Erwiderung faßt *Bernard* seine Überzeugung noch einmal zusammen:

B6: “Structural strain theories are also intuitively appealing and warrant testing, but they have been largely ignored in the empirical literature as researchers interpret them at the individual level“ (a.a.O., S. 289).

Zwei Zitate von *Merton* runden das Bild ab:

RM1 "Die Opfer dieses Gegensatzes zwischen der kulturellen Betonung finanziellen Erfolges und den sozialen Schranken, die die Chancengleichheit einengen, sehen selten den Ursprung ihres vergeblichen Strebens. Das heißt, sie stellen zwar oft eine Diskrepanz zwischen individueller Bewertung und sozialer Anerkennung fest, aber sie sehen nicht unbedingt die Ursache dafür. Diejenigen, die die Sozialstruktur für den Mißerfolg verantwortlich machen, werden dieser Sozialstruktur sehr schnell entfremdet und neigen leicht zur Anpassungsweise Nr. 5 (Rebellion). Die anderen, und hierunter scheint die große Mehrheit zu fallen, schreiben ihre Schwierigkeiten mehr mystischen und weniger sozialen Ursprüngen zu“ (*Merton* 1974, S. 299).

RM2: "Erst wenn wir die gesamte Konstellation betrachten – nämlich Armut, Begrenzung der Chancen und die Bedeutung kultureller Ziele – wissen wir, warum Armut und Verbrechen in unserer Gesellschaft höher miteinander korrelieren als in anderen, in denen starre Klassenstrukturen auch mit *unterschiedlichen Klassensymbolen für Erfolg* versehen sind“ (a.a.O.).

2.5.2.2 Analyse und Resümee

Bevor man sich mit der Analyse und der Bewertung einzelner Punkte beschäftigt, ist es meines Erachtens wichtig zu bemerken, daß es zur Mikro-

Makro-Frage überhaupt eine Kontroverse gibt, geben kann, und das auch noch etliche Jahrzehnte nach der ersten Vorstellung der Anomietheorie von *Merton* sowie auch nach Jahrzehnten z.T. sehr intensiver Forschungen dazu. In die gleiche Richtung weist die Kritik, die Anomietheorie sei nur selten oder – auch derartige Aussagen gibt es – bisher überhaupt nicht angemessen untersucht worden. Nach meinem Eindruck gehören derartige Äußerungen nahezu zum Pflichtprogramm der Autoren empirischer Originalarbeiten zur Anomietheorie. Sie finden sich – wie hier im letzten Abschnitt ausgiebig dargestellt wurde – noch etwa 50 Jahre nach Erscheinen der Arbeit von *Merton* „Social structure and anomie“ (1938) noch 1987 bei *Bernard*, und im gleichen Jahre spricht *Amelang*, der eine eigene, im folgenden noch beschriebene empirische Untersuchung zur Anomietheorie durchgeführt hat, von der

„Unzulänglichkeit der meisten Untersuchungsansätze, in denen nur äußerst selten alle für die Theorie relevanten Variablen enthalten sind“ (*Amelang* 1987, S. 163).

Und noch in jüngster Zeit, nämlich 1995, ist im „Journal of research in crime and delinquency“ unter dem Titel „A developmental test of Mertonian anomie theory“ auf breitem Raum, nämlich etwa 40 Seiten, eine aufwendige empirische Studie zur Anomietheorie erschienen, die – ohne Wenn und Aber – mit dem apodiktischen Satz beginnt:

„Merton's theory of anomie and deviant behavior has not been tested adequately“ (*Menard* 1995, S. 136).

Woran mag das liegen?

Ich denke, daß die in der Kritik empirischer Studien geläufigen Gründe, die – mehr oder weniger gründlich und mehr oder weniger deutlich – auf Schwächen oder verbesserungsfähige Punkte der Studie hinweisen, in diesem Fall für eine Erklärung nicht ganz ausreichen, wenn sie selbstverständlich auch Gewicht haben.

Meines Erachtens liegt ein Teil der Gründe auch unmittelbar bei *Merton* selbst, an Geist und Charakter seiner Darstellung, wie das z.B. schon bei unserer Beschreibung, welchen Stellenwert das Merkmal der „Macht“ in und für die Anomietheorie von *Merton* hat oder haben könnte, leise anklang.

Wenn *Merton* seine Theorie beschreibt – und in der weiten Spanne seines Forscherlebens macht er das wiederholt – so ist die Struktur der Darstellung oft gleich. Er beginnt mit eher allgemeinen Bemerkungen, die den Rahmen seiner Überlegungen und ihres Bedeutungsgehaltes abstecken. So bereitet er den Leser darauf vor, worum es ihm im Grundsätzlichen geht,

und nennt dabei aber auch schon Begriffe und Merkmale wie „Macht“, allerdings ohne genau zu sagen, welchen Status diese Aussagen innerhalb seiner Theorie überhaupt haben. Denn im weiteren Verlauf der Arbeit präzisiert und konkretisiert *Merton* zwar seine Theorie in Form von Aussagen über Variablen und Variablenbeziehungen, wie sie in unserem Überblick beschrieben wurden, arbeitet aber keineswegs alle Aussagen aus dem besagten Grundsatzteil explizit ein, und zwar auch dann nicht, wenn man das – wie im Falle der „Macht“ – eigentlich erwartet.

Daraus ist aber nicht zu schließen, daß er den einleitenden Grundsatzteil seiner Aussagen nicht als Basis seiner Theorie verstanden wissen möchte. Vielleicht gehört dies aus seiner Sicht zum selbstverständlichen Rahmen seiner Theorie, der jedoch keinen Eingang in die explizierte Form der Theorie finden soll, aber „irgendwie“ dann doch da ist.

Auch hier ist der Geist der *Mertonschen* Darstellung zu gewichten, aber wie ganz genau und mit welchen Folgen? Geist und Charakter der *Mertonschen* Darstellungen sind zwar variablenbezogen, aber doch mehr qualitativ begründend und dem theoretischen Gehalt verpflichtet als der Absicht, die theoretische Grundlage für konkrete Untersuchungskonzeptionen zu liefern. Das hat unter anderem auch zur Folge, daß man nicht jeden einzelnen Satz von *Merton* als Beleg für Grundsatzentscheidungen von Belang anführen darf und kann. Es bedeutet auch, daß der abgesteckte Rahmen Freiräume für Interpretationen läßt, was man – je nach Geschmack – als mangelnde Präzision kritisieren oder aber auch als dankbare Aufgabe für die zukünftige Forschung betrachten mag. Jedenfalls trägt dies auch zur Erklärung bei, daß über die Aussagen der Theorie von *Merton* derart kontroverse Auffassungen existieren, daß nicht einmal Übereinstimmung besteht, ob die Theorie auch Aussagen über das Verhalten von Individuen oder nur Aussagen über soziale Gruppen macht.

Optisch zeigt sich der *Mertonsche* Charakter der Darstellung auch in dem Ausbleiben von Pfaddiagrammen – Variablenschaubildern mit Pfeilen, die die Richtung der vermuteten Wirkung einer Variablen auf eine andere angeben –, so daß man schnell und vor allem genau erkennen könnte, welche Variablen im Detail bedacht und welche Kausalwirkung auf andere Variablen sie laut Theorie haben sollen.

Hinzu kommt, daß der Charakter der Darstellung – der nicht stets die Mühen der empirischen Forschung mit Priorität im Blick hat – gelegentlich auch dazu ermutigt, mehr zu einem Thema zu sagen – sprich: mehr Variablen einzuführen – als man das eigentlich vorhatte. Damit soll angedeutet

werden, daß die Nähe der *Mertonschen* Aussagen zum theoretischen Kern seiner Aussagen – der Anomietheorie – variiert. Insbesondere in seiner Typologie fragt man sich doch recht oft, wo die Aussagen eigentlich einen Bezug zum theoretischen Kern haben könnten.

Und ganz bestimmt gehört nicht alles, was *Merton* im Zusammenhang der Beschreibung seiner Anomietheorie zum abweichenden Verhalten sagt, zur Anomietheorie. Sagt *Merton* z.B. – wie er das macht – etwas zu den Konsequenzen abweichenden Verhaltens in der Kategorie Belohnung-Bestrafung, dann muß die Frage erlaubt sein, was daran anomietheoretisch sein soll. Der Gehalt des anomietheoretischen Kerns wird schließlich nicht dadurch schlechter, daß durch Einführung weiterer, eher zu anderen Kontexten gehörenden, Variablen die Erklärungskraft der erweiterten Theorie größer ist als die ihres eigentlichen Kerns. Eine Konsequenz abweichenden Verhaltens spricht er aber schon recht direkt an, nämlich die Erwartung des Handelnden, auf diese Weise zum Ziel zu gelangen. Nur: Es ist eine Art Explikation der Theorie, – wenn auch eine im Sinne *Mertons* – und sie bewegt sich gewiß nicht mehr unmittelbar am theoretischen Zentrum.

Merton selbst scheint, wie das in verschiedenen Passagen von "Social Theory and Social Structure" (*Merton* 1968) deutlich wird, sowohl den Entwicklungsstand seiner Theorie als auch das Niveau empirischer Studien dazu mit einer gewissen Milde zu beurteilen, wobei er aber – vielleicht als Zeichen einer zurückhaltenden Kritik – seine Überzeugung ausspricht, daß sich mit zunehmender Präzisierung der Theorie, die er offenbar für wünschenswert hält, auch die Qualität der Studien verbessern würde. Vermutlich hat er aber seine Lebensaufgabe nicht darin gesehen, die Qualität der Studien zu seiner Theorie zu evaluieren und das Ergebnis seiner Evaluation freimütig zu äußern.

Der letzte Abschnitt spricht insgesamt auch für den beträchtlichen Wert aller Bemühungen, die Interpretationsspielräume der Theorie durch „Präzisionierungen“ oder – wie durch *Opp* und *Diekmann* und *Opp* geschehen – durch eine „Explikation“ der Theorie zu begrenzen. Die Streitereien – 50(!) Jahre nach der ersten Präsentation einer inzwischen sehr fleißig mit Forschung bedachten Theorie –, was die Theorie „tatsächlich“ behauptet und wie man sie prüfen kann und wie vor allem nicht, haben auch etwas Komisches.

Bernard sagt, (a) daß die Anomietheorie von *Merton* keine Aussage über den Zusammenhang von abweichendem Verhalten und „Druck“ (strain, frustration) bei einzelnen Personen mache. (b) Deshalb könne die

Theorie auch nicht mit individuellen Daten falsifiziert werden (B1). (c) Denn *Merton* beziehe „Druck“ und Anomie auf Kollektive und (d) mache keine Aussagen über die psychischen Zustände von Individuen unter sozialstrukturellem Druck (B2).

Die letzte Aussage (d) wird meines Erachtens durch *Agnew* klar widerlegt, indem er eine einschlägige Aussage von *Merton* zur „Frustration“ von Individuen macht, die dem Druck („pressures“) der Diskrepanz zwischen kulturell indizierter Zielsetzung und sozial strukturierten (beschränkten legitimen) Möglichkeiten (A2) entspricht. Ferner belegt auch das Zitat (RM1) von *Merton* - zu dem sich mit gleicher Tendenz sehr viele andere hinzufügen ließen - daß *Merton* sehr konkret an Menschen und an Verhalten und Handlungen von Menschen dachte, das von Zielen, Bedürfnissen, Motiven usw. bestimmt ist. Das ist für mich völlig unzweifelhaft.

In seiner Erwiderung auf *Agnew* korrigiert *Bernard* seine ursprüngliche und nicht mehr haltbare Position ein wenig, behält sie aber in der Sache doch bei, indem er nunmehr sagt, sein Argument sei, daß individuelle „Frustration“ in *Mertons* Theorie wohl genannt werde, aber keine kausale Rolle spiele (B5).

In *Bernards* Argumentation, sowie auch in *Agnews* Erwiderung, die im Moment allerdings nicht interessiert, ist der „Druck“ von ganz entscheidender Bedeutung (B1). Da die Anomietheorie von *Merton* keine Aussage über individuelle Beziehungen von „Druck“ und abweichendem Verhalten mache (B1, (a)), könne die Theorie nicht mit individuellen Daten geprüft werden (B1, (b)).

Meines Erachtens folgt Aussage (b) nicht aus Aussage (a). Dies wäre nur dann der Fall, wenn man unterstellen würde, daß die Anomietheorie nur über das Merkmal „Druck“ prüfbar ist. Das ist aber, wie ich denke, nicht der Fall. Vielmehr fragt man sich, warum der „Druck“ (strain, frustration) für die Theorieprüfung überhaupt von ausschlaggebender Bedeutung sein soll oder kann, wie *Bernard* das offenbar annimmt.

Wir wiederholen, was *Merton* zum Merkmal „Druck“ in seiner Anomietheorie sagt:

„Auf der einen Seite stimulieren die bestehenden kulturellen Werte das Erfolgsstreben, auf der anderen Seite bleiben die vorhandenen Mittel zum Erreichen dieses Zieles durch die Schichtstruktur weitgehend auf abweichende Verhaltensweisen beschränkt. Durch dieses Zusammentreffen von kulturell vorgegebenen Werten und der Sozialstruktur erst wird der starke Druck zum Abweichen ausgelöst“ (*Merton* 1974, S.297 f.).

Der „Druck zum Abweichen“ ist als Begriff oder Merkmal nicht näher spezifiziert oder präzisiert. Es mag sein, daß man „Druck“ hier mit „stress“ oder „frustration“ übersetzen darf, es mag aber auch sein, daß man das nicht darf. Man weiß es einfach nicht und man kann es auch nicht wissen. Selbst wenn man es wüßte, wäre doch zu registrieren, daß der „Druck“ hier eine abhängige Variable, die in dieser Aussage vom Erfolgsstreben und den vorhandenen Mitteln bestimmt wird. Der „Druck“ – und auch das abweichende Verhalten – ist hier theoretisch bestimmt, und deshalb darf vom „Druck“, der an einer Person oder auch an Kollektiven festgestellt wird, nur jener Teil für die Theorieprüfung genutzt werden, der von der Theorie – d.h. durch ihre unabhängigen Variablen – auch erklärt wird. „Druck“ kann aber aus mancherlei Quellen stammen, und Zusammenhänge zwischen „Druck“ und abweichendem Verhalten belegen für die Anomietheorie meines Erachtens überhaupt nichts.

Mit anderen Worten: Die entscheidende theoretische Aussage von *Merton* heißt nicht, daß Menschen „unter Druck“ verstärkt zum abweichenden Verhalten tendieren.

Bernard beschreibt auch, wie die Anomietheorie – verstanden als Theorie für Kollektive – seiner Meinung nach getestet werden kann (B3, und v.a. B4 (M1 bis 4)). In keiner seiner fünf testbaren Thesen nennt er oder nimmt er Bezug auf das Merkmal „Druck“. Das stimmt nicht mit seinen Aussagen zur Bedeutung des Merkmals „Druck“ in der Mikroversion überein. Andererseits ist der „Druck“ ja in einer Untersuchung präsent, wenn die Bedingungen, unter denen er entsteht, präsent sind.

Auch in der Detailprüfung der Thesen entstehen Zweifel. Nach (M2) gilt nach *Bernard* im Vergleich verschiedener Kulturen, daß Variationen in der Wertschätzung finanziellen Erfolgs einen positiven Zusammenhang zur kriminellen Aktivität aufweisen.

Folgt diese Aussage tatsächlich in dem Sinne aus der Anomietheorie von *Merton*, daß von Falsifikation zu sprechen wäre, falls der Zusammenhang empirisch nicht belegt werden kann? Ich glaube nicht, denn *Merton* sagt laut Zitat RM2 ja auch (und meint das so), daß erst die Kombination von „Armut, Begrenzung der Chancen und (...) Bedeutung kultureller Ziele“ erklärt,

„(...) warum Armut und Verbrechen in unserer Gesellschaft höher miteinander korrelieren als in anderen, in denen starre Klassenstrukturen auch mit *unterschiedlichen Klassensymbolen für Erfolg* versehen sind“.

Armut alleine – so heißt das – übt für sich genommen nicht den „*Merton*-schen“ „Druck“ in Richtung abweichenden Verhaltens aus, anspruchsvolle

Ziele auch nicht – und zwar auch dann nicht, wenn sie kulturell vorgegeben sind, und die Beschränkung legitimer Zugangswege zum Erfolg auch nicht.

Aus den vorausgegangenen Abschnitten zum Mikro-Makro-Thema schließe ich, daß es keineswegs eine Theoriefassung oder eine Untersuchungskonzeption gibt oder auch nur geben kann, in Kenntnis derer sich die Frage, wie die Anomietheorie von *Merton* „adäquat“ zu prüfen ist, für den Sachverständigen nicht mehr stellt. Das tut sie sehr wohl, und die Argumente von *Bernard* mögen gut sein, aber so gut, daß sie keine Alternative lassen, sind sie gewiß nicht. Das sieht man auch sehr klar an seinen fünf Einzelpunkten zur Prüfbarkeit der Theorie. Auch dazu fehlt es schon an Eindeutigkeit in den Aussagen *Mertons*.

Beim Mikro-Makro-Thema ist meines Erachtens zu prüfen, ob und inwieweit die Kernvariablen *Mertons* oder – in vielleicht notwendiger größerer Bescheidenheit –, Kernvariablen *Mertons* im Mikroansatz prüfbar sind. Kann man z.B. die Aussage, der Zugang zu legitimen Wegen zum Erfolg sei für Personengruppen beschränkt (oder auch nicht), durch Befragung, Beobachtung oder allgemein: Untersuchung von Einzelpersonen prüfen? Das ist meines Erachtens gut möglich.

Schwieriger ist es schon bei der Zielvariablen, weil hier ja auch zu belegen ist, daß das Ziel „kulturell vorgegeben“ ist. Aber einerseits wird diese Schwierigkeit nicht geringer, nur weil man vom Mikro- in den Makroansatz wechselt, und zweitens bleibt in den Aussagen *Mertons* ohnehin offen, warum die kulturelle Herkunft der Ziele bedeutsam ist.

2.6 Erweiterung der Theorie durch *Cloward* (1959): Illegitime Mittel und Anomie

2.6.1 Darstellung

Cloward hat in einer sehr konstruktiven Kritik der Anomietheorie von *Merton* dafür plädiert, außer den Zugangschancen zu „legitimen Mitteln“ auch die Zugangschancen zu "illegitimen Mitteln" als unabhängige Variable zu berücksichtigen (*Cloward* 1959, 1968):

"Neben den sozialstrukturell bedingten spezifischen Formen sozialer Spannungszustände, die abweichendes Verhalten auslösen, und den Werten, die die Wahl von Anpassungen bestimmen, sollte eine weitere Variable in Betracht gezogen werden: nämlich *die Unterschiede in der Verfügbarkeit über illegitime Mittel*". Die Vorstellung zum Beispiel, daß innovatives Verhalten von unerfüllten Erwartungen und unvollkommener Sozialisierung im Hinblick auf die konventionellen

Normen herrühren kann, impliziert, daß illegitime Mittel frei verfügbar sind – so, als wenn der einzelne, nachdem er zu dem Schluß gekommen ist, 'daß man auf legitime Weise zu nichts kommt', sich einfach den illegitimen Mitteln zuwendet, die leicht greifbar zur Verfügung stehen, unabhängig von der Stellung innerhalb der sozialen Struktur. Zu diesen Mitteln mag jedoch kein Zugang offenstehen" (*Cloward* 1968, S. 320).

Seine weiteren Bemerkungen zum Begriff der Mittel sowie zum Thema der Verfügbarkeit von legitimen oder illegitimen Mitteln sind nicht, wie man meinen könnte, in erster Linie Begriffsklärungen, sondern theoretischer Art. Sie umreißen zudem auch den Bedeutungsgehalt des Begriffs der Mittel bei *Merton*:

"Wenn wir den Begriff 'Mittel' verwenden – ob legitimer oder illegitimer Art – sind wenigstens zwei Zusammenhänge impliziert: erstens, daß es eine geeignete Umwelt für die Aneignung (Lernen) von Werten und Fertigkeiten gibt, die mit der Ausübung einer besonderen Rolle verbunden sind; und zweitens, daß der einzelne die Möglichkeit hat, die Rolle zu spielen, sobald er vorbereitet ist. Der Begriff schließt also ein: sowohl *Lernstrukturen wie Strukturen von Zugangschancen*" (*Cloward* 1968, S. 321).

In der Verfügbarkeit illegitimer Mittel sollte es nach *Cloward* ähnliche Unterschiede geben wie in der Verfügbarkeit legitimer Mittel (a.a.O., S. 320). Zunächst einmal gebe es

"(...) tief verwurzelte, geschlechtlich bedingte Unterschiede im Zugang zu illegalen Mitteln" (a.a.O., S. 331).

Am "bedeutsamsten" seien jedoch die Schichtunterschiede (a.a.O., S.331):

"Die meisten Angehörigen der mittleren oder höheren Schichten – auch wenn sie daran interessiert sind, kriminelle Karrieren der 'unteren Schicht' einzuschlagen – würden wegen unzulänglicher Vorbereitung Schwierigkeiten haben, dieses Ziel zu erreichen" (a.a.O., S.331).

Aber auch:

"Aus denselben Gründen ist für Personen aus der unteren Schicht der Zugang zu vielen kriminellen 'White collar'-Rollen versperrt" (a.a.O., S.332).

Nach Auffassung von *Cloward* ist seine Arbeit wesentlich mehr als die Anregung, in der Anomietheorie von *Merton* nicht nur die Zugangsmöglichkeiten zu den legitimen, sondern auch die zu den illegitimen Mitteln zu berücksichtigen. Ziel sei vielmehr der Versuch, "(...) zwei Hauptrichtungen soziologischen Denkens über das Problem abweichenden Verhaltens zu verbinden" (a.a.O., S.314), und zwar die Anomietheorie, die mit Arbeiten von *Durkheim* und *Merton* verbunden sei, sowie die "Theorie der kulturellen Überlieferung" und "differentiellen Kontakte", die (auch) durch Studien von *Sutherland* repräsentiert werde (a.a.O., S.314).

Cloward sieht die Verbindung der zwei "Hauptrichtungen soziologischen Denkens über das Problem abweichenden Verhaltens" im Begriff der illegitimen Mittel, den er aus der einen Hauptrichtung in die andere (Anomie) einführt:

"Das Konzept von Unterschieden in der Verfügbarkeit über illegitime Mittel ist implizit in einer der Hauptrichtungen der amerikanischen kriminologischen Theorie enthalten. In dieser Theorie wird die Aufmerksamkeit auf Prozesse gelenkt, durch die Personen einer kriminellen Umwelt zugeführt werden und schließlich kriminelle Rollen übernehmen. Das Problem besteht darin, das Erlernen von kriminellen Rollen zu erklären und die soziale Organisation von kriminellen Aktivitäten zu beschreiben. Wenn man die theoretischen Annahmen, die in dieser Theorie enthalten sind, reanalysiert, wird klar, daß die Annahme von Unterschieden im Zugang zu Erfolgszielen durch illegitime Mittel eine grundlegende Behauptung dieser Theorie darstellt" (a.a.O., S. 324).

Als wichtigstes Ergebnis seiner Überlegungen ergibt sich somit nach *Cloward* für die Anomietheorie:

"Durch Einbeziehung des Konzepts der Unterschiede im Zugang zu *illegitimen* Mitteln kann die Theorie der Anomie dahingehend erweitert werden, daß scheinbar unzusammenhängende Studien und Theorien über abweichendes Verhalten (...) integriert werden" (a.a.O., S. 332).

Lamnek schreibt dazu abschließend,

"(...) daß die Erweiterung nicht allein in der Einbeziehung der Zugangschancen zu illegitimen Mitteln besteht, sondern daß die eigentliche Erklärungskraft aus der Differenz zwischen Zugangschancen zu legitimen und denen zu illegitimen Mitteln resultiert. So sinnvoll dieses theoretisch und abstrakt sein mag, so schwierig ist aber die empirische Einlösbarkeit, weil die Operationalisierung der Zugangschancen bislang noch nicht geglückt scheint" (*Lamnek* 1996, S. 126).

2.6.2 Resümee

Diese Bemerkung von *Lamnek* weist, wie im Abschnitt zur empirischen Bewährung der Anomietheorie noch deutlicher wird, in der Tat auf ein Problem, trifft aber im Prinzip schon die Zugangschancen zu legitimen Mitteln. Insofern ist das Problem nicht neu und wurde auch nicht erst durch *Cloward* in die Forschung eingeführt. Freilich wird es durch diese Bemerkung von mir auch nicht gelöst.

Ich denke nicht, daß die Einbeziehung der Zugangschancen zu den illegitimen Mitteln auch nur in die Nähe einer Vereinigung von verschiedenen theoretischen Hauptrichtungen kommt. *Cloward* scheint das aber zu meinen. Tatsächlich wurde jedoch nur eine von mehreren unabhängigen Variablen der einen Theorie in die andere übernommen, so daß die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Theorien zugenommen haben.

Zudem sind die beschriebenen Aussagen zum Begriff des Mittels, die als Folge dieser neuen Gemeinsamkeit entstehen, von Gewinn. Diese Aussagen sind theoretischer Art, die zudem auch die „legitimen“ Mittel betreffen. Sie besagen u.a. auch, daß "Mittel" im gemeinten Sinne nicht einfach da oder verfügbar oder auch nicht da und nicht verfügbar sind, sondern in einem ziemlich aufwendigen Prozeß, der auch ein Lernprozeß sein kann, verfügbar gemacht werden. Das trägt sicher auch zu den Schwierigkeiten bei, die Verfügbarkeit der Mittel zu untersuchen bzw. zu messen.

Merton hat auf die Kritik *Clowards* positiv zustimmend reagiert. In einem Aufsatz, der 1959 in „American Sociological Review“ erschien, sagt er, *Cloward* führe neue "strategische" Variablen ein (a.a.O., S. 177), die eine grundlegende Erweiterung („basic extensions“) seiner Theorie sei. So könne *Clowards*

"(...) concept of differential access to the illegitimate opportunity-structure (...) help explain differences in vulnerability to pressures for particular kinds of criminal behavior" (a.a.O., S. 188).

Auch zeige dies, daß man im Verständnis der Entstehung abweichenden Verhaltens erst am Anfang sei und wie notwendig es sei, weitere intervenierende Variablen soziologischer Art zu identifizieren, die zwischen dem strukturell hervorgerufenen Druck, sich abweichend zu verhalten, stünden und den aktuellen Kriminalitätsraten. (a.a.O., S. 188). Diese letzte Bemerkung hat auch Bedeutung für das Mikro-Makro-Thema.

2.7 Explikation der Anomietheorie von *Merton* durch *Opp*

"(...) in einer außerordentlich verdienstvollen Auseinandersetzung mit verschiedenen soziologischen Theorien der Entstehung abweichenden Verhaltens (...)" (*Amelang* 1986, S. 157)

hat *Opp* die Anomietheorie von *Merton* expliziert, präzisiert und auch verändert. Insgesamt entstand dadurch eine eigenständige Fassung der Anomietheorie, die einerseits Teile, auch wichtige Teile des Originals von *Merton* aufgegeben oder verändert hat, andererseits aber auch dadurch einen erheblichen Gewinn an Präzision der Aussagen erreicht und somit ihre Untersuchbarkeit sehr befördert.

Lamnek schreibt in seiner Monographie "Theorien abweichenden Verhaltens" zur Theoriefassung von *Opp* in jüngster Zeit zusammenfassend:

"(...) so kann das OPPsche Modell besser als die anderen Theorieformen eine Prognose über das Auftreten abweichenden Verhaltens stellen. Dieses Modell ist umfassender, stringenter und präziser gefaßt und weist damit doch erhebliche Vorteile auf" (*Lamnek* 1996, S. 141).

2.7.1 Überblick und Auswahl der Theoriefassung

Opp hat erstmals 1968 in "Kriminalität und Gesellschaftsstruktur" eine eigene Fassung der Anomietheorie vorgestellt. Bei einem Textumfang von ca. 18 Seiten stützt er hier seine Analysen zur Anomietheorie auf die besprochenen Arbeiten von *Merton* zur Anomietheorie und *Clowards* Kritik an *Merton*. Im Ergebnis dieser Arbeit enthält seine Theorie fünf Variablen, nämlich das abweichende Verhalten als abhängige Variable sowie vier unabhängige Variablen: die Zielintensität, die Intensität abweichender Normen, die Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln und die Zugangsmöglichkeit zu konformen Mitteln. Man sieht, daß *Opp* die Kritik von *Cloward* an *Merton* durch Einführung der Variablen „Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln“ aufgegriffen hat.

1974 folgt in "Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur" eine zweite, modifizierte Fassung. Aus bisher vier unabhängigen Variablen werden fünf, indem zur Intensität abweichender Normen nunmehr die Intensität konformer Normen hinzukommt. Die Theorie enthält somit jetzt sechs Variablen. Alle fünf unabhängigen Variablen sind als kontinuierlich abgestuft gedacht, indem die Intensität bzw. der Grad der Merkmalsausprägung berücksichtigt wird.

1979 veröffentlicht *Opp*, zusammen mit *Diekmann*, in der Zeitschrift für Soziologie eine dritte Fassung der Theorie. Die Arbeit hat den Titel "Anomie und Prozesse der Kriminalitätsentwicklung im sozialen Kontext. Vorschläge für die Weiterentwicklung und Formalisierung der Anomietheorie". Die Theorie, die in dieser Arbeit beschrieben wird, geht schon hinsichtlich der Variablenzahl deutlich über die beiden anderen Fassungen hinaus und eigentlich auch über den Gegenstandsbereich von Anomietheorien. Sie kann vielleicht als eigenständige Kriminalitätstheorie von *Opp* und *Diekmann* verstanden werden, die die – oder vielleicht besser "eine" – Anomietheorie einbezieht, aber letztlich doch keine Anomietheorie mehr ist. Sie enthält aber auch Veränderungen sowie Präzisierungen im Anomieteil und ist insofern auch eine direkte Fortentwicklung der Auffassungen zur Anomietheorie, die in den Arbeiten von 1968 und 1974 geäußert wurden.

Die für den Zweck unserer Studie wichtigsten Aussagen stehen jedoch in den zwei Arbeiten von *Opp* aus den Jahren 1968 und 1974, auf die im übrigen auch *Amelang* (1986) sowie *Lamnek* (1996) hauptsächlich ihre Arbeiten bzw. Darstellungen stützen.

2.7.2 Ziele, Normen, Wünsche

Opp beschäftigt sich zunächst mit dem Zielbegriff. Dazu entscheidet er als erstes, Ziele "generell" zu berücksichtigen und nicht nur die "kulturell definierten" Ziele von *Merton*. Dazu schreibt *Opp*:

"Ob etwa das Ziel, in einem Spiel zu gewinnen, ein kulturell definiertes Ziel ist oder nicht: in jedem Falle ist es für das Auftreten abweichenden Verhaltens relevant. Es erscheint also sinnvoll, die Anomietheorie so zu formulieren, daß sie für alle Ziele einer Person gilt" (*Opp* 1974, S. 125).

Dies ist sicher eine sehr weitreichende Entscheidung.

Zweitens bemüht sich *Opp* um eine Abgrenzung des Zielbegriffs vom Begriff der Normen. Es sei nämlich im Einzelfall durchaus schwierig zu entscheiden,

"(...) ob eine gegebene institutionalisierte Norm als kulturelles Ziel oder als regulierende Norm zu bezeichnen ist. Ist z.B. die Norm, finanziellen Erfolg zu haben, ein Ziel oder eine regulierende Norm? Man könnte behaupten, daß diese Norm ein Ziel ist, da bestimmte regulierende Normen bestehen, die vorschreiben, in welcher Weise dieses Ziel erreicht werden soll – z.B. durch Wechsel in eine besser bezahlte Berufsposition und nicht durch Unterschlagungen. Ebenso könnte man jedoch behaupten, daß die Norm, finanziellen Erfolg zu haben, kein kulturelles Ziel, sondern eine regulierende Norm ist: Das Ziel, bestimmte Güter (...) zu besitzen, soll mittels finanziellen Erfolges erreicht werden, nicht z.B. dadurch, daß man Personen durch Erpressung zwingt, solche Güter zu übereignen. Bestimmte Normen können also nicht eindeutig als Ziel oder regulierende Norm klassifiziert werden" (*Opp* 1968, S. 110).

"Fassen wir nun unsere Überlegungen zur Präzisierung der Begriffe "Ziel" und "Norm" zusammen: Ein *Ziel* heiße ein Wunsch, soweit zur Realisierung dieses Wunsches vom Standpunkt einer Person aus ein anderer Wunsch besteht. Eine *Norm* heiße ein Wunsch, soweit dieser Wunsch vom Standpunkt der Person aus zur Realisierung eines anderen Wunsches besteht (...)" (*Opp* 1974, S. 127).

Nach *Opp* heißt das auch, daß

"(...) die Zuordnung von Wünschen allein durch die Personen, deren Verhalten erklärt werden soll, vorzunehmen ist und nicht durch Dritte, z.B. durch einen Forscher" (a.a.O., S. 127).

Das hat offenbar für die Anlage und Durchführung von empirischen Untersuchungen zur Prüfung der Theorie große Bedeutung, indem die Ziele und Wünsche von den Personen erfragt werden müssen und nicht für alle Personen ein Katalog festgelegter Ziele angelegt werden kann.

Drittens ist es nach *Opp* im Sinne *Mertons*, nicht nur "(...) die *Art* der Ziele und Normen (...)" (*Opp* 1968, S. 112) zu kennen, sondern auch ihre Intensität. *Merton* sei zwar in diesem Punkt nicht eindeutig, jedoch könne man ihn

"(...) auch so verstehen, daß mit der unterschiedlichen Betonung von Zielen und Normen die *Intensität* dieser Ziele und Normen gemeint ist, d.h. der Grad, mit dem Ziele und Normen erreicht werden wollen" (a.a.O., S. 113).

Im Ergebnis dieser Überlegungen führt er als Variablen die "Zielintensität" und die "Intensität abweichender Normen" ein.

Aus dem Kernbereich der Anomietheorie von *Merton* kommt als Variable die "Zugangsmöglichkeit zu legitimen Mitteln" sowie – der Kritik *Clowards* folgend – die "Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln". Beide Variablen sind in der Arbeit von 1968 dichotom gefaßt: die Zugangsmöglichkeit kann "groß" oder "klein" sein.

In der Arbeit von 1974 werden auch die Zugangsmöglichkeiten – wie schon die Ziele und die Normen – quantitativ als "Intensität" bzw. "Grad" gedacht und gefaßt. Ich denke aber, daß der Schritt von der Dichotomie zur Stetigkeit gedanklich recht klein ist.

Der Begriff der Möglichkeiten – der illegitimen und der legitimen – hat, so definiert *Opp* (1974), zwei Aspekte, nämlich „*Informationen genereller Art*“, mit denen z.B. ein Taschendieb weiß, „daß ein Diebstahl nicht bemerkt wird, wenn man in ganz bestimmter Weise vorgeht“ und „*Informationen spezieller Art*“, z.B. darüber, ob sich in einer bestimmten Bank ein bestimmter Safe befindet (a.a.O., S. 132, Hervorhebungen im Original).

Etwas wichtiger ist jedoch, daß in der Fassung von 1974 in Gestalt der "Intensität von illegitimen Normen" eine weitere Variable hinzukommt. Die Variable soll offenbar im Bereich der Normen die Funktion haben, die die Variable "Intensität bzw. Grad der illegitimen Möglichkeiten" im Bereich der Möglichkeiten hat. *Amelang* sagt dazu kritisch, man könne geteilter Meinung sein, ob es Sinn mache, Legitimität in zwei separate Dimensionen zu spalten (s. *Amelang* 1986, S. 159). Ich teile die Auffassung von *Amelang*. Im Prinzip jedenfalls entspricht diese Aufspaltung der Annahme, es gebe Personen, die in bezug auf ein Ziel sowohl legitime als auch illegitime Normen "internalisiert" haben.

2.7.3 Variablen und Hypothesen der Theorie

In dieser Fassung der Explication der Anomietheorie von *Merton* durch *Opp* (1974) gibt es nunmehr sechs Variablen, nämlich das "abweichende Verhalten" als abhängige Variable und fünf unabhängige Variablen (siehe Schaubild 2-1):

Abweichendes Verhalten hängt demnach ab von:

- der Intensität der Ziele;
- der Intensität legitimer Normen

- der Intensität illegitimer Normen
- dem Grad der legitimen Möglichkeiten
- dem Grad der illegitimen Möglichkeiten.

Eine Hypothese dieser Theorie lautet z.B.:

"Je intensiver die Ziele von Personen sind, je weniger intensiv die für die Realisierung dieser Ziele relevanten legitimen regulierenden Normen sind, desto eher verhalten sich Personen abweichend" (*Opp* 1968, S. 128).

Eine weitere Hypothese, die zusätzlich auch die „Intensität illegitimer Normen“ einbezieht und insofern etwas komplexer ist, lautet:

„Je intensiver die für die Ausführung einer Klasse von Handlungen relevanten Ziele von Personen sind,
 je weniger intensiv die für die Realisierung dieser Ziele relevanten legitimen regulierenden Normen für bestimmte konforme Handlungen aus der genannten Klasse von Handlungen sind,
 je intensiver die für die Realisierung dieser Ziele relevanten illegitimen regulierenden Normen für bestimmte abweichende Handlungen aus der genannten Klasse von Handlungen sind,
 desto eher werden die Personen diese abweichenden Handlungen ausführen“ (*Opp* 1968, S. 129 f.).

Und die Hypothese, die alle Variablen einbezieht, lautet:

"Je intensiver die für die Ausführung einer Klasse von Handlungen relevanten Ziele von Personen sind,
 je weniger intensiv die für die Realisierung dieser Ziele relevanten legitimen regulierenden Normen für bestimmte konforme Handlungen aus der genannten Klasse von Handlungen sind,
 je intensiver die für die Realisierung dieser Ziele relevanten illegitimen regulierenden Normen für bestimmte abweichende Handlungen aus der genannten Klasse von Handlungen sind,
 je geringer die Möglichkeiten sind, die Ziele gemäß den legitimen regulierenden Normen zu erreichen,
 je größer die Möglichkeiten sind, die Ziele gemäß den illegitimen regulierenden Normen zu erreichen,
 desto eher werden Personen die abweichenden Handlungen ausführen" (*Opp* 1974, S. 133).

2.7.4 Zielbezogenheit von Handlungen

In jeder der mit "je" beginnenden Teilaussagen kommen mindestens zwei zentrale, auf Variablen der Theorie hinweisende Begriffe vor. So erscheinen in der ersten Teilaussage die Begriffe "Ziele" und "Handlungen". Ich denke, daß *Opp* damit zum Ausdruck bringen wollte, daß Handlungen zum Erreichen von Zielen dienen und insofern zielbezogen sind. Insofern könnte ein und dieselbe Handlung, die verschiedenen Zielen dient, ver-

schiedene Bewertungen erfahren. Ähnlich ist es bei weiteren Teilaussagen, wo z.B. Ziele, illegitime Normen und abweichende Handlungen in einer einzigen Aussage aufeinander bezogen sind. In der bereits im letzten Abschnitt zitierten Hypothesenformulierung wird das auch sehr deutlich:

„(...) je weniger intensiv die für die Realisierung dieser Ziele relevanten legitimen regulierenden Normen für bestimmte konforme Handlungen aus der genannten Klasse von Handlungen sind, (...)“.

In der Arbeit von 1968 hat die entsprechende Aussage zur "Gesamthypothese" noch einen einfacheren Charakter. Hier heißt es (Auszug)

"Je intensiver die Ziele von Personen sind,
je intensiver der Wunsch dieser Personen ist, abweichende Mittel zu wählen,
(...)
je weniger konforme Mittel diesen Personen zur Verfügung stehen,
desto (...)" (Opp 1968, S. 114).

2.7.5 Verknüpfung der unabhängigen Variablen: additives oder multiplikatives Modell?

Das angesprochene Thema betrifft die Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie. Dieser Aspekt wird sich im weiteren Verlauf der Arbeit noch als sehr bedeutsam erweisen. Das Schaubild läßt, ebenso wie auch die Hypothesen, letztlich offen, welche Verknüpfungen zwischen den Variablen vorgesehen sind, abgesehen natürlich davon, daß alle unabhängigen Variablen die abhängige beeinflussen.

Tabelle 2-1: Auftreten von konformen und abweichenden Verhaltens nach Opp

Zugangsmöglichkeit zu konformen Zielen				groß		klein	
				groß	klein	groß	klein
Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln				I	II	III	IV
				Hohe Zielintensität	Intensität kon. Normen	h	1
Intensität kon. Normen	n	2	-		+	-	-
Niedrige Zielintensität	Intensität kon. Normen	h	3	+	+	+	+
	Intensität kon. Normen	n	4	-	+	-	+

Legende: h: hoch/ +: konformes Verhalten/ n: niedrig/ -: abweichendes Verhalten. Tabelle nach (Opp 1968, S. 117)

In der Arbeit von 1968 geht Opp, wenn auch eher indirekt, auf das Thema ein, indem er sich fragt, unter welchen Bedingungen nach seiner Theorie

denn nun abweichendes und wann konformes Verhalten auftritt. Dazu hat er alle Variablen dichotom gefaßt und das Ergebnis seiner als Versuch gemeinten Überlegungen in einer Tabelle zusammengefaßt.

Man sieht, daß in jeder Spalte und jeder Zeile mindestens ein Pluszeichen erscheint. Das heißt, daß es keine Spalte und keine Zeile gibt, in der nur Minuszeichen vorkommen. Inhaltlich bedeutet das, daß es keine Variable gibt, die für sich genommen zu abweichendem Verhalten führt. Eine "hohe Zielintensität" z.B. allein reicht nach den ersten beiden Zeilen der Tabelle für die Entstehung abweichenden Verhaltens nicht aus. Selbst bei zusätzlich "niedriger" "Intensität der konformen Normen" entsteht abweichendes Verhalten hier erst dann, wenn die "Zugangsmöglichkeiten zu konformen Mitteln" nicht "groß", sondern "klein" sind oder die "Zugangsmöglichkeiten zu konformen Mitteln" "groß" und die "Zugangsmöglichkeiten zu abweichenden Mitteln" "groß" sind.

Auch sieht man, daß abweichendes Verhalten nur auftreten kann, wenn bestimmte andere Bedingungen – das heißt: Merkmalsausprägungen – nicht gegeben sind. Dies gilt für die "hohe Intensität konformer Normen" (dritte Zeile) und die "kleine" Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln", sofern die "Zugangsmöglichkeit zu konformen Mitteln" zugleich "groß" ist.

Offenbar sind es Kombinationen von Merkmalsausprägungen, sind es durch ein "Und" verknüpfte Aussagen, die über die Entstehung abweichenden Verhaltens entscheiden. Ich denke, daß dies der Theorie von *Merton* durchaus angemessen ist, in der es ja auch Kombinationen von Merkmalen sind, die abweichendes Verhalten bewirken.

Im additiven Modell der Statistik können derartige Kombinationen nicht angemessen berücksichtigt werden. Im additiven Modell würde der Beitrag, den die unabhängigen Variablen zur Vorhersage des abweichenden Verhaltens insgesamt leisten, als Summe der Beiträge ermittelt, den die einzelnen unabhängigen Variablen erbringen. Dabei ist es für die Qualität der Vorhersage belanglos, aus welcher Quelle bzw. von welcher unabhängigen Variablen die Vorhersage stammt, weil jede unabhängige Variable für sich genommen einen Beitrag zur Vorhersage leisten kann.

Dieses Modell schwebt *Opp* offenbar nicht vor. Noch deutlicher als in der Arbeit von 1968 wird das 1974, indem er hier explizit das Modell angibt, nach dem die unabhängigen Variablen verknüpft werden. Und zwar gibt er hierfür ein multiplikatives Modell der Form an:

$$H = Z \times N \times M$$

Das heißt: Die (abweichende) Handlung H wird vorhergesagt, indem die Werte miteinander multipliziert werden, die sich für die Variablen Ziele, Normen und Möglichkeiten ergeben haben. Inhaltlich entspricht das der Umsetzung des zur Und-Verbindung Gesagten, indem die Wirkung, die eine unabhängige Variable auf die abhängige Variable hat, nicht nur von ihrer Merkmalsausprägung abhängt, sondern auch von der Merkmalsprägung, die die übrigen unabhängigen Variablen haben.

Tatsächlich sind *Opps* Vorstellungen, wie die funktionale Beziehung beschaffen ist, noch deutlich differenzierter als dargestellt (s. *Opp* 1974, S. 135 f. und v.a. Gleichung 4 auf der S. 127):

„Die Normen sollen keinen dominierenden Einfluß in dem Sinne haben, daß ein (...) Wert schon ausreicht, daß H nicht auftritt“ (*Opp* 1974, S. 137),

d.h. daß in der Theorie von *Opp* die Normen allein die Ausübung einer Handlung nicht verhindern können. Das mag eine plausible Annahme sein, in jedem Falle aber ist es eine theoretische Aussage, die zudem Gegenstand umfangreicherer Erörterung sein könnte. Dieses vollständige Modell, in dem noch weitere, hier nicht beschriebene Zusatzannahmen zur Art der funktionalen Verknüpfung enthalten sind, hat die folgende Grundform:

$$H = Z \times N \times M + Z \times M$$

Diese Grundform besteht aus zwei zu addierenden Ausdrücken, von denen der erste durch Multiplikation aller drei unabhängigen Variablen Ziele, Normen, Möglichkeiten und der zweite durch Multiplikation der Ziele und Möglichkeiten entsteht. Die Addition bedeutet, daß jeder der beiden Ausdrücke für sich genommen Grundlage einer Handlung sein und sie bewirken kann. Nach dem zweiten Ausdruck kann schon die Kombination von Zielen und Möglichkeiten zu einer Handlung führen, ohne daß die Normen eine bestimmte Ausprägung haben müssen oder sie die Ausübung der Handlung verhindern könnten. *Opp* gibt dafür ein anschauliches Beispiel:

„Wenn man z.B. nicht sehr gern eine Unterschlagung begeht (...), wenn man jedoch sehr intensiv Geld benötigt (...) und die Möglichkeiten für eine Unterschlagung vorliegen (...), dann sollte H die Chance haben aufzutreten“ (a.a.O., S. 137).

Am Grundsatz der multiplikativen Verknüpfung ändert diese Differenzierung jedoch nichts, wobei die Und-Verbindung entweder aus allen drei unabhängigen Variablen oder aus der Zweierkombination der Ziele und Möglichkeiten besteht.

Im additiven Modell hat eine unabhängige Variable die Wirkung auf die abhängige, die – etwas vereinfacht – ihrem Korrelationskoeffizienten mit

der abhängigen Variablen entspricht. Im multiplikativen Modell hängt dagegen die Wirkung, die z.B. die Zielintensität auf die Handlung hat, von dem Wert ab, der sich für die übrigen Variablen ergibt. Ist dieser hoch, so wird der Wert für die Zielintensität mit einem großen Wert multipliziert, und ist er klein, so wird der Wert für die Zielintensität mit einem kleinen Wert multipliziert. Insofern wird – je nachdem, wie die übrigen Variablenausprägungen sind – der Variablenwert für die Variable "Zielintensität" verstärkt oder auch abgeschwächt, und dieselbe Merkmalsausprägung "Zielintensität" erhält in einem Falle eine große und im anderen Falle eine kleine Bedeutung für die Entstehung abweichenden Verhaltens.

2.7.6 Fassung der Theorie von *Diekmann* und *Opp* (1979)

Seine dritte Fassung der Anomietheorie veröffentlicht *Opp* 1979 zusammen mit *Diekmann*, also gut zehn Jahre nach der ersten Arbeit zu seiner Anomietheorie. Allein die Zeitspanne zwischen den beiden Arbeiten spricht für das Interesse *Opps* an der Anomietheorie. Die Arbeit von 1979 trägt den Titel: "Anomie und Prozesse der Kriminalitätsentwicklung im sozialen Kontext. Vorschläge für die Weiterentwicklung und Formalisierung der Anomietheorie".

In dieser Arbeit befassen sich die Autoren, wie ich bereits früher beschrieben habe, im ersten Teil mit der "Anomietheorie als Mikro- und Makrotheorie". Sie entwickeln hier die Auffassung, daß

"(...) eine Mikrotheorie mit Kontexteffekten die theoretisch fruchtbarste Variante der Anomietheorie ist" (*Opp* und *Diekmann* 1979, S. 333).

Als Beispiel einer Kontextvariablen werden die

„objektiv d.h. vom Standpunkt eines Beobachters – vorhandenen legitimen und illegitimen Möglichkeiten“ genannt. „Sie sind objektive Verhaltensrestriktionen, d.h. sie legen die Menge ausführbarer Verhaltensweisen fest“(a.a.O., S. 334).

Für die Variable wird ein direkter, durch kein weiteres Merkmal vermittelter Effekt auf das abweichende Verhalten angenommen und ein indirekter. Bei der im Modell angenommenen indirekten Wirkung beeinflussen die „objektiv vorhandenen legitimen oder illegitimen Möglichkeiten“ zunächst die Wahrnehmung der Möglichkeiten (die „perzipierten legitimen und illegitimen Möglichkeiten“) und diese dann das abweichende Verhalten. Insofern ist die Perzeption der „objektiv vorhandenen“ Möglichkeiten auch ein Indikator der „objektiv vorhandenen“ Möglichkeiten.

In der Theoriefassung von 1974, der wir hier im empirischen Teil dieser Studie letztlich folgen, kommen keine Kontextvariablen im Sinne objektiver Gegebenheiten vor, sondern nur deren „Perzeption.“

Im zweiten Teil der Arbeit entwickeln die Autoren unter dem Titel "Anomie und abweichendes Verhalten: Ein neues Modell" eine eigene Theorie, die eine Mikrotheorie mit Kontexteffekten ist. Die Variablen der früheren Arbeiten (Opp 1968; 1974) wurden in das neue Modell, wenn auch modifiziert, übernommen. Zunächst hängt das abweichende Verhalten, wie auch schon 1974, von den fünf dort genannten unabhängigen Variablen ab, wenn auch in veränderter Form. Und zwar wurden die "Diskrepanz Ziele – legitime Möglichkeiten" und "Diskrepanz Ziele – illegitime Möglichkeiten" als erklärende Variablen eingeführt. Ferner beeinflussen diese beiden "Diskrepanz-Variablen" das "abweichende Verhalten nicht nur direkt, sondern auch indirekt, indem sie direkt auf die Normen einwirken, welche wiederum das abweichende Verhalten beeinflussen. Die Zielvariable – die "Intensität der Ziele" – aus den früheren Arbeiten taucht als eigenständige Determinante abweichenden Verhaltens nicht mehr auf, sondern nur als Differenz zu den Möglichkeiten. Auch das ist eine Veränderung der Theorie.

Außerdem gibt es gegenüber der Fassung von 1974 vollkommen neue Variablen. Zum Beispiel das "Ausmaß der Belohnung abweichenden Verhaltens", wodurch das "abweichende Verhalten" teils direkt, teils indirekt über die Normen beeinflusst werden soll. Das Merkmal hat also etwa den Stellenwert der "Diskrepanzvariablen".

"Hinter" diesen Variablen, die – mit Ausnahme der Variablen "Ausmaß der Belohnung abweichenden Verhaltens" – auch in den früheren Fassungen der Theorie vorkommen, wenn auch z.T. in anderer Gestalt, stehen sieben andere Variablen, die in den früheren Fassungen nicht enthalten sind. Es sind dies die objektiven legitimen und illegitimen Möglichkeiten, die Kontakte mit Anbietern legitimer und illegitimer Möglichkeiten, die Kontakte mit normkonformen und normabweichenden Personen und die soziale Kontrolle.

Alle diese sieben Variablen haben nach der Theorie einen indirekten Effekt auf das abweichende Verhalten, indem sie auf die beiden Diskrepanzvariablen einwirken sowie auf das "Ausmaß der Belohnung abweichenden Verhaltens". Ein direkter Effekt auf das abweichende Verhalten wird zusätzlich für die "objektiven Möglichkeiten" angenommen.

Ich denke, daß die Autoren mit diesen Variablen eine eigenständige Theorie zum abweichenden Verhalten vorlegen, deren Unterschiede zur Anomietheorie von Merton nicht mehr allein durch "Explikation" entstanden sind. Insofern ist die Theorie von Diekmann und Opp auch keine Ano-

mietheorie mehr, obwohl sie zentrale Variablen der Anomietheorie aufgreift. Aber schon die Variable "Ausmaß der Belohnung abweichenden Verhaltens" z.B. sprengt nach meiner Meinung klar einen anomietheoretischen Rahmen.

Offenbar sehen das die Autoren ähnlich:

"Wir haben zur Formulierung unseres Kausalmodells Schriften zur Anomietheorie herangezogen. Vergleicht man jedoch die Variablen, die Bestandteil des Modells sind, mit Variablen anderer Theorien, dann zeigt sich, daß *unser Modell Variablen aus verschiedenen theoretischen Traditionen verwendet* und miteinander in Beziehung setzt. Bereits Cloward (1959) hatte (...) die Überlegungen Mertons in der Weise modifiziert, daß er die Variable 'Ausmaß illegitimer Möglichkeiten' in die Anomietheorie einfügte. Unser Modell enthält darüber hinaus in modifizierter Form Sutherlands Prinzip der differentiellen Kontakte. Dies besagt, daß eine Person delinquent wird, wenn die positiven Definitionen von Gesetzesverletzungen überwiegen" (a.a.O., S. 335).

Dies mag auch der Grund sein, daß sowohl *Amelang* (1986) als auch *Lamnek* (1996) ihre Darstellungen der Explikation der Anomietheorie von *Opp* nicht auf die Fassung von 1979 stützen, sondern auf die von 1974 und 1968.

2.7.7 Resümee, Vergleich mit *Merton* und *Durkheim*

Die Anomietheorie von *Durkheim* hat für die Explikation von *Opp* keine direkte Bedeutung. *Opp* konzentriert sich ausdrücklich auf die Anomietheorie von *Merton*, und insofern werden die Überlegungen *Durkheims* allenfalls indirekt insoweit berücksichtigt, wie sie *Merton* beeinflusst haben.

Im Vergleich zu *Merton* geht es *Opp* zum einen stärker um die Entwicklung einer allgemeinen Theorie abweichenden Verhaltens und eigentlich sogar um eine allgemeine Verhaltenstheorie, mit der dann als Spezialfall auch abweichendes Verhalten erklärt werden kann, aber eben nicht nur dieses. Insofern hat die Theorie von *Opp*, wie man an der Fassung von *Diekmann* und *Opp* aus dem Jahre 1979 besonders gut erkennt, einen breiteren intendierten Anwendungsbereich als die Anomietheorie von *Merton*. Und zum anderen strebt *Opp* einen Präzisionsgrad der Begriffe und Aussagen an, der die Diskussion der Theorie und ihre empirische Prüfbarkeit wesentlich erleichtert. Gerade dieser zweite Punkt kann in seiner positiven Bedeutung kaum überschätzt werden. Im Vergleich zur allgemeinen Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* überzeugt mich das Konzept der Theorie von *Opp* und *Diekmann* weitaus mehr. Denn die Kategorien der Ziele, Normen und Möglichkeiten dürften weitaus nä-

her an der Erklärung menschlichen Handelns liegen, als es das Handlungsmotiv, das *Gottfredson* und *Hirschi* vorweisen, in Kombination mit der Persönlichkeitseigenschaft der Selbstkontrolle sein kann: nämlich ein Motiv, eine Eigenschaft und sonst nichts, das kann unmöglich reichen.

Die zentralen Variablen der Anomietheorie von *Merton* – Ziele, Normen, Mittel (Möglichkeiten, Zugangschancen) – erscheinen auch in der Explikation von *Opp*. Insoweit greift die Explikation von *Opp* zentrales Gedankengut von *Merton* auf. Aber der makroziologische Kontext, in dem die Variablen bei *Merton* stehen, hat bei *Opp* einen anderen Stellenwert als bei *Merton*. *Lamnek* schreibt dazu 1996:

"Die sozialstrukturellen und kulturellen Erklärungselemente werden bei ihm ausgeklammert bzw. als gegeben vorausgesetzt" (a.a.O., S. 134).

Das trifft auf die beiden ersten Theoriefassungen aus den Jahren 1968 und 1974, auf die sich *Lamnek* stützt, uneingeschränkt zu. In der dritten Theoriefassung von *Diekmann* und *Opp* aus dem Jahre 1979 werden jedoch „Kontextvariablen“ berücksichtigt, die, wie z.B. die "objektiven legitimen Möglichkeiten", als „objektive Verhaltensrestriktionen (...) die Menge ausführbarer Verhaltensweisen“ (*Diekmann* und *Opp* 1979, S. 334) festlegen und so zur Erklärung z.B. der "Diskrepanz" zwischen Zielen und legitimen Möglichkeiten beitragen sollen.

Durch diese zusätzliche Erklärungsebene erfolgt insbesondere bei den Möglichkeiten, die als „objektive legitime Möglichkeiten“ und „objektive illegitime Möglichkeiten“ erscheinen, eine stärkere Hinwendung zu *Merton*.

Den Charakter der Ziele beeinflusst diese zusätzliche Erklärungsebene jedoch nicht. Die Ziele einer Person bzw. die Zielintensität beeinflussen ebenso in diesem dritten Modell das abweichende Verhalten auch dann, wenn sie nicht kulturell vorgegeben sind. In diesem Sinne nimmt die Tendenz zum abweichenden Verhalten bei ansonsten gleichen Verhältnissen beispielsweise mit dem Ehrgeiz bzw. anspruchsvolleren Zielen zu.

Opp sagt, daß er sich bei den Zielen gar nicht so sehr von *Merton* unterscheidet, indem auch *Merton* wenig Präzises über die Herkunft der Ziele sage. Aus der Zusammenfassung seiner Anomietheorie aus dem Jahre 1974, nach der – wie beschrieben – das Auftreten abweichenden Verhaltens durch die fünf unabhängigen Variablen "Intensität der Ziele", "Intensität legitimer Normen", "Intensität illegitimer Normen", "Grad der legitimen Möglichkeiten" und "Grad der illegitimen Möglichkeiten" erklärt wird,

"(...) geht besonders deutlich hervor, daß die Anomietheorie nicht erklärt, unter welchen Bedingungen die unabhängigen Variablen welche Werte haben. So finden sich bei Merton bestenfalls Hinweise darauf, wovon es abhängt, daß in einer gegebenen Gesellschaft bestimmte Ziele in bestimmter Weise verteilt sind und daß eine 'Diskrepanz' zwischen Zielen und legitimen Zugangschancen zur Erreichung dieser Ziele besteht, d.h. warum nicht die legitimen Möglichkeiten so verteilt sind, daß die Mitglieder einer Gesellschaft ihre Ziele erreichen können" (Opp 1974, S. 133).

Das mag so sein. Dennoch scheint mir *Opp* einen anderen Zielbegriff zu haben als *Merton*. Ziele bei *Merton* entsprechen der Teilmenge jener Ziele aus der Klasse der Ziele bei *Opp*, die kulturell vorgegeben sind, und *Merton* betont sehr oft, wie wichtig es seiner Auffassung nach für die Entstehung abweichenden Verhaltens ist, daß alle Mitglieder einer Kultur die gleichen (anspruchsvollen) Erfolgsziele haben. Allerdings ist *Opps* Aussage sicher zutreffend, daß *Merton* seine Auffassung nicht begründet, sondern „bestenfalls Hinweise“ gibt. Ich werde auf die Frage, ob die Herkunft der Ziele für die Entstehung abweichenden Verhaltens eine Rolle spielt, wesentlich später noch einmal ausführlich eingehen und dann begründen, wieso das meiner Meinung nach durchaus von Bedeutung ist. An dieser Stelle ist erst einmal festzuhalten, daß der *Opps*che Zielbegriff allgemeiner als der von *Merton* ist. Ziele bei *Merton* sind eine Und-Verbindung von Zielen und ihrer (kulturellen) Herkunft. Die Kombination der zwei Begriffe ergibt etwas Neues – einen neuen Begriff und eine neue Variable.

Während *Merton* nicht begründet, warum die kulturelle Herkunft der Ziele so wichtig ist, aber auch immer wieder betont, daß sie es ist – was, wie ich meine, besonders angesichts des allgemeinen Charakters seiner Darstellung seiner Anomietheorie, die ich etwas später noch beschreiben werde, die Möglichkeit offen läßt, daß er sehr wohl gute Gründe für diese Annahme hatte, die er dann aber nicht klar geäußert hätte – teilt *Opp* uns nicht mit, warum – abgesehen von der besagten, bei *Merton* fehlenden Begründung – die kulturelle Herkunft der Ziele unwichtig sein könnte. Nun ist das allerdings auch nicht die Aufgabe von *Opp*, aber diese Einsicht ändert den Sachverhalt nicht.

Vielleicht wäre es in dieser Situation klug, nicht an eine, sondern an zwei Zielvariablen zu denken, wovon die eine – die von *Opp* – die Art, die Qualität, die Natur des Zieles und seiner Intensität betrifft und die zweite die Herkunft des Zieles. Diese Trennung der beiden Zielaspekte bei *Merton* erlaubt ja auch die Kombination beider Begriffe bzw. Variablen und so insgesamt einen Beitrag zur Klärung der Frage, ob, warum und in welchem Grade der Herkunft der Ziele für die Entstehung abweichenden Verhaltens

wichtig ist. Meines Erachtens lohnt es sich zumindest, den Gedanken weiter zu verfolgen, ob die Herkunft von Zielen eine Funktion in der Entstehung abweichenden Verhaltens haben könnte.

Zum Vergleich der Anomietheorie von *Merton* und *Opp* schreibt *Ame- lang* (1986) sehr informativ:

„Während Mertons (...) originale Fassung makrosoziologisch deshalb war, weil in der *Diskrepanz* zwischen Gleichverteilung der kulturellen Ziele einerseits und Ungleichverteilung der legitimen (und illegitimen) Mittel über die soziale Schicht andererseits die Ursache für abweichendes Verhalten gesehen wurde (...), verschiebt sich mit der zitierten Explication die Perspektive in Richtung einer an Individuen beobachtbaren Konstellation von Merkmalsausprägungen. Die Variablen mögen zwar ihrer Herkunft nach aus soziologischem Gedankengut stammen und auch in ihrer Ausprägung sozial-strukturell determiniert sein, doch gerät bereits die Ermittlung der Scores für Ziele, Normen und Möglichkeiten zu einem weithin individuellen und damit psychologischen Problem. Oder mit anderen Worten: Bei Merton sind es gesellschaftliche Bedingungen, die einzelne Personen in die Devianz treiben; jetzt lassen sich Merkmale der Abweichung als Teil der Persönlichkeit an einzelnen ausmachen. Anomie im Mertonschen Sinne ist ein Kennzeichen oder doch die Folge sozialer Konstellationen, nicht ein Merkmal individueller Personen“ (a.a.O., S. 158).

Die Aussagen gelten der Theoriefassung von 1968 und 1974 und damit auch der Version, die Grundlage der empirischen Studie der vorliegenden Arbeit ist.

Auf die Fassung von *Diekmann* und *Opp* (1979) – der Mikrotheorie mit Kontextvariablen – trifft die Kritik aber meines Erachtens nicht zu, und auch denke ich wie *Opp*, daß die Berücksichtigung und Erfassung individueller Merkmale, wie das in allen Anomietheorien von *Opp* geschieht, nicht für sich genommen schon belegt, daß die Anomietheorie von *Merton* nicht oder nicht angemessen berücksichtigt wurde – allerdings gibt es hier, wie bei der Darstellung der Kontroverse zwischen *Bernard* und *Agnew* ja ebenfalls deutlich wurde, auch andere Auffassungen.

Hier meine ich aber trotz der gravierenden Unterschiede, die zwischen der oder den Explicationen von *Opp* bzw. *Diekmann* und *Opp* und dem Original von *Merton* bestehen, daß gesellschaftliche Bedingungen „(...) die einzelnen Personen“ auch dann „(...) in die Devianz treiben“, wenn sie als direkte Effekte auf individuelle Merkmale der Person einwirken, die ihrerseits „(...) die einzelnen Personen in die Devianz treiben“. Dieser Gedanke, mit einer Mikrotheorie mit Kontexteffekten den Makroansatz von *Merton* durchaus repräsentieren zu können, leuchtet mir auch deshalb ein, weil es – unabhängig von den Bedingungsquellen – immer der einzelne Mensch ist, der – deviant oder nicht-deviant – handelt. Denn im Augenblick der Hand-

lung ist der Mensch mit sich und seinem Innenleben allein: es handelt der Mensch und nicht die gesellschaftliche Bedingung, und zwar auch dann nicht, wenn sie den Einzelnen nahezu zwingt, das zu tun, was er dann tut. Insofern ist die Logik des mehrstufigen Modells von *Diekmann* und *Opp* aus dem Jahre 1979, in dem die gesellschaftlichen Bedingungen in Kontextvariablen beheimatet sind, die direkte und indirekte Effekte auf das Verhalten der Person haben, für mich schon sehr einleuchtend.

Ich denke, daß dies auch der Grundansatz von *Merton* ist, wenn man auch angesichts der immer noch andauernden Kontroversen, was *Merton* zu seiner Anomietheorie gesagt oder mit ihr gemeint hat, mit derartigen Aussagen ein wenig vorsichtig sein sollte. Klar ist aber meines Erachtens dennoch, daß *Merton* seine Anomietheorie nicht als ausgereift betrachtete, sondern als Vorschlag verstand, „etwa“ in diesem Rahmen zu denken und mit dem Denken fortzufahren, und daß er zwischen den sozialstrukturellen, als „Druck“ in Richtung abweichenden Verhaltens verstandenen Bedingungen und den Kriminalitätsraten, die letztlich als Folge des sozialstrukturellen Drucks entstehen, Platz für intervenierende Variablen vorsah, den man vielleicht auch als Platz für eine Mikrotheorie bezeichnen darf.

In seiner Reaktion auf den Vorschlag *Clowards*, daß auch der Zugang zu „illegitimen Möglichkeiten“ berücksichtigt werden müsse, schreibt *Merton* 1959:

„*Social Distribution of Vulnerability to Pressures for Deviant Behavior*. Pressures for deviant behavior are one thing; actual rates of deviant behavior, quite another. I had made a slight and insufficient effort to distinguish the two to bridge the gap by distinguishing socially generated pressures for deviance from vulnerability to these pressures (...)

But, as Cloward shows, (...) this is at best no more than a bare beginning. It is necessary to identify other sociological variables that intervene between structurally induced pressure for deviant behavior and actual rates of such behavior“ (*Merton* 1959, S. 188).

2.8 Empirische Bewährung der Anomietheorie

2.8.1 Probleme der Bewährungseinschätzung

Unter den deutschsprachigen Autoren, die sich ausgiebiger mit der Frage der empirischen Prüfung und Bewährung der Anomietheorie befaßt haben, ist die Auffassung einhellig: es gibt kaum Studien, die eine umfassende, d.h. alle Variablen der Theorie einbeziehende Prüfung der Anomietheorie versucht haben. Dies ist auch das Ergebnis der eigenen recht systemati-

schen Suchstrategie. Und ähnlich stellt *Menard* noch 1995 für den anglo-amerikanischen Bereich fest:

„Merton's theory of anomie and deviant behavior has not been tested adequately“ (*Menard* 1995, S. 136).

Dann beschreibt er auf breitem Raum seine eigene empirische Studie zur Prüfung der Anomietheorie, die – wie er meint – diese mißliche Situation beseitigt, es aber – wie ich meine – dann doch nicht tut.

Ähnlich kritisch ist *Bernard* (1987a), der in seinem Plädoyer, die Anomietheorie sei eine Makrotheorie, feststellt, daß die empirischen Studien der Anomietheorie, die mit Individualdaten durchgeführt wurden, zum Test der Theoriebewährung kaum geeignet sind:

„However, in each theory the social structural characteristics are neither necessary nor sufficient for the explanation of crime at the individual level. Thus only a weak relationship is predicted at the individual level between crime and social structural characteristics“ (*Bernard* 1987a, S.263).

Amelang (1986), der zur Anomietheorie selbst empirische Forschungen durchgeführt hat, spricht bei der Beschreibung der Beschaffenheit der empirischen Studien zur Anomietheorie deutlich kritisch von der

„Unzulänglichkeit der meisten Untersuchungsansätze, in denen nur äußerst selten alle für die Theorie relevanten Variablen enthalten sind. Vollständige Bündel der maßgeblichen Prädiktoren müßten verstärkt in verschiedenen Operationalisierungen und an wechselnden Personenstichproben erhoben werden, um die Robustheit und Generalisierbarkeit (...) der (...) Resultate beurteilen zu können“ (*Amelang* 1986, S. 163).

Und einige Seiten weiter heißt es zu einer anderen Theorie, der Assoziations-
theorie:

„Ähnlich wie bei der Anomietheorie steht die schütterere Empirie in krassem Mißverhältnis zu Alter und Bekanntheitsgrad der Assoziations-
theorie“ (*Amelang* 1986, S. 167).

Opp (1974) berichtet, daß er für seine Explikation der Anomietheorie nach empirischen Belegen gesucht habe:

„Wir ermittelten vier Untersuchungen, die wahrscheinlich für die Prüfung unserer Explikation relevant sein könnten, uns aber leider nicht zugänglich waren“ (a.a.O.,S.143).

Und *Opp* fährt fort:

„Dieser Tatbestand zeigt, daß die empirische Forschung, soweit sie an die Anomietheorie anknüpft, nicht theorieorientiert ist in dem Sinne, daß man sich kaum die Frage stellt, wie die Theorie genau lautet oder expliziert werden könnte (...) Diese Forschung ist vielmehr dadurch charakterisiert, daß sie ad hoc gebildete Hypothesen testet, die irgendwelche Variablen enthalten, von denen die Forscher annehmen, daß sie Bestandteile der Anomietheorie sind“ (a.a.O.,S.143 f.).

Dieses gravierende Problem des Forschungsstandes zur Bewährung der Anomietheorie hat als ein anderes Problem zur Folge, daß der Leser nunmehr einen beträchtlichen Teil derjenigen Analyse, der gedanklich-theoretischen Verarbeitung und der Einschätzung der Bewährung leisten muß, den der Autor nicht geleistet hat, aber hätte leisten sollen. Dadurch wird die Einschätzung der Validität der Studie im Hinblick auf die Bewährung der Theorie immer mehr von der Validität der Überlegungen und Deutungen des Lesers abhängig, und das präsentierte Interpretationsergebnis wird zunehmend weicher, und es bieten sich auch immer mehr Ansatzpunkte für eher wissenschaftsfremde, kriminalpolitische Interessen.

Dennoch besteht kein Grund zur Verzweiflung, solange man Theorieentwicklung und Bewährungsprüfung als einen Prozeß begreift, der in seinen Grundlagen letztlich qualitativ ist und – zumindest im Bereich der Sozialwissenschaften einschließlich der Kriminologie – oft schon mangels ausreichend harter Daten eher auf die Veränderung einzelner Theoriebestandteile abzielt als auf die „Falsifikation“ der ganzen Theorie.

2.8.2 Suche nach einschlägigen Arbeiten

Springer (1973) hat für seine grundsätzliche Darstellung "Kriminalitätstheorie und ihr Realitätsgehalt" auf der Suche nach Forschungsberichten alle Jahrgänge der Zeitschrift "American Sociological Review" durchgesehen, die in dem Zeitraum 1948-1969 erschienen sind (a.a.O., S.34 f.).

Er findet ganze sechs Arbeiten, die den nicht überzogen anspruchsvollen Kriterien seiner Suchstrategie entsprechen (a.a.O., S.53 f., Tabelle). Von diesen untersuchte nur eine Arbeit – und zwar die von *Wood* (1961) – alle vier der von *Springer* als theorierelevant eingestuften unabhängigen Variablen: Betonung bestimmter Erfolgsziele, geringe Betonung der sozial strukturierten Mittel und – als zwei verschiedene Indikatoren desselben Konstrukts – geringe tatsächliche Möglichkeiten sowie niedriger sozialer Status.

Die sechs Arbeiten hat *Springer* nach verschiedenen Qualitätskriterien eingestuft. Darunter ist das Kriterium "Zuverlässigkeit (Präzision und Objektivität) der operationalen Anweisungen" (a.a.O., S.36).

"Dieses Kriterium" – schreibt *Springer* – "stellt einerseits auf das Ausmaß ab, in dem ein Forscher mit einer operationalen Vorschrift "konsistente Ergebnisse erzielt", während "Objektivität" oder "interindividuelle" Zuverlässigkeit andererseits das Maß meint, in dem verschiedene Personen (mit Hilfe derselben operationalen Anweisung) zu den gleichen Resultaten kommen" (a.a.O., S.36).

Das ist sicher richtig. Fünf der sechs Arbeiten bei *Springer* haben in der Kategorie "Zuverlässigkeit" ein "?", darunter auch die Arbeit von *Wood* (1961).

Opp (1974) berichtet, wie schon erwähnt, daß er für seine Explikation der Anomietheorie nach empirischen Belegen gesucht habe und vier möglicherweise relevante Arbeiten ermittelt habe, die ihm aber nicht zugänglich waren.

Er fand eine Arbeit – und zwar die von *Spergel* (1964). Diese Arbeit wird auch von *Lamnek* (1990, 1996) und *Amelang* (1986) in dem Zusammenhang erwähnt, in dem sie hier steht. Auch das ist ein Validitätshinweis.

Amelang (1986) fügt den Studien von *Spergel* (1964) und *Wood* (1961) eine weitere hinzu – und zwar die von *Wulff* (1972). Die Arbeit von *Wulff* ist in der Tat herausragend: Nach der spürbaren Verpflichtung, die Theorievariablen von *Opp* möglichst umfassend zu prüfen, nach der Qualität der Konzeptualisierung dieser Absicht, nach der sicheren Hand bei Fragen methodischer Art und auch nach den Ergebnissen. Die Studie von *Wulff*, sowie auch die Reanalyse, die sie durch *Amelang* (1986) erhalten hat, verdient eine ausführliche Würdigung – auch für die Einordnung der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit.

Zählt man alle empirischen Arbeiten zusammen, die bis *Amelang* (1986) einschließlich in den engeren Kreis des potentiell Relevanten vorgedrungen sind, so kommt man auf ca. zehn Arbeiten. Darunter sind allerdings schon die sechs Arbeiten von *Springer*, von denen fünf in der Kategorie "Zuverlässigkeit" ein "?" haben. Die Entscheidung, auf welche Arbeit man eigene Überlegungen und eigene Arbeit stützen möchte, ist einfach zu folgenreich, als daß sie grob fahrlässig falsch sein dürfte. Die Zeit investiert man weitaus besser in das Studium der wirklich überzeugenden Arbeiten: Die von *Wood* (1961) und die von *Wulff* (1972). Freilich verdient die Arbeit von *Wulff* eine besondere Gewichtung.

G. Albrecht (1981) äußert in seiner Arbeit unter dem Titel: „Zwerge auf den Schultern eines Riesen? Neuere Beiträge der Theorien abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle in der Tradition Emile *Durkheims*“ gleichfalls sehr deutliche Kritik an der Forschungspraxis zu den Anomietheorien *Durkheims* und *Mertons*, von denen ich einige Punkte herausgreifen möchte:

Es gäbe Hinweise

„(...) auf den unspezifischen Gebrauch der *Mertonschen* Arbeiten durch die anderen Kollegen“ (a.a.O., S. 324).

„Da eine Funktion von Theorie ist, die Arbeit ihrer Verwender zu legitimieren, werden die bedeutenden Theoretiker zitiert, um der eigenen Arbeit höhere Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Da die empirische Forschung häufig nicht unternommen wird, um Theorien zu prüfen, wird die Theorie nur verwendet, um den Resultaten einen Sinn zu geben oder abzugewinnen, und wir fügen hinzu: dies auch dann, wenn es schwerfällt“ (a.a.O., S. 325).

„Die klassischen theoretischen Beiträge werden nicht empirisch geprüft, sondern als Legitimationshilfen verschlissen. Ihre Aussagen werden so lange strapaziert und gewendet, bis sie einen Sinn oder auch *Unsinn* ergeben. Sie werden nicht geprüft, verbessert und abgewandelt, sondern durch alternative Theorien verdrängt, die sich in der Handhabung als flexibler und gefügiger erweisen, aber vielleicht dennoch nicht richtiger sind – zumal die empirische Prüfung von Theorien in der Wissenschaft eine viel geringere Rolle spielt, als diese immer vorgibt“ (a.a.O., S. 325, Hervorhebungen im Original).

Und – nach einer Darlegung der Anomietheorie von *Merton* in Anlehnung an *Byrne* (1977) als relativ komplexes Gebilde einer Merkmalssequenz aus vier Schritten ((1) strukturelles Aufeinandertreffen von Zielen und Mitteln; (2) soziale Spannung; (3) a: Anomie, b: Anomia; (4) Anpassungsreaktionen (Devianz)):

„Wer die vielen bisher vorliegen empirischen Studien zur Überprüfung von anomietheoretisch abgeleiteten Hypothesen genauer kennt, der sieht sofort, daß sie sowohl von ihrer Hypothesenbildung, der Operationalisierung der theoretischen Variablen und von Untersuchungsdesign her keinesfalls dieser komplexen theoretischen Struktur angemessen waren“ (a.a.O., S. 340).

Und noch in jüngster Zeit stellt *G. Albrecht* zum Forschungsstand zur Bewährung der Anomietheorie fest, daß

„(...) Studien, die die Anomietheorie auf einer angemessenen Datenbasis mit adäquaten Untersuchungsanlage und sachgerechter Analysestrategie bezüglich abweichenden und insbesondere kriminellen Verhaltens getestet haben, kaum vorhanden (...)“ sind (*G. Albrecht* 1997, S. 531).

Zur empirischen Bewährung verweist er zudem auf Arbeiten überwiegend eher älteren Datums – nämlich *Clinard* 1964 und *Bohle* 1975 – (a.a.O., S. 507). Auch dies ist ein Indiz für den Forschungsstand.

Die eigene Strategie, Anfang der 90er Jahre Literatur zu suchen, bestand aus drei Schritten:

Ein Grundstock wurde mit den Literaturhinweisen gelegt, die bei *Ame-lang* (1986), *Kaiser* (1988), *Opp* (1974) und *Lamnek* (1990) unter dem Stichwort "Anomie" und im Text zur Anomietheorie zu finden sind. Außerdem wurden alle als für das Thema einschlägig eingestuften Zeitschriften des Jahrgangs 1990 aus den Bereichen Kriminologie, Psychologie und

Soziologie nach aktuellen Beiträgen zum Thema "Anomie" durchgesehen. Als Hauptpunkt der Suchsystematik wurden über die Freiburger Universitätsbibliothek Ende 1990 EDV-Recherchen in den Datenbanken

- SOLIS (deutsche Literatur, Zeitraum: Januar 1945 bis Dezember 1990).
- Sociological Abstracts (Januar 1963 bis Oktober 1990)
- Psychological Abstracts (Januar 1978 bis November 1990)
- FORIS (Literatur zur Forschung)
- CD-ROM: Psychologische Literatur (ab Januar 1983) gemacht.

Dabei wurde das Stichwort 'Anomie' in Bezug auf die Stichworte 'delinquency', 'antisocial', 'prison', 'homicide', 'murder' und 'victim' berücksichtigt.

Die Recherche führte zu ca. 500 Titeln und Abstracts. Anhand der Abstracts wurden 143 Literaturhinweise als potentiell bedeutsam eingestuft. Von diesen 143 Artikeln konnten 119 beschafft werden. Von den übrigen 24 Literaturhinweisen liegen nur Abstracts vor.

2.8.3 Überblick über gefundene Arbeiten

Nach einem sehr weit gefasten Theorieverständnis gehören 21 der gefundenen empirischen Arbeiten zum Thema. Einige davon sind:

Grausgruber (1988): "politische Entfremdung" als abhängige Variable; diverse sozio-demographische Merkmale als unabhängige Variablen.

Heiland (1984): Erklärung des Zusammenhangs von "Wirtschaftsboom" und steigender Kriminalität; ausgehend von *Durkheim* und *Merton* setzt er als erklärende Konzepte "Lebenslage", "Gelegenheitsstruktur", "Verteilungsposition" und "Druck" ein. Die Arbeit könnte für das Verständnis der Anomietheorie sowie der in den neuen Bundesländern nach der Wende dramatisch gestiegenen Kriminalitätsraten bedeutsam sein. Sie wird deshalb etwas ausführlicher besprochen, auch wenn sie vermutlich nicht auf eine Prüfung auf Bewährung der Anomietheorie von *Merton* angelegt ist.

Hanson (1975): Trink- und Drogenprobleme als abhängige Variablen; konflikthafte Normen und Normlosigkeit als unabhängige Variablen.

Meyer und *Weber* (1981): Erklärung der Kriminalität bei Strafgefangenen als abhängiger Variable; biographische, sozialstrukturelle und kontrollspezifische unabhängige Variablen.

Bojanovsky (1983): Scheidungsrate als Ausdruck gesellschaftlicher Anomie.

Akers und Cochran (1985): Marihuana-Gebrauch als abhängige Variable; drei theoretische Ansätze auf der Seite der unabhängigen Variablen, darunter Anomietheorien (strain). Repräsentation der Anomietheorien: "educational aspirations/expectations"; "occupational aspirations/expectations"; "contextual alienation" ("(...) is measured by a scale in which respondents indicate the degree to which they agreed or disagreed with statements concerning their relative powerlessness in school" (a.a.O.,S.329); "locus of control" ("(...) refers to the extent to which the individual feels that control over events lies within himself of herself (internal locus of control) or has a feeling of powerlessness (...)") (a.a.O.,S.329).

Die Arbeit sah vielversprechend aus, aber ich denke nicht, daß man sie ernsthaft für die Anomietheorie von *Merton* oder auch von *Opp* berücksichtigen kann. „Locus of control“ z.B. ist bestimmt keine anomietheoretische Variable.

Peters (1985): „Jugendkriminalität“: Analyse von Kriminalstatistiken, Theorien zur Erklärung von Jugendkriminalität, einschließlich Anomietheorie von *Merton*. Die Arbeit könnte ergiebig sein, und sie sollte (später) sorgfältiger betrachtet werden.

Einen empirischen und theoretischen Bezug zur Anomietheorie hat auch die Arbeit von *H.-J. Albrecht (1984)* zu „Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität“. Aus der Perspektive unseres Themas behandelt sie im Prinzip ähnliche Gesichtspunkte wie *Peters*, wenn auch anhand des Merkmals der Arbeitslosigkeit. Die Arbeit wird später etwas genauer vorgestellt.

Stack (1983): „Homicide and Property Crime: The relationship to anomie“. Versuch, die Anomietheorie von *Merton* zu testen, indem Anomie durch den Grad der Ungleichheit in der Verteilung des Einkommens über die 50 US-Bundesstaaten repräsentiert wird. Das klingt interessant und themenbezogen genug, um die Arbeit (später) ausführlicher zu beschreiben.

Stack (1984): "Income Inequality and Property Crime. A Cross National Deprivation Theory": Die Abhängige Variable "rate of property crime" wurde über Interpol für 62 Länder mit "a capitalist economic base" ermittelt. Unabhängige Variablen: Bruttosozialprodukt; "egalitarian ideology" mit drei Indikatoren: (1) "strength of organized labor"; (2) "socialist party strength"; (3) "political democracy" (mit sechs Indikatoren. Beispiel Pressefreiheit); Arbeitslosenquote; "deterrence factor" ("proportion of property crimes that were cleared through an arrest"). Die Arbeit greift ein Thema auf, das bereits in *Stack (1983)* angesprochen wurde. Hier wird das Thema

jedoch nicht primär aus Sicht der Anomietheorie behandelt, so daß die Anbindung an die Anomietheorie von *Merton* oder *Opp* nicht einfach sein dürfte, falls das überhaupt möglich ist. Direkt nutzbar für die Einschätzung der Theoriebewährung ist sie vermutlich nicht.

Zu diesen Arbeiten hinzu kommt die bereits mehrfach erwähnte Arbeit von *Menard* (1995).

In der Anomietheorie von *Merton* entsteht abweichendes Verhalten bevorzugt bei beschränktem Zugang zu legitimen Wegen zu den Erfolgszielen, wobei die Beschränkung mit der Schicht variiert, so daß im Ergebnis auch die Kriminalität mit der Schicht variiert und in der Unterschicht gehäuft vorkommt. *G. Albrecht* und *Howe* (1992) haben unter dem Titel „Soziale Schicht und Delinquenz – Verwischte Spuren oder falsche Fährte“ eine nach theoretischen und methodischen Gesichtspunkten sehr anspruchsvolle Studie zur selbstberichteten Delinquenz durchgeführt, die u.a. mehrere Schichtbegriffe anlegt, operationalisiert und nach den Ergebnissen vergleicht. Dies ist zwar keine Studie, die zum Test der Bewährung der Anomietheorie geplant und durchgeführt wurde, aber mittelbar ist sie es doch. Denn sofern man die naheliegende Annahme teilt, daß Angehörige der unteren Schichten über weniger erfolgversprechende legitime Möglichkeiten verfügen als Angehörige der Mittelschicht oder der Oberschicht und man außerdem die Annahme teilt, daß zumindest einige Erfolgsziele in allen Schichten weit verbreitet sind, sind die Anwendungsvoraussetzungen der Anomietheorie von *Merton* gegeben. Unabhängig davon ist es wichtig zu wissen, ob Kriminalität so mit der Schicht variiert, wie *Merton* das angenommen hat. Deshalb wird die Untersuchung von *G. Albrecht* und *Howe* etwas später beschrieben.

Kaum eine der 144 Arbeiten, die ich für diesen Literaturüberblick gesichtet habe, erreicht die Nutzungsqualität der Arbeit von *Wulff* (1972). Sie wird deshalb, wie auch die Arbeit von *Menard* (1995), besonders gründlich besprochen, aber auch die eben angesprochenen Arbeiten sind von Interesse und werden im folgenden dargestellt.

Die beschriebene Suchstrategie garantiert selbstverständlich nicht, daß man jede Arbeit findet, die im Zusammenhang mit der vorliegenden Studie nützlich ist. Eines scheint mir aber doch recht sicher zu sein: Viele Arbeiten fallen bei der Strategie nicht durchs Netz. Auch muß man auf die sehr ähnlichen Ergebnisse der Suchbemühungen von *Opp*, *Springer* und *Ame-lang* verweisen.

2.8.4 Einzelarbeiten

2.8.4.1 Woods Anomiestudie in Sri Lanka

Die Arbeit von *Wood* (1961) ist nach ihrem Titel "a socio-structural analysis of murder, suicide, and economic crime in Ceylon". Sie ist, wie schon erwähnt, die einzige Arbeit, die *Springer* finden konnte, in der alle vier von ihm als theorierelevant eingestuft unabhängigen Variablen der Anomietheorie von *Merton* untersucht wurden: Betonung bestimmter Erfolgsziele, geringe Betonung der sozialstrukturierten Mittel, geringe tatsächliche Möglichkeiten sowie niedriger sozialer Status (*Springer* 1973, S.12). Mit dieser Begründung wird sie auch von *Amelang* näher beschrieben (*Amelang* 1986, S. 160).

Wood will, wie er sagt, zwei Hypothesen prüfen. Erstens:

"(1) Homicide is most frequent in the lowest ranks of an achieved status system, particularly under conditions of subjectively experienced external restraints" (*Wood* 1961, S.744);

und er fugt hinzu:

"Insecurity of position, status deprivation relative to achievement aspirations, and positions culturally defined as illegitimate are examples of subjectively experienced external restraint" (a.a.O., S. 745).

Hierzu meint *Springer* vorsichtig, daß sich „(...) offenbar eine in der Tendenz mit der Mertonschen These (...) relativ bereinstimmende hypothetische Fragestellung“ ergibt (*Springer* 1973, S.39).

Und die zweite Hypothese lautet:

"(2) Homicide is most frequent among persons alienated, demoralized, and showing reactions of hostility" (*Wood* 1961, S. 744),

und er fährt fort:

"It is suggested that these emerge from situations of stress and are necessary for high rates of homicide – the links of intervening variables between social conditions and deviant behavior" (a.a.O., S. 745).

Bei dieser zweiten Hypothese ist der klare Bezug zur Anomietheorie meines Erachtens noch weniger offensichtlich als bei der ersten.

Die Untersuchung wurde in Ceylon als Gemeindestudie an zwei Stichproben durchgeführt: einer Stichprobe von "Straffälligen", definiert als Personen, denen laut Polizeibericht schwere Straftaten vorgeworfen wurden ("Straffällige"), und einer Kontrollgruppe von „Nichtstraffalligen“. Die Gruppe der "Straffälligen" wurde von *Wood*

"corrected by our judgment of guilt or innocence of these and other persons from evidence provided by local informants" (a.a.O., S.745 f.).

Das ist sicher kein unproblematisches Verfahren. Die Daten wurden per Interview gewonnen.

Die Ergebnisse werden von *Wood* in fünf Tabellen präsentiert, von denen sich aber nur drei auf die beschriebenen Stichproben beziehen. In diesen für die Theorieprüfung offenbar einschlägigen Tabellen werden die "Straftäter" und „Nichtstraftäter“ anhand von Prozentzahlen nach dem sozioökonomischen Status (Tabelle 1), dem Selbstbild und der Selbstbewertung (Tabelle 2) sowie ihrer Normkonformität (Tabelle 4) verglichen.

Tabelle 1 hat die Überschrift „Percentages of offenders and nonoffenders by status categories“ (a.a.O., S. 748) und vier Statuskategorien: Anspruch auf Land, Beruf, Beschäftigung gegen Entlohnung und Ausbildung in englischer Sprache ("English Language Education"). Die Straftäter haben nach allen vier Indikatoren einen niedrigeren Status als die Vergleichsgruppe der Nichtstraftäter. Zum Beispiel haben 71% der Straftäter weniger als eindreiviertel Morgen (acres) Land (Nichtstraffallige 36%), während drei bis vier Morgen für den Unterhalt einer Familie notwendig sein sollen. Der prozentuale Unterschied von 35 Punkten zeigt an, daß die Variable erklärungskräftig sein könnte, falls tatsächlich ein Kausalzusammenhang zum abweichenden Verhalten besteht.

Springer, und ähnlich auch *Amelang*, sieht den sozioökonomischen Status in der Studie von *Wood* als Indikator für die "(...) Möglichkeit der Erreichung gesellschaftlicher Ziele mit legitimen Mitteln" (a.a.O., S. 39). Folgt man dieser Interpretation, hätten die Straftäter eine geringere Möglichkeit, gesellschaftliche Ziele mit legitimen Mitteln zu erreichen, und man würde sich mit *Merton* nicht wundern, daß sie zu Straftätern wurden. Eine wichtige Frage, die allerdings nicht näher behandelt werden soll, ist hier offenbar, wofür der sozioökonomische Status steht, was er indiziert, in welcher Qualität bzw. Validität der Rückschluß vom Status auf die *Mertonsche* unabhängige Variable der Beschränkung legitimer Zugangsmöglichkeiten möglich ist.

In der zweiten Tabelle werden die "Straftäter" und "Nichtstraftäter" nach "indices of self-evaluation" verglichen. Dies hat nach *Wood* entsprechend seiner ersten Hypothese die Funktion der Differenzierung:

"Not low status per se, but low status subjectively defined as external restraint or severe deprivation is hypothesized as related to high rates of serious crimes (...) Status deprivation of these criminals is directly measured by data showing their own expressed career ambitions to be disproportionately higher in relation to achievement than is the case with nonoffenders" (a.a.O., S. 747 f.).

Und zwar geben von den Straftätern 67% an, sie strebten die höhere von zwei in der Befragung vorgegebenen Positionen an (angelernt und höher), während nur 20% die Position erreichten (Kontrollgruppe: 59% zu 46%), so daß die Diskrepanz bei den Straftätern 47 Prozentpunkte und bei den Nichtstraftätern lediglich 13 Punkte ausmachte, was einer Differenz von 34 Punkten entspricht. Auch diese hohe „Effektstärke“ deutet auf eine erklärungskräftige Variable, sofern überhaupt ein Kausalzusammenhang besteht.

Springer (1973) sieht in dieser Variablen eine „zutreffende Operationalisierung“ (a.a.O., S. 40) der Zielvariablen der Anomietheorie von *Merton*, die er (zutreffend) folgendermaßen formuliert:

"Je stärker bestimmte (gemeinsame) Erfolgsziele eines Wertesystems für alle Gesellschaftsmitglieder (gegenüber anderen Zielen) betont werden (...) desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß Mitglieder einer solchen Gesellschaft sich abweichend verhalten (...)" (a.a.O., S. 12).

Zur Erfassung der Normkonformität (Tabelle 4) wurden die Probanden zunächst gefragt:

"What are the worst things a man can do",

und sodann

"Why are these things wrong"? (a.a.O., S.749).

Während von den "Nichtstraffälligen" 61% ihre Ablehnung "unmoralischen Verhaltens" mit ethischen Prinzipien begründeten (z.B.: Es würde anderen Menschen ihrer Rechte berauben), waren es bei den Straftätern nur 33%.

Wood schließt daraus, daß die Straftäter bevorzugt Menschen sind,

"(...) such that the norms fail to be applied as guides for social conduct" (a.a.O., S. 749).

Springer stellt zusammenfassend fest,

"(...) daß die Untersuchungsergebnisse von *Wood* (...) *Merton* bestätigen. Das ist um so bemerkenswerter, als das Datenmaterial in einem anderen Kulturbereich, allerdings mit einem "Leistungssystem", erhoben wurde, also einem System, innerhalb dessen *Merton* seine These entwickelt hat" (a.a.O., S.41).

Ähnlich schreibt *Amelang* (1986):

"In der Zusammenschau der Resultate zeigten somit die wegen Straftaten beschuldigten Personen gegenüber den unbestraft-unauffälligen eine vergleichbare Zielintensität bei größerer Diskrepanz zwischen Angestrebtem und Erreichtem, hatten die konformen Normen weniger internalisiert und waren von niedrigerem sozialen Status – mithin eine vollständige Bestätigung der aus der Theorie abgeleiteten Vorhersagen (...) Allerdings läßt unbefriedigt der querschnittliche Ansatz und das Ansetzen an Personen, die wegen bestimmter Delikte bereits belangt worden waren" (a.a.O., S. 160).

Trotz der für mich durchaus nachvollziehbaren Einschätzung von *Springer* und *Amelang*, die Studie von *Wood* als deutlichen Hinweis auf die Bewährung der Anomietheorie von *Merton* zu werten, bleiben doch einige Wünsche offen. Jenseits methodisch-technischer Detailkritik (wie steht's z.B. um die Reliabilität der Messung?) finde ich doch, daß *Wood* dem Leser deutlich mehr von der Mue hät abnehmen können, zu erkennen, daß und warum mit seiner Studie überhaupt die Anomietheorie von *Merton* geprüft wird.

Konzentriert man sich auf das, was in der Arbeit von *Wood* tatsächlich geprüft wurde, dann hat man zunächst eigentlich nur drei unabhängige Variablen, von denen für jede eine Zusammenhangsanalyse (Korrelation) zur (abhängigen) Variablen "abweichendes Verhalten" (Straftatler/ Nichtstraftatler) vorliegt.

Eine von diesen drei unabhängigen Variablen betrifft die Normen. Diese Variable ist meines Erachtens im Ensemble der Variablen sehr unproblematisch, weil unschwer zu erkennen ist, daß sie Bestandteil der *Merton*-schen Theorie ist und sein muß. Nun kommt man zwar von der Anomietheorie *Mertons* zu einer Hypothese über die Verteilung der Normen – und diese Verteilung, so wollen wir unterstellen, findet *Wood* auch in seinen Daten. Diese Normenverteilung besagt aber – für sich genommen – überhaupt nichts zur Bewährung der Anomietheorie, denn eine gleiche Verteilung wird ja auch in anderen Theorien gefordert. Deshalb ist es, wie ich finde, sehr wichtig zu prüfen, wie eigentlich belegt wird, daß sich die gefundene Normenverteilung aus den Gründen eingestellt hat, aus denen sie sich nach der Anomietheorie einstellen soll.

Und dazu gibt es, wie ich meine, wenig konkret Greifbares und Prufbares. *Wood* antwortet auf derartige Fragen mit einer Tabelle und mit etwas Text zur Tabelle. An und für sich sind es aber überhaupt nur drei einschlägige Tabellen, die *Wood* präsentiert, für jede unabhängige Variable genau eine Tabelle. Die Tabellen folgen der beschriebenen Logik, eine Variable mit einer anderen (dem abweichenden Verhalten) zu korrelieren, während Untergruppen nicht gebildet werden. Für die Theorieprüfung heißt das meines Erachtens, daß ein wesentlicher Teil der möglichen Prüfung der Theorie entweder ganz entfällt oder, wie gesagt, sozusagen "im Kopf" geschieht.

Zum Beispiel besagt das beschriebene Ergebnis der Tabelle 1 zum Sozialstatus, daß die "Straffälligen" in 71% der Fälle höchstens ein und drei Viertel Morgen Land besitzen, während es bei den Nichtstraftalligen nur

36% sind. Ist dies nun im Sinne der Anomietheorie von *Merton* relevant, dann fragt man sich, wieso das nicht durch zusätzliche Auswertungen belegt wird, in denen z.B. Zusammenhänge zwischen den Merkmalen "Landbesitz" und "Normen" und möglicherweise auch der kombinierte Einfluß beider Variablen auf das abweichende Verhalten untersucht werden.

In seinen theoretischen Aussagen hat *Wood* den Einfluß von Variablenkombinationen als Und-Verbindungen aber durchaus angemessen formuliert, indem er z.B., wie bereits zitiert, zum Einfluß eines niedrigen Sozialstatus auf abweichendes Verhalten schreibt:

"Not low status per se, but low status subjectively defined as external restraint or severe deprivation is hypothesized as related to high rates of serious crimes (...)"
(a.a.O., S. 747 f.).

Aber ist dies eine Aussage, die von *Merton* stammt oder auch nur stammen könnte?

2.8.4.2 *Spergels* Studie über Subkulturen in den USA

Opp weist die Arbeit von *Spergel* (1964) als Beleg für die Bewährung seiner Explikation der Anomietheorie von *Merton* aus. Die Arbeit wird unter Bezug auf *Opp* auch von *Amelang* (1986) zustimmend beschrieben. Bei *Springer* (1973) erscheint sie jedoch wider Erwarten nicht. Vermutlich ist die Monographie von *Spergel* durch die Maschen seiner Suchstrategie, die das Finden von Zeitschriftenaufsätzen etwas begünstigt, gefallen.

Die Arbeit von *Spergel* dient der Prüfung der theoretischen Vorstellungen von *Merton*, *Cloward* und *Ohlin*. *Spergel* (1964) untersucht dazu u.a. delinquente und nicht-delinquente Jugendliche in Racketville. Die Jugendlichen stammen aus der Unterschicht. Ihre Eltern wurden "meist" in Italien geboren, sie haben eine extrem schlechte Ausbildung, und viele der Eltern leben getrennt (a.a.O., S.6f.). Allerdings gibt es pro Stichprobe überhaupt nur zehn Probanden (a.a.O., S.9).

Ich schiebe eine kurze Frage ein: Käme man nach dieser Beschreibung von alleine auf die Idee, es handele sich um eine Untersuchung zur Anomietheorie?

In der Befragung zeigten die delinquenten Jugendlichen eine stärkere Bevorzugung von illegitimen Normen. Und zwar gaben die zehn delinquenten Jugendlichen insgesamt 56 konforme und 134 nonkonforme Antworten, während es bei den zehn nichtdelinquenten Jugendlichen 138 und 50 Antworten waren (a.a.O., S. 35).

Das Merkmal der erfolgsbetonten Ziele der Jugendlichen erfaßt *Spergel* über den Indikator der Wünsche („aspiration levels“). Beim Einkommen

ergaben sich sehr deutliche Unterschiede im Sinne der Erwartung, indem sich die delinquenten Jugendlichen ein deutlich höheres wöchentliches Einkommen wünschten als die nichtdelinquenten Jugendlichen (Median: 325 versus 200 Dollar)¹. Ferner soll auch die Intensität dieses Wunsches bei den delinquenten Jugendlichen höher gewesen sein.

Schließlich stimmen auch die Ergebnisse zu den Zugangsmöglichkeiten zu konformen und abweichenden Mitteln mit der Theorie überein. Die delinquenten Jugendlichen haben – so die Argumentation – über ihre Zugehörigkeit zu einer Bande die größeren Zugangsmöglichkeiten zu abweichenden Mitteln.

Zugleich haben sie als Angehörige der Unterschicht relativ geringe Zugangsmöglichkeiten zu konformen Mitteln,

"(...) mainly because of their inadequate academic and conventional vocational preparation (...)" (a.a.O., S. 101).

Allerdings stammen auch die nichtdelinquenten Jugendlichen dieser Studie aus der Unterschicht.

"Da die erwarteten Einkommen der delinquenten Jugendlichen um mehr als 50% höher als die der nichtdelinquenten Jugendlichen waren, ergibt sich, daß die von den delinquenten Jugendlichen gewünschten Einkommen nur auf illegale Weise erzielt werden konnten, weil für die delinquenten Jugendlichen keine, oder zumindest nur sehr geringe legitime Möglichkeiten bestanden, ein solches Einkommen zu erreichen" (*Opp* 1968, S. 124)².

Nach *Opp* bestätigt damit die Studie von *Spergel* seine Explikation der Anomietheorie, indem sich die delinquenten Jugendlichen von den nichtdelinquenten Jugendlichen unterscheiden: Sie haben eine hohe Zielintensität, eine geringe Intensität konformer Normen, geringe Zugangsmöglichkeiten zu konformen Mitteln und große Zugangsmöglichkeiten zu abweichenden Mitteln (a.a.O., S. 125).

Man sieht hier, daß – im Unterschied zu *Merton* – die Herkunft der Ziele und der Zielintensität in der Studie von *Spergel* keine Rolle spielt. Geprüft wird – wie auch bei *Opp* – eine Mikrotheorie.

Prüft die Studie von *Spergel* nun tatsächlich die Anomietheorie von *Merton* so „angemessen“, daß man aus ihren Ergebnissen unmittelbar die

¹ Bei einem weiteren Indikator zeigten sich keine Unterschiede: "Support for the notion of higher occupational aspirational of delinquents was not indicated by the results of the interview data" (a.a.O., S. 96).

² Das heißt aber auch, daß das Merkmal der "Zugangsmöglichkeit zu konformen Mitteln" von *Opp* eher gedanklich aus den Ergebnissen zu anderen Merkmalen erschlossen, nicht aber als Datum aus einer Befragung übernommen wurde.

„Bewährung“ und den Grad der Bewährung der Theorie ablesen kann? Die Frage kann, soll und muß hier nicht erschöpfend diskutiert werden, jedoch sollen zwei Punkte angesprochen werden. Zum einen hat man schon sehr deutlich den „Eindruck“, sich im Umkreis der Anomietheorie von *Merton* zu bewegen. Zum anderen wird aber auch deutlich – und sei es nur, indem es deutlich angedeutet wird –, daß der neuralgische Punkt bei der Frage liegen könnte, ob die Untersuchung tatsächlich die Anomietheorie von *Merton* prüft, und sei es nur in den Ausschnitten, in denen es keinen Grund zur Klage über mangelnde Eindeutigkeit der *Mertonschen* Aussagen und der von ihm akzeptierten Theorieerweiterung gibt.

Eindeutig ist meines Erachtens, daß *Merton* gesagt und gemeint hat, daß – unter sonst gleichen Verhältnissen – die Beschränkung „legitimer Zugangsmöglichkeiten“ das Kriminalitätsrisiko erhöht. Dies ist eine theoretische Aussage, eine Aussage auf Konstruktebene, eine Aussage auf der Ebene latenter Variablen. Ist nun die „Schicht“ ein guter, valider Indikator der „legitimen Zugangsmöglichkeiten“ im Sinne von *Merton*? Und ist die „Zugehörigkeit zu einer Bande“ ein guter Indikator für die „illegitimen Zugangsmöglichkeiten“? Anders gefragt: Wofür steht die Zugehörigkeit zu einer Schicht und die Zugehörigkeit zu einer Bande?

2.8.4.3 *Wulffs Untersuchung zur Anomietheorie und ihre Reanalyse durch Amelang*

Im Rahmen einer Diplomarbeit bei *Amelang* hat *Wulff* (1972) eine empirische Studie zur Anomietheorie in der Explikation von *Opp* durchgeführt, der bis zu dem Zeitpunkt seine erste Version der Anomietheorie vorgestellt hatte. Diese Explikation enthält – wie beschrieben – fünf Variablen, nämlich das abweichende Verhalten als abhängige Variable sowie vier unabhängige Variablen: die Zielintensität, die Intensität abweichender Normen, die Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln und die Zugangsmöglichkeit zu konformen Mitteln. *Opp* hat, wie man sieht, die Kritik von *Cloward* an *Merton* durch Einführung der Variablen „Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln“ bereits aufgegriffen, die „Intensität konformer Normen“ kam als fünfte unabhängige Variable jedoch erst 1974 hinzu. Bis auf diese fünfte unabhängige Variable ist die von *Wulff* geprüfte Theoriefassung identisch mit der vorliegenden empirischen Studie.

Die Gesamtstichprobe bestand aus 218 jüngeren männlichen Personen, die sich aus mehreren Teilstichproben zusammensetzten. Die Teilstichproben wurden nach dem Merkmal der Vorstrafenbelastung abgestuft: Es

gab 55 Soldaten der Bundeswehr im Alter von 18 bis 23 Jahren, 85 Berufsschüler ohne Ausbildungsvertrag (z.B. Hilfsarbeiter) im Alter von 15 bis 18 Jahren, 56 Untersuchungshäftlinge und 22 Strafgefängene aus einer Jugendstrafanstalt im Alter von 15 bis 24 Jahren. Bei 31 Ausfällen verblieb eine für die Auswertung nutzbare Stichprobe von 187 Probanden (*Wulff* 1972, S. 13 ff.).

Die untersuchten Variablen wurden für einen Fragebogen thematisiert.

Abhängige Variable war die (selbstberichtete) Delinquenz. Unabhängige Variablen waren die Ziele einer Person, ihre Normen, die Zugangsmöglichkeit zu konformen Mitteln und die Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln.

Mittel sind dabei – sagt *Wulff* unter Bezug auf *Opp*

„Kenntnisse einer Person, physische Gegenstände oder Personen, die zur Realisierung von Zielen führen“ (*Wulff* 1972, S. 6).

Die selbstberichtete Delinquenz wurde mit 23 Items zur Eigentumskriminalität erfaßt, die von "Kavaliersdelikten" (z.B. Schwarzfahren) bis zu schwerem Diebstahl und Raub reichten.

Die Ziele wurden mit einem Katalog von 29 Zielen abgedeckt, wobei der Grad der Zustimmung auf einer fünfstufigen Skala anzugeben war. Einige Ziele sind: eine selbständige und verantwortliche Berufstätigkeit; eine schöne Wohnung; ein großzügiger Lebensstil; eine gute Ehe; recht viel freie Zeit; eine gute Ausbildung haben; Freunde, die einem weiterhelfen können. (a.a.O., Fragebogen im Anhang).

Zu den Normen waren 35 Items einzustufen, ebenfalls auf einer fünfstufigen Skala. Einige Beispiele sind: vor unangenehmen Arbeiten soll man sich nicht drücken; wo ein Wille ist, ist auch ein Weg; man darf die Gesetze nicht übertreten; Ehrlichkeit ist die beste Politik; man darf nicht stehlen; Arbeit ist des Lebens Würze.

Der Fragebogenteil zu den Mitteln enthält Fragen zur Familie, zur Schulausbildung zum Beruf des Probanden und seinen Interessen. Ferner wird nach Personen gefragt, die dem Probanden bei Schwierigkeiten helfen könnten, sowie nach vorbestraften Personen im Bekanntenkreis. Außerdem wurde der Zugang zu Schlagringen und Messern erfragt. Einige Beispiele aus dem Fragebogen sind: Haben Sie nach der Schulzeit eine Lehre in einem Beruf begonnen? Haben Sie in diesem Beruf die Lehre erfolgreich abgeschlossen? Haben Sie Spargelder? Welche Art von Büchern lesen Sie am liebsten? Sind Sie Mitglied (... eines Sportvereins, einer Partei,...)? Wieviel Personen kennen Sie, an die Sie sich mit Ihren persönlichen Pro-

blemen wenden würden und die Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen würden? Welche der folgenden Gegenstände können Sie bekommen? (Schlagring, feststehendes Messer, Schußwaffe, Totschläger, Schweißapparat; Brechstange; Kuhfuß; Dietrich) (a.a.O., Fragebogen im Anhang).

Im ersten Schritt der Auswertung wurden die verschiedenen thematischen Bereiche mit Faktorenanalysen strukturiert. Dabei zeigte sich durchweg, daß die zunächst als homogen gefaßten Themen mehrere, voneinander verschiedene thematische Facetten (Faktoren) repräsentieren, so daß es – wie auch *Amelang* (1986) hervorhebt – nicht sinnvoll ist, von "den" Zielen oder "den" Normen" zu sprechen. Für die Theorieprüfung heißt das auch, daß es verschiedene Kombinationen aus Zielen, Normen und Mitteln gibt, die auch einen verschiedenem Grad an Bewährung der Theorie indizieren können.

"Im Hinblick darauf haben die bisher durchgeführten Studien somit allenfalls einzelne Aspekte aus dem Ziel-, Mittel- und Normenraum erfaßt" (*Amelang* 1986, S. 162).

Im Einzelnen hat *Wulff* faktorenanalytisch die Delinquenz nach "schwerer Kriminalität" (D1) und "leichter Kriminalität" (D2) unterschieden.

Die Ziele gliederte er nach vier Faktoren (Z1: "Anerkennung für Leistung im Beruf"; Z2: "interessantes Leben ohne Arbeit" (wichtige Items als Beispiel: "viel freie Zeit"; "schöne Reisen"); Z3: "materieller Erfolg"; Z4: "gesicherte Existenz der Familie" (einschließlich der Items: "gesicherte Altersversorgung"; "regelmäßiges Einkommen"))).

Für die Normen extrahierte er fünf Faktoren, von denen er vier für die weitere Auswertung berücksichtigte: N1: "Uneigennützigkeit" (Itembeispiel: "Gemeinnutz geht vor Eigennutz"); N3: "Verbot von bestimmten strafbaren Handlungen"; N4: "Zielstrebiges Handeln" (Itembeispiel: "Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg"); N5: "Fleiß, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Vorsicht".

Und bei den Mitteln differenzierte *Wulff* nach vier Aspekten: M1: "Verfügung über Gegenstände, die zu strafbaren Handlungen benutzt werden können" ("Totschläger", "Schlagring", "Brechstange", "Schußwaffe", usw.); M2: "Kontakte zu Personen" (Itembeispiele: "potentielle Helfer bei eigenen Straftaten"; "Personen, die bei menschlichen Problemen mit Rat und Tat helfen können"; "Personen, mit denen man sich über Durchführungstechniken von Straftaten unterhalten hat"); M3: "Interesse an Wildwest-, Kriminalbüchern (...) und -filmen"; M4: "Interesse an Dokumentar- und Kulturfilmen und -büchern".

Demnach ergaben die Faktorenanalysen zwei Faktoren für die Delinquenz, vier für die Ziele, fünf (bzw. vier später berücksichtigte) für die Normen und vier für die Mittel. Das ergibt insgesamt 14 Faktoren, woraus man eine kaum überschaubare Zahl an Kombinations- bzw. Differenzierungsmöglichkeiten bilden könnte.

Tabelle 2- 2: Übersicht über die signifikanten Korrelationen der Faktoren untereinander

	Z1+	Z2-	Z3+	Z4+	N1+	N3+	N4-	N5+	M1+	M2+	M3+	M4+	D1+	D2+
Z1+					-.30		.28	-.30			-.29			
Z2-							.38				-.23		-.16	
Z3+						.16	-.23					.17		
Z4+						.30		.38	-.23	-.16	.17	-.17	-.26	
N1+	-.30										-.16	.19		
N3+			.16	.30						-.20			-.40	
N4-	.28	.38	-.23								-.24			
N5+	-.30			.38					-.29		.32	-.21		
M1+				-.23				-.29					.29	.32
M2+				-.16		-.20							.23	
M3+	-.29	-.23		.17	-.16		-.24	.32						
M4+			.17	-.17	.19			-.21						
D1+		-.16		-.26		-.40			.29	.23				
D2+									.32					

Legende: (Minimalwerte der Korrelation r_{xy} bei $df = 150$: $.159$ ($\alpha = 0.05$) / $.208$ ($\alpha = 0.01$).
Tabelle nach Wulff, W. (1972), S. 35; Z = Ziele, N = Normen; M = Mittel, D = Delinquenz.

Wulff prüfte dann aber Faktor für Faktor, inwieweit Inhaftierte und Nichtinhaftierte verschiedene Mittelwerte haben³. Diese Pruflogik entspricht im Prinzip einer Kriterienvalidierung, indem vorausgesetzt wird, daß Faktoren im Sinne der Theorie kaum valide sein können, die nicht einmal zwischen Inhaftierten und Nichtinhaftierten zu trennen vermögen.

Nach der Tabelle 2-3 ergaben sich jedoch für jeden der Variablenbereiche Ziele, Normen, Mittel und Delinquenz statistisch bedeutsame Unterschiede⁴.

³ Mittelwertvergleiche durch Varianzanalysen mit den zwei Gruppen als unabhängiger Variablen und dem jeweiligen Faktor als abhängiger Variablen. Das Vorzeichen hinter der Faktornummer kennzeichnet den Pol, der "Zustimmung" bedeutet.

⁴ Die in der Form von Korrelationskoeffizienten vielleicht noch aussagekräftiger gewesen wären.

Tabelle 2-3: Mittelwerte der abhängigen Variablen »Inhaftierung«

Abhängige Variable	Mittelwerte der abh. Variable bei		Signifikanz p
	nicht inhaftiert	inhaftiert	
Z1+	-.02	.05	.69
Z2-	.18	-.34	.00 **
Z3+	-.11	.20	.09
Z4+	.40	-.68	.00 **
N1+	.14	-.22	.04 *
N3+	.28	-.46	.00 **
N4-	.23	-.38	.00 **
N5+	.13	-.22	.02 *
M1+	-.30	.50	.00 **
M2+	-.10	.17	.11
M3+	-.12	.20	.05 *
M4+	-.03	.07	.53
D1+	-.54	.91	.00 **
D2+	-.07	.11	.29

Legende: Tabelle nach Wulff, W. (1972), S. 45; Z = Ziele, N = Normen; M = Mittel, D = Delinquenz; * = signifikant; ** = hoch signifikant.

Danach haben Inhaftierte die bedeutsam höheren Werte auf D1 "schwere Delinquenz", was im Zusammenhang mit der Polung auf eine höhere Kriminalitätsbelastung hinweist. Dies darf man so verstehen, daß eine Minimalanforderung an die Validität des Fragebogens offenbar erfüllt ist. Der zweite Delinquenzfaktor, "leichte Kriminalität", zeigt Unterschiede in die gleiche Richtung, allerdings sind sie nicht statistisch bedeutsam.

Drei der vier Zielfacetten zeigen nach der Überschreitungswahrscheinlichkeit p interpretierbare Unterschiede (Z2, Z3, Z4). Lediglich für den ersten Zielfaktor Z1 – "Anerkennung für Leistung im Beruf" – wird nicht einmal eine Tendenz erkennbar. Die Items dieses Faktors strahlen eine gewisse bürgerliche Solidität aus, und es ist interessant, wie ich finde, daß genau hier überhaupt keine Unterschiede sichtbar werden: Item 13: "für Leistung anerkannt werden" korreliert mit .64 mit diesem Faktor, also sehr hoch; Item 29: "Freunde, die weiterhelfen können" korreliert zu .61 mit diesem Faktor; dabei macht das Itemensemble des Faktors klar, daß die gemeinten "Freunde" keine Ganoven sind; in der Bedeutsamkeit für diesen Faktor folgen Item 25: "gute Ausbildung" (Korrelation .56) und Item 7: "gute berufliche Stellung" (Korrelation .55).

Hingegen ist ein "interessantes Leben ohne Arbeit" (Z2) sowie "materieller Erfolg" (Z3) für Inhaftierte wichtiger als für Nichtinhaftierte, während eine "gesicherte Existenz der Familie" (Z4) bei den Nichtinhaftierten stärkere Zustimmung findet.

Nach den Ergebnissen zum Normenbereich legen die Inhaftierten im Vergleich weniger Gewicht auf "Uneigennutzigkeit" (N1), das "Verbot von bestimmten strafbaren Handlungen" (N3) sowie "Fleiß, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Vorsicht" (N5), aber relativ mehr Gewicht auf "zielstrebiges Handeln" (N4).

Bei den Mitteln fallen die Ergebnisse zu den ersten drei Faktoren im Sinne der Erwartung aus. Inhaftierte haben einen besseren Zugang zu "Totschlagern" und Ähnlichem als Nichtinhaftierte (M1), sie haben häufiger Kontakte zu Personen mit krimineller Orientierung (M2, Tendenz) und das relativ stärkere "Interesse an Wildwest-, Kriminalbuchern (...) und -filmen" (M3).

Diese kurze Auflistung der Ergebnisse zeigt meines Erachtens auch, daß man einerseits recht viele Ergebnisse vorfindet, die man unschwer theoretisch einordnen kann, aber auch Ergebnisse, bei denen man das nicht kann.

Die Frage der adäquaten Übertragung eines theoretischen Konstrukts in Indikatoren stellt sich meines Erachtens auch hier in größerer Schärfe, wobei mir dies besonders beim Merkmal der „Mittel“ auffällt: Hat jemand, der einen „Totschläger“ besitzt, im Vergleich zu jemand, der keinen besitzt, die bessere „Zugangsmöglichkeit“ zu abweichendem Verhalten? Steht ein „Totschläger“ für die Zugangsmöglichkeit zum abweichenden Verhalten? Hat ein „Totschläger“ die Qualität als Mittel wie ein Flaschenöffner zum Öffnen von Flaschen? Offenbar berührt dies eine theoretische Frage.

Auf die Verbindungen dieser Faktoren zur Explikation der Anomietheorie von Opp geht *Wulff* nicht näher ein, und in diesem Sinne ist auch die Arbeit von *Wulff* keine unmittelbare Prüfung der Theorie von *Opp*. Zum Teil jedoch sind sie, wie bei der Delinquenz und den Zielen, auch offensichtlich.

Amelang (1986) hat in einer Reanalyse der Daten von *Wulff* direkten Bezug auf die Theorie und die Begrifflichkeit von *Opp* genommen und anhand der Faktoren von *Wulff* bzw. der in der Reanalyse erhaltenen Umstrukturierungen alle sechs bei *Opp* (1974) bedeutsamen Theorievariablen identifiziert, indem nunmehr auch bei den Normen nach legitim und illegi-

tim unterschieden wird, so daß das Modell fünf unabhängige Variablen hat.

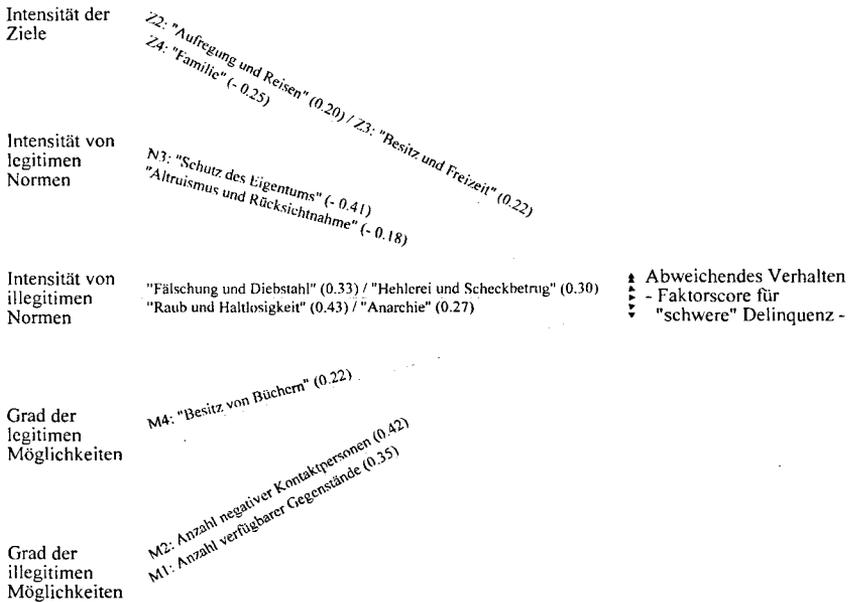
Danach wird das abweichende Verhalten, wie bei *Wulff*, durch den Faktor für "schwere" Delinquenz repräsentiert. Auf der Seite der unabhängigen Variablen gibt es für die "Intensität der Ziele" drei faktorenanalytisch konstruierte Skalen, die – wie bei *Wulff* – als verschiedene Facetten der Zielintensität zu sehen sind. Die Skalenbenennungen sind "Aufregung und Reisen", "Besitz und Freizeit" und "Familie" und erinnern selbstverständlich stark an die Vorarbeiten von *Wulff* (s. *Amelang* 1986, S.162). Aus den fünf Normenfaktoren bei *Wulff*, von denen er aber nur vier in die weitere Auswertung einbezog, sind bei *Amelang* sechs geworden. Zugleich wird, wie von *Opp* gefordert, deutlich zwischen "legitimen" und "illegitimen" Normen unterschieden. Danach stehen die Skalen bzw. Faktoren "Schutz des Eigentums" und "Altruismus und Rücksichtnahme" für die (Intensität der) legitimen Normen und die Skalen "Fälschung und Diebstahl", "Hehleri und Scheckbetrug", "Raub und Haltlosigkeit" und "Anarchie" für die Intensität der illegitimen Normen.

Der "Besitz von Büchern" – vermutlich dem Faktor M4 bei *Wulff* sehr ähnlich ("Interesse an Dokumentar- und Kulturfilmen und -büchern") – soll für den "Grad der legitimen Möglichkeiten" stehen. Und die "Anzahl negativer Kontaktpersonen" sowie die "Anzahl verfügbarer Gegenstände" erfaßt den "Grad der illegitimen Möglichkeiten". Nach den Items, die in der Studie von *Wulff* enthalten sind, wird es sich bei den "negativen Kontaktpersonen" auch um Personen handeln, "(...) mit denen man sich über Durchführungstechniken von Straftaten unterhalten hat", ein Item aus Faktor M2 bei *Wulff*. Und unter den "verfügbaren Gegenständen" bedingen sich auch Totschläger, Schlagring, Brechstange usw. (Items aus Faktor M1 bei *Wulff*).

Diese Skalen korrelieren nach den Ergebnissen von *Amelang* durchweg nennenswert hoch mit dem "abweichenden Verhalten" (im Schaubild: Werte in Klammern hinter den Skalenbezeichnungen). Sie liegen dem Betrag nach zwischen dem Minimum von .20 und einem Maximum von .43. Das bleiben auch dann recht eindrucksvolle Koeffizienten, wenn ihre Höhe beim "Grad der illegitimen Möglichkeiten" nicht überraschen kann.

Sehr ähnlich und naturgemäß mehr ins Einzelne gehend, wenn auch in leicht anderer Form, präsentieren sich die Ergebnisse zur Bewährung der *Opp*-Theorie bei *Wulff* selbst. Anhand seiner Ergebnisse zur Korrelation der Faktoren (s. Tabelle 2-2) sieht man zunächst an der Verteilung der Ko-

Schaubild 2-1: Resultate einer Reanalyse der Daten von Wulff



effizienten nach Zahl, Breite und Betrag, daß das Untersuchungsfeld recht gut repräsentiert wurde. Auch erkennt man, daß der erste Delinquenzfaktor D1 der "schweren Kriminalität" wesentlich besser erfaßt wird als der zweite der "leichten" Kriminalität. Insofern scheint die Theorie, jedenfalls in ihren empirisch erfaßten Ausschnitten, für die vergleichsweise schwere Kriminalität besser geeignet zu sein als für die Bagatellkriminalitat.

Alle Bereiche unabhängiger Variablen – Ziele, Normen, Mittel bzw. Möglichkeiten – tragen zur Erfassung des abweichenden Verhaltens bei. Dies ist auch das, was man aufgrund der Ergebnisse zu den Unterschieden zwischen Inhaftierten und Nichtinhaftierten erwarten muß.

Die Höhe der Koeffizienten zum Zusammenhang der unabhängigen Variablen mit dem abweichenden Verhalten des Delinquenzfaktors 2 ist zufriedenstellend und im Einzelfall der Normen (N3) mit -.40 sogar eindrucksvoll. Man kann vermuten, daß die Korrelation aller unabhängigen Variablen zusammen genommen (multiple Korrelation) höher, vielleicht sogar deutlich höher als .40 liegen würde.

Beurteilt nach der Verteilung und Höhe der Korrelationskoeffizienten wird man für die Bewährung der Theorie sowohl nach den Ergebnissen von *Wulff* als auch nach der Reanalyse von *Amelang* durchaus ermutigende bis sehr ermutigende Hinweise sehen wollen. Zweifel – sofern sie überhaupt angemessen sein mögen – werden deshalb kaum im Zusammenhang der Betrachtung der statistischen Ergebnisse entstehen, sondern allenfalls im Zusammenhang mit Fragen nach der Validität des Untersuchungsansatzes.

Welche Ziele, so könnte man als Wiederholung zum Beispiel fragen, hat *Merton* eigentlich ganz genau im Sinn gehabt, und sind das die Ziele, die in der Studie untersucht wurden?

Und noch einmal: Sind die gewählten Indikatoren ausreichend valide? Zum Beispiel, und wieder zum Thema der Mittel bzw. Möglichkeiten: Drückt der „Besitz von Büchern“ das aus, was *Merton* sich unter „Grad der legitimen Möglichkeiten“ vorgestellt hat oder vorgestellt haben würde? Was drückt der „Besitz von Büchern“ aus? Und spricht die „Anzahl verfügbarer Gegenstände“, zu denen auch der besagte „Totschläger“ gehört, für den „Grad der illegitimen Möglichkeiten“?

Aber mit derartigen Fragen betritt man ein weites Feld.

2.8.4.4 *Stacks Arbeit über Mord und Eigentumskriminalität*

Die Arbeit von *Stack* (1983) hat den Titel: „Homicide and Property Crime: The Relationships to Anomie“. Diese interessante Arbeit regt auch dazu an, noch einmal über den Begriff der „Anomie“ nachzudenken sowie über das massive Ansteigen der Kriminalitätsraten in den neuen Bundesländern nach der Wende.

Stack will den Einfluß von „Anomie“ im Sinne *Mertons* auf „Kriminalität“ untersuchen. Bei der Kriminalität entscheidet er sich für die Aspekte „Mord“ und „Eigentumskriminalität“.

Stichprobe sind die 50 US-Bundesstaaten, für die die Variablenwerte als aggregierte Statistiken eingeholt und in multiplen Regressionsanalysen verrechnet werden.

Abhängige Variablen sind „Mord“ und „Eigentumskriminalität“, deren Verteilung über die amerikanischen Bundesstaaten in jeweils einer Analyse aus „Anomie“ erklärt werden soll.

„Anomie“ erfaßt *Stack* nicht direkt, sondern indirekt über die Bedingungen, die zu Anomie führen, führen können oder führen sollen. Und zwar wählt er mit einer Begründung, auf die ich später eingehe, als Indi-

kator der Anomie die über einen Index erfaste Ungleichverteilung des Einkommens (income inequality). Weitere vier unabhängige Variablen dienen der Kontrolle des Anomieeffektes. Das ergibt fünf unabhängige Variablen. Es sind dies pro Bundesstaat:

- (1) Einkommensungleichverteilung (als Indikator für „Anomie“)
- (2) der Anteil der Schwarzen an der Bevölkerung (percent black)
- (3) Arbeitslosenquote (unemployment)
- (4) Immigration (interstate immigration (is an indicator of general (...) social disorganization))
- (5) Populationsdichte

In der ersten Regressionsanalyse mit der abhängigen Variablen „Mord“ (rate of homicide) werden 77% der Varianz des Mordes aufgeklärt. Das ist außerordentlich viel. Alle fünf unabhängigen Variablen tragen in der erwarteten Richtung dazu bei. Die Arbeitslosenquote hat den geringsten Effekt, der auch als einziger statistisch nicht bedeutsam ist. Den stärksten Effekt (Beta-Koeffizient) hat „percent black“ mit .69. Es folgt „immigration“ mit .31, und an dritter Stelle steht „income inequality“ mit .26.

Stack schreibt dazu:

„These results support the hypothesis that anomie is related to homicide“ (a.a.O., S. 342).

In der zweiten Regressionsanalyse mit der abhängigen Variablen „Eigentumskriminalität“ (rate of property crime) werden stattdessen 74% der Varianz erklärt. Der „Anteil der Schwarzen“ hat keinen signifikanten Effekt. Die „Einkommensungleichverteilung“ – der Indikator von „Anomie“ – hat einen, aber seine Richtung ist mit -.15 entgegen der Erwartung. Sie besagt, daß der Anteil der Eigentumskriminalität in einem Bundesstaat (schwach) mit der Einkommensungleichverteilung zunimmt. Den stärksten Einfluß haben die „Bevölkerungsdichte“ (Beta .76), die „Immigration“ (Beta .41) und die „Arbeitslosenquote“ (Beta .22).

Alles in allem sind das schöne Ergebnisse. Aber belegen sie – und sei es auch nur für Mord – daß Anomie im Sinne von *Merton* Kriminalitätsraten erhöht?

Das Problem liegt meines Erachtens nicht im Methodischen, sondern im Theoretischen: Was ist "Anomie", wie entsteht sie, welche Konsequenzen hat sie und – auf dieser Basis, aber erst auf dieser Basis – wie kann sie erfaßt und gemessen werden, und was sind geeignete Indikatoren und Operationalisierungen?

Zunächst einmal repräsentiert *Stack* die Anomietheorie von *Merton* durch eine einzige Variable. Er reduziert damit die Theorie auf diesen einen durch das Merkmal erfaßten Aspekt. Diese Vereinzelnung ist auch eine Entwurzelung des Merkmals aus seinem theoretischen Kontext, in dem es eigentlich stehen könnte oder sollte und in dem es seinen Bedeutungsgehalt – sprich: seine Validität – erhalte und erkennen ließe. Eine Normlosigkeit z.B., die mit den unabhängigen Variablen „Ziele“ und „Möglichkeiten“ korreliert und insofern auch Konsequenz dieser Merkmale sein könnte, hat im Zusammenhang der Anomietheorie von *Merton* mehr Validität als eine Variable „Normlosigkeit“, die – da isoliert – nur für sich sprechen kann.

Der Indikator von *Stack*, die Ungleichverteilung des Einkommens, ist aber vom sichtbaren Kern der Anomie noch weiter entfernt als die Normlosigkeit. Um so mehr gedankliche Einzelschritte sind erforderlich, um die „Einkommensungleichverteilung“ als guten Indikator der Anomietheorie von *Merton* auszuweisen.

Stack beginnt diesen Weg mit der nachvollziehbaren Bemerkung:

„Unfortunately, Merton does not provide us with a systematic method for testing his theory“ (a.a.O., S. 339).

Dann folgt die Begründung für seinen Indikator:

„However, we hold that a measure of the degree of income inequality would approximate the degree to which individuals perceive and experience a gap between material success and the probability of achieving success through legitimate means. We argue that extreme inequality is marked by relatively few success positions, whereas relative equality is characterized by many success positions. A high degree of income inequality hampers the degree to which substantial progress toward success goals is realized“ (a.a.O., S. 340).

Stimmt es, daß es bei extremer Ungleichheit nur wenige Erfolgspositionen gibt? Heißt das nicht, daß man sich an der Spitze der Einkommenspyramide orientieren müßte? Bedeutet die Argumentation von *Stack* nicht, daß er sich stark oder völlig auf die „Möglichkeiten“ konzentriert und die Ziele weitgehend ignoriert? Variieren die Erfolgsziele nach Art, Anspruch und Bedeutsamkeit mit der Einkommensungleichheit?

Kann man die Bedingungen, die zu der einen oder anderen Einkommensverteilung führen, aus der Betrachtung ausklammern? Möglicherweise sind die Bedingungen, die zu großer oder geringer Einkommensungleichverteilung führen, für das Entstehen von Anomie und abweichendem Verhalten viel wichtiger als die Einkommensverteilung selbst.

Was heißt es z.B., wenn die Einkommensungleichverteilung minimal ist? Es heißt u.a., daß sich das Erfolgsziel am Gleichen orientiert und da

alle anderen dieses Gleiche ja auch erreicht haben, muß es sich um realistische Ziele handeln, die für praktisch jedermann auf legitimen Wegen erreichbar sind. Insofern betont die Gleichverteilung des Einkommens zugleich die Legitimität ihrer Entstehung, aber auch die Gleichheit des Mitmenschen.

Vielleicht führt eine stärkere Betonung der Gleichheit des Mitmenschen einerseits zu einer relativen Gleichverteilung des Einkommens, andererseits aber auch zu einer stärkeren Gewichtung und Gleichverteilung bei Erziehung, Bildung, Ausbildung, also von Merkmalen, die eher als Kontrollvariablen geeignet wären.

Die Fragen wurden v.a. gestellt, um anzudeuten, daß die Beziehung zwischen der „Einkommensungleichverteilung“ und der „Anomie“ ein komplexes Thema eröffnet.

Auch am Beispiel des als Kontrollmerkmal vorgesehenen „Anteils der Schwarzen“ (percent black) wird das theoretische Problem gut sichtbar. *Stack* verwendet das Merkmal als Kontrollvariable, was implizit besagt: Der „Anteil der Schwarzen“ ist selbst kein Indikator von *Mertonscher* Anomie, aber er hat – wie auch die „Anomie“ – einen Effekt auf abweichendes Verhalten und außerdem (mutmaßlich) auf die „Einkommensungleichverteilung“, und deshalb soll er kontrolliert werden. In einer anderen Untersuchung zur Bewährungsprüfung der Anomietheorie (*Menard* 1995), die ich später noch ganz ausführlich beschreibe, kommt eine praktisch identische Variable vor, wenn auch auf der individuellen Ebene mit individuellen Zusammenhängen, nämlich die „Hautfarbe“ (ethnicity) mit den Merkmalsausprägungen „farbig (non white) – nicht farbig“. „Ethnicity“ wird dort jedoch als Anomievariable gehandhabt, und zwar mit der Begründung, es sei ein Indikator der Sozialstruktur, der (nach *Merton*) eine von zwei Hauptmerkmalen der Anomietheorie beeinflusse, nämlich den Zugang zu legitimen Möglichkeiten.

Folgt man dieser Interpretation, dann wäre der „Anteil der Schwarzen“ in der Studie von *Stack* eine Anomievariable und kein Kontrollmerkmal. In diesem Falle wäre der Bewährungsgrad der Anomietheorie für die Erklärung von „Mord“ sehr hoch.

2.8.4.5 *Peters Studie zur Jugendkriminalität*

Der Autor befaßt sich im ersten größeren Teil mit Begriff und Verbreitung der Jugendkriminalität und sodann mit Theorien ihrer Erklärung, wobei er bei den Theorien zwischen „Bedingungsansätzen“ und „Etikettierungs-

ansätzen“ unterscheidet. Die Anomietheorie von *Merton* wird – wie andere Theorien auch – relativ ausführlich besprochen, wenn auch nicht unmittelbar empirisch. Eine unmittelbar auf einen Test der Anomietheorie angelegte Arbeit ist dies nicht.

Dennoch ergibt sich ein empirischer Bezug, der zudem auch einen Zusammenhang zu einer Bewährungsprüfung hat, über den ersten Teil zu Begriff und Verbreitung der Jugendkriminalität. Anhand von Kriminalstatistiken zu Verurteilungen werden dort Analysen zur Jugendkriminalität vorgestellt, die über die „Schicht“ auch einen Bezug zu Konzepten von *Merton* haben: Jugendliche vs. Heranwachsende vs. Gesamtbevölkerung; Kriminalitätsbelastung deutscher und ausländischer Jugendlicher; Aufschlüsselung nach Schicht; Aufschlüsselung nach Delikt.

Peters kommt hier zum Ergebnis:

„Wir können nach allem also sagen: Unter den kriminalstatistisch erfaßten Altersgruppen sind Jugendliche überrepräsentiert. Unter diesen Jugendlichen sind ältere („Heranwachsende“) männliche Jugendliche, die unteren sozialen Schichten angehören, überrepräsentiert“ (*Peters* 1985, S. 360).

Zusammenhänge zwischen der sozialen Schicht und der Kriminalitätsbelastung werden indirekt beim Vergleich der Kriminalitätsbelastung deutscher und ausländischer Jugendlicher (15 bis 20 Jahre) sichtbar. Hier beträgt nach *Peters* für die Jahre 1975 bis 1979 der Anteil der verurteilten deutschen Jugendlichen an der Grundgesamtheit deutscher Jugendlicher 4,3% bis 5,2%. Die Vergleichszahlen für die verurteilten ausländischen Jugendlichen liegen zwischen 6,3% und 8,8%, sind also deutlich höher.

Für die Interpretation der Ergebnisse gibt *Peters* zu bedenken,

„(...) daß ausländische Jugendliche weit öfter als deutsche Jugendliche aus Familien stammen, die unteren Schichten zuzurechnen sind“ (a.a.O., S. 360).

Peters führt deshalb die Schicht als Kontrollmerkmal ein, indem er die Verurteiltenstatistik für die deutschen Jugendlichen auf Jugendliche mit Unterschichtstatus – genauer: mit Hilfsarbeiterstatus – eingrenzt. Dadurch steigen die Zahlen für die deutschen Jugendlichen vom Bereich 4,3% bis 5,2% auf 26% bis 31%, also auf das Fünf- bis Sechsfache, und sie liegen wesentlich über den „entsprechenden“ Zahlen der ausländischen Jugendlichen, die bereits genannt wurden. Diese sind allerdings – wie *Peters* richtig bemerkt – nur dann „entsprechend“, wenn man die unzutreffende Annahme macht, daß alle ausländischen Jugendlichen Hilfsarbeiter seien.

Unabhängig von der Qualität der Kontrollgruppe für den Vergleich der deutschen mit den ausländischen Jugendlichen ist der Zusammenhang zwi-

schen Schicht und Kriminalität bei den deutschen Jugendlichen nach dieser Perspektive, die den Extrembereich der jugendlichen Hilfsarbeiter mit allen Jugendlichen vergleicht, dramatisch: Die Subpopulation der deutschen jugendlichen Hilfsarbeiter macht 10% der gesamten Population deutscher Jugendlicher aus, aber 60% der verurteilten Jugendlichen.

Insgesamt stellt *Peters* fest,

„(...) daß die Ergebnisse die Relevanz der Variable Schicht für eine Analyse der statistisch erfaßten Kriminalität bestätigen“ (a.a.O., S.362).

2.8.4.6 *H.-J. Albrechts Studie zur Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität*

Die von *H.-J. Albrecht* (1984) ist nicht unmittelbar auf eine Untersuchung der Anomietheorie angelegt, aber sie behandelt mit der Arbeitslosigkeit eine Variable, die – wie auch die soziale Schicht in der Studie von *Peters* – einen Effekt auf Anomievariablen haben kann und so im Sinne von *Merton* als Effekt auf die legitimen Zugangsmöglichkeiten zu den kulturell vorgegeben Zielen wohl auch hat. Zudem hat sie einen Zusammenhang zur gerade besprochenen Arbeit von *Peters*.

Die Arbeit hat als Eröffnung die Ausgangsposition, daß

„unabhängig vom politischen System und vom Stand der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes ein Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität als gesichert“ gilt, wobei jedoch „ein Mangel an empirischen Untersuchungen, die die Hypothese eines direkten und kausalen Zusammenhangs zwischen Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität einer Überprüfung unterziehen“ (a.a.O., S. 218), auffällt.

Die für Nordrhein - Westfalen vorliegenden Zahlen, so fährt der Autor fort, scheinen sehr deutlich für einen engen Zusammenhang der beiden Merkmale zu sprechen. Hier

„(...) liegt der Anteil arbeitsloser Tatverdächtiger bei Jugendlichen (14-17 Jahre) im Jahre 1982 bei etwa 5%, während bei männlichen Heranwachsenden (18-20 Jahre) jeder fünfte Tatverdächtige als arbeitslos eingestuft wurde. Im Jugendstrafvollzug ist es wohl die Hälfte aller Insassen, die bei Tatbegehung und vor Einlieferung in den Jugendstrafvollzug arbeitslos waren. Diese Quote erhöhet sich bei ausländischen Insassen des Jugendvollzugs auf etwa 75%. Wird im Zusammenhang mit den Insassen des Jugendstrafvollzuges nach dem Anteil derer gefragt, die aus der Zeit vor Inhaftierung die Erfahrung einer jedenfalls zeitweisen Arbeitslosigkeit mit sich bringen, dann sind es gar etwa 9 von 10 Jugendstrafgefangenen“ (a.a.O., S. 219).

Zur Deutung eines Zusammenhangs beider Merkmale werden zwei theoretische Erklärungsmuster angeboten, die auch den direkten Bezug zu unserem Thema herstellen:

„Zusammenhänge zwischen Jugendarbeitslosigkeits- und Jugendkriminalitätsraten sind denkbar als Folge einer mit der Erhöhung oder Senkung von Jugendarbeitslosigkeitsraten variierenden Beteiligung jugendlicher Arbeitsloser am Kriminalitätsgeschehen, zum anderen auch als Folge eines eher indirekten Einflusses, wenn nämlich Jugendarbeitslosigkeit über Legitimations- und Plausibilitätsverluste von Normen zu einer erhöhten Abweichungs-/ Kriminalitätsbereitschaft in der gesamten Altersgruppe führt (...) Theoretische Bezugspunkte bieten in diesem Zusammenhang Anomie- und Kontrolltheorie“ (a.a.O., S. 220).

Für gesicherte Aussagen zum Zusammenhang der beiden Merkmale fehle es jedoch am verlässlichen Bezugspunkt der allgemeinen Arbeitslosenquote unter Jugendlichen, da die offiziellen Arbeitslosenzahlen nur einen Teil – schätzungsweise etwa ein Drittel – der tatsächlichen Jugendarbeitslosigkeit darstellten. Führe Jugendarbeitslosigkeit jedoch zu Jugendkriminalität, dann sollten Veränderungen bei der Jugendarbeitslosigkeit gleichsinnige Veränderungen bei der Kriminalität bewirken. Das müßte sich

„in einer parallelen Entwicklung von Kriminalitäts- und Arbeitslosenzahlen widerspiegeln“ (a.a.O., S. 220).

Die Hypothese wurde durch eine Analyse der Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Arbeitslosendaten des Landes Nordrhein-Westfalen für den Zeitraum 1977-1982 geprüft. Sie bestätigen die Zusammenhangshypothese für den Fall längerfristiger Arbeitslosigkeit, indem sich zeigt,

„(...) daß die Anteile *längerfristig arbeitsloser jugendlicher und heranwachsender Straftäter* bzw. *nach Schulabgang arbeitsloser Tatverdächtiger* bezogen auf die Gesamtzahl der arbeitslosen Jugendlichen und Heranwachsenden eher *stabil bleiben* (...)“ (a.a.O., S. 225 f., Hervorhebungen im Original),

so daß die Kriminalitätsrate der längerfristig Arbeitslosen mit der Rate der Jugendarbeitslosigkeit im Sinne des beschriebenen eher direkten Effektes steigt und fällt.

„Hypothesen, die gerade in diesen Teilgruppen durch längerfristige Arbeitslosigkeit ausgelöste Mängellagen bzw. die Verstärkung von bereits vorhandenen Integrationsdefiziten oder im Jugendalter normalen Krisen- und Konfliktsituationen mit der Folge eines höheren Kriminalitäts- und Kriminalitätsrisikos verknüpft sehen, können (...) beibehalten werden“ (a.a.O., S. 226).

2.8.4.7 Heilands Kriminalitätsstudien an der Universität Bremen

Heiland hat an der Universität Bremen ein Projekt zum Thema „Wohlstand und Diebstahl. Eine Makroanalyse ausgewählter ökonomischer, sozialer und kriminalstatistischer Indikatoren unter Anwendung der multiplen Regressionsanalyse“ bearbeitet und unter diesem Titel als Monographie veröffentlicht (*Heiland* 1983). Mit dem Thema „Lebenslage, Ungleichheit und

die Entwicklung der Eigentumskriminalität“ folgte 1984 noch eine knapp 30 Seiten umfassende Veröffentlichung im Sammelband „Wohlfahrtsstaat und soziale Probleme“, der von *Haferkamp* herausgegeben wurde (*Heiland* 1984).

Die – meines Erachtens – ausgezeichnete Studie von *Heiland* ist die einzige empirische Arbeit, die ich gefunden habe, die ganz zentral und gezielt die Anomietheorie – und nicht irgendeinen Randaspekt von ihr oder eine oder mehrere im Eiltempo auf Plausibilitätsebene präsentierte Variablen – zur Erklärung von Kriminalität nutzt und testet, indem mit ausgebreiteten theoretischen Begründungen und guten empirischen Daten ein Modell entwickelt, getestet und bis hin zur Mitteilung aller direkten und indirekten Effekte der verschiedenen Variablen im Detail beschrieben wird.

Heiland beschäftigt sich mit ökonomischen Bedingungen der Kriminalität, nämlich dem Einfluß von „ökonomischen Krisen“, aber auch von „Phasen der Prosperität“ auf die Eigentumskriminalität. Er steht damit der Ausgangsposition *Durkheims* sehr nahe:

„Aber sind es allein die ökonomischen Krisen, die die Kriminalitätsziffern ständig in die Höhe treiben? Oder müssen auch Phasen der Prosperität in eine Analyse der Entwicklung der Kriminalitätsziffern einbezogen werden? Oder beeinflußt gar das Wechselspiel von Krise und Prosperität das kriminelle Handeln?“ (*Heiland* 1984, S. 104).

Die Antworten auf diese Rahmenfrage sucht er in einem explizierten theoretischen Konzept, und zwar im Bereich der Anomietheorien von *Durkheim*, *Merton*, *Cloward* und *Ohlin*. Die theoretischen Konzepte und Konstrukte sowie die Möglichkeiten und Probleme ihrer Messung und Operationalisierung werden von ihm klar begründet, herausgearbeitet und definiert. Sie finden ihren Niederschlag in einem theoretischen Modell, in dem alle hypothetisch erwarteten Variablenbeziehungen ausgewiesen und anhand von Pfadmodellen empirisch getestet werden.

Die Daten sind aggregierte, personenunabhängige Statistiken zu den Merkmalen des Modells, die für den Beobachtungszeitraums 1952-1977 erhoben und zu Zeitreihen, also zu zeitlich geordneten Folgen von Beobachtungsdaten zu den gleichen Merkmalen, zusammengestellt und ausgewertet wurden. Gegen die Verwendung von Zeitreihen kann man – wie *G. Albrecht* das macht – u.a. einwenden, daß die Zeit, die zwischen Ursache und Wirkung liegt („time-lag“), unklar ist oder sein kann und die Ergebnisse insofern kaum interpretierbare „Konglomerate“ von „sehr unterschiedlichen Teilentwicklungen“ darstellen können (*G. Albrecht* 1997, S. 514). Ich teile die Auffassung, daß hier ein Problem liegt oder liegen kann, und tat-

sächlich zeigen die Ergebnisse, wie noch zu beschreiben ist, auch höchst Verblüffendes mit zudem ein wenig unbekannter Herkunft. Allerdings trifft der Einwand dann nicht nur die Zeitreihe, sondern jeden Punkt von ihr, also auch jede Einzelkorrelation. Und das würde bedeuten, daß man – beispielsweise zum Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Kriminalität – überhaupt nichts zu sagen wagt, weil der „time-lag“ ungeklärt ist. Ich denke daher, daß als Schutz gegenüber allzu drastischen Fehldeutungen darauf zu bestehen ist, daß die Ergebnisse theoretisch plausibel sein sollten, dann aber die Arbeit von *Heiland* durchaus genutzt werden kann.

Auch die Darstellung der Ergebnisse sowie ihre Interpretation ist klar und überzeugend. Alles in allem handelt es sich um eine vorzügliche und für unser Thema sehr wichtige Arbeit, mit der wir uns besonders gründlich beschäftigen müssen.

Der ausführliche theoretische Teil der Arbeit von 1983 besteht – einer guten Gliederung folgend – aus drei Hauptkapiteln:

- **die ökonomische Bedingtheit der Kriminalität**
- **der Ansatz eines makrostrukturellen Erklärungsmodells**
- **theoretische Konstrukte und Indikatorenproblematik**

Zur ökonomischen Bedingtheit werden Zusammenhänge der Eigentumskriminalität zu und ihre mögliche Abhängigkeit von einer Vielzahl von Variablen diskutiert: dem – unter historischen Gesichtspunkten – wichtigen Merkmal des Getreidepreises, der Konjunktur, der Arbeitslosigkeit, dem Einkommen, dem Wohlstand sowie komplexeren Modellen mit mehreren Variablen.

Das Teilthema „Arbeitslosigkeit und Kriminalität“ greife ich heraus. Es beschreibt einen wesentlichen Aspekt wirtschaftlicher Krisen, Rezessionen, Depressionen oder Zusammenbrüche:

„Im 19. Jahrhundert sind die Beziehungen zwischen wirtschaftlichen Krisen, der aus diesen Krisen resultierenden Armut, Arbeitslosigkeit und Kriminalität offensichtlich: Wie ENGELS (...) nach dem Besuch einiger englischer Industriestädte feststellt, ist es nicht allein die Armut, die auf die Arbeiter demoralisierend wirkt, sondern es sind die Unsicherheiten der Lebensstellung und die Unstetigkeiten der Lebensführung, die zunehmend das Dasein des Proletariats bestimmen“ (*Heiland* 1983, S. 31, Hervorhebung im Original).

Heiland kommt – auch nach einer kritischen Reanalyse von Untersuchungen von *Steinhilper* (1976) und *Rupprecht* (1977) – zum Ergebnis, daß es für die Eigentumskriminalität einen gesicherten Zusammenhang zur Arbeitslosigkeit gibt:

„Unterwirft man die von Steinhilper und Rupprecht präsentierten Längsschnittdaten zur ‚Entwicklung der registrierten Arbeitslosigkeit und Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland‘ einer Korrelationsanalyse, so läßt sich, entgegen Steinhilpers und Rupprechts Annahmen, feststellen, a) daß eine signifikante korrelative Beziehung zwischen Arbeitslosenquote und Häufigkeitsziffer sowohl für die Bundesrepublik Deutschland wie für den Großteil einzelner Bundesländer (...) besteht und b) daß entgegen der nach Augenschein der beiden Kurven geäußerten Vermutung Rupprechts, die Richtung des Zusammenhangs ausnahmslos positiv ist“ (*Heiland*, 1983, S. 37).

Heiland belegt seine Ergebnisse mit Korrelationskoeffizienten, die zwischen .40 und .80 variieren und in der Mehrzahl um .60. liegen.

Und im Zusammenhang der Diskussion einer Studie von *Brenner* (1976), deren „theoretisch wie methodisch sorgfältige Analyse“ das „Prädikat ‚außergewöhnlich‘“ verdient (*Heiland* 1983, S. 45), heißt es recht grundsätzlich:

„Die Ergebnisse, und ich beziehe mich hierbei ausschließlich auf diejenigen zur Eigentums kriminalität, bestätigen im wesentlichen diejenigen Hypothesen, die ich in den vorherigen Kapiteln bereits referiert habe: 1. Die Arbeitslosenrate steht in einem signifikanten direkt proportionalen Verhältnis zur Kriminalitätsrate. Dies gilt für alle größeren Deliktstypen und alle verwendeten kriminalstatistischen Quellen der einzelnen Länder. Nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt sich diese positive Beziehung bei Verringerung des Lag-Effektes in diesem Zeitraum“ (*Heiland* 1983, S. 47).

Sehr ähnliche Analysen werden zum thematischen Gegenpol – dem Zusammenhang von „Wohlstand und Kriminalität“ – präsentiert. Dabei sind im Ergebnis ökonomischen Wachstums besonders zwei Merkmale wichtig:

- **eine Zunahme sozialer Ungleichheit**
- **eine Erhöhung des Anspruchsniveaus**

Die „Erhöhung des Anspruchsniveaus“ haben wir in diesem – oder einem ähnlichen – Zusammenhang bereits bei *Durkheim* getroffen, nämlich als „enthemmte Begierden“, Streben nach „reichste(r) Beute“ und „jede Art von Begehrlichkeit“, wenn ein „jähres Anwachsen von Macht und Vermögen“ stattfindet. Die Frage, ob ein Konjunkturaufschwung oder auch der über lange Zeiträume feststellbare Trend der Wohlstandszunahme das ist, woran *Durkheim* gedacht hat – man beachte z.B. das „jäh“ – spreche ich hier nur kurz an, ohne näher auf sie einzugehen. Jedenfalls kann man hier durchaus eine Brücke zu (einem Teil der Anomietheorie von) *Durkheim* sehen.

Der erste Punkt – der Einfluß der sozialen Ungleichheit auf das Kriminalitätsgeschehen – erschien in unserer Darstellung von Arbeiten zur empi-

rischen Bewährung der Anomietheorie bereits bei *Stack* (1983), und zwar als Einkommensungleichverteilung, die zudem als Indikator von Anomie betrachtet wurde. Die Einkommensungleichverteilung hatte bei *Stack* einen starken Einfluß auf die Mordrate („rate of homicide“, Beta-Koeffizient .31) und einen schwächeren bzw. schwachen und in seiner Richtung entgegen der Erwartung ausfallenden Effekt auf die „Eigentumskriminalität“ („rate of property crime“, Beta-Koeffizient -.15).

Heiland folgt hier der Untersuchung und Argumentation von *Brenner* (1976) zur Entwicklung sozialer Ungleichheit im Gefolge wirtschaftlicher Entwicklung:

„2. Die Lang-Zeit-Effekte zwischen ökonomischem Wachstum und den Kriminalitätsraten im 20. Jahrhundert sind positiv korreliert. Langfristig erfährt ein großer Teil der Bevölkerung Veränderungen im Einkommens- und Beschäftigungsstatus. Die Unterschicht erfährt bei kurzfristigen Konjunkturreinbrüchen relativ geringe absolute Einkommensverluste, andere Bevölkerungsgruppen mit höherem Einkommen jedoch relativ starke, so daß sich die Differenzen zur Unterschicht verringern. Beim Aufschwung können die höheren Einkommenschichten diesen Verlust schneller ausgleichen als Unterschichtszugehörige, letzte fallen dagegen im Einkommensgefüge relativ weit zurück. Aus diesem ökonomischen Mechanismus heraus begründet Brenner den positiven Zusammenhang zwischen Wachstum und Kriminalität. Die Steigerung der Einkommensungleichheit und damit das Gefühl der Deprivation ist der Grund für die positive Ausprägung der Koeffizienten. Die Wahrnehmung der relativen Deprivation wird durch eine im Aufschwung generell zu beobachtende *Erhöhung des Anspruchsniveaus* (gemessen an Ausgaben für Kommunikationsmittel, Ausgaben für Fernsehen, Wachstum der Werbebranche) noch gesteigert“ (*Heiland* 1983, S. 47, Hervorhebungen im Original).

Die Wirkungen der beiden ökonomischen Phasen – Wachstum und Rückgang – auf die Entwicklung der Eigentumskriminalität soll so, wie sich das in den Zitaten auch bereits deutlich angekündigt hat, durch Kombination der Anomietheorien *Mertons* und *Durkheims* erklärt werden:

„Mertons Anomietheorie könnte demnach um Durkheims Erklärungszusammenhang problemlos erweitert werden: Während Perioden ökonomischen Niedergangs reduzieren sich die Mittel und Gelegenheiten, die gesellschaftlich-kulturellen Ziele zu erreichen, bzw. mit dem plötzlichen Wohlstand kann es angesichts erhöhter Zielvorgaben zu einem Überschreiten der gesteigerten Mittel und Gelegenheiten kommen.

Aus der Diskrepanz zwischen der sozialen und kulturellen Struktur resultieren einerseits unterschiedliche Drucksituationen, die unterschiedliche Anpassungsformen bei den Individuen induzieren. Andererseits kann die Rate abweichenden Verhaltens allerdings auch dann anwachsen, wenn ein starkes Gewicht auf einzelne gesellschaftliche Ziele gelegt wird, die Normierung legitimer Mittel jedoch in Phasen raschen wirtschaftlichen Wachstums oder während Depressionsphasen vernachlässigt wird. In diesem Fall ist eine gesellschaftliche soziale

Situation gegeben, die es nahelegen könnte, auch in Phasen des Überflusses Eigentumsdelikte zu begehen, weil unter Ausnutzung legaler Möglichkeiten keine Bedürfnisbefriedigung zu erzielen ist“ (*Heiland* 1983, S. 57).

Das leuchtet mir ein. Aber wessen Theorie ist das? Ist das z.B. *Durkheim*? Meines Erachtens entspricht das im Kern den Vorstellungen *Mertons*, nämlich daß die Diskrepanz zwischen (kulturell vorgegebenen) Zielen und den Zugangsmöglichkeiten zu kulturell legitimen Wegen zum Ziel (legitime Möglichkeiten) Kriminalität beeinflusst. *Merton* denkt sich die Ziele bzw. die Bedeutsamkeit der Ziele als konstant oder relativ konstant und die legitimen Möglichkeiten als variabel, nämlich in Zusammenhang mit der sozialen Struktur, so daß die Variabilität der Diskrepanz und damit die Variabilität der Kriminalität bei *Merton* weitgehend aus der Variabilität der legitimen Möglichkeiten stammt. Insofern ist der Gedanke, die Variabilität der Diskrepanz auch über eine Variabilität der Ziele zu begründen, sicher gut.

Der Gedanke läßt sich gewiß mit *Durkheim* begründen, und ich kann mir nicht vorstellen, daß *Merton* gegen eine derartige Erweiterung seiner Theorie Einwände hätte – sie war einfach nicht sein Thema, denn er hatte ein anderes – nur hat man noch lange nicht die Anomietheorie von *Durkheim* übernommen (und ich finde, man hat sie auch nicht „praktisch“ oder „fast“ übernommen), wenn man seinen Gedanken aus seiner Anomietheorie übernimmt, daß plötzlicher Reichtum im gesellschaftlichen Umfeld Begehrlichkeiten und Begierden weckt und auch ganz gewöhnliche Gier. Würde *Durkheim* der Aussage zustimmen, plötzlicher Reichtum im Umfeld führe zu erhöhter Kriminalität, weil er den Anspruch erhöhe? Ich bezweifle das. Die Vorstellungen *Durkheims* zur Anomie sind, wie wir gesehen haben, recht komplex. Wäre andererseits *Merton* auf die – meines Erachtens richtige – Idee von *Durkheim* gekommen, daß sich auch plötzlicher Reichtum mit seiner Theorie vereinbaren läßt? *Merton* hat die Theorie von *Durkheim* gekannt. Warum hat er sie dann nicht „integriert“?

Ich beschreibe jetzt kurz das Modell von *Heiland*, d.h. die Theorie. Später nutze ich bei der Darstellung besonders interessanter, ausgewählter Einzelergebnisse die Gelegenheit, die an diesen Ergebnissen beteiligten Variablen genauer vorzustellen.

Heiland (1984) beschreibt Grundzüge seines Modells selbst sehr kompakt:

„Grundannahme des Modells ist, daß die Konjunktur nicht direkt, sondern indirekt über die Variablen ‚Lebenslage‘, ‚Gelegenheitsstruktur‘, ‚Verteilungsposition‘ und ‚Druck‘ auf die ‚Eigentumskriminalität‘ wirkt“ (*Heiland* 1984, S. 107, Hervorhebungen im Original).

In der Tabelle 2-4 hat die abhängige Variable „Eigentumskriminalität“ deshalb die „Konjunktur“ nicht als „vorauslaufende Variable“. Die indirekte Wirkung der Konjunktur über die drei genannten Merkmale – Lebenslage, Gelegenheitsstruktur und Verteilungsposition – zeigt sich in Tabelle 2-4, indem sie der Tabelle als vorauslaufende Variablen der Eigentumskriminalität erscheinen, also postulierte direkte Effekte auf sie haben.

Tabelle 2-4: Struktur der Eigentumskriminalität

		Vorzeichen der Koeffizienten			
Abhängige Variable	Vorauslaufende Variable	Gefordert	richtig (V)	falsch (F)	Richtig/falsch
Lebenslage	Konjunktur	+	V .55		
Gelegenheiten	Konjunktur	+		F -.10	
Verteilungsposition	Konjunktur	-	V -.10		
Anspruchsniveau	Lebenslage	+			I .13
Anspruchsniveau	Gelegenheiten	+			I -.21
Druck	Konjunktur	-	V -.53		
Druck	Lebenslage	-			I -.14
Druck	Anspruchsniveau	+	V .14		
Eigentumskriminalität	Lebenslagen	-			I -.14
Eigentumskriminalität	Gelegenheiten	+		F -.21	
Eigentumskriminalität	Verteilungsposition	-	V -.32		
Eigentumskriminalität	Anspruchsniveau	+		F -.36	
Eigentumskriminalität	Druck	+		F -.35	

Legende: Tabelle nach Heiland 1984, Abb. 1 & 3, S. 108; 112; Dargestellt ist der dem Betrag nach jeweils größte standardisierte Regressionskoeffizient einer Beziehung.

Außer diesen drei Merkmalen sollen noch das „Anspruchsniveau“ und der ‚Druck‘ direkte Effekte auf die Eigentumskriminalität haben, so daß nach den Hypothesen insgesamt fünf Merkmale direkt auf die Eigentumskriminalität einwirken.

Sowohl der „Druck“ wie auch das „Anspruchsniveau“ hängen ihrerseits von Merkmalen des Modells ab, die somit ihrerseits auf diese Weise indirekt auf die Eigentumskriminalität einwirken.

Das „Anspruchsniveau“ soll die „Gelegenheiten“ und die „Lebenslage“ als vorauslaufende Variable haben. Und der „Druck“ soll vom „Anspruchsniveau“, der „Lebenslage“ und der „Konjunktur“ abhängen. Damit hat die „Konjunktur“ im Modell vier direkte Effekte, aber keinen auf die „Eigentumskriminalität“.

Das Modell wurde getrennt für „Industriearbeiter“ und „Angestellte“ geprüft, ferner für Zweipersonen- (Ehepaar ohne Kinder)-, Vierpersonen- (Eltern mit zwei Kindern)- und Sechspersonenhaushalte (Eltern mit vier Kindern), so daß für jede Variablenbeziehung insgesamt sechs Koeffizienten (standardisierte Regressionskoeffizienten) vorliegen, die Größe und Stärke des Effekt der „vorauslaufenden“ auf die „abhängige“ Variable beschreiben. Auf die Begründung, warum z.B. ein Vierpersonen-Industriearbeiter-Haushalt für eine bestimmte Merkmalsbeziehung ein anderes Ergebnis haben soll als ein Zweipersonen-Angestellten-Haushalt, gehe ich etwas später ein.

Von den jeweils sechs Koeffizienten einer Merkmalsbeziehung wurde für die Tabelle 2-4 der mit dem größten Betrag ausgewählt (unabhängig von seinem Vorzeichen, der Haushaltsgröße und der Herkunft aus einem Industriearbeiter – oder Angestelltenhaushalt) und in die Spalte „richtig“ eingetragen, wenn die Vorzeichenverteilung der sechs Koeffizienten insgesamt nach der Einstufung von *Heiland* mit dem nach der Theorie und den Hypothesen geforderten Vorzeichen übereinstimmen, die Hypothese also verifizieren (V), in die Spalte „falsch“, wenn die Vorzeichenverteilung die Hypothesen widerlegen bzw. falsifizieren (F), und in die Spalte „richtig/falsch“, wenn die Vorzeichenverteilung die Hypothesen teils verifiziert, teils falsifiziert, also inkonsistent (I) ist.

Alles in allem ist zunächst festzustellen, daß das Gesamtmodell bzw. die sechs Gesamtmodelle nach den abgelegten Prüfkriterien widerlegt sind. Dennoch kann – so sagt *Heiland* meines Erachtens zutreffend – die Analyse von Einzelbeziehungen durchaus fruchtbar sein.

Das Modell bezieht sich auf einen ziemlich langen, von zahlreichen und kräftigen Veränderungen geprägten Zeitraum der Bundesrepublik der Nachkriegszeit, von denen einige als Hintergrundinformation für die dann folgende Ergebnisdarstellung nützlich sind:

- Der Umfang der Bevölkerung stieg nach *Heiland* (1983, S. 129) von 48.7 Millionen im Jahre 1952 über 56.8 Millionen im Jahre 1962 auf 61.8 im Jahre 1972.
- Die Zahl der Erwerbspersonen stieg in der Zeit von 22.7 Millionen (1952) auf 26.8 Millionen (1962) und hat 1972 (26.9 Millionen) und 1977 (26.0 Millionen) etwa das Niveau von 1962.
- Die Erwerbsquote – der Anteil der Erwerbspersonen an der Wohnbevölkerung – beginnt 1952 mit 46,6%; sie erreicht 1962 47,2%, fällt 1972 auf 43,5% und 1977 auf 42,4%.

- Die Zahl der Privathaushalte betrug 1950 16.7 Millionen, 1961 19.5 Millionen, 1970 22.0, 1972 23.0 und 1977 24.1 Millionen (*Heiland* 1983, S. 140).
- Ganz grob verteilen sich die Privathaushalte zu jeweils etwa 20% bis 25% auf 1-Personen, 2-Personen und 3-Personenhaushalte. Die Zahl der 4-Personenhaushalte macht etwa 13% bis 15% der Haushalte aus.
- 1973 gibt es 21.1 Millionen private Haushalte. Davon haben 41% einen Erwerbstätigen, 23% zwei Erwerbstätige, 5% drei Erwerbstätige und der Rest von 31% keinen Erwerbstätigen.
- Differenziert man die Haushalte mit einem (zwei) Erwerbstätigen nach der sozialen Stellung des Haushaltsvorstandes, so sind 10,4% (8.7%) Beamte, 33.6% (25.9%) Angestellte und 37.9% (44.0%) Arbeiter. (*Heiland* 1983, S. 143).

Nach dem Modell hängt die Eigentumskriminalität direkt von fünf (vorauslaufenden) Variablen ab. Diese fünf Variablen werden wiederum von anderen Merkmalen direkt beeinflusst, sind also selbst auch jeweils abhängige Variablen (s. Tabelle 2-4). Vier dieser fünf Merkmale werden (auch) durch die Konjunktur bestimmt. Nur das „Anspruchsniveau“ ist im Modell unabhängig von direkten Einflüssen der Konjunktur. Es hängt aber durchaus von ihr ab, und zwar indirekt über die Merkmale „Lebenslage“ und „Gelegenheiten“. Damit hängen alle fünf Merkmale, die direkt auf die „Eigentumskriminalität“ einwirken, von der „Konjunktur“ ab. Der erste, direkt die „Eigentumskriminalität“ beschreibende Modellblock ist:

- Lebenslage
- Gelegenheiten
- Verteilungsposition
- Anspruchsniveau
- Druck

Nur für die „Verteilungsposition“ wurde die Hypothese zur Richtung des Effektes bestätigt (s. Tabelle 2-4).

Nach den Darstellungen von *Heiland* zur abhängigen Variablen betrug die Gesamtzahl der polizeilich bekanntgewordenen Eigentumsdelikte 1953 – zu Beginn des Beobachtungszeitraums – rund 500.000, und sie erhöhte sich bis 1977 – dem Ende des Beobachtungszeitraums – auf etwa 2,1 Millionen, was einer jährlichen Zuwachsrate von 5.9 entspricht. Für verschiedene Fünfjahreszeiträume in der Beobachtungsspanne schwankt die Zu-

wachstumsrate zwischen 3,6% und 8%. Bezieht man das Bevölkerungswachstum in dieser Zeit mit ein,

„(...) so erhöhte sich die Eigentumsbelastungsziffer um 216% im Gesamtzeitraum von 1953 bis 1977“ (*Heiland* 1984, S:113).

• Lebenslage und Eigentumskriminalität

Das Konstrukt „Lebenslage“ wurde als eine Dimension verstanden. Es beschränkt sich auf den ökonomischen Aspekt der Lebenslage, indem – ausgehend vom jährlichen, amtlich ausgewiesenen Bruttoeinkommen, der „Nettorealohn für verschiedene Haushaltstypen“ errechnet wurde. Dieses „Nettorealeinkommen“ unterliegt – wie *Heiland* in seiner differenzierten Darstellung der Entwicklung dieser Größe sagt – im Beobachtungszeitraum „starken Schwankungen um den Trend“ (*Heiland* 1984, S. 116).

Nach dem Modell wird angenommen, daß die so definierte „Lebenslage“ einen negativen Effekt auf die Eigentumskriminalität hat, die höhere Eigentumskriminalität also mit dem geringen „Nettorealeinkommen“ verbunden ist. Die Ergebnisse sind „inkonsistent“, bestätigen die Hypothese also schon dem Vorzeichen nach nicht durchgehend. Die drei Koeffizienten für die Angestelltenhaushalte stimmen jedoch mit der Erwartung überein. Vergleicht man den Betrag von .14 des ausgewählten (höchsten) Koeffizienten mit anderen Koeffizienten der Tabelle, so wird man – unabhängig vom Vorzeichen – ohnehin feststellen, daß andere Merkmale stärkere und wesentliche stärkere Effekte haben.

• Gelegenheiten und Eigentumskriminalität

Mit dem Begriff der „Gelegenheiten“ orientiert sich *Heiland* am Begriff der „illegitimen Mittel“ von *Cloward*. Der Begriff

„(...) umfaßt zwei wesentliche Dimensionen: die Dimension der *Lernstrukturen* und die Dimension der *Zugangschancen*. Illegitime Gelegenheiten definieren sich nach a) der jeweiligen Chance des Zugangs zu spezifischen Subkulturen und b) der Chance, Erlerntes in der den Subkulturen eigentümlichen Art und Weise zur Anwendung zu bringen“ (*Heiland* 1983, S. 94).

In diesem „Gelegenheitskonzept“ unterscheidet er eine „situative“ und eine „gelegenheitsspezifische Bedingung“. Die „situative“ Bedingung wird als „Anzahl vorhandener Krafräder und Personenwagen“ operationalisiert. Die „gelegenheitsspezifische“ Bedingung wird als „die Darbietung und Zugänglichkeit von Waren in Kaufhäusern (...)“ verstanden (*Heiland* 1984, S. 119 f.) und als „Anzahl, Umfang und Leistung von Supermärkten, Warenhäusern und Einzelhändlerläden“ operationalisiert. Die beiden wichtig-

sten Indikatoren dieser Dimension sind die Zahl der Lebensmitteleinzelhandelsläden und der Einzelhandelsumsatz. Beide Indikatoren korrelieren mit der Dimension zu .99, sind also praktisch mit ihr identisch.

Nach den von *Heiland* mitgeteilten Zahlen gab es von 1955 bis 1961 einen sprunghaften Anstieg der Selbstbedienungsläden von 326 auf 22.369 und bis 1971 auf 86.398. Danach ist die Entwicklung rückläufig, und sie fällt bis 1977 auf 70.997, dem Stand von 1966/67. Zugleich werden die Geschäfte nach der Verkaufsfläche immer größer. Dies sind meines Erachtens keine guten Voraussetzungen für einen guten Indikator. Hinzu kommt, daß irgendwann auch eine Entwicklung zu immer stärkerer Überwachung in den Selbstbedienungsläden einsetzte.

Der negative Koeffizient der Tabelle besagt, daß die „Gelegenheiten“ bei steigender Eigentumskriminalität abnehmen. *Heiland* schreibt dazu:

„Das Wachstumstempo der Eigentumskriminalität wird allein durch die Entwicklung der Gelegenheit weit weniger berührt als bisher angenommen worden ist“ (*Heiland* 1983, S. 120).

Ich bin mir nicht sicher, ob die gewählten Indikatoren so valide sind, daß ich dieser Interpretation folgen möchte.

• Verteilungsposition und Eigentumskriminalität

„Die Bestätigung eines negativen Zusammenhangs zwischen der Verteilungsposition und der Eigentumskriminalität ist“ – so schreibt *Heiland* 1983 – „eines der bemerkenswertesten Ergebnisse“ (a.a.O., S. 120) seiner Untersuchung.

Dem stimme ich zu. Der Koeffizient weist mit -.32 dem Betrag nach auf einen starken direkten Effekt der „Verteilungsposition“ auf die Eigentumskriminalität hin, und außerdem hängt die „Verteilungsposition“ in Übereinstimmung mit der Erwartung direkt – wenn auch nicht übermäßig kräftig – von der „Konjunktur“ ab, so die Theorie in diesem Teilaspekt einigermaßen mit den Daten übereinstimmt. Auf jeden Fall ist der direkte Effekt der Verteilungsposition auf die Eigentumskriminalität stark.

„Ökonomisch besagt der Aspekt der Verteilung“ (des Einkommens, das eine Gesellschaft insgesamt erarbeitet und erwirtschaftet hat, so beginnt *Heiland* in seiner Monographie die Beschreibung der „Einflußvariable ‚Verteilungsposition‘“) „eigentlich nicht mehr, als daß man zumeist das Gesamttaggregat des Einkommens in seiner Struktur, d.h. in seinen vielfältigen Aufgliederungen, untersucht (...)

Die Stellung sozialer Blöcke hinsichtlich des gesamtgesellschaftlich erbrachten Reichtums ist (...) ökonomisch wie sozial als besonders relevante Dimension anzusehen“ (*Heiland* 1983, S. 95).

Er unterscheidet zwischen dem „Block der Arbeitnehmer“ und dem „Block der Unternehmer“ und beschreibt die Verteilungsposition des Blocks der Arbeitnehmer durch den Indikator der „Lohnquote“ (LQ),

„(...) weil sie das in der wirtschaftspolitischen Diskussion am häufigsten verwendete Verteilungsmaß ist“ (*Heiland* 1984, S. 121).

Die Lohnquote ist das „Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit dividiert durch das Volkseinkommen“ (*Heiland* 1984, S.121), also der Anteil, den der „Block der Arbeitnehmer“ vom gesamten Volkseinkommen erhält. Diese „unbereinigte Lohnquote“ wird durch Berücksichtigung der Veränderung in der Beschäftigungsstruktur (Zahl der Arbeitnehmer) „bereinigt“.

„Bereinigt man die LQ (...), so zeigt sich, daß die LQ tendenziell sinkt, d.h., der durchschnittlich relative Anteil eines Arbeitnehmers am Sozialprodukt hat sich statistisch verringert. Erst in den 70er Jahren tritt eine Besserstellung ein. Zu einer rechnerischen Verschlechterung der Verteilungsposition gelangt man auch, wenn man das Verhältnis der Durchschnittseinkommen der Unselbständigen zum Durchschnittseinkommen der Selbständigen betrachtet. Auch dieses Verteilungsmaß hat sich – mit Ausnahme der letzten 5-6 Jahre – von 1953 an tendenziell zuungunsten der Arbeitnehmer verschoben, d.h., die Durchschnittseinkommen der Selbständigen sind deutlicher gestiegen als die der Unselbständigen“ (*Heiland* 1983, S. 121).

Hier – bei der Beschreibung der Verteilungsposition anhand der Lohnquote – gibt *Heiland* auch eine – meines Erachtens – gute Begründung, warum er in den Modellberechnungen zwischen „Angestellten“ und „Industriearbeitern“ unterscheidet:

„Es erschien uns unzureichend, nur die externe Verteilungsposition zu berücksichtigen. Individuen geben sich bei der Beurteilung der Verteilung nicht mit der von ihnen erreichten Position zufrieden, sondern konfrontieren ihre Position mit der anderer Personen und -gruppen. Es erschien uns deshalb notwendig, innerhalb der Gruppe der Arbeitnehmer durch Bildung von Einkommensrelationen diesem Tatbestand Rechnung zu tragen. Vergleicht man die Brutto- wie Nettoeinkommensrelation zwischen Industriearbeitern und Angestellten miteinander, so ist zu beobachten, daß in den 70er Jahren die durchschnittlichen Angestelltenlöhne brutto wie netto schneller gewachsen sind als die Industriearbeiterlöhne. Innerhalb der Unselbständigen konnten die Angestellten ihre Verteilungsposition deutlich verbessern“ (*Heiland* 1983, S. 121 f.).

Diese Hypothesen werden durch die Ergebnisse gut gestützt, indem die Beta-Koeffizienten für die Industriearbeiterhaushalte durchweg die höheren Beträge haben als für die Angestelltenhaushalte: sie betragen $-.36$, $-.36$ und $-.35$ für die Industriehaushalte (2-Personen-, 4-Personen-, 6-Personen-Haushalt) und $-.14$, $-.14$ und $-.15$ für die entsprechenden Angestelltenhaushalte. Demnach ist der Einfluß der Verteilungsposition auf die Eigentums-kriminalität bei den Industriearbeitern deutlich stärker als bei den Angestellten. Für diesen Unterschied gibt es die gleiche Erklärung wie für den Merkmalszusammenhang überhaupt.

Heiland schreibt:

„So antworteten 1969 und 1973 42% der Befragten, daß sie die Verteilung von Vermögen und Einkommen in der Bundesrepublik Deutschland nicht für gerecht

halten (...) Wird die Verteilung als nicht gerecht angesehen, treten Ungleichheiten verstärkt in den Vordergrund und brechen Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Sozialschichten auf, dann werden von den Akteuren vermehrt Eigentumsdelikte begangen (...)" (*Heiland* 1984, S. 122 f.).

Und:

„Die Bedeutung sozialer Ungleichheit ist in einer Gesellschaft, die ihr politisches Handeln auf die Verwirklichung von Gleichheit und Sicherheit gerichtet hat, allzu sehr in den Hintergrund getreten. Der Befund verweist gerade darauf, daß die Wahrnehmungen von Ungleichheiten in der Einkommens- und Vermögensverteilung von den Gesellschaftsmitgliedern registriert werden“ (*Heiland* 1983, S. 128).

Die beiden Begriffe „externe Verteilungsposition“ und „interne Verteilungsposition“ kennzeichnen zwei Aspekte der „Verteilungsposition“. Sie wurden auf der Grundlage einer Faktorenanalyse von sechs „Indikatoren“ der Verteilungsposition entwickelt. Zwei dieser Indikatoren – nämlich die „relative Benachteiligung“ und die „Einkommensrelationsquote“ korrelieren mit .99 bzw. .96 so hoch mit dem ersten Faktor, daß Indikator und Faktor nach meinem Verständnis praktisch identisch sind (vgl. *Heiland* 1983, Tabelle 11, S. 162). Die „relative Benachteiligung“ bezeichnet den Anteil der Arbeiter- an den Angestelltenlöhnen. Der erste Faktor beschreibt demnach die relative Benachteiligung der Arbeiter im Vergleich zu den Angestellten, also die „interne Verteilungsposition“.

Vier Indikatoren korrelieren hoch bis extrem hoch mit einem zweiten Faktor, und zwar: die „Nettolohnquote“ mit .94 und die „modifizierte und bereinigte Lohnquote“ mit .68. Der Faktor erfaßt klar die „externe Verteilungsposition“. Er ist – wie mir scheint – praktisch mit der „Nettolohnquote“ identisch, die die Veränderungen in der Beschäftigungsstruktur nicht berücksichtigt. Er korreliert aber selbstverständlich auch hoch mit der „modifizierten und bereinigten Lohnquote“, weil diese zwei Indikatoren der Verteilung ja hoch korrelieren müssen.

Die beiden Indikatoren zeichnen ein verschiedenes Bild zur Entwicklung der Verteilungsposition der Arbeitnehmer von 1950 bis 1975. Während die „Nettolohnquote“ von 58,5 auf 67,9 ansteigt, fällt die bereinigte Quote im gleichen Zeitraum von 59,4 auf 56,1.

Innerhalb einer Dimension werden die Indikatoren proportional zu ihrer Korrelation mit der Dimension gewichtet zusammengefaßt. Aus diesen beiden Werten wird dann der Index „Verteilungsposition“ durch Addition ermittelt (vgl. *Heiland* 1983, S. 127 f.). Das ist ein solides Verfahren. Was aber besagen jetzt die Ergebnisse, was ist die „Verteilungsposition“?

Auf jeden Fall sind – wie *Heiland* ja auch sagt – eine „interne“ und eine „externe“ Position zu unterscheiden. Es wäre angesichts der Bedeutung der

Ergebnisse sicher gut gewesen, die Ergebnisse der Pfadmodelle auch separat für jeden der beiden Aspekte zu haben, um den Einfluß auf die Eigentumskriminalität trennen zu können. Der erste Faktor beschreibt eindeutig eine Blockbildung in der Gruppe der Arbeitnehmer, nämlich die relative Benachteiligung der Arbeiter im Vergleich zu den Angestellten. Sie macht einen wesentlichen Aspekt der Verteilungsposition und des Konstrukts der „sozialen Gerechtigkeit“ aus. Der zweite Faktor ist meines Erachtens nicht ganz so klar faßbar, wie *Heiland* das 1984 darstellt, indem er zur Lohnquote zwei Indikatoren definiert, von denen der eine Zunahme und der andere eine Abnahme über den Beobachtungszeitraum anzeigt.

Da die „Nettolohnquote“ – der Anteil des Arbeitnehmernettoeinkommens am gesamten Volkseinkommen, unabhängig von der Zahl der abhängig Beschäftigten – so extrem hoch mit dem Faktor korreliert (.94), und die „modifizierte und bereinigte Lohnquote“ – in der die Zahl der beschäftigten konstant gehalten wird – noch sehr hoch, aber nicht extrem hoch mit dem Faktor korreliert (.68), haben die beiden Indikatoren durch diesen Faktor ein hohes Maß an korrelativer Gemeinsamkeit (.64), und es ergibt sich das folgende Interpretationsbild:

Der Einfluß des zweiten Faktors – der „externen Verteilungsposition“ – auf die Eigentumskriminalität ist mutmaßlich negativ, indem eine Verbesserung der Verteilungsposition mit einer Abnahme der Eigentumskriminalität einher geht. Dabei hat das Gesamtvolumen des Einkommens aus unselbständiger Arbeit im Verhältnis zum Volkseinkommen („Nettolohnquote“) mehr Gewicht als der entsprechende, auf die Zahl der abhängig Beschäftigten umgerechnete Kennwert.

• **Anspruchsniveau und Eigentumskriminalität**

Der betragsmäßig höchste Gewichtskoeffizient ist $-.36$. Er ist hoch und spricht für einen starken Einfluß, er hat aber das falsche Vorzeichen: die Eigentumskriminalität sinkt mit dem „Anspruchsniveau“. Die Koeffizienten für die Industriearbeiter liegen alle um $-.35$ und die Koeffizienten für die Angestellten um $-.15$, was für einen stärkeren Einfluß des Merkmals bei den Industriearbeitern spricht. Kann man das verstehen, wenn man sich das Merkmal „Anspruchsniveau“ genauer ansieht, und kann man v.a. verstehen, warum der Effekt negativ ist?

Das Konstrukt wird mit neun Indikatoren erfaßt, die in der Faktorenanalyse zwei mit „Orientierungsdimension“ bzw. „Erwartungsdimension“ bezeichnete Faktoren ergeben. Der erste Faktor – Konsumanspruch als Orien-

tierung – korreliert sehr hoch mit den Indikatoren „Zulassungsquote“ und „gesellschaftliche Verwendungsquote“ (.65 bis .75). Der Zulassungsquoten – Indikator ist der

„Anteil fabrikneuer Personenkraftwagen an der Gesamtzahl zugelassener Kraftfahrzeuge“ (*Heiland* 1983, S. 124).

„Mit dem haushaltstypisch gebildeten Indikator ‚Verwendungsquote‘ setze ich die Ausgaben des notwendigen Bedarfs ins Verhältnis zu den Ausgaben des erweiterten Bedarfs“ (*Heiland* 1983, S. 99).

Zur Indikatorfunktion des „erweiterten Bedarfs“ sagt *Heiland*:

„Ansprüche können in dem Einkommensteil zum Ausdruck gebracht werden, der als Ausgaben für den erweiterten Bedarf z.B. Hausbau, Auslandsreisen, Autos usw. verwendet wird“ (*Heiland* 1983, S. 99).

Zur zweiten Dimension sagt *Heiland*:

„Neben der Dimension ‚Anspruch als Orientierung‘ wäre diejenige zu nennen, die konsumwirtschaftlich die Erwartungsdimension von Ansprüchen zum Ausdruck bringt. Auch hier gibt es deutliche Bezugspunkte zum Einkommenskonzept. Wie (...) zeigt, nehmen die über das bereits Erreichte hinausgehenden Ansprüche mit dem wachsenden Einkommen zu. Nicht immer sind die Ansprüche in der gewünschten Weise sogleich zu erfüllen, d.h. die gestiegenen Ansprüche übersteigen das mit dem verfügbaren Einkommen abzudeckende Budget, was nichts anderes heißt, als daß man mehr an Konsum fordert als dies die augenblicklichen Gegebenheiten ermöglichen“ (*Heiland* 1983, S. 99).

In Sinne dieser Überlegungen wird das zweite Konstrukt v.a. mit den Indikatoren „Kreditaufnahme“, „Ersparnisquote“ und „Bausparleistungsquote“ erfaßt, die dem Betrag nach hoch mit dem Konstrukt (Faktor) korrelieren (.51, .62, .77). Die stärkste Gemeinsamkeit zum Konstrukt hat die Bausparleistungsquote mit einem Korrelationskoeffizienten von .77.

Zumindest für dieses zweite Konstrukt – „Anspruch als Erwartung“ – kann die Richtung der Vorzeichen der Gewichtskoeffizienten in den Pfadanalysen kaum überraschen. „Bausparen“ ist wie die „Ersparnisquote“ weniger der Ausdruck kriminogen hoher Ansprüche, die die vorhandenen Möglichkeiten übersteigen, sondern das Wissen um eine Ziel-Mittel-Diskrepanz sowie die Entscheidung, die Diskrepanz mit legitimen, durch und durch konventionellen Mitteln zu reduzieren.

Auch für die erste Dimension des „Anspruchsniveaus, der „Anspruchsorientierung“, kann ich mir angesichts der gewählten „Indikatoren“ andere Interpretationen vorstellen als die von *Heiland* gewählte, nach dem Ansprüche im Einkommensteil für den „erweiterten“ Bedarf zum Ausdruck kommen. Steigende Ausgaben für den „erweiterten Bedarf“ können auch Ausdruck größerer Möglichkeiten sein, die für Ansprüche oder auch ein-

fach nur Konsumwünsche genutzt werden, die nunmehr nicht mehr begrenzt werden müssen. Bei dieser Deutung steht der Indikator bzw. diese erste Dimension des Konstruktes für den Umfang der „legitimen Möglichkeiten“, so daß man sich über die Richtung des Zusammenhangs nicht mehr wundern würde.

Die Bemerkungen haben einen grundsätzlichen Aspekt, der auch schon recht oft an anderen Stellen unserer Darstellung und Analyse der Bewahrungssituation deutlich wurde: die Validitatsprobleme sind noch keineswegs gelöst, nachdem in einer Studie mit guten Begründungen gute Konstrukte und deren Beziehungen definiert und entwickelt wurden. Ein wesentlicher Teil des Problems besteht offenbar darin, aus den Konstrukten möglichst überzeugende Indikatoren bzw. Operationalisierungen abzuleiten, die höchst wahrscheinlich auch das erfassen, was sie erfassen wollen.

• Druck und Eigentumskriminalität

„Druck“ definiert *Heiland* als

„wirtschaftliche und soziale Spannungssituationen“ (*Heiland* 1983, S. 65).

Die Effektsituation ist wie beim „Anspruchsniveau“: Der Effekt ist ziemlich stark, aber er zeigt in die unerwartete Richtung (-.36). Die Ergebnisse sind für Arbeiter und Angestellte ziemlich gleich.

„Mit der Variable ‚Druck‘ erfassen wir strukturelle Erscheinungen, die die Lebensperspektive von Bevölkerungsteilen berühren und Situationen sozialer Entstabilisierung induzieren“ (*Heiland* 1983, S. 125).

Tabelle 2-5: Matrix der Faktorenladungen der Indikatoren zum Konstrukt Druck

Indikatoren	Wirtschaftliche Unsicherheitsdimension	Soziale Unsicherheitsdimension
Hauptbetragsempfanger	.92	.20
Arbeitslosenziffer	.93	.20
Arbeitslosenhilfequote	.58	.28
Sozialhilfeempfänger	.57	.32
Selbstmordziffern	.02	.89

Legende: Tabelle nach *Heiland* 1983, Tabelle 15, S. 174.

Die erste Dimension der „wirtschaftlichen Unsicherheit“ korreliert laut Tabelle 2-5 extrem hoch mit der „Arbeitslosenziffer“. Die beiden Merkmale sind praktisch identisch. Eine große Teilgruppe der Arbeitslosen – nämlich etwa 75% bis 83% – sind die „Hauptbetragsempfänger“, die Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe erhalten. Auch dieses Merkmale korreliert extrem hoch mit der ersten Dimension.

Die Selbstmordziffer, die in Anlehnung an *Durkheim* als Indikator gewählt wurde, korreliert mit der ersten Dimension nicht. Sie ist aber das erklärungskräftigste Merkmal für die zweite Dimension – „soziale Unsicherheitsdimension“ –, die zugleich mäßig starke bis starke Bezüge zu den übrigen Indikatoren – z.B. dem Anteil der Sozialhilfeempfänger – hat. Insofern erweist sich die „soziale Unsicherheitsdimension“ als soziale Extremsituation in einer Situation wirtschaftlicher Bedrängnis.

Zum Ergebnis des Zusammenhanges des „Drucks“ zur Eigentumskriminalität sagt *Heiland*:

„Das falsifizierende Ergebnis ist insofern überraschend, weil es eine Reihe theoretischer Anhaltspunkte und empirischer Studien gibt, die einerseits den positiven Zusammenhang plausibel begründen und andererseits den hohen proportionalen Anteil von Arbeitslosen an der Eigentumskriminalität empirisch belegen. Betrachtet man die Ergebnisse, so muß man feststellen, daß Situationen des Drucks nicht unmittelbar zur Eigentumskriminalität führen. Anhaltender Druck löst auch Konformität aus. In Wohlstandsgesellschaften werden Eigentumsdelikte nicht in Krisenphasen, sondern vermehrt in Phasen ökonomisch sozialer Entspannung be-
gangen“ (*Heiland* 1983, S. 126).

Das Ergebnis spricht meines Erachtens zunächst einmal für einen engen Zusammenhang zwischen den Merkmalen „Druck“ und „Eigentumskriminalität“, der zudem, wie gefordert, stark von den Wechsellagen der Konjunktur abhängt (Beta-Koeffizient $-.53$). Einen gleich starken Einfluß hat die Konjunktur überhaupt nur noch auf die „Lebenslage“ ($.55$), der sich allerdings kaum auf die Eigentumskriminalität auswirkt, weil der Effekt der Lebenslage auf die Eigentumskriminalität inkonsistent und v.a. dem Betrag eher gering ist. Warum ist das so oder warum könnte das so sein?

Die „Lebenslage“ definiert im wesentlichen den „Nettorealohn“, der im Modell keine nennenswerte Bedeutung für die Eigentumskriminalität hat. „Im Modell“ heißt, im Ensemble der anderen Merkmale und kontrolliert für deren Einflüsse. Insofern ist der so kontrollierte „Nettorealohn“ derjenige Lohn, der von den sozialen Ungleichheiten und Verwerfungen, die in andern Modellvariablen enthalten sind, befreit ist. Es ist in erster Linie nicht die Höhe des Nettorealohnes, die im Zusammenhang der Eigentumskriminalität bedeutsam ist. Möglicherweise korreliert der „Nettoreal-

lohn“ selbst höher mit der Eigentumskriminalität, als man das aufgrund des Beta-Koeffizienten vermuten möchte. Jedenfalls haben – so die Modellaussage – Schwankungen des „Nettoreallohnes“ kaum Einfluß auf die Eigentumskriminalität, sofern sie nicht mit Veränderungen von z.B. der Verteilungsposition verbunden sind. Es ist in diesem untersuchten Bereich nicht das Niveau des „Nettoreallohnes“ maßgeblich.

Ähnlich erscheinen beim „Druck“ auch nicht die Arbeitslosenquoten, sondern für den Effekt anderer Merkmale – z.B. der „sozialen Gerechtigkeit“ – kontrollierte, d.h. modifizierte Arbeitslosenquoten, so daß auch hier der Schluß auf die Höhe der (nicht mitgeteilten) Korrelationskoeffizienten zwischen (unbearbeiteter) Arbeitslosenquote und Eigentumskriminalität riskant und kaum zu leisten ist.

Auch ist nicht jede Drucksituation das, was *Merton* unter „Druck“ verstand. Der Indikator der „Selbstmordrate“ weist ohnehin mehr auf *Durkheim* hin als auf *Merton*. Hier gibt es aber durchaus die Auffassung, daß die Selbstmordraten in Kriegszeiten (!) sinken und nicht steigen, weil die „soziale Integration“ in Kriegszeiten infolge erhöhten Drucks steige.

Trotzdem bleibt meines Erachtens die Frage letztlich offen, warum ein höherer „Druck“ mit geringerer „Eigentumskriminalität“ korrespondiert. Zu den Problemen der Beantwortung trägt die Mehrdimensionalität des Konstrukts ganz wesentlich bei, weil man so über mögliche Effekte von zwei zunächst sehr verschiedenen Merkmalen – der Arbeitslosigkeit und der Selbstmordrate – nachdenken muß. Nach meiner Auffassung wäre es für die Forschung erfolversprechender, sich klar auf einen Aspekt zu konzentrieren und lieber das Risiko des Vorwurfes eines zu engen Blicks einzugehen. Allein das Thema des „Selbstmords“ ist in seinen Bedingungen und Konsequenzen so komplex und gehaltreich, daß man es kaum erfolgreich als eines unter vielen behandeln kann, und mehr ist im Rahmen einer Studie wie der von *Heiland* aber beim besten Willen nicht möglich.

Drei Merkmale haben nach der Tabelle 2-4 einen direkten, starken bis sehr starken Effekt auf die Eigentumskriminalität: die „Verteilungsposition“, das „Anspruchsniveau“ und der „Druck“. Beim „Anspruchsniveau“ – das aber, wie ich ja auch ausgeführt habe – von *Heiland* meiner Meinung nach falsch gedeutet wurde – und auch bei der „Verteilungsposition“ liegt der Betrag der Koeffizienten für die Arbeiter deutlich über dem der Angestellten, was für eine bessere Erklärungskraft für die Arbeiter spricht.

Zwei Merkmale – nämlich der „Druck“ und die „Lebenslage“ – werden sehr stark durch die „Konjunktur“ bestimmt, und dies auch noch im Sinne

der Erwartung. Die „Gelegenheiten“ werden nur ganz mäßig durch die Konjunktur beeinflusst, und deshalb kann dieser Wirkungspfad auf die Eigentumskriminalität, der über das „Anspruchsniveau“ fortgeführt wird, bei der Betrachtung der Wirkung der Konjunktur auch vernachlässigt werden. Genauso ist es auch bei der „Verteilungsposition“.

Ein Anziehen der Konjunktur verbessert die „Lebenslage“ (.55) und verkleinert den „Druck“ (-.53). Der „Druck“ setzt sich – wie besprochen – mit einem starken Effekt bis zur „Eigentumskriminalität“ fort, wenn auch entgegen der erwarteten Richtung (-.35). Damit hat die „Konjunktur“ über den „Druck“ indirekt einen kriminalitätssteigernden Effekt auf die Eigentumskriminalität, indem die „Konjunktur“ den „Druck“ vermindert und diese Verminderung zu einer Erhöhung der Eigentumskriminalität führt. Dieser – von *Heiland* nicht registrierte und nicht interpretierte Effekt – ist keineswegs schwach. Er berechnet sich aus dem Produkt der einzelnen Pfadkoeffizienten, und er liegt somit um .18. Auch bei dieser Deutung bleibt das Konstrukt „Druck“ nach wie vor etwas im Dunkeln.

Bei der „Lebenslage“ wirkt die Konjunktur v.a. bei den Arbeitern als Verbesserung, bei den Angestellten sind die Koeffizienten unter .10.

Man sieht so, daß auch in einer wirklich guten Arbeit wie der von *Heiland* wichtige und wirklich wichtige Fragen offen bleiben.

2.8.4.8 *Menards Test der Mertonschen Anomietheorie*

Eine sehr wichtige empirische Studie zur Prüfung der Bewährung der Anomietheorie stammt von *Menard* (1995). Die Arbeit eignet sich in besonderer Weise, Positionen zur Bewährung der Anomietheorie sowie auch, damit zusammenhängend, zu Problemen ihrer Erforschung zu erkennen und zu überprüfen, weil sie aus der jüngsten Zeit stammt, den Forschungsstand zur Anomietheorie kritisch diskutiert, sehr aufwendig ist, mit 38 Seiten für einen Zeitschriftenaufsatz sehr umfangreich ist und im *Journal of research in crime and delinquency* erschien. Im übrigen dürften einige der bei dieser Arbeit sichtbar werdenden Aspekte und Probleme bei ebenso eingehender Analyse auch in anderen Kriminalitätstheorien erscheinen; aus diesen Gründen wird die Arbeit hier detailliert besprochen.

2.8.4.8.1 *Ziel und Anspruch der Arbeit, Hauptergebnis zur Bewährung der Anomietheorie, Vergleich zur Kontrolltheorie*

Menard eröffnet seine Arbeit mit einer deutlichen, auf Grundsätzliches zielenden Kritik an allen anderen, früheren Untersuchungen zur Bewährung

der Anomietheorie. Er entwickelt darauf seine eigene Position zur Frage, was die Anomietheorie von *Merton* nun eigentlich tatsächlich aussagt und wie sie im Makro-Mikro-Spektrum zu lokalisieren ist, wobei er die uns bereits bekannte Kontroverse von *Bernard* und *Agnew* aufgreift. Er konkretisiert sodann seine Vorstellungen zur angemessenen Untersuchung der Anomietheorie anhand von Indikatoren und einem Untersuchungsplan, womit seines Erachtens (erstmalig) eine adäquate Prüfung der Anomietheorie von *Merton* möglich wird, und präsentiert schließlich sein empirisches Hauptergebnis, wonach die Anomietheorie gut und besser als andere Theorien, z.B. die Kontrolltheorie, für die Erklärung abweichenden Verhaltens geeignet ist.

Menards Kritik an den empirischen Studien zur Anomietheorie von *Merton* entspricht dem Geiste nach der Kritik von *Opp* (1968; 1974) und *Amelang* (1986), nur ist sie schärfer formuliert und außerdem stammt sie eben aus jüngster Zeit, und das heißt etwa 60 Jahre nach der ersten Veröffentlichung der Anomietheorie von *Merton*: 'Die vorhandenen empirischen Studien werden der Anomietheorie nicht gerecht, und insofern kann über die empirische Bewährung der Theorie auch nichts Zuverlässiges gesagt werden', lautet die Aussage.

"Merton's theory of anomie and deviant behavior has not been tested adequately. Oversimplified tests involving the relationship between crime and social class or between crime and the discrepancy between aspirations and expectations ignore both structural and social-psychological aspects of the theory, particularly the pivotal role of the mode of adaptation as an influence on the type and frequency of illegal behavior." (*Menard* 1995, S. 136).

Und am Ende seiner Arbeit teilt er dann zusammenfassend sein erfreuliches Ergebnis zum Bewährungsgrad der Anomietheorie mit:

"Previous studies of strain theory that have used the individual-level discrepancy between aspirations and opportunities have typically produced explained variances on the order of 1%-7%. Control theory, by contrast, has accounted for 10%-15% of the variance in general delinquency in studies in which variables were analyzed with correct temporal ordering (...)

The results in the present study indicate that a properly specified test of Merton's anomie theory explains 17%-23% of the variance in the frequency of minor delinquency, 8%-14% of index offending, 14%-34% of marijuana use, and 2%-18% of polydrug use" (a.a.O., S. 169).

Das sind eindrucksvolle Zahlen für die Anomietheorie.

2.8.4.8.2 Die wichtigsten Variablen: Auswahl, Begründung, Messung

Im Detail beschreibt *Menard* seine Kritik an allen früheren Untersuchungen sowie seine eigene Konzeption einer adäquaten empirischen Studie auf

etwa sechs Seiten. Für das angestrebte Ziel einer konzeptionellen Neubebingung zum Test der Anomietheorie ist das meines Erachtens nicht viel Platz.

Merton folgend definiert *Menard* unter Bezugnahme auf *Bernard* Anomie als ein Merkmal der sozialen Struktur und nicht als ein Merkmal von Individuen. Sie existiere, wenn es zugleich sowohl universal vorgeschriebene Erfolgsziele gibt als auch eine Ungleichheit legitimer Möglichkeiten, die kulturell vorgeschriebenen Erfolgsziele zu erreichen.

Wie *Bernard* (1987) ganz richtig beobachtet habe, sei die Anomietheorie von *Merton* im Ansatz makrosoziologisch, nämlich auf Kollektive bezogen. Anomie könne deshalb nur dann eine Variable sein, wenn Gesellschaften oder soziale Systeme über Raum oder Zeit verglichen würden.

„For a particular society at a particular time, *anomie is a constant*“ (a.a.O., S.137).

Diese Auffassung bedeutet, daß es z.B. für die Bundesrepublik genau einen Grad an Anomie gibt, sofern man von „a particular society“ ausgeht und genau zwei Grade, sofern man für die alten und neuen Bundesländer von je einer „particular society“ ausgeht. Innerhalb einer „particular society“ kann man jedoch mit den bisherigen Annahmen nicht erklären, warum einige sich abweichend verhalten und andere nicht, denn Anomie ist ja eine Konstante.

Die erste Komponente der Theorie, die Erfolgsziele, sollten nach der Theorie für die meisten oder alle Mitglieder einer Gesellschaft, einschließlich eines maßgeblichen Anteils der unteren Schichten, verbindlich sein. Und daraus schließt *Menard*:

„One element in the test of anomie theory, then, should be a test of whether there appears to be a universally prescribed success goal“ (a.a.O., S. 137).

Das sind, wie ich finde, zwei richtige und gute Aussagen zur Anomietheorie. Allerdings bleibt auch bei *Menard* offen, warum es wichtig sein soll, daß die Erfolgsziele vorgeschrieben sind, und v.a. bleibt auch offen, wie man eigentlich feststellt, ob ein Erfolgsziel „prescribed“ ist oder nicht. Gleichwohl bleibt positiv festzuhalten, daß der Grad der Anomie – die Konstante – offenbar empirisch festgestellt werden soll, und hier – bei den Zielen – zunächst in seinem ersten Bestimmungsmerkmal.

Die Anomiekonstante, die in einem größeren räumlichen Bereich einer Gesellschaft ein kollektiver Anomiewert bzw. ein das anomische Niveau des Kollektivs beschreibender Anomiewert ist, kann aber – so fährt *Bernard* sinngemäß fort – im Sinne der *Mertonschen* Typologie abweichenden

Verhaltens, die ja vier bzw. fünf Reaktionstypen auf „Anomie“ beschreibt, in Abhängigkeit von anderen Merkmalen bei verschiedenen Menschen durchaus verschiedene Wirkungen haben:

"Different combinations of acceptance of goals and means result in different *modes of adaptation*: conformity, ritualism, innovation, retreatism, and rebellion (...)" (a.a.O., S. 138).

Hier irre *Bernard*, denn diese

"(...)individual modes of adaptation, and the differential socialization on which they are based, are clearly social-psychological variables, best operationalized at the individual level" (a.a.O., S. 139).

Allerdings ist diese Aussage insgesamt eher behauptend und versichernd als begründend. Jedenfalls müssen nach *Menard* für die Prüfung der Anomietheorie sowohl die soziostrukturellen Bedingungen – liegt in der untersuchten Gesellschaft überhaupt Anomie (als Konstante) vor – wie auch die individuellen Arten der Anpassung ("modes of adaptation") untersucht werden.

Was bedeutet das – so leiten wir eine kleine Zäsur ein – jetzt für die Konzeption der Untersuchung? Auf jeden Fall muß es einen „Makro“-Teil und einen Mikro“-Teil geben. Im Makroteil muß für das Kollektiv geprüft werden, ob Anomie im Sinne von *Merton* vorliegt oder genauer, ob die sozialstrukturellen Bedingungen vorliegen, die nach *Merton* Anomie zur Folge haben. Im Mikroteil müssen dann die „modes of adaptation“ – und möglicherweise noch andere Merkmale, die dann allerdings noch mit Begründung eingeführt werden müßten – für Individuen aus dem Kollektiv geprüft werden, so daß letztlich Zusammenhänge von Merkmalen für Individuen berechnet werden können.

Hier stellt sich als erstes die Frage, in welcher logischen und empirischen Beziehung die beiden Teile stehen. Und zweitens fragt man sich, woran man erkennen kann, daß diese Kombination von Makro und Mikro gedanklich tatsächlich mehr ist als ein Sowohl-als-auch bzw. ein Man-muß-wohl-beides-Machen angesichts einer auf Alternativen drängenden Kontroverse zwischen *Bernard* und *Agnew*. Das solle man im Gesamtverlauf der Arbeit erkennen können, wenn man darauf achtet, ob die Studie in der Substanz mehr ist als eine Mikrostudie, die – im Vergleich zu anderen Studien – zusätzlich noch mit einem Makro-Teil sozusagen garniert wurde, ohne daß ersichtlich wird, daß das zu neuen Erkenntnissen führt.

Das zweite Element der Anomietheorie, die Verteilung der legitimen Zugangschancen zu den Zielen, ist nach Auffassung von *Menard* schnell

untersucht, indem die Existenz ungleicher Zugangschancen für die amerikanische und die meisten anderen Gesellschaften so gut dokumentiert sei, daß ihr erneuter Nachweis überflüssig sei:

"The existence of inequality of opportunity in American society has well been documented (...) For present purposes, this should be more than adequate." (a.a.O., S. 137).

Auf diese Weise soll durch Untersuchung der beiden Elemente der Anomietheorie zunächst

"(...) the existence of anomie as a structural condition (...)" (a.a.O., S. 142)

geprüft werden, wobei die ungleiche Verteilung legitimer Zugangschancen bereits als belegt gilt und deshalb auch nicht mehr untersucht werden muß. Das bedeutet, daß sich der Untersuchungsteil zur Feststellung von Anomie im wesentlichen auf die empirische Feststellung beschränken kann, „whether there appears to be a universally prescribed success goal“.

Die Frage, ob die Anomietheorie von *Merton* eine Makro- oder eine Mikrotheorie oder beides ist und auch jeweils als solche untersucht werden muß, wollen wir hier nicht erneut diskutieren. Im Kontext unserer Eingangsbeschreibung der Anomietheorie von *Merton* macht die Argumentation von *Menard* aber schon Sinn, wenn sie angesichts der Makro-Mikro-Kontroverse meines Erachtens auch nicht zwingend sein kann. Jedenfalls fordert er, auf der Basis belegter kollektiver Anomie die Mikroperspektive der Individuen zu berücksichtigen, und zwar im Zusammenhang der *Mertonschen* Typen individueller Anpassung.

Diese Typologie – über deren Bedeutung für die Theorie *Mertons* man verschiedener Auffassung sein kann – führt aber doch klar ein ganzes Merkmalsbündel ein sowie den Begründungszusammenhang, in dem es bei *Merton* steht: Die Typen bzw. „modes of adaptation“ – dies sei kurz wiederholt – werden durch die Akzeptanz (bzw. Nichtakzeptanz oder Ablehnung) der kulturell vorgeschriebenen Ziele und die Akzeptanz (bzw. Nichtakzeptanz oder Ablehnung) der kulturell vorgeschriebenen legitimen Wege zum Ziel, den Normen, bestimmt. Die beiden Merkmale werden wiederum beeinflusst durch die tatsächlichen Zugangsmöglichkeiten zu legitimen Wegen, die ihrerseits mit der Sozialstruktur korreliert, indem mit dem höheren Status eine bessere Zugangsmöglichkeit und mit dem geringeren eine schlechtere besteht.

Damit sind bereits wichtige Variablen der Untersuchung mit Begründung eingeführt.

Die Typen selbst sind Kombinationen von Merkmalsausprägungen, Und-Verbindungen, wie sie zum Stichwort „multiplikatives Modell“ bei der Vorstellung der Explikation von *Opp* beschrieben wurden. Und zwar sind es Und-Verbindungen aus den zwei dichotomen Variablen „Akzeptanz der kulturell vorgeschriebenen Ziele“ (versus Ablehnung) und „Akzeptanz der Normen, die die zulässigen Wege und Mittel zum Ziel vorschreiben“ (versus Ablehnung). Der „Konformist“ in diesem Sinne verbindet die Akzeptanz in beiden Merkmalen – ihm sind die Ziele wichtig und die Normen auch, und der „Innovator“ hat die Und-Verbindung „Akzeptanz-Ablehnung“ – ihm sind die Ziele wichtig, die vorgeschriebenen Normen aber nicht.

Nach dieser Logik wird eine Gruppe von Menschen, deren Mitgliedern die kulturell vorgeschriebenen Erfolgsziele in gleicher Weise wichtig sind, in Bezug auf ihr Risiko zum abweichenden Verhalten unmittelbar durch die Normvariable differenziert, die – wie wir gesehen haben – ihrerseits von anderen Merkmalen abhängt. Das hört sich dann schon etwas einfacher an als die Polarität „Konformist – Innovator“.

Die Position, die ein Mensch in der sozialen Struktur einnimmt, ist bei *Merton* so bestimmend für seine Zugangsmöglichkeiten zu legitimierten Wegen zu den kulturell vorgeschriebenen Erfolgszielen, daß man gelegentlich den Eindruck hat, er verwende die beiden Begriffe praktisch als Synonyme, oder sein eigentliches Interesse gelte der Sozialstruktur als solcher und ihren Konsequenzen, und nicht primär der Anomie und ihren sozialstrukturellen Voraussetzungen. Jedenfalls bedeutet diese weitgehende Nähe der beiden Begriffe bei *Merton*, daß die Sozialstruktur oft als unverzichtbarer Bestandteil von Untersuchungen zur Anomietheorie behandelt wird, für die dann geeignete Indikatoren bereitgestellt werden müssen.

Bei *Menard* sind es drei Indikatoren der Sozialstruktur, nämlich die Rasse, das Geschlecht und die soziale Klasse. Da dieses Ensemble die Funktion hat, Gleiches zu messen, wird dieserart auch eine funktionale Gleichheit von Rasse, Geschlecht und sozialer Klasse behauptet. In diesem Kontext hier kann die implizierte funktionale Gleichheit meines Erachtens eigentlich nur in der Beschränkung der legitimen Zugangswege liegen, indem die Behauptung unter anderem oder auch lautet – auf den Einschub „unter anderem oder auch“ möchte ich nicht verzichten –, daß Frauen wie Schwarze wie Angehörige der Unterschicht sind, indem ihr Zugang zu legitimierten Wegen zu kulturellen Erfolgszielen vergleichsweise beschränkt ist.

Ist das Geschlecht eine Variable der Anomietheorie? Sicher ist es ein Indikator der Sozialstruktur, aber ist es das auch im Sinne der Anomietheorie? *Merton* ging es wesentlich auch um die Frage nach Zusammenhängen zwischen abweichendem Verhalten und der Sozialstruktur, wobei er in der Variation der Beschränkung der legitimen Zugangswege zu den Erfolgszielen eine wesentliche Einflußgröße sah. Eine Erklärung der substantiellen Geschlechtsabhängigkeit des abweichenden Verhaltens mit der Anomietheorie hat er meines Wissens nicht versucht. Würde man es jedoch versuchen, dann müßte man selbstverständlich berücksichtigen, daß Frauen im Vergleich zu Männern durchweg geringere Anteile am abweichenden Verhalten haben. Würde man versuchen, das anomietheoretisch über ihre Position in der Sozialstruktur zu erklären, müßte man annehmen, daß ihr Zugang zu legitimierten Wegen weniger beschränkt ist als der der Männer. In diesem Sinne wären Frauen keine Schwarzen, sondern Weiße. Sie gehörten – auch in diesem Sinne – der Mittel- und Oberschicht an und nicht der Unterschicht.

Die Annahme hat wenig Realitätskontakt. Sinnvoll könnte jedoch der Versuch sein, alle maßgeblichen Anomievariablen zu berücksichtigen: Dazu gehört zunächst einmal die Zielvariable. Die geringere Auffälligkeit von Frauen könnte dann – anomietheoretisch – besagen, daß Frauen weniger anspruchsvolle Ziele haben als Männer, weniger ehrgeizig sind und deshalb – trotz ihrer relativen Benachteiligung beim Zugang zu legitimierten Wegen zu Erfolgszielen – einen im Vergleich zu Männern geringeren „Druck“ in Richtung abweichenden Verhaltens haben: Denn die Diskrepanz zwischen Zielen und legitimen Möglichkeiten ist geringer als bei Männern.

Allerdings setzt das eine Untersuchung voraus, in der Frauen (versus Männer) nicht einfach als Geschlecht berücksichtigt werden, sondern über ausgewählte Merkmale.

Anders formuliert und kurz: Nimmt man das Geschlecht als Indikator der Sozialstruktur, dann führt man nicht nur die Sozialstruktur in die Studie ein, sondern auch alle Merkmale, die mit dem Geschlecht verbunden sind. In einer Studie zum abweichenden Verhalten sind das aber auch alle Merkmale, die den Geschlechtsunterschied im abweichenden Verhalten bestimmen, und diese Merkmale wird man nicht alle – und dann auch noch so implizit pauschal – der Anomietheorie zurechnen dürfen. Darauf wird man bei der Einschätzung der Ergebnisse zu achten haben.

Wie auch immer: Der Effekt, den die Sozialstruktur auf die Zugangsmöglichkeiten zu legitimierte(n) Wegen hat, ist prinzipiell prüfbar, indem außer der Sozialstruktur auch die Zugangsmöglichkeiten untersucht werden. *Menard* macht das durch das Merkmal „Blockade legitimer Möglichkeiten“. Als ein Indikator dafür betrachtet er den „academic success“, der – wie sich später zeigt – durch die selbstberichteten Schulnoten (self-reported grade-point-average) gemessen wird.

Hinzu kommen Variablen, die die Perzeption der Ungleichheiten erfassen und berücksichtigen sollen, wobei die Begründung schon angesichts des geringen Platzes knapp ausfällt oder ganz entfällt:

„In addition, however, evidence that this inequality is *perceived* by adolescents in American society, and that this perceived inequality is linked to location within the American social structure, is also examined“ (a.a.O., S. 137).

Eine weitere Variable – Anomia – soll, soweit möglich, auf der subjektiven Seite der Mikroebene das repräsentieren, was Anomie im kollektiven Umfeld bedeutet, nämlich die

„(...) perceived blockage of legitimate opportunity, anomia (...)“ (a.a.O., S. 142).

„For those individuals and for others – regardless of social class – who experience blocked opportunities for success, the structural condition of anomie is manifested at the individual level as *anomia*. Anomia may involve the recognition that one lacks the cultural approved means to achieve the culturally prescribed goal or the realization that the culturally approved means to which one has access will not be effective in attaining the culturally prescribed goal of success“ (a.a.O., S.138).

Und:

„The perception that legitimate means were inadequate to achieve desired goals (...)“ (a.a.O., S. 143).

Daraus wird dann schließlich die Aussage von *Seeman* (1959), die sich *Menard* zu eigen macht:

„Following Merton’s lead, the anomic situation from the individual point of view may be defined as one in which there is a *high expectancy that socially unapproved behaviors are required to achieve given goals*“ (*Seeman* 1959, S. 788, zit. nach *Menard* 1995, S. 143).

Ich bin mir nicht sicher, ob diese – zweifellos interessante Überlegung – zwingend richtig sein muß, so daß man sagen könnte, einer Studie für den Test der Anomietheorie von *Merton* würde ohne Berücksichtigung der „anomia“, wie sie hier definiert wurde, etwa Wichtiges fehlen oder überhaupt etwas fehlen. Anomie bei *Merton* liegt nicht vor, wenn oder falls die

Zugangsmöglichkeiten zu legitimen Wegen zu den Erfolgszielen beschränkt oder blockiert sind. Insofern kann das subjektive Pendant zur Anomie auch nicht als „Anomia“ bei Personen vorliegen, die die Erfahrung blockierter „opportunities for success“ machen. Notwendig für Anomie – und damit auch für Anomia – ist auch das Vorliegen der zweiten sozialstrukturellen Bedingung, den kulturell vorgeschriebenen Erfolgszielen.

Ich beschreibe jetzt kurz, welche Variablen *Menard* insgesamt berücksichtigt. Die wichtigsten Begründungen für die wichtigsten Variablen sind im vergangenen Abschnitt bereits genannt.

Es sind insgesamt neun Variablen, nämlich eine abhängige – das abweichende Verhalten – und acht unabhängige. Die Variablen sind:

- (0) self-reported delinquency
- (1) mode of adaptation
- (2) sex
- (3) ethnicity
- (4) college chances
- (5) job chances
- (6) lower class
- (7) grade point average
- (8) anomia

Die Variablen definieren insgesamt ein Erklärungsmodell, mit dem das abweichende Verhalten (Merkmal 0) möglichst gut erklärt werden soll. Anhand einer zusammenfassenden Statistik (Anteil der erklärten Varianz) wird die Leistungsfähigkeit oder Bewährung des Gesamtmodells beurteilt. Variablenspezifische Gewichtskoeffizienten beschreiben den Beitrag und die Bedeutung der einzelnen Variablen, wobei sich die Gesamtvorhersage für das abweichende Verhalten (bei dichotomer abhängiger Variable: ja/nein) in dem hier vorliegenden additiven Modell durch Addition der Beiträge der acht unabhängigen Variablen ergibt.

Die Variable 0 erklärt sich selbst.

Die Variable 1 – mode of adaptation – wurde bereits ausführlich besprochen. Sie steht praktisch für die *Mertonsche* Typologie, und von dem – was wir als Substanz der Anomietheorie begreifen – repräsentiert sie zwei Kernvariablen, nämlich die Ziele und die Normen. Allerdings macht sie das auf der Mikroebene. Insgesamt steht sie den besprochenen Mikroansätzen von *Wulff*, *Amelang* und *Opp* recht nahe. Außerdem ist Variable 1 ein wichtiges Verbindungsglied zu anderen theoretisch bedeutsamen Va-

riablen, wie z.B. der Sozialstruktur (2,3,6) und der Beschränkung legitimer Zugangswege (7).

Variable 2 (sex), 3 (ethnicity: farbig gegen weiß) und 6 (lower class) wurden bereits beschrieben: sie sind als Indikatoren der Sozialstruktur vorgesehen. Variable 7 (grade point average) steht, wie schon erwähnt, für die Beschränkung legitimer Zugangswege.

Variable 4 (college chances) und 5 (job chances) sollen – wie auch schon die Variable 7 – Aspekte legitimer Möglichkeiten erfassen. Die Variablen sind im Prinzip geeignet, theoretisch behauptete Querverbindungen zu den Indikatoren der Sozialstruktur (2,3,6) und auch den Typen individueller Anpassung (1) und natürlich auch zum abweichenden Verhalten direkt (0) zu prüfen. Die Erfassung geschieht durch Befragung der Probanden, so daß im Ergebnis die Perzeption legitimer Möglichkeiten und nicht die Einstufungen der (objektiven) legitimen Möglichkeiten selbst vorliegen. Diese Variable erscheint auch in der Theoriefassung von *Opp* sowie der dieser Theorie folgenden Untersuchung von *Wulff* (1972) und *Amelang* (1986).

Damit entfallen von den acht unabhängigen Variablen drei auf die Erfassung der Sozialstruktur (2, 3, 6: sex, ethnicity, lower class) und drei auf die Erfassung der – kurz gesagt – legitimen Möglichkeiten (7, 4, 5: Schulnoten, (perzipierte) college chances, (perzipierte) job chances.

Die siebte unabhängige Variable ist 1, mode of adaptation, Typen individueller Anpassung. Die letzte Variable 8 (anomia) wurde bereits ausführlich vorgestellt.

Fraglich ist nun nach der Beschreibung der Variablen mit den zugehörigen Begründungen vor allem, ob *Menards* Untersuchung das Evidenzergebnis auslöst, man müsse die Anomietheorie von *Merton* so oder genau so und nicht anders untersuchen. Das tun sie vielleicht eher nicht, jedenfalls nicht bei mir, obwohl der Eindruck, sich im Umfeld der Anomietheorie zu bewegen, doch stark ist.

Zunächst einmal zeigt sich, daß das Mikromodell in der Untersuchung vom Umfang und Aufwand her tatsächlich klar dominiert. Sodann folgen die Variablen meines Erachtens auch dann nicht alle zwingend aus der Anomietheorie von *Merton*, wenn man – wie hier geschehen – von einer Mikrotheorie der Anomie ausgeht.

Einige Variablen sind meiner Auffassung allerdings sehr theorienah. An erster Stelle würde ich hier das Merkmal 1 – mode of adaptation – nennen, weil hier zwei theoretisch bedeutsame Merkmale von *Merton* auftauchen,

nämlich die Akzeptanz der kulturell vorgeschriebenen Ziele und Normen, und dies auch noch in der überzeugenden Kombination der Und-Verbindung der beiden Merkmale.

Der Merkmalsbereich der Beschränkung der legitimen Zugangswege ist durch mindestens drei Merkmale vertreten, wovon zwei die Perzeption der Beschränkung betreffen (college chances, job chances, jeweils nach Selbsteinschätzung). Das ist meines Erachtens in der Explikation der Anomietheorie durch *Opp* überzeugender geschehen, indem hier die perzipierten Möglichkeiten (im Hinblick auf etwas) insgesamt und direkt erfaßt werden.

Bei den drei Indikatoren der Position in der Sozialstruktur – sex (2), ethnicity (3) und lower class (6) – beginnen aber einige Schwierigkeiten, und zwar auch dann, wenn man für jede Variable Verbindungen zur Anomietheorie aufweisen kann. Das ist natürlich möglich, und bei der „lower class“ (6) hat *Merton* selbst das ja sehr ausführlich getan. Allerdings hat *Merton* das nicht so wie *Bernard* gemacht, sondern er hat die Sozialstruktur als Variable begriffen, die eine andere, von ihm theoretisch explizit ausgewiesene Variable beeinflusst – nämlich die Beschränkung der legitimen Zugangswege zu den kulturell vorgeschriebenen Zielen. Das ist etwas anderes, weil dieser Zusammenhang einer empirischen und nicht einer theoretischen Behauptung entspricht. Sie kann ohne weiteres falsch sein, ohne daß die Anomietheorie gefährdet wäre. Hier bei *Menard* jedoch erscheint die Sozialstruktur – vertreten durch ihre drei Indikatoren – als unabhängige Variable im Modell zur Erklärung abweichenden Verhaltens. Das hat *Merton* meines Erachtens nicht so gemeint.

Merton ist – so denke ich – von indirekten Effekten der Sozialstruktur auf das abweichende Verhalten ausgegangen, indem die Sozialstruktur Merkmale beeinflusst, die ihrerseits das abweichende Verhalten beeinflussen. Bei *Menard* werden jedoch alle drei Indikatoren so behandelt, als ob alles, was sie zur Erklärung abweichenden Verhaltens beitragen – und beim Merkmal des Geschlechts ist das sehr viel – der Anomietheorie zugeordnet werden darf. Und das ist doch sicher falsch.

Ich stelle die drei Variablen noch einmal zusammen: Geschlecht, Rasse, Klassenzugehörigkeit: Kann das so nur in Tests der Anomietheorie stehen?

Es wird ergänzt: Schulnoten, Selbsteinschätzung des mutmaßlichen Schulerfolgs, des mutmaßlichen Joberfolgs. Auch hier die Frage: Zwingend eine Untersuchung zur Anomietheorie?

Und wie überzeugend sind die Schulnoten als Indikator der Beschränkung der legitimen Zugangswege zum Erfolg? Unterstellen wir einmal, daß

der Zusammenhang zwischen den Schulnoten und dem (später feststellbaren) beruflichen Erfolg eng ist: Liegt dann im Schulerfolg die Art von Beschränkung oder Nichtbeschrankung zu legitimen Zugangswegen, an die *Merton* gedacht hat? Im Geschlecht? Der Rasse?

Aber – und mit dieser Frage betreten wir ein weites Feld – kann man wirklich eindeutig beantworten, woran *Merton* hier genau gedacht hat? Was genau versteht er unter „Beschränkung“? Und was ist die Beschränkung zu einem legitimen Zugangsweg zu Erfolgszielen? Welcher Art – so kann man allgemein fragen – muß eine „Beschränkung“ sein, damit sie relevant wird für abweichendes Verhalten?

Ich beschreibe jetzt, wie die Begriffe und Variablen ganz konkret untersucht wurden.

Das „abweichende Verhalten“ (0) wurde in Form von Skalen als selbstberichtete Delinquenz erfaßt. Geschlecht (2: männlich/weiblich) und Rasse (3: weiß/ nicht-weiß) sind dichotom vertreten. Der sozioökonomische Status (6) wurde angesichts des Alters der Probanden – Heranwachsende (11-17 Jahre) ber den Status der Eltern bestimmt, was angemessen sein dürfte. Die Schulleistung (7) wurde durch die (selbstberichteten) Schulnoten erhoben.

„College chances“ (4) – die als Indikator der „educational opportunities“ betrachtet werden, die wiederum Teil der „legitimate opportunity“ sind – erscheinen als Perzeption des Probanden durch Antwort auf die Frage:

„What do you think your chances are for completing a college degree?“ (a.a.O., S. 142).

Würde man den Begründungszusammenhang, den ich hier beschrieben habe, nicht kennen, würde man dann vermuten, daß dieses Item aus einer Untersuchung zur Anomietheorie stammt?

Sehr ähnlich wird das Merkmal 5 – job chances – untersucht.

„What do you think your chances are for getting the kind of job you would like to have after finishing school?“ (a.a.O., S. 142).

Die Messung von Anomia (8) – das Merkmal soll das individuelle Pendant zur Anomie sein – steht in einem langen Begründungszusammenhang:

- Sie ist die „perceived blockade of legitimate opportunity“. Meine Bedenken theoretischer Art gegen diese Definition hatte ich bereits geäußert.
- Sie entspricht der Wahrnehmung („recognition“), daß einem die kulturell gebilligten Mittel fehlen, um die kulturell vorgeschriebenen Ziele erreichen zu können.

- Die anomische Situation kann – *Seeman* folgend – aus der Sicht des Individuums als starke Erwartung definiert werden, daß sozial mißbilligtes Verhalten erforderlich ist, um gegebene Ziele zu erreichen.
- Dieses Konstrukt „Anomia“ wird in der Untersuchung durch sechs Items repräsentiert, das die befragten Personen auf einer fünfstufigen Skala – starke Ablehnung bis starke Zustimmung – beantworten. Zwei typische Items sind:

„a. Sometimes it is necessary to lie to your parents in order to keep their trust.“

„d. You have to be willing to break some rules if you want to be popular with your friends“ (a.a.O., S. 143).

In den Items werden – wie in diesen Beispielen – jeweils zwei Merkmale, nämlich ein Ziel und eine Norm durch eine Und-Verbindung verknüpft, wobei zugleich noch ein drittes Merkmal anklingt, mit dem die subjektiv erlebte Notwendigkeit der Und-Verbindung angesprochen wird. Die Aussage lautet letztlich, daß der Zweck über seine subjektive Bedeutsamkeit die Mittel heiligt. Die Und-Verbindung von Zielen und Normen ist auch in der Anomietheorie enthalten, und zwar als Klassifikationsmerkmale in der Typologie abweichenden Verhaltens. Auch das dritte Merkmal, die Notwendigkeit einer kulturell mißbilligten Handlung angesichts einer gewissen Bedrängnis, ist Bestandteil der Anomietheorie, nämlich über die Verbindung, die *Merton* von der Sozialstruktur zur Typologie – und eigentlich auch zur Anomie – zieht.

Allerdings schafft genau diese Verbindung einen Begründungszusammenhang, in dem die Normen und auch das kulturell mißbilligte Verhalten stehen. Beide stehen zudem dem Kontext von allgemein als wichtig ausgewiesenen Zielen – womit, wie *Merton* ja auch sagt, eine Ideologie der Gleichheit propagiert wird – und den ungleich verteilten Zugangschancen zu legitimierten Wegen zum Ziel. Nach beiden dieser Punkte wird meines Erachtens anhand der konkreten Items von *Menard* ersichtlich, daß diese „Anomia“ wenig oder gar nichts mit der Anomietheorie zu tun hat. Es ist einfach eine gewisse persönliche Normlosigkeit, die – wie ich meine – in keiner Weise in das Umfeld der sozialen Gerechtigkeit paßt, das bei *Merton* oft zumindest atmosphärisch anklingt.

Die wichtige Variable 1 – modes of adaptation – soll die Typen erfassen, die sich bei *Merton* durch die Kombination von Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz der kulturell vorgeschriebenen Ziele und Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz der kulturell vorgeschriebenen Wege zum Ziel ergeben.

Das Merkmal der Ziele wird durch die folgende Frage erfaßt:

„How important is it to you to have a good job or career after you have finished school?“

Das zweite Merkmal entsteht aus Items einer „belief scale“, die danach fragen, wie falsch es ist, eine Reihe delinquenter Akte zu begehen. In der allgemeinen Form heißt das:

„How wrong is it to commit delinquent acts?“ (a.a.O., S. 144).

All diese Variablen sind „Mikrovariablen“, indem die Merkmalsausprägung individuell für jede Person der Untersuchung festgestellt wird. Für den Makro-Teil der Untersuchung ist zu prüfen, ob die gesellschaftlichen Voraussetzungen von Anomie gegeben sind. Da – wie beschrieben – schon als belegt gilt, daß die Voraussetzung hinsichtlich der Ungleichverteilung legitimer Zugangschancen zu den Erfolgszielen gegeben ist, muß nur noch geprüft werden, ob auch die hinsichtlich der Ziele formulierte Bedingung erfüllt ist. Dies geschieht anhand der Ergebnisse, die zur „Mikrofrage“ zu den Zielen („How important is it to you to have a good job or career after you have finished school?“) für die Variable 1 (modes of adaption) erzielt werden.

Konzeptionell bedeutet das u.a., daß im Konkreten eine Untersuchung für den Test einer Mikrotheorie durchgeführt wird, von der dann ein kleiner Teil (Ziele) in Verbindung mit externen Informationen (Ungleichverteilung legitimer Zugangschancen) genutzt wird, um das Vorliegen von Anomie als Rahmenbedingung der Studie bzw. der Mikrotheorie zu prüfen.

2.8.4.8.3 *Stichproben, Durchführung der Studie, Konzept der Auswertung*

Die Stichproben sind schnell beschrieben:

„Data are taken from the National Youth Survey (NYS), a national probability sample of adolescents who where 11-17 years old in 1976, the first year for which data where collected. The NYS is described in detail elsewhere (Elliott and Ageton 1980(...)). In the present study, data from Waves 1 through 5, for the years 1976-1980, were used“ (a.a.O., S. 142).

Demnach stammen die Daten der ersten Welle aus dem Jahr 1976 – knapp 20 Jahre vor der Veröffentlichung. Die Stichproben sind sehr groß: N= 1.725 in der ersten Welle und knapp unter 1.500 in der letzten, der fünften Welle. Damit werden auch relativ kleine Effekte schon statistisch signi-

fikant, und Effekte die nicht statistisch signifikant wurden, sind vermutlich zu schwach, als daß man sie berücksichtigen sollte.

Für die Analysen der Kausalbeziehungen wurden die Variablen zeitlich geordnet, indem die Prädiktoren aus anderen, früher liegenden Wellen genommen wurden als die abhängigen Variablen, so daß aus den unabhängigen Variablen praktisch echte Prognosen der Werte der abhängigen Variablen abgeleitet werden konnten. Das ist sicher sehr gut, und es hat zur Folge, daß die Koeffizienten im Vergleich zu anderen Studien, in denen alle Variablen zum selben Zeitpunkt erhoben wurden, eher niedriger ausfallen.

Die Substanz der Auswertungskonzeption beschreibt das aber nicht. Sie besteht aus vier Schritten, die in der Durchführung zum Teil ziemlich aufwendig gestaltet werden. Freilich verbessern Aufwand und Qualität einer Durchführung nicht die Qualität einer Konzeption.

Im ersten Schritt wird geprüft, ob eine anomische Situation gegeben ist.

Im zweiten, ziemlich umfangreichen Auswertungsschritt werden durch Auswahl kleinerer Teilmengen von Variablen aus allen Variablen (neun: acht unabhängige und eine abhängige) Teilmodelle getestet. Praktisch läuft das auf die Entwicklung und Prüfung von Binnenstrukturen und Subabhängigkeiten zwischen den Variablen des additiven Gesamtmodells hinaus, mit denen Vorstellungen und Behauptungen *Mertons* getestet werden sollen. Z.B. beschäftigt sich ein Modell mit dem Zusammenhang zwischen der sozialstrukturellen Position und den blockierten legitimen Möglichkeiten.

Das ist sicher ein wichtiger Schritt. Er dient im Grundsatz dazu zu zeigen, daß die im additiven Modell versammelten Variablen tatsächlich zueinander in den Abhängigkeitsverhältnissen stehen, wie sie das nach der Anomietheorie tun sollten. Allerdings fragt man sich, ob es nicht sinnvoller – vielleicht sogar notwendig – gewesen wäre, die beiden Schritte zusammenzufassen. *Menard* nennt Gründe, warum er das nicht gemacht hat. Ich hätte mich an seiner Stelle gewiß anders entschieden.

Den dritten Schritt der Auswertung habe ich bereits beschrieben. Er besteht aus der Berechnung eines additiven Modells zur Vorhersage des abweichenden Verhaltens aus den acht unabhängigen Variablen. Da verschiedene Facetten des abweichenden Verhaltens untersucht wurden (vier) und es verschiedene Altersgruppen gibt, die nach *Menard* getrennter Analysen bedürfen, gibt es viele einzelne Modelle, die jeweils nach ihrer gesamten Erklärungskraft im Hinblick auf die abhängige Variable und dem Beitrag der einzelnen unabhängigen Variablen geprüft werden können.

Die Bedenken, alle acht unabhängigen Variablen additiv in ein Modell aufzunehmen, so daß implizit für jede einzelne unterstellt wird, sie sei im Zusammenhang abweichenden Verhaltens eine Anomievariable und nur dieses, haben wir schon geäußert. Jetzt kommen noch zwei Punkte hinzu:

Die Differenzierung nach dem Alter mag intuitiv plausibel sein. Sie bedarf dennoch einer Begründung, und diese Begründung muß aus dem Kontext der Anomietheorie stammen. Gleiches gilt für die Differenzierung nach Delikten. Hat man – wie *Menard* – keine Begründung (und wo sollte er sie denn eigentlich hernehmen?), kann man die Unterschiede zwischen den Modellen nur durch Ad-hoc-Begründungen verständlich machen. Meines Erachtens genügt das dem Anspruch, den *Menard* an seine und andere Arbeiten stellt, ganz und gar nicht.

2.8.4.8.4 Ergebnisse

(1) Erster Schritt der Auswertung: Feststellung der anomischen Situation.

Der Abschnitt hat die Überschrift „Anomie and Social Structure“. Zwischen 88% und 94 % der Befragten antworten, es sei ihnen sehr wichtig („very important“), nach dem Schulabschluß „a good job or career“ zu haben („How important is it to you to have a good job or career after you have finished school?“). Die „Job-Chancen“ („What do you think your chances are for getting the kind of job you would like to have after finishing school?“) werden jedoch von lediglich 64% bis 72% als „gut“ eingestuft. Bei dieser Zahl gilt dieses „konomische“ Ziel als universal, und zugleich besteht für 16% bis 29% der Befragten eine Diskrepanz zwischen Zielen und Chancen.

Für die entsprechenden Fragen bei der „college education“ sind es 48% bis 66% bei Ziel und Erwartung und 64% bis 72% bei den Chancen. Dieses Ausbildungsziel gilt damit nicht als universal (*Menard* 1995. S.146).

Nach *Menard* lassen diese Ergebnisse darauf schließen, daß die amerikanische Gesellschaft durch Anomie charakterisiert ist:

„The near universality of the economic (occupational) success goal, the data on perceived opportunity for success, and previous research on inequality of opportunity in American society all point toward the existence of anomie, as described by Merton. Having established this, we may now turn to the microsocial elements of Merton’s theory to see how anomie plays itself out in the responses and adaptations in society“ (a.a.O., S. 147).

Ob die Existenz von Anomie tatsächlich so festgestellt wurde, wie sie von *Merton* beschrieben wurde, ist zumindest eine offene Frage. Jedenfalls ge-

schieht der Zugang ihrer Feststellung überwiegend anhand von Mikrovariablen, d.h. auch von subjektiven Bewertungen.

Ist das, was hier untersucht wird, tatsächlich die Anomie von *Merton*?

Das untersuchte Ziel ist sicher ein Erfolgsziel, und weit verbreitet ist es auch. Kann das aber überhaupt anders sein? Wenn eine Person sagt, es sei ihr nicht wichtig, einen „good job or career“ zu haben, womit wird sie ihren Lebensunterhalt bestreiten wollen? Die meisten Jugendlichen wollen – so ein Ergebnis – salopp formuliert – „einen guten Job haben“. Da könnte man schon fragen: Ja und?

Wenn bei *Merton* die legitimen Wege zu den von der Kultur betonten Erfolgszielen blockiert sind, beginnt der Druck, nach Alternativwegen zu suchen, wobei es sich um Alternativwege zu einem Ziel handelt, das zudem beim Anpassungstypus der „Innovation“ nach dem Feststellen der Blockade legitimer Zugangswege dasselbe ist oder sein kann wie davor. Das heißt auch, daß „Ziel“ und „Weg zum Ziel“ als konzeptionell Verschiedenes gefaßt werden. Wenn das Ziel nun – wie bei *Menard* – der „berufliche Erfolg“ ist, welcher „legitime Weg“ dorthin wird dann eigentlich blockiert – und, vor allem – wie könnten Alternativwege zum Ziel des beruflichen Erfolgs aussehen, wenn die legitimen blockiert sind?

Nach meinem Sprachgefühl ist das Ziel, z.B. ein Haus zu besitzen, im Zusammenhang der Anomietheorie etwas anderes als das Ziel, einen „guten Job“ zu haben, indem die Wichtigkeit des Hausbesitzes nichts über die Mittel und Wege aussagt oder auch nur andeutet, wie man in den Besitz des Hauses gelangen möchte – und damit würden auch keine Aussagen oder Andeutungen über die Legitimität der Mittel und Wege gemacht-, während der Begriff des „guten Jobs“ doch wohl recht nahe am herkömmlichen Arbeitsbegriff liegt, also die Legitimität des Tuns mitmeint. Insofern handelt es sich vielleicht gar nicht um ein Ziel im Sinne von *Merton*, oder aber es sind die Begriffe „Ziele“ und „Legitimität“ nicht ganz so verschieden wie es scheint. Aber diesen Gedanken wollen wir uns für später aufheben.

Menard hat die Kapitelüberschrift „Anomie and Social Structure“ gewählt. Das ist ein wenig irritierend. Zu dem Thema erfährt man in diesem Abschnitt überhaupt nichts, ausgenommen den Hinweis auf frühere Forschungen zu den ungleichen Möglichkeiten in den USA. Insofern befindet sich in dem Paket etwas anderes, als man aufgrund der Aufschrift „Makro“ erwartet. Was man aufgrund der Überschrift erwartet, ist eigentlich noch ein wenig mehr als „Makro“, denn das Thema „Anomie und soziale

Struktur“ ist das Zentrum des Anomiethemas von *Merton*, nämlich die Anomie und ihr Zusammenhang zur sozialen Struktur. In „Social Theory and Social Structure“ – *Merton* 1968 – heißt das Kapitel VI, mit dem *Merton* den Teil II – „Studies in Social an Cultural Structure“ – einleitet und in dem die Anomietheorie einschließlich der „types of individual adaptation“ ausführlich beschrieben werden, „Social Structure and Anomie“. Das hat *Menard* selbstverständlich gewußt. Seine Kapitelüberschrift ist deshalb in Verbindung mit der Einleitung des Aufsatzes nach meinem Verständnis die unausgesprochene Ankündigung, jetzt käme „*Merton* pur“. Das ist aber definitiv nicht der Fall.

(2) *Zweiter Auswertungsschritt: Test von Modellen zu zwei Themen der Anomietheorie:*

(a) Das Thema „Sozialstruktur und blockierte Möglichkeiten“ gehört zur Essenz der *Mertonschen* Überlegungen zur Anomietheorie. In der Theorie sind die „blockierten Möglichkeiten“ – genauer: blockierte, legitime Möglichkeiten zu den kulturell vorgeschriebenen Erfolgszielen – eine von zwei Bestimmungsgrößen von Anomie. Die zweite sind die Ziele selbst. Genau genommen ist es aber nicht die Blockade der legitimen Möglichkeiten selbst, die anomietheoretisch bedeutsam ist, sondern deren Ungleichverteilung über gesellschaftliche Gruppen. Auf dieses Merkmal hat die Sozialstruktur bei *Merton* einen kausalen Effekt.

Um die Prüfung dieses Teils der *Mertonschen* Aussagen geht es in diesem Abschnitt. Das Teilthema lautet demnach, die Wirkung der Sozialstruktur auf die blockierten Möglichkeiten zu prüfen oder auch die Abhängigkeit des Zugangs zu legitimen Möglichkeiten von der Position in der Sozialstruktur.

Da ein Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Anomie nicht zum Zentrum der Anomietheorie gehört, ist es für die Bewährung der Anomietheorie auch nicht notwendig, einen derartigen Zusammenhang empirisch zu belegen. Für den Fall aber, daß ein Zusammenhang belegt wird, spricht das durchaus für die Bewährung der Theorie.

Die Logik der Prüfung von *Menard* sieht drei getrennte Einzelmodelle vor, die Wirkung der Sozialstruktur auf die (blockierten) Möglichkeiten zu testen, nämlich die Wirkung auf die „Schulnoten“ (Merkmal 7), die Wirkung auf die „college chances“ (Merkmal 4) und die Wirkung auf die „job chances“ (Merkmal 5). Diese drei Merkmale stehen also für die „blockierten Möglichkeiten“. Indikatoren der Sozialstruktur – die „social-structural

position“ – sind das Geschlecht (Merkmal 2), die Rasse (Merkmal 3) und die soziale Klasse (Merkmal 6).

Schaubild 2-1 beschreibt die Ergebnisse für das erste Modell: Die „Schulnoten“ als ein Indikator „blockierter Möglichkeiten“ korrelieren insgesamt zu .33 mit den drei „Indikatoren der Sozialstruktur“, was 11% erklärter Varianz entspricht. Das ist nicht wenig, heißt aber doch, daß weitaus der größte Teil der „Schulnoten“, nämlich etwa 90% der Varianz, von anderen Merkmalen abhängt. Auch diesen anderen Teil nutzt man in dem später angesetzten additiven Modell zur Erklärung abweichenden Verhaltens, wenn man dort die Schulnoten als eine unabhängige Variable aufnimmt.

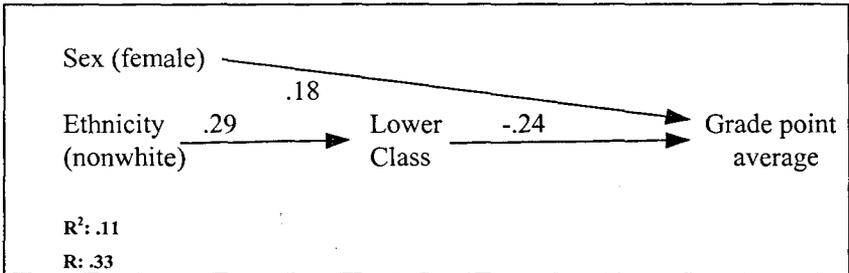
In dem Modell sind alle zwei Merkmale durch einen Richtungs- und Wirkungspfeil aufgeführt, die statistisch bedeutsam miteinander korrelieren. Die Koeffizienten an den Pfeilen sind standardisierte Regressionskoeffizienten, deren Betrag dem Beitrag des Merkmals für die Erklärung der abhängigen Variablen proportional ist, wobei alle übrigen Merkmale konstant gehalten werden. Demnach hat die Rasse bzw. Hautfarbe keinen unmittelbaren Einfluß auf die Schulnoten, sondern lediglich über die soziale Klasse, die die Schulnoten noch ein wenig stärker beeinflusst als das Geschlecht. Angehörige der Unterschicht und Jungen haben die schlechteren Schulnoten, und sie haben insoweit auch das größere Risiko zum abweichenden Verhalten.

Allerdings muß (später) noch empirisch geprüft werden, ob es überhaupt einen Zusammenhang zwischen Schulnoten und abweichendem Verhalten gibt.

Das zweite Modell, in dem die perzipierten College-Chancen die abhängige Variable sind, hat zusätzlich zu den drei Indikatoren der Sozialstruktur noch die „Schulnoten“ als unabhängige Variable. Demnach wirken die Schulnoten in dem (folgenden) additiven Gesamtmodell zur Prüfung der Anomietheorie bisher zweifach, nämlich direkt als unabhängige Variable und indirekt über die perzipierten College-Chancen. Sie erscheinen dann auch noch im dritten Modell – perzipierte Berufschancen – als unabhängige Variable, was eine recht komplexe Einbindung der Schulnoten (und der sie erklärenden unabhängigen Variablen) ergibt. Im zweiten Modell beträgt die erklärte Varianz bis zu 20%. Das ist viel. Alle vier unabhängigen Variablen tragen zu diesem Ergebnis bei.

Angehörige der Unterklasse und Mädchen geben sich nach dem Modell die relativ geringeren Chancen, Jugendliche mit besseren Schulnoten und Farbige die besseren Chancen. Bei der Interpretation muß man berücksich-

Schaubild 2-2: Sozialstrukturelle Blockade legitimer Möglichkeiten



Quelle: nach Menard (1995), S.149.

tigen, daß die Farbigen des Modells Farbige sind, die im Vergleich zu Weien keine Nachteile beim sozialen Status oder den Schulnoten oder anderen unabhängigen Merkmalen haben, weil deren Einfluß bei der Ermittlung der Gewichtskoeffizienten ja konstant gehalten wird. Demnach sind diese körperlich und „statistischen“ Farbigen soziologische Nichtfarbige, die lediglich eine farbige Haut haben.

Im dritten Modell, der Erklärung der perzipierten Job-Chancen, werden bis zu 10% der Varianz erklärt. Farbige und Mädchen räumen sich die schlechteren Chancen ein. Die soziale Klasse hat keinen Einfluß.

Offenbar hängt ein Teil der „Schulnoten“, der „perzipierten Colleague – Chancen“ und der „perzipierten beruflichen Chancen“ mit dem „Geschlecht“, der „Rasse“ und der „sozialen Klasse“ zusammen. Der Teil schwankt zwischen 11% und 20%. Er ist damit nicht klein, aber gewiß nicht so groß, daß man den einen Merkmalsbereich als Stellvertreter für den anderen nehmen könnte. Zudem sprechen die Ergebnisse sowohl für das „Geschlecht“ als auch für die „Rasse“ für gegenläufige Tendenzen. Auch ist erwartungswidrig, daß die „soziale Klasse“ bei den „perzipierten beruflichen Chancen“ nicht als relevanter Prädiktor sichtbar wird.

Wenn man der Deutung folgt, daß der eine Merkmalsbereich für die Position in der sozialen Struktur steht und der andere für die Blockade legitimer Möglichkeiten, dann gibt es in dieser Studie durchaus Hinweise für den kausalen Zusammenhang der beiden Bereiche. Allerdings würde ich doch mit Nachdruck bezweifeln, daß sie ausreichen, um die Kapitelüberschrift „social – structural position and blocked opportunities“ tragen zu können.

(b) Das zweite Auswertungsthema lautet „Response to Blocked Opportunities: Anomia and Modes of Adaptation“.

Dafür wird als erstes ein additives Modell für „Anomia“ (Merkmal 8) berechnet. Das Modell enthält als unabhängige Variablen alle Variablen aus (a), so daß es sowohl die drei Indikatoren der Sozialstruktur (Geschlecht, Rasse, soziale Klasse) als auch die drei Indikatoren der blockierten Möglichkeiten (Schulnoten, perzipierte College-Chancen, perzipierte berufliche Chancen) umfaßt. „Anomia“ – so lautet in Verbindung mit dem Titel des Abschnitts die implizite Behauptung – ist die Folge blockierter Möglichkeiten, die man empirisch am besten repräsentiert, wenn man auch ihre Ursachen, die Sozialstruktur, berücksichtigt. Dem stimme ich zu, allerdings mit der nicht unwichtigen Einschränkung, daß man dann auch die Ursache-Folge-Beziehungen übernehmen muß, nach denen die Ursachen (Sozialstruktur) die Folgen (Blockade) und erst diese, wie ja auch in der Kapitelüberschrift angekündigt, „Anomia“ begründet.

Das kann man auch theoretisch formulieren: Im additiven Modell wird behauptet, daß – z.B. – die „soziale Klasse“ „Anomia“ beeinflusst. Das ist aber keine Behauptung der Anomietheorie, und zwar auch dann nicht, wenn man „Anomia“ durch „Anomie“ ersetzt. Die Behauptung von *Merton* lautet dagegen, daß die „soziale Klasse“ die „Blockade der Möglichkeiten“ beeinflusst.

Gleichviel: Die im (additiven) Modell erklärte Varianz der „Anomia“ variiert bei den vier verschiedenen Stichproben zwischen 6% bei den 11-14-jährigen und 13% bei den 17-20-jährigen. Den stärksten Einfluß hat das Geschlecht (Mädchen haben weniger „Anomia“), gefolgt von den „Schulnoten“ (geringere „Anomia“ bei besseren Schulnoten).

Das Ergebnis für die Mädchen ergibt ein gewisses Problem: einerseits soll in diesem Abschnitt „Anomia“ als Folge blockierter Möglichkeiten dargestellt werden, andererseits sprechen bei den Mädchen, wie im vorangegangenen Abschnitt beschrieben wurde, zwei von drei Indikatoren der „Blockade“ (College-Chancen und Berufschancen) für eine stärkere Blockade, was höhere „Anomia“ erwarten ließe. Allerdings werden diese Indikatoren bei der Ermittlung des Gewichtskoeffizienten – auch dem für das Geschlecht – konstant gehalten, so daß man zunächst sagen könnte, daß das Geschlecht einen Zusammenhang zur „Anomia“ hat, der unabhängig und frei von Einflüssen der Rasse, der Schulnoten, des perzipierten College-Erfolges, des perzipierten beruflichen Erfolges und der sozialen Klasse ist. Das – oder auch das – so kann man folgern, was vom Geschlecht übrig bleibt, nachdem man all das Genannte, mit ihm normalerweise Zu-

sammenhangende aus ihm entfernt oder über die Geschlechter egalisiert, das hat immer noch einen (starken) Einfluß auf „Anomia“ ausübt.

Die Frage, die ich schon einmal gestellt habe, ist, ob man will, daß auch dieser Teil der Geschlechtsvariablen als Prädiktor in einem Test der Bewährung der Anomietheorie vertreten ist.

Als zweite Reaktionsform auf die „blockierten Möglichkeiten“ werden die „modes of adaptation“, die individuellen Typen der Anpassung, von *Menard* untersucht. Das Konzept der Prüfung und der Argumentation ist – einschließlich des Satzes der unabhängigen Variablen – völlig identisch mit dem bei „Anomia“ verwendeten, nur die abhängigen Variablen unterscheiden sich. Abhängige Variablen sind nun verschiedene Vergleiche bzw. Kontraste der „Typen der Anpassung“.

Nach dem ersten Vergleichsprinzip wird der Typus des „Konformisten“ als Bezugspunkt für den Vergleich der drei übrigen Typen gewählt, also z.B. „Innovator versus Conformist“, und geprüft, ob, wie gut und durch welche Variablen aus dem beschriebenen Satz unabhängiger Variablen der eine Typ vom anderen getrennt bzw. unterschieden werden kann. Der Vergleich wird für jede der vier Wellen getrennt durchgeführt, so daß es insgesamt 12 Ergebniskolonnen gibt.

Die erklärte Varianz schwankt in den verschiedenen Modellen zwischen 7% und 14%.

„Anomia“ ist als unabhängige Variable bei fast allen Vergleichen maßgeblich an der Typenunterscheidung beteiligt. Das muß aber auch so sein, weil eine von zwei Merkmalen der Typenbildung ja eine Normvariable ist, die deshalb eigentlich hoch mit „Anomia“ korrelieren sollte.

Den (interessanten) Vergleich „Innovator – Conformist“ sehen wir uns im Detail an. Beiden sind – in der Theorie – die kulturell vorgeschriebenen Erfolgsziele wichtig, was im Falle dieser Studie das Ziel beruflichen Erfolges ist („How important is it to you to have a good job or career after you have finished school?“). Es ist klar, daß dies für die weitaus meisten Menschen wichtig oder sehr wichtig ist (88% bis 94%: „very important“). Im zweiten Klassifikationsmerkmal – den Normen – unterscheiden sich die beiden Typen jedoch. Der „Conformist“ akzeptiert die kulturell vorgeschriebenen Wege zu den Erfolgszielen, der „Innovator“ nicht. Unterschiede zwischen den beiden Typen sind demnach – kurz gesagt – Unterschiede im Normbereich, wobei – und der Zusatz scheint mir wichtig zu sein – beiden der Erfolg wichtig ist und der Erfolg im Herkömmlichen gesucht wird. Tabelle 2-6 enthält die Ergebnisse.

Tabelle 2-6: *Innovator – vs. Conformist*

	Welle 1	Welle 1	Welle 4	Welle 4
Alter	11-14 J.	14-17 J.	14-17 J.	17-20 J.
Erklärte Varianz	7%	10%	14%	8%
Unabhängige Variable				
1 Anomia	.17 (.000)	.21 (.000)	.27 (.000)	.22 (.000)
2 Job chances				
3 College chances			-.22 (.031)	
4 Grade point average	-.25 (.031)			
5 Lower class	-.02 (.000)	-.01 (.022)		-.01 (.065)
6 Ethnicity (non-White)		-.31 (.006)	-.28 (.012)	-.41 (.001)
7 Sex (female)			.20 (.019)	

Legende: Signifikante ($p < .10$) Regressionskoeffizienten aus der logistischen Regression (Überschreitungswahrscheinlichkeit („Signifikanz“) in Klammern). Der Variablenname (oder der Zusatz in Klammern) kennzeichnet den Pol mit hohen Werten. Beim Typ hat der „Innovator“ den hohen Wert. Nach Tabelle 6 von Menard 1995, S. 155.

Für die Unterscheidung der Typen hat *Menard* alle sieben verfügbaren unabhängigen Variablen genutzt. Anomia (1) ist in allen vier Fällen bedeutsam vertreten. Das gibt – wie schon gesagt – wenig her für das Verständnis. Die (perzipierten) College-Chancen (3) erscheinen einmal, und zwar im Sinne der Erwartung, daß bessere Chancen mit Konformität einher gehen (negativer Koeffizient). Ein sinngemäß gleiches Ergebnis taucht in der nächsten Zeile bei den Schulnoten (4) der jüngsten Gruppe auf.

Damit weist der mittlere Variablenblock – Merkmal 2 bis 4 –, der die Indikatoren der „blockierten Möglichkeiten“ umfaßt, nur zwei bedeutsame Koeffizienten bei maximal 12 möglichen auf. Das ist nicht eben viel. Der Merkmalsbereich der „blockierten Möglichkeiten“ ist, so möchte ich schließen, für die Unterscheidung der Typen nicht sonderlich wichtig.

Weitaus wichtiger sind jedenfalls die drei Indikatoren der Position in der sozialen Struktur, indem die Felder der Merkmale 5 (soziale Klasse) und 6

(Hautfarbe) in jeweils drei von vier Feldern mit bedeutsamen Koeffizienten vertreten sind. Merkmal 7 (Geschlecht), nach *Menard* auch ein Indikator der Position in der Sozialstruktur, hat noch einen bedeutsamen Koeffizienten.

Bei allen diesen bedeutsamen Koeffizienten der drei Indikatoren der Sozialstruktur fallen die Vorzeichen erwartungswidrig aus. Angehörige der Unterklasse und Nichtweiße haben im Vergleich eine statistisch bedeutsame Tendenz zum Typ der „Konformität“, wenn sie auch bei der Unterklasse recht schwach ist. Schwach oder nicht schwach: Es wird bei der Unterschicht und den Nichtweißen auch andeutungsweise keine Tendenz zum nicht-konformen Typ sichtbar. Dies gilt auch für die beiden anderen, hier nicht beschriebenen Vergleiche zum Bezugspunkt „Konformität“, die das Ergebnis dieses Vergleichs (innovator – versus conformist) in der Tendenz bestätigen.

Nach dem dritten Indikator – dem Geschlecht – sind Männer eher als Frauen dem Typ der „Konformität“ zuzuordnen. Auch dieses Ergebnis wird durch die Ergebnisse der beiden anderen Vergleiche gestützt. Von den acht zu diesem Punkt nicht mitgeteilten Ergebnissen (zwei Vergleiche für vier Stichproben) haben alle acht ein positives Vorzeichen, wovon drei als bedeutsam auffallen und die Koeffizientenhöhe von .50 erreichen und übertreffen.

Was heißt das nun? *Menard* interpretiert das Ergebnis, wenn auch unter Ausklammerung des Geschlechts, zutreffend:

„If the results with regard to ethnicity and social class seem counterintuitive, recall that these results are obtained *controlling for the presumed effects of social class and ethnicity* (occupational and educational chances, school success, anomia)“ (*Menard* 1995, S. 156, Hervorhebung im Original).

Vielleicht sollte man hinzufügen, daß der Effekt einer (unabhängigen) Variablen bei Kontrolle aller anderen unabhängigen Variablen durchgeführt wird, und nicht nur den von *Menard* aufgezählten. Wenn, falls und insoweit die soziale Realität eine andere „Intuition“ nahelegt, wird oder kann das daran liegen, daß die „anderen unabhängigen Variablen“ in der „sozialen Realität“ „nicht kontrolliert“ sind.

Den überraschenden Ergebnissen zu den Indikatoren der Sozialstruktur geht *Menard* weiter im Detail nach, und zwar in Fortführung des Konzeptes, aus den vier Typen im Sinne einer gewissen Logik Vergleichsgruppen (Kontraste) zu bilden. Das führt zu einer gewissen Komplexität in der Analyse, die ich für vermeidbar halte, wenn man jetzt endlich einige Basisin-

formationen mitteilen würde, nämlich die Mittelwerte zu den Klassifikationsvariablen der Typen (Ziele, Normen), aufgeschlüsselt nach diversen Untergruppen (Geschlecht, sozialer Status, Hautfarbe) und Typen. Vermutlich war ihm das aber zu „schlicht“.

Was wir jetzt über die Herkunft der Ergebnisse zu den Indikatoren der Sozialstruktur wissen, ist, daß sie sich aus Unterschieden bei den Normen bei Akzeptanz der kulturell vorgegebenen Ziel einstellen. *Menard* verallgemeinert jetzt diesen Vergleich, indem er den Einfluß der Normen allgemein, bei Akzeptanz und Nichtakzeptanz der Ziele, prüft. Dazu stellt er die beiden normkonformen Gruppen (Konformist und Ritualist) zusammen den beiden nicht normkonformen Gruppen (Innovator und Retreatist) gegenüber.

Die Ergebnisse zu den Indikatoren der Sozialstruktur bleiben für die Nichtweißen und die Unterklasse überwiegend stabil, auch was das Kräfteverhältnis betrifft: Nichtweiße und Angehörige der Unterklasse zeigen eine Tendenz zum Typ der Konformität, der bei den Farbigen ziemlich stark ist. Das „Geschlecht“ hat aber keinen bedeutsamen Koeffizienten mehr.

Der nächste Vergleich ist „ritualist versus conformist“. Beide Typen sind normkonform, dem Konformisten sind die Erfolgsziele wichtig, dem Ritualisten nicht. Geprüft wird der Einfluß der Ziele bei Normkonformität. Die Ergebnisse sind interessant.

Das „Geschlecht“ hat – mit Ausnahme der 11-14-Jährigen, den ganz jungen Untersuchungsteilnehmern – einen bedeutsamen bis sehr bedeutsamen Einfluß: Frauen sind eher „Ritualisten“ als Männer, d.h., daß ihnen im Vergleich die Ziele nicht so wichtig sind. Das leuchtet intuitiv ein. Farbige hingegen unterschieden sich hier in keiner der vier Stichproben von Nichtfarbigen. Das heißt, daß es – bei den Normkonformen (!) – nicht die Ziele sind, die Farbige und Nichtfarbige unterscheiden. Auf der höchsten Altersstufe (17-20 Jahre) – und nur hier – fällt die „Unterklasse“ durch eine Tendenz zum „Konformismus“ auf.

Das gleiche Ergebnis gilt für die „college chances“ und die „job chances“: Die Ziele werden wichtiger.

Auf der Stufe der „Nichtkonformen“, auf der beide Typen die kulturell vorgeschriebenen Normen ablehnen, hat das Geschlecht den gleichen Einfluß wie auf der Stufe der „Konformen“: Mit Ausnahme der 11-14-Jährigen, sind ihnen im Vergleich zu den Jungen die Ziele nicht so wichtig (bedeutsame Tendenz zum „Rückzug“). Auf den gleichen Altersstufen sind den Nichtweißen die Ziele wichtiger als den Weißen (bedeutsame Tendenz

zum „Innovator“). Ferner ist die Einschätzung, gute Job-Chancen zu haben, für diese Altersstufen mit einer bedeutsamen Tendenz zum „Innovator“ verbunden, d.h. zur Akzeptanz der Ziele bzw. des in der Befragung vorgelegten Ziel des beruflichen Erfolgs.

Ich fasse die Ergebnisse für die Stufen der „Konformität“ und der „Nichtkonformität“ zusammen:

- Mädchen sind die kulturell vorgeschriebenen Ziele ausweislich der erfragten Bedeutung des beruflichen Erfolgs nicht so wichtig wie Jungen. Das Ergebnis macht intuitiv Sinn. Für die jüngste Altersstufe der 11-14-jährigen gilt das Ergebnis nicht. Auch das macht intuitiv Sinn, weil diese Altersstufe vom Eintritt ins Erwerbsleben am weitesten entfernt ist.
- Farbigen ist das Ziel des beruflichen Erfolgs nicht unwichtiger als Nichtfarbigen. Auf der Stufe der „Nichtkonformität“ ist ihnen dieses Ziel auf den höheren Altersstufen der 14-17-jährigen und der 17-20-jährigen sogar statistisch bedeutsam wichtiger.
- Auf der obersten Altersstufe der 17-20-jährigen korrelieren die perzipierten Jobchancen bedeutsam mit der Akzeptanz der Ziele.

Menard sagt hier zutreffend:

„(...) that females and respondents with low perceived economic opportunities tend to select modes of adaptation that involve abandonment of the culturally prescribed goal of economic success“ (a.a.O., S. 161).

(3) *Dritter Auswertungsschritt: Additives Modell zur Erklärung von Kriminalität*

Tabelle 2-7 enthält die wichtigsten Ergebnisse zur Vorhersage des abweichenden Verhaltens aus dem additiven Modell, das nach *Menard* die Anomietheorie in bisher nicht erreichter Annäherung repräsentiert. *Menard* leitet diesen Abschnitt mit den Bemerkungen ein:

„Table 8 and Figure 5 present the test how well a fully elaborated anomie theory predicts illegal behavior“ (a.a.O., S. 161).

Menard präsentiert insgesamt 16 Modelle, je eines für jede der vier Stichproben und jeden der vier Typen abweichenden Verhaltens. Für jeden Typ abweichenden Verhaltens habe ich nach dem Anteil der erklärten Varianz das Modell mit der größten Erklärungskraft ausgewählt. Die Anteile erklär-

Tabelle 2-7: Anomietheorie und abweichendes Verhalten als Gesamtmodell

Unabhängige Variablen	Abhängige Variable: selbstberichtete Delinquenz			
	Minor 11-14 J.	Index 14-17 J.	Marihuana 17-20 J.	Polydrug 17-20 J.
1 mode of adaptation	.25 (.000)	.15 (.001)	.48 (.000)	.28 (.000)
2 sex (weiblich)	-.16 (.000)	-.06 (.051)	-.09 (.006)	-.08 (.034)
3 ethnicity (nicht weiß)				
4 College Chances				
5 Job Chances				
6 Lower Class				
7 Grade Point Average	-.12 (.001)	-.18 (.000)	-.11 (.002)	-.12 (.001)
8 Anomia	.21 (.000)	.19 (.000)	.11 (.002)	.13 (.001)
Erklärte Varianz (R^2 , (p))	.23 (.000)	.14 (.000)	.34 (.000)	.18 (.000)

Legende: Signifikante ($p < .10$) standardisierte Regressionskoeffizienten (p in Klammern). „Minor and index offending are scales from the NYS (...) Both include offenses that are illegal whether the offender is an adolescent or an adult, and the index offending scale includes offenses parallel to those offenses included as FBI index offenses: sexual assault, robbery, aggravated assault (...), burglary, theft of more than \$50, and motor vehicle theft. Neither scale includes illicit drug use. The other two offenses involve illicit substance use: marijuana use and polydrug use (any combination of heroin, cocaine (...)) almost always accompanied by marijuana and alcohol use“ (a.a.O., S. 144).

ter Varianz (unterste Ergebniszeile der Tabelle) betragen bei der „Minor-Kriminalität“ 23%, der „Indexkriminalität“ 14%, der „Marihuana-Kriminalität“ 34% und der „Polydrug-Kriminalität“ 18%. Dies sind zugleich die Zahlen, die *Menard* in der eingangs zitierten Zusammenfassung seiner Studie als obere Grenze der in seiner Studie ausgewiesenen Bewährung der Anomietheorie mitteilt.

Nach der in der Legende zur Tabelle aufgeführten Definition der vier Typen der Kriminalität entsprechen die beiden ersten – „minor“ und v.a.

„index“ – der in der Kriminologie gebräuchlichen Vorstellung abweichenden Verhaltens am meisten. Bei der Einschätzung der absoluten Höhle der durch diese Studie belegten Bewährung der Anomietheorie sollte man deshalb meines Erachtens die Ergebnisse zu diesen Aspekten abweichenden Verhaltens am stärksten gewichten.

In die Tabelle wurden alle Koeffizienten aufgenommen, die bei $p < .10$ statistisch signifikant sind. Bei den großen Stichprobenumfängen heißt das, daß die nicht bedeutsamen Koeffizienten auch keine praktisch bedeutsame Erklarkraft haben können. Zudem ist die Grenze von $.10$ großzügig hoch angesetzt, so daß auch Merkmale mit schwächeren Einflüssen sichtbar werden können. Das Vorzeichen der Koeffizienten gibt die Merkmalspolung wieder. Die hohen Merkmalswerte liegen bei dem Pol, der durch den Merkmalsnamen bezeichnet oder angedeutet wird.

Als erstes fällt auf, daß der mittlere Variablenbereich der vier Merkmale 3 bis 6 völlig frei von Koeffizienten ist. Zweitens fällt auf, daß die übrigen vier Merkmale in jeder Spalte, also jedem der vier Aspekte abweichenden Verhaltens, vertreten sind.

Der mittlere Variablenbereich – ethnicity (3), College Chances (4), Job Chances (5) und Lower Class (6) – enthält vier von fünf Variablen der „blockierten Möglichkeiten“ (die fünfte ist „Schulnoten“ (7)), wobei zwei Merkmale – nämlich ethnicity und Lower Class – zu den Indikatoren der sozialen Struktur und die übrigen zwei Merkmale zu den perzipierten Möglichkeiten gehören.

Diese vier Merkmale haben also nach diesen Ergebnissen keinen direkten Effekt auf das abweichende Verhalten. Bei den Ergebnissen zu den übrigen, hier nicht mitgeteilten Stichproben, ist das im Wesentlichen nicht anders: Von den 48 übrigen Koeffizienten sind sieben nach dem Kriterium $p < .10$ statistisch bedeutsam und ganze zwei nach dem üblichen Kriterium $p < .05$. Nach $p < .10$ entfallen drei Koeffizienten auf die soziale Klasse (6) und zwei auf die Hautfarbe (3).

Die „soziale Klasse“ erscheint bei

- „Minor-Kriminalität“, 17-20 Jahre mit $-.07$ ($p=.057$), erklärte Varianz = 19%
- „Index-Kriminalität“, 14-17 Jahre mit $.09$ ($p=.016$), erklärte Varianz = 10%
- „Marihuana“, 11-14 Jahre mit $-.06$ ($p=.082$), erklärte Varianz = 14%.

Die „Hautfarbe (ethnicity) erscheint bei

- „Polydrug use“, 14-17 Jahre mit $-.07$ ($p=.070$),
erklärte Varianz = 8%
- „Polydrug use“, 14-17 Jahre mit $-.06$ ($p=0.097$),
erklärte Varianz = 15%.

Danach ist die „untere Klasse“ (Lower Class) im Bereich der Index-Kriminalität der 14-17-Jährigen relativ stärker belastet und bei den anderen zwei genannten Aspekten weniger. Von diesen drei Indikatoren hat sicher die „Index-Kriminalität“ das größte Gewicht, so daß man diesen empirischen Hinweis eines direkten Effektes der sozialen Klasse auf abweichendes Verhalten vielleicht besonders festhalten sollte.

Bei der Hautfarbe sind die 14-17-Jährigen Nichtweißen nach den Ergebnissen zweier Stichproben beim „Polydrug use“ vergleichsweise weniger belastet.

Da alle diese vier Merkmale (3 bis 6) insgesamt kaum direkte Wirkungen auf das abweichende Verhalten haben, können sie überwiegend allenfalls indirekte Effekte haben, und zwar über andere Merkmale des Modells mit direkten Effekten. Nach den Ergebnissen zum zweiten Auswertungsschritt ist das auch tatsächlich der Fall (z.B. über die „Schulnoten“). Allerdings können diese indirekten Effekte – weil vermittelt – nicht die Stärke direkter Effekte erreichen.

Leider teilt *Menard* nicht die Stärke der indirekten Effekte auf das abweichende Verhalten mit, was im Prinzip schon möglich gewesen und unter theoretischen Aspekten auch wichtig gewesen wäre. Wir versuchen deshalb, sie grob einzuschätzen. Die entsprechenden Detailergebnisse wurden bereits beim Auswertungsschritt 2 für den Test von Teilmodellen zur Anomietheorie genannt.

Es sei kurz wiederholt: Für den Test der Hypothese, daß die Sozialstruktur auf die (Blockade der legitimen) Möglichkeiten einwirkt, prüfte *Menard* drei getrennte Einzelmodelle, nämlich die Wirkung auf die „Schulnoten“ (Merkmal 7), die Wirkung auf die „college chances“ (Merkmal 4) und die Wirkung auf die „job chances“ (Merkmal 5). Merkmal 7 – „Schulnoten“ – ist für unseren jetzigen Zusammenhang als abhängige Variable brauchbar, weil es nach dem Gesamtmodell einen direkten Effekt auf das abweichende Verhalten hat. Die beiden anderen Merkmale – „college chances“ und „job chances“ – sind in diesem Sinne unbrauchbar. Indikato-

ren der Sozialstruktur waren das Geschlecht (Merkmal 2), die Rasse (Merkmal 3) und die soziale Klasse (Merkmal 6). Diese drei Merkmale erklären – wie bereits früher beschrieben – 11% der Varianz der „Schulnoten“. Einen direkten Einfluß auf die Schulnoten haben die „soziale Klasse“ und das „Geschlecht“. Und dieser Anteil der Schulnoten pflanzt sich als indirekter Einfluß der „sozialen Klasse“ und des „Geschlechts“ auf das abweichende Verhalten mit dem Anteil des direkten Effektes der Schulnoten auf das abweichende Verhalten fort.

Da etwa die Hälfte der durch das Modell erklärten Schulnotenvarianz von 11% auf die soziale Klasse zurückgeht und die Schulnoten im additiven Gesamtmodell nur einer von vier Prädiktoren sind, die ferner zusammen bei den beiden besonders interessierenden Aspekten abweichenden Verhaltens 23% („minor“) bzw. 14% („index“) erklären, was ganz grob 3% bis 6% pro Prädiktor ausmacht, von denen dann – wieder ganz grob – für den Prädiktor „Schulnoten“ 11% erklärt werden, die – auch ganz grob – je zur Hälfte auf zwei Prädiktoren entfallen, von denen einer die „soziale Klasse“ ist, kann der (indirekte) Einfluß der sozialen Klasse auf das abweichende Verhalten unmöglich groß sein. Aber es gibt einen. Und er gesellt sich zu dem direkten, der für die Indexkriminalitat der 14-17-Jahrigten festgestellt wurde.

Freilich ist dies eine ganz besondere „soziale Klasse“, weil sie von der Art ist, bei der alle anderen unabhängigen Variablen des Modells konstant gehalten wurden, also gleich ausgeprägt sind. In der sozialen Realität ist das selbstverständlich ganz anders.

Im zweiten Themenbereich des zweiten Auswertungsabschnittes prüfte *Menard*, wie besprochen, Reaktionen und „Antworten auf blockierte Möglichkeiten“, nämlich Anomie zum einen und die Typen individueller Anpassung zum anderen. In beiden Fällen werden alle Indikatoren der Sozialstruktur und alle Indikatoren der „blockierten Möglichkeiten“ als Prädiktoren genutzt, so daß auch die vier Merkmale 3 bis 6 „ethnicity“ (3), „College Chances“ (4), „Job Chances“ (5) und „Lower Class“ (6) dabei sind.

Die auf diese Weise erklärte Varianz muß in jedem Fall die oberste Grenze der Vorhersagemoglichkeiten der vier Merkmale 3 bis 6 beschreiben oder sogar darüber liegen, denn das Modell hat ja mehr Prädiktoren als diese vier. Die durch das Modell erklärte Varianz liegt, wie berichtet, bei „Anomia“ zwischen 6% und 13%, woran das „Geschlecht“ und sodann die „Schulnoten“ den stärksten Einfluß haben, also zwei Merkmale, deren indirekten Effekt auf das abweichende Verhalten wir ja gar nicht einschätzen

wollen. Das zusammen bedeutet, daß der Effekt, den die vier Merkmale 3 bis 6 indirekt über „Anomia“ auf das abweichende Verhalten haben, nur ganz gering sein kann. Hinzu kommt, daß „Anomia“ selbst als Prädiktor in diesem anomietheoretischen Modell von etwas zweifelhaftem Wert ist.

Bei den „Typen individueller Anpassung“, der zweiten Reaktionsform auf die „blockierten Möglichkeiten“, werden ähnliche Anteile erklärter Varianz genannt. Sie variieren von 7% bis 14%, wobei – zusätzlich zu den sechs Prädiktoren, die für die Sozialstruktur und die blockierten Möglichkeiten stehen – noch „Anomia“ Prädiktor ist. Und „Anomia“, an der wir im Moment nicht interessiert sind, ist bei fast allen Vergleichen maßgeblich an der Unterscheidung der Typen beteiligt.

Das kennzeichnet ganz grob die obere Grenze der Stärke der indirekten Effekte der vier Merkmale 3 bis 6 „ethnicity“ (3), „College Chances“ (4), „Job Chances“ (5) und „Lower Class“ (6).

Ihrer Natur nach tragen die Merkmale mit indirekten Effekten zur Erklärung der vier Merkmale bei, die direkte Effekte auf das abweichende Verhalten haben, nämlich mode of adaptation (1), Geschlecht (2), Schulnoten (7) und Anomia (8), und insofern dienen sie, wie von *Menard* ja auch ausdrücklich gewollt, der Klärung des theoretischen Kontextes. Die durch das Modell erklärte Varianz beeinflussen und vergrößern sie jedoch nicht. Sie wird – unter den genannten Randbedingungen – nur von vier Merkmalen 1, 2, 7 und 8 bestimmt.

Diese Aussage gilt es zu berücksichtigen, wenn man den bereits zitierten Satz von *Menard*

„Table 8 and Figure 5 present the test how well a fully elaborated anomie theory predicts illegal behavior“ (a.a.O., S. 161).

betrachtet. Die Aussage „how well a fully elaborated anomy theory predicts illegal behavior“ kann nur den vier genannten Merkmalen gelten, und nicht den acht, die insgesamt als Prädiktoren vorhanden sind. Das sieht *Menard* offenbar letztlich auch so, denn die vier Schaubilder, mit denen er – für jeden Aspekt abweichenden Verhaltens ein Schaubild – die Tabellenergebnisse veranschaulicht, enthalten jeweils nur vier Prädiktoren, und zwar diejenigen, die in unserer Tabelle mit Koeffizienten vertreten sind.

In diesem Sinne ist die Aussage „how well usw.“ einfach falsch.

„Mode of adaptation“ (1) gehört nach meinem Dafürhalten ganz klar zum Mikroansatz der Prüfung der Anomietheorie. Sie besteht eigentlich aus zwei Variablen, nämlich – kurz – den Zielen und den Normen, die durch eine Und-Verbindung verknüpft sind. Die Aussage, „mode of adap-

tation“ gehöre zum festen Bestandteil der Bewährungsprüfung der Anomietheorie, ist damit identisch mit der Aussage, die „Ziele“ und die „Normen“ gehörten notwendig dazu. Das Merkmal hat einen starken Effekt auf das abweichende Verhalten, der allerdings mit der Form abweichenden Verhaltens deutlich variiert.

„Anomia“ (8) greift das Thema der Normen noch einmal auf, nur diesmal – unabhängig von den „Zielen“ – als eigenständige Variable. Das Merkmal hat einen starken Effekt auf das abweichende Verhalten. Das ist nun ganz gewiß kein neues Ergebnis. Aber ist es eine Anomievariable?

Die „Schulnoten“ (7) haben gleichfalls einen direkten Effekt im Sinne der Erwartung auf das abweichende Verhalten. Der Effekt ist bei den beiden ersten und für die Bewährungsprüfung besonders wichtigen Aspekten der Kriminalität – „minor“ und „Indexkriminalitat“ – besonders stark. Auch im Ensemble der Effektstärken der „Indexkriminalitat“ fällt er auf. In der Theorie sind die „Schulnoten“ ein Indikator der „blockierten Möglichkeiten“. Zum Teil sind sie das sicher, aber sind sie das so exklusiv, daß man die „Schulnoten“ als Prädiktor in einem Modell zur Prüfung der Anomietheorie aufnehmen sollte? Im übrigen bleibt zu fragen, warum die anderen Indikatoren der „blockierten Möglichkeiten“, „College Chances“ (4) und v.a. „Job Chances“ (5), keine direkten Effekte auf das abweichende Verhalten zeigen.

Und schließlich das „Geschlecht“, dessen negative Koeffizienten anzeigen, daß Mädchen seltener auffällig werden als Jungen. Reichen die Überlegungen und Ergebnisse, die *Menard* zum Merkmal „Geschlecht“ beschrieben hat, aus, um diese Geschlechtskoeffizienten bzw. -effekte anomietheoretisch interpretieren zu dürfen?

Hinsichtlich der Zielvariablen wurde bei der Ergebnisdarstellung der „Typen individueller Anpassung“ zusammenfassend festgehalten, daß Mädchen die kulturell vorgeschriebenen Ziele ausweislich der erfragten Bedeutung des beruflichen Erfolgs nicht so wichtig sind wie Jungen. Bei den „Möglichkeiten“ haben sie zunächst die besseren „Schulnoten“, aber die schlechteren perzipierten „College Chances“ (4) und „Job-Chances“ (5). Wie sich diese beiden Unterschiede zu den Jungen nach der Anomietheorie auswirken, kann man ohne genauere Daten nicht abschätzen.

Der erste Effekt des Geschlechts über die „Schulnoten“ ist – wie die beiden anderen auch – indirekt: er wirkt auf die „Schulnoten“, die ihrerseits auf das abweichende Verhalten wirken. Das heißt aber auch, wie schon früher an mehreren Stellen ähnlich gesagt, daß der betrachtete di-

rekte „Geschlechtseffekt“ nicht das ist, was vom „Geschlecht“ über die „Schulnoten“ oder die „college chances“ oder die „job-chances“ oder anderen unabhängigen Merkmalen des Modells auf das abweichende Verhalten einwirkt.

Um so schwieriger wird es zu erkennen, daß der Geschlechtseffekt in Gänze anomietheoretisch begründet sein soll.

Die stärksten Effekte auf das abweichende Verhalten haben „mode of adaptation“ (1) und „anomia“ (8). In beiden Variablen ist ganz wesentlich ein Normenaspekt enthalten. Die drei stärksten Einzeleffekte hat „mode of adaptation“ (1), und zwar .48 bei „Marihuana“, .28 bei „Polydrug“ und .25 bei „Minor“.

Tabelle 2-8 hilft zu verstehen, wie die Effekte, die „mode of adaptation“ auf das abweichende Verhalten hat, zu verstehen sind. Die Tabelle stellt die Mittelwerte der Typen individueller Anpassung für jeden der vier Aspekte abweichenden Verhaltens als Abweichung vom Gesamtmittelwert.

Tabelle 2-8: *Abweichendes Verhalten und Typen individueller Anpassung*

abhängige Variable (Alter)	Abweichungen vom Mittelwert der abhängigen Variablen bei „mode of adaptation“:			
	Innovator (Z+, N-)	Retreatist (Z-, N-)	Conformist (Z+, N+)	Ritualist (Z-, N+)
1 Minor (14-17)	.67	.55	-.32	-.41
2 Index (14-17)	.17	.27	-.09	-.05
3 Marihuana (17-20)	.98	1.47	-1.07	-1.10
4 Polydrug use (17-20)	.41	.68	-.45	-.48

Legende: Tabelle nach Menard (1995), S. 167, Tabelle 9. Es wurden die gleichen Stichproben wie in Tabelle 2 ausgewählt (größte erklärte Varianz). Z+ (Z-): Akzeptanz (Nichtakzeptanz) von Zielen. N+ (N-): Akzeptanz (Nichtakzeptanz) der Normen.

Die beiden ersten Typen – innovator und retreatist – haben deutlich positive Werte, die beiden letzten Typen – conformist und ritualist – deutlich negative Werte, also das kleinere Maß an abweichendem Verhalten. Das stimmt – wie *Menard* feststellt – mit *Mertons* Voraussagen überein.

Die Ergebnisse zu den beiden ersten Typen und die zu beiden letzten Typen stimmen recht gut überein. Jedenfalls fallen die Unterschiede zwischen ihnen angesichts der Unterschiede zwischen den beiden ersten und letzten Typen nicht ins Gewicht. Der „innovator“ z.B. ähnelt im Hinblick

auf das abweichende Verhalten sehr dem „retreatist“, unterscheidet sich aber leicht erkennbar vom „conformist“, der seinerseits dem „ritualist“ sehr ähnlich ist. Alles in allem ist so der „innovator“ ein umgepolter „conformist“. Aus dieser Perspektive erfolgt die Unterscheidung im abweichenden Verhalten wesentlich stärker nach einem Unterschied in der Akzeptanz oder Nichtakzeptanz der Normen als einem entsprechenden Unterschied in den kulturell vorgegebenen Zielen, denn die beiden ersten Typen der Tabelle unterscheiden sich in der Akzeptanz der Ziele, sind sich aber in ihrer Ablehnung der Normen gleich, und die beiden letzten Typen differieren gleichfalls in der Akzeptanz der Ziele und sind sich in der Akzeptanz der Normen gleich.

Der größte Unterschied zwischen den beiden ersten und den beiden letzten Typen ist der größte Unterschied, der überhaupt in der Tabelle auftaucht, und zwar bei „Marihuana“ (17-20 Jahre). Und der kleinste entsprechende Unterschied erscheint bei der „Index – Kriminalität“ (14-17 Jahre). Das stimmt mit den Ergebnissen aus Tabelle 2 überein, in der „mode of adaptation“ für „Marihuana“ mit .48 den stärksten Effekt hat und für „index“ mit .15 den schwächsten. Wahrscheinlich ist aus dieser Übereinstimmung zu schließen, daß diese Effekte weitaus mehr auf Unterschieden in den Normen als auf Unterschieden in den Zielen beruhen.

Diese Deutung erhält eine zusätzliche Stütze durch die gleichfalls hohen Effektstärken bei „Anomia“. Im Vergleich dazu fallen die Unterschiede nicht ins Gewicht, die – wie zwischen den beiden ersten und zwischen den beiden letzten Typen – auf Unterschiede in der Akzeptanz der Ziele beruhen.

Kurz: Akzeptanz und Nichtakzeptanz der kulturell vorgeschriebenen Normen, auf welchen Wegen, auf welche Weise und mit welchen Mitteln oder Methoden kulturell vorgeschriebene Erfolgsziele angestrebt und verwirklicht werden dürfen, sind für das abweichende Verhalten weitaus prägender als die Akzeptanz oder Nichtakzeptanz der Ziele selbst.

Das könnte aber auch daran liegen, daß die Akzeptanz der Ziele in dieser Studie von *Menard* in Übereinstimmung mit den Erwartungen *Mertons* nahezu universell ist: es gibt laut Befragung überhaupt nur 6% bis 12% Probanden, denen das berufliche Erfolgsziel nicht „very important“ ist.

2.8.4.8.5 *Resümee*

Menard stellt seine eigene Arbeit zum Test der Anomietheorie von *Merton* mit einer grundlegenden Kritik an allen früheren Untersuchungen vor. Sie

würden der Anomietheorie nicht gerecht und deshalb sei es auch nicht möglich, mit ihnen den Bewährungsgrad der Theorie angemessen einzuschätzen. Ein angemessener Test der Theorie müsse so aussehen, wie von ihm vorgeschlagen. Er indiziere dann einen Bewährungsgrad der Theorie, der mit dem der Kontrolltheorie vergleichbar sein oder ihn übertreffe.

Meines Erachtens hat unsere sehr ausführliche Analyse und Besprechung der Arbeit von *Menard* an vielen Punkten gezeigt, daß *Menards* Aussagen weder in der Breite noch in der Tiefe und weder beim Gedanken und Inhalt noch bei Methode und Statistik das Fundament und die Qualität haben, um seine Untersuchung als besonders überzeugenden oder gar – wie von ihm gemeint und beansprucht – als erstmals geglückten, zwingenden Ausdruck der Anomietheorie von *Merton* betrachten zu können.

Der Aufwand im Detail ist beachtlich, nicht aber die Substanz: Der gedankliche Gehalt ist deutlich geringer, als man aufgrund der vielen Tabellen, Schaubilder und Bemerkungen zur gewissenhaften Beachtung methodischer Detailregeln vermuten möchte.

Schon die – bezogen auf Ziel und Anspruch – relativ kurze theoretische Vorbereitung der empirischen Seite der Studie gab etwas zu denken. Mehrere, wenn nicht gar viele der Einzelvariablen, die in der Studie auftauchen, stehen – ohne daß sie direkt begründungslos „vom Himmel fallen“ – eher in einem mit emotionalen als in einem durch die Theorie begründeten Darstellungszusammenhang. Zu den emotionalen Darstellungsmitteln gehören auch recht zahlreiche tiefe und mehr als tiefe Verbeugungen vor *Merton*.

Auch die Gliederung des Ergebnisteils kann Zweifel aufkommen lassen. Zunächst erweist sich hier, daß – entgegen der Ankündigung – eine ernsthafte Einbeziehung von Anomie im makrotheoretischen Sinn nicht stattfindet. Sodann erweckt insbesondere der erste Hauptteil der Ergebnisdarstellung, in dem Teilmodelle der Anomietheorie – wie z.B. die Ursachen und Folgen blockierter Möglichkeiten – studiert und getestet werden, den Eindruck, er gehöre zum adäquaten Test der *Mertonschen* Anomietheorie. Das tut es aber nicht, oder allenfalls nur geringfügig: Der eigentliche Bewährungstest geschieht erst danach mit einem additiven Gesamtmodell aus acht unabhängigen Variablen. Der Test von Teilmodellen der Anomietheorie im ersten Ergebnisteil hat für den eigentlichen Bewährungstest v.a. die Funktionen, zu zeigen, daß und wie unabhängige Variablen des additiven Gesamtmodells – wie das Geschlecht, die Rasse, die soziale Klasse, die Schulnoten – einen Bezug zur Anomietheorie haben. Meines Erachtens

gelingt dies. Aber es gelingt nur in dem Sinne, daß plausible wird, daß es sinnvoll ist, den Einfluß des Geschlechts oder der sozialen Klasse oder der Rasse auf abweichendes Verhalten zu untersuchen und dabei – und dies ist der spezifische Beitrag dieses Ergebnisteils – (auch) in Kategorien der Anomietheorie von *Merton* zu denken.

Es gelingt aber meines Erachtens nicht in dem Sinne, daß es iberzeugt, das „Geschlecht“ als unabhängige Variable beim Test der Anomietheorie zu verwenden. Jedenfalls muß man befürchten, daß – trotz der statistischen Kontrolle anderer Variablen und deren Effekte auf das abweichende Verhalten, die deshalb nicht mehr im Effekt des Geschlechts enthalten oder verborgen sein können – im direkten Effekt des Geschlechts noch Anteile enthalten sind und auf das abweichende Verhalten wirken, die mit der Anomietheorie iberhaupt nichts zu tun haben. Dies gilt um so mehr, als es ja geradezu das Ziel von *Menard* sein mußte, möglichst erklarungskraftige unabhängige Variablen anomietheoretischer Herkunft in das Modell aufzunehmen und sie auch zur Kontrolle beispielsweise des Geschlechtseffekts heranzuziehen.

Ferner ist das Modell eigentlich gar nicht so komplex. Nun muß ein gutes Modell nicht komplex sein, aber immerhin sagt *Menard* ja unter bezug auf die Ergebnisse zum additiven Gesamtmodell:

„Table 8 and Figure 5 present the test how well a fully elaborated anomie theory predicts illegal behavior“ (a.a.O., S. 161).

Diese „voll elaborierte Anomietheorie“ enthält nominell zwar acht unabhängige Variablen, faktisch oder praktisch aber lediglich vier, und auch *Menard* führt in Schaubildern nur diese vier unabhängigen Variablen auf.

Die vier Variablen sind mode of adaptation (1), sex (2), Schulnoten (7) und Anomia (8). Lediglich Merkmal 1 – mode of adaptation – scheint, wie dargelegt, als unabhängige Variable zum Test der Anomietheorie von *Merton* jenseits aller Zweifel zu sein. Sie repräsentiert zwei Variablen der Theorie – nämlich die Ziele und die Normen –, und sie macht das als Und-Verbindung. Anomia (8) vertritt den Normenaspekt noch einmal, aber ist – wie ich meine – keineswegs – wie *Menard* – meint das individuelle Gegenstück zur Anomie. Man kann sie vielleicht zu den Zielen und Normen rechnen und ihr insoweit eine Existenzberechtigung zuschreiben. Es bleibt aber die Frage, mit welcher Begründung man den Zusammenhang zwischen Anomia – die sich ja bei näherer Betrachtung der Items als ziemlich herkömmliche Normlosigkeit erwiesen hat – und abweichendem Verhalten vollständig als Effekt von Anomie interpretiert, und dies ganz besonders

auch im Hinblick auf den Ergebnisteil zu den Modelltests, der eine nur mäßig hohe Korrelation zwischen „Anomia“ und anderen Merkmalen aus dem Anomiebereich zeigte. Wofür steht der Rest von „Anomia“? Ähnliches gilt für die Schulnoten (7).

Hinsichtlich der durch diese Studie belegten Bewährung der Anomietheorie heißt dies meines Erachtens in der Zusammenfassung, daß der Grad der Bewährung unter diesen Aspekten niedriger anzusetzen ist als *Menard* das macht, aber ausweislich des Beitrags der Merkmale zu den Zielen und Normen ermutigend hoch bleibt. Mit der Einschränkung „unter diesen Aspekten“ meine ich, daß es nach anderen, von *Menard* nicht diskutierten Aspekten auch Ansatzpunkte für höhere Koeffizienten und ein größeres Maß an Bewährung gibt. Zum Beispiel hätte man – wenn man sich schon in einem additiven Modell bewegt und mit „Anomia“ (8) eine Normvariable vorsieht, auch die „Ziele“ als separate Variable – unabhängig von ihrem Beitrag in der Und-Verbindung der „modes of adaptation“ – aufnehmen können. Eine ähnliche Begründung gilt für die Perception der (legitimen) Möglichkeiten, die hier bei *Menard* über zwei konkrete Aspekte – Schule und Beruf – eingebracht wurden, aber nicht auf dem Allgemeingrad von „Anomia“.

Ferner wurden die „Erfolgsziele“ nur über ein Item zu den beruflichen Zielen erfaßt. Das ist zum einen mit einer thematischen Festlegung und Einengung auf einen Erfolgsaspekt verbunden, deren Auswirkung auf die Ergebnisse man nicht kennen kann. Zum anderen kann ein Item dieser Art das angestrebte Konstrukt unmöglich mit hoher Validität erfassen. Das drückt die Korrelationen. Und drittens gibt es eine extreme Randverteilung, indem nach der Ergebnistabelle nur etwa 10% der Befragten das Ziel für nicht „very important“ halten. Auch das drückt die Korrelationen, und zwar auch dann, wenn die Extremverteilung theoretisch gefordert sein sollte.

Weitaus wichtiger als die Frage, wo der Bewährungsgrad der Anomietheorie – oder auch nur der Anomietheorie aufgrund dieser Studie genau – anzusiedeln ist, scheint mir die Feststellung zu sein, daß man es – obwohl von *Menard* ganz anders geplant – auch jetzt nicht sagen kann. Er ist auf jeden Fall hoch genug, um sich weiter mit dem Thema der Anomietheorie zu befassen.

Warum hat nun auch die Studie von *Menard* – jenseits aller Details – nicht zu der angestrebten Präzision der Aussagen zum Bewährungsgrad der Anomietheorie geführt? Meines Erachtens sind die Antworten keinesfalls

im Methodischen zu finden, in irgendwelchen Untersuchungsplanen oder Strategien der Messung oder in der Anlage und Durchführung der statistischen Auswertung, die nicht ganz so erfolgreich waren, wie man das gehofft hatte. Ich denke, daß die Antworten nur im Theoretischen zu finden sind. Die Aussagen der Anomietheorie und die in ihr verwendeten Begriffe sind sehr gehaltreich, aber recht unbestimmt, und in Verbindung mit den Standards der Forschung und ihrem Schwerpunkt auf der empirischen Seite der Forschung läßt das offenbar auch die Deutung zu, das „Geschlecht“ in Gänze als eine unabhängige Variable der Anomietheorie zu vereinnahmen.

In diesem Sinne, wenn auch bereits 1981, aber immer noch gültig, kommt *G. Albrecht* zu der Schlußfolgerung:

„Es scheint sich also zu lohnen, die Anomietheorie nicht ad acta zu legen, sondern an ihrer Weiterentwicklung zu arbeiten. Dabei wird eine wesentliche Schwierigkeit sein, das theoretische Konzept „Anomie“ genauer zu fassen (...) Von besonderer Bedeutung für die Weiterentwicklung der Anomietheorie in der *Mertonschen* und in der *Durkheimschen* Version dürfte die subtile Klärung des Verhältnisses des Wertekonfliktes, der sich als Auseinanderklaffen von Zielen und Mitteln verstehen läßt und der den Ausgangspunkt des Prozesses darstellt, zur Anomie, zur Anomia und zu den Anpassungsformen des individuellen bzw. des gruppenspezifischen Verhaltens sein (...)“ (a.a.O., S. 339 f.).

Das alles spricht zusammenfassend klar dafür, daß die Grundbegriffe der Anomietheorie Gegenstand der Forschung sein sollten. Was z.B. ist ein „Ziel“? Was bedeutet es, ein Ziel zu haben? Und die Ergebnisse der Arbeit von *Menard* sprechen dafür, daß sich diese Forschungsarbeit lohnen wird.

2.8.4.9 *Albrechts* und *Howes* Studie über den Zusammenhang von sozialer Schicht und Anomie

G. Albrecht und *Howe* (1992) haben unter dem Titel „Soziale Schicht und Delinquenz – Verwischte Spuren oder falsche Fährte“ eine nach theoretischen und methodischen Gesichtspunkten sehr anspruchsvolle Studie zur selbstberichten Delinquenz durchgeführt, die u.a. mehrere Schichtbegriffe anlegt, operationalisiert und nach den Ergebnissen vergleicht. Zwar wurde die Arbeit nicht unmittelbar zum Test der Bewährung der Anomietheorie geplant und durchgeführt, sie dient ihm aber unter den bereits früher beschriebenen Annahmen durchaus. Im übrigen ist es unabhängig davon wichtig zu wissen, ob Kriminalität so mit der Schicht variiert, wie *Merton* es angenommen hat, wenn auch die Schichtvariable nicht unmittelbar zum Kern seiner Anomietheorie gehört.

Die Studie deutet darauf hin, daß Kriminalität nicht so stark mit der Schichtstruktur variierten, wie *Merton* es angenommen hat. *G. Albrecht* und *Howe* (1992) kommen zum zusammenfassenden Ergebnis:

„Offensichtlich läßt sich der Ausgangspunkt fast der gesamten kriminologisch-theoretischen Theoriebildung traditionellen Typs nicht verteidigen, nämlich die Annahme, daß es eine durchgehende inverse Beziehung zwischen sozialem Status/Schicht und Delinquenz gibt, aber dieser ‚Irrtum‘ wird offensichtlich nicht zum Anlaß genommen, grundsätzlich darüber nachzudenken, wie man sich die Beziehungen zwischen dem sozialen Status und abweichendem Verhalten vorzustellen hat. (...)

Dieser anscheinend fundamentale Irrtum der fraglosen Unterstellung einer Beziehung zwischen Schicht und Kriminalität ist natürlich nicht völlig unentdeckt geblieben, sondern seit gut drei Jahrzehnten weisen Autoren, die dem Labeling Approach nahe stehen, auf den Umstand hin, daß viele empirische Befunde mit dieser Grundannahme nicht vereinbar sind. Außerhalb des Labeling Approaches selbst sind diese Argumente mehr oder weniger verhallt (...)

Aber offensichtlich teilen sowohl empirische Sozialforscher als auch eher theoretisch arbeitende Soziologen die Neigung, ausgetretene, gebahnte Pfade zu wählen, statt neue Wege der theoretischen Erklärung und der empirischen Forschung zu gehen“ (*G. Albrecht u. Howe* 1992, S. 722).

Das sind Worte von erfrischender Klarheit.

Allerdings differenzieren die Autoren in der Arbeit letztlich doch ein wenig stärker, als man dies aufgrund der Zitate vielleicht vermuten möchte. Ich beschreibe deshalb einige Aspekte der Arbeit ein wenig ausführlicher: Es handelt sich um eine Studie zur selbstberichteten Delinquenz. Sie beruht auf der Befragung einer großen Zufallsstichprobe, die „eine gute Übereinstimmung mit der Grundgesamtheit aufweist“ (a.a.O., S. 702). Das ist wichtig und gut.

Die erfragten Delikte betreffen ein breites Spektrum abweichenden Verhaltens, das den „einfachen Diebstahl“, den „schweren Diebstahl“, „Körperverletzung“, „Sachbeschädigung“ und „Betrug“ abdeckt und insgesamt 75 Prozent der „offiziell“ bekannten Straftaten Jugendlicher erfaßt.

Schicht und Status der Jugendlichen von 13 bis 17 Jahren wurden sowohl über Schicht und Status der Eltern als auch für die Jugendlichen selbst erhoben, und zwar jeweils mit mehreren Indikatoren. Diese Breite und Vielzahl der Indikatoren ist Ausdruck einer gewissen Ungeklärtheit im Theoretischen, wie man Schicht und Status eigentlich fassen soll. So gilt es zu prüfen, ob und inwieweit die Ergebnisse mit der Statusdefinition variieren oder unabhängig von ihnen stabil bleiben.

Der Status der Eltern wurde auf der Grundlage von Daten zur Berufsangabe und zur Schulbildung eingestuft. Daraus wurden fünf verschiedene Schichtindikatoren und ein weiterer zur Schulbildung abgeleitet.

Die Darstellung der Autoren zur „Erfassung des Status des Probanden selbst“ zeigt auch, wie kurz der Weg zur Anomietheorie ist, und ganz speziell auch zu Argumenten der Arbeit von *Menard* (1995):

„Die theoretischen Überlegungen über eine inhaltlich sinnvolle Konzeptualisierung des sozialen Status des Probanden *selbst* orientieren sich an zwei leitenden Gesichtspunkten, nämlich einmal daran, inwieweit der *maximal* erreichte Schulbildungsgrad bzw. der *aktuell* besuchte Schultyp *potentiell* geeignet ist, Karrierechancen zu öffnen oder aufrecht zu erhalten, und zum anderen daran, inwieweit der Proband durch seinen „*quasi-beruflichen*“ Status schon erkennen läßt, in welchem Maße er die betreffenden Chancen nutzt bzw. inwieweit er sich auf Karrierebahnen bewegt, die dann, wenn nicht noch überraschende biographische Wendungen eintreten, allenfalls zu den unteren bzw. maximal mittleren beruflichen Stellungen führen bzw. den Probanden schon jetzt seine *relative* Unterprivilegierung fühlen lassen, z.B. wenn er erwerbslos ist. Grundlage der verschiedenen Konzeptualisierungen sind die Antworten auf die Frage nach dem *höchsten erreichten Schulabschluß* bzw. nach der *gegenwärtig besuchten Schule* und auf die Frage nach der gegenwärtig „ausgeübten Tätigkeit“, die unter Berücksichtigung verschiedener theoretischer Aspekte unterschiedlich aufbereitet wurden“ (*G. Albrecht und Howe* 1992, S. 705, Hervorhebungen im Original).

Hier wurden fünf Indikatoren entwickelt, von denen zwei auf dem Schulabschluß und drei auf der ausgeübten Tätigkeit basieren.

Die Ergebnisse werden als Kreuztabellen präsentiert, deren Spalten die Indikatoren von Schicht und Status und deren Zeilen die Delikt-kategorie beschreiben, wobei in den Zeilen zur Delikt-kategorie außerdem jeweils in einer Ergebniszeile alternativ zwischen „Täter – Nichttäter“ (Pravalenzfrage) unterschieden wird und in einer zweiten dreistufig (Nichttäter, 1-3 Taten, 4 und mehr Taten) nach der Häufigkeit der Delinquenz („Inzidenzfrage“).

Der erste Ergebnisblock bezieht sich auf die Beziehung zwischen Schicht/sozialem Status und Delinquenz für die gesamte Befragungsstichprobe. Die Auswertungsfrage ist zunächst alternativ, indem im wesentlichen zwischen statistisch bedeutsamen und nicht bedeutsamen Zusammenhängen unterschieden wird.

Zur Schicht der Eltern haben fast alle Delikt-kategorien keinen bedeutsamen Zusammenhang. Jedoch gibt es über nahezu alle verschiedenen Indikatoren der Schicht der Eltern – und dies sowohl für die Inzidenz als auch die Prävalenz – einen bedeutsamen Zusammenhang zur „Körperverletzung“. Dieser Zusammenhang existiert auch zum Indikator der Schulbildung der Eltern, mithin für beide Indikatorenaspekte des „sozialen Status“ der Eltern.

Der Zusammenhang existiert ferner auch zu allen fünf Indikatoren des Status der Jugendlichen selbst, auch wieder für Inzidenz und Prävalenz.

Zusammengefaßt: Zwischen „Körperverletzung“ und sozialem Status gibt es einen statistisch bedeutsamen Zusammenhang im Sinne der Anomietheorie von *Merton*.

Außerdem gibt es eine „nahezu“ alle Delikttypen erfassende bedeutsame Beziehung zum Status der Jugendlichen selbst, und zwar sowohl nach Indikatoren der Schulbildung als auch den der ausgeübten Tätigkeit. Die Autoren bemerken dazu, daß der

„Status des Probanden selbst viel wichtiger für die Erklärung der Devianz“ (a.a.O., S. 709, Hervorhebung im Original)

sein könnte als der der Eltern.

Die Differenzierung nach dem Geschlecht ergibt, daß der beschriebene Zusammenhang zwischen Körperverletzung und Status der Eltern durchweg nur für weibliche, nicht für männliche Probanden gilt.

Die Differenzierung nach dem Geschlecht hebt aber den Zusammenhang zwischen dem Status, den die Jugendlichen selbst haben, und der Körperverletzung nicht auf. Breite und Vielzahl der Beziehungen zu den übrigen Kategorien werden jedoch ein wenig eingeschränkt.

Die Autoren formulieren als Zwischenergebnis:

„Der soziale Status des Probanden selbst steht in signifikanter Beziehung zur Belastung durch Körperverletzungsdelikte, nahezu unabhängig vom Geschlecht“ (a.a.O., S. 710, Hervorhebung im Original).

Bei Kontrolle des Alters der Jugendlichen bleibt die Beziehung zwischen der Schicht der Eltern und dem Delikt der Körperverletzung weitgehend erkennbar erhalten, für die übrigen Delikte aber kaum. Meines Erachtens bekommt man bei dieser am Signifikanzkonzept orientierten Auswertungsstrategie mit zunehmender Differenzierung irgendwann ein Problem durch die immer kleiner werdenden Stichproben.

Bei Kontrolle des Alters der Jugendlichen und den Indikatoren der Schulbildung wird das Bild differenzierter. Eine Beziehung zwischen der Schulbildung der Eltern und den Körperverletzungsdelikten der Probanden existiert noch für die 13- und 14-Jährigen (und für die übrigen Delikte ohnehin nicht). Zum Status der Jugendlichen selbst – erfaßt über die Schulbildung – gibt es ziemlich ausgeprägte Bezüge zur Körperverletzung, etwas weniger ausgeprägte, aber nach wie vor breit gestützte, zum schweren Diebstahl und noch schwächere zum einfachen Diebstahl, wobei es eine Tendenz zur Ausparung der mittleren Altersgruppe der 14- und 15-Jährigen gibt. Die Autoren fassen als Zwischenergebnis zusammen:

„Wir können also bei Kontrolle des Alters sagen, daß der Schulstatus selbst tendenziell bei den ganz jungen Befragten (13 Jahre) und ganz entschieden bei den

älteren Jugendlichen (16 und 17 Jahre) für die Delinquenzbelastung von Bedeutung ist: *Je niedriger der Schulstatus, desto höher die Delinquenzbelastung*“ (a.a.O., S. 712).

Ich denke, daß dieser letzte Satz sowohl bei *Merton* als auch bei *Menard* (1995) viel Freude und Zustimmung auslösen würde.

Es folgt ein zweiter Ergebnisblock, der die Auswertungskonzeption des ersten Blocks für die Teilgruppe der Täter wiederholt, bei der also die Nichttäter aus der Stichprobe ausgeschieden wurden. Die Absicht ist, Zusammenhängen zwischen Schicht und Delinquenz jede Chance zu geben, sich zu zeigen. Alles in allem ergibt dieser Zugang aber weniger bedeutungsvolle Zusammenhänge als der erste, mit dem sich – so das Resümee der Autoren –

„(...) eher eine Relevanz der Schichtvariable nachweisen läßt“ (a.a.O., S. 716).

Die Schluanalyse bezieht sich deshalb wieder auf alle Probanden – Täter und Nichttäter. Sie gilt nun nicht mehr der statistischen Bedeutsamkeit von Zusammenhängen, sondern ihrer Enge und Stärke. Die Enge des Zusammenhanges zwischen Schicht und Delinquenz wird eingestuft für das Merkmal der „Körperverletzung“, das ja hinsichtlich der Schicht am auffälligsten war, und dem Berufsprestige der Eltern (als Indikator des sozialen Status des Jugendlichen über den Status der Eltern) bzw. der Schulbildung des Jugendlichen (als Indikator seines eigenen Status), wobei das Geschlecht kontrolliert wird (a.a.O., S. 717, Tabelle 1 und Tabelle 2).

Der Zusammenhang zum Berufsprestige der Eltern sieht folgendermaßen aus:

Von den 198 Jungen der Eltern mit dem geringsten Berufsprestige geben 34,8% das Delikt „Körperverletzung“ an, und bei den 227 Jungen der Eltern mit dem höchsten Berufsprestige sind es 26,9%. Das macht einen Unterschied von acht Prozentpunkten. Ich füge einige Informationen hinzu, die sich locker am Konzept der Bewertung der Stärke von Unterschieden und Zusammenhängen in der Behandlungsforschung orientieren:

Dem Unterschied entspricht – grob geschätzt – ein Korrelationskoeffizient von .08. Eine andere Information: Die männlichen Jugendlichen der Eltern mit dem höchsten Berufsprestige haben 77% der Körperverletzungsdelikte der männlichen Jugendlichen der Eltern mit dem geringsten Berufsprestige. Hatzen die Jugendlichen der Eltern mit dem geringsten Berufsprestige zu 50% das Delikt Körperverletzung – und ein derartiger Anteil läßt sich durch geeignete Zusammensetzung der Stichprobe immer erreichen, dann wäre, unter sonst gleichen Verhältnissen, der Anteil bei den

Jugendlichen der Eltern mit dem höchsten Sozialprestige 39%. In der Behandlungsforschung ist die Freude über einen solide festgestellten Unterschied dieser Größe schon recht intensiv.

Bei den weiblichen Jugendlichen lauten die entsprechenden Prozentangaben 22,6% und 10,5%. Die absoluten Quoten sind also niedriger als bei den männlichen Jugendlichen, der Unterschied in Prozentpunkten ist es aber nicht, was bei den geringeren absoluten Quoten auf einen besonderen Einfluß der Schicht bei den weiblichen Jugendlichen schließen läßt. Der Zusammenhang ist über die vier Stufen des Berufsprestige statistisch bedeutsam. Hätten alle weiblichen Jugendlichen der Eltern mit dem geringsten Prestige zu 50% das Delikt Körperverletzung, dann wären es bei den Jugendlichen der Eltern mit dem höchsten Prestige nur 23%.

Die Autoren nennen diesen Zusammenhang „letztlich doch eher bescheiden“ (a.a.O., S. 717). Offen gestanden: da bin ich mir bei den weiblichen Jugendlichen nicht so sicher.

Der Zusammenhang zur Schulbildung der Probanden selbst ist enger. Bei den männlichen Jugendlichen lauten die Prozentzahlen 42,6% und 20,5%, was einem Unterschied von 22 Prozentpunkten entspricht. Das ergibt grob einen Korrelationskoeffizienten von .20. Das ist nun klar nicht mehr wenig, sondern viel. Standardisiert man den Unterschied wieder für 50% Körperverletzung bei der „ungünstigen“ Gruppe mit schlechter Schulbildung, dann lauten die Vergleichszahlen 50% und 24%. Wären dies Rückfallquoten ehemaliger Insassen des Strafvollzugs, die aus verschiedenen Vollzugstypen entlassen wurden, würde man über den Erfolg der Anstalt mit der geringeren Rückfallquote zu Recht frohlocken.

Bei den weiblichen Jugendlichen lauten die Zahlen 29,3% und 12,9%, was einem Unterschied von etwa 16 Prozentpunkten ergibt. Auch das ist nicht wenig, schon gar nicht bei dieser niedrigen Basis. Die weiblichen Jugendlichen mit der besten Schulbildung haben (lediglich) 44% der Körperverletzungsdelikte der weiblichen Jugendlichen mit der schlechtesten Schulbildung. Standardisiert für 50% Körperverletzung bei den Mädchen mit schlechter Schulbildung haben 26% der Mädchen mit guter Schulbildung das Delikt Körperverletzung. Das ist ein Unterschied von 24 Prozentpunkten.

Die Autoren schreiben zusammenfassend zu den Ergebnissen dieses letzten Auswertungsabschnitts:

„Zwischen den Inhabern der besten und den Inhabern der schlechtesten Statuspositionen (...) finden wir zwar in bezug auf die Kategorie „Nichttäter“ bei den

Jungen eine Differenz von 22 Prozent, doch muß auch hier gesagt werden, daß zwar signifikante und inhaltlich beachtenswerte Beziehungen nachweisbar sind, die jedoch kein Anlaß sein dürfen, zu einer Überbewertung der Statusvariablen *insgesamt* zurückzukehren. Diese Befunde sollen deutlich machen, daß der soziale Status als *theoretisch relevante Variable nicht vollständig zu ignorieren*, aber doch weit davon entfernt ist, jene Rolle als zentrale erklärende Variable zu spielen, die ihr von den ätiologischen Ansätzen zugeschrieben wird“ (a.a.O., S. 717, Hervorhebungen im Original).

Diese Zusammenfassung entspricht im wesentlichen auch meinem Verständnis der Ergebnisse der Arbeit, sofern man die Teilaussage nicht übersieht, daß insbesondere zur Körperverletzung „signifikante und inhaltlich beachtenswerte Beziehungen nachweisbar sind“.

Im Rahmen der Diskussion der Bedeutung der Ergebnisse sprechen die Autoren als eine Möglichkeit der Interpretation „Individualisierungsprozesse“ an: der in den letzten Jahren stark diskutierte Individualisierungsproze hat Zweifel daran

„wachgerttelt, daß sich angesichts von allgemein gestiegenem Wohlstand und gleichzeitiger Auflösung Schicht- bzw. klassenspezifischer Milieus und lokaler und regionaler Sonderkulturen durch vertikale und horizontale Mobilität die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen ‚Schichten‘ noch eignen kann, etwas über erwartbare Denk- und Verhaltensmuster von Individuen auszusagen“, so „daß die soziologischen Hintergrundvariablen im Zuge dieses Individualisierungsprozesses“ unter Umständen „ihre verhaltensprgende Kraft“ verloren hätten (a.a.O., S. 723).

Als zweites Deutungsmuster werden „neue soziale Ungleichheiten“ diskutiert, die die „klassischen Schichtindikatoren möglicherweise verdrängt haben könnten, aber mit diesen „nicht indiziert“ werden könnten. Genannt werden

„Ungleichheit der Arbeitsbedingungen, regionale und sektorale Disparitäten der Infrastrukturversorgung, Ungleichheiten auf dem Gebiet der Freizeitbedingungen und der sozialen Sicherheit (Sicherheit des Arbeitsplatzes, der Gesundheits- und Altersversorgung) sowie ungleiche Kontaktmöglichkeiten und ungleiche Betroffenheiten von Vorurteilen usw.“ (a.a.O., S. 723),

wobei die Autoren bei Würdigung der grundsätzlichen Bedeutung dieser Überlegungen ein wenig skeptisch fragen,

„(...) ob die angesprochenen Entwicklungen für das Verhalten von *Jugendlichen* und *Heranwachsenden* von ähnlicher Bedeutung sind wie für Erwachsene. Nichtsdestoweniger meinen wir, davon ausgehen zu sollen, daß sich eine Wiederaufnahme der Diskussion über den Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Delinquenz dann sinnvoll gestalten ließe, wenn man die soziale Lage in ihrer umfassenderen Form, wie sie die neuere Forschung nahe legt, berücksichtigen würde“ (a.a.O., S. 723, Hervorhebungen im Original).

Sie fahren fort, daß in den Befunden die Wirkung einer anderen Form der „Individualisierung“ „ganz offensichtlich“ schon erkennbar sei, indem sich

„(...) der soziale Status der Eltern in seinen verschiedenen Konzeptualisierungen nahezu durchgehend(...) als bedeutungslos für die Delinquenzbelastung erwiesen hat, daß dies aber keineswegs für den sozialen *Status der Jugendlichen* selbst gilt. Dort konnten wir zeigen, daß der ‚Beschäftigungsstatus‘ der Jugendlichen, insbesondere die Art der von ihnen absolvierten oder noch besuchten Schulen, teilweise erstaunlich systematisch mit der Delinquenzbelastung zusammenhängt“,

und hier folgt unmittelbar der folgende Satz, den ich besonders hervorheben möchte:

„Offensichtlich ist dieser *eigene* Status doch ein zentrales Merkmal der Lebenslage von Jugendlichen, die es näher zu betrachten gilt“ (a.a.O., S. 723, Hervorhebungen im Original).

Ergänzend möchte ich daran erinnern, daß für die weiblichen Jugendlichen sehr wohl ein statistisch bedeutsamer und starker Zusammenhang zwischen dem Status der Eltern (Berufsprestige) und dem Delikt der Körperverletzung belegt wurde.

Das relativiert die Aussage der Autoren zur relativen Bedeutungslosigkeit des elterlichen Status nicht, es könnte aber im Sinne der erwähnten „Individualisierungsdeutung“ besagen, daß der „Individualisierungsprozeß“ bei den weiblichen Jugendlichen weniger stark verläuft als bei den männlichen Jugendlichen. Sie werden deshalb in ihrem Verhalten mehr als die männlichen Jugendlichen durch ihre Eltern geprägt, was zu einem engerem Zusammenhang zwischen elterlichem Status und relativer Häufigkeit der Körperverletzung führt. Außerdem erklärt die Annahme einen Teil der Geschlechtsabhängigkeit der Delinquenz, indem die geringere „Individualisierung“ mehr Abhängigkeit von den überwiegend konformen Einflüssen der Eltern nach sich zieht. Insofern besteht hier eine weitere Brücke von der Anomietheorie zur Geschlechtsabhängigkeit der Delinquenz.

2.9 Resümees

2.9.1 Gesamteinschätzung

(a) Die Beschreibung der Theorie und der Suche nach empirischen Arbeiten zur Situation der Bewährung der Anomietheorie sowie die Beschreibung einzelner Arbeiten selbst – und hier ganz besonders die Detailanalysen der Arbeiten von *Wulff* (1972) mit der Reanalyse von *Amelang* (1986), der Arbeiten von *Heiland* (1984), von *Menard* (1995) und *Albrecht* und

Howe (1992) – führen in weiten Teilen zwar zu jenem Gefühl der Kritik, das – wie in den einleitenden Abschnitten zu den Problemen der Bewährungseinschätzung und der Suche nach einschlägigen Arbeiten dargestellt – auch andere nach der Sichtung des Forschungsstandes zur Bewährung der Anomietheorie bewegt hat, und das z.T. auch schon vor Jahrzehnten, aber sie führen nicht zu einem Gefühl enttäuschter Erwartungen oder gar der Hoffnungslosigkeit in bezug auf die Anomietheorie oder auch in bezug auf die Bewährung der Anomietheorie sowie die Möglichkeiten ihrer weiteren Vertiefung und Verbesserung.

Alles in allem sind die Überlegungen und Theorien zur Anomietheorie, die empirischen Studien, ihre Befunde und Interpretationen weitaus komplexer, als zu erwarten war. Aber sie sind meines Erachtens auch gedanklich viel tiefer, reicher und gehaltvoller, als zumindest ich das bei Beginn der Arbeit an diesem Thema vermutet habe. Das Thema der Anomietheorie ist – so mein fester Eindruck – noch ganz und gar nicht ausgeschöpft.

Die Aussage, die Anomietheorie habe sich empirisch nicht bewährt, ist schlichtweg unhaltbar. Unhaltbar ist auch die Aussage, der Grad ihrer Bewährung sei – und das auch noch im Vergleich zu anderen Theorien, z.B. der Kontrolltheorie – gering oder sehr gering. Freilich ist auch die Aussage unhaltbar, es sei ein hoher Grad an Bewährung belegt.

Jede dieser Aussagen ist viel zu allgemein und viel zu apodiktisch.

Tatsache scheint mir zu sein, daß die recht bedeutsamen Unklarheiten im Theoretischen derart feste Überzeugungen nicht rechtfertigen. Tatsache scheint mir aber auch zu sein, daß die Bemühung, Studien zur Anomietheorie detailliert und in offener Geisteshaltung zu betrachten, die dem recht weichen, gleichwohl aber doch konturierten theoretischem Fundament gerecht werden kann, klare Belege für Grundsätzlich Richtiges an der Anomietheorie und den Anomietheorien erbracht haben, die zum Teil erstaunlich engen Zusammenhänge bzw. erstaunlich starken Effekten entsprechen. Aber immer nur zum Teil, das heißt in Merkmalsausschnitten der Theorie, und fast durchgehend, wenn nicht gar immer erst nach einem erheblichen Aufwand an Analyse, Differenzierung und auch gewöhnlichem Fleiß.

Die zuletzt besprochene Studie von *G. Albrecht* und *Howe* (1992) ist ein besonders gutes Beispiel dafür. Sie zeigt, daß es sehr wohl kräftige Zusammenhängen in der erwarteten Richtung gibt, sie zeigt aber auch, daß sie oft erst nach einem erheblichen Aufwand an Differenzierung sichtbar werden. Der Aufwand sieht zunächst recht methodisch aus, ist es aber, wie die Ergebnisse und ihre Deutung zeigen, dann letztlich doch nicht, sondern er ist

– zumindest im Grunde – theoretisch motiviert und er führt im Ergebnis zu neuen theoretischen Überlegungen: der soziale Status ist für die Erklärung von Delinquenz sehr wohl wichtig, aber man muß gründlich nach seinen Quellen und seinen Folgen unterscheiden.

Letztlich schließt sich dann hier die zu neuen Überlegungen und Präzisierung der Anomietheorie führende Frage an, warum eher der Status der Jugendlichen als der ihrer Eltern zählt und warum die Körperverletzung unter allen Deliktategorien deutlich herausragt, was – wie auch schon in der Studie von *Menard* (1995) – Querverbindungen zur Deutung der Geschlechtsabhängigkeit abweichenden Verhaltens eröffnet.

Ein weiteres dieser Ergebnisse, die meines Erachtens klar zur Anomietheorie und ihrem Umfeld gehören und kräftige Effekte unter Beweis gestellt haben, betrifft die Verteilung des Einkommens über die verschiedenen Blöcke der Gesellschaft, wie sie in der Arbeit von *Stack* (1983) als „Einkommensungleichverteilung“ und in der Arbeit von *Heiland* (1984) als „Verteilungsposition“ vertreten war. Dabei wurde deutlich, daß Gesichtspunkte der sozialen Gerechtigkeit mindestens ebenso wichtig sind wie der ökonomische Aspekt des Wohlstandsniveaus.

In der Arbeit von *Stack* hatten der „Anteil der Schwarzen“ in einem Bundesstaat sowie die „Einkommensungleichverteilung“ starke Effekte auf Delinquenz, sofern es sich um die Kategorie „Mord“ handelte, aber keine oder keine in der erwarteten Richtung, sofern „Eigentumskriminalität“ abhängige Variable war. Das Ergebnis hat Ähnlichkeit mit dem Ergebnis der Arbeit von *G. Albrecht* und *Howe* (1992), indem die Erklärungskraft des Modells sehr deliktispezifisch ist und „Mord“ der „Körperverletzung“ ähnlicher sein mag als der Eigentumskriminalität.

Auch die besprochene Studie von *Wood* (1961) befaßt sich mit Zusammenhängen zwischen „Mord“ als zu erklärender Variablen und dem sozialen Status als unabhängiger Variablen. Hier werden „Straftäter“ und „Nichtstraftäter anhand von Prozentwerten nach dem sozioökonomischen Status verglichen, wobei sich ein Unterschied von 35 Prozentpunkten im Sinne der Erwartung ergibt. Wie erwähnt, sieht *Springer*, und ähnlich auch *Amelang*, den sozioökonomischen Status in der Studie von *Wood* als Indikator für die "(...) Möglichkeit der Erreichung gesellschaftlicher Ziele mit legitimen Mitteln" (a.a.O., S. 39).

Ein weiteres Ergebnis, auf das ich hier aber jetzt nicht näher eingehen möchte, betrifft die Und-Verbindung aus Zielen und Normen, wie sie in der Studie von *Menard* (1995) als „mode of adaptation“ erscheinen, und

ein weiteres Ergebnis aus der gleichen Studie beschreibt die starke eigenständige Stellung der Normen selbst.

Menard (1995) vertritt ja in seiner Studie auch die Auffassung, für die Anomietheorie von *Merton* mit bis zu 34% aufgeklärter Varianz einen höheren Grad an Bewährung belegt zu haben, als das mit der Kontrolltheorie, die er zwischen 10% und 15% einstuft, möglich ist.

Und auch die Ergebnisse der Studie von *Peters* (1985), der ja meint, mit seiner Untersuchung drei Viertel (!) der Varianz der Kriminalität erklärt zu haben, woran die „Anomie“ kräftig beteiligt ist, könnte man hier beispielhaft nennen.

Aber derartige Aussagen zu den Erfolgen der Bewährungsprüfung führen letztlich zu nichts, weil sie – wie ich bei der Besprechung der Arbeiten ausführlich konkretisiert habe – die Grundlagen der Ergebnisse nicht würdigen, und die sind weicher, als man es vermutet und ganz klar weicher, als es die Autoren der Bewährungsstudien mit den erfreulichen Resultaten mitteilen. Es ist aber genau diese Situation, die es verbietet, derart klare Aussagen zum Grad der Bewährung oder Nichtbewährung und ihren genauen Ursachen zu machen.

(b) Ich beschreibe nun – exemplarisch und ohne dazu eine Diskussion eröffnen zu wollen – eine aus wohlwollender Grundhaltung stammende Kritik der Anomietheorie der jüngsten Zeit. Sie findet sich in „Criminology: a sociological understanding“, einem amerikanischen Kriminologielehrbuch von *Barkan* (1997). Sie hat den Titel „critique of the anomie theory“, ist eine Seite lang und gilt – in aller Selbstverständlichkeit – *Merton*. Der erste und am häufigsten genannte Kritikpunkt gilt der Annahme *Mertons*, die Kriminalität sei unter den Armen („the poor“) höher als unter den Nichtarmen. Zweitens erkläre die Anomietheorie nicht „(...) the violent crimes of homicide, assault, and rape“ (a.a.O., S. 169). Die Kritik setzt hier voraus, *Merton* habe sich nur mit finanziellen Motiven befaßt (was meines Erachtens nicht stimmt). Aber auch Ärger und Eifersucht seien Motive.

Dieser Kritikpunkt wurde insbesondere von *Agnew* betont und zum Ausgangspunkt einer neuen Theorie genommen, die oft im Zusammenhang von Anomietheorien genannt wird oder auch direkt als solche erscheint. Sie wird deshalb hier kurz beschrieben, obwohl *Barkan* das in diesem Zusammenhang nicht macht. Eine kurze Beschreibung der Theorie an dieser Stelle veranschaulicht aber die Substanz der Kritik der Anomietheorie. *Agnew* bemängelt an *Merton* und seinem Umkreis den Bezug auf Erfolgsziele („success goals“):

„Strain, however, was still defined in terms of the disjunction between aspirations and expectations“ (*Agnew 1995a*, S. 115).

Davon befreit *Agnew* sich in seiner eigenen Theorie. Damit kann seine Theorie meines Erachtens keine Anomietheorie mehr sein, es sei denn – was allerdings nicht geschieht – er schlägt über andere Merkmale eine tragfähige Brücke zu *Durkheim*, bei dem allerdings die Ziel-Mittel-Diskrepanz auch zentrale Bedeutung hat. Bei der neuen Theorie von *Agnew* (1992; 1995a; 1995b) handelt es sich in der Substanz um den Versuch, abweichendes Verhalten auf der Individualebene als Folge der vielfältigen Belastungen einer Person – strain – zu verstehen. Vor allem gebe es jenseits der „disjunction between aspirations and expectations“ wesentliche Stressquellen, wobei es wichtig sei zu sehen, daß Menschen nicht nur positive Ziele erreichen, sondern auch negative, aversive Situationen vermeiden wollten. Ein weiterer Typ von Stress käme aus negativen Beziehungen, in denen das Individuum nicht so behandelt werde, wie es sich das wünsche.

„Strain theory, in particular, focuses on all situations in which individuals feel they are treated badly“ (*Agnew 1995a*, S. 116).

Er kommt so zu drei Hauptklassen von Stressoren, die seines Erachtens wie folgt zum abweichenden Verhalten führen:

„According to Agnew, the above types of strain increase the likelihood that individuals experience negative affect – with anger/frustration being especially important. This negative affect creates pressure for corrective action, with delinquency being a possible response. Delinquency may be a method for reducing strain; that is, for achieving positively valued goals, for protecting or retrieving positive stimuli, or for terminating or escaping from negative stimuli. Delinquency may also be used to seek revenge, and delinquency may occur as adolescents seek to manage their negative affect through illicit drug use“ (*Agnew 1995a*, S. 116).

Meines Erachtens ist das ganz klar keine Anomietheorie und auch keine Erweiterung der oder einer Anomietheorie, sondern eine „general strain theory“ (a.a.O., S. 117).

Zu der Theorie sagt *Barkan*:

„In short, as Agnew points out, general strain theory is very simple. It argues that if we treat people badly, they may get mad and engage in crime“ (*Agnew, 1995 b: 315*)“ (*Barkan 1997*, S. 172).

Offen gestanden glaube ich nicht, daß es beim gegenwärtigen Forschungsstand zur Entstehung abweichenden Verhaltens eine gute Idee ist, die negativen Folgen einer unglücklich verlaufenen Liebesbeziehung im gleichen theoretischen Zusammenhang zu erörtern wie die Ursachen, das Wesen

und die Folgen der organischen Solidarität bei *Durkheim* oder der Arbeitsteilung bei *Karl Marx*.

Drittens – ich kehre vom Exkurs zu *Agnew* zu den Kritikpunkten der Anomietheorie bei *Barkan* zurück – sei der Anpassungstyp der „Rückzugs“ (retreatism) nicht gut begründet, wie viertens überhaupt nicht erklärt werde, warum die Menschen sich für einen bestimmten Anpassungstyp entschieden. Fünftens hätte zahlreiche Studien (several tests) keine empirische Bewährung gezeigt. Sechstens gebe es viele, die den Einfluß ökonomisch induzierter Anomie auf „Druck“ (strain) oder Kriminalität und Delinquenz vermißten und deshalb dazu rieten, die Theorie ganz fallen zu lassen.

Es folgt bei *Barkan* ein Abschnitt zu „Defense and Extension of anomie theory“.

In einem ersten Verteidigungspunkt geht es um den Zusammenhang von Anomie und Sozialstruktur bei *Merton*. Auch wenn *Merton* – auf offizielle Statistiken vertrauend – den Zusammenhang übertrieben haben möge, ein Zusammenhang existiere zumindest für schwerere Delikte (serious offences) wohl doch. Auch könne das Anomiekonzept – wie *Merton* ja selbst gezeigt habe – auch auf „white-collar-crime“ erweitert werden.

Danach wird die anregende Auffassung von *Messner* und *Rosenfeld* (1994) zum „amerikanischen Traum“ beschrieben, auf die ich in der Einleitung schon kurz eingegangen bin. Der „amerikanische Traum“ gewichte die Werte von Leistung, Individualismus und den Fetisch des Geldes so sehr, daß „(...) the exaggerated emphasis on monetary success undermines traditional social control institutions such as the family and schools, making crime even more possible“ (a.a.O., S. 170). Die gesamte US-Gesellschaft sei in diesem Sinne „kriminogen“. Diese – meines Erachtens zutreffenden – Deutungen betreffen aber sicher nicht mehr nur die Anomietheorie von *Merton*, sondern mindestens in gleicher Weise die von *Durkheim*. Gleichwohl unterstreichen sie die Aktualität anomietheoretischer Überlegungen.

Ein weiteres der Verteidigung dienendes Argument betrifft die Anlage der empirischen Studien. Die meisten von ihnen basierten auf Individualdaten, obwohl die Theorie Aussagen über Kollektive machen und ihr Test aggregierte Statistiken verlange.

Bei Verwendung von Individualdaten gelte zusätzlich:

„When individual data are used, strain is typically measured by examining the difference between expectations and educational or occupational aspirations. These

aspirations, the theory supporters say, are not the same as the economic aspirations that Merton addressed“ (*Barkan 1997*, S. 171).

(c) Im Sprachgebrauch hat es sich durchgesetzt, von „der Anomietheorie“ zu sprechen und damit – mehr oder weniger – *Merton* zu meinen, aber nur mehr oder weniger. *Durkheim* wird in empirischen Studien – wie wir gesehen haben – durchaus beschrieben und auch berücksichtigt, wobei nicht klar ist, wie die Kombination aus der Anomietheorie von *Merton* und *Durkheim* aussieht. Ich kenne mittlerweile fünf Anomietheorien, die sich zudem sehr voneinander unterscheiden: Zwei von *Durkheim*, eine von *Merton*, eine von *Agnew* und eine – eigentlich sind es aber eher zwei – von *Opp*. Meines Erachtens war es in der Theorieentwicklung der Kriminologie ein Fehler, sich so stark auf *Merton* zu konzentrieren und seine Gedanken mit „der Anomietheorie“ zu identifizieren. Die Kriminalitätsentwicklung in Ländern mit dramatischem sozialem Umbruch – die neuen Bundesländer, die Länder der ehemaligen Sowjetunion, Südafrika, die Länder der ehemaligen Tschechoslowakei – lassen sich allein schon wegen der fundamental ökonomischen Komponente, die in der Anomietheorie *Durkheims* zentral und mit direkten Wirkungen enthalten ist, aber bei *Merton* allenfalls mit höchst indirekten Effekten erscheint, wesentlich leichter mit *Durkheim* als mit *Merton* erklären.

Auch dies spricht dafür, das Thema der Anomietheorie nicht zu den kriminologischen Akten zu legen.

2.9.2 Kritik an den Untersuchungen

Zur Kritik an den empirischen Untersuchungen bin ich der Meinung, daß sie insgesamt zwar begründet ist, aber letztlich doch am eigentlichen Problem vorbei geht. Denn dieses Problem ist theoretischer und nicht untersuchungstechnischer oder methodischer Art, wenn es auch hier durchaus Ansatzpunkte für weiterführende Überlegungen gibt. Z.B. habe ich mir sowohl in der Untersuchung von *Menard* (1995) wie auch der von *Heiland* (1984) an manchen Stellen wesentlich umfassendere – und auch leicht zu vermittelnde – Informationen zur Ergebnislage gewünscht. Keiner von beiden liefert z.B. die Korrelationsmatrix, in der die Beziehungen zwischen allen Variablen beschrieben werden. Damit hätte man in der Studie von *Heiland* der Frage nachgehen können, warum der „Druck“ entgegen der Erwartung negativ mit der Eigentumskriminalität korreliert, indem man sich die Korrelationen der „unbehandelten“ Indikatoren – möglichst auch separat – mit allen anderen Merkmalen ansieht. Aber wie wichtig ist dieses Petikum im Ganzen?

An sehr vielen Einzelstellen wurde auch in Studien, die insgesamt und auch im Detail einen guten Eindruck hinterließen, deutlich, daß zwischen den verwendeten Begriffen, Variablenamen oder Skalenbezeichnungen und den konkret vorliegenden Operationalisierungen Riesentfernungen und sogar Abgründe liegen, die durch keine erkennbare Interpretationsmöglichkeit überbrückt werden können. Hier liegen v.a. – wenn auch nicht nur – Forschungsaufgaben theoretischer Art. Sie müssen zum Ziel haben, ein vertieftes Verständnis der Grundbegriffe der Anomietheorie zu entwickeln, aus dem sich die Wahl geeigneter Indikatoren zwingender und mit wesentlich geringeren Freiräumen ergibt, als dies zur Zeit der Fall ist.

Was ist z.B. ein „legitimes“ oder „illegitimes“ Mittel? Ist der „Besitz von Büchern“ – wie diskutiert – ein geeigneter Indikator zu legitimen Mitteln? Sind der Besitz einer Waffe oder die Freundschaft mit Vorbestraften Indikatoren für den Zugang zu „illegitimen Mitteln“ im Sinn der Anomietheorie? Wie will man das entscheiden, wenn nicht auf der Grundlage eines klaren Begriffs vom Begriff der „Mittel“, und wie kann der Begriff der Mittel klar werden, wenn nicht im Zusammenhang der Anomietheorie, in dem er auftaucht und verwendet wird?

Auch die Frage, ob es sich bei der Anomietheorie um eine Makrotheorie handelt, die nur als solche untersucht werden kann, oder ob auch Mikrountersuchungen auf Individualebene angemessen sind, ist nicht methodischer, sondern theoretischer Art.

Sehr ähnlich schreibt *Lamnek* (1990, nicht aber 1996) in „Theorien abweichenden Verhaltens“, ohne jedoch konkret einzelne Studien zur Bewährung der Anomietheorie zu erörtern, meines Erachtens zutreffend, wenn auch angesichts des Sachverhaltes ein wenig zurückhaltend:

„Nicht zuletzt geht die Anomietheorie in all ihren Fassungen von Begriffen aus, die nicht immer eindeutig sind (...), sich manchmal zu überlappen scheinen, mindestens aber empirisch operational mehrdeutig sein können. Dieser Mangel pflanzt sich dann in den empirischen Überprüfungen fort (...)

Man sollte danach fragen, ob andere Theorien in der Soziologie weniger Probleme aufwerfen und mehr Erklärung liefern. Wie wir an den anderen Theorien abweichenden Verhaltens noch feststellen werden, kann sich die Anomietheorie trotz der hier aufgezeigten Schwierigkeiten sehen lassen“ (a.a.O., S. 249).

Die Aussage des letzten Abschnitts im Zitat von *Lamnek* hat sehr viel für sich. Sie mäßigt zunächst die Kritik und stimmt ein wenig milder. Vor allem aber trägt diese Grundhaltung dazu bei, ein theoretisch gehaltvolles Thema nicht allein deshalb völlig zu verlassen, weil man Kritikpunkte nennen kann.

Im Sinne dieser Funktion theoretischer Arbeit führte auch – wie besprochen – z.B. die scheinbar geringfügige Änderung in der Auswertungsstrategie der Arbeit von *H.-J. Albrecht* (1984), aus allen Arbeitslosen die Teilgruppe der längerfristig Arbeitslosen zu isolieren und die ursprüngliche Gesamtgruppe begründet einzugrenzen – und das ist kein methodischer, sondern ein theoretischer Schritt –, plötzlich zu einem bis dahin nicht erkennbaren positiven Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Kriminalität.

Amelang (1986) kritisiert die Untersuchungen zum Test der Anomietheorie ebenfalls recht stark und sieht hier einen Teil der Gründe, warum die empirische Bewährung der Theorie hinter dem „hohen heuristischen Wert des Anomiekonzepts“ (*Amelang* 1986, S. 163) weit zurück bleibt. Das sehe ich, wie ausgeführt, zum Teil auch so, zum Teil aber nicht. *Kaiser*, der durchaus wertvolle Aspekte in der Anomietheorie sieht, folgt *Amelang* (1986) und nennt ihn als Beleg für die „unbefriedigende“ Bewährung der Anomietheorie (*Kaiser* 1996, S. 450), wobei aber die von *Amelang* genannten Gründe nicht erwähnt werden.

Ich lege den Schwerpunkt meiner Kritik – hier *Lamnek* recht nahe – auf die Unklarheiten im Theoretischen und sehe im übrigen so viel an belegter Bewährung für die Anomietheorie, daß ich klar für weitere Forschung zur Anomietheorie plädiere.

Aber zu den Grundlagen und Grundbegriffen der Theorie.

Nach meiner Auffassung gibt es gegenwärtig keine Möglichkeit, eine rundum überzeugende empirische Arbeit zur Bewährung der Anomietheorie zu machen. Das liegt meines Erachtens v.a. daran, daß es weder von *Merton* noch von *Durkheim* eine klar ausformulierte Anomietheorie gibt: die Grundgedanken sind klar, die angesprochenen Begriffe und Variablen und ihre Beziehungen zueinander sind es nicht.

Im übrigen wirft schon die Frage, was mit der Aussage „Bewährung der Anomietheorie“ eigentlich genau gemeint ist, Probleme auf. Welche Anomietheorie denn, bitte? Die von *Durkheim* und *Merton* sind schließlich sehr verschieden. Und ist die „Schicht“ bei *Merton* nun, wie viele meinen, unverzichtbarer Bestandteil seiner Theorie, oder ist sie es, wie andere, auch ich, meinen, nicht?

2.9.3 Soziale Gerechtigkeit als Gleichgewicht,

Merton und *Durkheim*

Der angesprochene Aspekt der sozialen Gerechtigkeit, repräsentiert durch die genannten Indikatoren der „Einkommensungleichverteilung“ und der „Verteilungsposition“, führt unmittelbar zum Gedankengut der Anomie-

theorie, wenn nicht gar zur Anomietheorie selbst, und zwar zu der von *Durkheim*, weniger oder gar zu nicht der von *Merton*. Bei *Merton* wird die soziale Gerechtigkeit zwar auch angesprochen, indem es Gleichheit bei den kulturell vorgegebenen Zielen, aber keine Gleichheit bei den Zugangschancen zu den legitimierte(n) Wegen zum Erfolg gibt, ein Thema des „gebrochenen Versprechens“, wie ich das bereits ausgeführt habe. Aber dies ist bei *Merton* nicht Gegenstand der Theorie, sondern es klingt an, schwingt mit und man kann es so sehen, man muß es aber nicht so sehen, weil in der Beschreibung der Anomietheorie durch und von *Merton* keine Begriffe und Variablen vorkommen, die der „sozialen Gerechtigkeit“ oder der „Einkommensgleichheit“ entsprechen.

Möglicherweise war das ein Fehler von *Merton*.

Möglicherweise gehört die soziale Gerechtigkeit – vertreten durch die genannten Indikatoren, die letztlich auf die Begriffe der Gleichheit und Ungleichheit von Lebensbedingungen und ihre Bedeutung für Anomie, Normen und abweichendes Verhalten hinweisen – zur Substanz des Anomiethemas.

Bei *Durkheim* wird das Thema der Gleichheit und Ungleichheit jedenfalls direkt im Zusammenhang der Entstehung von Anomie angesprochen, wobei bei *Durkheim*, wie beschrieben, noch die Begriffe und Variablen der Akzeptanz und Nichtakzeptanz von Ungleichheit, aber auch von Gleichheit hinzukommen, und beides berührt die soziale Stabilität, indem sowohl Ungleichheit, aber auch Gleichheit die Quelle eines Problems der sozialen Stabilität werden kann. Soweit es die Ungleichverteilung betrifft, ist sie bei *Durkheim* Voraussetzung der sozialen Stabilität, weil die in irgendeiner Weise Bevorzugten eine Gleichverteilung nicht akzeptieren würden. Die Lösung der Probleme, die aus einer Ungleichverteilung entstehen könnten, setzen auf der Seite der weniger Begünstigten eine – mehr oder weniger freiwillige – Beschränkung der Bedürfnisse bis hin zur Übereinstimmung von Bedürfnissen und Möglichkeiten voraus, an der die staatliche Autorität wesentlich beteiligt ist.

Und das ist dann bei *Durkheim* ein „Gleichgewicht“. Was immer das genau sein mag, es ist ein ziemlich komplexes Geflecht, an dem zahlreiche Merkmale beteiligt sind, die u.a. auch die soziale Stabilität und die soziale Gerechtigkeit betreffen.

2.9.4 Normen

Lamnek äußert einen eigenen Kritikpunkt von Belang, der die Normen betrifft:

„Als wesentlicher Mangel der Anomietheorie bleibt aber bestehen, daß sie sehr streng normorientiert ist und damit den wichtigen Aspekt interaktiv-situativ vorge-nommener Definition von Abweichung vernachlässigt“ (*Lamnek* 1990, S. 249 f.).

Das kann man auch anders beurteilen, zumal aus dem der Normorientierung geltenden Vorsatz nicht folgt, daß der Nachsatz zutrifft. Nach meinem Verständnis haben die Normen sowohl bei *Durkheim* als auch bei *Merton* einen sehr hohen, unverzichtbaren Stellenwert, der sich letztlich aus dem Stellenwert der Normen im Leben in und mit der Gemeinschaft ergibt:

Etwas nicht zu tun, was man dem Ziel nach durchaus tun wollte und den Möglichkeiten nach durchaus tun könnte, was man also „eigentlich“ tun wollte und könnte, aber dann doch nicht tut: weil es Normen gibt.

Bei der Stellung der Normen in der Anomietheorie von *Merton* setzt aber auch *Sack* mit seiner mehrere Punkte umfassenden Kritik der Anomietheorie an:

„Die gegen sie erhobenen Einwände beziehen sich z.e. auf die Ebene, auf der MERTON die strukturellen Spannungen lokalisiert. In seiner Version der Anomietheorie verblaßt der Gedanke DURKHEIMS, der ja in seiner Gesellschaftstheorie der ‚Arbeitsteilung‘ die Anomie aus der ökonomischen Produktionsstruktur moderner Gesellschaften hergeleitet hat, zu einem kulturellen Schatten seiner selbst. Sodann ist gegen die moderne Version der Anomietheorie die Fragwürdigkeit gesellschaftlicher Integration qua normativem Konsens – bekanntlich die Grundannahme des Strukturfunktionalismus – gemacht worden (...) Schließlich verfehlt die Anomietheorie eine zentrale Pointe: Sie benennt nicht die strukturellen Bedingungen, unter denen welche Formen der individuellen Anpassungsmodi gewählt werden“ (*Sack* 1993, S. 276, Hervorhebungen im Original).

Die letzte Bemerkung erscheint sinngemäß auch schon bei *Opp* (1974) und später – als Zitat – bei *Kaiser* (1996, S. 451). Ich bin mir, wie ich ja früher schon ausgeführt habe, keineswegs sicher, ob die „individuellen Anpassungsmodi“ bei *Merton* eine „zentrale Pointe“ der Anomietheorie oder überhaupt zentral für die Anomietheorie sind. Auf jeden Fall sind ihre Klassifikationsmerkmale Bestandteile der Anomietheorie, aber als unabhängige Variablen, und als solche werden sie im System selbst weder hier bei *Merton* noch sonstwo erklärt. Aber trotzdem kann man selbstverständlich bedauern, daß es diese Erklärung nicht gibt.

Im übrigen teile ich die bei *Sack* anklingende Auffassung, daß man bei aller Wertschätzung von *Merton* nicht gut beraten wäre, die Anomietheorie von *Durkheim* zu vergessen.

2.9.5 Ziele

Ähnlich – nämlich mit der Aufforderung, begründet nach Differenzierungen zu suchen – läßt sich meines Erachtens der Kritik begegnen, die Ziele

seien keineswegs so einheitlich und generell verbreitet, wie das nach *Merton* der Fall sein soll:

„Fraglich muß zudem die Annahme der für alle Mitglieder einer Gesellschaft gleichen Zielvorgaben sein, nachdem eine reichhaltige Forschung zumindest für die Stadtlandschaften der USA die Existenz von Subkulturen mit ihren eigenen Zielen erwiesen hat (...)“ (*Amelang* 1986, S.159).

Nun wird der Forschungsstand zu diesem Aspekt der Ziele auch nach Darstellung von *Amelang* nicht einmütig gleich beurteilt. *Amelang* nennt *Hirschi* mit „einem eher gegenteiligen Resultat“ (a.a.O., S. 159). Zweitens dürfte es nicht ganz einfach sein, empirisch festzustellen, ob gleiche Ziele vorliegen oder nicht, denn die Feststellung von Gleichheit ist letztlich eine theoretische Arbeit, und nach unseren Analysen ist es doch sehr fraglich, ob *Mertons* Aussagen zur Beschaffenheit der Ziele überhaupt das nötige Maß an Eindeutigkeit haben, um Gleiches und Ungleiches zu registrieren. Unbestritten ist aber doch wohl, daß die von *Merton* als sehr wesentlich ausgewiesene „Gleichheitsideologie“ zumindest in wesentlichen Merkmalsausschnitten auch in jenen Randgruppen der US-amerikanischen ziemlich stark verbreitet ist, die wohl eher stark benachteiligt sind und insofern die Ungleichheit der sozialen Realität selbst ganz konkret erleben, sich aber gleichwohl an der „Gleichheitsideologie“ erfreuen. Ferner gibt es ja empirische Belege für die weite Verbreitung von Erfolgszielen: die Untersuchung von *Menard* (1995), die ich ausführlich besprochen habe, ist dafür sicher ein gutes Beispiel.

Und außerdem ist zu fragen, inwieweit der Einwand gegen die Verbreitung von Erfolgszielen überhaupt grundsätzlicher Art ist. Meines Erachtens ist er es nicht, denn die Anomietheorie von *Merton* kann durchaus erklärungsstark sein, wenn man bei den Zielen stärker differenzieren muß, als *Merton* das getan hat. Man müßte dann allerdings genauer darüber nachdenken, nach welchem Merkmal mit welcher Begründung zu differenzieren wäre, und dies heißt ja nichts anderes, als weiterhin mit dem Ziel der Verbesserung und Veränderung über eine Theorie nachzudenken. Was soll daran falsch sein?

Und ganz zum Schluß: Stimmt es denn überhaupt, daß *Merton* von Erfolgszielen ausgegangen ist, die für alle in gleicher Weise vorgegeben sind? Falls es denn stimmt, wie kann man dann erklären, daß seine Typen individueller Anpassung auf die anomische Situation auch nach dem Klassifikationsmerkmal der „Akzeptanz versus Nichtakzeptanz“ der Erfolgsziele gebildet werden? Wie kann denn jemand Ziele nicht akzeptieren, die

alle akzeptieren? Anders herum: Hätte *Merton* tatsächlich so an eine „gleiche Zielvorgabe“ gedacht, dann dürfte es die Typen „Ritualist“ und „Retreatist/ Rebel“ gar nicht geben, weil sie die kulturell vorgegebenen Erfolgsziele eben gerade nicht akzeptieren.

Die Kritik am Verbreitungsgrad der Erfolgsziele geht weit zurück. *Merton* greift sie selbst auf, und er begegnet ihr schon 1968 in „Social Theory and Social Structure“ in einem Kapitel, das den Titel „Differentials in assimilation of success-goals“. Hier heißt es:

„But what (...) fails to note (...) is that from the standpoint of hypothesis advanced in the preceding chapter, it is not the relative proportions of the several social classes adopting the cultural goal of success that matter, but their absolute numbers (...)

In any event, the fundamental analytical requirement is to distinguish systematically between the findings on relative proportions and on absolute numbers in the several social classes accepting the cultural goal and to recognize that it is the frequency of disjunction between the goal and socially structured access to it which is of theoretical moment. Further research will have to solve the difficult problem of obtaining systematic data on both goals and on patterned access to opportunity and of analyzing the jointly to see whether the combination of lofty aspirations and small opportunity occurs with substantial different frequency in various social strata, groups, and communities, and whether, in turn, these differentials are related to differing rates of deviant behavior“ (*Merton* 1968, S. 228 f., Hervorhebungen im Original).

Im Zusammenhang dieses Zitats beschreibt *Merton* sodann Merkmale, zu denen für den Test seiner Theorie Daten gesammelt werden sollten:

- „1. *exposure* to the cultural goal and norms regulating behavior oriented toward that goal;
2. *acceptance* of the goal and norms as moral mandates and internalized values“ (a.a.O., S. 29, Hervorhebungen im Original).

2.9.6 Schicht und Mittel

Amelang (ähnlich auch *Kaiser* 1988, S. 387 f.; 1996, S. 450) schreibt:

„Nur in der Unterschicht werden anomische Zustände erwartet, wegen der dort reduzierten legitimen und gehäuft illegitimen Mittel. Nur Unterschichtkriminalität wäre strenggenommen damit auch erklärbar, ein Ziel, das am Ausgangspunkt aller Überlegungen stand“ (*Amelang* 1986, S. 159).

Meines Erachtens gehört – wie ich das früher schon beschrieben habe – die Aussage über die Verteilung der Mittel innerhalb des sozialen Gefüges nicht zur Anomietheorie. Allerdings hat *Merton* offenbar in aller Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, daß die legitimen Mittel so verteilt sind, wie *Amelang* das beschreibt, nämlich in der Unterschicht reduziert. Aber man

sieht auch an der Aussage von *Amelang*, daß die Schicht hier lediglich eine Variable ist, die sehr eng mit dem Merkmal von eigentlichem theoretischen Interesse, dem Zugang zu legitimen Mitteln, korreliert.

Falls abweichendes Verhalten und Kriminalität nicht in der Weise mit der Schichtstruktur variiert, wie *Merton* das offenbar annahm, ist die Anomietheorie von ihm nur widerlegt, falls die Voraussetzungen der Theorie – die ungleiche Verteilung der legitimen Mittel und (!) die kulturelle Vorgabe von Erfolgszielen – gegeben sind, denn ein Schluß kann nur falsch sein, wenn die Voraussetzungen richtig sind.

Hier sieht es nun aber eher so aus, daß – wie bei der Beschreibung der Studie von *G. Albrecht* und *Howe* (1992) berichtet – abweichendes Verhalten und Kriminalität bei weitem nicht so stark mit der Schichtstruktur variierten, wie *Merton* das angenommen hat. Aber auch hier ist das Ergebnis differenzierter. Die Aussage, es gäbe keinen oder keinen starken Zusammenhang zwischen der sozialen Schicht und delinquentem Verhalten, ist nach den Ergebnissen der zitierten Studien unhaltbar: ganz im Gegenteil, es gibt einen, aber offenbar keineswegs für alle Delikte, sondern bevorzugt für die Körperverletzung.

Daraus ergeben sich einige interessante Punkte:

- Die Anomietheorie von *Merton* wäre falsch, sofern – und nur sofern – gezeigt wird, daß die Zielvorgabe für die verschiedenen sozialen Schichten gleich ist und die Zugangsmöglichkeiten zu legitimen Mitteln nicht. Denn in diesem Falle gibt es (schichtabhängige) Ziel-Mittel-Diskrepanzen im Sinne der Anomietheorie von *Merton*, die zu (schichtabhängigen) Unterschieden der (selbstberichteten) Kriminalität führen sollten. Im Hinblick auf die Ergebnisse von *G. Albrecht* und *Howe* (1992) wird wahrscheinlich, daß die Anwendungsvoraussetzungen der Theorie eingegrenzt und präzisiert werden müssen.
- Nimmt man umgekehrt an, daß die Voraussetzungen der Theorie – „Ziel-Mittel-Diskrepanz“ – gegeben sind und außerdem – wie *Merton* das gedacht hat – die Zugangschancen zu legitimen Möglichkeiten mit der Sozialstruktur variieren, dann stellt sich die sehr interessante Frage, welche Reaktionsformen die Schichten oder auch allgemein: Gruppen mit großer Ziel-Mittel-Diskrepanz auf diese Diskrepanz haben, wenn sie nicht mit abweichendem Verhalten reagieren.

- *Mertons* Antwort auf Ziel-Mittel-Diskrepanzen war die Typologie individueller Anpassungsformen. Sie sieht zwar als Reaktionsform auch konformes Verhalten vor, jedoch kommen bei der Theorie dominierenden „Akzeptanz“ der kulturell vorgegebenen Ziele in Abhängigkeit von der Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz der Normen nur zwei Typen vor, von denen der eine (Nichtakzeptanz der Normen) – ohne daß *Merton* dies zusätzlich begründet – abweichendes Verhalten wählt und der andere nicht.
- *Durkheim* gab (zunächst) eine ganz andere Antwort, wie man auf eine Diskrepanz zwischen „Bedürfnissen“, wie es bei ihm heißt, und „legitimen Möglichkeiten“ reagieren kann, und nach ihm auch reagieren muß, nämlich mit Anpassung der Bedürfnisse an die Möglichkeiten, mit Einschränkung der Bedürfnisse, wobei die moralische Autorität des Staates hilfreich zur Seite steht. Dies ist wegen der prinzipiellen Unersättlichkeit der menschlichen Bedürfnisse sozusagen eine im Menschen angelegte Grunddiskrepanz zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Mitteln, sie zu befriedigen. Sie muß stets da sein. Ist sie stets da, existiert das „Gleichgewicht“ nicht einfach, sondern es wird aufrecht erhalten als eine Balance aus verschiedenen Merkmalen.
- Dieser Gedanke von *Durkheim* korrespondiert auch sehr gut mit einem von uns beschriebenen Detailergebnis bei *Menard* (1995):
 „(...) that females and respondents with low perceived economic opportunities tend to select modes of adaptation that involve abandonment of the culturally prescribed goal of economic success“ (*Menard* 1995, S. 161).
- Im übrigen erinnert das noch einmal daran, daß die Anomietheorie von *Durkheim* in den empirischen Arbeiten sehr weitgehend durch die Theorie von *Merton* abgelöst wurde, vermutlich zu Unrecht. In den von uns besprochenen empirischen Arbeiten wurde sie nur von *Heiland* (1984) ernsthaft aufgegriffen.

2.9.7 Anomie, Gewaltkriminalität und sozialer Wandel

Im Zusammenhang der deutschen Wiedervereinigung wurde der Begriff der Anomie nahezu standardmäßig im Zusammenhang der Begriffe der Wende, des sozialen Wandels und v.a. der dramatisch gestiegenen Kriminalität und letztlich zur Erklärung der ablaufenden Entwicklung verwendet. In der Monographie „Wandel kommunaler Lebenslagen, Kriminalität

und Sanktionserwartungen“ von *Kräupl* und *Ludwig* (1993), die insgesamt eine theorieeingebettete empirische Studie zum sozialen Wandel in den neuen Bundesländern nach der Wende ist, befindet sich eine geistreiche Einführung zum theoretischen Rahmen der Prozesse des sozialen Wandels, die in Grundzügen stark an die Anomietheorie von *Merton* erinnert, ohne jedoch mit ihr identisch zu sein (vgl. *Kräupl* und *Ludwig* 1993, S. 4f.).

Im Zusammenhang dieser Einführung wird – ähnlich den „Individualisierungsprozessen“ bei *G. Albrecht* und *Howe* (1992), die – wie gesehen – dort als Deutung oder Ursache der relativ weitgehenden Unabhängigkeit der Delinquenz der jugendlichen Kinder vom Status ihrer Eltern genannt wurden – von „Individualisierungsschüben“ gesprochen. Sie

„(...) finden sich in der Geschichte (so im Verfall feudaler Verhältnisse sowie in der Zeit der industriellen Revolution) auf dem Wege einer Neuformierung gesellschaftlicher Verhältnisse, wobei Kriminalität stets erst einmal massiv anstieg, Gewaltkriminalität am schnellsten (...)“ (a.a.O., S. 5).

Dies verknüpft den sozialen Wandel über die Gewaltkriminalität sozusagen empirisch mit unserem Thema. Möglicherweise muß man die Erklärung, warum das Delikt der Körperverletzung – aber auch der Mord – in den beschriebenen Studien zur Bewährung der Anomietheorie ganz besonders auffiel, auch im Umkreis des sozialen Wandels suchen. Das könnte bedeuten, daß es ganz und gar kein Zufall war, daß Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status und der Delinquenz für die Kategorie der Körperverletzung enger sind als für andere Kategorien.

Und es könnte zusätzlich bedeuten, daß es sinnvoll ist, beim Nachdenken über die Anomietheorie auch stets an sozialen Wandel zu denken.

2.9.8 Perspektiven der Forschung

Die Bemerkungen dieses Abschnitts unterstreichen noch einmal, daß der Weg, den *Opp* mit seiner Explikation der Anomietheorie ging, vollkommen richtig ist, und zwar auch dann, wenn man der Explikation nicht folgt. Die Alternative dazu wäre gleichbedeutend mit der Entscheidung, die theoriegeleitete Forschung einzustellen.

Im Zusammenhang mit den resümierenden Bemerkungen ist meines Erachtens jedoch klar, daß die Hauptaufgabe einer weiteren Studie zur Anomietheorie beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht beim empirischen Test einer Theorie liegen kann. Vorrangig müssen Bemühungen sein, zu den Grundbegriffen und Grundfragen der Anomietheorie zurückzukehren. Der gedankliche und auch empirisch - methodische Weg dazu, das Vehikel

sozusagen, wäre die empirische Studie der Bewährung der vorgestellten Fassung der Anomietheorie von *Opp*.

Diese hat dann, obwohl sie ausdrücklich eine Explikation der Anomietheorie von *Merton* sein soll, jenseits der vordergründigen Aufgabe, Informationen zum Grad der Bewährung der Anomietheorie zu liefern, die Hauptfunktion, eine Brücke zu den Grundbegriffen der Anomietheorie zu schlagen, letztlich dazu anzuregen, vernünftige Fragen zu stellen und – soweit möglich – mit Daten der Studie, wenn nicht zu beantworten, so doch zu untersuchen.

Nach dem Forschungsstand, aber auch nach den Theorien selbst bzw. den in ihnen enthaltenen Grundbegriffen, gibt es keinen Grund, sich nur auf *Merton* zu begrenzen und *Durkheim* auszuklammern. Der Vergleich der Anomietheorien beider hat ergeben, daß sie zu einem wesentlichen Teil dieselben Grundbegriffe haben – „Ziele“, „Normen“, „Möglichkeiten“ und „Diskrepanz Ziele - Möglichkeiten“ erscheinen bei beiden – sich aber dennoch grundlegend unterscheiden.

Eine wichtige, wenig beachtete Frage zu *Merton* scheint mir zu sein, warum Normen überhaupt „zusammenbrechen“ sollen, wenn es eine Ziel - Mittel - Diskrepanz gibt? Was besagt es über den Charakter von Zielen, Normen und Möglichkeiten, wenn die Normen „zusammenbrechen“, weil die Ziele unter den gegebenen Bedingungen nicht erreicht werden?

Die Aussage verknüpft und verbindet die drei Begriffe und Variablen miteinander, nicht – wie beim Test auf Bewährung – mit der abhängigen Variablen des abweichenden Verhaltens. Das bedeutet – nun eher technisch –, daß man die Grundbegriffe womöglich schärfer fassen kann, wenn man die Beziehungen zwischen ihnen näher untersucht und nicht nur die korrelative Beziehung, die sie zum abweichenden Verhalten haben.

Auch bei *Durkheim* gibt es Grundfragen, die das Verhältnis der Begriffe „Ziele (Bedürfnisse)“, „Mittel zu ihrer Befriedigung“ und „Normen“ betreffen, wobei bei ihm noch sehr deutlich die „staatliche Autorität“ oder „Macht“ hinzu kommt. Sie trägt dazu bei, daß der Einzelne seine „Bedürfnisse“ einschränken kann und in Übereinstimmung mit ihnen und seinen Möglichkeiten lebt. Auch hier wird eine Aussage gemacht, in der „Ziele“ und „Möglichkeiten“ verknüpft werden. Auch diese Aussage weist darauf hin, daß es für das Verständnis zunächst weitaus wichtiger ist, den Beziehungen zwischen den Grundbegriffen forschend nachzugehen als – schnurstracks – von den Beziehungen zur abhängigen Variablen des abweichenden Verhaltens zu gelangen.

Was bedeutet es für die Beziehung zwischen den „Zielen“ und den „Möglichkeiten“, wenn der Einzelne seine Bedürfnisse gegebenenfalls einschränkt? Wie kann man das feststellen?

Ein plötzliches ökonomisches Wachstum oder eine jähe Wirtschaftskrise wirken bei *Durkheim* als exogene Störung eines „Gleichgewichts“, an dem die genannten Zentralvariablen beteiligt sind, und das bewirkt „Anomie“. Warum? Und vor allem: Was kann man aus der Existenz eines Gleichgewichtes über Natur und Charakter der daran beteiligten Bedürfnisse, Möglichkeiten und v.a. der Normen lernen? Was z.B. sind Normen, die sich im Gleichgewicht mit einer oder mehreren anderen Merkmalen befinden?

Hierher gehört auch die schon mehrfach zitierte Beobachtung von *Menard* (1995),

„(...) that females and respondents with low perceived economic opportunities tend to select modes of adaptation that involve abandonment of the culturally prescribed goal of economic success“ (*Menard* 1995, S. 161).

Dies könnte der Anpassungsdynamik in der Theorie von *Durkheim* entsprechen, Ziele und Möglichkeiten in Übereinstimmung zu bringen, und es würde eine Brücke schlagen zwischen der Anomietheorie und der Geschlechtsabhängigkeit des abweichenden Verhaltens.

Auch dies weist darauf hin, daß es sinnvoll ist, sich mit der Natur der Grundbegriffe der Anomietheorie von *Durkheim* und *Merton* zu befassen.

Die Forschung, mit dem diesen Fragen nachgegangen werden soll, wird sehr wohl Aussagen zum Grad der Bewährung der Anomietheorie in der Fassung von *Opp* anstreben und machen, aber nicht auf dem für diesen Zweck kürzest möglichen Weg. Sondern die Variablen der Theorie werden ausführlicher untersucht und beschrieben, als es für den Test der Bewährung allein nötig wäre, und mancher Abstecher führt ein wenig ab vom geraden Weg des Bewährungstests.

Wenn man versucht, einen Teil der Aufgabe doch ein wenig genauer zu fassen, dann wird als erstes selbstverständlich die Bewährung der Theorie von *Opp* geprüft. Das entspricht der Prüfung einer Variante zur Anomietheorie von *Merton*. Dabei werden die Variablen der Theorie ausführlich dargestellt, aber nicht um sie darzustellen, sondern um Anregungen über die Bedeutung der Grundbegriffe Ziele, Normen, Möglichkeiten, abweichendes Verhalten und – selbstverständlich – dem der Anomie zu bekommen. Ferner werden – mit dem gleichen Ziel – Beziehungen zwischen den unabhängigen Merkmalen sorgfältig untersucht: wieviel Gemeinsamkeit z.B. gibt es zwischen den Zielen und den Normen, und was kann man dar-

aus lernen. Ähnlich werden verschiedene Verknüpfungen zwischen den unabhängigen Merkmalen hergestellt, und zwar nach dem additiven und dem multiplikativen Modell.

Insgesamt muß man so sagen, daß

„(...) die Forschung bisher vor der Aufgabe versagt hat, das theoretische Konstrukt Anomie präzise zu fassen. Dies wird schon daran deutlich, daß weder die Relationen zu anderen theoretischen Konstrukten klar sind, wie z.B. zur sozialen Desorganisation oder zur Desintegration, noch über die inhaltliche Bestimmung dessen, was Anomie bedeutet, semantisch Einigkeit besteht. Übersetzungen bzw. Umschreibungen mit ‚Normlosigkeit‘, ‚Regellosigkeit‘, ‚Ziellosigkeit‘, ‚Sinnlosigkeit‘, ‚Regulierungsversagen‘ etc., wie sie sich in der Literatur finden, illustrieren dies (...) dann wird evident, daß wir von einer Klärung des theoretischen Konstruktes noch weit entfernt sind“ (G. Albrecht 1997, S. 544 f.).

Es ist meines Erachtens klar, daß die Forschung hier vor großen Herausforderungen steht.

In einem zweiten Arbeitsschwerpunkt könnte es um die Anomietheorie von *Durkheim* gehen bzw. um Aspekte von ihr. Mit dem Modell von *Opp* ist das selbstverständlich nicht zu leisten, weil dies ja die Theorie von *Merton* repräsentieren soll. Nun ist ja das „Gleichgewicht“ – dieses komplexe, ein wenig geheimnisvolle Geflecht aus vielen Merkmalen – eine Zentralvariable, und ihre Störung ist es auch. Die Störung dieses Gleichgewichts nun zeigt sozusagen unmaskiert das, was im Gleichgewicht – wenn auch mit Mühe, und unter Beteiligung staatlicher Macht – in „Übereinstimmung“ gehalten wird und deshalb nicht so recht sichtbar wird. Bei einer „jäh“, „plötzlichen“ Störung einer der wesentlichen Zielgrößen nach *Durkheim* – den Bedürfnissen oder den Mitteln – kommt es zu Regellosigkeit, sozialer Instabilität, Anomie und abweichendem Verhalten.

Diese Situation entstand in den neuen Bundesländern als „sozialer Wandel“. Sie entsteht aber auch, wenn Menschen plötzlich als Insassen in Gefängnisse aufgenommen werden. Dies ist auf alle Fälle „jäh“ und „plötzlich“, und es ist auf jeden Fall eine starke Störung eines bisherigen relativen Gleichgewichtes, indem die – wie anzunehmen – bisherigen „Bedürfnisse“ länger bleiben, als sich die Verfügbarkeit der illegitimen Mittel ändert. Es ist im wesentlichen eine „jäh“ einsetzende Wirtschaftskrise für die Häftlinge, die sofort mit ihrem Haftbeginn einsetzt.

Eisenberg (1995) schreibt in seinem Lehrbuch:

„Für die ganz überwiegende Mehrheit der Strafgefangenen läßt sich lediglich feststellen, daß die von ihnen gewählten **Methoden** zur Erreichung *allgemein erstrebter Ziele illegal* waren (...) (a.a.O., S. 615, Hervorhebungen im Original).“

Nimmt man als abhängige Variable das abweichende Verhalten in der Anstalt, wie es z.B. seitens der Anstalt in den Akten festgehalten wird, dann sollte man anhand der Entwicklung des abweichenden Verhaltens in der Haft – beginnend unmittelbar bei Haftantritt – wesentliche Größen des *Durkheimschen* „Gleichgewichts“ und seiner „Anomie“ erkennen können, das zudem grundsätzlich mit der Entwicklung des abweichenden Verhaltens in den neuen Bundesländern übereinstimmen könnte.

Drittens – aber doch alles andere betreffend – führt der Hintergrund der Analysen und des Resümees zu zwei leitenden Forschungsfragen recht weit gesteckter Art, die folgendermaßen lauten könnten:

- Stimmt die Vorstellung von *Durkheim*, daß soziale Gerechtigkeit eine Komponente in einem komplexen und wandelbaren Merkmalsgefüge ist, das sich im „Gleichgewicht“ befinden kann oder auch nicht?
- Und falls es stimmt: Was bedeutet dies für das Wesen und den Begriff der sozialen Gerechtigkeit?

3 Anlage und Durchführung der Studie

3.1 Projektgeschichte, Schwerpunkt der Untersuchungsbeschreibung

Die hier dargestellte Studie zur Anomietheorie ist eingebettet in ein umfangreicheres Forschungsprogramm zum Jugendstrafvollzug in Baden-Württemberg (vgl. *Lamp & Ganz* 1984). Das Programm hat mehrere thematische Schwerpunkte, die weitgehend unabhängig voneinander sind und auch größtenteils unabhängig voneinander bearbeitet wurden. Dem etwas eiligeren sei empfohlen, sich nicht allzu sehr auf die forschungstechnischen Details dieses und der folgenden Kapitel der Darstellung einzulassen.

Der erste thematische Schwerpunkt galt der Beschreibung der Gefangenpopulation nach spezifischen Gesichtspunkten, dem Verfahren und Kriterien der Zuweisung in der Zugangsabteilung sowie Verlaufsanalysen im Vollzug. Konzeption und Ergebnisse dieses Schwerpunkts sind in den Arbeiten von *Kupke & Kury* (1978a; 1978b), *Kury* (1979a; 1979b) und *Grübl* (1981) beschrieben.

Der zweite Schwerpunkt betraf die Betrachtung des Haftverlaufs zwischen Beginn und Ende der Haft in den Jugendstrafanstalten. Kern dieses Vorhabens war die Interaktion zwischen dem Vollzugsstab und den Insassen, "... wobei dem Zusammenhang zwischen dem Erziehungsverhalten des Stabes und den Reaktionen der Insassen besondere Bedeutung beigemessen wurde" (*Lamp & Ganz* 1984, S. 282). Dieser Projektteil wurde ab Juni 1979 von der DFG gefördert (s. *Kaiser & Brauns-Hermanns* 1978) und 1980 mit einer Veröffentlichung der Projektleiterin abgeschlossen (*Brauns-Hermanns* 1980).

Der dritte Schwerpunkt wurde ab Mitte 1979 von *Lamp* eingeführt, indem er einerseits an dem nun bereits laufenden DFG-Projekt seiner Kollegin *Brauns-Hermanns* anknüpfte, als Schüler von *Opp* dann aber doch einen völlig eigenständigen Untersuchungsteil einführte, nämlich den der Anomietheorie. Um diesen für ihn zentralen Projektteil grupperte er eine

Reihe von weitgehend deskriptiv ausgerichteten Fragestellungen, z.B. zur Ausbildung und Arbeit im Jugendstrafvollzug (s. dazu die Arbeit von *Geissler* 1991). Das Gesamtprojekt wurde ab Mitte 1980 von der DFG gefördert.

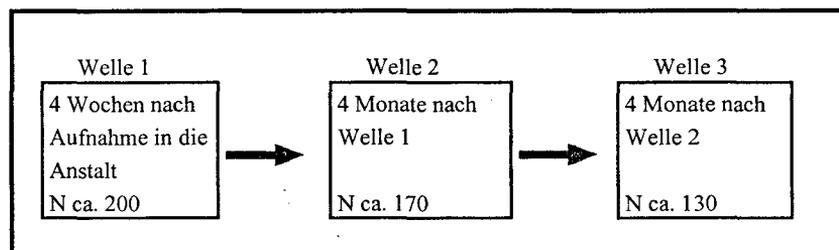
Die folgende Beschreibung der Anlage und Durchführung der Studie konzentriert sich auf die Untersuchungsteile, die einen klaren Bezug zur Anomietheorie haben. Naturgemäß betrifft das zunächst und vor allem den beschriebenen dritten Schwerpunkt, und hier insbesondere den Teil, der unmittelbar auf den Test der Anomietheorie in der Richtung *Opp/Merton* angelegt ist. Eine grundlegende Idee dabei ist, daß in der Anomietheorie Bedingungen der Entstehung abweichenden Verhaltens spezifiziert werden, die auch – wenn nicht sogar ganz besonders – durch den Strafvollzug für die Insassen des Strafvollzugs gesetzt werden, so daß die Anomietheorie auch hier untersucht werden kann. Ich teile diese Annahme von *Lamp*, und deshalb geht es hier auch zunächst um den Test der Anomietheorie in der Variante *Opp/Merton* an Insassen des Strafvollzugs. Hinzu kommt, wie in der Einleitung beschrieben, daß eine Inhaftierung in der Lebenslauftheorie von *Sampson* und *Laub* (1993) als eine der auslösenden Bedingungen für die Neuorientierung von Lebenswegen betrachtet wird. Dieser Aspekt wird uns später noch ausführlich beschäftigen, und es wird sich dann zeigen, daß gerade die Bedingungen des Strafvollzugs eine tragfähige Brücke zur Einbeziehung *Durkheim'scher* Anomiegedanken ermöglichen.

3.2 Stichproben und Design

Die Stichprobe besteht aus Insassen des Jugendstrafvollzugs, wobei alle wöchentlichen Zugangskohorten, die über einen Zeitraum von vier Monaten in die Anstalt aufgenommen wurden, Berücksichtigung fanden.

Die annähernd 200 Insassen wurden nach einem Panel-Design zu drei verschiedenen Zeitpunkten zu denselben Merkmalen untersucht (s. dazu und zur Anlage der gesamten Studie: *Lamp* 1980a; *Lamp & Ganz* 1984 sowie auch *Kury u.a.* 1980; *Kury u.a.* 1981; *Lamp* 1980b; *Lamp & Kaiser* 1982), wodurch die drei Wellen der Studie definiert sind (s. Schaubild 3-1). Die Daten der ersten Welle wurden etwa 4 Wochen nach der Aufnahme in die Anstalt, die der zweiten etwa vier Monate nach der ersten Befragungswelle (arithmetisches Mittel: 126 Tage) und die Daten der dritten Welle weitere vier Monate später erhoben (arithmetisches Mittel: 132 Tage).

Schaubild 3-1: Untersuchungsplan



"Gemessen an der relativen Haftdauer" (Verhältnis des Zeitraums seit der Inhaftierung bis zum Interviewzeitpunkt zu tatsächlicher Gesamthaftdauer) – so berichtet Lamp (*Lamp & Ganz 1984*, S. 291) – "sind nach dem Erstinterview im Mittel 8% der Haftzeit vergangen, nach dem Zweitinterview 45% und nach dem Dritrinterview 67%. Hierbei streuen die individuellen "Phasenwerte" der Interviewtermine allerdings erheblich".

Die erste Welle umfaßt ca. 200 Probanden, die zweite ca. 170 und die dritte Welle ca. 130 Probanden. Die Zahl der Probanden variiert etwas mit den Merkmalen und noch mehr mit den Instrumenten. Weitere Einzelheiten zu den Stichproben werden etwas später im Abschnitt 6 dieses Kapitels dargestellt.

3.3 Variablen: Überblick

Die wichtigsten Variablen der Studie sind die Variablen der Anomietheorie, und zwar in der Fassung von *Merton/Opp* (s. Schaubild 3-2). Die wichtigste Variable ist dabei die abhängige Variable: das "abweichende Verhalten im Strafvollzug". Die unabhängigen Variablen sind: Intensität der Ziele, Intensität der Normen und Intensität bzw. Grad der Möglichkeiten einer Person. Hierbei werden die Möglichkeiten und Normen in Übereinstimmung mit den Behauptungen der Theorie von *Opp* jeweils nach "konform" und "nicht-konform" unterschieden.

Zusätzlich zu den Merkmalen der Anomietheorie wurden weitere Merkmale erfaßt. Sie dienen teilweise anderen Forschungsfragen, die nicht Gegenstand meiner Arbeit sind, und werden insoweit diesem Bericht auch nicht beschrieben.

Schaubild 3-2: Die Theorievariablen

-
- *abweichendes Verhalten in der Anstalt*
 - *Intensität der Ziele*
 - *Intensität legitimer Normen*
 - *Intensität illegitimer Normen*
 - *Grad (Intensität) legitimer Möglichkeiten*
 - *Grad (Intensität) illegitimer Möglichkeiten*
-

Zum Teil handelt es sich aber auch um Merkmale, die zwar nicht Bestandteil der Anomietheorie sind, aber über Ihren Bezug zu anderen Variablen dennoch dem Studium der Anomietheorie dienen. Einige dieser Variablen lassen sich für spezielle, theoriebezogene Ergänzungen, Modifizierungen oder Vertiefungen nutzen. Zu einem zweiten Teil handelt es sich um Merkmale, die als Kriterien zur Beurteilung der Validität der Erfassung der Theoriemerkmale in Frage kommen. Dies gilt zum Beispiel für die Legalbewährung nach der Entlassung aus der Haft oder für abweichende Handlungen während der Inhaftierung, wie sie aus der Sicht der Anstalt definiert und dokumentiert werden.

Schaubild 3-3: Die wichtigsten Kriterien

-
- *abweichendes Verhalten in der Anstalt (Anomietheorie/ Interview)*
 - *abweichendes Verhalten in der Anstalt (Gefangenenpersonalakten)*
 - *Legalbewährung: (Rückfall nach Bundeszentralregister)*
-

Als Kriterien stehen somit drei Bereiche abhängiger Variablen zur Verfügung (s. Schaubild 3-3): die abhängige Variable der Anomietheorie selbst, nämlich das abweichende Verhalten, wie es mit dem standardisierten Interview erfaßt wird; ferner das abweichende Verhalten, wie es in den Gefangenenpersonalakten dokumentiert wurde, und der Rückfall nach der Entlassung aus der Haft, wie er in den Bundeszentralregisterauszügen erscheint.

Die Merkmale, die zum abweichenden Verhalten während der Haft den Gefangenenpersonalakten entnommen wurden (s. Schaubild 3-4), ermöglichen im Prinzip eine Analyse des Haftverlaufs aus der Perspektive des von der Anstalt registrierten Verhaltens. Ihre Auswahl erfolgte mit dem Ziel, eine möglichst gute Korrespondenz zum abweichenden Verhalten herzustellen, das über das standardisierte Interview erhoben wurde.

Schaubild 3-4: *Abweichendes Verhalten in der Anstalt: Merkmale aus Anstaltsakten*

-
- *Arbeitsverweigerung*
 - *nicht zur Arbeit erschienen*
 - *Arbeitsverweigerung oder nicht zur Arbeit erschienen*
 - *Probleme mit dem Personal*
-

Merkmale, die in diesem Bericht genutzt werden, aber nicht ganz unmittelbar dem Test der Anomietheorie von *Opp/Merton* dienen, werden dort ausführlicher beschrieben, wo sie benötigt werden. Dabei bleibt das Thema durchaus homogen: Es geht ausschließlich um die Anomietheorie, und das heißt hier, um Merkmale der Anomietheorie.

Allerdings hat der theoretische Teil doch gezeigt, daß dies ein recht komplexes Thema ist, das –obwohl durch und durch theorieorientiert – kaum eine stromlinienförmige Bearbeitung ermöglicht. Es werden deshalb im Verlauf der Arbeit mehr und auch andere Variablen eingeführt, als sie in der Anomietheorie von *Opp* enthalten sind. Die Bearbeitung dieses Teils – der Test auf Bewährung der Theorie von *Opp* – steht zunächst einmal im Zentrum der Darstellung, und sie kann durchaus recht stromlinienförmig geschehen.

3.4 Verfahren der Datenerhebung: Überblick

Das wichtigste und in dieser Studie auch am häufigsten verwandte Verfahren der Datenerhebung ist die Befragung der Probanden. Die theorie relevanten Merkmale wurden sogar ausschließlich durch Befragung erhoben.

Dabei dominiert die mündliche Befragung des Interviews, wobei das wichtigste Interview der Studie, mit dem alle in der Anomietheorie von *Merton* enthaltenen Merkmale erfaßt werden, das sogenannte "standardisierte Interview" ist (s. Schaubild 3-5). Seine vollständige Formalisierung ließ dem Testleiter vor Ort praktisch keinen Entscheidungsspielraum über den Ablauf der Befragung. Eine genauere Beschreibung des standardisierten Interviews erfolgt im nächsten Abschnitt dieses Kapitels.

Ferner gibt es Fragebogen zur schriftlichen Befragung der Probanden. Ein Teil von ihnen sind Standardinstrumente der Forschung, ein anderer Teil wurde von *Lamp* für theoriebezogene Einzelfragen entwickelt. Sie werden – wie andere Verfahren der Datenerhebung, die nicht direkt der Messung der Theoriemerkmale gelten –, dort beschrieben, wo sie Grundlage der Auswertung und Ergebnisdarstellung sind.

Das gilt auch für die dritte Verfahrensgruppe – schriftliche Dokumente und Akten wie Gefangenenpersonalakten und Auszüge aus dem Bundeszentralregister.

3.5 Erfassung der Variablen der Anomietheorie von *Opp/ Merton*

3.5.1 Überblick

In diesem Abschnitt wird beschrieben, wie die Merkmale der Theorie gemessen werden. Später werden dann die Gütekriterien der Messung kurz untersucht und dargestellt. Die Variablen der Theorie wurden bereits im Schaubild 3-2 im Abschnitt 3 dieses Kapitels zusammengestellt.

Wie bereits erwähnt, werden alle Variablen, die Bestandteil der zu prüfenden Fassung der Anomietheorie von *Opp* sind, mit dem standardisierten Interview erfaßt. Dies ist die Substanz des standardisierten Interviews.

Die nun folgende Darstellung des theorielevanten Kerns des Interviews muß recht genau sein, weil die tatsächlich untersuchte Form der Theorie im Interview gestaltet wird und nicht durch verbale Verlautbarungen. Auch führt die durch die Theorie vorgegebene Und-Verknüpfung der unabhängigen Variablen im Interview selbst und noch mehr in der Auswertung zu Schritten, deren Folgen erst bei einer genauen Beschreibung sichtbar werden können. Jedenfalls ging es mir bei der Bearbeitung des Projektes von *Lamp* so. Und schließlich soll die Beschreibung auch einen Eindruck vom Charakter der Interviewsituation vermitteln, der ja auch die theoriebezogenen Items prägt.

Lamp hat das Interview selbst entwickelt. Dazu gab es auch keine Alternative, weil sein Untersuchungsansatz neu ist. Es handelt sich dabei um eine detaillierte Handlungsanweisung für den Interviewer. Das 30 DIN-A4-Seiten starke Interview besteht aus 60 Fragen, die der Interviewer dem Probanden zu stellen hat, sowie aus Vorschriften, was konkret zu tun ist.

Die meisten Elemente des standardisierten Interviews sind das Ergebnis ausgewerteter Vortests (*Lamp* 1980b). Ziel dieser Vortests war es, Informationen für die Operationalisierung der Variablen der Anomietheorie zu erhalten. Dazu wurden aus der Grundgesamtheit von N=313 Insassen der Jugendvollzugsanstalt Adelsheim 59 Probanden per Zufall ausgewählt, von denen N=42, das entspricht einer Ausschöpfungsquote von 71%, an der Vorstudie teilnahmen.

Dem explorativen Charakter der Vorstudie entsprechend wählte *Lamp* als Erhebungstechnik ein weitgehend offenes, aber strukturiertes Interview.

Zur Vorstudie hat *Lamp* im Rahmen des Antragsverfahrens bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen ergebnisorientierten Bericht geschrieben (*Lamp* 1980b), der einen Umfang von 52 Seiten hat. Der Tabeleenteil des Berichts (Beginn ab S. 6) hat u.a. die Gliederungspunkte: "Ziele der Insassen", "Deprivationen der Insassen", "wahrgenommene Mittel zur Erreichung von Lockerungen und vorzeitiger Entlassung", "wahrgenommene Mittel zur Erreichung guter Beziehungen zu den Mitgefangenen" und "wahrgenommene Konsequenzen bestimmter konformer und abweichender Handlungen in der Anstalt".

Unter "Ziele" findet man dort zum Beispiel die Frage "Was, glauben Sie, was ist das Wichtigste hier für die meisten Insassen? Worauf kommt es ihnen am meisten an?" sowie die nach Häufigkeiten geordneten Antworten: rauskommen (N=7), Tabak, Kaffee (N=7), (...), Kontakt mit Bekannten (N=3).

Unter "Deprivationen" wird u.a. gefragt: "Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie hier in die Anstalt kamen?" Die häufigsten Antworten lauten hier: beschissen, hunds miserabel, am Rande des Wahnsinns (N=17); deprimiert, kaputt, ziemlich fertig, niedergeschlagen, bedrückt, traurig, geheult (N=13).

Unter "wahrgenommene Mittel zur Erreichung von Lockerungen und vorzeitiger Entlassung" steht auch: "Wie muß man sich verhalten, um Lockerungen zu bekommen und um vorzeitig entlassen zu werden?". Die häufigsten Antworten sind: die zugewiesene Arbeit machen, keine Arbeitsverweigerung, Übersoll bei der Arbeit (N=22); sich gut führen, Musterknabe spielen, Reue zeigen (N=21); möglichst ruhig bleiben, unauffällig bleiben, klein begeben, sich fügen, sich anpassen, nicht motzen, Anweisungen befolgen, den Beamten Recht geben, keine Kritik an Beamten etc. (N=25); "schleimen", radfahren (N=11).

Das standardisierte Interview beginnt mit den Zielen, die von den Items 1, 2, 5 und 6 auf den Seiten 3 und 4 des Interviewleitfadens abgedeckt werden, danach folgen an gleicher Stelle die Möglichkeiten mit den Items 3, 4, 7 und 8. Es geht weiter auf der Seite 12 mit der Erfassung der abweichenden Handlungen durch die Items 18, 18a und 19, und zum Schluß werden auf der Seite 25 die Normen mit den Items 43 und 43a untersucht.

Als erstes erfolgt nun die Beschreibung der Erfassung der abhängigen Variablen – der (*abweichenden*) *Handlung* – und sodann die Erfassung der Ziele, Möglichkeiten und Normen.

3.5.2 Die abhängige Variable: abweichendes Verhalten

Grundlage der Zuschreibung "abweichend" ist die normative Perspektive der Anstalt und nicht etwa die des handelnden Insassen selbst. Die Sicht der Anstalt bestimmt, welche Handlungen eines Insassen "abweichend" und welche "konform" sind. Entsprechend wurden die Handlungen ausgewählt, die in die Voruntersuchung aufgenommen wurden. Aus diesem Katalog der Voruntersuchung wurden acht Aktivitäten in das standardisierte Interview integriert, die vier Themen gelten: die Arbeit verweigern, etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen, unter Insassen dichthalten, sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. Zu jedem Thema gibt es zwei Formulierungsvarianten, die gegensätzlich gepolt sind (s. Schaubild 3-5).

Schaubild 3-5: Die acht Aktivitäten bzw. Handlungen

-
- 1 *Die Arbeit in der Anstalt verweigern*
 - 2 *Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird*
 - 3 *Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen*
 - 4 *Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen*
 - 5 *Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen*
 - 6 *Unter Insassen dichthalten*
 - 7 *Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren*
 - 8 *Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen*
-

Jede Aktivität wurde für das Interview auf ein gelbes Karteikärtchen geschrieben, so daß es acht sog. "Aktivitätskärtchen" gab. Diese wurden gemischt und dann den Probanden vorgelegt, wobei der Interviewer eine Frage stellte. Zum Merkmal des Auftretens von (abweichenden) Handlungen wurden insgesamt drei Fragen gestellt (Item 18, Item 18a, Item 19).

Die erste Frage lautete: "Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan?" Im Interviewleitfaden heißt dazu unter Item 18:

18. (Aufgetretene Aktivitäten in der Vergangenheit)

(Int: Aktivitätskärtchen (gelb) gemischt vorlegen)

"Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan?"

Zu jeder Aktivität, die nach der ersten Frage "schon mal getan?" wurde, werden zwei Zusatzfragen gestellt: "Wie oft haben Sie das bisher getan?" (Item 18a) und "Wie lange ist es her, daß Sie das zuletzt getan haben?" (Item 18b). Die Antworten, die die Probanden auf diese drei Fragen geben, bilden die Grundlage zur Ermittlung ihrer Werte für das Merkmal der "abweichenden Handlung".

Die sich nun anschließende Beschreibung der Erfassung der unabhängigen Variablen der Theorie beginnt mit den *Zielen*.

3.5.3 Die unabhängigen Variablen

3.5.3.1 *Ziele, Intensität der Ziele, Ziel-Mittel-Blatt*

Die Ziele einer Person sind in der Theorie unbedingt. Sie sind da oder auch nicht, und sie werden in der Theorie nicht erklärt. Als eine unabhängige Variable der Theorie sollen sie zur Erklärung der Handlungen und Aktivitäten beitragen. Handlungen dienen im Wortsinn Zielen, die durch sie erreicht werden sollen. Dazu ist zunächst festzustellen, welche Ziele der Proband überhaupt hat. Dies geschieht ganz am Anfang des Interviews, also noch vor der Registrierung der abweichenden Handlungen.

Im Interview der Studie gibt es insgesamt 40 Ziele, unter denen der In-sasse wählen kann (s. Schaubild 3-6). Diese wurden, wie beschrieben, durch die Vorstudie ermittelt. Sie kreisen inhaltlich fast ausschließlich um Aspekte, die mit dem Leben in einer Anstalt zusammenhängen.

Der Proband findet hier die grundsätzlich gleiche Situation vor wie bei den Aktivitäten: Er wählt aus einem vorgegebenen Katalog. Und zwar wählt er sowohl diejenigen Ziele aus, die er erreichen möchte ("positive Ziele"; Item 5), als auch – in einem weiteren Schritt – diejenigen, die er vermeiden möchte ("negative Ziele"; Item 1). Jedes Ziel steht auf einem (blauen) Karteikärtchen, die sich der Proband nacheinander ansieht ("blaue Zielkärtchen"). Durch die Entscheidung des Probanden entstehen drei Stapel Karteikärtchen, die für die weitere Befragung noch benötigt werden: positive Ziele (Stapel 2), negative Ziele (Stapel 1), weder positiv noch negativ (Stapel 3).

Außerdem wird für die weitere Befragung (und v.a. auch für die spätere Auswertung) die Wahl des Probanden vom Interviewer im sog. "Ziel-Mittel-Blatt" festgehalten (s. Schaubild 3-7). Es hat 40 Zeilen. In der ersten Spalte sind die 40 Ziele aufgeführt, und in der zweiten stehen zwei Kästchen – "positiv" und "negativ", in denen der Proband seine Wahl durch ein Kreuz markiert. Nach Schaubild 3-7 möchte der (tatsächlich existieren-

Schaubild 3-6: Ziele der Person

1	<i>Gutes Verhältnis zu den Mitgefangenen</i>	21	<i>Strafanzeige</i>
2	<i>Arrest</i>	22	<i>Menschliche Behandlung</i>
3	<i>Ärger mit Mitgefangenen</i>	23	<i>Ärger mit Aufsichtsbeamten</i>
4	<i>Gute Ausbildung</i>	24	<i>Leichte Arbeit</i>
5	<i>Einkaufssperre</i>	25	<i>Anstrengende Arbeit</i>
6	<i>Sinnvolle Arbeit</i>	26	<i>Kontakt mit Frauen</i>
7	<i>Fernsehsperr</i>	27	<i>Hausstrafe</i>
8	<i>Gutes Verhältnis zu den Aufsichtsbeamten</i>	28	<i>Viel Ausgang</i>
9	<i>Besuchsbeschränkung</i>	29	<i>Schlechtes Gewissen</i>
10	<i>Gute Einkaufsmöglichkeiten</i>	30	<i>Lockerungen</i>
11	<i>Ausgangssperre</i>	31	<i>Pers. Dinge wie Schmuck, Bilder, Fotos usw. besitzen</i>
12	<i>Gutes Verhältnis zu den Psychologen</i>	32	<i>Verlust der Selbstachtung</i>
13	<i>Beruhigungszelle (Bunker)</i>	33	<i>Kontakt zu wichtigen Mitgefangenen</i>
14	<i>Kontakt nach draußen</i>	34	<i>Bedrohung durch Gefangene</i>
15	<i>Abhängigkeit von anderen Insassen</i>	35	<i>Mehr Bewegungsfreiheit in der Anstalt</i>
16	<i>Viel Entlassungsgeld</i>	36	<i>Gefühl, der letzte Dreck zu sein</i>
17	<i>Langeweile</i>	37	<i>in Ruhe gelassen werden</i>
18	<i>Freigang</i>	38	<i>stupide Arbeit</i>
19	<i>Wut rauslassen</i>	39	<i>Dinge wie Zigaretten, Tabak, Kaffee usw. besitzen</i>
20	<i>Vorzeitige Entlassung</i>	40	<i>Nervereien</i>

de) Proband (Nr. 003) die Ziele 1 (gutes Verhältnis zu Mitgefangenen) und 18 (Freigang) erreichen und das Ziel 40 (Nervereien) vermeiden. Ziel 5 (Einkaufssperre) möchte er – so sagt er – weder erreichen noch vermeiden.

Schaubild 3-7: Ziel – Mittel – Blatt für Proband Nr. 003 (Auszug)

Ziele	Bewertung		Aktivitäten								
	pos.	neg.									
Z 1	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eignung	A1	A2	A3	A4	A5	A6	A7	A8
			Wirksamkeit							3	
			Normen							3	
.	.	.									
.	.	.									
.	.	.									
Z 5	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eignung	A1	A2	A3	A4	A5	A6	A7	A8
			Wirksamkeit								
			Normen								
.	.	.									
.	.	.									
.	.	.									
Z 18	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Eignung	A1	A2	A3	A4	A5	A6	A7	A8
			Wirksamkeit		2		2				
			Normen		3		3				
.	.	.									
.	.	.									
.	.	.									
Z 40	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Eignung	A1	A2	A3	A4	A5	A6	A7	A8
			Wirksamkeit		3		2			3	
			Normen		3		3			4	

Nachdem der Proband seine positiven und negativen Ziele ausgewählt hat, wird für sie durch Zusatzfragen die "Zielintensität", die subjektive Bedeutsamkeit der Ziele, auf einer fünfstufigen Skala eingestuft.

Für die positiven Ziele lautet die Zusatzfrage: "Wenn das nun für Sie einträte, was hier auf diesem Kärtchen steht, wie würden Sie das finden?" (Item 6). Die "Kärtchen" sind der Stapel 2 positiver Ziele. Als mögliche Antworten können "nicht gut", "wenig gut", "mittelmäßig", "ziemlich gut" und "sehr gut" genannt werden.

Für die negativen Ziele heißt die Zusatzfrage: "Wenn das nun doch einträte, was hier auf diesen Kärtchen steht, wieviel würde Ihnen das ausmachen?" (Item 2). Die "Kärtchen" sind der Stapel 1 negativer Ziele. Die Antwortmöglichkeiten sind "nichts", "wenig", "mittelmäßig", "ziemlich viel", "sehr viel".

Die Ziele sind nunmehr bekannt, ihre Intensität bzw. subjektive Bedeutsamkeit ist es auch, und beides wurde im Ziel-Mittel-Blatt registriert. Unklar ist aber noch, ob und mit welchen Handlungen ein jeweiliges Ziel aus der Sicht des Probanden erreicht bzw. vermieden werden kann und welche der Handlungen er zum Erreichen seiner Ziele für normativ zulässig hält.

3.5.3.2 *Eignung: (zielspezifische) Eignung einer Handlung*

Nach der Theorie wird eine Handlung um so eher gewählt, je geeigneter sie aus der Sicht der handelnden Person ist, durch sie eines ihrer Ziele zu erreichen. Das definiert die Möglichkeit bzw. die Eignung bzw. die Wirkbarkeit einer Handlung. Insofern stellt der Begriff der Eignung bzw. Möglichkeit eine Verknüpfung zwischen den Aktivitäten und den Zielen her, indem eine Handlung nicht generell, sondern nur im Hinblick auf ein spezifisches Ziel geeignet ist. Sinngemäß gleich verhält es sich mit den Normen. Deshalb reicht es, die Erfassung der Möglichkeit genau zu beschreiben. Strukturell gleich verläuft die Befragung für die positiven und negativen Ziele, weshalb die genaue Beschreibung der Erfassung der Möglichkeit für die positiven Ziele genügt.

Pro (positivem) Ziel ist jetzt für jede der acht Handlungen zu prüfen, ob sie aus der Sicht des Probanden geeignet ist, durch sie das Ziel zu erreichen. Diesen alternativ erhobenen (ja/nein) Aspekt der Möglichkeit nenne ich die "Eignung" einer Handlung.

Betrachtet man das Ziel-Mittel-Blatt des Schaubilds 3-7, so erkennt man, daß es außer den 40 Zeilen – die für die Ziele stehen – acht Spalten

für die acht Aktivitäten aufweist. Das Ziel-Mittel-Blatt ist also eine zweidimensionale Matrix, die zur Feststellung der Eignung der acht Aktivitäten Zeile für Zeile abgearbeitet werden muß, während nicht markierte Zeilen übersprungen werden, weil ihr Ziel für den Probanden nicht wichtig ist.

Ist nun in einer gekennzeichneten Zeile eine Handlung geeignet, so wird das zugehörige Feld der Matrix markiert (im Schaubild schattiert). Der Proband Nr. 3, der im Schaubild auszugsweise beschrieben ist, hält die Aktivität 7 (sich über Mißstände in der Anstalt beschweren) im Hinblick auf das Ziel 1 (gutes Verhältnis zu Mitgefangenen) für geeignet. Die übrigen sieben Handlungen kommen nach seinen Aussagen nicht für das Ziel 1 in Betracht. Für die Zeile 5 wird die Eignung nicht festgestellt, weil sie nicht markiert ist. Freigang – nach Zeile 18 ein positives Ziel von ihm – kann, wie er sagt, über die Handlungen 2 (regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird) und 4 (niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen) erreicht werden. Diese beiden Aktivitäten hält er auch für dienlich, "Nervereien" (Zeile 40) zu vermeiden (ein negatives Ziel), wofür außerdem auch die Handlung 7 (sich über Mißstände in der Anstalt beschweren) geeignet sein soll.

Für die positiven Ziele wird die Eignung im Interview mit Item 7 festgestellt:

Item 7. (Aktivitäten zur Erreichung positiver Ziele; geschlossene Frage)

(Int.: gemischte gelbe Aktivitätskärtchen vorlegen)

"Hier auf diesen Kärtchen steht, was man vielleicht tun könnte, um das zu erreichen, was auf den anderen Kärtchen steht".

(Int.: auf Zielkärtchen von Stapel 2 hinweisen.)

Blaue Zielkärtchen von Stapel 2 mischen und ein Kärtchen auswählen und vorlegen; dann auf gelbe Aktivitätskärtchen weisen)

"Mal abgesehen davon, ob Sie sowas überhaupt machen würden, was könnten Sie tun, um zu erreichen, was hier auf dieser Karte steht?"

(Int.: auf ausgewähltes Zielkärtchen weisen;

auf Ziel-Mittel-Blatt (blau) notieren und mit dem nächsten Zielkärtchen von Stapel 2 bis zum letzten Zielkärtchen fortfahren; jedesmal alle gelben Aktivitätskärtchen vorlegen).

"Notieren" ist das Markieren jedes Feldes der Ziel-Mittel-Matrix, für dessen Zielzeile eine Handlung (Spalte) im Sinne der Interviewfrage vom Probanden als geeignet eingestuft wird. Alle übrigen Felder bleiben leer.

Nachdem die Eignung der Handlungen für alle positiven und – in einem separaten Durchgang – für alle negativen Ziele erfragt wurde, wird der Grad der Eignung – die "Wirksamkeit" der Handlung in Bezug auf ein Ziel – auf einer fünfstufigen Skala eingestuft. Dies geschieht freilich nur für diejenigen Handlungs-Ziel-Kombinationen, bei denen erstens ein Ziel vorliegt und für die zweitens die zugehörige Aktivität als geeignet eingestuft worden ist. In der Ziel-Mittel-Matrix sind das alle Felder, die zu diesem Zeitpunkt des Interviews markiert sind, d.h. nicht leer sind.

Für die positiven Ziele lautet die Frage 8 zur Feststellung der Wirksamkeit:

"Wenn Sie das hier tun (...) (Int.: auf Aktivitätskärtchen weisen), wie sicher ist es dann, daß das dort für Sie eintritt...(Int.: Zielkärtchen)?"

Als mögliche Antworten kommen "keinesfalls sicher", "wenig sicher", "vielleicht", "ziemlich sicher" und "ganz sicher" in Frage.

Die Antwort des Probanden wird vom Interviewer in die Skala 1, 2, 3, 4, 5 übersetzt und in die Ziel-Mittel-Matrix eingetragen. Es ist "wenig sicher", so sagt der Proband Nr. 3 nach Schaubild 3-7, daß die Handlung 2 (regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird) oder 4 (niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen) zum (positiven) Ziel des Freigangs (Zeile 18) führt.

3.5.3.3 *Normen: (zielspezifische) normative Bewertung der Handlungen*

Nunmehr werden die *Normen* erfaßt, und zwar gleichfalls zielspezifisch. Für alle besetzten Felder der Ziel-Mittel-Matrix wird für den Zyklus der negativen Ziele in Item 43 gefragt:

"Wenn Sie das hier vermeiden wollen, finden Sie es dann in Ordnung, daß Sie das da (...) (Int.: Aktivität nennen) (...) tun, oder finden Sie das nicht in Ordnung?"

Die verbale Skala lautet: "nicht", "wenig", "mittelmäßig", "ziemlich", "sehr". Der Skala wird vom Interviewer die Zahlenskala 1 bis 5 zugeordnet. Das Ergebnis trägt er in die Ziel-Mittel-Matrix ein. Und für den Zyklus der positiven Ziele wird in Item 43a gefragt:

"Wenn Sie das hier erreichen wollen, finden Sie es dann in Ordnung, daß Sie das da (...) tun, oder finden Sie das nicht in Ordnung?"

Die verbale Skala ist mit der für die negativen Ziele von Item 43 identisch. Proband Nr. 3 sagt also nach Zeile 40 des Schaubilds 3-7, er fände es "ziemlich in Ordnung", sich über Mißstände in der Anstalt zu beschweren (Handlung 7), um dadurch "Nervereien" (Ziel 40) zu vermeiden.

Die Beschreibung, wie die theorierelevanten Merkmale in der Studie erhoben werden, ist damit abgeschlossen.

3.6 Stichproben, Stichprobenumfänge

Tabelle 3-1: Struktur der Probandenausfälle

Ausfallgründe	Welle 1	Welle 2	Welle 3
Überhang	0	33	89
Permanente Ausfälle	33	56	41?
Wellenspezifisch	15	0	0
Summe	48	89	130

Stichprobenumfang			
Bruttostichprobe	260	260	260
Ausfälle	48	89	130
Nettostichprobe nach Lamp	212	171	130
Nettostichprobe stand. Interview	199	170	129

Legende: Ausfallzahlen nach Lamp 41; in der dritten Welle Schätzung (Berechnung) von mir; Nettostichprobe über alle Interviews der Welle 1 ist größer als N=199.

In diesem Abschnitt wird das Auswahlverfahren der Probanden, Umfang und Struktur der Ausfälle und die Größe der Stichproben beschrieben. Hier bieten zum einen die Arbeit von *Lamp & Ganz (1984)* sowie die Berichte, die unter Mitwirkung von *Lamp* für die Deutsche Forschungsgemeinschaft entstanden sind, eine erste Orientierungshilfe. Ergiebig ist hier v.a. der Fortsetzungsantrag von *Lamp & Kaiser* aus dem Jahre 1982. Zum anderen stützen eigene Berechnungen mit den Datenfiles die Auswertung, die – selbstverständlich – verlässliche Auskunft über den Umfang der tatsächlich vorhandenen Stichprobengrößen geben. Weniger aussagekräftig, wenn auch nicht völlig unergiebig, sind sie jedoch für die Bestimmung der Struktur der Ausfälle.

Die Ausgangsstichprobe der "Hauptuntersuchung" (*Lamp & Kaiser* 1982, S. 16)¹ besteht aus allen N=273 Neuzugängen der JVA Adelsheim – die zentrale Zugangsabteilung für den Jugendstrafvollzug in Baden-Württemberg – in der Zeit vom 10.3.1981 bis 7.7.1981. Die Einweisung in die Zugangsabteilung erfolgte in den ersten vier Wochen der Straftat der Jugendlichen. Danach wurden die Jugendlichen auf die beiden Jugendstrafanstalten Adelsheim und Schwäbisch Hall verteilt.

Die erste Erhebungswelle fiel in die "Zugangszeit" der jugendlichen Insassen. Demnach wurden alle Probanden der ersten Welle in der Zugangsabteilung von Adelsheim befragt, und zwar etwa vier Wochen nach der Aufnahme in die Zugangsabteilung. Die zweite und dritte Welle wurde dagegen in beiden Anstalten – Adelsheim und Schwäbisch Hall – durchgeführt. Der zeitliche Abstand zwischen den drei Erhebungswellen lag bei etwa vier Monaten. Einzelheiten dazu wurden bereits im Kapitel 3, Abschnitt 2, berichtet.

Von den N=273 Neuzugängen waren 13 keine "echten" Neuzugänge, weil sie nicht neu in die Anstalt aufgenommen wurden, sondern zum Beispiel von einer Überstellung zurückkamen oder nach einem Urlaubsmißbrauch wieder eingeliefert wurden. Diese Fälle wurden aus der Ausgangsstichprobe ausgeschieden, so daß die Bruttostichprobe N=260 Probanden hat.

Von diesen N=260 Probanden konnten – so *Lamp* – N=213 befragt werden. Diese von *Lamp* für alle Befragungen genannte zusammenfassende Zahl stimmt sehr gut mit den vorhandenen Datenfiles überein, bedarf aber noch der Differenzierung im Detail.²

In der Welle 1 der Befragung gibt es 48 Ausfälle (s. Tabelle 3-1). Davon sind N=33 permanente Ausfälle, indem diese Probanden auch nicht in der zweiten oder dritten Welle an der Befragung teilnahmen und deshalb in der Tabelle als Überhang in den folgenden Wellen erscheinen. 15 Probanden fallen zwar in der ersten Welle aus, nicht aber in den Wellen 2 und 3. Sie wurden in der ersten Welle "nicht erreicht". In der zweiten Welle kommen

¹ Gemeint ist die Befragung der Insassen für den Test der Anomietheorie.

² Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen und vor allem beziehen sich die Zahlen von *Lamp* auf alle Befragungen, während für diesen Bericht v.a. die Probandenzahlen maßgeblich sind, die für das standardisierte Interview vorliegen. Und zum anderen konnte *Lamp* die Daten der verschiedenen Wellen nicht mehr bereinigen, bevor er aus der Forschungsgruppe Kriminologie ausschied. Bei der Zusammenführung der Dateien mußten jedoch einige – wenn auch wenige – Fälle herausgenommen werden, die zwischen den Wellen nicht eindeutig zugeordnet werden konnten.

56 permanente Ausfälle hinzu, so daß die dritte Welle mit 89 übernommenen Ausfällen beginnt. Im Ergebnis liegen für die erste Welle 199, für die zweite Welle 171 und für die dritte Welle 130 standardisierte Interviews vor.

Die Gründe der "permanenten Ausfälle" sind in der Tabelle 3-2 für die ersten zwei Wellen aufgeführt.³

Tabelle 3-2: Struktur der Probandenausfälle

Gründe	Welle 1	Welle 2
herausgenommen, verlegt, überstellt	28	24
nicht erreicht	3	5
verweigert	1	0
Analphabet	1	0
flüchtig	0	1
entlassen	0	26
Summe	33	56

Die meisten Probanden fallen aus, weil sie aus der Untersuchung "herausgenommen" oder verlegt oder überstellt wurden. Bei den "Herausgenommenen" wird es sich um Probanden handeln, die zum Untersuchungszeitpunkt nicht mehr den Kriterien zur Aufnahme in die Untersuchungsgruppe entsprechen. Allerdings muß offen bleiben, welche Merkmale sich zwischenzeitlich geändert haben.

In der ersten Welle umfaßt diese Gruppe 28 Probanden und in der zweiten weitere 24. Entsprechend entfallen auf die zweite Welle insgesamt 52 Probanden, die nicht an der Befragung teilnehmen, weil sie "herausgenommen, verlegt oder überstellt" sind, und die auch in der dritten Welle fehlen. In der zweiten Welle wurden zusätzlich 26 Probanden nicht erreicht, weil sie bereits entlassen worden sind. Somit beginnt die dritte Welle mit insgesamt 89 Ausfällen (Tabelle 3-1). Hinzu kommen 41 Ausfälle, für die die Gründe unbekannt sind. Jedoch darf man wegen der 26 Probanden, die schon in der zweiten Welle nicht befragt wurden, weil sie Entlassene sind, annehmen, daß die meisten der 41 zusätzlichen Ausfälle der dritten Welle gleichfalls Entlassene sind.⁴

³ Für die dritte Welle liegen die Ausfallgründe nicht vor.

⁴ Auf die Bedeutung des Umfangs und der Struktur der Ausfälle für das Hauptziel dieser Untersuchung gehe ich im Diskussionsabschnitt am Ende dieses Kapitels ein.

In der Tabelle 3-3 sind die tatsächlich erreichten Probandenzahlen für das standardisierte Interview zusammengestellt.

Tabelle 3-3: Standardisiertes Interview – Stichprobenumfang

Verknüpfung	Welle		
	1	2	3
In	199	170	129
Oder	226		
(1,2)	220		
(2,3)		190	
(1,3)	214		214
nicht in	27	56	97
nur in	36	12	6
erst ab	--	21	6
und (1,2)	149		
(2,3)		109	
(1,3)	114		114
(1,2,3)	100		

Für die Welle 1 liegen 199 Tests vor, für die zweite Welle 170 und für die dritte $N=129$; es wurden also in allen drei Wellen zusammen $N=226$ verschiedene Personen befragt. Die Zahl stimmt sehr gut mit den $N=230$ überein, die *Lamp* nennt (*Lamp & Ganz 1984*, S. 292). Die Differenz zu diesen $N=226$ sind missing data, deren Anteil für die erste Welle bei $N=27$, für die zweite bei $N=56$ und für die dritte bei $N=97$ liegt.

In der Zeile "erst ab" sieht man, daß in der zweiten Welle 21 Probanden befragt wurden, die in der ersten Welle nicht untersucht wurden. In der dritten Welle gibt es 6 Probanden, die in den beiden vorher liegenden Wellen nicht befragt wurden. Die Summe dieser beiden Zahlen ergibt $N=27$, was genau diejenigen Probanden ausmacht, die nicht in der ersten Welle enthalten sind.

Für Wellenvergleiche, die in der Hauptsache Korrelationsberechnungen sein werden, schrumpft der nutzbare Stichprobenumfang nach den Zeilen „und“ für die Wellen 1 und 2 auf $N=149$ Probanden. Für den Vergleich der Wellen 2 und 3 stehen 109 standardisierte Interviews zur Verfügung und für den Vergleich der Wellen 1 und 3 $N=114$ Probanden. Reduziert man

die Stichprobe auf diejenigen Probanden, die in jeder der drei Wellen befragt wurden, hat man einen Stichprobenumfang von $N=100$, was ziemlich genau der Hälfte dessen entspricht, was in der ersten Welle an befragten Probanden vorhanden ist. Des weiteren macht dieser Anteil 58% des Stichprobenumfangs der zweiten Welle und 77% des Umfangs der dritten Welle aus.

Tabelle 3-4: Standardisiertes Interview: Meßzeitpunkte in Tagen nach Haftbeginn

	Welle 1	Welle 2	Welle 3
Mittelwert	17	139	273
Streuung	9	37	60
Extremwerte	4-105	65-358	154-439

In der Tabelle 3-4 werden die Testdurchführungszeiten für die vorliegenden standardisierten Interviews beschrieben. Die Daten der ersten Welle wurden im Mittel bereits nach 17 Tagen erhoben. Die beiden übrigen Wellen folgen im Abstand von etwa vier Monaten, wobei die Streuung (Standardabweichung) der Testzeitpunkte sehr groß ist.

3.7 Diskussion

3.7.1 Gesamteinschätzung der Studie

Der Untersuchungsansatz von *Lamp* ist nach meiner Gesamteinschätzung in besonderer Weise geeignet, die Anomietheorie von *Merton* in der Fassung von *Opp* zu prüfen. Das liegt, zum einen an der Explikation von *Opp* und zum anderen an der offenbar kategorischen Entscheidung von *Lamp*, der Explikation von *Opp* geradezu buchstabengetreu zu folgen. Wenn man einmal bedenkt, wie überraschend wenig theorieadäquate Studien zur Bewährung der Anomietheorie es überhaupt gibt, muß der Untersuchungsansatz von *Lamp* als seltene Oase in einer ansonsten recht öden Wüste datengestützter Auffassungen zur Anomietheorie erfreuen.

3.7.2 Vergleich zur Arbeit von *Wulff* (1972) und *Amelang* (1986)

Die Studie, die der Untersuchung von *Lamp* nach meinem Eindruck am nächsten kommt, ist die von *Wulff* (1972), die – wie besprochen – im Arbeitskreis von *Amelang* entstand und von ihm reanalytisiert wurde (*Amelang* 1986).

Drei Unterschiede, die zwischen den beiden Arbeiten bestehen, möchte ich hervorheben, wovon zwei die unabhängigen Variablen der Theorie betreffen.

Zum einen werden die unabhängigen Variablen bei *Wulff* etwas indirekter, vielleicht auch etwas allgemeiner, erhoben als in der vorliegenden Studie. Dies gilt, wie mir scheint, vor allem für die Variable "Möglichkeit". Sie taucht bei *Wulff* als "Mittel" auf und ist nach sechs Themen gegliedert. Eines der Themen betrifft "das Interesse an Büchern" (a.a.O., S. 27). Es erscheint bei *Amelang* (1986) als "Besitz von Büchern" und ist dort ein Indikator für den "Grad der legitimen Möglichkeiten". Zwei andere Indikatoren stehen bei *Amelang* für den "Grad der illegitimen Möglichkeiten", und zwar die "Anzahl negativer Kontaktpersonen" und die "Anzahl verfügbarer Gegenstände" (*Amelang* 1986, S. 163). Auf Itemebene sind das Fragen nach Kontaktpersonen, die als hilfreich bei beruflichen Problemen erlebt werden und mit denen man sich zugleich "(...) über Durchführungstechniken von Straftaten unterhalten hat" (*Wulff* 1972, S. 29, Faktor M2) und die Verfügung über "Totschläger", "Schlagring", "Messer" oder "Schweißapparat" diskutiert (a.a.O., S. 28, Faktor M1).

Während über die "Anzahl negativer Kontaktpersonen" möglicherweise Theorieelemente eingeführt werden, die nicht nur zur Anomietheorie gehören, ist die Verfügung über "Totschläger" eher ein "Mittel" als eine "Möglichkeit", und zudem könnte auch sie Theorieelemente einführen, die nicht nur oder vielleicht auch nicht genuin zur Anomietheorie von *Merton* gehören. Die begriffliche Abgrenzung zwischen "Mitteln" und "Möglichkeiten" kann in diesem Diskussionsabschnitt jedoch nicht ernsthaft versucht werden. Ich komme in einem späteren Kapitel darauf zurück. Im Untersuchungsansatz von *Lamp* würde man für die "Mittel" oder "Möglichkeiten" im Sinne von *Wulff* und *Amelang* prüfen, ob und in welchem Grad der Proband sie für geeignet hält, eines seiner Ziele zu erreichen. Diese Bemerkung gilt auch für das Mittel des Totschlägers.

Damit bin ich bereits beim zweiten Unterschied, der zwischen den beiden Arbeiten besteht, nämlich der Und-Verbindung der Variablen in der Studie von *Lamp*. Sie äußert sich besonders anschaulich in der Ziel-Mittel-Matrix. In der Theorieversion von *Opp*, die hier geprüft wird, sind alle Handlungen auf Ziele bezogen und alle Möglichkeiten sowie auch alle Normen handlungs-ziel-bezogen, also auf Handlungen und Ziele zugleich. Für den Fall, daß es bedeutsame Ergebnisunterschiede zwischen den Untersuchungen von *Wulff/Amelang* und *Lamp* geben sollte, würde ich die

Gründe zuerst in den zwei genannten Unterschieden in der Konzeptualisierung der Theorie suchen wollen.

Vielleicht sollte man dabei aber noch einen dritten Unterschied mitbedenken. Er besteht zwischen den Stichproben. Bei *Wulff* entfallen auf die Gesamtstichprobe von $N=218$ Probanden $N=78$, die sich in Haft befinden. Davon sind $N=56$ jugendliche Untersuchungshäftlinge und $N=22$ Insassen einer Jugendstrafanstalt. Der Rest von $N=140$ Probanden befindet sich in Freiheit ($N=55$ Soldaten aus einer Bundeswehrkasernen, $N=85$ Berufsschüler ohne Ausbildungsvertrag). Bei *Lamp* dagegen sind alle Probanden jugendliche Inhaftierte.

3.7.3 Insassenstichprobe und Anomietheorie

Die Anomietheorie ist – so die Auffassung von *Lamp*, der ich folge – so allgemein gehalten, daß sie auch abweichendes Verhalten in Anstalten erklären können muß. Aber die Insassenstichprobe könnte recht homogen sein, z.B. homogener als die von *Wulff*. In diesem Fall wären die Varianzen eingeschränkt, und das wiederum würde die Höhe der maximal erreichbaren Korrelationen reduzieren, ohne daß dies der Theorie angelastet werden dürfte. Man könnte also annehmen, daß die Studie von *Wulff* insoweit günstigere Voraussetzungen hat, eine Bewährung der Theorie nachzuweisen. In der Arbeit von *Lamp* fände der Theorietest dann unter erschwerten Bedingungen statt. Ich bin davon überzeugt, daß es sich so verhält, denke aber, daß das Argument nicht allzu viel Gewicht hat, so daß man bei ausreichender Gültigkeit der Theorie dennoch klare Belege dafür finden muß und wird. Im übrigen sei an die Ausführungen der Einleitung erinnert, wonach die Haft in der Lebenslauftheorie von *Sampson* und *Laub* (1993) als ganz besonders günstige Voraussetzung zur Neuausrichtung des Lebenswegs und von Verhaltensänderungen gilt.

3.7.4 Ziele der Studie und Zielbegriff bei *Merton*

Inhaltlich hat die eingeschränkte Varianz der Insassenstichprobe vor allem Einfluß auf die Auswahl der Variablen und Items.

Der Einfluß wird sich zuallererst bei den Zielen bemerkbar machen und – da sich in der Theorie alles auf das Erreichen von Zielen bezieht – von dort aus auf alle übrigen Variablen einwirken. Die Ziele der Insassen gelten nun in erster Linie Aspekten der Inhaftierung. Dies ist bereits ein Ergebnis. Es stammt aus der Voruntersuchung an den Insassen und führte zur

Auswahl derjenigen 40 Ziele, die in das standardisierte Interview aufgenommen wurden. Zwar findet man durchaus Ziele, die man sinnvoll auch in Freiheit anstreben könnte, wie z.B. die "gute Ausbildung", jedoch gibt es keine Ziele, die dem entsprechen, was bei *Wulff* als "für Leistung anerkannt werden", als "gute berufliche Stellung", als "Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf", als "regelmäßiges Einkommen", als "gesicherte Existenz" oder gar als "gesicherte Altersversorgung" erscheint. Die Merkmale bilden bei *Wulff* einen gemeinsamen Faktor (a.a.O., S. 18). Sie gehören also zusammen. Dem Inhalt nach entspricht dieser Faktor der Erfolgskomponente in der Theorie von *Merton*, der unter den 40 Zielen der Studie von *Lamp* deutlich schwächer ausgeprägt ist.

Das liegt aber zum einen aber auch an der Explikation der Theorie von *Merton* durch *Opp*. Denn im Merkmal der "Intensität der Ziele" ist die Intensität vom Charakter der Ziele getrennt. Das ist sie in der Studie von *Wulff* zwar auch – denn auch sie prüft die Explikation von *Opp* – aber das, was *Merton* an spezifischen erfolgsorientierten Zielen vorgeschwebt haben muß, wird auf Itemebene indirekt eben doch importiert.

Diese Bemerkungen lassen auch erahnen, wie wichtig der Inhalt der vorgegebenen Ziele für die Behandlung der Frage sein mag, was in der Untersuchung eigentlich genau geprüft wurde. Die gleiche Frage tauchte schon bei den Begriffen "Mittel" und "Möglichkeit" auf. Jedenfalls wird man festhalten, daß sich die vorliegende Studie über den Inhalt ihrer Ziele etwas von *Merton* entfernt. Dem Zielbegriff von *Merton* entsprechen meines Erachtens alle Ziele, die die folgenden Bedingungen erfüllen: Erstens müssen es Ziele sein. Zweitens müssen die Ziele extern vorgegeben sein, wobei hier offen bleiben kann, wie das genau geschieht. Drittens muß die emotionale Qualität nicht nur die des Erreichen-Wollens sein, sondern die des Sollens, vielleicht sogar des Wollen-Sollens. Und viertens muß die Überzeugung bestehen, daß das Ziel erreichbar ist.

Diesen Kriterien genügen einige der 40 Ziele der Studie, wie z.B. die "gute Ausbildung" oder auch die "Freizeitsperre" als negatives Ziel. Beide können als Bestandteil des Resozialisierungsprogramms der Anstalt betrachtet werden. Insofern stehen die 40 Ziele der Studie nicht außerhalb des Zielbegriffs von *Merton*. Bei anderen – wie z.B. dem "guten Verhältnis zu Mitgefangenen" – ist nicht die Anstalt Quelle der Zielvorgabe, eher sind es hier die Insassen selbst. Zu nennen ist hier auch die Aktivität "Unter Insassen dichthalten", die zwar kein Ziel ist, sie muß aber – und ich denke, sie muß es unbedingt – eine Äquivalenz zu einem oder mehreren Zielen

haben, falls durch sie überhaupt ein Ziel erreichbar ist. Für eine dritte Menge von Zielen wird jedoch nicht erkennbar, daß sie von einer Referenzgruppe – Anstalt oder Insassen – extern vorgegeben sein könnte. Dazu zählt z.B. das negative Ziel "Verlust der Selbstachtung" und "Gefühl der letzte Dreck zu sein". Diese Gruppe von Zielen ist meiner Meinung nach am weitesten vom Zielbegriff *Mertons* entfernt.

Jedoch sind auch diese Ziele nicht nur als Ausdruck subjektiver Werte zu sehen, die nur eine Angelegenheit des Individuums und seiner Persönlichkeit sind. Denn in der Deprivationstheorie von *Sykes* tauchen sie als Kernvariablen anstaltsbedingter Prisonisierung auf.

3.7.5 Repräsentation der Deprivationstheorie von *Sykes*

Nach der Deprivationstheorie von *Sykes* (1958) tragen die deprivierenden Bedingungen der Inhaftierung und damit die Anstalt selbst wesentlich zur Entstehung abweichenden Verhaltens in der Anstalt bei. *Sykes* nennt dazu fünf "pains of imprisonment", die als Hauptmerkmale seiner Theorie zu verstehen sind: Den Verlust der Freiheit, die Beschränkung der Autonomie, den Entzug heterosexueller Beziehung, den Entzug materieller Dinge und die Bedrohung durch Mithäftlinge.

Ich selbst habe mich mit dieser Deprivationstheorie der Prisonisierung seit Ende der 70er Jahre intensiv beschäftigt. Ohne daß ich die Hauptergebnisse meiner Studien dazu hier wiederholen möchte, bietet sich mir dadurch die recht bequeme Möglichkeit, in der Arbeit von *Lamp* nach Anknüpfungsmöglichkeiten zum Prisonisierungsthema zu suchen.

Die enge Verknüpfung zwischen der Anomietheorie und der Deprivationstheorie von *Sykes* sieht man zunächst an den Aktivitäten. Die Aktivität "Unter Insassen dichthalten" ist ein gebräuchlicher Indikator der "Insassensolidarität". Überhaupt könnten alle acht Aktivitäten ebenso gut als abhängige Variablen einer Prisonisierungsstudie erscheinen. Freilich würde ihre Erklärung mit anderen unabhängigen Variablen geschehen als in der Anomietheorie.

Gänzlich verschieden sind die Erklärungsansätze allerdings nicht, denn bei beiden hat das Merkmal der Deprivation eine hohe Relevanz. In der Prisonisierungstheorie von *Sykes* erscheint es direkt unter diesem Begriff und als Kernvariable der Theorie: Anstaltsbedingte Deprivationen fördern abweichendes Verhalten in der Anstalt. In der Anomietheorie von *Merton* erscheint die Deprivation als Blockade legitimer Wege zum Ziel. In der

Explikation von *Opp* ist sie jedoch nur indirekt ablesbar an den perzipierten legitimen Möglichkeiten, sofern auch anstaltsbedingte Deprivationen als Merkmal erfaßt werden. Die perzipierten Möglichkeiten allein gestatten noch keine Aussage über ihre Herkunft.

Die Variable "Verlust der Freiheit" vielleicht ausgenommen, sind alle Merkmale der Deprivationstheorie von *Sykes* gut bis sehr gut unter den Zielen vertreten. Das ist selbstverständlich kein Zufall. Es bietet sich hier die Möglichkeit, die ohnehin augenfälligen Überlappungen zwischen Anomie- und Deprivationstheorie der Prisonisierung auf empirischer Grundlage zu studieren. Dabei wird durch den Umstand, daß man das Merkmal "Verlust der Freiheit" nicht direkt unter den Zielen findet, kein Problem von Gewicht entstehen. Denn nach meinen eigenen Arbeiten zur Prisonisierung korrelieren alle Merkmale des Themas so hoch miteinander, daß dies auf eine gemeinsame Quelle hindeutet, die man vielleicht "Prisonisierungsfaktor" nennen kann.

3.7.6 Inhaltsvalidität der Aktivitäten

Versucht man die Inhaltsvalidität der acht Aktivitäten verstehend zu ergründen, so fragt man sich, welches Ziel man als Insasse einer Anstalt wohl erreichen kann, wenn man – wie bei Aktivität 1 – die "Arbeit verweigert". Diese Handlung ist geradezu auf Entdeckung angelegt. Sie enthält damit auch eine Komponente der Opposition, die sowohl gegenüber der Anstalt als auch gegenüber den Mithäftlingen ein demonstratives Ausmaß erreicht. Auf jeden Fall – so mein Gefühl – ist man so hart, vielleicht hat auch der Gang so aufrecht zu sein, daß man sich wissentlich für ein Ziel in Schwierigkeiten bringt. Dieses Item steht somit auch mitten im Prisonisierungsgeschehen.

Einen ganz anderen Charakter scheint die Handlung "etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" zu haben. Sie ist ihrem unmittelbaren Ziel nach nicht auf Entdeckung, sondern auf Nichtentdeckung angelegt, denn je seltener sie entdeckt wird, desto erfolgreicher ist sie. Für die Anstaltsakten bedeutet das vermutlich, daß der Eintrag "Arbeit verweigert" mehr Validität hat als der Eintrag "hat etwas eingeschmuggelt".

Auch sind die Ziele der Handlung "einschmuggeln oder etwas einschmuggeln lassen" leichter zu errahnen als die der "Arbeitsverweigerung". Zum einen wird es das Ziel sein, sich durch den Besitz von Dingen das Leben in der Anstalt zu erleichtern. Auch hier ergibt sich unschwer eine Querverbindung zu *Sykes*. Zum anderen betrifft es die Solidarität gegen-

über Mitmenschen: Man hilft einander und dies vielleicht auch in der Erwartung, daß andere einem selbst gegebenenfalls auch helfen.

Einen sehr ähnlichen Eindruck macht die Handlung "unter Insassen dichthalten". Befreit man die Aussage von ihrem Jargoncharakter, so hat man vielleicht "Stillschweigen bewahren" oder auch "diskret behandeln" oder auch, wenn auch etwas volkstümlicher, "unter uns behalten". Im bürgerlichen Berufsleben sind das unverzichtbare Tugenden. Unter instrumentellen Aspekten kann jedenfalls nur "geschmuggelt" werden, wenn auch "dichtgehalten" wird. Die beiden Items sollten deshalb hoch korrelieren.

Handlung 7, "sich über Mißstände in der Anstalt beschweren", nimmt zum einen – wie auch die Arbeitsverweigerung – ihre Entdeckung in Kauf. Sie ist aber nicht so demonstrativ wie die "Arbeitsverweigerung", zumal es nicht verboten sein dürfte, sich zu beschweren. Damit fällt sie bereits etwas aus dem Kontext, den die "Arbeitsverweigerung", das "Schmuggeln" und das "Dichthalten" bestimmen, heraus. In diese Deutung geht allerdings bereits die Voraussetzung ein, daß "Dichthalten" auch verbotene Bereiche – wie das Schmuggeln – betrifft und insofern eine klarere Kontur hat als der Begriff der Diskretion. Die Ziele des Sich-Beschwerens könnten tatsächlich der Beseitigung der im Item genannten Mißstände gelten. In diesem Falle wäre eine Verwandtschaft zum Schmuggeln gegeben, indem ein Ziel auch die Beseitigung einer Mangellage ist.

Aus der Perspektive der Anstalt werden die Arbeitsverweigerung und das Schmuggeln "abweichend" sein. Das "Dichthalten" käme in die Nähe des Abweichenden, falls es – wie zu vermuten ist – die Unterstützung der als abweichend klassifizierten Handlungen einbezieht. Eine Beschwerde ist sicher auch aus der Sicht der Anstalt nicht "abweichend", jedoch macht man sich durch Beschwerden nur selten beliebt, so begründet sie auch sein mögen.

Aus der Perspektive der Insassen könnten die vier genannten Handlungen notwendig sein, was sie auch aus der Perspektive der Deprivationstheorie von *Sykes* sind. Aus meiner Sicht kann ich mir schlecht vorstellen, daß ich als Insasse nicht versuchen würde, meinen Zigaretten und Kaffeebedarf zu decken – erlaubt oder verboten.

Für die Interpretation der Einzelhandlungen werden jedoch letztlich weniger Versuche, die Inhaltsvalidität zu erfassen, entscheidend sein als vielmehr die Deutung von Korrelationsmustern. Neben den vier besprochenen Items, deren Bejahung eine Polung in Richtung "abweichend" entspricht, gibt es vier Items, die das gleiche Thema haben, aber umgekehrt gepolt

sind. Im Grundsatz entspricht das der Unterscheidung von "legitimen" und "illegitimen" Normen bzw. "legitimen" und "illegitimen" Möglichkeiten in der Theorieversion von *Opp*. Nach der herkömmlichen Betrachtungsweise würde man das Legitime und Illegitime als verschiedene Pole desselben Merkmals behandeln.

Ist das nun auch bei den Probanden der Untersuchung so, so hätte man für jedes Thema wie der Arbeitsverweigerung zwei Items, die unter Berücksichtigung ihrer unvollständigen Reliabilität sehr hoch negativ korrelieren sollten. In diesem Fall könnte man erwägen, sich auf die abweichend gepolten Items zu beschränken. Dadurch würde man auch den Umfang der ohnehin sehr komplexen Ziel-Mittel-Matrix halbieren.

Hinzu kommt, daß die Antwortmöglichkeiten, die die Probanden hatten, bei den auf konform gepolten Items mehr kognitiven Einsatz verlangen als die auf nonkonform gepolten. Man sieht das, wenn man die auf konform gepolten Items mit den Antwortmöglichkeiten kombiniert. Insbesondere wird dies für die Items "Regelmäßig die Arbeiten machen, die hier verlangt wird" und "niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" deutlich. Sie stellen ganz besondere Anforderungen an den Probanden, wenn er entscheiden muß, was die Antworten "schon mal getan" oder "noch nie getan" bedeuten könnten. Das wird die Validität der Merkmalsfassung beeinträchtigen. Die beiden Items könnten deshalb aus der weiteren Betrachtung ausgeschlossen werden, zumal ihre nonkonformen Item-Geschwister das Thema sehr gut abdecken.

Auf inhaltsanalytischer Grundlage darf man demnach hoffen, daß der nonkonforme Pol valider ist als der konforme. Und man muß befürchten, daß der konforme Pol weniger valide ist als der nonkonforme. Dies einmal als richtig unterstellt, ist zu schließen, daß sich allein wegen des unterschiedlichen Itemformats für den nonkonformen Pol höhere Korrelationen zu anderen Variablen ergeben werden als für den konformen Pol.

Neben dem Itemformat könnte auch der Inhalt die Validität der auf konform gepolten Items beeinträchtigen. Denn Nonkonformität wird im sozialen Umfeld der Insassen zumindest für ausgewählte Verhaltensfacetten sozial erwünschter sein als Konformität, wie sie in den "konformen" Items enthalten ist. Diese Annahme wäre in dieser Studie empirisch gestützt, falls ein großer Anteil oder gar die Mehrheit der befragten Insassen für ein oder mehrere Items, deren nonkonforme Richtung recht deutlich ist, angeben, sie hätten "das schon mal getan". Zudem verstößt das Item 5 – "Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen" – unmittelbar gegen eine In-

sassennorm, wie sie nach der Deprivationstheorie der Prisonisierung von Sykes existieren soll und sicher auch existiert.

Meine eigenen Studien dazu haben zum Ergebnis, daß diese Insassennorm nicht nur existiert, sondern eine mächtige Komponente der Erlebniswelt der Insassen ist: Solidarität mit den Mithäftlingen wird normativ sehr stark gewichtet. Neben anderen Komponenten trägt sie maßgeblich zu einer feindseligen emotionalen Grundhaltung bei, in der Insassen den Anstaltsmitarbeitern im Regelfall begegnen (*Ortmann 1987*).

Das schließt Kooperationsmodelle zwischen Insassen und Anstaltsmitarbeitern, die ja auch im beiderseitigen praktischen Interesse liegen können, nicht grundsätzlich aus. Insofern ist auch zu erwarten, daß es Insassen geben wird, die "Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen". Es begrenzt aber die Bereitschaft, über derartige Handlungen freimütig zu berichten. Und das ist identisch mit einer Begrenzung der Validität. Man darf deshalb speziell für dieses Item keine hohen Erwartungen an seine Korrelationsfähigkeit haben.

3.7.7 Stichprobenumfänge und Erhebungswellen

Die erste Welle fand für das standardisierte Interview knapp drei Wochen nach Haftantritt der Jugendlichen statt, die zweite Welle ca. vier Monate nach der ersten und die dritte ca. vier Monate nach der zweiten Welle.

Auch ohne Inspektion von Daten wird man sagen können, daß es in zweieinhalb bis drei Wochen nicht viele Gelegenheiten geben kann, sich abweichend zu verhalten. Man wird also bei Auswertungen, die die abhängige Variable der Anomietheorie berücksichtigen, nicht nur Daten aus der ersten Welle nehmen dürfen. Eher wird der Schwerpunkt auf der zweiten oder dritten Welle liegen, wobei die zweite Erhebungswelle den Vorzug des größeren Stichprobenumfangs hat. Die Werte der unabhängigen Variablen dürften dagegen bereits in der ersten Welle ausreichend Validität haben. Denn hier handelt es sich um Einstellungen und Werthaltungen, die – sofern sie sich unter dem Einfluß der Inhaftierung entwickeln – schneller ihr individuelles Maximum erreichen als die Handlungen, die sie nach der Theorie bestimmen. Jedoch ist dies eine Hypothese, die an den Daten geprüft werden muß.

Die verfügbaren Stichprobenumfänge reichen für alle denkbaren Prüfschritte voll aus. Das Stichprobenminimum wäre $N=100$ beim Simultanvergleich aller drei Wellen. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß die von Welle zu Welle wachsende Probandenmortalität ein Problem in sich birgt.

Das Problem ist in Längsschnittstudien zwar eher üblich als unüblich. Auch betrifft es, wie ich meine, weniger oder gar nicht die Bewährungsprüfung der Theorie. Aber bei allen Fragen, die im Zusammenhang der Theorieprüfung auf die Untersuchung von Hypothesen hinauslaufen, die – a priori formuliert oder auch abgeleitet aus Ergebnisdeutungen – einen Entwicklungsaspekt von Welle zu Welle beinhalten, begegnet man diesem Problem. Soweit es die Entwicklung eines einzelnen Merkmals betrifft, halte ich das Problem für nicht zufriedenstellend lösbar, und auch die Auffassung, man könne dem durch Einführung von Kontrollvariablen hinreichend begegnen, teile ich nicht. Wesentlicher günstiger ist die Situation allerdings bei der Untersuchung von Variablenzusammenhängen, sofern diese hypothesengestützt analysiert werden. Hier gewinnt man durch die Hypothesen an Sicherheit, die der Untersuchungsplan allein nicht gewährleistet.

4 Skizze der Auswertungslogik

Die Schwerpunkte der folgenden Ergebnisdarstellung sowie auch ihre Reihenfolge ergeben sich aus dem Resümee, das im zweiten Kapitel zur Anomietheorie gezogen wurde, und hier ganz besonders aus dem letzten Abschnitt zu den Perspektiven der Forschung.

Dieser Abschnitt zu den Perspektiven der Forschung leitet die Grundlagen der Auswertung und ihrer Darstellung, und zwar auch bei denjenigen Aspekten und Problemen, in denen die theoretischen Vorgaben relativ offen und unbestimmt sind.

Ohne die Aussagen des Abschnitts zu den Perspektiven der Forschung hier wiederholen zu wollen, sei gesagt, daß die Hauptaufgabe gerade in dem Versuch gesehen wird, die Grundbegriffe der Anomietheorie – und zwar der von *Merton* und der von *Durkheim* – genauer zu verstehen.

Dazu dient die Bewährungsprüfung der Theorievariante von *Opp/Merton* als Ausgangs- und Ansatzpunkt. Mit ihr wird begonnen. Es werden deshalb alle Schritte unternommen, die Voraussetzung einer Bewährungsprüfung sind, und zusätzlich Schritte, die – unabhängig von der Bewährungsprüfung – dem Verständnis der Grundbegriffe dienen. Das ergibt, wie zu vermuten ist, in der Darstellung eine ein wenig eigentümlich anmutende Mischung aus zielstrebigem Hypothesen- und Theorietesten einerseits und einem dadurch – mehr oder weniger inspirierten – „Drumherumforschen“, das sich im theoretischen Kontext und den Zielen dieser Arbeit bewegt, ohne aus ihm ableitbar zu sein.

Dieses allgemeine Forschungsziel wird in einem weiteren Ergebnisschwerpunkt zum Grundbegriff des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung verfolgt. Konzeptionell ist dies für die Anlage der Studie auf der eigentlich interessanten Ebene inhaltlich theoretischer Aussagen zunächst lediglich ein weiterer Grundbegriff, der behandelt wird, und sodann aber ein Grundbegriff aus der Anomietheorie von *Durkheim*. Dieser Grundbegriff des Gleichgewichts ist über seine Bestandteile, die im Gleichgewicht gehalten werden oder auch nicht, nämlich die Ziele/Bedürfnisse und Mittel/Möglichkeiten, ganz eng mit den Grundbegriffen verbunden, die bei der Bewährungsprüfung der Theorievariante von *Opp/Mer-*

ton wichtig sind. Das bedeutet, daß die Beschäftigung mit dem Begriff des Gleichgewichtes bei *Durkheim* nicht nur zur weiteren Klärung eines bei *Durkheim* zentralen Begriffs beitragen kann, sondern auch zum vertieften Verständnis der Anomietheorie von *Merton*.

Insofern sind die beiden Ergebnisteile ganz eng verzahnt.

Auf der unmittelbar empirischen Ebene wird hier – dies sei kurz wiederholt – die Entwicklung des abweichenden Verhaltens in der Anstalt untersucht, wobei die Beobachtung unmittelbar bei Haftantritt aufgenommen wird. Dies läßt erwarten, daß die Dynamik des Verlaufs wesentliche Größen des *Durkheimschen* „Gleichgewichts“ und der „Anomie“ erkennen läßt, indem das bei *Durkheim* wichtige „Jähe“ und „Plötzliche“ einer starken Störung eines Gleichgewichtes aus Bedürfnissen und Mitteln hier gegeben sein könnte.

Verlauf und Dynamik des abweichenden Verhaltens werden in einem ersten Schwerpunkt anhand der Indikatoren abweichenden Verhaltens untersucht, wie sie für die Bewährungsprüfung der Theorie von *Opp/Merton* im standardisierten Interview erfaßt wurden, und in einem zweiten, den ersten ergänzenden Schwerpunkt auf der Grundlage von offiziellen Registrierungen in Anstaltsakten. Der sehr überschaubare Untersuchungsteil zur Auswertung der Anstaltsakten wird bei der Ergebnisdarstellung vorgestellt.

5 Variablen der Theorie: Konstruktion, Struktur, Gütekriterien, Beschreibung

5.1 Abweichende Handlung

5.1.1 Ziel des Kapitels

In diesem Kapitel sollen anhand des standardisierten Interviews v.a. Indikatoren des abweichenden Verhaltens bereit gestellt werden, die ein möglichst hohes Maß an Validität haben. Dabei wird sich auch zeigen, daß es zwischen den drei Wellen große Unterschiede gibt, die zudem recht klaren Grundsätzen der Entwicklung zu folgen scheinen. Dies macht zum einen deutlich, daß eine Entscheidung erforderlich ist, aus welcher Welle oder welchen Wellen die Daten für die Bewährungsprüfung genommen werden. Zum anderen und vor allem wird aber auch klar, daß das Thema der Entwicklung abweichenden Verhaltens, wie es im Zusammenhang der Gleichgewichtsstörung bei *Durkheim* besprochen wurde, zumindest in unserem Kontext kaum vom Thema der Bewährungsprüfung zu trennen ist.

Insofern ist dieses Kapitel, das eigentlich nur die Bewährungsprüfung vorbereiten soll, zugleich auch eine erste Beschäftigung mit dem Haftverlauf, – seiner Entwicklung und seiner Dynamik – der später aus der Perspektive einer *Durkheimschen* Gleichgewichtsstörung noch systematischer behandelt werden soll.

5.1.2 Methodische Vorbemerkung: Relative Häufigkeiten abweichender Handlungen und ihre Entwicklung als Funktion latenter Eigenschaften und des Schwierigkeitsgrades der Handlungen

Die folgenden Bemerkungen haben – obschon in erster Linie zunächst methodisch – einen engen Bezug zu aktuellen Themen der Kriminologie und ganz besonders zu den Überlegungen, die *Hirschi* und *Gottfredson* (1986) veranlaßt haben, zwischen crime und criminality zu unterscheiden und später in „A General Theory of Crime“ (1990) das Konzept der Selbstkontrolle einzuführen.

Im probabilistischen testtheoretischen Modell, in dem zwischen manifestem Verhalten und latenten Eigenschaften unterschieden wird, hängt das Antwortverhalten einer Person von ihren Werten auf denjenigen latenten Merkmalen ab, für die das Item ein Indikator ist, sowie von diesem Item selbst. Ist die latente Eigenschaft z.B. eine Fähigkeit im Sinne von Intelligenz und das Item eine Intelligenztestaufgabe, die richtig oder falsch gelöst werden kann, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß eine Person die Aufgabe (richtig) löst, von ihrer Fähigkeit und der Schwierigkeit der Aufgabe bestimmt. Zudem hat jede Person mit derselben Fähigkeit die gleiche Chance, dieselbe Aufgabe richtig zu lösen.

Ferner nimmt die Wahrscheinlichkeit, daß eine Aufgabe bestimmter Schwierigkeit gelöst wird, mit der Fähigkeit der Person zu. "Schwierige" Aufgaben im umgangssprachlichen Begriffsverständnis werden mit einer größeren Wahrscheinlichkeit von Menschen mit der größeren "Fähigkeit" gelöst.

Allgemein ist die Lösungswahrscheinlichkeit einer Aufgabe eine Funktion der Fähigkeit der Person und der Schwierigkeit der Aufgabe. Die Funktion ist die sog. "Itemcharakteristik" oder "Aufgabencharakteristik". Sie ist für Aufgaben unterschiedlicher Schwierigkeit verschieden. Ferner muß sie nicht linear sein und nicht einmal streng monoton, indem größere Fähigkeiten über den gesamten Wertebereich mit höheren (oder niedrigeren) Lösungswahrscheinlichkeiten einher gehen. Das gestaltet die Analyse recht schwierig und ermutigt dazu, sich auf Grundzüge zu beschränken.

Bei dieser Betrachtungsweise beschreiben die relativen Häufigkeiten und Mittelwerte, die für eine abweichende Handlung dieser Studie berechnet werden, den (durchschnittlichen) Schwierigkeitsgrad der Handlung für die untersuchte Stichprobe. Eine „begabtere“ Stichprobe hätte bei derselben Handlung mehr richtige Lösungen, und eine weniger begabte hätte weniger. Personen, die eine „Aufgabe“ lösen bzw. eine Handlung ausüben, sind – kurz gesagt – wahrscheinlich „begabter“ als Personen, die dieselbe Handlung nicht ausüben. Auch darf man annehmen, daß man die benötigte Bearbeitungszeit interpretieren darf, indem die Schnelligkeit, mit der eine Aufgabe gelöst wird, ein Indikator der Stärke der Verhaltenstendenz der Person ist. Im Untersuchungsplan dieser Studie heißt das, daß eine abweichende Handlung, die bei einem Probanden bereits nach vier Wochen Inhaftierung in der ersten Erhebungswelle auftritt, für eine stärker ausgeprägte abweichende Verhaltenstendenz spricht als dieselbe abweichende Handlung, die bei einem anderen Probanden erstmals in der zweiten oder

gar der dritten Welle erscheint. Freilich ist für die Gültigkeit dieser Interpretation auch zu belegen, daß die Handlungen dieser Studie, oder wenigstens einige von ihnen, Indikatoren abweichender Verhaltenstendenzen sind.

Ein Beispiel für diese Interpretation der Schnelligkeit der „Lösung“ findet man in Untersuchungen zur Legalbewährung, wo die rückfallfreie Zeit in der Auswertung oft gewichtet wird, indem eine lange rückfallfreie Zeit sozusagen als weniger rückfällig gilt als eine kurze rückfallfreie Zeit (so z.B. bei *Dünkel & Eng* (1988); *Egg* (1990)).

Die beschriebenen Grundannahmen zur Beziehung zwischen latenten Eigenschaften und manifestem Verhalten ermöglichen nun Schlußfolgerungen zur Struktur, zum Umfang und zur Entwicklung der relativen Häufigkeit von Handlungen und Verhaltensweisen. Die Schlußfolgerungen sind recht allgemein, aber doch wichtig, weil sie keine spezifischen Annahmen zum Inhalt der latenten Eigenschaften und seiner Indikatoren machen. Insofern dienen sie auch zur schärferen Eingrenzung von Verhaltensanteilen und ihrer Entwicklung, die – wie Aussagen zur Entwicklung anomischer Zustände in und durch die Inhaftierung oder auch zur Entwicklung anstalts- und deprivationsbedingter Prisonisierungsprozesse – das Verhalten der Insassen und seine Entwicklung mit spezifischen Theorien zum Inhalt der Merkmale begründen.

Die Beziehung, die hier zwischen latenter Variable und dem Verhalten als Indikator der latenten Variablen beschrieben wurde, entspricht dem Begriff von Kriminalität, dem *Hirschi* und *Gottfredson* (1986) in „The distinction between crime and criminality“ im Begriff der criminality folgen: nicht jeder Mensch hat die „Fähigkeit“ zu jedem Verbrechen. Diese Auffassung revidieren sie dann ja 1990 in „A General Theory of Crime“ völlig, indem nun jeder seiner Natur und „Begabung“ nach jedes Verbrechen begehen kann und auch begeht, sofern er nicht durch „Selbstkontrolle“ gezügelt wird.

5.1.3 Items, Verteilung der Antworten, Differenzierung nach Wellen

5.1.3.1 Beschreibung

Zur Erinnerung: Acht Handlungen oder Aktivitäten repräsentieren im standardisierten Interview das Merkmal der abweichenden Handlung (s. Tabelle 5-1).

Tabelle 5-1: Abweichende Handlungen: Häufigkeiten, Mittelwerte, Standardabweichungen

	Item	ja	nein	M	S
1	Die Arbeit in der Anstalt verweigern	15	184	.08	.26
2	Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird	- entfällt -			
3	Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	21	178	.11	.31
4	Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	- entfällt -			
5	Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	4	195	.02	.14
6	Unter Insassen dichthalten	95	104	.48	.50
7	Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren	82	117	.41	.49
8	Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	46	153	.23	.42

Legende: M: arithmetisches Mittel; s: Standardabweichung. Frage 18: Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan? Wert 1 (ja): schon mal getan; Wert 0: noch nie getan. Quelle: Standardisiertes Interview. Item: Frage 18: "schon mal getan?" Welle: 1 (N = 199)

Diese acht Aktivitäten beziehen sich auf vier Themen: Arbeitsverweigerung, einschmuggeln, dichthalten, beschweren. Zu jedem Thema gibt es zwei Formulierungsvarianten: eine, die bei Zustimmung den konformen, und eine, die bei Zustimmung den nonkonformen Pol markieren soll. Demnach sollen vier der Handlungen, wie die Aktivität 1 "Die Arbeit in der Anstalt verweigern", den nonkonformen Bereich abdecken und vier, wie die Aktivität 4 "Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen", den konformen Bereich. Diese Einteilung in konforme und nonkonforme Aktivitäten ist die Grundlage aller Aussagen und Schlußfolgerungen zum konformen und nonkonformen Verhalten in dieser Studie.

Die normative Perspektive, die hier angelegt ist, ist die Perspektive des externen Beobachters. Er bestimmt, was unter "konform" und "nicht-konform" zu verstehen ist.

Zu jeder Aktivität beantwortet der Proband drei Fragen. Die erste Frage lautet: "Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan"? Dabei stehen die 8 Handlungen zur Auswahl. Die möglichen Antworten sind "schon mal getan" oder "noch nie getan". Die zweite Frage lautet: "Wie oft haben Sie das bisher getan?" und die dritte "Wie lange ist es her, daß Sie das hier... zuletzt getan haben?".

Die Häufigkeiten und Proportionen, die sich für jede der drei Erhebungswellen für die erste Frage ("schon mal getan?") ergeben, finden sich in den Tabellen 5-1 bis 5-3. Die Frage "schon mal getan?" fordert den Probanden auf, die Zeitspanne vom Haftbeginn bis zum Befragungszeitpunkt zugrunde zu legen. Nennt man den Zeitpunkt, zu dem eine Handlung ausgeführt wird, in der Terminologie der Ereignisanalyse "Ankunftszeit", dann entsprechen die Tabellendarstellungen Verteilungsfunktionen der Ankunftszeit.

Die Handlungen 2 (Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird) und 4 (Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen) wurden wegen der bereits früher geäußerten Bedenken zur Inhaltsvalidität nicht berücksichtigt.

In der ersten Welle haben die Mittelwerte, die hier als Proportion gelesen werden dürfen, eine Spannweite von .02 für die Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen") bis .48 für die Handlung 6 ("unter Insassen dichthalten"). 8% der Befragten geben an, "schon mal" die Arbeit verweigert zu haben. Bei der Aktivität 3 (Schmuggeln) sind es 11% der Befragten.

Die – umgangssprachlich – "schwierigste" Handlung ist also Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen") mit lediglich 2% Nennungen. Nach dem Schwierigkeitsgrad folgt mit 8% Nennungen die Handlung 1 ("Die Arbeit in der Anstalt verweigern") und auf Rangplatz 3 befindet sich die Handlung 3 ("etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen") mit 11%.

Das andere Ende der Schwierigkeitsskala besetzen die Handlung 6 ("Unter Insassen dichthalten") mit 48% Ja-Stimmen und die Handlung 7 ("Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren") mit einem Anteil von 41%.

Nach dem Betrag der Schwierigkeit der Handlungen sind "Dichthalten" und "Beschweren" bereits in den ersten vier Wochen der Inhaftierung (exakt: Mittelwert der ersten Welle = 17 Tage nach Haftbeginn) übliche Verhaltensweisen, während die "Arbeitsverweigerung", das "Schmuggeln" und

noch mehr die Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen") seltene Ereignisse sind.

Wie man auch an den Streuungen sieht, differenzieren die eher üblichen Verhaltensweisen besser zwischen den Insassen als die selteneren Ereignisse. Synonym damit ist die Aussage, daß die "Arbeitsverweigerung" auch bei vollständiger Validität der Messung – die freilich illusorisch ist – zur Eingrenzung von lediglich 15 der insgesamt 199 Probanden geeignet wäre.

Hinsichtlich der latenten Eigenschaft, für die die "Arbeitsverweigerung" Indikator ist, wäre das eine kleine Gruppe. Sie stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Extrembereich einer starken Verhaltenstendenz. Die Logik dieser Deutung wurde im Abschnitt „methodische Vorbemerkungen“ dieses Kapitels begründet.

Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen") erscheint in der Befragung der ersten Welle mit 2% so selten, daß sie so gut wie nichts zur Differenzierung der Probanden beiträgt.

Die Items 5 und 6 bzw. 7 und 8 sind gegensätzlich gepolte Varianten desselben Themas. Nach Item 5 muß man schließen, daß 98% der Befragten "noch nie" "Beamten etwas Verdächtiges über Insassen" erzählt haben, wogegen sich nach Item 6 folgern läßt, daß 52% der Befragten "noch nie" "unter Insassen dichtgehalten" haben. Für die Handlung 7 ("Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren") und 8 (Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen") sind die entsprechenden Werte 49% und 77%.

Aus der hohen relativen Häufigkeit von .48 für die Handlung 6 ("Unter Insassen dichthalten") in der ersten Welle ist zu schließen, daß der erste Meßzeitpunkt mit mittleren 17 Tagen nach Haftantritt schon zu spät liegt, um die Entfaltung dieser Handlung mit dem geringsten Schwierigkeitsgrad beobachten zu können. Daß es tatsächlich eine Entfaltung gibt, sieht man spätestens beim Wellenvergleich.

Den anderen Extrempol zum Schwierigkeitsgrad besetzt die Handlung "Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen" mit einer relativen Häufigkeit von .02. Für diese Handlung darf jetzt schon erwartet werden, daß ihre Entwicklung in den kommenden acht Monaten allenfalls gering ausfällt. Die "Aufgabe" ist vermutlich so extrem schwierig zu lösen, daß auch "Hochbegabte" viel "Bearbeitungszeit" bis zu ihrer "erfolgreichen" Lösung benötigen. Für die "schwächer" oder gar "schwach Begabten" dürfte die Lösung – unabhängig von der Bearbeitungszeit – in kaum erreichbarer Ferne bleiben.

Vier Monate später (genau: im Mittel 122 Tage später, 139 Tage ab Haftbeginn), in der zweiten Welle, sind die Mittelwerte durchweg deutlich höher (s. Tabelle 5-2). Die Arbeitsverweigerung ist nunmehr mit einem Anteil von 35% gegenüber 8% in der ersten Welle, das Schmuggeln mit 41 % gegenüber 11% in der ersten Welle und das "Dichthalten" mit 86% gegenüber 48% in der ersten Welle vertreten. Unverändert gering – nämlich 4% – ist der Anteil der Nennungen für die Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen").

Tabelle 5-2: *Abweichende Handlungen: Häufigkeiten, Mittelwerte, Standardabweichungen*

	Item	ja	nein	M	s
1	Die Arbeit in der Anstalt verweigern	59	111	.35	.48
2	Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird	- entfällt -			
3	Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	70	100	.41	.49
4	Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	- entfällt -			
5	Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	7	163	.04	.20
6	Unter Insassen dichthalten	146	24	.86	.35
7	Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren	121	49	.71	.45
8	Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	69	101	.41	.49

Legende: M: arithmetisches Mittel; s: Standardabweichung. Frage 18: Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan? Wert 1 (ja): schon mal getan; Wert 0 (nein): noch nie getan. Quelle: Standardisiertes Interview. Item: Frage 18: "schon mal getan?" Welle: 2 (N = 170)

Dieser Anstieg der relativen Häufigkeit von der ersten zur zweiten Welle bei den meisten, wenn auch nicht bei allen, Handlungen bedarf im Prinzip der genauen Analyse und Erklärung. Jedoch ist das keine Aufgabe für dieses Kapitel, sondern für den späteren Ergebnisbereich zum Haftverlauf.

Die unterschiedlichen Itempolungen sind auch hier von verschiedenen Ergebnissen begleitet.

Die Rangordnung der relativen Häufigkeiten hat sich jedoch von der ersten zur zweiten Welle nicht verändert.

Handlung 6 ("Unter Insassen dichthalten") hat nach nunmehr fünf Monaten Inhaftierungszeit 86% der Insassen für sich gewinnen können. Damit ist das Entwicklungspotential fast vollständig ausgeschöpft, indem die obere Grenze von 1000% in Sichtweite kommt.

Weitere vier Monate später (genau: im Mittel 134 Tage später, 273 Tage ab Haftbeginn), in der dritten Welle (s. Tabelle 5-3) sind die Mittelwerte noch einmal gestiegen.

Tabelle 5-3: Abweichende Handlungen: Häufigkeiten, Mittelwerte, Standardabweichungen

	Item	ja	nein	M	s
1	Die Arbeit in der Anstalt verweigern	62	67	.48	.50
2	Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird	- entfällt -			
3	Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	69	60	.53	.50
4	Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	- entfällt -			
5	Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	3	126	.02	.15
6	Unter Insassen dichthalten	113	16	.88	.34
7	Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren	103	26	.80	.41
8	Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	61	68	.47	.50

Legende: M: arithmetisches Mittel; s: Standardabweichung. Frage 18: Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan? Wert 1 (ja): schon mal getan; Wert 0 (nein): noch nie getan. Quelle: Standardisiertes Interview. Item: Frage 18: "schon mal getan?" Welle: 3 (N = 129)

Zugleich ist die Rangordnung der relativen Häufigkeiten in allen drei Wellen sehr stabil. Für den Wellenvergleich (1,2) ergibt sich hier ein Rangkorrelationskoeffizient nach Spearman von .99 ($p < .000$), für den Vergleich (2,3) von .90 ($p = .007$) und für den Vergleich (1,3) von .83 ($p = .02$). Trotz des sehr kleinen Stichprobenumfangs von $N=6$ sind das statistisch

bedeutsame Ergebnisse. Die Koeffizientenhöhe entspricht ausgezeichneten Retest-Reliabilitätskoeffizienten für die zeitliche Stabilität der nach Rängen geordneten Schwierigkeitsgrade der Handlungen.

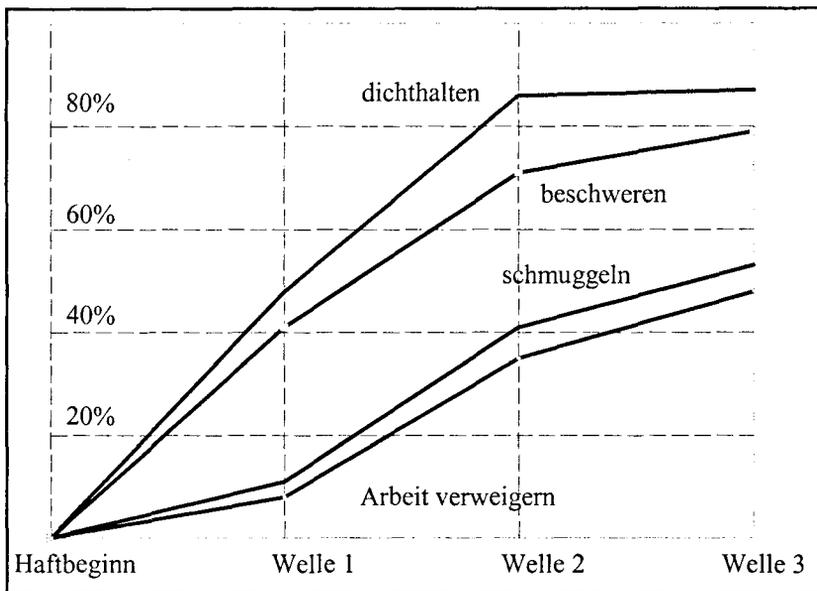
Tabelle 5-4 und Schaubild 5-1 zeigen die Entwicklung im Überblick:

Tabelle 5-4: *Abweichende Handlungen: Relative Häufigkeiten im Wellenvergleich*

	Item	Welle		
		1	2	3
	N:	199	170	129
1	Die Arbeit in der Anstalt verweigern	.08	.35	.48
3	Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	.11	.41	.53
5	Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	.02	.04	.02
6	Unter Insassen dichten	.48	.86	.88
7	Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren	.41	.71	.80
8	Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	.23	.41	.47
a	Arbeitsverweigerung <i>oder</i> Schmuggeln (1 oder 3)	.16	.57	.70
b	Arbeitsverweigerung <i>und</i> Schmuggeln (1 und 3)	.03	.19	.32
c	Mittelwert aus den 6 Handlungen 1, 3, 5, 6, 7, 8.	.22	.46	.53
d	Standardabweichung für Handlung 1,3,5,6,7,8.	.19	.29	.30

Legende: Frage 18: "Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan?".
 Wert 1: schon mal getan; Wert 0: noch nie getan. Schattiert: mittlere Schwierigkeit.
 Quelle: Standardisiertes Interview. Item: Frage 18 zu 6 Handlungen

Schaubild 5-1: Abweichende Handlungen: Wellenbezogene Darstellung der Entwicklung



Für alle Handlungen (mit Ausnahme der extrem seltenen Handlung 5 "Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen") der alternativen Perspektive ("schon mal getan") erreicht die Entwicklung mit der zweiten Welle – also etwa fünf Monate nach Antritt der Haft – eine Zäsur. Gemessen in Prozentpunkten beginnt nach der zweiten Welle die Phase mit dem flachsten Anstieg der relativen Häufigkeiten. Der Mittelwert der relativen Häufigkeit aus allen sechs Handlungen (Zeile c der Tabelle 5-4) erreicht in der ersten Welle .22, in der zweiten Welle .46 und in der dritten Welle .53. Damit werden in ersten Welle 42% und in der zweiten Welle 87% des Maximalwertes der dritten Welle erreicht. Somit ist nach weniger als einem Monat Haft im Mittel der Handlungen die Hälfte der Amplitude erreicht, die nach fünf Monaten vorhanden ist, und etwa 40% der Amplitude, die sich in neun Monaten entwickelt.

Kein Wert der zweiten Welle ist kleiner als sein Vorgängerwert in der ersten Welle, und kein Wert der dritten Welle ist kleiner als sein Vorgängerwert in der zweiten Welle.

Bei der zweiten Welle sind im Mittel 139 Tage seit Haftbeginn vergangen, und bei der dritten Welle 273 Tage. Damit ist die Zeitspanne vom

Haftbeginn bis zur zweiten Welle ziemlich genau so groß wie die von der zweiten zur dritten Welle.

Demnach liegen Kraft und die Dynamik der Entwicklung ganz klar weitaus stärker in der ersten als in der zweiten Hälfte des Beobachtungszeitraumes. Sie liegen am Anfang der Entwicklung und lassen dann offenbar nach.

Für die Zeit der ersten fünf Monate der Inhaftierung – also einschließlich bis zur zweiten Welle – scheint es zwei Entwicklungsrichtungen zu geben. Handlungen, wie die "Arbeitsverweigerung" und das "Schmuggeln", die nach der ersten Welle und – wegen der Stabilität der Rangordnung – auch nach der zweiten und dritten Welle einen hohen Schwierigkeitsgrad haben, verzeichnen ihren stärksten Anstieg nach der ersten Welle bis zum Abschluß der zweiten Welle. Handlungen mit mittlerem Schwierigkeitsgrad – wie das "Dichthalten" und das "Beschweren" – haben ihren stärksten Anstieg vom Haftantritt bis zur ersten Welle, wobei die zweite Phase von der ersten bis zur zweiten Welle einen nur mäßig flacheren Anstieg hat als die erste Phase vom Haftbeginn bis zur ersten Welle (s. Schaubild 5-1).

Die Entwicklung der Auftretenswahrscheinlichkeiten der Handlungen vom Antritt der Haft bis zur dritten Welle – dazwischen liegen etwa neun Monate – hat zum Ergebnis, daß Handlungen, die nach 17 Tagen Haft noch absolut "schwierig", wenn auch nicht extrem schwierig sind, nach ca. neun Monaten einen mittleren Schwierigkeitsgrad erreichen. Sie sind üblich geworden, indem etwa die Hälfte der Insassen die Handlungen nach der Befragung "schon mal getan" hat. Handlungen wie beispielsweise das "Dichthalten", die bereits nach 4 Wochen Haft einen mittleren Schwierigkeitsgrad haben, haben nach neun Monaten einen geringen Schwierigkeitsgrad, indem nunmehr drei Viertel bis vier Fünftel der befragten Insassen sie "schon mal" getan haben wollen.

Für die sechs Handlungen (s. Tabelle 5-4, Zeile c) verschiebt sich der mittlere Schwierigkeitsgrad von 22% in der ersten Welle und 46% in der zweiten Welle zu 53% in der dritten Welle. Die Standardabweichungen (Zeile d) sind in jeder Welle höher als die Hälfte des Wellenmittelwertes. Sie zeigen an, daß sich die Schwierigkeitsgrade der Handlungen beträchtlich unterscheiden.

Die zwei Handlungen, die nach den Bemerkungen zur Inhaltsvalidität im Kapitel 3 dem Konzept des Abweichenden am augenfälligsten zu entsprechen scheinen – nämlich die "Arbeitsverweigerung" und das "Schmug-

geln" – sind in der Tabelle 5-4 durch die logischen Verknüpfungen "oder" (Tabellenzeile a) bzw. "und" (Tabellenzeile b) verbunden.

"Arbeitsverweigerung oder Schmuggeln" nimmt von der ersten bis zur dritten Welle von 16% auf 70% zu. Es ist somit bereits in der ersten Welle kein extrem "schwieriges" Item und in der dritten Welle für die Insassen das Modell der Wahl.

"Arbeitsverweigerung und Schmuggeln" ist nach 4 Wochen Haft mit 3% extrem schwierig. Aber nach 9 Monaten Haft erscheint die Merkmalskombination bei 32%. Das entspricht einem Drittel der Probanden der dritten Befragungswelle. Zudem gilt, daß etwa die Hälfte der Probanden der dritten Welle, die nach der Befragung entweder die Arbeit verweigern oder schmuggeln, beides zugleich tun. Dies besagt, daß die zwei Merkmale zusammenhängen. Wären sie nämlich unabhängig voneinander, dann dürfte die Und-Verbindung bei 25% der Befragten der dritten Welle auftauchen ($.48 \times .53$). Tatsächlich sind es aber 32%.

Das, was sich hier an Gemeinsamkeit zwischen der "Arbeitsverweigerung" und dem "Schmuggeln" zeigt, ist Ausdruck der gemeinsamen Korrelation mit mindestens einer latenten Eigenschaft.

Man sieht, daß die Entwicklung mit dem Schwierigkeitsgrad der Handlung zusammenhängt. Und zwar variiert das Verhältnis der relativen Häufigkeiten der dritten zur ersten Welle von etwa 2:1 für die leichteren Handlungen "dichthalten" und "sich beschweren" über 5:1 bis 6:1 für die zu Beginn der Haftzeit sehr schwierigen Handlungen "Arbeit verweigern" und "schmuggeln" bis hin zu 10:1 für die anfangs extrem schwierige Handlung "Arbeit verweigern *und* schmuggeln". Zudem ist für die leichteren Handlungen "dichthalten" und "sich beschweren" mit der zweiten Welle ein Gleichgewichtszustand erreicht, indem danach kaum noch eine Entwicklung stattfindet (Quotienten der relativen Häufigkeiten der dritten zur zweiten Welle 1.0 bzw. 1.1), während die Entwicklung für die "Arbeitsverweigerung", das "Schmuggeln" sowie für "Arbeitsverweigerung und Schmuggeln" auch nach der zweiten Welle anhält (Quotienten 1.4, 1.3 und 1.7).

Für die Handlungen "dichthalten" und "sich beschweren", die nach dem ersten Haftmonat mit geringem Schwierigkeitsgrad erscheinen, hat man im Beobachtungszeitraum den wichtigsten Teil der ausklingenden Entwicklung erfaßt. Desgleichen ist nicht vorstellbar, wie es bei der extrem schwierigen Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen"), in einem überschaubaren Zeitrahmen noch zu einer schwungvollen Entwicklung kommen könnte.

Anders ist das aber bei der "Arbeitsverweigerung", dem "Schmuggeln" und der "Arbeitsverweigerung und dem Schmuggeln". Hier ist die Entwicklung nach neun Monaten Haft noch nicht sehr stark gebremst. Wir befinden uns noch in der Anstiegsphase und wissen nicht genau, in welcher Entfernung der Gipfel liegt und wie hoch er sein mag.

Demnach ist die Entwicklungsphase verschieden, die bei den einzelnen Handlungen zu sehen ist. Besonders deutlich wird das an der Lage des mittleren Schwierigkeitsgrades, der etwa .50 beträgt, indem die eine Hälfte der Probanden die Handlung "schon mal getan" haben will und die andere Hälfte nicht. Für die Tabelle 5-4 wurden die Grenzen mit .40 und .60 angesetzt (schattiert).

Die Handlung 5 ("Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen") gelangt an keinem Punkt des Beobachtungszeitraumes auch nur entfernt in die Nähe eines mittleren Schwierigkeitsgrades. Alle sechs Handlungen zusammen haben jedoch ab der zweiten Beobachtungsphase einen mittleren Schwierigkeitsgrad (.46), den sie auch in den folgenden vier Monaten in etwa beibehalten (.53).

Im ersten Haftmonat erreichen die Handlungen 6 ("Unter Insassen dichthalten") und 7 ("Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren") die Grenzen und überschreiten sie danach. Die Handlung 1 dagegen ("Die Arbeit in der Anstalt verweigern") erreicht erst nach dem fünften Haftmonat einen mittleren Schwierigkeitsgrad. Handlung 3 ("Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen") setzt mit .41 in der zweiten Phase etwas stärker ein als die Arbeitsverweigerung und bleibt auch in der dritten Phase im mittleren Bereich. Den gleichen Verlauf hat auch die auf konform gepolte Handlung 8 ("Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen").

Offenbar ist der Beobachtungszeitraum nach Länge und Beginn so lokalisiert, daß für keine Handlung die gesamte Entwicklung von der Entfaltung bis zum Hochplateau des relativen Gleichgewichtszustandes inspiert werden kann. Jedoch sind alle Phasen einer Entwicklung vertreten, wenn auch aufgeteilt auf verschiedene Handlungen.

5.1.3.2 *Resümee, Diskussion*

Zunächst zwei Detailpunkte:

- Handlung 5: – "Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen" – hat vom Anfang bis zum Ende des Beobachtungszeitraumes einen extrem hohen Schwierigkeitsgrad. Zudem sind Anzeichen einer Entwicklung nicht zu erkennen. Die Verlängerung der "Bearbeitungs-

zeit" auf neun Monate hat bei diesem Schwierigkeitsgrad kaum einen Effekt. Wo immer die genauen Gründe dafür auch liegen mögen – ein Teil von ihnen wurde bereits zur Inhaltsvalidität genannt – für die Studie ist das Item praktisch unbrauchbar. Denn der extreme Schwierigkeitsgrad schließt Gemeinsamkeiten zu anderen Merkmalen aus. Das Item wird deshalb von der weiteren Betrachtung ausgeschlossen.

- Itempolung und Validität: Die Ergebnisse zu den zwei Items, für die gegensätzlich gepolte Formulierungsvarianten existieren, sind ein weiterer Hinweis darauf, daß die auf nonkonform gepolte Variante mehr Validität hat. Nach Ausschluß der Handlung 5 ist überhaupt nur noch eine auf konform gepolte Handlung übrig, nämlich Handlung 8 "Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen". Sie aber nimmt durchaus am allgemeinen Entwicklungsmuster teil, was als Validitätshinweis zu deuten ist. Insofern sollte die Funktion dieser Handlung weiter beobachtet und geklärt werden.

Nun zur Hauptsache:

- Klima in der Anstalt: Die vier auf nonkonform gepolten Handlungen "Arbeitsverweigerung", "Schmuggeln", "Dichthalten" und "Beschwerden" erreichen hohe bis sehr hohe relative Häufigkeiten. Auch vor jeder weiteren Validierung durch Reliabilitätsanalysen, Faktorenanalysen und Korrelation mit externen Validitätskriterien kennzeichnet dies als Faktum die Erlebniswelt der Insassen im Gefängnis. "Dichthalten" wird mit .86 nach bereits fünf Monaten Haft das dominierende Modell. "Arbeitsverweigerung" und "Schmuggeln" erreichen nach neun Monaten Haft Werte um .50, "Arbeitsverweigerung und Schmuggeln" einen Wert von .32. Auch das ist kein kleiner Wert.
- Verschiedene Entwicklungsphasen: Der unterschiedliche Schwierigkeitsgrad der Handlungen hat in Verbindung mit der Länge und dem Startpunkt der neunmonatigen Beobachtungszeit zur Folge, daß sich die Probanden bei verschiedenen Handlungen in verschiedenen Entwicklungsphasen befinden. Während bei den Handlungen 1 und 3 ("Die Arbeit in der Anstalt verweigern"; "Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen") die Aufbauphase zu sehen ist, beginnt die Beobachtung der Handlungen 6 und 7 ("Unter Insassen dichthalten"; "Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren") erst nach Abschluß der Aufbauphase bei relativen Häufigkeiten zwischen .40 und .50.
- Beobachteter Teil der Entwicklung: Der soeben beschriebene Sachverhalt bedeutet dreierlei:

Für keine Handlung wurde die gesamte Entwicklung beobachtet. Der mit .48 hohe Startwert der relativen Häufigkeit für die Handlung "Unter Insassen dighthalten", der etwa gegen Ende des ersten Haftmonats beobachtet wurde, wirft die Frage auf, welcher Anteil der unter theoretischen Gesichtspunkten wichtigen Gesamtentwicklung im ersten Haftmonat liegt und deshalb nicht registriert wurde. Dies könnte vor allem für die latenten Eigenschaften folgenreich sein, indem z.B. für die Ziele und Normen schon im ersten Haftmonat maßgebliche Veränderungen stattgefunden haben, die dann aber nicht nachweisbar wären.

Dynamik und Kraft der Entwicklung liegen besonders beim Beginn der Inhaftierung.

Für dieses Thema ist das Korrelationsmuster der Handlung "Dighthalten" mit latenten Merkmalen aus dem theoretischen Umfeld dieser Studie besonders wichtig, weil daraus Hinweise für die Frage zu erhalten sind, wie sich die latenten Eigenschaften vor ihrer Beobachtung entwickelt haben mögen. Bei gleichem Ziel gilt es auch, Grundzüge der Entwicklung zu erkennen.

Vermutlich wäre es vorteilhaft, die erste Welle zeitlich noch früher anzusiedeln.

- Wellen, Entwicklung, Handlungen und indizierter Personenkreis: Für die latenten Eigenschaften, die in dieser Studie vordringlich interessieren müssen, verschiebt sich der Personenkreis, den eine Handlung im Mittel indiziert, mit der Haftdauer. Ganz am Anfang der Entwicklung hat man mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Gruppe mit extremer Merkmalsausprägung, entsprechend hohen "Fähigkeitsgraden". Mit zunehmender Entfaltung der Handlung verschiebt sich der Mittelwert der in der Stichprobe repräsentierten latenten Werte in Richtung mittlerer und geringerer "Fähigkeitsgrade". Der gleiche Sachverhalt hat auch zur Folge, daß man mutmaßlich gleiche Personengruppen erfaßt, wenn man die Handlungen nach gleichen relativen Häufigkeiten gruppiert, und zwar unabhängig vom Zeitpunkt der Haftphase. So dürfte – gemessen an den Werten der latenten Eigenschaft – die Handlung "Die Arbeit in der Anstalt verweigern" aus der dritten Erhebungswelle gut mit der Handlung "Unter Insassen dighthalten" aus der ersten Welle korrespondieren, indem in beiden Fällen etwa gleiche relative Häufigkeiten vorliegen.

Mit sinngleicher Begründung ist das allgemeine Entwicklungsmuster auch für die Entscheidung wichtig, aus welchen Wellen welche Handlungen als Kriterien abweichenden Verhaltens gewählt werden. Folgenlos ist die Entscheidung – so viel ist jetzt schon sicher – bestimmt nicht, und zudem sind die Konsequenzen jeder Entscheidung absehbar.

Die Werte zum abweichenden Verhalten, der abhängigen Variablen, sollten nicht aus der ersten Welle, können aber aus der zweiten Welle stammen, solange man die Analyse nicht auf eine einzelne Handlung stützen möchte. In der zweiten Welle hat der Merkmalsbereich insgesamt eine relative Häufigkeit von .46 (s. Tabelle 5-4), was ziemlich nahe am theoretischen Optimum von .50 liegt, in der ersten aber lediglich von .22. Außerdem steigt die relative Häufigkeit wegen der nachlassenden Dynamik für diesen Merkmalsbereich von der zweiten zur dritten Welle nur noch geringfügig von .46 auf .53, so daß man bereits in der zweiten Welle einen relativ stabilen Zustand bei relativ großer Stichprobe hat.

5.1.4 Skalen, Faktoren, Reliabilität

Die Aufgabe lautet nun, aus den Items zum abweichenden Verhalten eine oder mehrere Skalen zu entwickeln, die abweichendes Verhalten mit hoher Reliabilität und vor allem Validität erfassen. In diesem Abschnitt geht es primär um eine genauere Definition dessen, was unter "abweichend" überhaupt zu verstehen ist, sowie um die Reliabilität der Messung. Ausgangspunkt sind die Handlungen bzw. die Items zu ihnen, die im vorangehenden Abschnitt in die Auswertung der ersten Frage: "Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan?" einbezogen wurden.

Die Detailanalysen, deren Ergebnisse hier nicht dargestellt werden, zeigten, daß sich aus diesen Items – und noch weniger aus allen acht – keine Skala mit wirklich zufriedenstellender Reliabilität entwickeln läßt. Deshalb wurden – wenn auch nicht ganz ohne Bedenken – auch die beiden anderen Fragen, die den Probanden zum Auftreten der acht Handlungen gestellt wurden, für die Skalenentwicklung berücksichtigt.

Die zweite Frage, die den Probanden gestellt wurde, lautet: "Wie oft haben Sie das bisher getan?" und die dritte Frage: "Wie lange ist es hier, daß Sie das hier zuletzt getan haben?"

Aus der Perspektive dieser insgesamt drei Fragen wurden für die Auswertung vier der acht Aktivitäten als besonders geeignet befunden, das Merkmal der "abweichenden Handlung" zu messen (s. Tabelle 5-5).

Tabelle 5-5: Abweichende Handlungen

Handlung	8	s _x	Trennschärfe	Faktorenladungen			
				Nicht rotiert		rotiert	
				PC1	PC2	F1	F2
Frage 18: Haben Sie das schon mal getan?							
Arbeit verweigern	.06	.23	.40	.61	-.12	.55	.12
Etwas einschmuggeln	.09	.29	.43	.63	-.44	.68	-.03
Dichthalten	.43	.50	.71	.64	.03	.54	.19
Sich beschweren	.36	.48	.51	.45	.82	.06	.97
Frage 18a: Wie oft haben Sie das schon getan?							
Arbeit verweigern	.14	.78	.39	.65	-.23	.64	.06
Etwas einschmuggeln	.21	.86	.43	.63	-.32	.63	.04
Dichthalten	2.06	2.95	.49	.60	-.09	.54	.09
Sich beschweren	1.06	1.82	.41	.49	.67	.17	.69
Frage 19: Wann haben Sie das zuletzt getan?							
Arbeit verweigern	.18	.79	.35	.62	-.17	.58	.09
Etwas einschmuggeln	.30	.96	.31	.56	-.40	.59	-.02
Dichthalten	1.58	1.86	.60	.63	.01	.54	.17
Sich beschweren	1.32	1.78	.38	.46	.82	.06	.98

Legende: Skalenskennwerte: Reliabilität (Cronbach Alpha): .82 Mittelwert: 7.80. Standardabweichung: 8.04. 8: arithmetisches Mittel. s_x: Standardabweichung Kennwerte zu den Dimensionen. Quelle: Standardisiertes Interview. Welle:1 (N = 176)

Alle vier Aktivitäten sind auf "nicht-konform" gepolt (kurz: nicht konform): die Arbeit in der Anstalt verweigern, etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen, unter Insassen dichthalten, sich über Mißstände in der Anstalt beschweren.

Die vier mal drei Aktivitäten ergeben – zusammengefaßt – eine neue Variable, eine Skala, die 12 Items enthält. Diese Skala hat bei einem Reliabilitätskoeffizienten von .82 das angestrebte hohe Maß an Meßgenauigkeit.

An den Trennschärfekoeffizienten der Tabelle 5-5 sieht man, daß jedes der vier Items bei jeder der Fragen hoch mit dem Gesamtthema des abweichenden Verhaltens korreliert.

Nahezu identisch mit der Skala ist der erste nicht-rotierte Faktor (PC 1). Mit ihm bzw. seinen Faktor- bzw. Variablenwerten wird gerechnet, wenn das "Gesamtthema" der Variablen angesprochen werden soll. Das Gesamtthema des abweichenden Verhaltens, wie es hier definiert ist, besteht also aus den zusammengefaßten vier nicht-konformen Items (Arbeit verweigern, etwas einschmuggeln, dichthalten, sich beschweren), die alle sehr hoch mit dem Faktor korrelieren (bis zu .65). Demnach gehören die vier Items tatsächlich thematisch zusammen. Offenbar gilt das auch für das Item "sich beschweren", das mit immerhin .45 bis .49 mit dem Faktor korreliert.

Zudem läßt sich das Gesamtthema in der Varimax-rotierten Lösung faktorenanalytisch nach zwei Einzelthemen gliedern, die voneinander unabhängig sind (orthogonal, nicht korrelierend): Der erste Faktor (F 1) steht – so könnte man sagen – für eine "harte Variante" des abweichenden Verhaltens (Arbeit verweigern, etwas einschmuggeln, dichthalten), der zweite (F 2) korreliert nur, das aber extrem hoch, mit der Aktivität "Sich beschweren".

Offenbar erweist sich bei genauerer Betrachtung, daß "beschweren" im Strafvollzug im Hinblick auf "abweichendes Verhalten" etwas anderes ist als die Arbeit zu verweigern, etwas einzuschmuggeln oder dichtzuhalten. In der Tendenz konnte man die Sonderstellung des Sich-Beschwerens bereits beim Gesamtthema, dem ersten nicht-rotierten Faktor, erkennen, indem es hier deutlich niedriger mit dem Generalfaktor korreliert als die übrigen drei Items. Mit .45 bis .49 korreliert es aber doch auch mit dem Gesamtthema substantiell, so daß das "Sich-Beschweren" auch eine nonkonforme Komponente enthält, falls die übrigen drei Items des Gesamtthemas eine klare abweichende Komponente enthalten.

Diese beiden Themen, die "härtere Variante" und das "Sich-Beschweren", tauchen bei allen drei Fragen auf. Sie finden sich auch in der zweiten Welle (ohne Tabelle) in praktisch gleicher Gestalt.

Damit liegen für die abhängige Variable nunmehr drei Variablen vor: Die Faktorwerte für das Gesamtthema und die Faktorwerte der beiden Ein-

zelthemen, der härteren Variante der Abweichung und dem Sich-Beschweren. Bei allen drei Variablen bedeutet ein hoher Punktwert "nonkonform" und ein niedriger "konform".

Im Hinblick auf die Theorieprüfung sind nun zwei Ergebnisse erreicht: Die abhängige Variable der Theorie ist nunmehr nicht mehr "das" abweichende Verhalten, sondern es sind drei Perspektiven, drei Facetten oder drei Variablen. Für jede kann die Theorie sich bewähren oder auch nicht. Dieses Ergebnis ist weniger methodischer als theoretisch-inhaltlicher Natur. Und zweitens haben die Variablen ein gutes Maß an Meßgenauigkeit (Reliabilität).

5.1.5 Validität

5.1.5.1 Ziel und Konzept des Abschnitts; Außenkriterien; Prisonisierung; Validität der Außenkriterien

Ziel dieses Abschnitts ist es, die Validität des Merkmals der "abweichenden Handlung", wie es in dieser Studie durch Befragung der Insassen erhoben wurde, einzuschätzen. Dabei interessiert vor allem die inhaltliche und auch theoretisch bedeutsame Frage, was eigentlich gemeint ist, wenn in diesem Bericht unter Bezug auf die Merkmale der Studie aus dem standardisierten Interview von abweichendem Verhalten gesprochen wird. Die Antwort darauf kann nicht allein durch Inspektion der Iteminhalte und auch nicht allein durch Prüfung der Grundsätze geschehen, nach denen die Skalen und Faktoren entwickelt wurden, die das abweichende Verhalten für die Theorieprüfung repräsentieren sollen.

Hauptsächlich geschieht die Bearbeitung der Aufgabe hier durch Korrelationen des Merkmals der "abweichenden Handlung", wie es durch die beschriebenen Skalen und Faktoren definiert ist, mit Außenkriterien des abweichenden Verhaltens. Zur Verfügung stehen die Kriterien "Rückfall nach vier Jahren" und "abweichendes Verhalten in der Anstalt", wie es aus der Sicht der Anstalt existierte und dokumentiert wurde.

Eine Bewährung der Anomietheorie in der Fassung, in der sie hier studiert wird, setzt nicht unmittelbar voraus, daß ihre abhängige Variable – das abweichende Verhalten in der Anstalt – im Hinblick auf die Legalbewährung nach der Entlassung aus der Haft Kriterienvalidität hat. Denn die Theorie bezieht sich ja explizit auf die Erklärung und Vorhersage des abweichenden Verhaltens in der Anstalt und nicht auf das Verhalten nach der Entlassung. Nimmt man jedoch zusätzlich an, daß abweichendes Verhalten

in der Anstalt eine Determinante der Legalbewährung nach der Entlassung ist, sollten schon Korrelationen zum Kriterium des Rückfalls bestehen. In einem Schwerpunkt von Prisonisierungstheorien wird nun genau diese Annahme gemacht, empirisch geprüft und – wie ich meine – gut belegt. Ich selbst habe mich ausführlich mit diesem Thema befaßt (*Ortmann* 1987; 1992 a; 1992 b; 1993 a; 1994; 1995) und halte die Auffassung für gut gesichert, daß der negative Einfluß von Prisonisierungen, wie sie durch die Inhaftierung selbst entstehen und gefördert werden, stärker ist als der potentiell positive Effekt gezielter Resozialisierungsanstrengungen. Entsprechend ist die Nettobilanz des Strafvollzugs unter Resozialisierungsgesichtspunkten meines Erachtens negativ.

Direkte Korrelationen sollten zweitens nachweisbar sein zwischen dem abweichenden Verhalten in der Anstalt, wie es aus der Perspektive der Untersuchung und aus der Perspektive der Anstalt registriert wird. Diese Forderung ist offensichtlich, weil sonst die durch Befragung erhobenen Daten womöglich nur semantische Bedeutung hätten.

Demnach ist die Validitätsprüfung der abhängigen Variablen der Theorie gut erkennbar ein wichtiger Teil der Theorieprüfung selbst: die abhängige Variable wird extern verankert, indem ihre sehr praktische, greifbare Relevanz für Merkmale aus dem Bereich des abweichenden Verhaltens aufgezeigt wird, an deren Bedeutung für abweichendes Verhalten kaum Zweifel bestehen.

Über die Höhe der Korrelationskoeffizienten, die bei ausreichender Validität der Erfassung der abhängigen Variablen zu erwarten sind, kann man keine präzise Detailsausage machen. Dazu müßte man u.a. auch die Validität der Kriterien selbst kennen. Man kann aber die Größenordnung einschätzen, die hinreichend hohe Koeffizienten haben sollten. Zum Vergleich: Die Korrelation zwischen dem Merkmal Rauchen und Lungenkrebs liegt bei etwa .15, und die Korrelation zwischen Sozialtherapie versus Regelvollzug und Rückfall soll nach *Lösel u.a.* bei .11¹ zugunsten der Sozialtherapie liegen. In beiden Fällen halten zumindest viele den Zusammenhang für auch praktisch relevant.

Aus einer Studie von *Herrmann* (1988) zur "Aktenanalyse als kriminologische Forschungsmethode" kann man schließen, daß die Validität von Akteninformationen um so höher ist, je härter die beurteilten Merkmale sind. *Herrmann* hat in dieser Studie u.a. anhand von Akten untersucht, in-

¹ S. dazu kritisch und ausführlich *Ortmann* (1992a; 1992b, 1994; 1995).

wieweit Jugendgerichtshelfer und Richter hinsichtlich derselben Probanden zu übereinstimmenden Bewertungen gelangen. Die höchsten und insgesamt zufriedenstellenden Korrelationskoeffizienten ergaben sich für "Alkohol- und Drogenkonsum" ($r=0.50$) und "Arbeitsverhalten" ($r=.49$). Die niedrigsten Korrelationen zeigten sich bei "Schuldeinsicht" ($r=0.06$) und "Lebensplanung" ($r=0.13$) (Herrmann 1988, S. 870).

Die höheren Koeffizienten sind nur möglich, wenn Reliabilität und Validität der Merkmalerfassung sowohl in den Akten der Jugendgerichtshelfer als auch in den Akten der Richter zufriedenstellend sind. Allerdings muß auch erwähnt werden, daß die Studie für den Vergleich von Richtern und Bewährungshelfern praktisch keine Übereinstimmung zeigte². Dölling (1984) betont im Zusammenhang mit der Validität von Akteninformationen zwei gegensätzliche Aspekte: "Akten haben Kommunikations-, Kontroll- und Legitimationsfunktionen. Orientiert an diesen Funktionen enthalten sie eine 'Realität eigener Art'" (a.a.O., S. 270). Und andererseits haben sie eine praktische Funktion, die effizienzorientiert sein muß: "Sollen die Akten ihre Registrierfunktion erfüllen, dürfen sie den Bezug zur Realität nicht verlieren" (a.a.O., S. 271).

Zusammenfassend darf man unter Verweis auf die Härte des Merkmals "Pflichtverstoß nach Anstaltsakten" gemäßigt optimistisch sein.

5.1.5.2 Validitätskriterium Rückfall

Das Kriterium ist der Rückfall – vier Jahre nach der Entlassung aus der Haft. Es wurde unter Mitarbeit von Würger, Geissler und Grosch für andere, nicht der Anomietheorie geltende Forschungsthemen im Projekt von Lamp anhand von Auszügen aus dem Bundeszentralregister erhoben³. Das hat zur Folge, daß sich die Stichproben der verschiedenen Arbeiten zwar weitgehend, aber nicht vollständig überlappen. Für die $N = 199$ Probanden, für die das standardisierte Interview in der ersten Befragungswelle vorliegt, gibt es aber immerhin $N = 161$ Registerauszüge. Das ist für die Validitätsprüfung voll ausreichend.

Geissler (1991) legt ihren Auswertungen drei Rückfalldefinitionen – die ich mit den Daten übernehme – zugrunde: Jede erneute Verurteilung ("ver-

² Dieses Ergebnis hat aber auch einen erfreulichen Aspekt. Offenbar wird nicht voneinander abgeschrieben. Das läßt hoffen, daß das bei Jugendgerichtshelfern und Richtern auch so ist.

³ Die Arbeit von Geissler (Geissler 1991) war dem Effekt der Ausbildung und Arbeit auf die Legalbewährung gewidmet (Hauptergebnis laut Zusammenfassung: kein Effekt (etwas relativiert durch Zusatzbemerkungen)), die Arbeit von Grosch (Grosch 1995) dem Thema Urlaub und Freigang.

urteilt"), jede Wiederverurteilung, nach der sich Proband nicht als unbestraft bezeichnen darf ("vorbestraft") und jede Wiederverurteilung, die zu einer erneuten Inhaftierung des Probanden führt ("Haftstrafe").

Tabelle 5-6: Rückfallhäufigkeiten

	ja	nein	ja %
Verurteilt	125	36	78
Vorbestraft	101	60	63
Haftstrafe	79	82	49

In der Tabelle 5-6 sind die Rückfallhäufigkeiten für unsere Untersuchungsgruppe dargestellt. Die Daten stimmen recht gut mit denen von Geissler (1991) überein (a.a.O., S. 357 ff.). Bei ihr sind nach vier Jahren 77% verurteilt, 59% vorbestraft und 50% wieder inhaftiert. Von den 101 Vorbestraften unserer Studie haben 55 Probanden eine Haftstrafe und 46 keine. Von den 60 Probanden, die nicht als vorbestraft gelten, haben 24 dennoch eine Verurteilung.

In der Tabelle 5-7 sind die Validitätshinweise zusammengestellt, die sich für das Rückfallkriterium ergeben.

Tabelle 5-7: "Abweichende Handlung" und Rückfall nach vier Jahren: Korrelationskoeffizienten

Rückfall nach 4 Jahren	Abweichende Handlung					
	Welle 1			Welle 2		
	PC 1	F 1	F 2	PC1	F 1	F 2
Verurteilt vs. nicht v.	.20	.23				.18
Vorbestraft vs. nicht v.	.25	.32				.16
Haftstrafe vs. keine H.						

Das aus den Antworten zum standardisierten Interview entwickelte Merkmal der "abweichenden Handlung" ist durch drei Aspekte vertreten: dem Generalthema PC1 der unrotierten Faktorenlösung und den beiden Faktoren F1 und F2 der rotierten Zweierlösung. Die drei Rückfallmerkmale wurden mit der Zahl der Eintragungen verrechnet, die von null bis acht reichen. Die Tabellenwerte sind Pearson-Produkt-Moment-Korrelations-

koeffizienten. Sie erfassen den linearen Anteil einer korrelativen Beziehung und dürften insofern hier die untere Grenze des Zusammenhangs markieren. Andererseits gewichtet der Koeffizient aber auch Extremwerte bei der Zahl der Eintragungen recht stark, was eher zu einer Erhöhung der Korrelation führt. Aufgeführt sind alle statistisch bedeutsamen Koeffizienten.

Sowohl für die erste als auch für die zweite Welle erscheinen statistisch bedeutsame Koeffizienten. Sie betreffen mehr die "härtere Variante" des abweichenden Verhaltens (Faktor 1 in der ersten Welle, Faktor 2 in der zweiten Welle) als das Sich-Beschweren und stärker die erste als die zweite Welle. Insofern ist die frühzeitige Auffälligkeit (in der ersten Welle des Interviews) für das (wesentlich) spätere Rückfallverhalten aussagekräftiger als die spätere Auffälligkeit (in der zweiten Welle). Man kann auch sagen, daß das abweichende Verhalten im Gefängnis, wie es durch Befragung erfaßt wird, von der ersten zur zweiten Welle – also mit der Inhaftierungszeit – nicht nur häufiger vorkommt, sondern auch normaler, wenn nicht gar belangloser zu werden scheint.

Die Höhe der Koeffizienten ist ausreichend bis gut und in einem Einzelfall (vorbestraft; harte Variante der ersten Welle) sogar sehr gut. Die Korrelation beträgt hier .32.

Ist das Rückfallintervall kürzer als vier Jahre, sind die Korrelationen durchweg niedriger (ohne Tabelle). Bei einem Jahr gibt es gar keinen signifikanten Koeffizienten. Bei zwei Jahren gibt es zwei signifikante Koeffizienten, wobei der höchste .24 ist. Bei drei Jahren gibt es fünf. Muster und Höhe der Koeffizienten nach drei und vier Jahren sind praktisch identisch. Das kennzeichnet einen Trend, eine Entwicklung: Die prognostische Leistung des "abweichenden Verhaltens" nach dem standardisierten Interview wächst mit dem Rückfallintervall. Die Skalen und Faktoren zum abweichenden Verhalten enthalten also in Übereinstimmung mit der Erwartung zum Zeitpunkt der Untersuchungsdurchführung ein nicht unbedeutliches Maß an Informationen zur späteren Legalbewährung, die sich im konkreten Verhalten – dem Legalverhalten nach der Entlassung – erst viel später entfalten.

5.1.5.3 Validitätskriterien: Arbeitsverweigerung u. a. (aus Anstaltsakten)

Der zweite Kriterienbereich kann als abweichendes Verhalten charakterisiert werden, wie es aus der Sicht der Anstalt während der Inhaftierung der

Probanden auftritt. Die entsprechenden Merkmale wurden nach Abschluß der Datenerhebung der dritten Welle den Aktenakten entnommen. Für diesen Abschnitt zur Validität werden fünf Merkmale gewählt, die den abweichenden Handlungen nach dem standardisierten Interview möglichst gut entsprechen. Die fünf Merkmale sind: Arbeitsverweigerung, nicht am Arbeitsplatz erschienen, Arbeitsverweigerung oder nicht am Arbeitsplatz erschienen, schmuggeln, Probleme mit dem Personal. Für N = 161 der 199 Probanden der ersten Welle liegen die Aktenakten vor.

Tabelle 5-8: Abweichendes Verhalten in der Anstalt: Häufigkeiten nach Gefangenenpersonalakten

	ja	nein	ja %
Arbeitsverweigerung	25	136	16
nicht z. Arbeit erschienen	32	129	20
Arb. Verweigert, n. erschienen	45	116	28
Schmuggeln	19	142	12
Probleme mit Personal	65	96	40

Nach Tabelle 5-8 tritt "schmuggeln" nach Aktenlage mit 12% am seltensten und "Probleme mit dem Personal" mit 40% am häufigsten auf. Der niedrige Wert beim Schmuggeln könnte daran liegen, daß es ein Ziel des Schmuggelns ist, nicht entdeckt zu werden. Diese Fälle erfolgreichen Schmuggelns drücken allerdings die Validität des Aktenmerkmals "schmuggeln" und zwar um so mehr, je erfolgreicher das Schmuggeln ist. Das nun wiederum würde die mögliche Höhe der Korrelation dieses Kriteriums mit anderen Merkmalen begrenzen und dies auch für die Korrelation mit dem Fragebogenitem "schmuggeln". Hingegen dürfte es kaum möglich sein, die Arbeit zu verweigern oder auch nicht am Arbeitsplatz zu erscheinen, ohne daß dies entdeckt wird. Das weiß der Insasse selbstverständlich auch. Indem er das aber weiß, ist die Entdeckung seines Verhaltens Bestandteil seines Zieles, das er mit der Verweigerung der Arbeit oder dem Nichterscheinen am Arbeitsplatz verfolgt. Es ist insofern auch ein Stück Streik, Protest oder Auflehnung. "Schmuggeln" und "Arbeitsverweigerung" sind also insoweit sehr gegensätzlich. Nimmt man nun zusätzlich an, daß die Fragebogenitems "Arbeit verweigern" und "schmuggeln" etwa gleich valide sind, dann sollte das Item "schmuggeln" mit seinem Kriteri-

um niedriger korrelieren als das Item "Arbeit verweigern" mit seinem Kriterium.

Zur Vorhersage der Legalbewährung nach der Entlassung sind die Aktenmerkmale weniger geeignet als die Skalen und Faktoren des abweichenden (Test -) Verhaltens (ohne Tabelle). Die Meßplatte liegt hier bei einem Korrelationskoeffizienten von .32. Das erreichen die Aktenmerkmale bei weitem nicht. In der Matrix der fünf Aktenmerkmale und vier Rückfallintervalle gibt es überhaupt nur drei statistisch bedeutsame Koeffizienten. Zwei erscheinen im dritten Jahr und einer im vierten Jahr. Der höchste Koeffizient beträgt .19. Er besteht zwischen dem Aktenmerkmal "Arbeit verweigern" – das ist eine wichtige Information – und dem Rückfall nach drei Jahren. Der Koeffizient ist im Vergleich zwar niedrig, er ist aber nicht so niedrig, daß man gut beraten wäre, ihn zu ignorieren. Er hebt die "Arbeit verweigern" auch aus der Sicht der Akten aus den übrigen Merkmalen hervor, und zwar in Beziehung zu einem zweifellos wichtigen Kriterium.

Demnach haben die Daten zum abweichenden Verhalten aus dem standardisierten Interview mehr oder deutlich mehr prognostische Kraft für die spätere Legalbewährung als die entsprechenden Aufzeichnungen der Anstalt in den Anstaltsakten.

*Tabelle 5-9: "Abweichende Handlung" und Arbeitsverweigerung u.a.:
Korrelationskoeffizienten*

aus Anstaltsakten:	Abweichende Handlung					
	Welle 1			Welle 2		
	PC 1	F 1	F 2	PC 1	F 1	F 2
Arbeitsverweigerung	.18	.25		.15		.38
nicht z. Arbeit erschienen						.28
Arb. Verweigert, n. erschienen	.16	.20		.16		.42
Schmuggeln						
Probleme mit Personal					.16	.29

Tabelle 5-9 gibt die Zusammenhänge zwischen den Aktenmerkmalen und den Skalen und Faktoren zum abweichenden Verhalten nach dem standardisierten Interview wieder. In der Tabelle häufen sich die statistisch bedeutsamen Korrelationskoeffizienten in der zweiten Welle, und zwar für

die "härtere Variante" des abweichenden Verhaltens. Die Koeffizienten für die Arbeitsverweigerung und für "hat die Arbeit verweigert oder ist nicht am Arbeitsplatz erschienen" sind hoch bis sehr hoch (.37 bzw..42). Das Merkmal "schmuggeln" korreliert dagegen nicht mit dem Kriterium. Dies könnte Ausdruck des beschriebenen Hypothesenzusammenhangs sein.

Diese Auffassung wird gut durch die Ergebnisse der Tabelle 5-10 gestützt. Hier korreliert das Item "etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" mit keinem der fünf berücksichtigten Merkmale aus den Gefangenpersonalakten und nicht einmal mit dem Aktenmerkmal "schmuggeln" selbst. Das Item 1 dagegen (Arbeit verweigern) zeigt zahlreiche Korrelationen, die zudem der Höhe nach gut bis eindrucksvoll sind. Die Koeffizienten konzentrieren sich hier in der zweiten Welle und schließen auch das Merkmal "Probleme mit dem Personal" ein. Demnach ist die "harte" Variante des hier erfaßten abweichenden Verhaltens besonders überzeugend.

Tabelle 5-10: Abweichendes Verhalten nach Anstaltsakten und nach Items aus dem standardisierten Interview: Korrelationskoeffizienten

aus Anstaltsakten:	Items aus Interview					
	Welle 1			Welle 2		
	Arb 1	Arb 2	Sch 1	Arb 1	Arb 2	Sch 1
Arbeitsverweigerung		.41		.28	.49	
nicht z. Arbeit erschienen				.33	.41	
Arb. Verweigert, n. erschienen		.28		.38	.57	
Schmuggeln						
Probleme mit Personal				.29	.27	

Legende: Berücksichtigt wurden das Item 1 "Die Arbeit in der Anstalt verweigern" (Arb) und das Item 3 "Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" (Sch) zu den Skalen der "abweichenden Handlung" nach dem standardisierten Interview. In der Fassung 1 (1) wird sinngemäß gefragt: "Haben Sie das hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan" und in der Fassung 2 (2): "Wie oft haben Sie das bisher getan?"

Im Vergleich dazu fallen die übrigen zwei Items – nämlich Item 6 ("Unter Insassen dichthalten") und Item 7 ("Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren") deutlich ab. Dabei markiert das "Dichthalten" die "härtere" Variante des abweichenden Verhaltens, während das "Sich - Beschweren" einen eigenständigen zweiten Faktor definiert.

"Dichthalten" hat eine einzige statistisch bedeutsame Korrelation (erste Welle, Frageform 1), und zwar zum Aktenmerkmal "schmuggeln". Sie beträgt $-.15$. Da der Betrag recht niedrig ist und keine weiteren Hinweise vorhanden sind, die den hier angedeuteten Zusammenhang stützen könnten, möchte ich den Koeffizienten nicht interpretieren.

Beurteilt an den Kriterien der Aktenmerkmale ist die "härtere" Variante abweichenden Verhaltens also gut bis sehr gut gestützt. Herausragend ist dabei das Item "Arbeit verweigern", das sowohl gegenüber dem "Schmuggeln" als auch dem "Dichthalten" souverän dominiert. Es erscheint sowohl in der ersten als auch in der zweiten Welle sehr deutlich, ist aber in der zweiten Welle sowohl breiter als auch tiefer verankert. Die Häufigkeit des Verhaltens im Item "Arbeitsverweigerung" (Frageform 2) scheint aussagekräftiger zu sein als das alternativ erfaßte Merkmal (Frageform 1).

Demgegenüber fällt der zweite Faktor abweichenden Verhaltens, das "Sich-Beschweren", ganz deutlich ab (ohne Tabelle). Für das Item 7 "Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren" gibt es überhaupt nur eine statistisch bedeutsame Korrelation mit einem der fünf Aktenmerkmale. Sie besteht zwischen dem Item 7, Frageform 2 ("wie oft getan"), und dem Merkmal "Probleme mit dem Personal". Das ist unter Validitätsgesichtspunkten zwar genau das richtige Aktenmerkmal, jedoch ist die Koeffizientenhöhe mit $.16$ vergleichsweise bescheiden.

Ein ähnliches Bild ergab sich bereits bei den Auswertungen zum Kriterium "Rückfall": Die "harte" Variante ist auch dort deutlich prägnanter als das "Sich - Beschweren". Dieses wird zwar auch sichtbar, aber mit wesentlich schwächeren Konturen.

5.1.5.4 Resümee

Insgesamt belegen die Koeffizienten, daß die abhängige Variable der Studie – das "abweichende Verhalten" als abhängige Variable der Anomietheorie – extern gut bis sehr gut verankert ist. Dies gilt besonders für den "harten Kern" des abweichenden Verhaltens, und hier besonders für die Arbeitsverweigerung.

Inhaltlich-theoretisch belegen die Koeffizienten einen substantiellen Zusammenhang zwischen der Anomietheorie einerseits und den Themen der Resozialisierung und Prisonisierung andererseits. Die Anomietheorie behauptet nun unzweideutig, auf welchem Wege hier Veränderungen möglich sind: über die unabhängigen Variablen der Theorie: Ziele, Normen, Möglichkeiten. Es ist ein Ziel dieser Arbeit, diesem Anspruch nachzugehen.

5.2 Ziele

In der Theorie von *Opp* sind Ziele Ziele einer Person, die zudem nach ihrer subjektiven Bedeutsamkeit abgestuft sind.

Untersucht werden muß also, welche Ziele Personen haben. Sodann muß die Intensität der Ziele festgestellt werden.

Aufgrund von ausgewerteten Vortests (Befragungen der Insassen) hat *Lamp* 40 Ziele ausgesucht, die das Leben und Erleben der Insassen in besonderer Weise bestimmen (s. Tabellen 5-12 und 5-13).

Die 40 Ziele waren auf 40 Karteikärtchen geschrieben, aus denen der Proband diejenigen herausuchte, die er erreichen möchte – die sogenannten "positiven Ziele" – und diejenigen, die er vermeiden möchte, die "negativen Ziele".

Dann wurde mit einer Folgefrage die Intensität der Ziele erhoben, getrennt für den Stapel mit den positiven Zielen und den Stapel mit den negativen Zielen. Die Folgefrage lautete für die negativen Ziele: "Wenn das nun doch einträte, was hier auf diesen Kärtchen steht, wieviel würde Ihnen das ausmachen?" Die möglichen Antworten waren "nichts", "wenig", "mittelmäßig", "ziemlich viel" und "sehr viel", wobei "sehr viel" mit einer 5 und "nichts" mit einer 1 verrechnet wurde.

Im Mittel wurden 14 positive Ziele genannt (s. Tabelle 5-11).

Tabelle 5-11: Ziele einer Person: Häufigkeit und Verteilung (N=199)

Ziele	Mittelwert	Kleinster Wert	Größter Wert	Standard-Abweichung
Positive Ziele	14.4	3	22	4.2
Negative Ziele	16.0	2	26	4.6
Alle Ziele	30.3	7	40	7.8

Der kleinste Wert war 3 und der größte 22 Ziele. Die Standardabweichung beträgt 4.2 Ziele. Für die negativen Ziele wurden im Mittel 16 Ziele genannt. Die kleinste Zahl war hier 2 und die größte 26 Ziele. Die Standardabweichung ist 4.6.

Die Ergebnisse zu den positiven Zielen sind in der Tabelle 5-12 aufgeführt.

Dem linken Tabellenteil (Items) kann man entnehmen, daß die positiven Ziele der Insassen erwartungsgemäß und überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, der Gegenwart gelten – der Inhaftierung. Diese Aussage ist

Tabelle 5-12: Positive Ziele: Kennwerte zu den Dimensionen

Ziele (ausgewählt)	An- teil	Intensität (1-5)						
		8	8	r_{it}	Faktorenloadungen			
					nicht rotiert	rotiert		
						PC1	F1	F2
1 Gutes Verhältnis zu Mitgefangenen	.75	3.23	.31	.38	.06	.30	.23	
4 Gute Ausbildung	.61	2.82	.33	.44	.16	.07	.48	
6 Sinnvolle Arbeit	.79	3.47	.48	.57	.21	.14	.58	
8 Gutes Verhältnis zu den Beamten	.56	2.17	.37	.47	.17	.11	.46	
10 Einkaufsmöglichkeiten	.84	3.72	.45	.57	.16	.49	.24	
12 Gutes Verhältnis zu Psychologen	.49	1.98	.38	.47	.07	.11	.60	
14 Kontakt nach draußen	.90	4.21	.34	.43	.22	.24	.18	
16 Viel Entlassungsgeld	.71	3.28	.41	.48	.26	.43	.05	
18 Freigang	.83	3.95	.40	.53	.72	.11	.07	
19 Wut rauslassen	.06	.21	-	.21	.08	.06	.17	
20 Vorzeitige Entlassung	.81	3.93	.22	.30	.48	-.04	.04	
22 Humane Behandlung	.84	3.82	.34	.43	.13	.16	.37	
24 Leichte Arbeit	.29	1.22	.34	.39	.10	.39	.10	
25 Anstrengende Arbeit	.14	.55	-	.18	-.14	.05	.36	
26 Kontakt mit Frauen	.69	3.20	.37	.37	.15	.35	.06	
28 Viel Ausgang	.83	3.91	.57	.66	.71	.29	.13	
30 Lockerungen	.88	4.09	.46	.58	.66	.10	.21	
31 Schmuck, Bilder etc.	.70	3.14	.35	.30	.05	.49	.07	
33 Kontakt mit Mitgefangenen	.47	1.94	.46	.54	.05	.44	.36	
35 Mehr Bewegungsfreiheit	.82	3.70	.54	.65	.51	.30	.35	
37 In Ruhe gelassen werden	.52	2.14	.26	.38	.01	.27	.30	
39 Tabak Kaffee etc.	.71	3.12	.36	.43	-.14	.72	.11	

Legende: Skalenwerte: Reliabilität: .82. Mittelwert: 62.74. Standardabweichung: 18.66. 8: Mittelwert. r_{it} : Trennschärfekoeffizient Quelle: Standardisiertes Interview. Items: Frage 5 (Was wollen Sie erreichen?) und Frage 6 (Bewertung). Welle: 1 (N=199)

empirisch begründet, weil die Ziele nicht extern von außen vorgegeben wurden, sondern in Vortests erfragt wurden. Ziele, die nicht eine Mindestzahl von Nennungen erfuhren, wurden gar nicht erst in das standardisierte Interview aufgenommen.

Die Werte der ersten Spalte ("Anteil") geben den Anteil der Insassen an, die das auf dem Kärtchen vorgelegte Item als Ziel, das sie erreichen möchten, angegeben haben. Ein "gutes Verhältnis zu Mitgefangenen" ist für 75 % der befragten 199 Probanden der ersten Welle ein positives Ziel, "anstrengende Arbeit" (!) für 14 Prozent der Befragten. „Einkaufsmöglichkeiten“ nennen 84 % der Befragten, „viel Ausgang“ 83% und eine „humane Behandlung“ 84%. Betrachtet man alle Werte dieser Spalte im Überblick, so stellt man fest, daß die mittelhohen Proportionen (Schwierigkeitsindizes) gut vertreten sind und die Extremwerte an beiden Rändern nicht fehlen. Das bedeutet, daß die Items recht gut gewählt sind.

Bereits die Nennung eines positiven Ziels kennzeichnet, daß es für den Insassen bedeutsam ist. Die genauere Abstufung der Bedeutsamkeit – die Zielintensität – findet man in der zweiten Spalte. Während ein "gutes Verhältnis zu den Psychologen" den eher enttäuschenden Mittelwert von 1.98 auf der sechsstufigen Skala erreicht (1 – 5 für alle Ziele, die nach Spalte 1 als Ziel ausgewählt wurden und eine 0 für alle nicht ausgewählten Ziele), bringen es die Lockerungen mit 4.09 und der "Kontakt nach draußen" mit 4.21 nahe an den Maximalwert von 5.

Alle in der Tabelle aufgeführten positiven Ziele erfassen als erstes ein und denselben Aspekt: Das Gesamtthema aller positiven Ziele. Das sieht man an den über die Breite der Items recht guten bis sehr guten Trennschärfekoeffizienten der Skala (dritte Spalte) sowie an den Faktorenladungen des ersten, nicht-rotierten Faktors in der vierten Spalte (PC 1). Die Skala hat mit .82 einen guten Reliabilitätskoeffizienten.

Als vordringlich wichtig erweisen sich hier die Ziele "mehr Bewegungsfreiheit" (Korrelation mit dem Gesamtthema: (.65), "viel Ausgang" (.66), "Lockerungen" (.58"), "Einkaufsmöglichkeiten" (.57) und "sinnvolle Arbeit" (.57).

Der Charakter des Gesamtthemas ist theoretisch bedeutsam. Er besagt (sehr kurz formuliert), daß man kein positives Insassenziel ohne die anderen positiven Ziele haben kann: Das Insassenziel "gute Ausbildung" z.B. ist sehr eng verbunden mit dem Insassenziel "mehr Bewegungsfreiheit". Griffig-plakativ formuliert: Ziele, die für eine Resozialisierung förderlich sein können, erhalten Anstalt und Personal der Anstalt nicht geschenkt. Verschwindet das Ziel, "viel Ausgang" zu bekommen, z.B. weil es mit der Zeit als unerreichbar erscheint, dann verschwindet – so die Botschaft dieses Faktors – wahrscheinlich auch das Ziel der guten Ausbildung.

Wie bereits beim "abweichenden Verhalten" treten auch hier, bei den Zielen, mehrere Aspekte auf. Für die positiven Ziele wurden, wie Tabelle 5-12 zeigt, drei Einzelaspekte – rotierte Faktoren – identifiziert:

Die Kurzbezeichnungen (Etikette, labels), die sich an den hohen Werten des Faktors sowie den besonders hohen Faktorladungen orientieren, sind:

Faktor 1: Lockerungen

Faktor 2: materielle Vergünstigungen während der Haft

Faktor 3: Änderungsbereitschaft

Die entsprechenden Ergebnisse zu den negativen Zielen sind in Tabelle 5-13 aufgeführt.

Einige der Items zur subjektiven Befindlichkeit im Strafvollzug greife ich unter Mitteilung der Prozentwerte der Insassen, für die es ein Ziel ist, das im Iteminhalt Angesprochene zu vermeiden, heraus:

15	Abhängigkeit von Mitinsassen	75 %
17	Langeweile	80 %
19	Wut rauslassen	58 %
29	Schlechtes Gewissen	58 %
32	Verlust der Selbstachtung	76 %
34	Bedrohung durch Mitgefängene	81 %
36	Gefühl, der letzte Dreck zu sein	85 %
40	Nervereien	73 %

Die Items 15, 32, 34 und 36 gehören recht unmittelbar zur Prisonisierungstheorie von *Sykes*. Dadurch werden zwei Aspekte angesprochen: Anstaltsbedingte Deprivation und – wieder einmal – das Resozialisierungsthema.

In der Hauptsache wird aber deutlich, wie Strafe und Strafvollzug von den Insassen erlebt werden, nämlich als Strafe.

Ziemlich einmütig, nämlich mit jeweils mindestens 80% Nennungen, werden die folgenden negativen, zu vermeidenden Ziele beurteilt: „Freizeit Sperre“ (2: 91%), „Ärger mit Mitgefängenen“ (3: 81%), „Einkaufssperre“ (5: 86%), „Besuchsbeschränkungen“ (9: 82%), „Ausgangssperre“ (11: 86%), „Bunker“ (13: 90%), „Langeweile“ (17: 80%), „Strafanzeige“ (21: 96%), „Hausstrafe“ (27: 85%), „Bedrohung durch Mitgefängene“ (34: 81%) und „Gefühl, der letzte Dreck zu sein“ (36: 85%).

Bei den negativen Zielen wurden drei Themen hervorgehoben:

1. Das Gesamtthema und

2. zwei Faktoren der Zweierlösung. Ihre Kurzbezeichnungen sind:

Faktor 1: Strafen

Faktor 2: subjektive Befindlichkeit, Nervereien

Tabelle 5-13: Negative Ziele: Kennwerte zu den Dimensionen

Ziele (ausgewählt)	Anteil		Intensität (1-5)			
	8	8	r_{it}	Faktorenladungen		
				nicht rotiert	rotiert	
					PC1	F1
2 Freizeitsperre	.91	3.56	.59	.69	.80	.05
3 Ärger mit Mitgefangenen	.81	2.80	.64	.70	.45	.54
4 Gute Ausbildung	.08	.22	-	-.15	-.20	.05
5 Einkaufssperre	.86	3.65	.38	.46	.42	.13
7 Fernsehsperr	.78	2.64	.50	.61	.68	.05
8 Gutes Verhältnis zu Beamten	.05	.13	-	-.09	-.19	.15
9 Besuchsbeschränkungen	.82	3.55	.49	.58	.50	.23
11 Ausgangssperre	.86	3.77	.54	.63	.68	.09
13 Bunker	.90	3.62	.67	.75	.75	.21
15 Abhängigkeit von Mitinsassen	.75	3.00	.41	.43	.11	.54
17 Langeweile	.80	2.90	.57	.60	.28	.59
19 Wut rauslassen	.58	1.85	.46	.52	.30	.40
21 Strafanzeige	.96	4.34	.45	.55	.52	.14
23 Ärger mit Beamten	.79	2.70	.55	.63	.54	.27
24 Leichte Arbeit	.10	.28	-	.00	-.12	.17
25 Anstrengende Arbeit	.25	.83	-	.13	-.02	.23
27 Hausstrafe	.85	2.98	.55	.67	.82	-.01
29 Schlechtes Gewissen	.58	2.00	.49	.54	.31	.43
32 Verlust der Selbstachtung	.76	3.38	.44	.45	.11	.59
33 Kontakt mit Mitgefangenen	.07	.19	-	-.01	-.03	.03
34 Bedrohung durch Mitgefangene	.81	2.82	.61	.68	.48	.45
36 Gefühl, der letzte Dreck zu sein	.85	3.76	.56	.59	.30	.55
37 In Ruhe gelassen werden	.07	.21	-	.02	-.03	.08
38 Stupide Arbeit	.68	2.51	.35	.35	.00	.58
40 Nervereien	.73	2.58	.62	.63	.26	.70

Skalenwerte: Reliabilität: .89. Mittelwert: 58.29. Standardabweichung: 19.41. Legende: 8: Mittelwert. r_{it} : Trennschärfekoeffizient. Quelle: Standardisiertes Interview. Items: Frage 1 /Was wollen Sie vermeiden?) und Frage 2 (Bewertung) Welle: 1 (N=88)

Der Faktor 1 „Strafen“ ist sehr breit und sehr gut durch Items markiert. Item 2 „Freizeitsperre“ korreliert zu .80 mit dem Faktor und Item 27 „Hausstrafe“ mit .82“. Der zweite Faktor ist weniger breit, aber noch gut gestützt. Herausragend ist Item 40 „Nervereien“ mit einer Ladung von .70. Es folgen „Gefühl, der letzte Dreck zu sein“ (36), mit .55 und „Verlust der Selbstachtung“ (32) mit .59. Die beiden Items charakterisieren eine Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls, was in den für den Faktor gewählten Bezeichnungen nicht so recht zum Ausdruck kommt.

Dieser Abschnitt zur Intensität der Ziele belegt auch, daß die positiven Ziele und die negativen Ziele sinnvoll zu jeweils einer Klasse zusammengefaßt werden können.

Zudem korrelieren die Generalfaktoren (PC 1) der positiven und negativen Ziele zu .63. Das belegt, daß es Gemeinsamkeiten gibt. Es gibt eine allgemeine, klassenübergreifende, persönliche Zielintensität, die sowohl bei den positiven als auch bei den negativen Zielen wirksam ist, die also sowohl das Erreichen- wie auch das Vermeiden-Wollen betrifft. Es ist womöglich eine den beiden Zielklassen gemeinsame Intensitätskomponente, die vom konkreten Inhalt der Ziele – dem eigentlichen Ziel – ziemlich unabhängig ist.

Der Abschnitt belegt aber auch, daß positive und negative Ziele sehr wesentlich Verschiedenes messen. Das nun legt nahe, bei der Theorieprüfung nach positiven und negativen Zielklassen zu unterscheiden.

5.3 Möglichkeiten

5.3.1 Konzept und Folgen der Zielbezogenheit der Handlungen (handlungs-ziel-spezifisch)

In der Theorie von *Merton* bezeichnet der Begriff der "opportunity" die Eignung, Möglichkeit oder Wirksamkeit einer Handlung, Ziele zu erreichen. Bei *Merton* ist der Begriff so fest in den theoretischen Kontext seiner Theorie verankert, daß jede Herauslösung aus dem Kontext und somit auch jede isolierte Betrachtung und Untersuchung der Variablen "Möglichkeit" eine grobe Verfälschung des von *Merton* Gesagten und Gemeinten wäre.

Zum Beispiel reicht Armut, wie *Merton* explizit sagt, nicht aus, abweichendes Verhalten zu begründen. Dabei kann vorausgesetzt werden, daß niemand gerne arm ist, also jeder das Ziel hat, nicht arm zu sein, und es darf weiter angenommen werden, daß Armut der Beleg dafür ist, daß das Ziel, nicht arm zu sein, nicht erreicht wurde. Erst die kulturellen Vorgaben "jeder soll reich sein" und "jeder kann es schaffen, reich zu werden", "jeder

kann Millionär werden", "jeder kann Präsident werden" sowie die Beschränkung der legitimen Wege, es zu schaffen, für ausgewählte Bevölkerungsgruppen, erzeugt den "Druck" in Richtung abweichenden Verhaltens.

In der Theorie von *Opp* dagegen ist die Perzeption der handelnden Person das Entscheidende, wobei die Überlegung von *Merton*, daß die Einschränkung der legitimen Möglichkeiten ungerecht sein könnte (und vielleicht auch so erlebt wird), keine Rolle spielt. Jedoch sind auch bei *Opp* die Möglichkeiten klar auf Ziele bezogen, indem eine Handlung nur ausgeführt wird, wenn es aus der Sicht der handelnden Person mindestens ein Ziel gibt, das mit ihr erreichbar zu sein scheint.

Diese Bezogenheit der Handlungen auf Ziele kann man mit *Lamp* handlungsziel-spezifisch nennen.

In der Untersuchung wird die Wirksamkeit der Handlungen folgendermaßen erfaßt:

Für jedes positive Ziel, das der Proband vorher genannt hat (und in einem zweiten Durchgang auch für jedes negative Ziel) wird dem Probanden für jede der acht Aktivitäten die folgende Frage gestellt: "Mal abgesehen davon, ob Sie so etwas überhaupt machen würden, was könnten Sie tun, um zu erreichen, was hier auf dieser Karte steht?" Dabei entstammt die Karte dem Stapel positiver Ziele.

Mit der Frage wird die Wirksamkeit einer Aktivität im Hinblick auf ein Ziel, die Möglichkeit, alternativ festgestellt. Dadurch ergeben sich für alle 40 Ziele und alle acht Aktivitäten sog. Ziel-Mittel-Kombinationen, die nach der Theorie relevant sind oder nicht. Relevant sind sie nur, wenn erstens ein Ziel vorliegt und zweitens eine zieldienliche Aktivität.

Für diese "relevanten" Kombinationen (nicht-leere Ziel-Mittel-Felder) werden zwei Zusatzfragen gestellt (d.h., daß für eine Aktivität keine Zusatzfrage gestellt wird, wenn sie für kein Ziel "wirksam" ist, wenn das Ziel-Mittel-Feld leer ist):

Die erste Frage dient der Erfassung der Intensität der Möglichkeit, d.h. dem vom Probanden angenommenen Grad der Wirksamkeit der ausgewählten Aktivitäten im Hinblick auf das Ziel. Die fünfstufige Skala, die den Probanden vorgelegt wurde, reicht in der Verrechnung von 1 bis 5, wobei eine 5 bedeutet, daß der Proband meint, er sei sich "ganz sicher", mit dieser Aktivität das betreffende Ziel erreichen zu können.

Theoretisch bedeutsam ist das folgende Auswertungsprinzip(vgl. dazu die Ausführungen zum Ziel-Mittel-Blatt bei der Beschreibung der Anlage und Durchführung der Studie (Abschnitt 3.5.3.1): Für jedes leere Ziel-

Mittel-Feld wird eine "0" vergeben. Das heißt: Wird eine spezifische Handlung vom Probanden nicht als geeignet zur Erreichung eines Ziels genannt, erhält das Feld die Wirksamkeit 0 zugeordnet. Desgleichen wird nach dieser Logik für ein Feld eine Null vergeben, wenn der Proband das betreffende Ziel gar nicht erreichen (oder vermeiden) möchte. Anders gesagt: Alle Felder, die sich aus der Kombination Ziele X Handlungen ergeben, werden zunächst auf Null gesetzt. Von Null abweichende Intensitätswerte zur Wirksamkeit werden nur dann in ein Feld eingetragen, wenn Ziel und Eignung zugleich vorliegen.

Eine Handlung ist nach diesem Verständnis nicht einfach „geeignet“ oder „nicht geeignet“, sondern sie ist geeignet oder auch nicht, um mit ihr ein Ziel zu erreichen. Eignung, Möglichkeit, Wirksamkeit einer Handlung werden demnach zielspezifisch eingestuft, so daß sich eine handlungszielspezifische Verbindung oder Matrix ergibt.

Dieser Auswertungsgrundsatz hat zusammenfassend zur Folge, daß nur die Daten der nicht-leeren Felder der Ziel-Mittel-Matrix in die Theorieprüfung eingehen. Letztlich ergibt sich aus dem multiplikativen Theoriemodell, in dem die unabhängigen Variablen durch eine Und-Verbindung verknüpft sind. So werden z.B. sowohl die nicht wichtigen Ziele und die entsprechenden Kombinationsfelder als auch die nicht erreichbar erscheinenden Ziele aus der Betrachtung des Probanden und damit auch aus der Theorieprüfung der Studie ausgeblendet.

Die zweite Frage gilt der Intensität der Normen. Für ein positives Ziel und eine der ausgewählten, als wirksam eingestuften Aktivitäten lautet die Frage: "Wenn Sie das hier erreichen wollen, finden Sie es dann in Ordnung, daß Sie das da (...) tun oder finden Sie das nicht in Ordnung?"

Die fünfstufige Skala reicht von "nicht in Ordnung" bis "sehr in Ordnung". In der Verrechnung steht ein hoher Punktwert für "sehr in Ordnung" (dazu später mehr).

Dieser differenzierte Zugang ermöglicht die Untersuchung von zwei Themen:

1. der differentiellen, zielabhängigen Wirksamkeit der Aktivitäten und
2. der differentiellen, zielabhängigen Intensität der Normen, die einer Aktivität oder Handlung zugeordnet werden.

5.3.2 Ergebnisse

In Tabelle 5-14, linke Hälfte, ist die Zahl der Ziele angegeben, die aus der Sicht der Probanden im Mittel mit einer der acht Aktivitäten oder einer aus

ihnen gebildeten Klasse von Aktivitäten erreicht werden kann. Der Proband stuft hier also alternativ (ja/nein) die Eignung einer Handlung ein, durch sie eines seiner Ziele erreichen zu können.

Tabelle 5-14: Möglichkeit, klassifiziert nach Handlungen: Eignung von Handlungen für Ziele

Geeignete Handlung	Zahl der Ziele:		Personen, die kein Ziel nennen			
	Mittelwerte		Pos. Ziele		Neg. Ziele	
	Pos.	Neg.	N	%	N	%
KO Vier konforme Handlungen (2, 4, 5, 8)	11.2	9.4	0	0	1	.5
NK Vier nicht-konforme Handlungen (1, 3, 6, 7)	2.2	3.7	57	28.6	21	10.6
1 Arbeit verweigern	.2	.5	179	89.9	130	65.3
2 Regelmäßig arbeiten	5.7	4.1	1	.5	6	3.0
3 Etwas einschmuggeln	.3	.4	156	78.4	155	77.9
4 Nie etwas einschmuggeln	3.2	3.3	44	22.1	19	9.5
5 Beamten Verdächtiges erzählen	.7	.6	145	72.9	141	70.9
6 Dichthalten	1.0	1.6	83	41.7	57	28.6
7 Sich über Mißstände beschweren	.7	1.2	132	66.3	86	43.2
8 Mißstände hinnehmen	1.7	1.3	104	52.3	91	45.7

Legende: Basis = standardisiertes Interview. N = 190, 1. Welle

Die Unterschiede zwischen den Handlungen sind beträchtlich. Am niedrigsten ist der Mittelwert für Handlung 1 – „Arbeit verweigern“. Er beträgt .2. Die meisten positiven Ziele für eine einzelne Handlung – im Mittel 5.7 – können aus Insassensicht mit Handlung 2 – „regelmäßig arbeiten“ – erreicht werden.

Je mehr positive Ziele unter sonst gleichen Voraussetzungen mit einer Handlung erreicht werden können oder erreichbar erscheinen, desto eher wird – nach der Theorie – die Entscheidung für diese Handlung fallen. Denn jedes Ziel kann als ein Item einer Zielklasse oder Zielskala betrachtet werden, so daß die Zahl der Ziele, die für eine Handlung als geeignet genannt werden, vergleichbar ist mit der Zahl der Items, die in einer Befragung für z.B. Extraversion oder abweichendes Verhalten sprechen, und hier ist die Item- bzw. Punktzahl Indikator der Stärke der Extraversion oder des abweichenden Verhaltens. Kurz: Je mehr Ziele aus einer Zielklasse in Verbindung mit einer Handlung genannt werden, desto höher ist die Intensität dieser Zielklasse in Verbindung mit der Handlung, und die Zielintensität ist eine Theorievariable.

Jedes mit einer Handlung erreichbare Ziel bzw. erreichbar erscheinende Ziel ist ein Zählpunkt für die Eignung dieser Handlung, denn die Eignung einer Handlung bestimmt sich nur über die mit ihr erreichbaren Ziele. Insofern definiert eine Handlung über ihre Eignung jene Teilmenge aus allen persönlich bedeutsamen Zielen, die mit ihr und durch sie erreichbar erscheinen. Sie definiert insofern auch eine Teilmenge einer Zielintensitätskala.

Aus den vier konformen Handlungen wurde die Klasse der konformen Handlungen und aus den vier nicht konformen Handlungen die Klasse der nicht konformen Handlungen gebildet, indem die Mittelwerte der einzelnen Handlungen aufaddiert wurden. Da dasselbe Ziel mit verschiedenen Handlungen erreichbar ist, ergibt sich durch diese Berechnungsart nicht die mittlere Zahl verschiedener Ziele, die mit den Handlungen der Klasse erreichbar erscheinen, sondern die mittlere Zahl verschiedener Handlungs-Ziel- oder Ziel-Mittel-Kombinationen. Das hätte man auch anders machen können, aber für das gewählte Verfahren gibt es meines Erachtens gute Gründe: Jede Kombination beschreibt einen Weg zum Ziel, der in genau dieser Kombination eine bestimmte Erfolgsaussicht hat, und die kann bei gleichem Ziel, aber verschiedener Handlung durchaus verschieden sein bzw. als verschieden eingestuft werden, was wegen der in der Theorie angelegten Und-Verbindung von Zielen und Möglichkeiten berücksichtigt werden muß.

So ist nicht die Zielintensität die betrachtete, geprüfte und theoretisch relevante Variable, sondern der Teil der Zielintensität, der sich auf die erreichbaren Ziele bezieht. Die theoretische Annahme ist, daß die Entscheidung, welche Handlung oder Handlungsklasse ausgeführt wird, nur von

denjenigen Zielen beeinflusst wird, die überhaupt durch mindestens eine der insgesamt betrachteten Handlungen erreichbar zu sein scheinen. Das bedeutet nicht, daß ein Ziel, das durch die Klasse der betrachteten Handlungen unerreichbar ist, aufgegeben wird. Es bedeutet auch nicht, daß der Proband überhaupt keine Handlung kennt, mit der ihm das Ziel erreichbar zu sein scheint. Aber es bedeutet, daß in jeder herausgehobenen Menge von Handlungen (wobei die Heraushebung auch durch die Studie geschieht) die Wahl für eine Handlung nur von denjenigen Zielen beeinflusst wird, die durch die Handlung erreichbar zu sein scheinen. Die übrigen, nicht-erreichbaren Ziele werden aus der Betrachtung des Probanden und auch aus der Auswertung der Studie ausgeblendet.

Über alle vier konformen Aktivitäten sind es bei der Perspektive im Mittel elf positive und neun negative Ziele, die erreichbar bzw. vermeidbar erscheinen. Die Mittelwerte für die nicht-konforme Handlungsklasse liegen zwischen etwa 2 bis 4, und damit bedeutend niedriger.

Die Mittelwerte beziehen sich auf alle $N=199$ Personen des standardisierten Interviews der ersten Welle. (als Legende, J.B.). Darunter sind auch diejenigen Probanden, für die es verbunden mit der gegebenen Handlung oder Handlungsklasse gar kein erreichbares (oder vermeidbares) Ziel gibt. Die Zahl dieser Personen kann, wie die Tabelle zeigt, sehr groß sein. Mit Handlung 1 – die Arbeit verweigern – gibt es nach Angabe von 179 der 199 befragten Personen, das entspricht 89.9 %, gar kein erreichbares positives Ziel. Der Rest auf 100% sieht für eines oder mehrere Ziele eine Chance. Tatsächlich sind es – wie die Häufigkeitsauszählung ergibt – 15 Personen mit genau einem Ziel, drei Personen mit genau zwei Zielen und zwei Personen mit genau fünf Zielen. Daraus errechnet sich der Tabellenmittelwert.

Für diese Handlung 1 – die Arbeit verweigern – haben demnach die meisten Personen, nämlich 89.9% – eine Null als Wert für die „Eignung“ dieser Handlung. Da die Zusatzbefragungen zur Wirksamkeit der Handlungen und zur normativen Bewertung der Ziel-Handlungsverbindungen, wie beschrieben, nur bei „geeigneten“ Handlungen bzw. nur bei nicht-leeren Feldern der Ziel-Mittel-Matrix durchgeführt wurden, setzten sich die Nullen, die hier bei der „Eignung“ vorhanden sind, in der Theorieprüfung durch den gesamten folgenden Berechnungsweg der anderen Merkmale fort.

Tabelle 5-15 wiederholt in der linken Hälfte die Zahl der erreichbaren Ziele der soeben besprochenen Tabelle 5-14.

Tabelle 5-15: Möglichkeit, klassifiziert nach Handlungen: Grad der Eignung von Handlungen für Ziele

Geeignete Handlung	Zahl der Ziele: Mittelwerte		Eignung (1-5) Summe	
	Pos.	Neg.	Pos.	Neg.
	KO Vier konforme Handlungen (2, 4, 5, 8)	11.2	9.4	41.0
NK Vier nicht-konforme Handlungen (1, 3, 5, 7)	2.2	3.7	7.6	13.1
1 Arbeit verweigern	.2	.5	.4	1.7
2 Regelmäßig arbeiten	5.7	4.1	21.4	16.3
3 Etwas einschmuggeln	.3	.4	1.1	1.2
4 Nie etwas einschmuggeln	3.2	3.3	11.9	13.6
5 Beamten Verdächtiges erzählen	.7	.6	2.2	1.9
6 Dichthalten	1.0	1.6	4.1	6.2
7 Sich über Mißstände beschweren	.7	1.2	2.1	4.1
8 Mißstände hinnehmen	1.7	1.3	5.6	4.8

Basis: standardisiertes Interview

Die rechte Tabellenhälfte bezieht sich auf die Intensität der Möglichkeiten, die Wirksamkeit der Handlungen. Die Wirksamkeit einer Handlung ist ihre differenzierter erfaßte Eignung (linker Tabellenteil).

"Eignung" (linker Tabellenteil) und "Wirksamkeit" (rechter Tabellenteil) korrelieren sehr hoch: Über alle ausgewählten Ziele – positive und negative- und alle Handlungen ist der Koeffizient .94. Für die positiven Ziele gilt: Die Klasse der konformen Handlungen (Eignung/Wirksamkeit) korreliert zu .88, die Klasse der nonkonformen Handlungen zu .93. Für die negativen Ziele sind die entsprechenden Koeffizienten .83 und .93. Die

Koeffizienten wären noch höher, wenn die Reliabilität der Erfassung ideal wäre (Reliabilitätskoeffizient von 1). Das legt es nahe, in weiteren Untersuchungen vielleicht auf die aufwendige Erfassung der Wirksamkeit zu verzichten und sich auf die Eignung zu stützen.

Die Handlungen und Handlungsklassen unterscheiden sich, wie man sieht, sehr beträchtlich nach ihrem über alle erreichbaren Ziele ermittelten Grad der Eignung. Höhe und Richtung der Unterschiede entsprechen wegen der sehr hohen Korrelation von Eignung und Wirksamkeit dem Ergebnisbild der Eignung.

5.4 Normen

Die Perspektive des Probanden zum normativen Charakter der Handlungen kennzeichnet die Normen im üblichen Verständnis, sofern die normative Bewertung einer Handlung, nicht aber einem Ziel bzw. einer auf ein Ziel bezogenen Handlung gilt: "Ist es in Ordnung, dieses oder jenes zu tun?", lautet die Frage. "Du sollst nicht stehlen" ist ein Beispiel. Ich nenne dies die zielunspezifische oder handlungs-spezifische bzw. aktivitäts-spezifische Norm oder einfach nur Norm.

Opp beschreibt Normen jedoch spezifischer; sie sind hier aktivitäts-ziel-spezifisch, indem die normative Bewertung einer Aktivität unter der Vorgabe erfaßt wird, daß sie dem Erreichen eines der Ziele des Probanden dient: "Du sollst nicht etwas einschmuggeln, um dadurch ein gutes Verhältnis zu Deinen Mitgefangenen zu erreichen". Es kann aber auch heißen: "Du sollst nicht stehlen, es sei denn, Du bist am verhungern".

Dieser handlungs-ziel-spezifische Normbegriff ist etwas ganz anderes als der handlungsspezifische. Während der handlungs-spezifische Ansatz eher dem imperativen, unbedingten Charakter der 10 Gebote entspricht, scheint das aktivitäts-ziel-spezifische Normenverständnis häufiger in der Realität vorfindbar zu sein, man "differenziert". Das ist "ein Unterschied" oder "dieser Fall ist ganz anders". Auch gilt: "Du sollst nicht töten, es sei denn, Du bist im Krieg".

In der Studie sind beide Normenbegriffe vertreten, und beide werden im Zusammenhang der Theorieprüfung berücksichtigt, obwohl nur einer – nämlich der handlungs-zielspezifische – Bestandteil der Theorie von *Opp* ist.

5.4.1 Zielunspezifische Normen

Die zielunspezifischen, aktivitäts-spezifischen Normen wurden mit zwei Fragen erfaßt (s. Tabelle 5-16): Frage 12: "Würden Sie das auch mal tun?"

(ja=1; nein=0) und Frage 42: "Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut?" ("gar nicht" = 1 bis "sehr in Ordnung" = 5). Dabei wurde jeweils eines der acht "Aktivitätskärtchen" vorgelegt.

Die Befragung ergibt so pro Proband 16 Antworten, von denen 12 berücksichtigt wurden. Daraus wurden vier verschiedene Aspekte (Faktoren, Themen) der aktivitäts-spezifischen Norm ermittelt. Davon beziehen sich die ersten drei auf die Antworten auf beide Fragen (Faktoren 4PCa, 4F1a, 4F2a) und der vierte nur auf die acht Items der Frage 42: "Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut?" (Faktor 5PCa).

Die Frage 42 entspricht dem Begriff der Norm mehr als die Frage 12. Jedoch darf man annehmen, daß auch Frage 12 eine starke Normkomponente enthält. Diese Annahme wird durch die Ergebnisse der Tabelle 5-16 mehr als deutlich empirisch gestützt.

Und zwar zeigt der erste nicht-rotierte Faktor über alle 12 Items – der Faktor 4PCa –, daß es ein Gesamthema "aktivitäts-spezifische Norm" gibt, das sowohl das erfragte "Tun" als auch das erfragte "in Ordnung" umfaßt. Denn jedes der in die Auswertung einbezogenen Items korreliert dem Betrag nach sehr hoch mit diesem Faktor, der deshalb auch als prägnanter, varianzstarker Generalfaktor bezeichnet werden kann. Die besonders hohen Koeffizienten (Fettdruck) beschreiben den Faktor naturgemäß besonders gut.

Wie man sieht, hat dieser Generalfaktor sehr hohe positive und sehr hohe negative Ladungen. Hoch positiv mit .62 ist z.B. "etwas einschmuggeln" und negativ "Beamten etwas Verdächtiges erzählen". Das bedeutet: Wer etwas einschmuggelt, erzählt Beamten (wahrscheinlich) nichts Verdächtiges. Wer etwas Verdächtiges erzählt, schmuggelt (wahrscheinlich) nichts ein.

Dieses Ergebnis entspricht ganz der Erwartung: Wer – kurz gesagt – nonkonform ist, ist zugleich wenig konform. Wer konform ist, ist zugleich wenig nicht-konform. Man ist nicht konform und nicht-konform zugleich.

Dieses Ergebnis erscheint auch in der rotierten Zweierlösung (4F1a, 4F2a), die als Differenzierung des Gesamthemas verstanden werden kann. Es erscheint auch beim Faktor 5PCa, der sich nur auf die Items zur Frage 42 ("in Ordnung") bezieht. Bei der Zweierlösung betrifft der erste Faktor vor allem die Handlungen 5 (Beamten etwas Verdächtiges erzählen) und 6 (unter Insassen dichthalten). Das hier angesprochene Thema ist eindeutig. Es ist auch eindeutig anders als das Thema, das im zweiten Faktor markiert wird. Der zweite Faktor wird durch die Handlungen 1 (Arbeit verweigern)

Tabelle 5-16: Normen: Kennwerte zu den Dimensionen

Handlungen	8	s _x	R _{it}	Faktorenloadungen			
				4PCa	4F1a	4F2a	5PCa
Frage 12: Würden Sie das auch mal tun?							
1 Die Arbeit verweigern	.57	.50	.36	.45	.11	.45	
Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt ist	-	-	-	-	-	-	
3 Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	.49	.50	.50	.62	.20	.63	
4 Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	-	-	-	-	-	-	
5 Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	.07	.26	.33	-.51	-.46	-.15	
6 Unter Insassen dichthalten	.97	.16	.33	.50	.53	.06	
7 Sich über Mißstände der Anstalt beschweren	.91	.28	.14	.21	.12	.09	
8 Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	.24	.43	.21	-.28	-.08	-.23	
Frage 42: Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut?							
1 Die Arbeit in der Anstalt verweigern		1.08	.43	.54	.07	.67	.54
2 Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird	-	-	-	-	-	-	-
3 Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	2.39	1.26	.50	.66	.20	.73	.62
4 Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	-	-	-	-	-	-	-
5 Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	1.32	.75	.50	-.69	-.78	-.14	-.74
6 Unter Insassen dichthalten	4.42	.90	.45	.67	.71	.16	.70
7 Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren	4.21	.99	.35	.44	.27	.22	.55
8 Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	1.60	.92	.32	-.44	-.37	-.11	-.52

Skalenwerte: r_{it}4PCa: .74. r_{it}5PCa: .68. 8: 26.90. 8: 22.30. s_x: 4.41. s_x: 33.64. Legende: 8: Mittelwert. s_x: Standardabweichung. r_{it}: Trennschärfekoeffizient. r_{it}: Reliabilitätskoeffizient Quelle: Standardisiertes Interview, Welle 1

und 3 (etwas einschmuggeln) definiert, der "harten Variante" des abweichenden Verhaltens.

Die beiden Faktoren sind – entsprechend ihrem Berechnungsprinzip – unabhängig voneinander. Das heißt, daß ein Proband alle denkbaren Kom-

binationen aus Werten im ersten und im zweiten Faktor haben kann. Er kann normkonform und norm-nonkonform zugleich sein, wenn auch bei verschiedenen Handlungen.

Wegen der Unabhängigkeit der beiden Normfaktoren werden auch alle denkbaren Kombinationen an Konformität nach dem ersten und zweiten Faktor tatsächlich in der Realität vorkommen. Jedoch wird jemand, der nach dem Generalfaktor einen extremen Konformitätswert hat, auch auf den beiden das Generalthema der Konformität differenzierenden Einzelfaktoren recht extreme Konformitätswerte haben. Die Zulässigkeit dieses Schlusses nimmt jedoch mit der Zahl der Normenfaktoren immer mehr ab. Andererseits sind die Kombinationen aus den Einzelfaktoren um so freier, je mehr die Konformität nach dem Generalthema im mittleren Bereich liegt. Das bedeutet nun zusammengefaßt, daß es immer unwahrscheinlicher wird, in der nicht auffälligen, durchschnittlich konformen Normalbevölkerung nicht mindestens einen normabweichenden Aspekt zu finden, je mehr Handlungen in die Betrachtung einbezogen werden, die eine zunehmende Differenzierung ermöglichen.

Normenkonformität ist nach dem Ergebnis dieser Studie an dieser Stichprobe kein eindimensionales Geschehen. Läßt es sich verallgemeinern auf andere Stichproben und andere Handlungen, dann muß man sagen: Normenkonformität ist handlungsspezifisch. Ist sie nun handlungsspezifisch, dann wird der Teil der Bevölkerung, der nach mindestens einem Normenaspekt nicht-konform ist, mit dem Grad der Differenzierung nach Handlungen immer größer. Niemand ist überall Durchschnitt – auch nicht bei der Konformität der Normen.

In der Theorie von *Opp* wird nach legitimen und illegitimen Normen unterschieden. Freilich bezieht sich diese Behauptung nicht auf handlungsspezifische Normen, sondern auf handlungs-ziel-spezifische Normen, deren Struktur in diesem Bericht nach der expliziten Theorieprüfung untersucht wird. Die Unterscheidung von legitimen und illegitimen Normen – ihre Repräsentation in zwei Variablen – besagt implizit, daß Personen konform und nonkonform zugleich sein können.

Nach dem hier vorgelegten Ergebnis könnte die Annahme der Koexistenz konformer und nicht-konformer Normen in einer Person – von der *Opp* offenbar ausgeht – stimmen, wenn auch mit einer Differenzierung von Belang: Sie scheint nicht auf ein und dieselbe Handlung oder Handlungsklasse zuzutreffen. Diese Aussage wird durch alle untersuchten Handlungsklassen – Faktoren – gestützt, auch durch den Generalfaktor. So

scheint es nicht zuzutreffen, daß man zur Handlung "etwas einschmuggeln" normenkonform und normen-nonkonform zugleich sein kann. Man hätte auch einige Probleme, sich eine derartige Koexistenz von Konformität und Nonkonformität vorzustellen (so auch *Amelang* 1986). Hingegen hat man keine Probleme, sich eine handlungsspezifische Koexistenz konformer und nicht-konformer Normen in ein und derselben Person vorzustellen. Die Stufe des moralischen Bewußtseins einer Person – so sich das moralische Bewußtsein in Normen ausdrückt – wird für unterschiedliche Facetten des Verhaltens verschieden sein. Sie hat intraindividuelle Varianz.

Normenkonformität könnte zudem auch stichprobenspezifisch sein, wie das Beispiel der Steuerhinterziehung, die von vielen Nichtinhaftierten unter eher sportlichen Gesichtspunkten behandelt wird, zeigt. Thesen und Daten zum hier angesprochenen Thema findet man bei *Frehsee* (1991).

Die theoretische Behandlung des Stellenwertes, den Normen bei der Entstehung abweichenden Verhaltens haben, wird aber – berücksichtigt man die hier genannten Gesichtspunkte – recht komplex. Auch die Untersuchungen hätten sich dieser Komplexität anzupassen, denn es wären ja zwei Faktoren (im varianzanalytischen Sinne) zu berücksichtigen: Stichproben und Handlungen. Bezieht man außerdem die Ziele ein, denen Handlungen gelten, hätte man einen dreifaktoriellen Untersuchungsplan: Stichproben X Handlungen X Ziele. Für jedes Kombinationsfeld könnten sich andere Normwerte ergeben.

Dieser Auswertungsgrundsatz hat zur Folge, daß nicht die Zielintensität die betrachtete, geprüfte und theoretisch relevante Variable ist, sondern der Teil der Zielintensität, der sich auf die erreichbaren Ziele bezieht. Die theoretische Annahme ist, daß die Entscheidung, welche Handlung oder Handlungsklasse ausgeführt wird, nur von denjenigen Zielen beeinflusst wird, die überhaupt durch mindestens eine der insgesamt betrachteten Handlungen erreichbar zu sein scheinen. Das bedeutet nicht, daß ein Ziel, das durch die Klasse der betrachteten Handlungen unerreichbar ist, aufgegeben wird. Es bedeutet auch nicht, daß der Proband überhaupt keine Handlung kennt, mit der ihm das Ziel erreichbar zu sein scheint. Aber es bedeutet, daß in jeder herausgehobenen Menge von Handlungen (wobei die Heraushebung auch durch die Studie geschieht) die Wahl für eine Handlung nur von denjenigen Zielen beeinflusst wird, die durch die Handlung erreichbar zu sein scheinen. Die übrigen, nicht-erreichbaren Ziele werden aus der Betrachtung des Probanden und auch aus der Auswertung der Studie ausgeblendet.

5.4.2 Zielspezifische Normen (handlungs-zielspezifisch)

Die Theorie von *Opp* macht Behauptungen über handlungs-ziel-spezifische Normen: Die normative Bewertung einer Handlung erfolgt unter Bezug auf das Ziel, das mit ihr erreicht werden soll. Die Logik der Auswertung wurde bereits bei den "Möglichkeiten" recht ausführlich beschrieben.

In der Tabelle 5-17 ist die linke Hälfte identisch mit der linken Hälfte der Tabellen 5-14 und 5-15 zu den Möglichkeiten: Aufgeführt ist die mittlere Zahl der Ziele, die durch eine Handlung oder Handlungsklasse erreichbar zu sein scheint. Auf diese als "geeignet" eingestuften Handlungen und Klassen von Handlungen beziehen sich die Intensitätseinstufung der Normen (mittlerer und rechter Tabellenteil).

Tabelle 5-17: Normen, klassifiziert nach Handlungen: Intensität der Normen von Handlungen für Ziele

Geeignete Handlung		Zahl der Ziele: Mittelwerte		Intensität der Normen (1-5): Summe	
		Pos.	Neg.	Pos.	Neg.
KO	Vier konforme Handlungen (2, 4, 5, 8)	11.2	9.4	42.2	34.4
NK	Vier nicht-konforme Handlungen (1, 3, 6, 7)	2.2	3.7	8.6	14.0
1	Arbeit verweigern	.2	.5	.5	1.7
2	Regelmäßig arbeiten	5.7	4.1	24.2	16.9
3	Etwas einschmuggeln	.3	.4	1.1	1.0
4	Nie etwas einschmuggeln	3.2	3.3	13.6	13.7
5	Beamten Verdächtiges erzählen	.7	.6	1.2	1.2
6	Dichthalten	1.0	1.6	4.6	7.1
7	Sich über Mißstände beschweren	.7	1.2	2.6	4.7
8	Mißstände hinnehmen	1.7	1.3	4.5	3.6

Basis: standardisiertes Interview

Wie schon bei den Möglichkeiten erscheinen auch hier die größten Summenwerte bei den konformen Handlungen „regelmäßig arbeiten“ und „nie etwas einschmuggeln“ und v.a. bei der Klasse der konformen Handlungen. Diese erreicht mit 42.2 bzw. 34.4 sowohl bei den positiven wie auch bei den negativen Zielen deutlich höhere Normenwerte als die Klasse der nicht konformen Handlungen (8.6 bzw. 14.0). Jedoch kann man daraus nicht schließen, daß die Insassen mit der Klassifikation der Handlungen in konforme und nicht konforme übereinstimmen, denn die Klasse der konformen Handlungen wird zugleich auch als wesentlich geeigneter zur Zielerreichung eingestuft als die Klasse der nicht-konformen Handlungen (linker Tabellenteil). Dadurch gibt es für die konformen Handlungen auch mehr Handlungs-Ziel-Kombinationen, die normativ zu bewerten sind, so daß sich selbst bei gleicher normativer Bewertung für die einzelne Ziel-Handlungs-Kombination für die konformen Handlungen ein höherer Summenwert ergibt als für die nicht konformen.

Die normative Sicht der Probanden ist in Tabelle 5-18 dargestellt.

Für die Mittelwerte des rechten Tabellenteiles wurden die Normenwerte pro Proband auf die Zahl der Ziele bezogen, die er mit dieser Handlung oder Handlungsklasse zu erreichen meint. Dadurch können die Werte jeder Handlung oder Handlungsklasse zwischen 1 und 5 variieren, wobei 5 das höchste Maß an Zustimmung zur Handlungs-Zielkombination ausdrückt.

Man sieht, daß Handlung 2 – „regelmäßig arbeiten“ – und 4 – „nie etwas einschmuggeln“ – ein hohes Maß an normativer Zustimmung erfahren, während Handlung 1 – die „Arbeit verweigern“ – und Handlung 3 – „etwas einschmuggeln“ – nur wenig Zustimmung finden.

Einen guten Mittelplatz mit 3.0 nimmt die Handlung 6 („dichthalten“) ein, dies entspricht dem Rangplatz 3 bei den Einzelhandlungen.

Es gibt also eine recht gute Übereinstimmung zwischen der extern angelegten Konformitätsperspektive und der Auffassung der Insassen.

Die drei genannten Handlungen, die hinsichtlich der normativen Bewertung ihrer Hinführung zum Ziel die ersten drei Rangplätze einnehmen – nämlich die Handlungen 2, 4 und 6 – besetzten zugleich auch die vorderen Rangplätze der Eignung, das heißt der Tauglichkeit, Ziele erreichen zu können. Auch ist die normative Zustimmung zur Klasse der nicht-konformen Handlungen bei den positiven Zielen mit 2.9 zwar geringer als die zur Klasse der konformen Handlungen, wo die Zustimmung 3.8 erreicht, aber unter normativen Gesichtspunkten könnte man sich auch eine durchaus größere Differenz vorstellen. Zudem gibt es bei den negativen

Zielen so gut wie keine Differenz der normativen Bewertung der konformen und nicht konformen Handlungsklasse.

Tabelle 5-18: Normen, klassifiziert nach Handlungen: Mittlere Intensität der Normen von Handlungen für Ziele

Geeignete Handlung		Zahl der Ziele: Mittelwerte		Intensität der Normen (1-5): Mittelwert	
		Pos.	Neg.	Pos.	Neg.
KO	Vier konforme Handlungen (2, 4, 5, 8)	11.2	9.4	3.8	3.6
NK	Vier nicht-konforme Handlungen (1, 3, 6, 7)	2.2	3.7	2.9	3.5
1	Arbeit verweigern	.2	.5	.3	1.1
2	Regelmäßig arbeiten	5.7	4.1	4.2	3.9
3	Etwas einschmuggeln	.3	.4	.8	.6
4	Nie etwas einschmuggeln	3.2	3.3	3.2	3.6
5	Beamten Verdächtiges erzählen	.7	.6	.5	.6
6	Dichthalten	1.0	1.6	2.5	3.0
7	Sich über Mißstände beschweren	.7	1.2	1.3	2.2
8	Mißstände hinnehmen	1.7	1.3	1.2	1.4

Basis: standardisiertes Interview

5.4.3 Interpretation: Zum Charakter von Normen

Die Ergebnisse des letzten Abschnittes zu den handlungs-ziel-spezifischen Normen lassen darauf schließen, daß die normative Zustimmung zu einer Handlung mit ihrer Eignung, persönliche Ziele zu erreichen, zusammen hängt. Dabei läßt das Ergebnismuster auf einen – zumindest z.T. – engen Zusammenhang schließen.

In gleicher Weise läßt sich nunmehr auch der Generalfaktor 4PCa zu den Normen deuten, der die Antworten auf zwei sehr verschiedene Fragen – nämlich: „Würden Sie das auch mal tun?“ und: „Finden Sie das in Ord-

nung, wenn man so etwas tut?“ – in einem varianzstarken Faktor zusammenfaßt und auf diese Weise fundamental Gemeinsames der Antworten – bzw. der ihnen zugrundeliegenden Sichtweisen – ausdrückt.

Die erste Botschaft lautet, daß man Dinge, die man in Ordnung findet, auch tut. Soweit so gut. Aber die zweite – als Möglichkeit der Korrelation enthaltene – Botschaft lautet, daß man Dinge, die man tut, auch in Ordnung findet. Und das ist etwas ganz anderes, weil hier die normative Bewertung aus dem Tun – dem Ohnehin-Tun – abgeleitet wird. Und das ist nicht mehr unbedenklich.

Dies ist ein wichtiger Hinweis auf die Bedeutung von Normen und Möglichkeiten.

5.5 Exkurs: Zielintensität und Handlungen; Zielintensität bei erreichbar erscheinenden Zielen

Die Variable „Ziele einer Person“ wurde bereits im Abschnitt 2 dieses Kapitels beschrieben. Dort wurden positive und negative Ziele sowie ihre Intensität und faktorielle Struktur dargestellt.

In diesem Abschnitt wird die Zielintensität nach Handlungen und Handlungsklassen differenziert, so wie das in diesem Kapitel ähnlich schon für den Grad der Eignung von Handlungen und die Intensität der Normen gemacht wurde. Der Abschnitt dient auch der Vervollständigung der Systematik.

In der Theorie von *Opp* sind die Ziele zwar unbedingt gegeben, jedoch stellt die Zieldienlichkeit von Handlungen eine Ziel-Handlungs-Bezogenheit her, die in Gestalt der Und-Verbindung der unabhängigen Variablen alle nicht erreichbar erscheinenden Ziele ausscheidet. So wird hier indirekt sehr wohl eine Bedingung für die Ziele eingeführt, nämlich die Bedingung, daß es Handlungen gibt, mit denen sie erreichbar erscheinen. Insofern sind die Zielintensitäten, die sich bei Aufschlüsselung nach Handlungen und Handlungsklassen ergeben, nicht identisch mit den (unbedingten) Zielintensitäten des Abschnitts 5.2 zu den Zielen.

Die Ergebnisse der Klassifikation sind in der Tabelle 5-19 aufgeführt.

Der linke Tabellenteil wiederholt noch einmal die Zahl der mit der Handlung oder Handlungsklasse erreichbar erscheinenden Ziele. Im mittleren Tabellenteil wurden – wie auch schon für die anderen unabhängigen Variablen besprochen – für jede Person theoriegemäß die Summe über alle erreichbaren Ziele gebildet. Hier besetzen die Handlungen 2 – „regelmäßig

arbeiten“, 4 – „nie etwas einschmuggeln“ und 6 – „dichthalten“ die ersten drei Rangplätze.

Tabelle 5-19: Ziele, klassifiziert nach Handlungen: Intensität von Zielen bei geeigneten Handlungen

Geeignete Handlung		Zahl der Ziele: Mittelwerte		Intensität der Ziele Summe Mittelwert			
		Pos.	Neg.	Pos.	Neg.	Pos.	Neg.
KO	Vier konforme Handlungen (2, 4, 5, 8)	11.2	9.4	52.1	39.2	4.6	4.1
NK	Vier nicht-konforme Handlungen (1, 3, 6, 7)	2.2	3.7	9.6	15.0	3.2	3.6
1	Arbeit verweigern	.2	.5	.7	2.0	.4	1.3
2	Regelmäßig arbeiten	5.7	4.1	26.3	17.0	4.6	4.0
3	Etwas einschmuggeln	.3	.4	1.4	1.4	1.0	.9
4	Nie etwas einschmuggeln	3.2	3.3	15.1	14.2	3.6	3.8
5	Beamten Verdächtiges erzählen	.7	.6	3.1	2.5	1.2	1.1
6	Dichthalten	1.0	1.6	4.6	6.5	2.6	2.9
7	Sich über Mißstände beschwe- ren	.7	1.2	3.0	5.1	1.5	2.3
8	Mißstände hinnehmen	1.7	1.3	7.7	5.4	2.2	2.1

Basis: standardisiertes Interview.

Ein sehr ähnliches Ergebnis wurde bereits für die Normen sowie auch die Wirksamkeit – den Grad der Eignung einer Handlung – festgestellt.

Im rechten Tabellenteil wurde die Zielintensität pro Person auf die Zahl der erreichbar erscheinenden Ziele bezogen, so daß – unabhängig von der Zahl der Ziele, die für diese Person mit der Handlung oder Handlungsklasse erreichbar erscheinen –, die durchschnittliche Bedeutsamkeit der Ziele angegeben wird. Will man es ganz genau formulieren, müßte man sagen, daß es die durchschnittliche Bedeutsamkeit der aus der Sicht des Proban-

den mit dieser Handlung oder Handlungsklasse erreichbar erscheinenden Ziele ist.

Die Handlungen 2, 4 und 6 besetzen auch in dieser Kategorie der Betrachtung die ersten drei Rangplätze. Das Ergebnis entspricht sinngemäß dem Ergebnis für die Normen. Es besagt – ähnlich wie bei den Normen – zum einen, daß mit einer starken Tendenz genau die Ziele als besonders bedeutsam eingestuft werden, die mit diesen drei Handlungen erreichbar erscheinen. Und zum anderen können – auch dies ist ähnlich wie bei den Normen – mit genau diesen Handlungen besonders viele Ziele erreicht werden. Das bedeutet, daß es sich aus Probandensicht um besonders zieldienliche bzw. um besonders geeignete Handlungen handelt.

5.6 Exkurs: Zielintensität bei erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen

Im Kapitel 5.4 zu den Normen wurden deutliche Hinweise sichtbar, daß die normative Zustimmung zu Handlungen mit ihrer Eignung zusammenhängt, Ziele zu erreichen. Das bedeutet vermutlich, daß man bei diesen beiden Grundbegriffen der Anomietheorie gut beraten ist, an eine beiden gemeinsame grundlegende Kategorie zu denken.

Sehr ähnlich zeigte sich im letzten Abschnitt zur Zielintensität – klassifiziert nach geeigneten Handlungen – eine Tendenz, daß diejenigen Ziele, die durch besonders geeignete Handlungen erreichbar erscheinen, indem aus der Sicht der Probanden relativ viele persönliche Ziele mit ihnen erreicht werden können, auch eine besonders hohe durchschnittliche Zielintensität, d.h. persönliche Bedeutung, haben.

Dabei wurde die Zielintensität im Untersuchungsablauf unabhängig von anderen Merkmalen erhoben: Für jedes ausgewählte Ziel wurde in einem weiteren Durchgang festgestellt, wie wichtig es dem Probanden ist, ohne daß dabei in der Erhebung eine Verbindung zur Ebene der Handlungen und ihrer Eignung zur Zielerreichung hergestellt wurde. Eine Handlungs-Ziel-Verbindung wird erst später hergestellt, indem für jedes ausgewählte Ziel und jede Handlung gefragt wird, ob das Ziel so erreichbar ist. Dabei scheint – so das Ergebnis des letzten Abschnittes zu den Zielen – der Proband in der deutlichen Tendenz die persönlich wichtigen Ziele für leichter erreichbar zu halten als die weniger wichtigen Ziele, indem er bei ihnen einfach häufiger eine „geeignete“ Handlung nennt. Hier stellt sich die Frage nach den Gründen.

Tabelle 5-20: Attraktive Ziele und ihre (perzipierte) Erreichbarkeit

N r.	Ziele	Probanden, die das Ziel haben:		
		Anteil	davon: erreichbar	nicht erreichbar
	positive Ziele			
1	Gutes Verhältnis zu Mitgefangenen	.75	.61	.39
6	Sinnvolle Arbeit	.79	.44	.56
1	Gute Einkaufsmöglichkeiten	.84	.54	.46
1	Kontakt nach draußen	.90	.52	.48
1	Freigang	.83	.75	.25
2	Vorzeitige Entlassung	.81	.77	.23
2	Humane Behandlung	.84	.53	.47
2	Viel Ausgang	.83	.69	.31
3	Lockerungen	.88	.67	.33
3	Mehr Bewegungsfreiheit in der An-	.82	.59	.41
	negative Ziele			
2	Freizeitsperre	.91	.71	.29
3	Ärger mit Mitgefangenen	.81	.48	.52
5	Einkaufssperre	.86	.69	.31
7	Fernsehsperr	.78	.47	.53
9	Besuchsbeschränkungen	.82	.70	.30
1	Ausgangssperre	.86	.77	.23
1	Beruhigungszelle (Bunker)	.90	.57	.43
1	Abhängigkeit von Mitinsassen	.75	.41	.59
1	Langeweile	.80	.48	.52
2	Strafanzeige	.96	.69	.31
2	Ärger mit Aufsichtsbeamten	.79	.50	.50
2	Hausstrafe	.85	.53	.47
3	Verlust der Selbstachtung	.76	.46	.54
3	Bedrohung durch Mitgefangene	.81	.42	.58
3	Gefühl, der letzte Dreck zu sein	.85	.50	.50

Basis: alle Ziele, die von mindestens 75 % der 199 Probanden genannt wurden

Der Frage gehen wir jetzt etwas weiter in dem Versuch nach, die Grundbegriffe der Anomietheorie genauer zu verstehen. Im Sinne der reinen Be-

währungsprüfung der Theorie von *Opp/Merton* ist dies an dieser Stelle allerdings ein Exkurs.

Die Ziele eignen sich in ganz besonderer Weise als Gegenstand unseres jetzigen Exkurses, weil sie und ihre Intensität für erreichbare und nicht erreichbare Ziele vorliegen, während die Intensität der Normen und der Grad der Eignung von Handlungen, Ziele zu erreichen, nur bei geeigneten Handlungen – d.h. einer als erfolgreich eingestuften Handlungs-Ziel-Kombination – erhoben wurden.

Die Frage, die uns jetzt konkret beschäftigen wird, lautet also, ob – wie vermutet – erreichbar erscheinende Ziele eine höhere Intensität (Zielintensität) haben als nicht erreichbar erscheinende Ziele. Die äquivalente Frage nach dem Zusammenhang lautet, ob und wie hoch das Merkmal der (perzipierten) Erreichbarkeit von Zielen mit dem Merkmal der (perzipierten) Bedeutsamkeit der Ziele korreliert. Eine Bestätigung der Annahme wäre als klare Aufforderung zu verstehen, nach konzeptionellen Gemeinsamkeiten der Grundbegriffe der Anomietheorie zu suchen, die den gefundenen Zusammenhang erklären könnten.

Tabelle 5-20 gibt einen Überblick über die aus Probandensicht attraktiven Ziele und ihre Erreichbarkeit.

Es gibt 10 positive Ziele, die von mindestens 75% der 199 Probanden als erstrebenswert genannt werden, und 15 negative Ziele, was zusammen 25 der insgesamt 40 Ziele ergibt. Damit ist ein hoher Anteil der Ziele sehr weit verbreitet. Die Erreichbarkeit der Ziele – sie bezieht sich nur auf diejenigen Probanden, die das Ziel überhaupt genannt haben – bewegt sich im mittleren und oberen Bereich, indem fast durchweg Anteile von .50 oder höher vorliegen. Extremwerte kommen aber nur selten vor, indem auch die Nichterreichbarkeit der Ziele durchweg nennenswerte Anteile aufweist und so gut wie nie unter .30, aber um die zehn Mal um .50 liegt. Bei diesen Verteilungen sind die Voraussetzungen einer Hypothesenprüfung gut.

Die Tabellenergebnisse laden im Prinzip auch zu einer differenzierten Betrachtung unter inhaltlichen Gesichtspunkten ein. Dieser Einladung werden wir in diesem Exkurs jedoch nicht folgen.

Tabelle 5-21 enthält die Ergebnisse zur Hypothesenprüfung.

In der Zusammenfassung nach Zielklassen –positive, negative, positive und negative (alle) – und über alle Handlungen zeigt sich nach dem linken Tabellenteil, daß ziemlich genau die Hälfte aller genannten Ziele als erreichbar eingestuft wird. Die Zahlen der als erreichbar genannten Ziele sind niedriger als die bisher genannten Zahlen zur „Eignung“ von Hand-

Tabelle 5-21: Zielintensität von erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen

Erreichbare Ziele? Mittelwerte/Anteil				Zielintensität							
				Mittelwerte		Unterschiedsprüfung (t-Test für abhängige Stichproben) und Korrelationsäquivalent					
Ziele	ja	nein	% ja	ja	nein	N	Korrr.: ja-nein	t-Wert	Ko rr.Äq ui-Va lent(1)	Ko rr.Äq ui-val ent(2)	p: Signifi-kanz
P	7.	6.	53	4.	4.	17	.1	8.	.6	.5	.0
N	8.	7.	51	4.	3.	17	.2	8.	.6	.5	<
A	15	14	52	4.	3.	18	.1	8.	.6	.5	.0

N(ja)=199 für alle Felder. N(nein) wie als N bei den t-Tests angegeben. Korrelationsäquivalent (1)/(2) für abhängige/unabhängige Stichproben (s. Bortz u. Döring 1995, S. 593). p, Signifikanz: **: p gleich, kleiner .01; ***: p gleich, kleiner .001.

lungen und Handlungsklassen. Hier wurden noch im letzten Abschnitt bei den positiven Zielen 11.2 erreichbare Ziele für die Klasse der konformen Handlungen und 2.2 für die Klasse der nicht konformen Handlungen genannt, was zusammen 13.4 Ziele für alle Handlungen ergibt. In der Tabelle 5-21 sind es jedoch nur 7.7 Ziele, was 58% von 13.3 entspricht. Der Unterschied liegt daran, daß jetzt – in Tabelle 5-21 – jedes Ziel höchstens einmal als erreichbar gezählt wird – unabhängig von der Handlung, mit der es erreicht werden kann – ,während in den früheren Tabellen zur Eignung von Handlungen aus den früher genannten Gründen jede Ziel-Handlungskombination gewertet wird, so daß es zu Mehrfachzählung gleicher Ziele kommen kann und kommt. In diesem Sinne ergeben sich für die Klasse der positiven, der negativen und aller Ziele zur Zahl der erreichbaren Ziele die Wertepaare (7.7; 13.4), (8.1 ; 13.1) und (15.8; 26.6).

Die Ergebnisse zur Zielintensität zeigen zunächst, daß die Mittelwerte der Zielintensität bei den erreichbar erscheinenden Zielen in allen drei Fällen der positiven Ziele, der negativen Zielen und aller Ziele größer sind

als die vergleichbaren Mittelwerte der nicht erreichbaren Ziele. Das entspricht der Hypothese. Der Unterschied macht etwa eine halbe Stufe auf der von 1 bis 5 gehenden fünfstufigen Intensitätsskala aus. Da jeder Proband mindestens ein erreichbares Ziel hat, beruhen die Mittelwerte der Intensität der erreichbaren Ziele auf allen $N=199$ Probanden. Bei den nicht erreichbaren Zielen („nein“) ist der Stichprobenumfang durchweg etwas kleiner, er variiert zwischen 172 und 186 Probanden. Bei den positiven, nicht erreichbaren Zielen beträgt $N = 179$. Das heißt, daß 20 Probanden kein nicht erreichbares positives Ziel haben. Da jeder Proband mindestens ein positives Ziel hat, bedeutet das, daß 20 Probanden mitteilen, sie würden alle ihre positiven Ziele erreichen.

In den Signifikanzprüfungen sind diese Probanden nicht enthalten, weil es für sie keine Meßwertpaare gibt, die Anordnung aber auf Paarbildung angelegt ist (abhängige Stichproben). Der dadurch bedingte Fehler dürfte sich in engen Grenzen halten.

Man sieht in der Spalte Korr: ja –nein, daß die Intensitätswerte der erreichbaren und nicht erreichbaren Ziele korrelieren. Die Koeffizienten liegen zwischen .15 bis etwa .30, und sie sind beachtenswert. Sie besagen, daß es – unabhängig von der Erreichbarkeit – eine persönliche Komponente gibt, Ziele als bedeutsam einzustufen.

Der t-Test für abhängige Stichproben ergibt für alle drei Prüfungen beachtliche t-Werte; sie liegen alle über 8, und das bei großem Stichprobenumfang. Damit sind alle Unterschiede klar statistisch bedeutsam.

Rechnet man die Prüfgrößen des t-Tests in Korrelationskoeffizienten um (Korrelationsäquivalent), so ergeben sich für den angemessenen Fall der Annahme abhängiger Stichproben Korrelationskoeffizienten von .63 bis .66. Das sind sehr beachtliche Koeffizienten, die für einen engen positiven Zusammenhang der Erreichbarkeit von Zielen (versus Nichterreichbarkeit) und der subjektiven Bedeutsamkeit dieser Ziele sprechen. Dieser Zusammenhang ist immer noch beachtlich – wenn auch ein wenig niedriger – wenn man als Korrelationsäquivalent den einfacher zu berechnenden Fall der unabhängigen Stichproben annimmt.

Damit wurde die Annahme klar und überzeugend bestätigt.

5.7 Zusammenfassung

In diesem fünften Kapitel wurden hauptsächlich die Variablen entwickelt, beschrieben und nach ihrer Struktur sowie ihren Gütekriterien analysiert,

die für die Bewährungsprüfung der Anomietheorie in der Fassung *Opp/Merton* benötigt werden, weil sie eine Variable der Theorie sind. Das sind das abweichende Verhalten als abhängige Variable (5.1) sowie die unabhängigen Variablen der Ziele (5.2), der Möglichkeiten (5.3) und der Normen (5.4). Im Zusammenhang der dabei gewonnenen Ergebnisse wurden außerdem Analysen zur Bedeutung der Begriffe der Anomietheorie gemacht, die sich im letzten Abschnitt 5.6 in einem Exkurs zum Zielbegriff konzentriert niederschlugen.

Die Abschnitte zur Entwicklung und Bereitstellung der Variablen für die Bewährungsprüfung haben in allen Fällen zum Ergebnis gehabt, daß die Variablen der Anomietheorie eine mehrdimensionale Struktur haben, die deshalb auch bei der Theorieprüfung zu berücksichtigen ist und – je nach einbezogener Dimension – prinzipiell zu verschiedenen Graden an Bewährung führen kann. Sie haben zweitens ausnahmslos Merkmale mit hoher belegter Reliabilität ergeben. Für die abhängige Variable wurde zudem durch Korrelation mit überzeugenden Außenkriterien – z.B. Rückfall nach vier Jahren anhand von Auszügen aus dem Bundeszentralregister oder Arbeitsverweigerung nach Anstaltsakten – eine ausreichende Validität belegt.

Die (proportionale) Häufigkeit der untersuchten Handlungen – wie z.B. Handlung 1 „Die Arbeit in der Anstalt verweigern“ – macht im Verlauf der drei Erhebungen eine klare Entwicklung durch, die in diesem Kapitel zwar nicht unter dem Gesichtspunkt zu behandeln war, ob und welchen Grundzügen eine Entwicklung des abweichenden Verhaltens im Verlauf der Haft folgt. Sie mußte aber zumindest im Groben beschrieben werden, um für die Bewährungsprüfung für die abhängige Variable Proportionen von angemessener Größe zu haben. Die relativen Häufigkeiten der ersten Welle sind oft zu klein, die der zweiten sind deutlich größer und ausreichend hoch, und die der dritten nicht nennenswert größer als die der zweiten. Das spricht dafür, die Werte der abhängigen Variablen nicht aus der ersten Welle zu nehmen, und – da sich die Stichprobe von der zweiten zur dritten Welle von etwa 170 auf etwa 130 verkleinert, eher aus der zweiten als aus der dritten Welle.

In mehreren Abschnitten zeigte sich deutlich, daß der Ansatz, Handlungen, Ziele, Normen und Möglichkeiten aufeinander zu beziehen, für das Theorieverständnis und die Theorieentwicklung sehr gewinnbringend sein kann. Im Abschnitt 5.3 wurde zunächst die Eignung einer Handlung als Beziehung zwischen einer Handlung oder einer Klasse von Handlungen und den mit ihr erreichbaren Zielen behandelt, wobei auch geprüft wurde,

wie viele für die Probanden wichtige Ziele aus ihrer Sicht mit einer Handlung oder Klasse von Handlungen erreichbar sind. Die Handlung erhält so implizit über die Zahl der Ziele, die man mit ihr erreichen kann, einen Grad an „Eignung“.

Dieser Handlung-Ziel-Bezug der Eignung hatte im Abschnitt 5.4 zu den Normen die empirisch gut gestützte Hypothese zum Ergebnis, daß die normative Zustimmung zu einer Handlung mit ihrer Eignung, persönliche Ziele zu erreichen, eng zusammenhängt. Das legt es nahe, an eine konzeptionelle Gemeinsamkeit dieser beiden Grundbegriffe „Ziele und Möglichkeiten“ der Anomietheorie zu denken.

Der Gedanke wurde im Abschnitt 5.5 zur Zielintensität – klassifiziert nach Zielen, die mit Handlungen erreichbar erscheinen – aufgegriffen, verallgemeinert und im Grundsatz bestätigt. Hier zeigte sich eine starke Tendenz, daß Probanden genau diejenigen Ziele als besonders bedeutsam einstufen, die mit besonders „geeigneten“ Handlungen erreichbar erscheinen, wobei eine Handlung geeignet ist, mit der besonders viele persönliche Ziele erreichbar erscheinen.

Der letzte, als Exkurs geführte Abschnitt 5.6 diente der systematischen Behandlung der in den Abschnitten 5.4 und 5.5 angesprochenen Hypothesen, und zwar am Thema der Zielintensität bei erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen. Das Thema eignet sich in besonderer Weise, weil die Ziele und ihre Intensität unabhängig von ihrer Erreichbarkeit erhoben wurden, so daß es erreichbare und nicht erreichbare Ziele sowie auch die zugeordneten Intensitäten gibt. Die Zielerreichbarkeit wurde im Untersuchungsablauf erst später registriert.

Nach den Mittelwertsvergleichen liegen die Mittelwerte der Zielintensitäten der erreichbaren Ziele in Übereinstimmung mit der Erwartung über den Mittelwerten der Zielintensitäten der nicht erreichbaren Ziele. Der Unterschied ist in allen drei geprüften Fällen statistisch bedeutsam. Als Korrelationskoeffizient ausgedrückt entspricht der Unterschied einem Korrelationskoeffizienten von .63 bis .66, was einen engen bis sehr engen Zusammenhang darstellt.

Insgesamt wurden somit zum einen gute Voraussetzungen für die Bewährungsprüfung geschaffen. Und zum anderen gibt es Ergebnisse mit klarem und wichtigem theoretischen Bezug.

6. Empirische Bewährung der Theorie: Korrelationen und Korrelationsmuster

In diesem Kapitel wird die empirische Bewährung der Theorie in der Fassung von *Opp/ Merton* untersucht. Das geschieht im wesentlichen anhand von Korrelationsanalysen zur Beziehung zwischen der oder den abhängigen Variablen zum abweichenden Verhalten bzw. den abweichenden Handlungen und den unabhängigen Variablen der Theorie.

Die Analyse folgt einer gewissen Systematik, wobei beide Teile des Ausdrucks „gewisse Systematik“ zutreffen. Es wird nicht sofort – was durchaus möglich wäre – mit der unmittelbaren Prüfung der aus der Theorie von *Opp* folgenden Modelle begonnen, sondern mit einfachen, bivariaten Beziehungen zwischen dem thematischen Bereich der abhängigen Variablen und dem der unabhängigen Variablen. Das ergibt Korrelationen des abweichenden Verhaltens zu den Zielen, Normen und Möglichkeiten, wobei zudem jeder dieser Bereiche durch mehrere – nicht alle aus der Theorie ableitbaren – Variablen und Indikatoren repräsentiert wird. Im Sinne der Strategie dieser Arbeit gehen wir dabei durchaus nach vorne, aber nicht auf dem kürzesten Weg. Danach folgen Kombinationen und Verknüpfungen der unabhängigen Variablen – zunächst im additiven Modell und sodann im multiplikativen Modell. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, möglichst viel zu den Grundbegriffen der Anomietheorie zu erfahren, zugleich aber die Bewährungsprüfung durchzuführen.

6.1 Abweichendes Verhalten: Bivariate Korrelationen zu unabhängigen Variablen

6.1.1 Ziele

6.1.1.1 Darstellung der Ergebnisse

Nach der theoretischen Erwartung sollte die Intensität der Ziele positiv mit dem abweichenden Verhalten korrelieren, jedenfalls in der Kombination mit den anderen unabhängigen Variablen der Theorie. Wir prüfen jetzt – obwohl die Theorie darüber eigentlich keine separate Aussage macht – die

bivariaten Zusammenhänge zwischen den Zielen und ihrer Intensität einerseits und dem abweichenden Verhalten andererseits.

Da sowohl für das abweichende Verhalten als auch für die Ziele und ihre Intensität mehrere Aspekte, Themen und Faktoren ausgegliedert wurden, wird die Prüfung für die wichtigsten der in Frage kommenden Kombinationen durchgeführt.

Sechs der insgesamt acht abhängigen Variablen zum abweichenden Verhalten stammen aus der Faktorisierung der abweichenden Handlungen, die mit dem standardisierten Interview erfaßt wurden: das Generalthema abweichenden Verhaltens (s. Tabelle 6-1), sowie die zwei Faktoren der Zweierlösung – der "harten Variante" und dem "sich Beschweren" – jeweils für die erste und die zweite Befragungswelle.

Die "harte Variante" taucht in der ersten Welle als erster Faktor auf (F1) und in der zweiten Welle als zweiter Faktor (F2). Außerdem wurde der Rückfall nach vier Jahren (nach der Entlassung aus der Haft) als Kriterium hinzu genommen, der über Auszüge aus dem Bundeszentralregister erhoben und im Kapitel 5 zur Validität beschrieben wurde. Das erste Ruckfallkriterium betrifft jede Wiederverurteilung und das zweite jede neue Haftstrafe. Für 161 unserer 199 Probanden liegen Registerauszüge vor. Von diesen 161 Probanden wurden 125 (78%) verurteilt, und eine neue Haftstrafe haben 79 von ihnen (49%). Das Ruckfallkriterium ist – dies sei noch einmal gesagt – kein Bestandteil der Theorie.

Der erste Block der Tabelle 6-1 betrifft die positiven Ziele, und zwar ihre Zahl und ihre Intensität. Zur Intensität sind die vier Intensitatsfaktoren aufgeführt, wie sie im Kapitel 5.2 zu den Zielen beschrieben wurden. Das sind: Der Generalfaktor PC, der das in den Items angesprochene Thema der positiven Ziele umfaßt und zusammenfassend repräsentiert, und die drei das Gesamthema differenzierenden Faktoren 1 bis 3 der Dreierlosung der Faktorenanalyse: Faktor 1 "Lockerungen", Faktor 2 "materielle Vergünstigungen während der Haft" und Faktor 3 "nderungsbereitschaft".

Der zweite Ergebnisblock betrifft die negativen Ziele. Außer dem Generalfaktor der negativen Ziele (PC) sind hier die Einzelfaktoren 1 „Hausstrafen“ (F 1) und 2 „subjektive Befindlichkeit, Nervereien“ (F 2) vertreten.

Die weiteren Ergebnisblocke sind theoriebezogen oder zumindest theorienah, indem die Ziele hier handlungsbezogen klassifiziert sind. Von allen Zielen, die – z.B. als Item einer der Faktoren – grundsätzlich als Ziel in Frage kommen, werden hier für jede Person nur die erreichbaren berücksichtigt. Das Konzept wurde im Kapitel 5.5 unter dem Aspekt der Zielin-

intensität bei erreichbar erscheinenden Zielen beschrieben. Die einzelnen Handlungen sind hier zur Klasse der „konformen“ Handlungen (2, 4, 5, 8) und „nicht-konformen“ Handlungen (1, 3, 6, 7) zusammengefaßt.

Tabelle 6-1: Abweichende Handlungen: Korrelationen zur unabhängigen Variablen „Ziele“

Ziele	Faktoren der abweichenden Handlungen und Rückfall nach vier Jahren							
	Welle 1			Welle 2			Rückfall (4 Ja)	
	PC	F 1	F 2	PC	F1	F2	Urteil	Haft
Positive Ziele								
Zahl der Ziele							-.14	-.23
PC 1: Generalfaktor							-.14	-.23
F 1: Lockerungen								-.20
F 2: mater. Vergünstigung				.18				-.16
F 3: Änderungsbereitschaft				-.15				
Negative Ziele								
Zahl der Ziele						-.15		
PC 1: Generalfaktor			-.14				-.14	-.18
F 1: Hausstrafen			-.14					
F 2: Nervereien							-.16	-.19
Intensität positiver Ziele, handlungsbezogen:								
Konforme Handlungen								
nicht konform. Handlungen	.16			.26	.14	.24		
Intensität negativer Ziele, handlungsbezogen:								
Konforme Handlungen								
nicht konform. Handlungen			.16	.21	.17	.14		

Legende: Welle 1: 156 bis 176; Welle 2: 127 bis 141; Rückfall: 143 –161; alle signifikanten Korrelationen (p gleich, kleiner 0.05).

Insoweit kann man die unabhängigen Variablen grob, aber zutreffend, in die erste Gruppe aller Ziele und die zweite Gruppe aller erreichbaren Ziele gliedern.

Aufgeführt wurden alle statistisch bedeutsamen Korrelationskoeffizienten (Pearson).

Ich beginne mit den Ergebnissen zur Welle 1 und Welle 2, die die theoriebezogenen Faktoren der abweichenden Handlungen als abhängige Variable enthalten.

Bei den positiven Zielen gibt es hier zwei bedeutsame Koeffizienten, beide zum Generalfaktor der zweiten Welle. Und zwar korreliert der Zielfaktor 2, "materielle Vergünstigungen", mit .18 positiv mit ihm und der Faktor 3 „Änderungsbereitschaft“ mit -.15 negativ. Auch wenn diese zwei Koeffizienten dem Betrag nach nicht besonders groß sind, so sind sie doch groß genug, um sie für das Verständnis zu berücksichtigen. Sie besagen, daß es eine Gemeinsamkeit zwischen den Zielfaktoren und den abweichenden Handlungen gibt. Das unterschiedliche Vorzeichen der beiden Koeffizienten besagt zweitens, daß es nicht die Intensität alleine sein kann, die den Zusammenhang zum abweichenden Verhalten stiftet, sondern die Intensität gilt auch dem Inhalt, und dies muß berücksichtigt werden. Es kommt hier offensichtlich zu einer Interaktion.

Bei den negativen Zielen – dem, was es zu vermeiden gilt – gibt es in der ersten Welle einen schwachen, aber plausiblen Zusammenhang zum Faktor „Sich Beschweren“: Insassen, die viel Wert auf die Vermeidung von Hausstrafen liegen, beschweren sich in der (schwachen) Tendenz seltener. Damit übereinstimmend gibt es zudem eine – gleichfalls schwache – Tendenz, daß die Zahl der Ziele, die vermieden werden soll, mit einem geringeren Risiko abweichenden Verhaltens im Gefängnisalltag einher geht.

Eindrucksvoll ist der Ergebnisblock zum Rückfall nach vier Jahren. Zahl, Breite und relative Substanz der einzelnen Koeffizienten besagen, daß es eine Gemeinsamkeit von relativem Belang zwischen den Zielen und ihrer Intensität einerseits und dem Legalverhalten nach der Entlassung aus der Haft andererseits gibt. Das wäre – soweit es die Bewährung der Theorie betrifft – nicht nötig, da sich die Theorie ja „eigentlich“ „nur“ auf die letztlich erfragten Faktoren der abweichenden Handlungen im Gefängnis bezieht. Das Ergebnis ist aber doch im hohen Maße erfreulich, weil es belegt, daß das Merkmal der Ziele einer Person sowie auch das Merkmal der Intensität, mit der die Ziele verfolgt werden, in der Tat einen substantiellen Bezug zum abweichenden Verhalten hat.

Die Vorzeichen der Korrelationen der Zielmerkmale zu den beiden Rückfallkriterien sind ausnahmslos negativ. Das bedeutet, daß das Risiko eines Rückfalls abnimmt, wenn die Bedeutung der Ziele zunimmt. Eine offene Frage ist zunächst, inwieweit der Inhalt des Zieles dabei Einfluß hat. Ohne die Deutung hier allzu weit über die Datengrundlage hinaus treiben

zu wollen, kann man sich zum Inhalt vielleicht doch auf den Generalfaktor konzentrieren. Der Generalfaktor enthält alle Einzelaspekte der drei Faktoren, darunter auch – mit hohen Korrelationen – die Items „sinnvolle Arbeit“, „gute Einkaufsmöglichkeiten“, „viel Ausgang“, „gutes Verhältnis zu den Beamten“. Ich formuliere das Ergebnis pointiert: Menschen, denen Dinge wichtig sind, haben ein geringeres Risiko zum abweichenden Verhalten als Menschen, denen die Dinge nicht so wichtig sind. Die „Dinge“ meint hier letztlich den Generalfaktor zu den positiven Zielen und sodann den Faktor 1 – „Lockerungen“.

Im unteren Ergebnisblock sind die Ziele und ihre Intensität handlungsbezogen klassifiziert. Dies ist die Zielintensität bei erreichbar erscheinenden Zielen bzw. derjenige Teil der subjektiven bedeutsamen Ziele und ihrer Intensität, für den es aus der Sicht des Probanden im vorgelegten Katalog von acht Handlungen mindestens eine „geeignete“ Handlung gibt, mit der das Ziel erreicht werden kann.

Es gibt hier viele, z.T. recht hohe Koeffizienten. Sie reichen bis zu .26. Alle befinden sich in der Klasse der „nicht konformen“ Handlungen, und zwar sowohl bei den positiven wie auch bei den negativen Zielen. Und alle Koeffizienten sind positiv. Die meisten Koeffizienten – nämlich sechs von acht – befinden sich in der zweiten Welle. Korrelationen zum Rückfall gibt es nicht.

Das besagt auf der weitgehend empirischen Ebene:

Das abweichende Verhalten ist – wie schon früher geäußert – für die Bewährungsprüfung in der zweiten Welle besser vertreten als in der ersten. Zudem scheint die Klasse der nicht konformen Handlungen valider zu sein als die Klasse der konformen Handlungen. Auch das deutete sich schon früher an.

Und vor allem: Je höher die Intensität der Ziele ist, die mit der Klasse der nicht konformen Handlungen erreichbar erscheint, desto eher taucht abweichendes Verhalten auf. Das ist eine klare Bestätigung einer Aussage der Anomietheorie von *Opp/Merton*.

6.1.1.2 Diskussion: Was ist ein Ziel?

Will man die letzte Aussage genauer formulieren, muß man den Begriff der handlungsbezogenen Klassifikation der Zielintensität genauer berücksichtigen. In Verbindung mit der früher beschriebenen sehr hohen Korrelation zwischen der „Eignung“ einer Handlung – definiert als die Zahl der mit ihr erreichbaren Ziele – und ihrer „Wirksamkeit“ – definiert als die Summe der

Intensität der erreichbaren Ziele – wird man auch die folgende, etwas konkretere Aussage zu den Ergebnissen machen können: Je mehr die Klasse der nicht konformen Handlungen aus der Sicht der Person dafür geeignet ist, persönlich wichtige Ziele zu erreichen, desto eher wird sie sich für sie entscheiden.

Diese Aussage nutzt vom möglichen gesamten Bedeutungsgehalt der „nicht konformen Handlungen“ eigentlich nur einen ganz engen Ausschnitt, nämlich den der Eignung. Und der Begriff der Eignung ist auch wiederum eng gefaßt und auf einen anderen bezogen, nämlich auf das Ziel.

Dies führt unmittelbar zur Frage, warum die Vorzeichen der Koeffizienten zwischen den Zielfaktoren und dem „Rückfall“ einerseits alle negativ sind, aber die Vorzeichen der Koeffizienten der handlungsbezogenen Zielintensität und den Faktoren der abweichenden Handlungen andererseits alle positiv.

Warum nimmt die Tendenz zum abweichenden Verhalten im ersten Fall mit der Zielintensität ab und im zweiten zu?

Im ersten Fall wissen wir etwas über die Ziele, die angestrebt werden, aber nichts über die Handlung, mit der das geschehen soll oder kann. Und wir wissen auch nicht, ob überhaupt geeignete Handlungen existieren oder wahrgenommen werden, mit denen die Ziele erreichbar erscheinen. Allerdings wissen wir aus der Korrelation zum Rückfall, der ja erst lange nach der Feststellung der Zielintensität zum Ereignis wird bzw. geschieht, daß die Zielintensität mehr ist als ein kognitives Konstrukt. Sie weist – aller Voraussicht nach – auf Handlungen hin, die durchaus geeignet sind, das Rückfallrisiko zu senken. Nur kennen wir diese Handlungen nicht. Aber die Zielfaktoren sind Indikatoren für sie oder von ihnen. Insofern sind die Ziele letztlich geeignet, das Rückfallrisiko zu senken. Sie stehen offenbar für etwas Konformes.

Im zweiten Fall kennen wir – wenn auch etwas ungenauer – die Ziele. Sie stammen aus der Menge aller Ziele, und die meisten von ihnen sind so verbreitet, daß man getrost annehmen kann, daß ihre inhaltliche Substanz bei fast allen Probanden vorkommt. Insofern kann man auch für sie konforme Konsequenzen annehmen.

Allerdings bezieht sich der Fall 2 im Unterschied zum Fall 1 nur auf die durch eine der vorgelegten acht Handlungen erreichbar erscheinenden Ziele, und hier zeigt sich ausweislich der Korrelationen zu den Faktoren der abweichenden Handlungen, daß es eine klare Tendenz gibt, ein erreichbares Ziel zu erreichen. Die Eignung einer Handlung oder einer Klas-

se von Handlungen zum Erreichen von Zielen motiviert Menschen zum Ausüben der Handlung, und zwar auch dann, wenn die Handlung nicht konform ist. Das Ziel dominiert, und die Teilgruppe von Menschen, die die „Eignung“ von nicht konformen Handlungen in besonderer Deutlichkeit wahrnimmt und betont, hat erstens eine starke Tendenz, dieses Verhalten auch auszuführen, und zweitens keine gute Rückfallprognose, aber auch keine schlechte.

Ich fasse zusammen:

Über alle Ziele betrachtet gibt es eine breite und klare Tendenz: abweichendes Verhalten nimmt mit der Zahl der Ziele, die jemand verfolgt, und mit ihrer Intensität ab. Dies gilt für alle Kriterien des abweichenden Verhaltens – namentlich für die Faktoren zu den abweichenden Handlungen aus der Befragung und den Indikatoren des Rückfalls nach dem Bundeszentralregister. Einzige Ausnahme ist die Korrelation zwischen dem Faktor 2 „materielle Vergünstigung“ zum Generalfaktor der zweiten Welle. Sie ist positiv, was auch einen gewissen Sinn macht.

Eingegrenzt auf die erreichbar erscheinenden Ziele scheint die Erreichbarkeit des Ziels ein eigenes Ziel von Gewicht zu werden. Das bedeutet auch, daß die Einschätzung der „Eignung“ einer Handlung, mit ihr ein Ziel erreichen zu können, zugleich auch etwas über die Bereitschaft aussagt, die Handlung auszuüben. Die Aussage zum Können impliziert eine Teilaussage zum Wollen. Insofern zeigt sich auch hier – wie schon in früheren Abschnitten –, daß die Grundbegriffe der Anomietheorie in ihrer Bedeutung nicht so separat, verschieden und unabhängig voneinander sind, als das noch im Theorieteil zu sein schien.

Wenn Wollen und Können im Grunde Gemeinsamkeiten haben – und ich meine „im Grunde“ –, dann ergeben sich für die Anomietheorie von *Merton*, aber auch von *Durkheim* interessante neue Fragen, denn bei beiden kommt das Wollen und Können sowie auch mögliche Verhältnisse zwischen Wollen und Können an herausragenden Stellen vor.

Aber dies eröffnet ein weites Feld, das wir unter unserem jetzigen, recht eng gefaßten Thema nicht betreten sollten.

6.1.2 Intensität der Möglichkeiten und abweichendes Verhalten

Die Ergebnisse sind in der Tabelle 6-2 aufgeführt.

Das Muster der Ergebnisse stimmt mit dem Muster der Ergebnisse zu den Zielen gut überein.

Tabelle 6-2: Abweichende Handlungen: Korrelationen zur unabhängigen Variablen „Möglichkeiten“

Möglichkeiten:	Faktoren der abweichenden Handlungen und Rückfall nach vier Jahren							
	Welle 1			Welle 2			Rückfall (4 Ja)	
Positive Ziele:	PC	F 1	F 2	PC	F1	F2	Urteil	Haft
Konforme Handlungen nicht-konforme Handlungen	.19	.16		.24		.22		
Negative Ziele:								
Konforme Handlungen nicht-konforme Handlungen			.20	.14				

Legende: N: Welle 1: 175 – 176; Welle 2: 141; Rückfall: 160 –161; alle signifikanten Korrelationen (p gleich, kleiner 0.05).

Es gibt Koeffizienten in mäßig ermutigender Höhe. Sie betreffen ausschließlich den illegitimen Pol, bevorzugt die positiven Ziele, ein wenig mehr die zweite als die erste Welle und eher die "harte Variante" abweichenden Verhaltens, die in der zweiten Welle als zweiter Faktor erscheint. Für dieses Muster wird man die beste Bewährung der Theorie erwarten dürfen.

Auf Itemebene (ohne Tabelle) erscheinen die meisten und höchsten Korrelationskoeffizienten bei den positiven Zielen. Hier sind 14 der 64 Koeffizienten statistisch bedeutsam. Bei den negativen sind es sieben, wobei die Koeffizienten etwa ab dem Betrag von .15 statistisch signifikant sind. Der höchste Koeffizient ist mit .30 recht stattlich. Man findet ihn bei den positiven Zielen der Handlung 3: „Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen“ und der "harten Variante" des abweichenden Verhaltens in der zweiten Welle. Der hohe Koeffizient legt es nahe, die Theorieprüfung systematisch auch nach einzelnen Handlungen zu differenzieren, obwohl dadurch die ohnehin schon große Zahl der zu prüfenden Kombinationen noch weiter steigen würde.

6.1.3 Intensität der Normen und abweichendes Verhalten

In Tabelle 6-3 sind die Ergebnisse zum Zusammenhang der Normen mit dem abweichenden Verhalten zusammengefaßt.

Tabelle 6-3: Abweichende Handlungen: Korrelationen zur unabhängigen Variablen „Normen“

Normen zu: (1.) Handlungen (Faktoren)	Faktoren der abweichenden Handlungen und Rückfall nach vier Jahren							
	Welle 1			Welle 2			Rückfall (4 Ja)	
	PC	F 1	F 2	PC	F1	F2	Urteil	Haft
Generalfaktor 4 PC	.27	.21	.22	.40	.30	.23		
F 1: 4 F1a	.15	.13		.21	.20			
F 2: 4 F2a	.28	.22	.20	.38	.22	.31	(.12)	
Generalfaktor 5 PC	.23	.19	.17	.39	.29	.25		
(2.) Ziel-bezogenen Handlungen:								
positive Ziele								
Konforme Handlungen nicht-konforme Handlungen negative Ziele	.17	.13		.29	.16	.26		(-.12)
Konforme Handlungen nicht-konforme Handlungen			.17	.20	.15	.14		(-.10)

Legende: N: Welle 1: 163 bis 176; Welle 2: 131 bis 141; Rückfall: 141 –161; alle signifikanten Korrelationen (p gleich, kleiner 0.05). bei Rückfall auch Tendenzen (p gleich, kleiner .10)

Der erste Ergebnisblock enthält die Korrelationen zu den Faktoren der handlungsspezifischen Normen, wie sie im Abschnitt 5.4 und der dortigen Tabelle 5-16 beschrieben wurden. Die Intensität der Normen, die hier erfaßt wird, hat keinen Zielbezug.

Die ersten drei Faktoren (4.) wurden aus den Antworten zu den Fragen "Würden Sie das auch mal tun?" und "Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut?" errechnet. Der erste Faktor 4 PC steht für das Gesamthema der Items, dann folgen der erste Faktor der rotierten Zweierlösung ((4F1a): Verdächtiges erzählen, Dichthalten), der zweite Faktor dieser Zweierlösung – die "harte Variante" ((4F2a): Arbeit verweigern, etwas

einschmuggeln) – und schließlich der Generalfaktor 5 PC, der sich nur auf die Antworten zur zweiten Fragen („in Ordnung“?) bezieht. Bei allen Faktoren bedeuten hohe Punktwerte "abweichend" bzw. normative Zustimmung zu als nicht-konform eingestuften Handlungen.

Die Koeffizienten in diesem ersten Block der handlungs-, aber nicht zielbezogenen Normen sind zahlreich und zum Teil hoch oder sehr hoch. Würden die Normen in dieser Form in die Theorieprüfung eingehen, wäre gewiß, daß das Ergebnis der Prüfung grundlegend positiv ausfallen müßte. Aktivitatsspezifische Normen haben, so wird man feststellen können, nach dieser Studie varianzstarke Zusammenhänge zum abweichenden Verhalten.

Die Stärke des Generalthemas (erste Zeile) entsteht vor allem durch den Beitrag der "harten Variante" 4F2a. Auch sind die Zusammenhänge in der zweiten Welle sowohl für das Generalthema wie auch für die "harte Variante" noch prägnanter als in der ersten Welle. Herausragend sind hier Koeffizienten von .38 und sogar .40. Das sind eindrucksstarke erklärte Varianzen, die deshalb auch keines weiteren Lobes bedürfen. Der zweite Generalfaktor 5 hat das gleiche Ergebnismuster wie der erste Generalfaktor 4, er liefert keine zusätzlichen Informationen.

Zum Rückfall gibt es keinen statistisch bedeutsamen Zusammenhang, wohl aber eine Tendenz, und zwar mit .12 zur „harten Variante“ 4F2 a.

Im zweiten Ergebnisblock stehen die Koeffizienten für die handlungsziel-spezifischen Normen. Diese – und nicht die aktivitatsspezifischen Normen des ersten Blocks – sind Bestandteil der Theorie.

Die Koeffizienten konzentrieren sich nach Zahl und Höhe auf die zweite Welle. Sie sind dort recht hoch, wenn auch niedriger als bei den aktivitatsspezifischen Normen. Auch erscheinen fast alle Koeffizienten beim nicht-konformen Pol.

Gleichwohl ist auch der legitime Pol durch Koeffizienten besetzt, wenn auch durch zwei Tendenzen zum Rückfall. Das ist ermutigend.

Auch die Ergebnisse dieses Abschnittes geben Grund zur Hoffnung für die Bewährung der Theorie. Allerdings sollten zwei Punkte nicht vergessen werden: Die aktivitatsspezifischen Normen sind erklarungskraftiger als die aktivitatszielbezogenen, und die Normintensitat zu den konformen Handlungen zeigt nur schwache Zusammenhänge.

Dennoch darf man auf der positiven Seite festhalten, daß die normative Zustimmung zu Handlungs-Ziel-Kombinationen, die aus positiven Zielen und für das Erreichen dieser Ziele geeigneten, aber nicht-konformen Handlungen bestehen, mit dem faktoriellen Generalthema des abweichenden

Verhaltens der zweiten Welle zu .29 und mit der harten faktoriellen Variante des abweichenden Verhaltens dieser Welle zu .26 korreliert.

6.2 Modellprüfungen

Während bisher bivariate Zusammenhänge zwischen dem abweichenden Verhalten und jeweils einer unabhängigen Variablen untersucht wurden, geht es in diesem Abschnitt um die Prüfung komplexerer Modelle mit mehr als einer unabhängigen Variablen.

Hauptsächlich interessiert dabei die Prüfung der Theorie von *Opp* sowie die Bedeutung der Grundbegriffe der Theorie. Dazu werden die fünf unabhängigen Variablen zusammengefaßt und ihre gemeinsame Erklärungsleistung für das abweichende Verhalten beschrieben und bewertet.

Im ersten Modelltyp, der als nächstes dargestellt wird (6.2.1), werden alle fünf unabhängigen Variablen der Theorie additiv zusammengefaßt. Dieses additive Modell entspricht dem Verfahren, das *Amelang* (1986, S. 162) in seiner Reanalyse der Daten von *Wulff* (1972), der eine von *Amelang* betreute Diplomarbeit zur Anomietheorie verfaßt hat, zugrunde gelegt hatte, wenn auch ohne Mitteilung der zusammengefaßten Erklärungsleistung in Form des multiplen Korrelationskoeffizienten.

Im zweiten Modelltyp werden die unabhängigen Variablen im Sinne der Und-Verbindungen in der Theorie von *Opp* multiplikativ zusammengefaßt (6.2.2). Dieses multiplikative Modell entspricht, wie ich meine, der Theorie von *Opp* (1974). Der Vergleich des additiven Modells mit dem multiplikativen wird Hinweise zum Verknüpfungsteil der Theorie ergeben – multiplikativ versus additiv.

Der dritte Modelltyp, den wir untersuchen, ist wiederum additiv (6.2.3). Jedoch werden hier nicht die fünf unabhängigen Variablen aus der Theorie von *Opp* genommen, sondern es wird relativ unbefangen außerhalb der Theorie von *Opp* auf den gesamten Variablensatz zugegriffen, der in dieser Arbeit ausgewertet wurde. Dabei geht es vor allem um das Entwicklungspotential des Variablensatzes für eine Theorie abweichenden Verhaltens sowie um ein besseres Verständnis der Grundbegriffe der Theorie. Theorielos ist dieser Zugang aber auch nicht, denn die Variablen sind entweder Ziele, Normen oder Möglichkeiten, stammen also aus dem Variablenrepertoire der Theorie. Gesucht wird nach dem besten Modell.

Dieses beste Modell wird sodann (6.2.4) genauer dargestellt. Abschließend wird in 6.2.5 eine kurze Bilanz gezogen, die auch das weitere Vorgehen festlegt.

6.2.1 Additive Modelle: Variablen der Theorie von *Opp/Merton*

Alle fünf unabhängigen Variablen des Modells von *Opp* gehen hier in die Erklärung des abweichenden Verhaltens ein: Die Intensität der Ziele, die Intensität konformer Normen, die Intensität nicht-konformer Normen, die Intensität konformer Möglichkeiten und die Intensität nicht-konformer Möglichkeiten. Weitere Variablen werden jedoch nicht in die Tests einbezogen.

Die Werte der unabhängigen Variablen stammen aus der ersten Befragungswelle und die Variablenwerte der abhängigen Variablen aus der zweiten Welle. Dieser Teil der Prüfung ist deshalb prognostischer Art und insofern besonders anspruchsvoll.

Die Modellprüfung erfolgt jeweils für eine von zwei abhängigen Variablen: dem Generalthema abweichenden Verhaltens (Generalfaktor) und der "harten Variante" abweichenden Verhaltens. Bei den Zielen wird nach "positiven", "negativen" und "positiven und negativen" (beide) Zielen differenziert.

Auf diese Weise werden sechs Modelle definiert, von denen jedes für sich getestet wird.

Die theoretischen Annahmen, die im additiven Modell über die Entstehung abweichenden Verhaltens gemacht werden, lassen sich aus dem beschriebenen Berechnungsverfahren ableiten:

1. Jedes Merkmal (unabhängige Variable) kann – für sich genommen – zur Entstehung abweichenden Verhaltens führen.

2. Kein einzelnes Merkmal kann das Auftreten abweichenden Verhaltens verhindern. Ich denke, daß diese und auch die erste Annahme richtig sind.

3. Extrem starke Tendenzen zum abweichenden Verhalten sind nur vorhanden, falls jede der unabhängigen Variablen eine extreme Ausprägung hat.

4. Der Effekt eines Merkmals auf abweichendes Verhalten ist vom Effekt jedes anderen Merkmals unabhängig. Ein Beispiel: Eine hohe Normenkonformität, die in Verbindung mit großer Armut auftaucht, beeinflusst das abweichende Verhalten in gleicher Weise wie die hohe Normenkonformität in Verbindung mit Reichtum.

Gerechnet werden multiple Regressionen.

Das additive Modell ist, wie ich meine, nicht das Modell, das nach *Opp* richtig ist. Dennoch sollten sich im additiven Modell zwei Ergebnisse zeigen: Zum einen sollte die multiple Korrelation höher sein als die Korrelati-

on zwischen jeweils einer unabhängigen Variablen und dem abweichenden Verhalten, und zum anderen sollten die Vorzeichen der Gewichtskoeffizienten mit der Erwartung übereinstimmen. Und schließlich ist es sinnvoll, die Erklärungskraft der untersuchten Variablen auch unabhängig von der Theorie von *Opp* zu prüfen.

In Tabelle 6-4 sind die Ergebnisse der Prüfungen zum additiven Modell zusammengestellt.

Tabelle 6-4: *Additive Modelle der Bewährungsprüfung mit Variablen der Theorie von Opp/Merton:*

Abwei. Verh. Faktoren der Welle 2	Ziele		Normen		Möglichkeiten		mul Ko R
	Polung	Inten- sität	kon- form	nicht konf.	kon- form	nicht konf.	
PC (General)	positiv	.27		.57*	-.33	-.35	.35***
	negativ	.24		.27	-.29	-.22	.24
	beide	.28		.38*	-.35	-.23	.32**
F2 („harte V.“)	positiv	.14	-.18	.51		-.29	.29**
	negativ	.15	-.19	.35**	.11	-.31	.23
	beide	.11	-.30	.53**	.17	-.36	.28**

Multiple Regression mit Beta-Gewichten und multipler Korrelation. mul Ko: multiple Korrelation. Alle Beta-Koeffizienten ab Betrag von .10. Signifikanzgrenzen: * =.10 (Tendenz); ** =.05 (signifikant); ***=0.01.

In der letzten Spalte der Tabelle ist der multiple Korrelationskoeffizient aufgeführt. Bei den zwei Prüfungen zu den negativen Zielen ist der Koeffizient statistisch nicht bedeutsam, in den übrigen vier Fällen ist er es. Demnach sind die positiven Ziele besser für die Vorhersage geeignet.

Der höchste multiple Korrelationskoeffizient ist .35. Der Koeffizient erscheint im Feld "Generalfaktor/positive Ziele." Seine Höhe ist gut, aber nicht eindrucksvoll. Schon bei den bivariaten Korrelationen zeigte sich bei den positiven Zielen zwischen dem Generalfaktor der zweiten Welle und den nicht-konformen Handlungen ein Koeffizient von .29. Das validiert den Prädiktorensatz entsprechend.

Sieht man sich nun – mit großer Vorsicht bei der Interpretation – die Beta-Gewichte summarisch im Überblick an, so macht das Merkmal der illegitimen Norm den besten Eindruck: Das Vorzeichen ist, wie zu fordern, positiv, und der Betrag der Koeffizienten ist bei vier der Modellprüfungen statistisch auffällig. Keine andere Variable hat ein signifikantes Beta-Gewicht.

Auch die Zielintensität hat das richtige Vorzeichen. Das gilt auch für die konformen Normen. In Verbindung mit den nicht-konformen Normen ergibt das einen guten, für Validität sprechenden Kontrast. Bei den Möglichkeiten ist das Vorzeichenbild ein wenig irritierend, aber vielleicht ist es auch klüger, die Deutung nicht signifikanter Koeffizienten hier zu beenden.

Insgesamt ist kein multipler Korrelationskoeffizient beträchtlich größer als die Korrelation zwischen dem abweichenden Verhalten und derjenigen einzelnen unabhängigen Variablen, die am höchsten mit ihm korreliert. Das heißt, daß die zusammengefaßte Erklärungsleistung aller Variablen nicht dem entspricht, was man aufgrund der Analysen zu den bivariaten Zusammenhängen erwarten könnte.

Auf diesen interessanten Punkt komme ich später zurück.

6.2.2 Multiplikative Modelle zur Theorie von Opp/Merton

Die Modellprüfungen, die in diesem Abschnitt beschrieben werden, unterscheiden sich von den Modellprüfungen zu den additiven Modellen nicht durch die einbezogenen Variablen, sondern durch ihre Verknüpfung. Sie ist multiplikativ. Das heißt, daß die Werte der in der Hypothese angesprochenen Variablen miteinander multipliziert werden.

Die wichtigste theoretische Annahme, die im multiplikativen Modell über die Entstehung abweichenden Verhaltens gemacht wird, ist, daß der Effekt, den ein Merkmal auf abweichendes Verhalten hat, von der Ausprägung in den übrigen Merkmalen abhängt: Merkmale können die Wirkung der anderen Merkmale verstärken oder auch abschwächen. Wenn man will, kann man diese Logik so weit treiben, daß kein einzelnes Merkmal – für sich genommen – zur Entstehung abweichenden Verhaltens führen kann und – gleichwertig – jedes einzelne Merkmal das Auftreten abweichenden Verhaltens verhindern kann. Das haben wir hier nur im Hinblick auf die Intensität der Ziele so gemacht, indem die Zielvariable in jeder Kombination vorkommt (s. später).

Im Ergebnis ergibt die Kombination einen einzigen neuen Wert pro Person, eine neue Variable, aber eben nur eine. Diese Variable wird in den Bewährungsprüfungen mit dem Kriterium, dem abweichenden Verhalten, korreliert.

Die Werte zu den legitimen Normen und den legitimen Möglichkeiten sind hier – im Unterschied zu den Prüfungen der additiven Modelle – umgepolt in Richtung "abweichend". Das bedeutet, daß der neue Variablen-

wert der fünfstufigen Skala aus dem alten nach der Gleichung: $\text{neu} = 6 - \text{alt}$ berechnet wurde. Dadurch erhält das Produkt Ziele X Normen(konform), das für die Hypothese "Je höher die Intensität der Ziele und je niedriger die Intensität der konformen Normen, desto eher wird abweichendes Verhalten auftauchen" gebildet wird – bei hohen Zielintensitäten und niedrigen konformen Werten einen hohen Wert. Damit ergibt das Produkt „hohe Zielintensität, niedrige Konformität und hohe Nicht-Konformität“ den gewünschten hohen Wert.

Es war nicht die Absicht der Prüfungen, besonders hohe Korrelationskoeffizienten zu präsentieren. Dafür gibt es besser geeignete Koeffizienten als den üblichen Korrelationskoeffizienten, der nur den linearen Anteil einer Beziehung erfassen kann. Ziel war es vielmehr, eine konservative Schätzung zu erhalten, die auch tragfähig und replizierbar ist und nicht zu weiteren Arbeiten ermutigt, die sich im Grunde nicht lohnen.

Tatsächlich werden die wahren Zusammenhänge enger sein als die hier mitgeteilten Ergebnisse vermuten lassen. Das liegt zum einen an der stichprobenbedingten eingeschränkten Varianz – das ist ein gewichtiges Argument – und zum anderen an der Unreliabilität der verwendeten Skalen. Da die Auswertung hier für theoretische Fragen und nicht für praktische Prognosezwecke geschieht, wäre es durchaus zulässig, die Korrelationskoeffizienten für die Unreliabilität der Messung aufzuwerten.

Bei allen Prüfungen stammen die Werte der unabhängigen Variablen aus der ersten Welle und die der abhängigen Variablen aus der zweiten Welle.

6.2.2.1 *Hypothesentests nach Handlungsklassen*

Bei den Hypothesentests nach Handlungsklassen sind die einzelnen Handlungen – wie bisher auch – zu Handlungsklassen zusammengefaßt, und zwar zur Klasse der konformen, der nicht konformen und der konformen und nicht-konformen (aller) Handlungen.

Die Prüfung umfaßt insgesamt 54 Hypothesen bzw. Modelle. Alle Modelle sind in Richtung "abweichend" gepolt. Die Ergebnisse sind in der Tabelle 6-5 zusammengestellt.

In die Tabelle 6-5 wurden alle statistisch bedeutsamen Koeffizienten aufgenommen.

Zum Aufbau der Tabelle:

Abhängige Variable – Kriterium – der Prüfungen sind die Faktoren des abweichenden Verhaltens aus der zweiten Welle, und zwar nacheinander der Generalfaktor PC und die zwei Faktoren der rotierten Lösung (F 1, F

2), wobei der zweite Faktor die "harte Variante" abweichenden Verhaltens repräsentiert. Für jedes dieser drei Kriterien gibt es demnach ein Korrelationsmuster.

Tabelle 6-5: Multiplikative Modelle zur Bewährungsprüfung der Theorie von Opp/Merton: Korrelationskoeffizienten

Hypothese/ Kombination	Handlungen konform/ nicht konform	Ziele	(Faktoren der Welle 2) PC F 1 F 2			
Z x N	konform	positiv	.16			
		negativ	.18	.18		
		beide	.19	.16		
	nicht konform	positiv	.30***	.17	.27***	
		negativ	.22**	.18	.14	
		beide	.29***	.19	.22	
	konf. + nicht k.	positiv	.25***	.16	.20**	
		negativ	.24**	.16	.20**	
		beide	.27***	.18	.22**	
Z x M	konform	positiv				
		negativ				
		beide				
	nicht konform	positiv	.26***	.24**		
		negativ	.16	.16		
		beide	.23**	.17	.17	
	konf. + nicht k.	positiv	.19	.16		
		negativ	.16	.15		
		beide	.20**	.15		
Z x N x M	konform	positiv	.18			
		negativ	.21**	.18		
		beide	.21**	.15	.16	
	nicht konform	positiv	.28***	.16	.25***	
		negativ	.16	.17		
		beide	.25***	.19	.18	
	konf. + nicht k.	positiv	.28***	.18	.22**	
		negativ	.23**	.19	.15	
		beide	.28***	.20**	.21**	

Legende: N = 141. Alle signifikanten Koeffizienten (p gleich, kleiner 0.05). Bei N = 141 ist ein Koeffizient ab etwa .14 signifikant. **: p gleich, kleiner 0.01; ***: p gleich, kleiner .001. Z = Intensität der Ziele; N= Intensität der Normen; M= Grad, Intensität der Möglichkeiten; Z x N: Ziele und Normen usw.. Die konformen Normen und Möglichkeiten wurden vor der Bildung der jeweiligen Kombination auf nicht-konform umgepolt. Weitere Erlauerungen im Text.

In jede Hypothese geht das Merkmal der Intensität der Ziele (Z) ein: "Je höher die Intensität der Ziele und je ...". Dies entspricht der Annahme und

Behauptung, daß eine Handlung, die keinem Ziel dient, nicht ausgeübt wird.

Im oberen Drittel der Tabelle werden die Hypothesen geprüft, die sich aus der Kombination der Zielintensität und der Intensität der Normen (N) ergeben ($Z \times N$).

Im mittleren Teil der Tabelle werden die Hypothesen zur Kombination "Ziele und Möglichkeiten" ($Z \times M$) geprüft.

Im unteren Teil der Tabelle werden die Hypothesen zur Kombination "Ziele und Normen und Möglichkeiten" ($Z \times N \times M$) geprüft.

Alle drei Tabellendrittel haben den gleichen Aufbau:

Als erstes erscheinen die Hypothesen zum konformen Pol (konform). Dieser Pol bedeutet im oberen Tabellendrittel "konforme Normen", im mittleren Tabellendrittel "konforme Möglichkeiten" und im unteren Tabellendrittel "konforme Normen und konforme Möglichkeiten".

An zweiter Stelle erscheinen die Hypothesen zum nicht-konformen Pol (nicht konform)- nicht-konforme Normen, nicht-konforme Möglichkeiten, nicht-konforme Normen und nicht-konforme Möglichkeiten.

An dritter Stelle in jedem Tabellendrittel erscheinen die Hypothesen, die sich auf den konformen und den nicht-konformen Pol beziehen, also auf nunmehr fünf unabhängige Variablen.

Drei Beispiele:

Zum Feld ($Z \times N$, nicht konform), oberes Drittel, zweites Drittel: "Je höher die Intensität der Ziele und je höher die Intensität der illegitimen Normen, desto eher wird abweichendes Verhalten auftauchen".

Zum Feld ($Z \times M$, konform), mittleres Drittel, oberes Drittel: "Je höher die Intensität der Ziele und je niedriger die Intensität der konformen Möglichkeiten, desto eher wird abweichendes Verhalten auftauchen".

Zum Feld ($Z \times M \times N$, konform und nicht konform), unteres Drittel des unteren Drittels: "Je höher die Intensität der Ziele und je niedriger die Intensität der konformen Normen und je höher die Intensität der nicht-konformen Normen und je niedriger die Intensität der konformen Möglichkeiten und je höher die Intensität der nicht-konformen Möglichkeiten, desto eher wird abweichendes Verhalten auftauchen".

Diese Hypothesen werden jeweils für die positiven Ziele (positiv), die negativen Ziele (negativ) und die positiven oder die negativen (beide) geprüft.

Damit heißt das erste Beispiel – ergänzt um die „positiven“ Ziele – nunmehr vollständig:

Zum Feld (Z x N, nicht konform, positiv), oberes Drittel, zweites Drittel, erste Zeile: "Je höher die Intensität der positiven Ziele und je höher die Intensität der illegitimen Normen, desto eher wird abweichendes Verhalten auftauchen".

Die Ergebnisse im Überblick:

- Es gibt ausreichend viele Koeffizienten in der erwarteten Richtung. Sie streuen über die gesamte Tabelle.
- Die Höhe der Koeffizienten ist zufriedenstellend bis gut, aber nicht überraschend hoch. Die höchsten Koeffizienten liegen um .30.
- Der Generalfaktor hat die meisten Koeffizienten von Belang, der erste rotierte Faktor – die „weiche Variante“ – die wenigsten.
- Das komplexeste Modell mit fünf unabhängigen Variablen (Feld: Z x N x M, konform und nicht konform) erklärt das abweichende Verhalten nicht besser als das einfachste Modell mit zwei unabhängigen Variablen (Feld: Z x N, nicht-konform, positiv). Das heißt, daß die Erklärungsleistung des Gesamtmodells, soweit es die Effektstärke betrifft, bereits in der Hypothese "Je höher die Intensität der Ziele und je höher die Intensität der nicht-konformen Normen, desto ..." ausgeschöpft wird.
- Der nicht-konforme Pol ist in allen Vergleichen stärker als der konforme Pol.
- Keine Hypothese, keine Merkmalsverbindung erreicht jene Koeffizientenhöhe von .40, die zwischen der aktivitatsspezifischen Norm und der "harten Variante" abweichenden Verhaltens in der zweiten Welle in der Tabelle 6-3 aufgeführt wurde.
- Die additiven Modelle des vorhergehenden Abschnitts, die allerdings ein wenig theorieferner sind, erreichten höhere Koeffizienten, nämlich bis .35,
- Wie auch schon bei den additiven Modellen bleibt die offene Frage, warum das komplexeste Modell nicht mehr an Erklärung leistet als einfachere Modelle.

6.2.2.2 Hypothesentests nach einzelnen Handlungen

Zusätzlich zu den Prüfungen, deren Ergebnisse in der Tabelle 6-5 aufgeführt sind, wurde die Theorie für alle acht einzelnen Handlungen getestet. Die Logik dieser Prüfung an Einzelhandlungen entspricht der Logik der

Tabelle 6-5. Freilich entfallen die drei Klassen "konform", "nicht-konform" und "konform und nicht-konform", da es nur eine Handlung gibt.

Abhängige Variablen der Prüfung sind zunächst die abhängigen Variablen der Tabelle 6-5, dann die einzelnen Handlungen selbst. Auf diese Weise entsteht eine Vielzahl von Einzelprüfungen.

6.2.2.2.1 Faktoren abweichenden Verhaltens als Kriterien

Tabelle 6-6: Multiplikative Modelle zur Bewährungsprüfung der Theorie von Opp/Merton - Einzelhandlungen und Faktoren -: Korrelationskoeffizienten

Hypothese/ Kombination	Handlungen	Ziele	(Faktoren der Welle 2)	
			PC	F 1 F 2
Z x N	H1: Arbeit verweigern	positiv		.23**
		negativ	.21**	.22**
	beide	.24**		
H3: schmuggeln	positiv	.26***		.32***
	negativ			
	beide	.25***		.28***
H7: beschweren	positiv	.23**	.21**	
	negativ			
	beide		.20**	
Z x M	H1: Arbeit verweigern	positiv		.23**
		negativ		.20**
	beide			
H3: schmuggeln	positiv	.29***		.32***
	negativ			
	beide	.26***		.26***
H7: beschweren	positiv			
	negativ			
	beide			
Z x N x M	H1: Arbeit verweigern	positiv		.25***
		negativ		.21**
	beide	.20**		
H3: schmuggeln	positiv	.29***		.35***
	negativ			
	beide	.28***		.31***
H7: beschweren	positiv		.20**	
	negativ			
	beide		.20**	

Legende: N = 141. H1 (Handlung 1): Die Arbeit in der Anstalt verweigern; H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen; H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. Z = Intensität der Ziele; N= Intensität der Normen; M= Grad, Intensität der Möglichkeiten; Z x N: Ziele und Normen usw.. Nur Koeffizienten ab .20. **: p gleich, kleiner 0.01; ***: p gleich, kleiner 0.001.

Es fallen vor allem die Ergebnisse zur Handlung 1 (Die Arbeit verweigern), Handlung 3 (Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen) und Handlung 7 (Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren) mit Korrelationskoeffizienten vom Betrag .20 oder größer deutlich auf. Diese Höhe wird ansonsten nur noch zweimal erreicht, und zwar durch die Handlung 4 (Niemals etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen), ein Item, dessen Inhaltsvalidität – wie früher bereits beschrieben – Bedenken aufkommen läßt.

Tabelle 6-6 führt für diese drei Handlungen alle Koeffizienten ab dem Betrag von .20 auf.

Es sind insgesamt 26 Koeffizienten. Neun betreffen die Handlung 1, 12 die Handlung 3 und fünf die Handlung 7, „sich beschweren“. Handlung 1 und 3 sind Teil der „harten“ Faktorvariante des abweichenden Verhaltens, Handlung 7 der „weichen“. Die Handlungen 1 und 3 sind in allen TABELLENDRITTELN vertreten, die Handlung 7 nicht.

Die meisten Werte liegen zwischen .25 und .30. Drei Koeffizienten sind größer als .30. Sie beziehen sich alle auf die Handlung 3 (schmuggeln), den Generalfaktor abweichenden Verhaltens der zweiten Welle und die Klasse der positiven Ziele. Die drei Koeffizienten besetzen jedes der drei Themen Ziele und Normen, Ziele und Möglichkeiten und Ziele und Normen und Möglichkeiten. Der höchste Koeffizient ist .35. Das ist ein beachtlicher Wert. Er erscheint im komplexesten Modell Ziele und Normen und Möglichkeiten (Z x N x M). Allerdings wird für diese Handlung und die positiven Ziele bereits mit dem einfacheren Modell Z x N – Ziele und Normen – sowie auch mit dem Modell Z x M – Ziele und Möglichkeiten – der Koeffizient von .32 erreicht.

6.2.2.2 *Einzelne Handlungen abweichenden Verhaltens als Kriterien*

Tabelle 6-7 unterscheidet sich im Aufbau von der soeben besprochenen Tabelle 6-6 nur durch die abhängigen Variablen.

Dies sind nunmehr die einzelnen Handlungen bzw. deren Werte selbst. Somit erklärt z.B. die Kombination Ziele und Normen (Z x N) der H3: schmuggeln genau das Auftreten dieser Handlung 3 laut Antwort der Probanden auf die Frage 18: Haben Sie das schon mal getan? bzw. 18a: Wie oft haben Sie das schon getan? Das ergibt pro Handlung demnach zwei abhängige Variablen.

Tabelle 6-7: Multiplikative Modelle zur Bewährungsprüfung der Theorie von Opp/Merton. Einzelhandlungen und Einzelhandlungen – Korrelationskoeffizienten

Hypothese/ Kombination	Handlungen	Ziele	Welle 2: Fragen 18, 18a schon mal wie oft getan? getan?	
Z x N	H1: Arbeit verweigern	positiv negativ beide		.24**
	H3: schmuggeln	positiv negativ beide	.21** .17*	.22** .18*
	H7: beschweren	positiv negativ beide	.20** .16* .20**	.18** .16* .19**
Z x M	H1: Arbeit verweigern	positiv negativ beide		.23**
	H3: schmuggeln	positiv negativ beide	.22** .21**	.23** .21**
	H7: beschweren	positiv negativ beide	.17* .18*	.15* .16*
Z x N x M	H1: Arbeit verweigern	positiv negativ beide		.16* .27***
	H3: schmuggeln	positiv negativ beide	.24** .20**	.23** .20**
	H7: beschweren	positiv negativ beide	.18* .17* .21**	.17* .18* .21**

Legende: N = 146-149. H1 (Handlung 1): Die Arbeit in der Anstalt verweigern; H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen; H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. Frage 18: „Haben Sie das schon mal getan?“; Frage 18a: „Wie oft haben Sie das schon getan?“ Z = Intensität der Ziele; N= Intensität der Normen; M= Grad, Intensität der Möglichkeiten; Z x N: Ziele und Normen usw.. Nur Koeffizienten ab .15. *: p gleich, kleiner 0.05; **: p gleich, kleiner 0.01; ***: p gleich, kleiner 0.001.

Die – recht zahlreichen – Koeffizienten sind insgesamt ein wenig niedriger als die Koeffizienten zur Korrelation der Einzelhandlungen mit den Faktoren abweichenden Verhaltens (s. Tabelle 6-6). Der höchste Koeffizient ist .27 im Vergleich zu .35 der letzten Tabelle. Das bedeutet im wesentlichen,

daß die Einzelhandlungen für die Bewährungsprüfung weniger geeignet sind als die Faktoren. Die zusätzliche Differenzierung bringt hier also keinen Gewinn an Erklärungsleistung. Das kann gut an der geringeren Reliabilität der einzelnen Items im Vergleich zu den Faktoren liegen.

Schlecht sind die Koeffizienten allerdings auch nicht. Jedoch führt die Zunahme an Modellkomplexität auch hier nur zu einem eher mäßigen Gewinn an Erklärungsleistung.

6.3.1. Additive Modelle bei freier Variablenauswahl im Umkreis der Anomietheorie

Für diesen Modelltyp werden die unabhängigen Variablen frei, d.h. ohne Begrenzung durch die Theorie von *Opp*, aus dem verfügbaren Variablen-satz gewählt. Dieses Vorgehen ist dennoch nicht theorieilos, denn die gewählten Variablen sind entweder Ziele, Normen oder Möglichkeiten. Auch sind die Möglichkeiten handlungs-ziel-spezifisch, wie die Theorie von *Opp* das vorschreibt. Die Normen sind entweder handlungsspezifisch oder handlungs-ziel-spezifisch, d.h., daß die normativen Bewertungen sich bei allen hier berücksichtigten Variablen auf diejenigen Handlungen beziehen, die die abhängige Variable – das abweichende Verhalten – definieren. Auch dies ist Ausdruck der Theorieorientierung.

In diesem Rahmen ist die Variablenauswahl jedoch frei. Sie orientiert sich an dem Ziel, ein möglichst einfaches Modell zu finden, das möglichst viel Varianz aufklärt. Dadurch wird das theoretische und empirische Potential der Variablenbereiche Ziele, Normen und Möglichkeiten einschätzbar. Je mehr Varianz das in diesem Sinne beste Modell aufklärt, desto mehr wird auch die Überzeugung gefestigt, daß die unabhängigen Variablen der ersten Befragungswelle – sie werden auch in diesem Abschnitt für die Modellbildungen gewählt – eine ausreichend valide Einschätzung des in diesem Variablenbereich Möglichen erlauben.

Die Ergebnisse sind in der Tabelle 6-8 zusammen gestellt.

Im linken Tabellenteil sind 14 Variablen aufgeführt, die nach den Ergebnissen dieser Studie besonders aussichtsreiche Kandidaten sind. Eine Ausnahme sind die Normen zu den konformen Handlungen, die ich als theoretisch erwünscht betrachte. Die letzten drei Variablen stammen aus der Theorieprüfung des multiplikativen Modells von *Opp*. Sie werden – um das Verfahren nicht allzu pragmatisch zu gestalten – gesondert behandelt.

Tabelle 6-8: Additive Modelle bei freier Variablenauswahl im anomietheoretischen
Umkreis: Multiple Regressionen

375 Empirische Bewährung der Theorie: Korrelationen und Korrelationsmuster

	Abweichende Handlung		Modelle (x= Variable im Modell enthalten)												
	Tab	PC	F1	F2	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	
Ziele (Intensität)															
1	12	.18			x*			x							
2	12	.26	.14	.24	x*			x*	x*						
Normen (zu Handlungen)															
3	13	.40	.30	.23											
4	4 F 1a: „weiche Variante“, beschweren	13	.21	.20		x									
5	4 F 2a: „harte Variante“	13	.38	.22	.31	x*									
6	Generalfaktor 5 PC („in Ordnung“)	13	.39	.29	.25			x*	x*	x*		x*	x*	x*	
Normen (zu zielebezogenen Handlungen)															
7	13														
8	neg. Ziele, konforme Handlungen	13						x							
9	pos. Ziele, nichtkonforme Handlungen	13	.29	.16	.26			x*							
10	neg. Ziele, nichtkonforme Handlungen	13	.20	.15	.14										
Möglichkeiten															
11	pos. Ziele, nichtkonforme Handlungen	14	.24		.22					x*	x	x			
Multiplikationsterme (Opp/Merton):															
positive Ziele, nichtkonforme Handlungen															
12	Ziele und Normen (Z x N)	16	.30	.17	.27									x*	
13	Ziele und Möglichkeiten (Z x M)	16	.26		.24									x	
14	Ziele, Normen, Möglichkeiten (Z x N x M)	16	.28	.18	.22									x	
Multipler Korrelationskoeffizient R						.32	.41	.30	.46	.47	.44	.26	.49	.47	.34

Legende: x*: Beta-Koeffizient signifikant (p gleich, kleiner .05)

Die zweite Spalte enthält die Nummern der Tabellen, in denen die Korrelationsergebnisse dieser Variablen mit den Faktoren abweichenden Verhaltens der zweiten Welle aufgeführt sind. Der nächste Abschnitt umfaßt diese Korrelationskoeffizienten selbst, und zwar für die drei besprochenen Aspekten des abweichenden Verhaltens – dem Generalthema, dem "sich Beschweren" und der "harten Variante". Die einzelnen Koeffizienten zeigen das an, was man an erklärter Varianz schon sicher hat, sofern man die jeweilige unabhängige Variable in das Modell aufnimmt.

Die Modelle selbst (rechter Tabellenteil) haben alle das Generalthema der zweiten Welle zur abhängigen Variablen. Es wurden insgesamt zehn Modelle geprüft. Ein "X" in einer Spalte zeigt, welche Variablen das Modell definieren. Ganz unten in der Tabelle steht das wichtigste Ergebnis – der multiple Korrelationskoeffizient.

Das erste Modell betrifft zwei Zielvariablen. Der Korrelationskoeffizient liegt mit .32 in der Nahе der besten Ergebnisse, die im additiven Modell und im multiplikativen Modelltyp erreicht wurden. Von den zwei Zielvariablen 1 und 2 ist die zweite die beste. Sie steht für die "Intensität der Ziele bei positiven Zielen und nicht-konformen Handlungen". Der multiple Korrelationskoeffizient ist höher als jeder der beiden bivariaten Koeffizienten, so daß die Zusammenfassung offenbar ein Mehr an Erklärungsleistung bringt. Dem entspricht auch, daß beide Beta-Gewichte statistisch bedeutsam sind.

Das zweite Modell betrifft die handlungsspezifischen Normen. Mit zwei unabhängigen Variablen werden hier .41 erreicht. Das ist ein deutlich besseres Ergebnis als bei den Zielvariablen, aber kaum besser als die Einzelkorrelation des Generalthemas der Normen (.40) oder der Normvariablen 6 (.39). Die Variable 6 bezieht sich auf die Frage "Finden Sie das in Ordnung ...?". Die Skala besteht aus lediglich 6 Items und hat dennoch eine ausreichende Reliabilität von knapp .70. Ich denke, daß diese Variable dem Generalthema der Normen vorzuziehen ist, weil sie den Normenbegriff sehr direkt repräsentiert. Auch wird man die Reliabilität der Skala durch Hinzunahme weiterer Items erhöhen können.

Das Modell 3 zeigt, daß mit handlungsziel-spezifischen Normen wahrscheinlich kein gleich gutes Resultat erzielt werden kann wie mit den handlungsspezifischen Normen.

Modell 4 enthält die vorläufig beste Normvariable sowie die beiden Zielvariablen, also drei unabhängige Variablen. Der multiple Korrelationskoeffizient ist .46. Das ist ein sehr guter Wert.

Modell 5 beinhaltet die vorläufig beste Normvariable und eine der beiden Zielvariablen. Das Modell ist nicht schlechter als das Modell 4 (Korrelation .47). Da es mit weniger Variablen auskommt als das Modell 4, ist es diesem vorzuziehen.

Die übrigen Modelle 6 bis 9 stützen die Auffassung, daß das Modell 5 das beste ist. Insbesondere zeigt das Modell 8, das acht unabhängige Variablen hat und eine multiple Korrelation von .49, daß das Modell 5 das Potential tatsächlich nahezu vollständig ausschöpft.

Modell 10 bezieht sich auf das Multiplikationsmodell von *Opp*. Es enthält die drei durch die Kombination von Einzelvariablen gebildeten Ausdrücke, die die höchsten bivariaten Korrelationen zum abweichenden Verhalten ergeben haben. Das Modell ist insoweit ein additives Modell zum multiplikativen Modell. Inhaltlich besteht es aus Zielen und Normen, Zielen und Möglichkeiten und Zielen und Normen und Möglichkeiten, und zwar für die positiven Ziele und nicht-konforme Handlungen. Die additive Zusammenfassung dieser drei Multiplikationsterme geschieht ein wenig außerhalb unseres theoretischen Bezugsrahmens. Man sieht aber am multiplen Korrelationskoeffizienten von .34, daß die Zusammenfassung die Vorhersageleistung verbessert. Dennoch kommt das Modell nicht in die Nähe der Erklärungsleistung des rein additiven Modells 5.

6.3.2 Das beste Modell: Intensität der Ziele bei nonkonformen Handlungen und handlungsspezifische Normen

Ich beschreibe jetzt das Modell 5.

Abhängige Variable ist das abweichende Verhalten, wie es durch den Generalfaktor der zweiten Welle definiert ist.

Das Modell hat zwei unabhängige Variablen: Die Intensität der positiven Ziele bei nicht-konformen Handlungen (kurz: Zielintensität) und die Intensität der handlungsspezifischen Normen, wie sie durch den Generalfaktor 5 PC („in Ordnung“) erfaßt wird.

Die Zielintensität hat einen Bezug zur Eignung der nicht-konformen Handlungen. Und zwar wird die Intensität der positiven Ziele dann und nur dann berücksichtigt, wenn das Ziel durch mindestens eine der nicht-konformen Handlungen erreichbar zu sein scheint. Dies ist offenbar eine der Theorie von *Opp* nahestehende Variable.

Die zweite unabhängige Variable sind die handlungsspezifischen Normen, und zwar der Faktor 5 PCa aus der Tabelle 5-16. In diesem Faktor

tauchen alle vier nicht-konformen Handlungen auf sowie zwei der konformen Handlungen. Die normative Bewertung besteht in der Antwort auf die jeweils einer Handlung geltenden Frage: „Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut?“. Die konformen Handlungen korrelieren hoch negativ mit dem Faktor. Die Berücksichtigung konformer und nicht-konformer Items stärkt das Vertrauen in die externe Validität dieser Normdefinition und -erfassung.

Tabelle 6-9: Das beste additive Model: Multiple Regression

Unabhängige Variablen			abhängige Variable: Generalfaktor der 2. Welle				
			Korrelation			Beta-Gewicht	
Nr.	Bereich	Variable	kor	var	Sig	beta	sig
2	Ziele	pos. Ziele, nicht-konforme Handlungen	.26	.068	.002	.25	.001
6	Normen	Generalfaktor 5 PC („in Ordnung“)	.39	.152	.000	.38	.000
2+6	beide	beide	.47	.22	.000		

Legende: N= 137. Va = erklärte Varianz, Quadrat des Korrelationskoeffizienten; sig = Signifikanz, berschreitungswahrscheinlichkeit p. Nr. bezieht sich auf die Variablennummer der Tabelle 6-8.

Auch diese zweite unabhängige Variable hat einen Bezug zur Anomie-theorie von *Opp/ Merton*, und zwar nicht nur ganz allgemein wie jede Norm als Norm, sondern als handlungsspezifische Norm, in der die normative Bewertung sich auf genau diejenige Handlung und diejenigen Handlungen bezieht, deren Auftreten durch sie erklärt werden soll. Dies unterscheidet meines Erachtens diese Normvariable auch gründlich von Normvariablen wie z.B. der Anomia, die im allgemeinen wesentlich breiter und diffuser gefaßt ist als das Verhalten, das erklärt werden soll.

Die Normvariable korreliert – für sich genommen – zu .39 mit der abhängigen Variablen, die Variable der Zielintensität mit .26. Entsprechend ist das relative Gewicht der zwei Variablen im Modell. Beide Variablen zusammen ergeben den multiplen Korrelationskoeffizienten von .47 und erklären somit 22 % der Gesamtvarianz der abhängigen Variablen. Enthielte das Modell nur die Normvariable, würde es lediglich 15 % der Vari-

anz erklären. Die beiden unabhängigen Variablen erklären zusammen also deutlich mehr also jede einzelne von ihnen. Das drückt sich auch in den beiden Beta-Koeffizienten aus. Sie haben beide einen respektablem Betrag und sind beide statistisch sehr bedeutsam. Ihr jeweiliger Betrag entspricht dem jeweiligen Korrelationskoeffizienten, was darauf hindeutet, daß die unabhängigen Variablen weitgehend unabhängig voneinander sind (Korrelation =.06), also auch Verschiedenes des abweichenden Verhaltens erfassen.

Alles in allem scheint dies ein gutes, erklärungs mächtiges Modell zu sein, dessen Prüfung wegen der zeitlichen Ordnung seiner Variablen – die Werte der unabhängigen Variablen wurden zwei bis drei Monate vor den Werten der abhängigen Variablen erhoben – überzeugt. Es ist zudem theorienah, wenn es auch nicht genau dem durch die Theorie von *Opp* vorgegebenen Modell entspricht. Die Einschränkung gilt insbesondere für die Normvariable, denn keineswegs jede Normvariable gehört – wie ich ja früher ausführlich beschrieben habe – zur Anomietheorie.

Dem gegenüber gehört die Variable der Zielintensität, die nach ihrer Konstruktion zugleich auch Varianzanteile der Eignung oder Möglichkeit nicht-konformer Handlungen für das Erreichen der persönlich bedeutsamen Ziele enthält, meines Erachtens zur Anomietheorie – und zwar sowohl der von *Merton* als auch der von *Opp*.

6.4 Resümee

Ich beginne mit einer zusammenfassenden Einschätzung dieses Kapitel zur Bewährung der Theorie von *Opp/Merton*, danach folgt als Zwischenbilanz eine kurze Betrachtung zur Entstehung abweichenden Verhaltens, das ja bei allem letztlich im Mittelpunkt des Interesses steht, und am Schluß stehen kurze Überlegungen zum weiteren Vorgehen.

6.4.1 Zusammenfassende Einschätzung

Als erstes wurden im Abschnitt 6.1 die bivariaten Korrelationen zum abweichenden Verhalten untersucht. Bei den Zielen zeigte sich dabei u.a., daß die Einschätzung der Eignung einer Handlung, mit ihr ein Ziel zu erreichen, zugleich auch einen Hinweis auf die Bereitschaft gibt, die Handlung auch auszuüben. Wollen und Können haben womöglich – so wurde geschlossen, wesentliche Gemeinsamkeiten. Das Wollen impliziert zu-

gleich auch ein Können. Dies ist auch deshalb ein wichtiges Ergebnis zu den Grundbegriffen der Anomietheorie, weil es im Verlauf der Arbeit schon mehrfach Hinweise auf derartige Gemeinsamkeiten zwischen den Grundbegriffen gab.

Im übrigen korrelierten die Ziele bis zu .26 mit dem abweichenden Verhalten der zweiten Welle (Intensität positiver Ziele, handlungsbezogen klassifiziert für nicht konforme Handlungen). Dabei ist positiv zu berücksichtigen, daß die Werte der unabhängigen Variablen aus der ersten Welle stammen, so daß hier eine Prognose vorliegt.

Die Intensität der Möglichkeiten korreliert mit dem abweichenden Verhalten bis zu .24. Das ist eher ernüchternd und führt zunächst zu keinen weiteren Erkenntnissen.

Hohe bis sehr hohe Korrelationen – insgesamt die höchsten – ergaben sich bei den Normen. Die handlungsspezifischen Normenfaktoren erreichten Koeffizienten bis zu .40, und die normative Bewertung der zielbezogenen Handlungen ergab für die nicht-konformen Handlungen immerhin .29. Dennoch ist festzuhalten, daß die handlungsspezifischen Normen, die dem üblichen Normenverständnis mehr entsprechen als die handlungszielbezogenen Normen, offenbar mehr Erklärungskraft haben. Allerdings haben auch die handlungsspezifischen Normen einen hohen Spezifitätsgrad, indem bei ihnen gerade nach der normativen Bewertung derjenigen Handlungen gefragt wird, deren Auftreten erklärt werden soll. Das ist etwas anderes als eine allgemeine Normlosigkeit im Sinne von Anomia.

Im zweiten Abschnitt 6.2 wurden komplexere Modelle zur Untersuchung der Bewährung der Theorie von *Opp/Merton* geprüft. Die Zusammenstellung der Modelle geschah zwar theorieorientiert, berücksichtigte aber auch das Variablenumfeld der theoriebestimmten Modelle. Drei verschiedene Modelltypen wurden untersucht: additive Modelle (Typ 1), deren Variablen sämtlich aus der Theorie von *Opp/Merton* stammen, multiplikative Modelle zur Theorie von *Opp/Merton* und noch einmal additive Modelle (Typ 2), deren Variablen nicht sämtlich aus der Theorie von *Opp/Merton* stammen, sondern relativ frei – wenn auch im Umkreis der Anomietheorie – unter den Variablen gewählt wurden, die in dieser Arbeit systematisch, d.h. nicht nur beiläufig, behandelt wurden

Für das additive Modell (Typ 1), in das alle fünf unabhängigen Variablen aus der Theorie von *Opp* additiv eingingen, erreicht das varianzstärkste Modell eine multiple Korrelation von .35. Das ist nicht schlecht. Das sind gut 12 % der Gesamtvarianz der abhängigen Variablen. Das Modell

betrifft die positiven Ziele und den Generalfaktor der zweiten Welle. Wenn auch der Korrelationskoeffizient der Höhe nach zufriedenstellend bis gut ist, so erreicht er doch nicht jene Höhe, die man vielleicht bei fünf unabhängigen Variablen erwarten könnte. Insbesondere enttäuschte der Beitrag der Möglichkeiten. Positiv und mit dem stärksten Effekt fielen dagegen die handlungs-ziel-spezifischen Normen auf. Hier wurden Beta-Koeffizienten bis zu .57 erreicht.

Ähnlich ist auch der Gesamteindruck zum multiplikativen Modell. Hier wurde auf der Seite der unabhängigen Variablen als erstes mit Handlungsklassen gerechnet, in denen alle konformen bzw. nicht-konformen Handlungen zur Klasse der konformen bzw. nicht-konformen Handlungen zusammengefaßt sind. Die höchste multiple Korrelation liegt hier bei .30, das entspricht 9 % der Gesamtvarianz der abhängigen Variablen. Das Ergebnis ist zufriedenstellend. Jedoch tritt dieser höchste Koeffizient bereits bei dem im Vergleich recht einfachen Modell "Ziele und Normen" für den nicht-konformen Pol der Handlungen und die positiven Ziele auf. Weder die Hinzunahme des konformen Pols noch die Hinzunahme der Wirksamkeit verbessert die Erklärungskraft. Das heißt, daß die Erklärungskraft des Modells hier zwar recht gut ist, aber mit der Modellkomplexität nicht zunimmt. Dies bedarf der weiteren Klärung.

Das beste Ergebnis aller Prüfungen im multiplikativen Modell wurde auf der Ebene einzelner Handlungen erzielt. Für die Handlung 3 "Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" und die positiven Ziele erreichte das komplexeste Modell, in dem alle drei Variablenbereiche – Ziele, Normen, Möglichkeiten – vertreten sind, eine Korrelation von .35 zum zweiten Faktor abweichenden Verhaltens in der zweiten Welle, der die „harte Variante“ abweichenden Verhaltens repräsentiert. Aufgewertet für Unreliabilität der Messung erreicht der Koeffizient sogar die sehr überzeugende Höhe von .51. Mit jeweils zwei Bereichen – Ziele und Normen, aber auch Ziele und Möglichkeiten –, wird jeweils ein Koeffizient von .32 erreicht, was etwa 85% der durch die Dreierkombination erklärten Varianz entspricht. Der Unterschied liegt also bei 15 Prozentpunkten.

Insbesondere dieses Ergebnis zum multiplikativen Modell ist eine recht gute Bestätigung der Theorie von *Opp*.

Weitere Prüfungen zu einzelnen Handlungen, in denen auch die abhängige Variable aus einzelnen Handlungen bestand, brachten keine stärkeren Resultate, was vermutlich an der mangelnden Reliabilität der einzelnen Items liegt.

Noch günstiger ist der Gesamteindruck zum additiven Modell (Typ 2). Hier wurde relativ frei, gleichwohl aber im theoretischen Rahmen dieser Studie, nach dem erklärungskräftigsten Modell gesucht, das zugleich mit möglichst wenigen Variablen auskommt. Das in diesem Sinne beste Modell erreicht die multiple Korrelation von .47. Das sind 22 % der Varianz der abhängigen Variablen – ein sicher sehr guter Wert. Es besteht aus dem Generalfaktor des abweichenden Verhaltens der zweiten Welle und zwei unabhängigen Variablen der ersten Welle. Das sind: Die Intensität der positiven Ziele, die durch illegitime Handlungen erreichbar zu sein scheinen, und die Intensität der handlungsspezifischen Normen.

Dabei hat der Faktor, der die Intensität der handlungsspezifischen Normen bzw. den Grad ihrer Nicht-Konformität erfaßt, bedeutsame Ladungen bei nicht-konformen und konformen Handlungen. Konformität ist danach handlungsspezifisch eindimensional. Man ist in Bezug auf eine Handlung entweder konform oder nicht-konform, aber nicht beides zugleich. Dies stimmt nicht mit der theoretischen Auffassung von *Opp* überein, nach der konforme und nicht-konforme Normen zwei verschiedene Variablen sind, die deshalb auch unabhängig voneinander variieren können. Aber die Auffassung von *Opp* ist möglicherweise in ihrem theoretischen Kontext zu sehen, der einen Zielbezug der Normen vorsieht. Dagegen sind die Normen, für die die diagnostizierte Eindimensionalität zutrifft, zwar handlungsbezogen, aber nicht handlungszielbezogen, wie das in der Theorie von *Opp* der Fall ist.

Beide unabhängige Variablen im besten additiven Modell (Typ 2) haben positive, statistisch bedeutsame Beta-Koeffizienten. Die Variable Wirksamkeit erscheint auch in diesem Modell nicht direkt. Sie ist aber indirekt über die Variable Zielintensität im Modell enthalten, indem diese die Intensität aller Ziele ist, die aus der Sicht der befragten Person mit einer oder mehreren nicht-konformen Handlungen erreichbar ist.

Ein wichtiger Teil der überlegenen Leistung des Modells geht auf die Unabhängigkeit der beiden unabhängigen Variablen zurück. Die handlungsbezogene eindimensionale Normenkonformität hat nichts Gemeinsames mit der Intensität der positiven Ziele, die durch nicht-konforme Handlungen erreichbar zu sein scheinen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieses Bild zu differenzieren ist, sobald das Modell mehr als einen handlungsbezogenen Normfaktor enthält. Dies wird vermutlich der Fall sein, sobald mehr Handlungen in die Studie einbezogen werden. Ergibt eine derartige Analyse mehr als einen Faktor – und das ist vor allem eine

Frage der Zahl der einbezogenen Handlungen, sprich: der Perspektive der Betrachtung – dann muß mindestens einer der Faktoren mit der Variablen Zielintensität korrelieren.

In der Theorie von *Opp* erfahren die Variablen insgesamt etwas mehr Bestätigung als ihre Und-Verknüpfung. Insbesondere die Variablen Intensität der Ziele und Intensität der nicht-konformen Normen fallen in dieser Studie wiederholt positiv auf. Zwar haben die Normen in dem erklärungs-kräftigsten, additiven Modell keinen Zielbezug – und sie sind deshalb auch nicht handlungs-ziel-spezifisch –, aber sie sind handlungsspezifisch, d.h. auf diejenigen Handlungen bezogen, die das abweichende Verhalten ausmachen. Dieser Handlungsbezug der Normen geht klar auf die Theorie von *Opp* zurück. Er ist – wie ich meine – einer eher allgemeinen Normlosigkeit im Sinne der Anomia von *Srole* (1956) in Studien zum abweichenden Verhalten klar vorzuziehen.

Beim Vergleich der Verknüpfungen ist das additive Modell dem multiplikativen in keiner Weise unterlegen. Auch spricht die Annahme, daß es kein Merkmal gibt, das – für sich genommen – abweichendes Verhalten verhindern kann, gegen ein reines multiplikatives Modell. Das multiplikative Modell hat zudem für die Forschung einen strategischen Nachteil: Nach Multiplikation der einzelnen Variablen hat man nur noch eine Variable, nämlich das Produkt. Im Produkt jedoch sind die Faktoren (Variablen), über die die Theorie ja zunächst und in der Hauptsache Aussagen macht, schwer separat zu analysieren.

Jedoch spricht – abgesehen von theoretischen Erwägungen – auch das Ergebnis zur additiv-multiplikativen Modellprüfung – in der drei Multiplikationsterme aus der Theorie von *Opp*, nämlich Ziele und Normen, Ziele und Möglichkeiten und Ziele und Normen und Möglichkeiten, additiv in eine multiple Regression eingingen, was zu einer Korrelation von immerhin .34 führte –, dafür, den Weg der Und-Verbindung nicht vorschnell zu verlassen.

6.4.2 Zur Entstehung abweichenden Verhaltens

In der Hauptsache wird man zur Frage, wie abweichendes Verhalten im Rahmen dieser Studie zu erklären ist, selbstverständlich auf den theoretischen Ansatz der Studie sowie auf die Modellprüfungen und insbesondere die beiden besten Modelle und deren Erklärungskraft verweisen. Das erste Modell ist das Modell von *Opp*: Ziele, Normen, Möglichkeiten. Es erweist

sich bei einem Korrelationskoeffizienten von .35 als besonders erklärungskräftig, sobald die fünf unabhängigen Variablen additiv verknüpft werden oder die Werte der unabhängigen Variablen für die Einzelhandlung 3 "Etwas einschmuggeln" ermittelt werden.

Der zweite, additive Modelltyp ist noch deutlich erklarungskraftiger als der erste. Auch seine Variablen bewegen sich im theoretischen Rahmen dieser Studie, wenn sie auch der Theorie von *Opp* weniger eng verbunden sind als die Variablen des ersten Modells. Die handlungsspezifische Normvariable gehört nur ganz bedingt zur Theorie von *Opp*: Es fehlt der Zielbezug der Normen.

Abweichendes Verhalten scheint insgesamt mehr durch die Ziele geprägt zu werden, die man erreichen möchte, als durch das, was man vermeiden möchte. Auch scheint es, daß der nicht-konforme Pol für die Erklärung wichtiger ist als der konforme. Dies gilt sowohl für die Intensität der Normen, indem bei den Normen die nicht-konformen einflureicher sind als die konformen, als auch für die perzipierte Wirksamkeit der Handlungen, indem hier die Wirksamkeit nicht-konformer Handlungen bedeutsamer ist als die Wirksamkeit konformer Handlungen.

Ich denke, daß die Heraushebung des nicht-konformen Pols auch und gerade im Rahmen des theoretischen Ansatzes von *Opp* plausibel, wenn nicht gar theorieadquat ist. Denn ein zentrales Prinzip der Theorie ist, verschiedene Perspektiven – Normen, Möglichkeiten und auch Ziele – auf ein und dieselbe Handlung anzuwenden. Da die abhängige Variable, der Generalfaktor der zweiten Welle, ausschließlich nicht-konforme Handlungen enthält, könnte ein gewisser *bias* in der Studie enthalten sein, der den konformen Pol benachteiligt. Auch sind die Fragen zu den konformen Handlungen nicht ganz so überzeugend formuliert wie die zu den nicht-konformen Handlungen.

6.4.3 Weiteres Vorgehen

Die unmittelbare Prüfung der Bewährung der Anomietheorie von *Opp/Merton* ist zunächst einmal beendet. Mit dem Begriff „unmittelbar“ ist gemeint, daß die Bewährungsprüfung schon fortgeführt wird, aber nunmehr „mittelbar“, denn Umfang und Stärke der Bewährung können nunmehr ausreichend gut eingeschätzt werden.

Was ist damit gewonnen? Was wissen wir jetzt, was wir am Anfang – vor Beginn des empirischen Teils – nicht wußten?

Nicht so sehr viel zur Bewährung – finde ich –, denn alles in allem haben wir zur Bewährung das Ergebnis erhalten, was aufgrund des theoretischen Teiles zu erwarten war.

Allerdings haben sich doch etliche Hinweise ergeben, daß – wie ja auch zu vermuten war – das eigentlich Interessante nicht beim Bewährungsgrad der Theorie – und dann auch noch eingegrenzt auf die Anomietheorie der *Merton*-Richtung, individualisiert und psychologisiert durch *Opp* – liegen wird, zumal nicht anzunehmen war, daß es hier keine positiven Resultate geben wird, sondern bei den Grundbegriffen der Anomietheorie.

Hier verdichteten sich doch die Hinweise, daß die als separat gedachten Begriffe der Anomietheorie durch grundlegende Gemeinsamkeiten verbunden werden. Ich erinnere – nur als Beispiel – an den Exkurs zur Zielintensität bei erreichbar und nicht erreichbar erscheinenden Zielen sowie an den Hinweis, nach dem das Wollen ein Können zu implizieren scheint.

In die gleiche Richtung – wenn auch noch nicht erwähnt – sprechen die Ergebnisse der Bewährungsprüfung zu den multiplikativen Modellen der Theorie von *Opp/ Merton*. Hier hatten die komplexeren Modelle kaum mehr Erklärungskraft als die einfacheren. Dies ist erstaunlich, weil sie mehr Variablen berücksichtigen, die zudem – wie z.B. an den Tabellenwerten des additiven Modells zu den Multiplikationstermen der Theorie von *Opp* zu sehen ist – alle gut mit der abhängigen Variablen korrelieren. Das kann eigentlich nur daran liegen, daß die unabhängigen Variablen recht hoch miteinander korrelieren.

Das werden wir uns jetzt genauer ansehen, allerdings nicht aus irgendeiner korrelationstechnischen Perspektive, sondern aus Interesse an den Grundbegriffen. Haben wir bisher die Beziehungen der unabhängigen Variablen der Theorie zum abweichenden Verhalten untersucht, so untersuchen wir jetzt die Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen der Theorie selbst.

Unsere Leitfrage lautet: Was bedeuten die beobachteten Gemeinsamkeiten zwischen den Zielen, Normen und Möglichkeiten, wie sehen sie genau aus und was begründet sie?

7 Ziele, Normen, Möglichkeiten: Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie von Merton als Zugang zum Verständnis von Grundbegriffen der Anomietheorie

7.1 Einleitung

In den Studien zur Bewährung der Anomietheorie werden stets Beziehungen zwischen den untersuchten unabhängigen Variablen der Theorie und ihrer abhängigen Variablen, die meist das abweichende Verhalten ist, geprüft, aber nie – ich selbst kenne keine Ausnahme – die Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen. Das wird im wesentlichen daran liegen, daß die verwendeten Variablen und Begriffe als durch die Theorie klar gegeben vorausgesetzt werden, und die Anomietheorien machen deshalb keine Aussagen zu Verbindungen zwischen ihren unabhängigen Variablen, jedenfalls keine systematischen Aussagen.

Es bleiben so, wie wir gesehen haben, doch wesentliche Fragen nach der Natur der Variablen und der Bedeutung der in der Theorie verwendeten Begriffe offen und auch einfach ungestellt. Jedenfalls beschäftigt man sich im Umkreis der Anomietheorien nicht oder kaum mit z.B. der Frage, was ein Ziel ist und was seine Bedeutung ausmacht, sondern man setzt voraus, daß man es weiß, und man fragt dann eher nach der möglichen Vielzahl von Zielen oder der Gleich- oder Ungleichverteilung von Erfolgszielen über die sozialen Schichten einer Gesellschaft. Ähnlich verhält es sich mit anderen Begriffen der Anomietheorie.

Meines Erachtens ist das Ausdruck einer Fehlorientierung in der Schwerpunktsetzung der Fragestellung. Die Arbeit von *Menard*, die ja sehr detailliert dargestellt wurde, illustriert das sehr anschaulich, denn im Ergebnis auch ihrer allzu großen Selbstverständlichkeit im Umgang mit Begriffen und Variablen der Anomietheorie aus dem Begriffsarsenal des vermeintlich Bekannten wird man ja eigentlich gar nicht klüger, und zwar auch dann nicht, wenn der Autor das fest behauptet.

Wir werden uns deshalb jetzt systematisch mit den Grundbegriffen der Anomietheorie beschäftigen und dazu die Zusammenhänge zwischen den

unabhängigen Variablen untersuchen. Dies ist im Verlauf der Arbeit ja schon mehrfach geschehen, wenn auch eher als kurzer Exkurs, wobei aber schon substantielle Gemeinsamkeiten zwischen Paaren von unabhängigen Variablen sichtbar wurden.

Eines dieser Paare besteht aus den Zielen und der Eignung von Handlungen und ein zweites aus der Eignung von Handlungen und ihrer normativen Bewertung. Mit einer kurzen Wiederholung der bisherigen Ergebnisse dazu beginnen wir unsere Analyse.

7.2 Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse:

7.2.1 Zielintensität bei erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen: Intensität von Zielen und Eignung von Handlungen

7.2.1.1 Darstellung

Dieser Punkt wurde im Kapitel 5.6 ausführlich als Exkurs behandelt. Zur Vergegenwärtigung der wichtigsten Ergebnisse sei kurz daran erinnert, daß im Untersuchungsablauf zunächst die für einen Probanden maßgeblichen Ziele – Ziel für Ziel und Proband für Proband – erhoben wurden. Sodann wurde für jedes Ziel die Intensität, die subjektive Bedeutsamkeit, auf einer fünfstufigen Skala festgestellt. Danach wurde erhoben, welches dieser Ziele aus der Sicht des Probanden mit welcher der acht vorgegebenen Handlungen erreichbar ist, so daß dieserart zwischen erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen unterschieden werden kann. Ebenso wurde erhoben, welche Handlungen für das Erreichen von Zielen geeignet sind. Dabei kann eine Handlung selbstverständlich für das Erreichen mehrerer Ziele geeignet sein.

Im Mittel gilt aus Probandensicht etwa die Hälfte aller persönlichen Ziele als erreichbar und die andere Hälfte nicht, und zwar sowohl bei den positiven wie auch bei den negativen Zielen. Die mittlere Zielintensität, d.h. die subjektive Bedeutsamkeit der Ziele, ist in allen Vergleichen – positive Ziele, negative Ziele, alle Ziele – bei den erreichbaren Zielen höher als bei den nicht erreichbaren. Zudem sind die Mittelwertsunterschiede statistisch bedeutsam und ihrer Größe nach relevant. Und zwar entsprechen die Unterschiede – umgerechnet in Korrelationskoeffizienten zu Korrelationen der Merkmale Erreichbarkeit und Zielintensität – Koeffizienten um .60.

Das bedeutet, daß es einen positiven und substantiell engen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Erreichbarkeit von Zielen und ihrer wahrgenommenen Bedeutsamkeit gibt.

7.2.1.2 Diskussion

Ich stelle den Versuch der ausführlichen Deutung des Ergebnisses zurück und stelle hier nur einige Fragen:

- Welche Folgerungen ergeben sich aus dem Ergebnis für den Charakter von Zielen und Handlungen?
- Was bedeutet das Ergebnis für Handlungen?
- Wie kann man sich eine Entwicklung dieser beiden Merkmale vorstellen, die zu einer Korrelation führt? Wie entsteht die Korrelation?
- Kann man aus dem Ergebnis etwas zur Zukunft ableiten? Was ist z.B., wenn sich die Wahrnehmung der „Eignung“ von Handlungen ändert, aus welchen Gründen auch immer?
- Was wäre, wenn die beiden Merkmale überhaupt nicht korrelieren würden?
- Was wäre, wenn die beiden Merkmale mit dem gegebenen Betrag korrelieren, aber mit negativem Vorzeichen?

Schon anhand dieser Fragen kann man erkennen, daß die Korrelation für die begriffliche und theoretische Klärung bedeutungsvoll ist.

7.2.2 Handlungs-Ziel-spezifische Normen und die Eignung von Handlungen, Ziele zu erreichen (auf der aggregierten Ebene)

Ein Teil dieses Themas wurde schon im Kapitel 5.4.2 eingeführt, und zwar bei der Darstellung der handlungs-ziel-spezifischen Normen. Dabei zeigte sich zum Merkmal der Eignung, daß drei Handlungen einen besonders hohen Grad an „Eignung“ haben, indem mit ihnen jeweils besonders viele persönlich bedeutsame Ziele erreichbar zu sein scheinen. Diese drei Handlungen besetzen zugleich die ersten drei Rangplätze, wenn es um die normative Zustimmung geht, mit ihnen Ziele anzustreben. Diese Auswertung betrifft aggregierte Statistiken.

Das Merkmal der Eignung schafft eine Verbindung zwischen den Handlungen und den Zielen unter dem Gesichtspunkt der Eignung, und das Merkmal der normativen Bewertung schafft eine zweite Verbindung zwischen denselben Handlungen und Zielen, so daß es eine Menge von Variablenpaaren gibt – (Handlung, Ziel) –, die einmal aus der Kategorie der „Eignung“ – Eignung (Handlung, Ziel) – und einmal aus der Kategorie der normativen Bewertung oder Zustimmung – normative Bewertung (Handlung, Ziel) – betrachtet wird und so einen Wert für die „Eignung“ und einen zweiten für die „normative Bewertung“ zugeordnet erhält.

Das bedeutet zusammenfassend, daß die normative Zustimmung zu einer Handlung, mit ihr persönliche Ziele zu erreichen, auf der aggregierten Ebene mit ihrer wahrgenommenen Eignung zusammenhängt, das auch zu schaffen, d.h. persönliche Ziele zu erreichen.

7.3 Handlungsspezifische Normen und die Eignung von Handlungen, Ziele zu erreichen

Im letzten Abschnitt wurde für aggregierte Daten ein substantieller Zusammenhang zwischen handlungsziel-spezifischen Normen – bei denen sich die normative Bewertung auf Paare oder Kombinationen von Handlungen und Zielen bezieht – und der Eignung von Handlungen – die ebenfalls Handlungs-Ziel-Verbindungen einstuft, wenn auch unter dem Gesichtspunkt der Erreichbarkeit der Ziele – belegt. Davor ging es um Zusammenhänge zwischen der perzipierten Eignung von Handlungen und der subjektiven Bedeutsamkeit der Ziele, wobei die Korrelation um .60 auf wesentliche Gemeinsamkeiten hinweist.

In diesem Abschnitt geht es noch einmal um den Zusammenhang von Normen und Eignung, und zwar – wiederum – auf der Individualebene und mit handlungsspezifischen Normen. Die handlungsspezifischen Normen nehmen einen Bezug auf konkrete Handlungen, aber keinen Bezug auf die Ziele, die mit den Handlungen verfolgt werden oder verfolgt werden können. Die Probanden werden – jeweils unter Verweis auf eine der acht vorgegebenen Handlungen – in Frage 42 gefragt: „Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut oder finden Sie das nicht in Ordnung?“. Die fünfstufige Antwortskala reicht von „nicht in Ordnung“ (Wert 1) bis „sehr in Ordnung“ (Wert 5). Im Kapitel 5.4 – Normen – wurde dazu ein „Generalfaktor“ vorgestellt, der aus sechs der acht Items (Handlungen) besteht (ohne die konforme Handlungen 2 (regelmäßig arbeiten) und 4 (niemals etwas einschmuggeln), dessen Items mit knapp .70 eine Skala mit noch guter Reliabilität ergeben.

Das zweite Merkmal ist die Eignung. Es beschreibt zunächst einmal ganz elementar – wie bisher auch –, ob eine Handlung überhaupt für das Erreichen persönlicher Ziele geeignet ist oder nicht. Diese alternative Betrachtung liegt der Auswertung zugrunde.

Tabelle 7-1 dient nur der Darstellung der Korrelation sowie ihrer Einschätzung.

Tabelle 7-1: Normative Bewertung einer Handlung und ihre Eignung, mit ihr Ziele zu erreichen: Korrelationen (Welle 1)

	Frage 42 („in Ordnung“) zu Handlung:	M	s _x	Anteil geeignet		Korrelation: Eignung(alternativ)	
				Positiv	Negativ	Positiv	Negativ
1	die Arbeit in der Anstalt verweigern	2.2	1.1	.10	.35	.13*	.23***
2	Regelmäßig die Arbeit machen, die hier verlangt wird	3.9	1.1	.99	.97		.17**
3	Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	2.4	1.3	.22	.22	.29***	.26***
4	Nie etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen	3.4	1.3	.78	.90	.13*	.13*
5	Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen	1.3	.8	.27	.29	.13	.29***
6	Unter Insassen dorthalten	4.4	.9	.58	.71	.15*	
7	Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren	4.2	1.0	.34	.57		.14*
8	Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen	1.6	.9	.48	.54		.12*

Legende: Frage 42: „Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut oder finden Sie das nicht in Ordnung?“. Fünfstufige Skala von „nicht in Ordnung“ (Wert 1) bis „sehr in Ordnung“ (Wert 5). N: 190-196. M=Mittelwert; s_x =Standardabweichung. Signifikanzgrenzen (p gleich, kleiner): * 0.05; ** 0.01; *** 0.001.

Die übrigen Statistiken zur Verteilung der Normen über die Handlungen – Mittelwerte und Standardabweichungen – wie auch die Mitteilung der Anteile der Probanden, die pro Handlung und Zielklasse (positive Ziele, negative Ziele) mindestens ein erreichbares Ziel sehen – Proportionen – haben auch nicht die inhaltliche Auswertung zum Ziel, sondern die Einordnung der Korrelationskoeffizienten.

Bei den Mittelwerten zur normativen Bewertung sieht man hier, daß einige Handlungen Werte im Extrembereich haben, wobei die Extremwerte 1 („nicht in Ordnung“) und 5 („sehr in Ordnung“) sind. Die Streuungen variieren ein wenig mit der Position des Mittelwertes zur Randlage hin, aber im Hinblick auf die Korrelation ist das eher undramatisch. Vor allem der Anteil der Personen, der mit der Handlung mindestens ein erreichbares Ziel sieht, muß berücksichtigt werden. Z. B. läßt der Extremwert von .99 bei Handlung 2 und den positiven Zielen – 99% der Probanden sehen mindestens ein Ziel, das sie erreichen können, wenn sie in der Anstalt regelmäßig arbeiten – praktisch keine Korrelation mit anderen Variablen zu, weil es nichts mehr zu differenzieren gibt. Für die Korrelation am günstigsten wären Proportionen von .50.

Für die Deutung der Korrelationskoeffizienten heißt das, daß sie klar eine untere Grenze der Stärke des Zusammenhangs angeben. Ähnlich läßt sich im Hinblick auf die sicher mäßige Reliabilität der einzelnen Items argumentieren sowie auf den Umstand, daß die fünfstufige Skala der Normen mit der zweistufigen der Eignung nicht zum Maximalwert von 1.0 korrelieren kann.

Vor diesem Hintergrund fallen zwei Handlungen mit substantiellen Korrelationen auf. Handlung 5 – „Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen“ – korreliert zu .29 mit der perzipierten Eignung der Handlung, Unangenehmes im Sinne negativer Ziele vermeiden zu können, wobei der Anteil der Probanden, der diese Handlung zum Vermeiden negativer Ziele für geeignet hält, immerhin 29% beträgt. Es ist klar, daß die Korrelation inhaltlich auch unter dem Aspekt der Insassensubkultur, der Prisonisierung und des Lebens im Gefängnis aufschlußreich ist. Inhaltlich interessant ist auch, daß die Korrelation zu den negativen Zielen besteht. Ich denke, daß wir hier einen wirklich schönen Hinweis haben, was im Gefängnis so geschieht.

Uns interessiert das aber – wenn auch schweren Herzens – nicht unter Prisonisierungsgesichtspunkten, sondern unter Validitätsgesichtspunkten, und aus dieser Perspektive bleibt nur kurz zu sagen, daß die Korrelation Sinn macht. Sie ist plausibel – inhaltlich und methodisch –, und sie zeigt für später einen Weg zur Deutung des Zusammenhangs.

Das gilt ähnlich auch für die Handlung 3 – „etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen“, die mit Koeffizienten von .29 bei den positiven Zielen und .26 bei den negativen Zielen auffällt. Die Handlung ragte bisher regelmäßig mit erfreulichen Hinweisen auf ihre mutmaßlich gute Validität heraus.

Ich fasse zusammen:

Die normative Zustimmung zu einer konkreten Handlung korreliert auch auf der Individualebene mit ihrer wahrgenommenen Eignung, persönliche Ziele zu erreichen. Die Korrelationen von bis knapp .30 sind, obwohl sie vermutlich die untere Grenze markieren, zufriedenstellend hoch, und sie rechtfertigen in jedem Falle den Versuch, den Zusammenhang theoretisch zu verstehen.

7.4 Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen der Ziele, Normen und Möglichkeiten in der theorienahen Form der Bewährungsprüfung

In diesem Abschnitt werden die Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie für jene Variablen bzw. in der Form jener Variablen untersucht, die in der Bewährungsprüfung der Theorie der Fassung *Merton / Opp* im letzten Kapitel 6 bei den multiplikativen und additiven Modellen verwendet wurden.

7.4.1 Variablen in den multiplikativen Modellen

Beim multiplikativen Modell hat man nach Knüpfung der Und-Verbindung im vollständigen Modell nur eine unabhängige Variable, nämlich das Produkt aus allen fünf Teilvariablen, so daß keine Zusammenhänge zu anderen unabhängigen Variablen existieren. Nimmt man jedoch – so wie auch wir das bei der Bewährungsprüfung des multiplikativen Modells getan haben – einzelne Variablen bzw. Hypothesen – z.B. zu den Normen –, so ist das Modell nur multiplikativ, d.h. nicht additiv, wenn man eine Variable mit einer anderen zur Und-Verbindung bzw. zum Produkt kombiniert. Das haben wir, wenn auch mit theoretischer Begründung, auch so gemacht, indem in allen Kombinationen die Intensität der Ziele enthalten war – z.B. als $Z \times N$, der Und-Verbindung für die Ziel- und die Normintensität.

Das bedeutet, daß die Korrelation der Normen mit den Möglichkeiten – und dies wäre unter den Voraussetzungen die einzig mögliche – die Korrelation von $Z \times N$ (Ziele und Normen) mit $Z \times M$ (Ziele und Möglichkeiten) wäre, also jede Variable die Zielintensität enthielte. Allein dies führt zu einer Korrelation, die allerdings nicht jene ist, die uns eigentlich interessiert.

Trotzdem werden wir sie uns kurz ansehen. Dazu betrachten wir im Kapitel 6.2 noch einmal – nun aber detaillierter – das Modell 10 der Be-

währungsprüfung vom Typ „additive Modelle bei freier Variablenauswahl im Umkreis der Anomietheorie“ (Tabelle 6-8).

Auf der relativ freien Suche nach dem „besten“ Modell wurde dort das additive Modell 10 mit drei Variablenkombinationen des multiplikativen Modells gebildet, und zwar den Zielen und Normen ($Z \times N$), den Zielen und Möglichkeiten ($Z \times M$) und den Zielen, Normen und Möglichkeiten ($Z \times N \times M$), jeweils für die positiven Ziele und die Klasse der nicht-konformen Handlungen. Das ergab eine gute, aber im Vergleich zu .47 – dem Koeffizienten des „besten“ Modells – nicht eindrucksvolle multiple Korrelation von .34. Das sehen wir uns jetzt einmal genauer an:

In der Tabelle 7-2 beschreibt die erste Ergebnisspalte die Korrelation der abhängigen Variablen – dem Generalfaktor des abweichenden Verhaltens der zweiten Welle – mit allen übrigen Variablen.

Tabelle 7-2: Theorienahe unabhängige Variablen des multiplikativen Modells und abweichendes Verhalten: vollständige Korrelationsmatrix

	1 PC	2 $Z \times N$	3 $Z \times M$	4 $Z \times N \times M$
1 PC: abweichende Handlung	.10	.30	.26	.28
2 Ziele und Normen ($Z \times N$)	.30	1.0	.95	.95
3 Ziele und Möglichkeiten ($Z \times M$)	.26	.95	1.0	.97
4 Ziele, Normen, Möglichkeiten ($Z \times N \times M$)	.28	.95	.97	1.0

Legende: Multiple Korrelation = .34.

Danach korreliert die Variable Ziele und Normen ($Z \times N$) schon für sich genommen zu .30 mit der abhängigen Variablen, was mit der multiplen Korrelation von .34 zu vergleichen ist, die sich bei Nutzung aller drei unabhängigen Variablen ergibt. Die Erklärungskraft des Modells nimmt also auch hier – wie schon früher regelmäßig beobachtet und berichtet – nur recht mäßig mit der Komplexität des Modells zu.

Man erkennt jetzt aber auch, woran das liegt. Die unabhängigen Variablen korrelieren so hoch miteinander – bis .97, was praktische Identität bedeutet –, daß sie – bildlich gesprochen – sehr wenig Persönlichkeit haben. Ist eine von ihnen im Modell vertreten, hat man einen sehr großen Teil der

insgesamt in allen unabhängigen Variablen vorhandenen Informationen über das abweichende Verhalten der zweiten Welle.

Dies entspricht – wenn auch im äußersten Extrembereich – dem Bild, das sich bei der Prüfung der multiplikativen Modelle zeigte.

Allerdings geht die Zielintensität in jede unabhängige Variable ein, was die Korrelation in die Höhe treiben muß. Dies ist bei den Variablen der additiven Modelle – die wir nun betrachten – nicht der Fall, so daß Korrelationen hier weitaus unbefangener als Ausdruck inhaltlicher Gemeinsamkeiten von Zielen, Normen und Möglichkeiten gedeutet werden können.

7.4.2 Variablen in den additiven Modellen

Die Variablen dieses Abschnitts sind identisch mit den Variablen, die im Kapitel 6.2 zur Bewährungsprüfung der additiven Modelle mit den Variablen der Theorie von *Opp/Merton* verwendet wurden. Ferner tauchten sie bei den bivariaten Korrelationen der unabhängigen Variablen der Theorie mit dem abweichenden Verhalten im Kapitel 6.1 auf. Bei der Variablen „Ziel“ z.B. erschien sie als „Intensität positiver (negativer) Ziele, handlungsbezogen“, und bei der Variablen „Norm“ als „Normen zu zielbezogenen Handlungen“.

Am Beispiel der Variablen der „nicht-konformen Normen“ bei den positiven Zielen erläutere ich das Berechnungsverfahren und damit die Logik noch einmal kurz für einen Probanden.

Sein Variablenwert (Normen) wird auf 0 gesetzt. Dann wird sein erstes positives Ziel genommen. Gibt es keines, geht man zum nächsten Probanden. Gibt es eines, wird für die erste nicht - konforme Handlung – insgesamt sind es vier – geprüft, ob der Proband meint, mit ihr sein erstes positives Ziel erreichen zu können. Ist das nicht der Fall, geht man zum nächsten positiven Ziel. Ist man damit mit allen positiven Zielen durch, geht man zur nächsten nicht konformen Handlung. Jedesmal, wenn es eine nicht-konforme Handlung gibt, mit der ein positives Ziel erreicht werden kann, liegt ein „Treffer“ vor. Gibt es keinen Treffer, bleibt der Variablenwert (Normen) auf 0. Bei einem Treffer wird der Variablenwert (Normen) – der bisher immer noch 0 ist – um den Normenwert der Trefferkombination erhöht. Dieser Normenwert ist die normative Bewertung der Handlungs-Ziel-Kombination des Treffers. Das ist also die normative Bewertung – abgestuft auf einer fünfstufigen Skala – mit genau dieser Handlung genau dieses Ziel anzustreben.

Für den Variablenwert (Normen) hat das zur Folge, daß er durchaus auf 0 bleiben kann. Bei den nicht-konformen Handlungen ist das auch oft der Fall. Es hat außerdem zur Folge, daß die Variable (Normen) einer Skala entspricht: Je mehr Handlungs-Ziel-Kombinationen es für den Probanden gibt – je mehr „Treffer“ er hat –, desto größer ist sein Variablenwert, der ja ein Summenwert ist. Insofern muß der Variablenwert für – z.B. die Klasse der nicht-konformen Handlungen – auch proportional zur Zahl der Ziele sein, die der Proband meint, mit einer nicht-konformen Handlung erreichen zu können.

Ich denke – wie ich ja auch früher zu begründen versucht habe – daß das Berechnungsverfahren begründete Annahmen umsetzt, möchte aber durch genaue Beschreibung doch Platz und Möglichkeit für alternative Deutungen und Bewertungen lassen und bieten. Richtig ist meines Erachtens, daß jemand, der für die Klasse der nicht-konformen Handlungen – unser Beispiel – gar kein positives Ziel nennt, „konformer“ ist als ein Proband, der eine oder mehrere Kombinationen nennt. Das heißt, daß die Vergabe des Variablenwertes 0 und ihr Verbleib als 0 unter den beschriebenen Umständen meines Erachtens richtig ist.

Richtig ist meines Erachtens auch, daß eine Person, die mehr Verbindungen von der Klasse der nicht-konformen Handlungen zur Klasse der positiven Ziele nennt, nicht-konformer ist als eine Person mit weniger Verbindungen. Das betrifft das Prinzip der Summenbildung. Kehrt man den Gedanken unter Bezugnahme auf das, was man eigentlich erfassen will – nämlich die latente Dimension „Abweichung“, die man vielleicht als Verhaltenstendenz verstehen kann – um, dann lautet die Argumentation: Eine Person, die eine relativ starke Verhaltenstendenz (abweichend) hat, wird (wahrscheinlich) mehr Verbindungen zwischen der Klasse der nicht-konformen Handlungen und der Klasse der positiven Ziele herstellen als eine Person mit schwacher Verhaltenstendenz.

Dies ist – alles in allem und kurz dargestellt – die Logik einer Skala.

Unterstellt man sie als richtig, dann beschreibt das obere Drittel der Tabelle 7-3 – Skalenform – den Zusammenhang zwischen den Variablen Ziel, Normen und Möglichkeiten in angemessener Weise. Man sieht hier in den vier Tabellenteilen, daß die Korrelation in allen betrachteten Fällen – positive Ziele, negative Ziele, konforme Handlungen, nicht konforme Handlungen – außerordentlich hoch ist. Derartige Koeffizienten wären nach ihrer Höhe durchaus eindrucksvolle Reliabilitätskoeffizienten, die ja die Korrelation einer Variablen mit sich selbst beschreiben. Es ist klar, daß

Tabelle 7-3: Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen der Theorie: Intensität der Ziele, Normen, Möglichkeiten: Korrelationsmatrix (Welle 1)

Fassung 1: Skalenform							
		positive Ziele			negative Ziele		
		Ziel	Norm	Mögl	Ziel	Norm	Mögl
konforme Handlungen	Ziel		.87	.93		.84	.91
	Norm	.87		.87	.84		.87
	Mögl	.93	.87		.91	.87	
nicht-konforme Handlungen	Ziel		.94	.92		.93	.92
	Norm	.94		.95	.93		.90
	Mögl	.92	.95		.92	.90	
konform/nicht-konform		.29	.31	.27	.40	.26	.32
Fassung 2: Itemform (0..5) Intensitätsmittel, alle Personen							
konforme Handlungen	Ziel					.20	.32
	Norm			.36	.20		.44
	Mögl		.36		.32	.44	
nicht-konforme Handlungen	Ziel		.87	.91		.64	.69
	Norm	.87		.90	.64		.73
	Mögl	.91	.90		.69	.73	
konform/nicht-konform			.19	.15	.31	.26	.12
Fassung 3: Itemform (1..5) Intensitätsmittel							
konforme Handlungen (N=199/198)	Ziel					.14	.25
	Norm			.36	.14		.40
	Mögl		.36		.25	.40	
nicht-konforme Handlungen (N=142/178)	Ziel						
	Norm			.43			.34
	Mögl		.43			.34	
konform/nicht-konform (N=142/177)		.51	.43	.48	.45	.31	.37

Legende: Die Skalenform (Fassung 1) wurde für die Prüfung der bivariaten Korrelationen zur abhängigen Variablen im Kapitel 6.1 verwendet und im additiven Modell der Bewährungsprüfung. Die Variablen der Itemform (Fassung 2) wurden durch die Zahl der erreichbaren Ziele dividiert, so daß die Werte der Personen von 0 bis 5 reichen können. Fassung 3 ist wie Fassung 2, beschränkt sich aber auf Personen, die in der Handlungsklasse mindestens ein Ziel haben. Alle statistisch bedeutsamen Koeffizienten. N = 199 für Fassung 1 und 2, Fassung 3 s. Tabelle.

die multiple Korrelation zum abweichenden Verhalten hier gegenüber der besten bivariaten Korrelation nicht mehr sehr stark anwachsen kann, und genau dies ist ja auch der Fall, den wir bei der Bewährungsprüfung vorgefunden und ein wenig beklagt hatten.

Die letzte Ergebniszeile im oberen Tabellendrittel – konform/nicht-konform – beschreibt, wie die Variable Ziel, Norm, Möglichkeiten der oberen Tabelle (konform) mit der gleichlautenden Variablen der unteren Tabelle (nicht-konform) korreliert. Interessant sind zwei Ergebnisse: Die konformen Normen korrelieren zwischen .26 (negative Ziele) und .31 (positive Ziele) mit den nicht konformen Normen. Die Korrelation ist hoch, v.a. wenn man bedenkt, daß sie eigentlich negativ sein sollte. Sie ist aber positiv. Und in gleicher Weise korrelieren die konformen und nicht-konformen Möglichkeiten.

Was heißt das? Jedenfalls heißt es nicht, daß man aus der normativen Zustimmung zu einer konformen Handlung auf Konformität schließen darf, denn die Zustimmung läßt ja darauf schließen, daß zugleich auch eine Tendenz zur Zustimmung zu nicht-konformen Handlungen besteht.

Im zweiten Tabellendrittel wurden die Intensitätswerte des ersten Tabellendrittels für die Normen und die Möglichkeiten gemittelt, indem die Summenwerte der Skalenform durch die Zahl der geeigneten Handlungen dividiert wurden. Das ist identisch mit der Division eines Skalenwertes – der ja im Regelfall auch ein Summenwert (über alle Items der Skala) ist – durch die Zahl der Items, die die Skala bilden. Auf diese Weise ergibt sich ein mittleres Item bzw. ein mittlerer Intensitätswert. Bei der fünfstufigen Itemskala von 1 bis 5 kann er zunächst von 1 bis 5 variieren. Die 0 kommt – wie beschrieben – für diejenigen Personen als Intensitätswert hinzu, die mit der Handlungsklasse gar kein Ziel der Zielklasse als erreichbar angeben, so daß die Spannweite von 0 bis 5 reicht.

Man sieht, daß die Korrelationen nach wie vor sehr hoch sind – und dies insbesondere bei den nicht-konformen Handlungen. Sie fallen aber doch etwas niedriger aus als bei der Skalenform, liegen freilich bei den nicht-konformen Handlungen alle über .60, wovon die positiven Ziele mit Ergebnissen zwischen .85 und .90 aufwarten. Dies gilt für alle drei möglichen Zweierkombinationen der Variablen Ziele, Normen, Möglichkeiten.

Ein Teil der Personen hat dabei Intensitätswerte von 0. Bei den nicht-konformen Handlungen/positive Ziele sind das besonders viele Personen, nämlich bis zu 57 von 199 (s. N im letzten Tabellendrittel). Diese 57 Personen haben in der entsprechenden Tabelle in allen Variablen den Wert 0:

Weil es kein erreichbares positives Ziel gibt, hat die Zielvariable die Intensität 0, und weil es keine Handlung aus der Klasse der nicht-konformen Handlungen gibt, die zu einem positiven Ziel führt, gibt es auch keine normative Bewertung und keine Einschätzung der Möglichkeit, so das Ziel zu erreichen. Somit steht die Gruppe der 57 Personen mit Nullen in jeder Variable dem Rest der Gruppe gegenüber, die in jeder Variablen einen Wert hat, der größer ist als null. Damit ist klar, daß die drei Variablen korrelieren.

Wenn man darin eine unzulässige Begünstigung der Variablenkorrelation sieht, möge man auch das Folgende bedenken: Die Wertetripel von Nullen entstehen nur, wenn eine Person keine nicht-konforme Handlung angibt, mit der sie ein persönliches Ziel erreichen kann. Es gibt dann nach der Theorie einfach keinen Grund, warum die Person sich für die Handlung entscheiden sollte, und es gibt keine Handlung, die in Bezug auf irgendein Ziel normativ bewertet oder nach dem Aspekt der Eignung eingestuft werden könnte.

Trotzdem wurden bei der Fassung 3 im letzten Tabellendrittel alle Personen nicht in die Berechnung aufgenommen, die Variablenwerte von 0 haben. Entsprechend variieren die Intensitätsmittel nunmehr von 1 bis 5. Die Korrelationen beziehen sich jetzt auf alle Personen – das sind, wie man der Tabelle entnehmen kann – mindestens 142 (von 199) –, die für mindestens eine Handlung der Handlungsklasse mindestens ein Ziel der Zielklasse als erreichbar mitteilen.

Bei den konformen Handlungen hat sich gegenüber der Fassung 2 nicht viel geändert, weil es kaum Personen gibt, die kein auf konforme Weise erreichbares Ziel mitteilen. Die Koeffizienten liegen hier zwischen .14 und .40. Korrelationen zur Variablen Ziel erscheinen nur noch bei den negativen Zielen, und zwar bis zu .25 zwischen Ziel und Möglichkeit.

Bei den nicht-konformen Handlungen wird mit .43 ein enger Zusammenhang von Normen und Möglichkeiten bei den positiven Zielen und von .34 bei den negativen Zielen indiziert. Das ist das, was in jedem Falle übrig bleibt.

Es ist genug – mehr als genug – für die Aussage, daß die Ergebnisse die Existenz eines engen Zusammenhangs zwischen der Intensität der Ziele, der Intensität der Normen und dem Grad bzw. der Intensität der Möglichkeiten belegen, wobei die Beziehung zwischen den Normen und den Möglichkeiten besonders stabil zu sein scheint.

Und als zweites Ergebnis zeigt sich sowohl bei den Normen wie auch bei den Möglichkeiten ein enger, positiver Zusammenhang zwischen den Intensitätswerten der konformen und der nicht-konformen Merkmalsvariante, der bis zu einer Korrelation von .50 reicht.

7.5 Validierungsversuch der Ergebnisse zum Zusammenhang der unabhängigen Variablen, Normen und Eignung anhand einer separaten Teilstudie des Projekts

Die Ergebnisse zum Zusammenhang der Variablen Ziele, Normen und Möglichkeiten scheinen mir wichtig zu sein. Bevor man jedoch beginnt, detailliert darüber nachzudenken, was sie für die Grundbegriffe der Anomietheorie bedeuten könnten, wäre ein weiterer Test mit einer möglichst unabhängigen Studie wünschenswert.

Für diesen Validierungsversuch bietet im Projekt von *Lamp* das „Interview 8“ eine gute Grundlage. Es ist Bestandteil einer Teilstudie, die außerhalb der unmittelbaren Theorieprüfung angesiedelt ist, aber doch wichtige Variablen aus dem Umkreis der Anomietheorie thematisiert. Diese Teilstudie werde ich jetzt beschreiben, und zwar möglichst kurz und konkret.

Im Interview 8, das den Probanden als ausformulierter Fragebogen in allen drei Wellen zur Beantwortung vorgelegt wurde, werden fünf Variablen oder Konstrukte angesprochen. Das jeweilige Variablenthema erkennt man unmittelbar an der Frage, die dem Probanden zur Bearbeitung der 14 identischen Items gestellt wurde:

- (1) Wenn Sie ohne Geld, Wohnung und Arbeit wären und bräuchten dringend Geld, was würden Sie machen? Es folgen 14 Items zur Beantwortung auf einer fünfstufigen Skala. Itembeispiele sind: „Bei einer Behörde Unterstützung beantragen, z.B. Sozialfürsorge“ oder: „Einen Automaten knacken und das Geld herausnehmen“.
- (2) Wenn einer unverschuldet, ohne Geld, Wohnung und Arbeit da steht und auch nur schwer etwas Neues findet, finden Sie es dann in Ordnung, wenn der...
- (3) Wenn einer unverschuldet, ohne Geld, Wohnung und Arbeit da steht und auch nur schwer etwas Neues findet, wodurch kommt der am ehesten wieder auf die Beine?
- (4) Wenn Sie in einer Notlage wären, wieviel würde es Ihnen ausmachen, die folgenden Dinge zu tun?

- (5) Wenn Sie ohne Geld, Wohnung und Arbeit wären und bräuchten dringend Geld, was wäre für Sie das schnellste und sicherste Mittel, um an Geld zu kommen?

Nach dem Konzept dieser Teilstudie soll demnach das Auftreten von (abweichenden) Handlungen (Variable 1) in persönlichen Notsituationen, die durch einen Mangel an materiellen Mitteln gekennzeichnet sind, erklärt werden, wobei die Erklärung durch vier unabhängige Variablen erfolgt: die allgemeine normative Bewertung der Handlung (Variable 2; generelle Norm); die Eignung der Handlung zur Beseitigung der Notsituation im allgemeinen (Variable 3; generelle Eignung); die normative Bewertung der möglichen eigenen Handlung (Variable 4; persönliche Norm) und die in diesem Sinne persönliche Eignung (Variable 5).

Auf den Formulierungsunterschied von „in Ordnung“ und „ausmachen“ bei den Normen, der vielleicht nicht so ganz glücklich ist, sind wir schon früher in einem ähnlichen Zusammenhang gestoßen. Die Formulierung für Variable 2 – „... finden Sie es dann in Ordnung“ – ist aber meines Erachtens gut gelungen, und sie kommt der Formulierung der Frage 42 – „... finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut ...“, die in dieser Arbeit Grundlage des Generalfaktors zu den handlungsspezifischen Normen ist – sehr nahe.

Die 14 Handlungen, deren Auftreten hier erklärt werden soll, haben – wie auch die Handlungen, mit denen wir uns bisher ausführlich beschäftigt haben – ein Ziel. Das Ziel ist, eine persönliche Notlage zu beseitigen. Es ist zwar nicht ganz so konkret wie die einzelnen Ziele aus dem Zielekatalog der Hauptuntersuchung, aber eigentlich auch kaum weniger konkret als die von uns gebildete Klasse der positiven oder der negativen Ziele.

Insofern haben die folgenden Einstufungen der Handlungen nach der Kategorie der „Eignung“ – die Variablen 3 und 5 – durch den Probanden auch einen Zielbezug, nämlich die „Notlage“ zu beseitigen. Das gleiche gilt für die normative Bewertung der Variablen 2 und 4. Damit besteht doch eine ziemlich weitgehende Ähnlichkeit mit Variablen der Anomietheorie. Tatsächlich geht der Zielbezug, den *Lamp* auch in diese Teilstudie eingeführt hat, nach meiner Einschätzung über das hinaus, was Studien zur Anomietheorie üblicherweise an Spezifität haben.

Im Vergleich zur Hauptstudie dieser Arbeit zur Anomietheorie hat diese Teilstudie zudem den Vorteil, daß alle Variablen für jede Person vorliegen. Die Logik der Anlage der Studie ist klar und überschaubar und die Auswertung ist es auch. Auf der unmittelbar empirischen Ebene wird die Be-

deutung der Ergebnisse – anders als bei einigen früheren Ergebnisabschnitten – unmittelbar auf der Hand liegen müssen.

Wir beginnen mit einem Überblick über alle 14 Handlungen.

Tabelle 7-4: Erklärung der Handlungen aus ihrer normativen Bewertung und der Einschätzung ihrer Eignung: multiple Regression mit Beta-Koeffizienten (β) und multipler Korrelation (R)

	Wenn Sie ohne Geld, Wohnung und Arbeit wären und brauchten dringend Geld, was würden Sie machen?	M	β_2	β_3	β_4	β_5	R^2
1	Unterstützung Sozialfürsorge	3.7	.17	.10	-.10	.65	.66
2	irgendwo einsteigen und was mitnehmen	1.6	.02	.21	-.10	.61	.67
3	Geld leihen, später zurückzahlen	3.1	-.03	.25	-.11	.57	.58
4	Automaten knacken, Geld nehmen	1.5	.08	.32	-.12	.34	.50
5	Dauerbeschäftigung suchen	4.3	.11	.17	-.05	.47	.40
6	jemanden zwingen, Geld herauszugeben	1.6	.16	.13	-.01	.56	.59
7	von Freunden helfen lassen	3.1	.13	.37	.04	.45	.65
8	im Geschäft was mitgehen lassen	1.6	.38	.16	-.08	.37	.62
9	eigene Sachen versetzen/verkaufen	2.7	.34	.02	-.04	.58	.68
10	jemandem Brief-/Handtasche wegnehmen	1.4	.18	.20	-.06	.52	.64
11	Sachen auf Raten kaufen	2.8	.17	.27	-.08	.44	.64
12	Auto knacken, Geld/Sachen mitnehmen	1.5	.30	-.01	-.05	.52	.53
13	Kreditantrag ohne falsche Angaben	3.3	.25	.08	-.02	.54	.54
14	Schulden machen, kaum rückzahlbar	1.8	.38	.10	-.05	.40	.51

Legende: M=Mittelwert. Fragen (β): β_2 = Wenn einer unverschuldet, ohne Geld, Wohnung und Arbeit da steht, und auch nur schwer etwas Neues findet, finden Sie es dann in Ordnung, wenn der...; β_3 = Wenn einer unverschuldet, ohne Geld, Wohnung und Arbeit da steht, und auch nur schwer etwas Neues findet, wodurch kommt er dann am ehesten wieder auf die Beine? β_4 = Wenn Sie in einer Notlage wären, wieviel würde es Ihnen ausmachen, die folgenden Dinge zu tun? β_5 = Wenn Sie ohne Geld, Wohnung und Arbeit wären und brauchten dringend Geld, was wäre für Sie das schnellste und sicherste Mittel, um an Geld zu kommen? schattiert (β_1 - β_4): Irrtumswahrscheinlichkeit für Regressionskoeffizienten $<.05$.

Tabelle 7-4 führt in der ersten Ergebnisspalte die Mittelwerte für die 14 Handlungen auf, die sich bei Beantwortung der Frage „... was würden Sie machen“ – als die Variable 1 nach unserer Übersicht – ergeben. Die Skala reicht von 1 bis 5, wobei die „5“ der starken Zustimmung zum Inhalt entspricht.

Zur ersten Klärung der Beziehung zwischen der normativen Bewertung einer Handlung und ihrer perzipierten Zieldienlichkeit führt die Tabelle 7-4 außerdem Kennwerte zur statistischen Vorhersage des Auftretens der 14 Handlungen aus den vier (unabhängigen) Variablen mit Hilfe der multiplen Regression auf. Ausweislich dem Quadrat des (multiplen) Korrelationskoeffizienten (letzte Spalte) liegt der erklärte Varianzteil zwischen sehr überzeugenden 40% (Merkmal 5) und 68% (Merkmal 9). Nach den ersten beiden Prädiktoren haben "Norm" ("allgemeine Norm") und "Eignung" ("allgemeine Eignung") in der spaltenweisen Betrachtung in etwa das gleiche Gewicht bei der Vorhersage. Nach den letzten beiden Prädiktoren hat die "Eignung" ("persönliche Eignung") ein wesentlich größeres Gewicht als die "Norm" ("persönliche Norm") und unter allen Prädiktoren das größte Gewicht. Die beiden besten Prädiktoren sind die allgemeine Norm (Variable 2) und die persönliche Eignung (Variable 5).

Das Ergebnis zur Handlung 3, „Geld leihen, später zurückzahlen“, die mit 3.1 einen mittleren Mittelwert hat und deshalb als Beispiel der Detailbetrachtung gut geeignet ist, beruht auf recht hohen Korrelationen zwischen den einzelnen Variablen (s. Tabelle 7-5).

Tabelle 7-5: Zusammenhänge zwischen den fünf Kategorien zur Handlung 3: „Geld leihen, später zurückzahlen“: Korrelationsmatrix

	1	2	3	4	5
1 Verhaltenstendenz („würden Sie machen“)		.40	.61	- .25	.73
2 allgemeine Norm („in Ordnung?“)	.40		.58	- .11	.49
3 allgemeine Eignung („auf die Beine?“)	.61	.58		- .13	.65
4 persönliche Norm („Ihnen ausmachen?“)	- .25	- .11	- .13		- .20
5 persönliche Eignung („schnellste Mittel?“)	.73	.49	.65	- .20	

Legende: N= 182

Die abhängige Variable 1 korreliert substantiell mit der allgemeinen Norm, der persönlichen Norm und der persönlichen Eignung – jeweils um .50 –, was man aufgrund der Beta-Koeffizienten eigentlich nicht vermuten wür-

de. Das erinnert auch daran, daß die Interpretation der relativen Bedeutung von Variablen in der multiplen Korrelation mit der Korrelation der unabhängigen Variablen immer problematischer wird.

Unser theoretisches Hauptinteresse gilt in diesem Abschnitt jedoch der Beziehung zwischen der normativen Bewertung einer Handlung und der Einstufung ihrer Eignung, zum Ziel zu führen. Hier haben wir für den allgemeinen Fall eine Korrelation von stattlichen .58. Für den persönlichen Fall liegt die Korrelation bei -.20, also dem Betrag nach wesentlich niedriger, wenn auch immer noch bemerkenswert. Das Vorzeichen erklärt sich durch die Polung der Frage zur normativen Bewertung („ausmachen“).

Tabelle 7-6 enthält die Korrelationen (Pearson – r) zwischen der normativen Bewertung und der Einstufung ihrer Eignung, mit ihr die Notsituation zu beseitigen, für alle 14 Handlungen.

Tabelle 7-6: Korrelation der normativen Bewertung einer Handlung und ihrer wahrgenommenen Eignung für 14 Handlungen des Interviews 8

	H1	H2	H3	H4	H5	H6	H7	H8	H9	H1	H1	H1	H1	H1
										0	1	2	3	4
generell	.40	.63	.58	.74	.54	.71	.63	.63	.64	.68	.69	.72	.54	.35
Var(2,3)														
Persönlich	-	-.40	-	-.31	-	-.32	-	-.26	-	-.27	-	-.28	-	-.15
Var(4,5)	.14		.20		.13		.24		.20		.19		.20	

N: 175 – 197, im Regelfall über 190

"Generelle" Norm und Eignung korrelieren hoch bis sehr hoch; bei neun von 14 Handlungen wird ein Wert von .60 oder höher erreicht, und bei drei Handlungen wird sogar .70 überschritten.

Extremwerte wie bei der Korrelation der unabhängigen Variablen der Anomietheorie nach dem standardisierten Interview von .80 (Ziele, Normen, Möglichkeiten) werden jedoch nicht erreicht. "Persönliche" Norm und Eignung korrelieren im Vergleich deutlich geringer, wenn auch noch spürbar bis substantiell. Möglicherweise liegen diese niedrigeren Koeffizienten an der leicht variierten Fragestellung einschließlich der unterschiedlich gepolten Items zur Norm.

Alles in allem bestätigen die Ergebnisse sehr klar, daß die normative Bewertung einer Handlung auch in einem durch theoretische Vorgaben nur mäßig eingegengten Kontext in Abhängigkeit von der Einschätzung ihrer

Tauglichkeit erfolgt, Ziele zu erreichen. Auch ist der Zusammenhang insbesondere beim allgemeinen Fall der Einschätzung eng bis sehr eng.

Ich fasse zusammen:

Die Ergebnisse aus dieser relativ unabhängigen Teilstudie bestätigen und validieren in überzeugender Weise die bisherigen Ergebnisse, nach denen es einen engen Zusammenhang zwischen der normativen Bewertung einer Handlung und ihrer wahrgenommenen Eignung, zum Ziel zu führen, gibt.

7.6 Zusammenfassung

Die Ergebnisse dieses Kapitels belegen nach Breite und Tiefe, daß es enge Zusammenhänge zwischen den Grundvariablen der Intensität der Ziele, Normen und Möglichkeiten gibt. Das bestätigt auch die Strategie, sich überhaupt eingehend mit den Grundbegriffen der Anomietheorie zu beschäftigen.

Dies war auch schon die Tendenz der Ergebnisse aus früheren Kapiteln. Sie wurden im Abschnitt 7.2 dieses Kapitels noch einmal zusammengefaßt. Dabei wurde v.a. noch einmal die mit etwa .60 hohe bis sehr hohe Korrelation zwischen der Intensität von Zielen und der Einschätzung ihrer Erreichbarkeit durch die Verfügbarkeit dafür geeigneter Handlungen hervorgehoben. Ferner wurde die Korrelation der handlungs-zielspezifischen Normen mit der Eignung von Handlungen, die sich bereits früher zu aggregierten Daten zeigte, angeführt.

Im nächsten Abschnitt mit neuen Ergebnissen wurden Zusammenhänge zwischen handlungsspezifischen Normen (Frage 42: „in Ordnung?“) und der Eignung von Handlungen, mit ihnen Ziele zu erreichen, auf der Individualebene untersucht. Hier zeigten sich – vermutlich als untere Grenze des Zusammenhangs – zufriedenstellend hohe Korrelationskoeffizienten von bis zu .30.

Im Abschnitt 7.4 wurden Zusammenhänge zwischen den Variablen Ziele, Normen und Möglichkeiten in jener theorienahen Form geprüft, die sie in den Bewährungsprüfungen zu den multiplikativen und den additiven Modellen haben. Die Korrelationen sind – je nach Betrachtung – hoch bis extrem hoch, jedoch bedarf diese Aussage der Begründung und Differenzierung.

Bei den additiven Modellen fällt die Korrelation zur Intensität der Ziele insbesondere bei einer von drei geprüften „ Fassungen“ ab oder ganz aus.

In der ersten Fassung, der „Skalenform“, die in allen Paarungen außerordentlich hohe Korrelationen – bis zu .95 – zeigt, geht die Zahl der erreichbaren Ziele wie die Items einer Skala in die Intensitätswerte einer Person ein. Das bedarf der Diskussion, die auch dort in dem Abschnitt geführt wird.

In der zweiten Fassung – der Itemform – sind die Korrelationen noch durchweg hoch bis sehr hoch, und sie sind z.B. – aber auch ganz besonders – bei den positiven Zielen und den nicht-konformen Handlungen bei allen Paaren substantiell – um die .80 und höher – vertreten. In dieser „Itemform“ der Fassung 2 sind die Intensitätswerte der Fassung 1 für die Zahl der erreichbaren Ziele gemittelt, so daß sie die Wertestufen eines Items haben – 1 bis 5 – und außerdem die 0 für diejenigen Personen, die in der Handlungsklasse gar kein erreichbares Ziel sehen. Die Bedeutung dieser Zahlenzuordnung und insbesondere der Vergabe der 0 wurde ausführlich diskutiert. Unter anderem ist der Variablenwert einer Person nicht mehr proportional zur Zahl der erreichbaren Ziele.

Die dritte Fassung entsteht aus der Fassung 2, indem für die jeweiligen Koeffizienten nur Personen berücksichtigt werden, die mindestens ein erreichbares Ziel sehen. Damit scheidet alle Probanden mit Nullwerten in den Variablen aus. Dies sind bis zu 47 von 199 Personen, und zwar bei den positiven Zielen und den nicht-konformen Handlungen. In dieser Fassung drei werden zwischen den Normen und Möglichkeiten im nicht-konformen Fall Koeffizienten von .43 bei den positiven Zielen und .34 bei den negativen Zielen erreicht.

Eine Korrelation zur Intensität der Ziele gibt es jedoch im Vergleich zu den übrigen Ergebnissen kaum noch oder gar nicht mehr. Von den vier Ergebnisquadranten hat nur noch einer – negative Ziele, konforme Handlungen – statistisch bedeutsame Koeffizienten, und zwar zu .14 zur Norm und zu .25 zu den Möglichkeiten.

In allen drei Fassungen zeigen sich zudem kräftige Korrelationen zwischen den Variablen für den Fall konformer und nicht-konformer Handlungen. Bei den positiven Zielen der Fassung 3 sind die Korrelationen besonders hoch: .51 für die Intensität der Ziele, .43 für die Intensität der Normen und .48 für die Intensität der Möglichkeiten.

Im letzten Abschnitt 5 wird versucht, die Ergebnisse zum Variablenzusammenhang anhand einer separaten Teilstudie des Projekts vor ihrer dann ausführlichen Analyse und Diskussion noch einmal kritisch zu prüfen, und sie wenn möglich zu validieren. Dazu wurde das „Interview 8“ –

das im Rahmen der Anomietheorie entworfen wurde, aber doch einen anderen Zugang wählt als das sehr theorienaher standardisierte Interview der Hauptuntersuchung – nach dem Zusammenhang seiner fünf Variablen ausgewertet. Die Variablen sind das eigene, mutmaßliche, auch abweichende Verhalten in einer hypothetischen Situation materieller und existentieller Not sowie die normative Bewertung der Handlungen und ihre Einschätzung unter dem Gesichtspunkt der Eignung, die Notsituation zu beseitigen – beides einmal ganz generell im Hinblick auf andere (generelle Norm, generelle Eignung) und zum anderen persönlich im Hinblick auf die eigene Person des Probanden (persönliche Norm, persönliche Eignung).

Die Ergebnisse dieser Teilstudie bestätigen sehr klar die bisherigen Erkenntnisse, die für einen engen Zusammenhang zwischen der normativen Bewertung einer Handlung und der Einschätzung ihrer Eignung sprechen. Beim „generellen“ Fall liegen die 14 Korrelationskoeffizienten, die für die 14 verschiedenen Handlungen ermittelt wurden, nur einmal unter .40, 12mal über .50 sechsmal über .60 und dreimal über .70.

8 Resümee der bisherigen Ergebnisse der Studie: Diskussion zur Bedeutung von Grundbegriffen der Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* und theoretisches Resümee

8.1 Hauptfrage und Struktur der Diskussion

Die folgende Diskussion der bisherigen Ergebnisse hat zum Ziel, aus den Ergebnissen dieser Studie ein Resümee zur Bedeutung von Grundbegriffen der Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* zu ziehen. Sie bereitet damit zugleich auch das anschließende und letzte empirische Kapitel in seinem Bezug zur Anomietheorie vor, das sich mit der Entwicklung und dem Verlauf des abweichenden Verhaltens in der Haft beschäftigt.

Der wichtigste Ausgangspunkt unserer Betrachtung – wenn auch nicht der einzige – werden die Ergebnisse zum Zusammenhang der Variablen Ziele, Normen und Möglichkeiten sein. Die Hauptfrage, mit der wir die Diskussion zunächst beginnen, lautet:

Was bedeutet die Korrelation der Merkmale Ziele, Normen und Möglichkeiten für das Verständnis abweichenden Verhaltens im allgemeinen und dieser Grundbegriffe der Anomietheorie im besonderen? Oder auch: Warum korrelieren die Merkmale Ziele, Normen, Möglichkeiten?

Die in drei Hauptteile gegliederte Diskussion versucht in ihrem ersten Teil – Abschnitte 8.2 bis 8.4 – möglichst allgemeine Schlüsse aus der Korrelation als solcher zu ziehen. Im zweiten Teil – Abschnitte 8.5 bis 8.8 – wird nach möglichen Erklärungen der konkret gefundenen Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der Ziele, Normen und Möglichkeiten gesucht, wobei die Analyse und Deutung der Beziehung zwischen den Normen und Möglichkeiten im Abschnitt 8.8 besonders ausführlich geschieht. Sie bereitet so auch schon wesentlich den dritten Teil vor, in dem ein theoretisches Resümee gezogen wird (Abschnitt 8.9).

8.2 Konzept der Diskussion: Funktion, Bedingungen und Folgen des Zusammenhangs

In Anlehnung an die Wissenschaftsauffassung von *Durkheim* werden in der Diskussion drei analytische Kategorien angelegt: (1) die Funktion der Zu-

sammenhänge, (2) ihre Ursachen und Bedingungen, (3) ihre Konsequenzen.

Durkheim hat seine Monographie „Über soziale Arbeitsteilung“, die wir ja im Zusammenhang seiner Anomietheorie ausführlich behandelt haben, so in drei Bücher gegliedert: die Funktion der Arbeitsteilung, die Ursachen und die Bedingungen, die anormalen Formen. Das dritte Buch – die anormalen Formen – hat drei Kapitel, von denen die beiden ersten die wichtigsten sind: die anomische Arbeitsteilung und die erzwungene Arbeitsteilung. Die anomische Arbeitsteilung bei *Durkheim* ist durch einen Mangel an Regeln für das Zusammenwirken der sozialen Funktionen gekennzeichnet. Eine Folge davon sind Zusammenbrüche oder Teilzusammenbrüche der „organischen Solidarität“, wie sie z.B. durch Konkurse in wirtschaftlichen Krisen indiziert werden.

Diese „anormalen Formen“ der Arbeitsteilung sind bei *Durkheim* in erster Linie zur Klärung und Abgrenzung der Funktionsbedingungen der „normalen“ Formen gedacht, und diesen Zweck erfüllen sie auch für den Leser. Man erfährt hier, unter welchen Bedingungen Arbeitsteilung überhaupt „organische Solidarität“ zur Folge haben kann. Diese Bedingungen – die Existenz bestimmter Regeln – sind Teil der Funktion der Arbeitsteilung, und eine Änderung oder Variation dieser Bedingungen – Regeln vorhanden oder auch nicht – hat eine Variation der Folgen zur Folge – organische Solidarität vorhanden oder auch nicht.

Das Beispiel beschreibt auch ein mögliches Verhältnis von Funktion und Folgen der Funktion für die Erkenntnis der Funktion und ihrer Bedingungen.

Es macht aber auch deutlich, wie *Durkheim* das Thema der Arbeitsteilung untersucht hat, und wie klug er dabei vorgegangen ist: Er hat die Funktion (der Arbeitsteilung) zum Ausgangspunkt genommen und sie unter der Voraussetzung beschrieben, daß ein Merkmal dieser Funktion – nämlich die Existenz von Regeln – gegeben ist. Das führt zur „organischen Solidarität“. Dann hat er dieses Merkmal der Existenz von Regeln variiert – nunmehr: keine Regeln – und die Folgen (der anomischen Arbeitsteilung) beschrieben. Das führt zu den Konkursen und ähnlichem. Der für uns wesentliche Punkt ist die Variation der Funktionsvariablen mit dem Ziel, anhand der variierenden Folgen etwas über die Funktion zu lernen.

Die Funktion bezieht sich dabei auf mehr als ein Merkmal. Das ist vielleicht nicht zwingend notwendig, aber doch sehr naheliegend. Ich komme später auf diesen Gesichtspunkt zurück. Jedenfalls gibt es eine Gruppe von Merkmalen – nämlich mindestens zwei Merkmale – die in irgendeiner

Weise „funktionieren“. Führt man an dieser Stelle keine zusätzlichen Merkmale oder Kategorien ein, kann das „Funktionieren“ nur die isolierte Gruppe der Merkmale betreffen. Bei uns sind das gegenwärtig hauptsächlich die Ziele, Normen und Möglichkeiten sowie Begriffe, die zu ihnen ein theoretisch begründeten Bezug haben.

Eine Variation der Funktionsvariablen im beschriebenen Sinne würde bei den Zielen, Normen oder Möglichkeiten ansetzen und die Folgen beim abweichenden Verhalten oder einer anderen Folge der Funktionsvariablen beobachten.

Der Begriff der Anomie und der Normen gehört bei *Merton* eigentlich nicht zu derselben Kausalebene wie die Ziele und Möglichkeiten, denn Anomie ist bei *Merton* kein Indikator der Diskrepanz von Zielen und Möglichkeiten. Anomie bei *Merton* – synonym mit dem „Zusammenbruch“ von Normen – ist eine Folge des „Drucks“, der wiederum eine Folge der Ziel-Mittel-Diskrepanz ist. Insofern hätte man auch bei den Bewährungsprüfungen von verschiedenen Modellen ein Modell vorsehen können, bei dem das abweichende Verhalten nur von den Normen abhängt, die wiederum eine Folge der Ziele und Möglichkeiten sind. Das habe ich aber – schon wegen der hohen Interkorrelationen zwischen den unabhängigen Variablen – nicht getan. Auch stößt eine so gefaßte Theorie, die dann letztlich eine Theorie des Zusammenbruchs von Normen wäre, bei der Erklärung abweichenden Verhaltens sicher schnell an enge Grenzen.

Diese theoretische Vorgabe von *Merton* zum Verhältnis der Normen zu den Zielen und Möglichkeiten übernehmen wir also nicht. *Merton* hat nach meiner Einschätzung auch keine Begründung gegeben, warum sich Normen und Anomie so im Gefolge von Ziel-Mittel-Diskrepanzen, die allerdings bei ihm in einen komplexeren Zusammenhang eingebettet sind, verhalten sollten, und im Grunde wurde auch der „Druck“ von ihm nicht begründet, auch wenn er nachvollziehbar ist. Die verblüffende Leichtigkeit, mit der andere unter dem Label der Anomie vom Anomiebegriff bei *Merton* über den „Druck“ zum „Streß“ gelangen und von da aus womöglich noch zu allgemeinen Lebensbelastungen jeglicher Art, belegt diese Aussage.

Ich stelle dies auch als Frage: Ist es vor allem der „Druck“, der sich ändert – und das auch noch als Folge –, wenn sich unter den allgemeinen Rahmenbedingungen bei *Merton* Ziel-Mittel-Diskrepanzen ändern?

Statt an dieser theoretischen Vorgabe von *Merton* orientieren wir uns nur an den hohen Interkorrelationen zwischen den drei Variablen, gruppieren

die Merkmale zunächst in einen Funktionskreis und lassen aber die Möglichkeit zu kausalen Abhängigkeiten zwischen diesen drei Merkmalen durchaus zu.

Dann kann man diesen drei schon im Funktionskreis vorhandenen Merkmalen auf der logischen Ebene der Funktion nur diejenigen weiteren Merkmale aus dem anomietheoretischen Umfeld bei *Durkheim* und *Merton* oder aus anderen Quellen hinzufügen, von denen klar ist, daß sie

- erstens mit mindestens einer der Funktionsvariablen korrelieren
- zweitens keine Bedingung der Entstehung oder Entwicklung einer der Funktionsvariablen sind
- drittens keine Folge einer der Funktionsvariablen sind.

Diese schematische Orientierungshilfe zeigt zugleich auch, daß und wie die Funktionsvariablen bzw. die Funktionsebene als Ausgangspunkt für die Suche nach und die Anbindung von Variablen genutzt werden kann, die die Entstehung und Entwicklung der „Funktionsvariablen“ beeinflussen oder Folgen von ihnen sind. Zu den Folgen gehört in der Anomietheorie zu allererst das abweichende Verhalten. Es ist – selbstverständlich – nicht als Teil der Kategorie der Entstehungsbedingungen konzipiert, und es gehört auch nicht zum Funktionsbereich der Möglichkeiten, Ziele und Normen.

Die Kategorie der Ursachen, Bedingungen und Entwicklungsbedingungen der Funktionsvariablen betrifft zugleich auch die Frage nach dem Warum der Korrelation der Funktionsvariablen und ihrer Entstehung und Entwicklung. Allein die Existenz dieser Kategorie ist hilfreich, indem darauf hingewiesen wird, daß die – ja querschnittliche – Betrachtung der Funktionsvariablen eine Momentaufnahme ist, die den Eindruck von Statik und Unveränderlichkeit auch dann hervorrufen muß, wenn wesentliche Parameter sich entwickelt haben und auch erst im Prozeß der Entwicklung verständlich werden.

In jedem Fall weisen die Kategorie der Entstehung und Entwicklung darauf hin, daß die Dinge nicht notwendig immer so waren, wie sie jetzt sind. Und das läßt zumindest die Möglichkeit zu, daß die Dinge nicht notwendig so sind, wie sie sind, sondern auch anders hätten werden und vielleicht anders werden können.

Dies ist ein Wissen, daß auch die handelnden Menschen haben und berücksichtigen. Das spricht dafür, daß die Kategorie (1) – die Funktion der Zusammenhänge – gar nicht ohne die Kategorie (2) – Ursachen und Bedingungen angemessen verstanden werden kann.

Es ist deshalb wichtig, diesen Hauptgedanken für das Verständnis der Funktion des Zusammenhangs zu nutzen, nach dem die Entwicklung und Entstehung sowie die Folgen der Funktion in die Analyse einbezogen werden müssen. Der Gedanke impliziert auch die Vermutung, daß eine Kriminalitätstheorie so lange sehr unzulänglich bleiben wird, wie sie nicht auch Aussagen zur Entstehung der Alters-Kriminalitäts-Kurve macht und ermöglicht.

V.a. der Entwicklungsgesichtspunkt wird in den Anomietheorien vernachlässigt, allerdings weniger bei *Durkheim* als bei *Merton*.

8.3 Allgemeine Bedeutung des Zusammenhangs der Ziele, Normen und Möglichkeiten

Die wichtigste Aussage zur hohen Korrelation der Intensität der Ziele, Normen und Möglichkeiten ist, daß die Variablen überhaupt korrelieren.

Die Korrelation besagt, wie jede Korrelation, viererlei:

(1) Die Personen unterscheiden sich nach den Zielen, Normen und Möglichkeiten. Sie sind im Hinblick auf diese Merkmale nicht gleich, sondern ungleich, d.h. verschieden. Die Gründe der Ungleichheit kennen wir nicht, und sie müssen uns im Moment auch nicht interessieren. Klar ist allerdings, daß wir hier – wo wir doch bei Grundbegriffen der Anomietheorie sind – uns zugleich im Kernbereich der Fragen nach Gleichheit und Ungleichheit befinden, wenn auch nicht notwendigerweise am Ursprung.

Durkheim und *Merton* geben verschiedene Antworten auf die Frage nach dem Ursprung von Gleichheit und Ungleichheit und ihrer Legitimation. Wichtiger als diese Unterschiede zwischen den beiden ist aber, daß sich beide im Zusammenhang der Anomie oder ihres Anomiebegriffs überhaupt mit der Kategorie der sozialen Gleichheit und Ungleichheit befassen.

(2) Die Unterschiede in der einen Variablen gehen mit den Unterschieden in jeder anderen Variablen einher, sie kovariieren. Diese gemeinsame Veränderung der Unterschiede ist eine Übertragung oder Fortpflanzung von Unterschieden von einer zur nächsten Variablen. Es breitet sich hier eine anfangs bei einer oder mehreren Variablen bestehende Unterschiedlichkeit und Ungleichheit der Personen aus, sie pflanzt sich sozu-

sagen als Ungleichheit fort, sie reproduziert und vervielfältigt sich und taucht dann in der Gestalt anderer Variablen – sozusagen in anderen Kleidern – wieder auf. Im Begriff der organischen Solidarität von *Durkheim* wird diese Beziehung zwischen verschiedenen Ungleichheiten deutlich und überdies kausal interpretiert.

- (3) Die Korrelation der Unterschiede besagt ferner, daß die Werte des Wertetripels einer Person – Ziele, Normen, Möglichkeiten – in der Tendenz die gleiche oder eine ähnliche relative Position haben: sie sind, bei gleichem Vorzeichen – kurz und bündig – in der Tendenz alle hoch oder alle niedrig. Jemand mit einer hohen Zielintensität hat (wahrscheinlich) auch eine hohe Intensität der Normen und einen hohen Grad der wahrgenommenen Möglichkeiten. Gibt es Aussagen von *Merton*, die darauf schließen, daß *Merton* das gewußt hat? Es besteht offenbar eine Und-Verbindung zwischen den Variablenwerten einer Person. Sie hat eine Entsprechung zur Und-Verbindung des besprochenen multiplikativen Modells. Da z.B. ein Körper – wie der menschlichen Körper – immer Masse (und Gewicht) hat und Masse immer eine Länge besitzt, und da der menschliche Körper mehr in die Länge wächst als in die Breite oder Tiefe, korrelieren Körpergewicht und Körperlänge hoch positiv. Gewicht und Länge eines Körpers gibt es nur gemeinsam. Verändert man – unter sonst gleichen Bedingungen – die Länge eines Körpers, verändert man auch seine Masse und sein Gewicht und umgekehrt. Diese Und-Verbindung macht aus dem Gewicht keine Länge und aus der Länge kein Gewicht, aber die analytische Unterscheidung von Länge und Gewicht bedeutet auch nicht, daß man Länge und Gewicht frei kombinieren könnte, so wie es das additive Modell der Merkmalskombination zu einem Ganzen suggeriert. Kennt man in dieser Und-Verbindung z.B. den Wert oder die Ausprägung, die eine Person für das Merkmal der Ziele hat, so kann man mit guten Trefferchancen einschätzen, welche Ausprägungen sie bei den Normen und bei den Möglichkeiten hat.
- (4) Über die Ursache der Korrelation – ihre Bedingung, Entwicklung und Entstehung – wissen wir viertens nichts. Über die Entwicklung wissen wir schon deshalb nichts, weil wir nur eine querschnittliche Momentaufnahme haben. Strenggenommen wissen wir nicht einmal, ob es bei diesen Merkmalen überhaupt eine Entwicklung gibt und – strenggenommen – wissen wir auch nicht, ob das Bild, das wir heute gewonnen

haben, morgen noch zutrifft. Auch dieser Gedanke spricht dafür, die Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens in Kriminalitätstheorien grundsätzlich zu berücksichtigen.

Allerdings wissen wir, daß die Anomietheorie von Veränderungen bei unseren Funktionsvariablen ausgeht, die, bei *Merton*, über Zwischenstufen abweichendes Verhalten zur Folge haben und selbst unter dem Einfluß der Veränderung anderer Variablen geschehen. Im logischen Konzept stellt das eine Verbindung aller drei Kategorien her – Entstehung, Funktion, Folgen – indem, beginnend bei den Variablen der „Entstehung“, eine Änderung eintritt, die zu Änderungen bei den Funktionsvariablen führt, die wiederum Veränderungen bei den Konsequenzen bewirkt. Bezogen auf die Theorie ist zu fragen, was tatsächlich begründet wurde und was nur Behauptung bleibt. Bei *Merton* ist die Aussage über die Kausalbeziehungen zwischen den Zielen, Normen und Möglichkeiten – die wir vorläufig zur „Funktion“ zusammengefaßt haben – meines Erachtens eine unbegründete Behauptung. Diese wellenartige Ausbreitung einer Veränderung über drei verschiedene, aber „kausal“ verbundene Variablenbereiche bedeutet auch, daß „letztlich“ beispielsweise die Wirtschaftskrise bei *Durkheim* in der Kategorie der Entstehungsbedingungen über die Durchgangsstufe der Funktionsvariablen Anomie, abweichendes Verhalten, gesellschaftliche Instabilität bewirkt, und dieses Bewirken heißt auch, daß sich die Wirtschaftskrise in – z.B. – Anomie verwandelt.

Wenn wir nun – zumindest bisher – auch nicht wissen, warum die drei Merkmale korrelieren, so wissen wir aber grundsätzlich, wie die Korrelation zweier Merkmale a und b zustande kommen kann: a beeinflusst b, b beeinflusst a, beide hängen von einem dritten Merkmal oder Merkmalsbündel c ab. Die letztgenannte Möglichkeit entspricht dem faktorenanalytischen Modell und dem Modell latenter Variablen, nach dem z.B. die handlungsspezifischen Normen in unserer Analyse zu den Normen miteinander korrelieren, weil sie (mindestens) einen Faktor gemeinsam haben, mit dem sie korrelieren.

Erklärt man so die Korrelationen zwischen den Zielen, Normen und Möglichkeiten mit z.B. einer einzigen latenten Variablen oder einem Faktor, würde dieser Faktor angesichts der hohen Korrelationskoeffizienten – genau wie die „Generalfaktoren“ unserer Analysen – hoch mit allen ihn konstituierenden Variablen korrelieren, wobei zu klären wäre, was diese latente Variable inhaltlich, theoretisch, begrifflich eigentlich repräsentieren würde. Sie wäre auf jeden Fall ein Etwas, dessen Veränderungen Änderun-

gen bei der Intensität der Ziele und der Normen und der Möglichkeiten bewirken würde, ohne selbst Intensität der Ziele oder Normen oder Möglichkeiten zu sein, sondern allenfalls eine Und-Verbindung all dessen. Dieses Etwas wäre vergleichbar dem Körper, an dem Aspekte der Länge und des Gewichtes festgestellt werden. Aber was ist das?

Was bedeutet dieses Korrelieren nun ganz grundsätzlich? Die drei Variablen bilden ein Gefüge, ein Geflecht, eine Art Körper. Keine Variable ist autonom, keine ist nur sie selbst, jede ist auch die andere. Ein Ziel ist ein Ziel, aber auch eine Möglichkeit und auch eine normative Bewertung. Normen sind auch Ziele und Möglichkeiten. Möglichkeiten sind auch Ziele und Normen. Damit überträgt sich auch – was uns im Moment aber nicht so sehr beschäftigen soll – der Charakter der einen Variablen auf den Charakter der anderen Variablen.

Gefüge und Geflecht besagen, daß – wann immer eine Änderung bei einer Variablen eintritt – eine Tendenz zur gleichsinnigen Änderung in den anderen Variablen vorhanden ist. Würden wir z.B. eine Person, die wir zu einem bestimmten Zeitpunkt mit einer bestimmten Ausprägung in den drei Variablen kennengelernt haben, irgendwann mit stark veränderter Zielvariablen antreffen, wollten wir, sofern wir den allgemeinen Zusammenhang kennen, bestimmt wissen, was mit den beiden anderen Variablen passiert ist. Die Verschiedenartigkeit und Ungleichheit der Personen bezieht sich also auf das Variablen-tripel, und je höher die Korrelationskoeffizienten sind, desto mehr ist die Aussage zutreffend, daß die Unterschiede, die zwischen zwei Personen hinsichtlich einer Variablen bestehen, auch bei den anderen Variablen vorhanden sind.

Ein Ziel ist nicht autonom da. Die Wahrnehmung der Möglichkeiten ist nicht autonom. Die normative Bewertung einer Handlung ist nicht autonom da. Ziele, Möglichkeiten, Normen sind nicht absolut, sondern relativ, nämlich eingebunden in ein Merkmalsgeflecht, das sie selbst bilden.

Dieses Gefüge bedeutet, daß die Wertetripel gemeinsam variieren. Warum tun sie das? Die Frage wird man erst beantworten können, wenn und falls man die Bedingungen der Entstehung und Entwicklung der Korrelation kennt. Man kann aber eine andere Frage stellen und beantworten: Was bedeutet es, daß die Wertetripel gemeinsam variieren? Die Frage bewegt sich sozusagen im Funktionsbereich.

Es bedeutet zunächst einfach, daß sie variieren. Und es bedeutet außerdem, daß sie das im Zusammenhang der Variation mit anderen Merkmalen machen. Die normative Bewertung – z.B. – ist nicht absolut. Das hatten wir

schon. Sie ist nicht konstant, sondern sie verändert sich. Und zwar verändert sie sich dann, wenn sich irgend etwas anderes verändert.

Das bedeutet, daß wir – als Menschen – nicht bestimmte normative Überzeugungen haben, sondern wir haben sie in einem „Zusammenhang“. Wir haben sie nicht absolut, sondern relativ, bezogen auf Umstände, wenn nicht gar Bedingungen. Ändert sich hier etwas, ändern sich auch unsere normativen Bewertungen.

Bei *Merton* sind die normativen Bewertungen auch nicht absolut, d.h. frei von jeglichen Einflüssen. Sie sind auch nicht konstant oder stabil, sondern sie ändern sich unter dem Einfluß, d.h. als Folge, von Bedingungen, und sie sind insoweit Teil eines Merkmalsgefüges. Der „Druck“ – sagt *Merton* – und er kann grob als Diskrepanz von Zielen und Möglichkeiten beschrieben werden – hat einen „Zusammenbruch“ der Normen zur Folge. Leuchtet das ein? Uns interessiert aber jetzt nicht der Wahrheitsgehalt oder auch nur die Plausibilität dieser Aussage, sondern nur die in ihr enthaltene Grundannahme zu den Merkmalen.

Die erste, aber implizite Annahme von *Merton* lautet offenbar, daß die Merkmale Ziele, Möglichkeiten, Erreichbarkeit von Zielen, Normen und (abweichendes) Verhalten in einem Merkmalsgefüge stehen. Dieser Grundannahme wird meines Wissens trotz aller Kritik an *Merton* nicht widersprochen. Die Ergebnisse unserer vorliegenden Arbeit bestätigen diese Grundannahme auch deutlich.

Die zweite Grundannahme von *Merton* lautet, daß sich Normen in diesem Merkmalsgefüge ändern können und ändern, sofern sich irgendwelche anderen Variablen ändern. Diese Annahme wird meines Wissens auch in der Kritik der Anomietheorie nicht zur Disposition gestellt, und insofern – so kann man schließen – erfährt sie unausgesprochen Zustimmung. Sie wird aber auch nicht zum Gegenstand von Fragen und Überlegungen gemacht, und damit teilt sie das Schicksal der unabhängigen Variablen der Theorie.

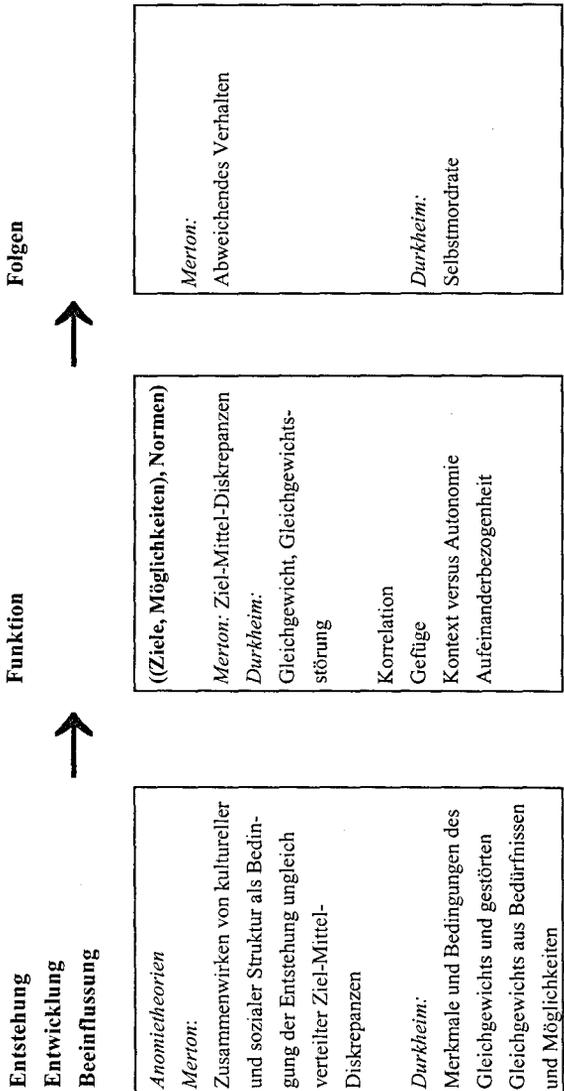
Warum sie das tun, warum sich Normen im Gefolge des „Drucks“ ändern, warum sich Normen überhaupt in diesem Merkmalsgeflecht ändern, hat *Merton* aber nicht erklärt. Meines Wissens war das für *Merton* gar kein Thema.

Auch bei *Durkheim* stehen normative Bewertungen – Regeln – in einem Variablenkontext. Darüber hinaus macht *Durkheim* klare Aussagen zur Bezogenheit der Regeln auf ihren Kontext und zu ihrer Abhängigkeit von ihm. Dies sind aber Aussagen zur Funktion und nicht zur Entstehung der Be-

zogenheit, so daß meines Erachtens die Frage nach den Gründen auch bei Durkheim ungestellt und unbeantwortet bleibt.

Schaubild 8-1: Zusammenhang der Ziele, Normen und Möglichkeiten im Kontext von Bedingungen und Folgen der Funktion

453



Die Aussagen zur Deutung der Korrelation als Gefüge, als Bezogenheit der Merkmale aufeinander – die meiner Meinung nach nicht weit vom Boden abheben – schließen jene Deutung zur Korrelation der normativen Bewertung und Eignung einer Handlung mit ein, nach der sich die normative Bewertung letztlich den durch die Eignung einer Handlung gegebenen Nützlichkeitsabwägungen beugt – Stichwort: der Zweck heiligt die Mittel -, aber sie schreibt sie nicht vor, sondern läßt den Weg für andere, möglicherweise tiefere Interpretationen offen.

Schaubild 8-1 stellt die beschriebenen Abhängigkeitsverhältnisse zusammenfassend und schematisch dar.

Von *Durkheim* wurde die Anomiefassung des „Selbstmords“ berücksichtigt, nicht aber die Fassung der „Arbeitsteilung“. Die Darstellung zeigt auch, wie eng die Bindungen und Verflechtungen der Funktionsmerkmale Ziele, Normen und Möglichkeiten zu anderen Merkmalen – auch denen des sozialen Wandels – sind.

Als wichtigste Frage bleibt zu diskutieren und klären, warum sich normative Bewertungen in einem Kontext von Merkmalen überhaupt ändern, ändern können oder sollen und was dies über den Charakter der Normen und der übrigen Merkmale im Gefüge aussagt.

8.4. Gleichgewicht, Veränderungen und sozialer Wandel in einem Merkmalsgefüge des Aufeinanderbezogenenseins

Wenn sich die Funktionsmerkmale – oder auch nur die Normen – ändern können, können sie das vermutlich, weil sie zu keinem Zeitpunkt fixiert waren, sondern sich entwickelt haben. Insofern muß es zumindest in der Vergangenheit einmal eine Dynamik gegeben haben, und die Stabilität in der Gegenwart – wenn es sie denn gibt – ist ein Punkt einer Entwicklung und kein Naturereignis.

Gefüge und Geflecht betreffen zunächst die Beziehungen zwischen den drei Variablen unseres Interesses. Sie bezeichnen insofern die Funktion innerhalb einer nach außen abgeschlossenen Merkmalsgruppe, die Binnenstruktur der „Gruppe“ der Ziele, Normen, Möglichkeiten.

Wie kann es bei den Variablen dieser Gruppe der Kategorie „Funktion“ zu Veränderungen kommen?

Ganz abstrakt gesagt kann das über die Variation von Variablen geschehen, die die Entstehung der drei „Funktionsmerkmale“ oder eines von ihnen mitbestimmen oder mit beeinflussen. Das bezieht die Funktionsvariablen auf die Kategorie der Bedingungen ihrer Entstehung, Entwick-

lung und Beeinflussung oder einfach auf Änderungen in einer Gruppe anderer Variablen.

Ein vielversprechender Anknüpfungspunkt für derartige Veränderungen in der Gruppe der Funktionsvariablen ist z.B. das Merkmal der wahrgenommenen Möglichkeiten, das uns schnell zu den Vätern der Anomietheorien führt:

Bei *Merton* ist es die Verbindung von kultureller Struktur und Sozialstruktur, die zu Gleichheit bei den Zielen und Ungleichheit bei den Zugangschancen zu den (legitimen) Möglichkeiten führt.

Bei *Durkheim* ist – im engen Ausschnitt – die abrupte und massive Änderung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage mit ihrem direkten Einfluß auf die objektiven Möglichkeiten theoretisch bedeutsam. Tatsächlich ist, wie wir gesehen haben, der Begründungszusammenhang bei *Durkheim* ziemlich komplex, auch was die Zahl der beteiligten Variablen betrifft. Das Zentrum des Angriffspunktes der Veränderungen bei *Durkheim* ist aber in der Theoriefassung des „Selbstmords“ klar auszumachen: es besteht aus den Merkmalen Bedürfnissen und Möglichkeiten, genauer: aus einem Verhältnis dieser beiden Größen, das im harmonischen Fall ein „Gleichgewicht“ ist. An der Entstehung und Aufrechterhaltung dieses „Gleichgewichtes“ ist – wie beschrieben – eine ganze Reihe von Einflußgrößen beteiligt, deren massive Störung – z.B. durch eine Wirtschaftskrise – u.a. Anomie zur Folge hat.

Die Merkmale, die bei *Durkheim* einen Einfluß auf das Gleichgewicht haben, sind nach Zahl und Art in der Tat eindrucksvoll. Ich zähle einige von ihnen noch einmal auf: Gleichheit und Ungleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität, gesellschaftliche Autorität, Beschränkung der Bedürfnisse, Verteilung von gesellschaftlichen Belohnungen in Abhängigkeit von der „Leistung“, soziale Hierarchie, Gleichheit der Wettbewerbsregeln, Zufriedenheit und Glück des Einzelnen bei Korrespondenz von Bedürfnissen und Möglichkeiten.

Bei dieser Vielzahl von Merkmalen kann es im Grunde auch nicht überraschen, daß die meisten Aussagen von *Durkheim* eher den Charakter der Plausibilität haben als den der Begründung. Da die Funktionsvariablen auch bei *Durkheim* im Zentrum der Aussagen stehen, ist es sicher nicht falsch, mit der Suche nach besseren Begründungen bei ihnen zu beginnen.

Wie kann es nun bei den „Folgen“ zu Veränderungen kommen?

Wir machen – Fall *Merton* – die Annahme, daß – z.B. durch gesetzliche Regelungen einer neuen Regierung, wie das gegenwärtig ja auch in Frank-

reich und Großbritannien geschieht – die Zugangschancen zu den (legitimen) Möglichkeiten für bestimmte Bevölkerungsgruppen verbessert werden.

Und als zweite, unabhängige Annahme – Fall *Durkheim* – setzten wir eine Wirtschaftskrise oder einen Wirtschaftsboom an.

Was können wir dann mit einem Minimum an Annahmen aus diesen Szenarien begründet erwarten?

Es werden sich nicht nur die (wahrgenommen) Möglichkeiten ändern, sondern auch die beiden anderen Variablen, nämlich die Ziele und die Normen.

Merton würde vermutlich sagen, daß auf dem Kausalweg „Druck“ entstanden ist, der die „benachteiligten Gruppen“ in besonderer Weise trifft. *Durkheim* würde sagen, daß die „alten“ Regeln unter den „neuen“ Lebensumständen nicht mehr „geeignet“ sind, so daß sich erst neue Regeln des Zusammenlebens herausbilden müssen. Bei *Merton* führt der „Druck“ zur „Anomie“ und die zum „abweichenden Verhalten“, bei *Durkheim* steigt die Selbstmordrate. In beiden Fällen gibt es eine Kausalkette, in deren Mittelpunkt die Kategorie der Funktion steht.

Was aber erklärt *Merton* hier überhaupt? Was ist Begründung und nicht nur Behauptung? Was leuchtet ein? Was erklärt *Durkheim*?

Die Korrelation der Funktionsvariablen besagt klar, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen den Zielen, Normen und Möglichkeiten. Das sagt *Durkheim* – zumindest in „gewisser Weise“ auch, indem er die Regeln auf die Lebensumstände bezieht. In dieser allgemeinen Form macht *Merton* das aber auch, was allerdings schon deshalb nicht überraschen kann, weil *Merton* ja *Durkheim* gelesen hatte.

Durkheim erklärt meines Erachtens diese Bezogenheit der Regeln des Zusammenlebens auf die Lebensumstände überhaupt nicht. Er sagt zwar klar, daß die „alten“ Regeln in einer Wirtschaftskrise oder einem Wirtschaftsboom oder – allgemein – in Zeiten des sozialen Wandels versagen, und damit sagt er auch klar, daß es eine Bezogenheit gibt. Die Qualität der Bezogenheit, aus der heraus die Erneuerungsbedürftigkeit der Regeln verständlich würde, beschreibt und erklärt er aber nicht. So sagt er z.B. für den Fall der plötzlich eintretenden Wirtschaftskrise, daß große Teile der Bevölkerung nunmehr erst lernen müßten, mit den für sie neuen Einschränkungen zu leben. Wörtlich sagt er dazu:

„Sie müssen also ihre Forderungen einschränken, ihre Bedürfnisse zurückschrauben, und lernen, sich mehr einzurichten. Alle Errungenschaften der gesellschaftlichen Tätigkeit gingen, was sie betrifft, verloren. Ihre moralische Erziehung

hat von vorn zu beginnen. Die Gesellschaft kann sie also nicht in kurzer Zeit auf dieses neue Leben vorbereiten und sie lehren, ein Mehr an Anstrengung aufzubringen, an das sie nicht gewöhnt sind“ (*Durkheim* 1966, S. 400).

Die Aussage zur Notwendigkeit des Zurückschraubens der Bedürfnisse ist natürlich richtig, aber folgt daraus – wie *Durkheim* meint – daß „alle Erzungenschaften der gesellschaftlichen Tätigkeit“ verloren gehen und somit die „moralische Erziehung von vorn zu beginnen“ hat? Meines Erachtens folgt das klar nicht.

Durkheim setzt hier unausgesprochen voraus, daß das „Gleichgewicht“ aus Bedürfnissen und Möglichkeiten, an dessen Entstehung und Aufrechterhaltung bei ihm ja Autorität und Macht der Gesellschaft beteiligt sind, Teil eines komplexeren „Gleichgewichtes“ ist, zu dem auch die Regeln des Zusammenlebens gehören. Auch sie sind ganz und gar nicht absolut, sondern Teil eines Gefüges und Merkmalsgeflechtes, das einen Funktionszusammenhang bildet.

Worin die Funktion besteht, ist aber noch unklar. Klar ist aber, daß unter der Annahme der Existenz dieses Funktionszusammenhangs Eingriffe in das Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten Folgen für die Bedeutung und den Begriff der bisher wirksamen und auch weithin akzeptierten Regeln haben müssen, denn diese haben im Merkmalsgefüge ihre Bedeutung ja nicht aus sich selbst heraus, sondern nur im Hinblick und in Bezug auf etwas. In diesem Gefüge wird die Bedeutung eines Merkmals und des ihm entsprechenden Begriffs letztlich durch das Gefüge festgelegt, durch das Kausalgeflecht von Abhängigkeiten, das Variable und Begriff bestimmt.

Änderungen und Eingriffe in das Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten – sei es durch Niveauverschiebungen des Gleichgewichts nach oben oder unten oder sei es durch eine Änderung der Möglichkeiten im Verhältnis zu den Bedürfnissen – betreffen in diesem Kausalgeflecht nicht nur das Gleichgewicht, sondern auch das Kausalgeflecht, in dem es sich befindet und dessen Resultat das Gleichgewicht bisher war. Deshalb können die Änderungen erst dann zu einem neuen stabilen Gleichgewichtszustand führen, wenn sie sich – sozusagen – im Gefüge ausgebreitet und alle Merkmale des Kausalgeflechtes erreicht und verändert haben.

Die Eingriffe in das Funktionsgleichgewicht ändern ja nicht die Logik des Kausalgeflechtes, ihre Beziehungen zueinander, ihre Abhängigkeiten und Möglichkeiten der Beeinflussung, sondern nur die Merkmalszustände an örtlich begrenzten Stellen des Geflechtes, und im Geflecht müssen die Merkmalsausprägungen nach wie vor zusammenpassen. Bis diese Aus-

breitung des Eingriffs, der Veränderung oder – wenn man so will – das Neue alle Merkmale des Gefüges erreicht hat und insoweit durch Erreichen eines neuen Gleichgewichtszustandes abgeschlossen ist, befindet sich das System in Bewegung.

Diese Annahme erklärt auch, warum es einen erheblichen Unterschied macht, ob z.B. der soziale Wandel langsam und kontinuierlich oder schnell und abrupt geschieht, und er erklärt auch, warum es einen Unterschied macht, ob die Veränderungen in kleinen oder großen Schritten geschehen. Bei einem langsamen Wandel – auch wenn er von Dauer ist – breiten sich relativ kleine Wellen im Merkmalsgeflecht aus, was bedeutet, daß sich die Disparitäten im System in Grenzen halten. Die Quelle und Art der Disparität läßt sich klar definieren: Sie besteht aus einem faktisch neuen Zustand an einer Systemstelle – z.B. neuen Beschränkungen bei den Möglichkeiten, der nicht (oder noch nicht) durch das Kausalgeflecht begründet ist, sondern daß dieses andere – nämlich die „alten“ – Möglichkeiten erwarten läßt, während tatsächlich die „neuen“ gegeben sind.

Bei einem schnellen, abrupten Wandel ist – solange man eine gewisse Zeit für die Ausbreitung und Entwicklung von „Veränderungen“ ansetzt, die man als Trägheitsmoment verstehen kann – das Nebeneinander von „neuem Zustand“ und „altem Kausalgeflecht“ zum einen durch größere Stufen gekennzeichnet. Und zum anderen wird man annehmen müssen, daß schon wieder etwas Neues kommt, bevor das Neue von Gestern sich im Geflecht bis zu den Wurzeln des Kausalgeflechts ausgebreitet hat.

Das bedeutet, daß es – in Übereinstimmung mit den Annahmen *Durkheims* – im sozialen Wandel oder auch bei anderen plötzlichen und massiven Eingriffen in das Ziel - Mittel - Gleichgewicht – am neuen Kontext der Begründung für die „neuen“ Möglichkeiten und Bedürfnisse fehlt.

Die Konsequenzen, die sich daraus für das (abweichende) Verhalten ergeben, kann man aber erst einschätzen, wenn man die Natur der Begründung in diesem Merkmalsgefüge versteht, wenn man sagen oder zumindest skizzieren kann, wie das Kausalgeflecht aussieht, in dem die entscheidenden Begriffe ja bestimmt werden. Genau das aber hat *Durkheim* meines Erachtens nicht erklärt.

Im Gefüge der Merkmale ist unser Normenbegriff, aber auch unser Begriff von den Zielen und Möglichkeiten, nicht absolut. Wären sie absolut, dann wären sie unabhängig von allen Bedingungen, Einflüssen und Veränderungen. Das hätte – zumindest in Ausschnitten des Normativen – göttliches Format, v.a. wenn auch der Inhalt der Normen dem entspräche, aber

auch ein hohes Maß an Rigidität, Starrsinn, Unbeweglichkeit und unzureichender bis mangelnder Anpassungs- und Lernbereitschaft und -fähigkeit in einer sich verändernden Umwelt der verschiedensten Art und aus den verschiedensten Gründen. Und im Grunde fragt man sich in diesem Modell ja auch schon ratlos, mit welcher Grundausstattung der Mensch dann auf die Welt kommen muß.

Das kann für das Leben und Überleben des Menschen und seine Entwicklung unmöglich ein hilfreiches Modell sein. Aber offenbar – und zum Glück – ist es so ja auch nicht. Das aber heißt, daß der Begriff der Ziele, Normen und Möglichkeiten erst im und durch das Gefüge der Aufeinanderbezogenheit existiert.

Nimmt man das Beispiel der Normen zur weiteren Klärung des Begriffs der Aufeinanderbezogenheit, so sind sie bei *Merton* von den Zielen und Möglichkeiten abhängig und insofern auch auf sie bezogen, auch wenn *Merton* uns nicht sagt, wie er sich die Beeinflussung vorstellt. Es gibt aber ein „richtig“ und „falsch“ der normativen Bewertung, und offenbar fördert der „*Druck*“ bei *Merton* die Tendenz zum normativ Falschen. Insofern bezieht sich die normative Bewertung bei *Merton* im handlungsspezifischen Sinn auf die Handlung – sie ist „richtig“ oder auch nicht –, und sie hängt auch vom Kontext der Ziele und Möglichkeiten und ihrer Relation ab, indem sie unter bestimmten Voraussetzungen zum „Zusammenbruch“ beitragen, es bleibt aber doch völlig offen, woher die Maßstäbe der normativen Bewertung eigentlich stammen. Sie ist in gewisser Weise bei *Merton* absolut existierend da, wenn man einmal davon absieht, daß sie „zusammenbrechen“ kann.

Sie – die normative Bewertung – hängt bei *Merton* zwar von den Zielen und Möglichkeiten ab, aber er erklärt die Gründe der Abhängigkeit nicht. Er sagt, die Normen würden (unter bestimmten Bedingungen) zusammenbrechen, aber dies ist eine Behauptung von ihm und keine Begründung, und zwar auch dann nicht, falls die Empirie die Behauptung bestätigt. Warum ist das keine Begründung, warum wäre es aber wichtig, eine Begründung zu haben, und wie sieht die Struktur einer Begründung in diesem Fall aus?

Es ist keine Begründung, weil es – jedenfalls meines Wissens nicht – keine geprüfte Hypothese oder Theorie der Art gibt, daß Normen unter dem „*Druck*“ von Ziel-Mittel-Diskrepanzen zusammenbrechen. Das ist einfach nur eine Behauptung von *Merton*, und deshalb kann *Merton* den uns interessierenden Zusammenhang auch nicht erklären. Es wäre aber wichtig, eine Begründung zu haben, weil ihre Notwendigkeit in der Anomietheorie im-

plizit angelegt ist, indem die Begriffe Ziele, Möglichkeiten, Normen in ihr Bedeutung haben.

Die Struktur einer Begründung muß meines Erachtens eine von zwei Bedingungen erfüllen:

Gemäß Bedingung 1 leitet sie die Bezogenheit aus den Begriffen selbst ab, d.h. zunächst einmal, daß die Begriffe so zu fassen wären, daß die Bezogenheit zu den Begriffen gehört. Der Nachteil dieses Lösungsversuchs scheint mir darin zu bestehen, daß die Begriffe analytisch möglicherweise nicht mehr klar getrennt sind.

Bei Bedingung 2 werden theoretische Aussagen oder Annahmen zur Beziehung von Merkmalen gemacht, die dann selbst einen eigenständigen Begriff definiert. Ein Beispiel haben wir bereits ausführlich beschrieben: „Glück“ ist bei *Durkheim* ein Beziehungsbegriff, indem es ein bestimmtes Verhältnis der persönlichen Ziele zu den persönlichen Möglichkeiten voraussetzt, und betrachtet somit im Ergebnis mindestens drei Begriffe. In gleicher Weise bezeichnet der Begriff der Solidarität bei *Durkheim* eine Beziehung oder ein bestimmtes Verhältnis zweier anderer Größen.

Im diesem Sinne ist der Begriff der Normen offenbar ein Beziehungsbegriff, denn er bezeichnet eine Aufeinanderbezogenheit, nach der die normative Bewertung einer Handlung nicht absolut ist. Die in der Einleitung beschriebenen Behauptungen oder Annahmen von *Hirschi* und *Gottfredson* zur Konstanz und Situationsunabhängigkeit des Gewissens werden deshalb nicht richtig sein können. Die Aussage „Du sollst nicht töten“ ist absolut. Bricht diese Norm zusammen, so hat das – eben weil die Norm nicht absolut ist – Gründe, so wie es auch Gründe hat, wenn die Norm als Norm existiert. Das ergibt sich unmittelbar aus den Korrelationen und dem Umfeld der Entstehungsbedingungen, die – über eine oder mehrere der „Funktionsvariablen“ – notwendig auf die Norm als Beispielsvariable einwirken können.

„Du sollst nicht töten“ enthält den Imperativ und die Handlung. Das ist zu wenig, weil eine Begründung fehlt: Du sollst nicht töten, weil ... Die Begründung und damit die Quelle des Verbotes liegt im begründenden Satz „weil ...“. Das läßt allerdings auch die Aussage zu „Du sollst töten, weil ...“. Diese Verknüpfung von Imperativ, Handlung und Begründung schafft über die Begründung eine Verbindung zu einem oder mehreren anderen Merkmalen, so daß sich der Imperativ letztlich in einem Geflecht und Gefüge von Merkmalen befindet und auf diese Weise verankert wird und Bedeutung gewinnt. Das empirische Äquivalent einer Begründung ist die Korrelation von Merkmalen.

In diesem Geflecht und Gefüge entsteht die Bedeutung der normativen Bewertung, die wir als Beispielsvariable gewählt haben, auch im und durch das Gefüge – ähnlich der Bedeutung theoretischer Begriffe, die erst im theoretischen Kontext definiert ist. Ändert sich das Geflecht, dann ändert sich notwendig auch die Bedeutung des Begriffs der normativen Bewertung, und etwas, das gestern noch „in Ordnung“ oder „richtig“ war, ist es heute nicht mehr, und zwar wegen der Aufeinanderbezogenheit der Begriffe im Merkmalskontext.

8.5 Intensität der Ziele und Möglichkeiten: Zusammenhang, Diskrepanz, Gleichgewicht, Bezug zur Gesellschaft

Die Ziele und Bedürfnisse des Menschen und die Möglichkeiten und Mittel, die er sieht, sie zu erreichen, sind für den Menschen und sein Verhalten selbstverständlich zentral. Im Tierreich ist es im wesentlichen so, daß man sich nimmt, was man braucht, sofern dem keine unüberwindbaren Hindernisse im Wege stehen, und beim Kleinkind ist das auch nicht viel anders. Auch das spricht für die Bedeutung der beiden Merkmale für das Verhalten.

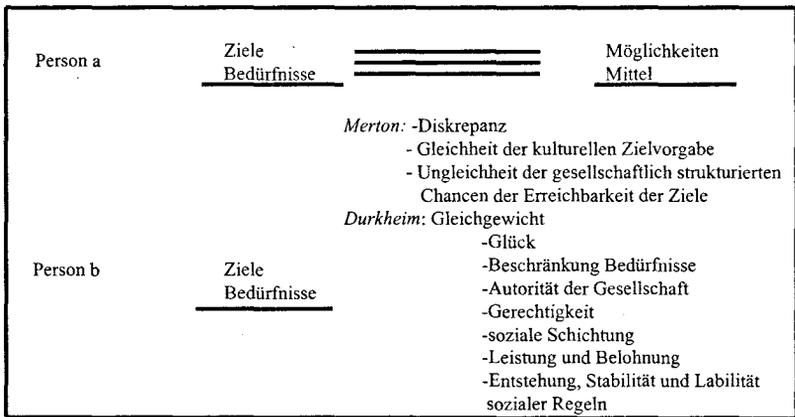
Damit korrespondierend ist das Gewicht dieser zwei Merkmale sowohl in der Anomietheorie von *Merton* als auch der letzten Fassung von *Durkheim* („Selbstmord“) groß. Bei beiden bilden sie eine Funktionseinheit.

Bei *Merton* ist ihre Beziehung zueinander – wenn auch in seinem Begründungszusammenhang von Kultur und Sozialstruktur – Ursache der Anomie. Im Schaubild 8-1 hatten wir deshalb die Funktionsvariablen Ziele und Möglichkeiten gegenüber den Normen durch eine zusätzliche Klammer abgesetzt. Der Begriff der Ziel – Mittel – Diskrepanz (s. Schaubild 8-2), wie er auch in Studien zur Anomietheorie von *Merton* erscheint und operationalisiert wird, ist für das von *Merton* Gesagte sicher nicht falsch, aber ist er auch treffend? Denn diese Diskrepanz ist bei *Merton* ja eigentlich schon eine Folge, nämlich die Folge der Gleichheit der kulturellen – das ist: gesellschaftlichen – Zielvorgabe und der durch die Sozialstruktur – das ist: gesellschaftlich – vorgegebenen Ungleichheit – das ist Nichtgleichheit – der (legitimen) Erreichbarkeit dieser Ziele.

Im Unterschied zur ersten Aussage der Ziel - Mittel - Diskrepanz, die ja allerlei Ursachen haben könnte, schafft die zweite einen klaren Bezug zwischen den Zielen und Möglichkeiten sowie den Chancen der Erreichbarkeit der Ziele einerseits und der gesellschaftlichen Vorgabe der Gleichheit in den Zielen, der aber eine – ebenfalls gesellschaftlich geprägte – Un-

gleichheit der Chancen der Verwirklichung gegenüber steht. In diesem Umfeld von Zielgleichheit und Chancengleichheit der Verwirklichung ist die Gesellschaft aus der Sicht der scheiternden Person womöglich am Scheitern beteiligt.

Schaubild 8-2: Ziele und Möglichkeiten: Zusammenhang, Diskrepanz, Gleichgewicht, Bezug zur Gesellschaft.



Leider hat *Merton*, wie wir ja schon früher beschrieben haben, diesen Zusammenhang gar nicht ausgearbeitet. Er hat nicht begründet, warum es einen Unterschied macht, ob einfach nur eine „Ziel – Mittel – Diskrepanz“ vorliegt oder ob die Maximen von gesellschaftlich bedingter Gleichheit und Ungleichheit berührt sind, aber er hat immer wieder angedeutet, daß es einen Unterschied macht oder zumindest machen könnte.

Ich bin mir sicher, daß es einen bedeutsamen Unterschied macht, ob einfach nur eine „Ziel-Mittel-Diskrepanz“ vorliegt oder ob Maximen von gesellschaftlich bedingter Gleichheit und Ungleichheit berührt sind, und ich werde später versuchen, das auch zu begründen. Ein Ansatzpunkt dafür werden Überlegungen im nächsten Abschnitt zur Frage sein, warum es wichtig ist, daß Ziele kulturell vorgegeben sind. Auch das hat *Merton* eher angedeutet als begründet. Doch dazu später mehr.

Abhängigkeiten der Person von der Gesellschaft gibt es bei *Merton* sowohl bei den Zielen (Vorgabe durch die Kultur) als auch bei den Möglichkeiten (Zuteilung der legitimen Zugangschancen zu den Zielen in Abhängigkeit von der sozialen Schicht).

Das ist bei *Durkheim* nicht grundsätzlich anders, wenn auch bei ihm die Bedürfnisse – zumindest zunächst – eher in der Person verankert sind, dort auch in gewisser Weise ruhen, aber – offenbar jederzeit – leicht durch Umgebungseinflüsse geweckt, gereizt werden können und sich dann schnell bis hin zur maßlosen Gier steigern. Um so wichtiger sind ihm Notwendigkeit und Möglichkeiten, die Bedürfnisse durch Eindämmung und Begrenzung in Korrespondenz mit den Mitteln und Möglichkeiten zu bringen (s. Schaubild 8-2), indem verschiedene Personen a und b bei unterschiedlichen Möglichkeiten im relativen Einklang mit ihren Zielen und Bedürfnissen leben.

Dieses „Gleichgewicht“ (s. Schaubild 8-2) hat in der Hauptsache drei Komponenten: die beiden Merkmale, die sich im Gleichgewicht befinden oder – zum „Glück“ des Individuums – befinden sollen, und Merkmale, die zur Entstehung und Aufrechterhaltung des Gleichgewichts beitragen. Das ist bei *Durkheim* u.a. – aber maßgeblich – die Autorität des Staates oder eines seiner Organe, die – sofern die von *Durkheim* spezifizierten Voraussetzungen gegeben sind – vom Individuum als solche akzeptiert wird und ihn – in Abstufung mit der sozialen Hierarchie – dann zur Mäßigung seiner Bedürfnisse bewegen kann.

Die drei parallelen Striche im Schaubild symbolisieren eine Art Bindungskraft zwischen den Zielen und Möglichkeiten. Eine derartige Kraft oder Größe wird meines Erachtens benötigt, um Verhältnisse zwischen den Zielen und Möglichkeiten – „Gleichgewichte“ oder nicht – einigermaßen stabil und zeitlich konstant zu halten, und eine relative Stabilität ist allein schon deshalb sinnvoll, damit man nicht jeden Morgen beim Frühstück über Fragen existentieller Bedeutung nachdenken muß.

Entsprechend leben verschiedene Personen a und b (s. Schaubild 8-2) – wenn auch auf verschiedenem Niveau, das heißt auf verschieden großem Fuß – mehr oder weniger glücklich im Gleichgewicht aus Zielen und Möglichkeiten. Das ist beschreibend auch genau das, was die Korrelation der Intensität der Ziele und Möglichkeiten aussagt: Es gibt bei jedem Merkmal Unterschiede zwischen den Personen, und die Ausprägung oder relative Position im einen Merkmal hängt mit der Ausprägung oder relativen Position im anderen Merkmal zusammen. Der Begriff des Gleichgewichts hat also – soweit er rein beschreibend verstanden wird – im Begriff der Korrelation seine Entsprechung.

Korrelation heißt allerdings definitiv nicht Gleichgewicht, sowie die Darstellung des Schaubildes ja auch nicht Gleichgewicht ausdrückt, sondern Korrelation. Im Gegenteil kann Korrelation geradezu auch Ungleich-

gewicht bedeuten, indem sich z.B. die als Ungerechtigkeit empfundene Verteilung in einem Merkmal durch hohe Korrelation auf ein zweites Merkmal überträgt. Ein Gleichgewicht zwischen zwei Merkmalen bei Ungleichheit nach je einem Merkmal – und dies ist ja die Situation, die *Durkheim* mit dem Begriff der organischen Solidarität beschreibt – bedeutet allerdings Merkmalskorrelation.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich auch, daß die Ziel - Mittel - Diskrepanz von *Merton* und das Gleichgewicht von *Durkheim* bei der selben Personen- und Merkmalsgruppe kaum oder gar nicht zugleich vorhanden sein kann, wohl aber die Ziel - Mittel - Diskrepanz und die Korrelation der Merkmale.

Es gibt mehrere Punkte, die für eine Korrespondenz und Korrelation der Intensität der Ziele und Möglichkeiten sprechen. Ich nenne vier:

Als erstes sind es die diesbezüglichen Korrelationskoeffizienten dieser Studie selbst. Ohne die Details zu wiederholen, sei an die Korrelation zwischen der Intensität von Zielen und der Einschätzung der Erreichbarkeit dieser Ziele erinnert.

Zweitens entspricht es der Lebenserfahrung – und die kann man in diesem Falle auch noch gut begründen –, daß sich die meisten Menschen in ihrem Streben auf erreichbare Ziele beschränken. Welcher Mann liebt schon auf Dauer eine Frau, die partout nicht will, und wer verfolgt schon das Ziel, physisch nicht zu sterben?

Drittens ist gut begründbar – so hoffe ich –, daß sich unsere Zielsetzungen an unseren Möglichkeiten ausrichten, z.B. mit den Möglichkeiten – auch mit den erreichten Möglichkeiten – anspruchsvoller werden.

Viertens: Dieser Zusammenhang wurde auch in der diskutierten Arbeit von *Menard* (1995) zur Anomietheorie angesprochen, wenn auch indirekt. Ich führe die entsprechende Textpassage aus unserer Arbeit zu den Stufen der „Konformität“ und der „Nicht-Konformität“ noch einmal auf:

Mädchen sind die kulturell vorgeschriebenen Ziele ausweislich der erfragten Bedeutung des beruflichen Erfolgs nicht so wichtig wie Jungen. Das Ergebnis macht intuitiv Sinn. Für die jüngste Altersstufe der 11-14-jährigen gilt das Ergebnis nicht. Auch das macht intuitiv Sinn, weil diese Altersstufe vom Eintritt ins Erwerbsleben am weitesten entfernt ist.

Farbigen ist das Ziel des beruflichen Erfolgs nicht unwichtiger als Nicht-Farbigen. Auf der Stufe der „Nicht-Konformität“ ist ihnen dieses Ziel auf den höheren Altersstufen der 14-17-Jährigen und der 17-20-Jährigen sogar statistisch bedeutsam wichtiger.

Auf der obersten Altersstufe der 17-20-Jährigen korrelieren die perzipierten Jobchancen bedeutsam mit der Akzeptanz der Ziele.

Menard sagt hier zutreffend:

„... that females and respondents with low perceived economic opportunities tend to select modes of adaptation that involve abandonment of the culturally prescribed goal of economic success“ (*Menard* 1995, S. 161).

Die vier Punkte zusammen sprechen meines Erachtens dafür, daß sich die Korrelationskoeffizienten zwischen der Intensität der Ziele und der Möglichkeiten nicht zufällig eingestellt haben. Sie sind auch nicht das Ergebnis spezieller Umstände dieser Studie, z.B. der Stichprobe, sondern Ausdruck des Notwendigen. Es gibt seitens der Ziele eine grundlegende Bezogenheit zur Einschätzung der eigenen Möglichkeiten, und es gibt seitens der Einschätzung der eigenen Möglichkeiten einen grundlegenden Bezug zu den eigenen Zielen und Bedürfnissen. Diese Bezogenheit existiert auch schon vor und unabhängig von jeder staatlichen Autorität im Sinne von *Durkheim*. Auch im Urwald verschollen – ganz allein auf uns gestellt – werden wir sorgfältig auf eine Korrespondenz von Zielen und Möglichkeiten achten. Machen wir das nicht, sterben wir womöglich bald.

8.6 Zum Begriff der Ziele: Ziele als Möglichkeit; Legitimität von Zielen; Ideologie der Gleichheit

Die Intensität der Ziele korreliert – wie wir besprochen haben – nicht nur hoch mit der Intensität der Möglichkeiten, sondern die Korrelation ist auch Ausdruck sinnvoller Gemeinsamkeiten beider Merkmale. Wir werden daraus jetzt Folgerungen für den Zielbegriff ziehen.

In der Hauptsache wird das Können auch zum Wollen und das Wollen auch zum Können.

Allein die Existenz eines Ziels signalisiert und impliziert seine prinzipielle Erreichbarkeit. Das dem Anschein nach Unerreichbare wird erst gar nicht oder nur selten zum Ziel, und das Mögliche oder Machbare wird nur selten nicht zum Ziel, sondern meist auch gemacht.

Wegen dieser engen Verbindung von Ziel und Möglichkeit beginnt abweichendes Verhalten meines Erachtens schon bei den Zielen und nicht erst bei den nicht-konformen oder illegitimen Handlungen oder den nicht-konformen Normen, denn das Ziel impliziert den Impetus zur Handlung und die Überzeugung des Erfolgreich-sein-Könnens. Indem das Ziel die Handlung als Möglichkeit impliziert, überträgt sich der Charakter der Kon-

formität oder Illegitimität der für das Ziel geeignet erscheinenden Handlungen auf das Ziel. Sie werden damit Bestandteil des Ziels.

Ein Studienrat z.B., verheiratet, zwei Kinder, kein Vermögen, kein Vermögen in Aussicht, der plötzlich mit hoher, manischer Intensität das Ziel verfolgt, eine 20-Zimmer-Villa in schönster Freiburger Lage in einem Jahr zu besitzen, wird Schwierigkeiten haben, das Ziel mit legitimen Mitteln zu erreichen. Insofern ist bereits das Ziel im Kern abweichend.

Das liegt, wie ich denke, im Grunde auch daran, daß Ziele und Handlungen entgegen dem ersten Augenschein durch ihre inhaltliche Beschaffenheit sehr eng aufeinander bezogen sind. Stellt man sich hypothetisch die Ziele als Menge oder Klasse von Zielen vor, die alle Ziele umfaßt, die Menschen überhaupt haben können, und stellt man sich ähnlich eine Klasse oder Menge von Handlungen vor, die alle Handlungen enthält, die Menschen überhaupt ausüben können, dann ist die Entscheidung für ein spezifisches Ziel zugleich auch die Entscheidung für eine bestimmte Teilmenge von Handlungen, die unter instrumentellen Gesichtspunkten (Möglichkeit, Erreichbarkeit des Zieles) überhaupt in Frage kommen. Weitaus die meisten Handlungen sind z.B. für das Ziel, ein guter Sportler zu werden, einfach ungeeignet. Und die Entscheidung für eine Teilklasse von Handlungen ist zugleich eine Entscheidung für eine Teilklasse von Normen, da jeder Handlung ein Grad an Legitimität zugeordnet werden kann. Deshalb ist die Entscheidung für ein Ziel auch eine Entscheidung für eine Teilklasse von Normen.

Auf diese Weise verlieren Ziele sozusagen ihre normative Unschuld, und sie tun das um so mehr, je weniger sie im Sinne der Logik von *Durkheim* den persönlichen Möglichkeiten entsprechen.

Für die Anomietheorie bedeutet das meines Erachtens, daß die normative Bewertung nicht nur eine Kategorie für Handlungen ist, sondern auch für Ziele: Es gibt dann offenbar legitime Ziele und illegitime Ziele.

Was ist ein legitimes Ziel? Das ist ein Ziel, das ich aller Voraussicht nach mit legitimen Handlungen erreichen kann. Möglicherweise strebt Person a ein Ziel y an, das sie nicht mit einer legitimen Handlung erreichen kann, wohl aber eine Person b, die bessere „Möglichkeiten“ hat und sich in dieser Situation im *Durkheimschen* „Gleichgewicht“ befindet. In diesem Fall ist Ziel y für Person a illegitim und für Person b nicht. Das ist offenbar eine Ungleichbehandlung von a und b, die man auf der Ebene von Handlungen nicht akzeptieren, sondern als Verstoß gegen den Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz betrachten würde.

Nun ist aber der Weg vom Ziel zur Handlung kurz. Das bedeutet, daß eine Gleichheit in den Zielen bei objektiv verschiedenen Möglichkeiten, die Ziele auch zu erreichen, ein ernstes Problem für diejenigen mit den geringeren Möglichkeiten mit sich bringt. Sie müßten sich – sozusagen – mehr „zusammenreißen“ oder auch einfach stärkere „Selbstkontrolle“ ausüben. Ich werde diesen Gedanken aber jetzt nicht weiter verfolgen.

Das Wollen als Können hat für die Gleichheit der durch die Kultur für alle vorgegebenen Ziele die allseitige Überzeugung zur Folge, daß die Ziele auch erreichbar sind. Dies ist meines Erachtens ein Punkt von Belang, den *Merton* nicht kannte.

Die Verbindung von Zielsetzung und der Überzeugung des Erreichenskönnens bedeutet, daß die Kultur durch Propagieren der Gleichheit der Ziele letztlich die Ideologie des Gleichseinkönnens propagiert. Diese Ideologie der Gleichheit bezieht sich auf das vermeintlich Mögliche, auf die Gleichheit des Erreichbaren und im Erreichbaren, im Potentiellen, wenn nicht gar Virtuellen.

Die soziale Realität ist nun aber – speziell in den USA – weniger vom Gleichsein als vom Ungleichsein bestimmt, jedenfalls bezogen auf die propagierten Ziele des Erfolgs. *Durkheim* sagt, daß aus der realen Ungleichheit keine ernstesten Probleme entstehen müssen, solange die Wettbewerbsregeln, aus denen die Ungleichheit entstanden ist, als fair akzeptiert werden. Das heißt u.a. auch, daß der Wettbewerb auch die Funktion hat, Ungleichheiten zu legitimieren. Ich denke, daß die Ideologie des Gleichseinkönnens genau diese Funktion hat, nämlich die Ungleichheit im Realen zu schützen und zu stabilisieren, indem die Gleichheit im Möglichen betont und nochmals betont wird.

Faktisch besteht die Gleichheit auch im Möglichen selbstverständlich nicht, und im Realen schon ganz und gar nicht, wobei sich unschwer Bevölkerungsgruppen ausmachen lassen, die von vornherein oder ziemlich früh in ihrer Biographie schlechte Karten haben, sowohl anderswo in der Welt wie auch in der Bundesrepublik.

Die Ideologie des Gleichseinkönnens weckt aus der Sicht des Einzelnen wegen der Korrelation von Können und Wollen Hoffnungen, so wie auch die „blühenden Landschaften“, die Bundeskanzler Kohl für die nahe Zukunft der neuen Bundesländer gesehen hatte. Das ist aus der Sicht des Einzelnen ein Versprechen, und zwar ein Versprechen – und das ist aus meiner Sicht der wichtige Punkt –, das die Gesellschaft ihm gibt. Das schafft eine Beziehung zwischen der Gesellschaft und dem Einzelnen und seinen Le-

bensumständen, deren Qualität an den tatsächlichen Lebensumständen zudem überprüfbar ist.

Der Inhalt des Versprechens der Gesellschaft an den Einzelnen ist die Gleichheit im Erreichkönnen von Zielen. Je mehr die Realität vom Versprechen abweicht, desto mehr stellen sich auch Fragen nach der Seriosität des Versprechens sowie der Personen und Organe, die das Versprechen gegeben haben.

Eine Frage ist, ob und warum die Einschätzung der Seriosität anderer – auch Organe der Gesellschaft – mein Verhalten beeinflussen könnte. Eine zweite Frage ist, ob in dieser Umgebung von Gleichheit und Ungleichheit Mertons „Druck“ zur Erklärung der Folgen notwendig ist.

Ich komme auf diese Punkte zurück.

8.7 Intensität der Ziele und Normen: Zusammenhang

Von den drei Zweierkombinationen, die man aus den Merkmalen Ziele, Normen und Möglichkeiten bilden kann, ist die Korrelation der Ziele mit den Normen am geringsten, wenn sie auch durchaus noch auffällt. Bei der Untersuchung der Korrelationen zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie im Kapitel 7 ergaben sich nach der Fassung 2 – der Itemform unter Berücksichtigung aller Personen – noch Koeffizienten bis zu .87 bei den positiven Zielen und den nicht-konformen Handlungen und bis zu .69 bei den negativen Zielen und den nicht-konformen Handlungen. In der Fassung 3, die sich auf Personen beschränkt, die in der Handlungsklasse mindestens ein erreichbares Ziel sehen, beträgt die höchste Korrelation aber nur noch .14. Sie ist aber interpretationsfähig und auch statistisch bedeutsam.

Die Korrelation besagt, daß die normative Zustimmung zu persönlichen Zielen mit der persönlichen Bedeutsamkeit dieser Ziele zu- und abnimmt und – gleichbedeutend – daß auch die persönliche Bedeutsamkeit von Zielen mit der normativen Zustimmung, die sie von uns erhalten, zunimmt. Der Zusammenhang erinnert an den Zusammenhang der Ziele und Möglichkeiten, wie er in den beiden letzten Abschnitten besprochen wurde, wenn dieser auch wesentlich deutlicher ausgeprägt ist.

8.8 Zusammenhang der Intensität der Normen und Möglichkeiten: Ausdruck von „Der Zweck heiligt die Mittel“ oder „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“?

Der Zusammenhang zwischen der normativen Zustimmung zu einer Handlung und der Einschätzung der Möglichkeit, mit ihr persönliche Ziele

zu erreichen, ist in dieser Studie ganz klar eng. Selbst in der sehr konservativen Fassung der Korrelationsberechnung zwischen den unabhängigen Variablen der Anomietheorie, die sich auf Personen beschränkt, die in der Handlungsklasse mindestens ein erreichbares Ziel sehen, liegen die Koeffizienten noch zwischen .34 und .43, sind also durchaus ansehnlich. Und im Validierungsversuch der Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen den Normen und der Eignung einer Handlung anhand der weiteren Teilstudie traten für den „generellen“ Fall – je nach Handlung – Koeffizienten zwischen .40 und .70 und im Einzelfall auch darüber auf. Bei dieser Ergebnislage gibt es über die Solidität der Ergebnisse nicht mehr viel zu diskutieren.

Wohl aber über ihre Bedeutung. Warum korrelieren die beiden Merkmale so eng? Und was kann man daraus lernen?

Nicht nur in Verbindung zu den Normen, sondern auch bei den Zielen (Zielintensität bei erreichbar und nicht erreichbar erscheinenden Zielen) fiel die Einschätzung der Eignung einer Handlung durch substantielle Korrelationen auf. Damit hat die Eignung oder Möglichkeit einer Handlung im Tripel der Variablen Ziele, Normen, Möglichkeiten die zentrale Stellung.

Die Korrelation zu den Normen besagt, daß man diejenigen Handlungen für „in Ordnung“ hält, die mutmaßlich zu den persönlichen Zielen führen. Diese Aussage stimmt mit der Aussage „der Zweck heiligt die Mittel“ überein. Man würde dann die Frage, warum die normative Bewertung einer Handlung so eng mit der Einschätzung ihrer Eignung korreliert, persönliche Ziele zu erreichen, mit der Aussage „der Zweck heiligt die Mittel“ beantworten.

Ist das eine Antwort?

Wenn „der Zweck die Mittel heiligt“, kann man nachvollziehen, daß eine Handlung, die zum Ziel führt, „geheiligt“ und für „in Ordnung“ erklärt wird. Aber erklärt diese Annahme auch, warum man eine Handlung, die nach eigener Einschätzung nicht zum Ziel führt, nicht nur nicht als „in Ordnung“ einstuft, sondern auch als „nicht in Ordnung“? Auch diese Seite gehört zur Korrelation.

Wie kann aber eine Handlung, die mich nicht zu meinem Ziel führt, überhaupt „nicht in Ordnung“ sein? Und wie kann sie „in Ordnung“ sein, weil sie mich zum Ziel führt?

Hier scheint aus der Sicht der die Handlung beurteilenden Person eine Beziehung zwischen ihr und der Handlung zu existieren, so als habe die Handlung personenhafte Qualitäten. In dieser Beziehung verhält sich die Handlung gegenüber der Person, indem sie sie zum erwünschten Ziel führt

und damit etwas Gutes tut, und die Person verhält sich gegenüber der Handlung, indem sie sagt, sie sei „in Ordnung“.

Diese positive Bewertung der Handlung gilt zunächst überhaupt nicht ihrer normativ-ethischen Qualität, wie sie ein Außenstehender beurteilen würde, sondern ihrer Funktion für die Person, Freude zu spenden.

Ist das nun Ausdruck des Grundsatzes, nach dem der Zweck die Mittel heiligt, oder gibt es andere, möglicherweise tiefere Erklärungen?

In der beschriebenen Beziehung zwischen Person und Handlung begegnet die Handlung der Person positiv, indem sie ihr – sozusagen – einen Wunsch erfüllt, und die Person begegnet der Handlung positiv, indem sie sagt, sie sei „in Ordnung“ und insofern positiv einschätzt.

Es gibt Beispiele für ähnliche Beziehungen.

In Liebesbeziehungen z.B. werden die Qualitäten – auch die ethischen Qualitäten – des Partners oder der Partnerin fast immer sehr hoch angesiedelt. Der geliebte Mensch wird nicht nur geliebt, er ist auch „liebenswert“, verdient sozusagen die Liebe, und meist ist er auch noch in mancherlei Hinsicht „gut“. „Schlechtes“ ist gewiß nicht von ihm zu erwarten.

Diese positive Einschätzung der menschlichen Qualitäten ändert sich dann aber meist schlagartig und dramatisch, wenn die Beziehung in die Brüche geht. Oft ist der oder die andere dann ein höchst fragwürdiger Charakter, wenn nicht gar ein echtes Schwein. Wie konnte man das nur nicht sofort bemerken?

Wie kommt das zu diesem Sinneswandel? Heiligt hier der Zweck die Mittel? Wie kann aber der Zweck hier die Mittel heiligen, wenn es – wie bei vielen in die Brüche gehenden Beziehungen – gar keinen Zweck gibt, sondern einfach nur eine Person, die von einer anderen verlassen wird? Trotzdem hört man von der verlassenen Person doch nur selten Positives über den einst geliebten – und sehr geschätzten – Partner.

Hierzu gehört auch die Übung, in Kriegen den Gegner als gravierenden Bösewicht oder als irdische Verkörperung des Teufels darzustellen und auch zu erleben. Vor Ausbruch des Golfkrieges z.B. wurde Saddam Hussein in dieser Weise systematisch zum Bösewicht stilisiert – wie sich später herausstellte, auch unter freizügiger Verwendung frei erfundener Greueltaten. Auch die Bomben, die die Nato zur Zeit auf Serbien wirft, werden von einer intensiven Berichterstattung über die Angemessenheit der Bombenabwürfe begleitet, die letztlich im Verhalten der Serben selbst begründet sein soll. Warum ist das so?

Einen weiteren Hinweis findet man auch im folgenden Romanzitat:

„Seine Zeugen rauszustreichen, war ein allgemein verbreitetes psychologisches Phänomen unter Anklägern. In einem Strafprozeß stammte der Hauptbelastungszeuge wahrscheinlich aus dem selben Milieu wie der Angeklagte und konnte durchaus selber ein Strafregister haben. Er war höchstwahrscheinlich nicht als Säule der Rechtschaffenheit verschrien – und trotzdem war er der einzige Hauptbelastungszeuge, den man hatte. An diesem Punkt fühlte man wahrscheinlich den Drang, ihn mit der Lampe der Wahrheit und Glaubwürdigkeit anzustrahlen. Aber dabei ging es nicht nur darum, seinen Ruf in den Augen eines Richters und einer Jury zu heben. Man fühlte den Drang, ihn *für sich selber* aufzupolieren. Man mußte daran glauben können, daß das, was man diesem Menschen tat – nämlich ihn zu benutzen, um einen anderen Menschen ins Gefängnis zu bringen –, nicht nur wirkungsvoll, sondern richtig war. Dieser Wurm, dieser Bazillus, dieser Ganove, dieses einstige Aerschloch war jetzt dein Kamerad, dein Spitzenreiter im Kampf von Gut gegen Böse und *du selbst* wolltest glauben, daß ein Licht dieses ... Wesen, diesen einstigen Wurm umstrahlte, der unter dem Stein hervorgekrochen war...“ (Wolfe 1997, S. 529 f.).

Äußert sich darin auch nur die Maxime, nach der der Zweck die Mittel heiligt?

Auch im Begriff des sozialen Kapitals von Coleman (1988), der in der Einleitung ja ausführlich beschrieben wurde, sind Normen und Nützlichkeits erwägungen in ein derart enges Geflecht eingebunden, das durch die Maxime, nach der der Zweck die Mittel heiligt, ganz bestimmt nicht zutreffend charakterisiert wird.

Zum Katalog der möglichen Beispiele gehört auch die biblische Aussage „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Hier wird – zwischen zwei Menschen oder zwischen einem Menschen und einer Gruppe oder auch der Gesellschaft – eine Beziehung nach folgendem Muster hergestellt: A schlägt zum Beispiel B (oder einem Dritten) einen Zahn aus, und im Anschluß daran schlägt B A einen Zahn aus, und zwar mit der Begründung, A habe das ja bei ihm auch gemacht.

Dies ist zugleich auch das Grundmuster jeder Strafe und Bestrafung.

Die Frage ist, was sich eigentlich verändert, wenn auch A einen Zahn durch Ausschlagen verliert.

Was immer sich auch verändert hat, es ist nicht zu sehen, wie man dieses Verhalten und diese Logik mit der Maxime „der Zweck heiligt die Mittel“ begründen könnte.

Das gilt auch für Beispiele mit positivem Gehalt:

„Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst, heißt es im Neuen Testament. Warum soll ich das tun, und warum heißt es nicht einfach „Liebe Deinen Nächsten“, sondern „(...) wie Dich selbst“?

Diese Aufforderung wird oft mit der folgenden Aussage gleichgesetzt: Behandle andere Menschen so, wie Du selbst behandelt werden möchtest.

Auch hier kann man – natürlich – fragen: Warum soll ich das tun, wo ist die Begründung?

Auch diesen Grundsatz kann man nicht als Ausdruck oder Variante der Maxime, „der Zweck heiligt die Mittel“, verstehen. Trotzdem gibt es hier einen Vergleich und auch eine Beziehung zwischen dem Verhalten des Einzelnen zum anderen und dem Verhalten dieser anderen zum Einzelnen, wobei das Eine auf das Andere bezogen ist, indem es mit ihm begründet wird.

Ich formuliere nun das, was ich hier als wesentliche Gemeinsamkeit sehe, als Annahme. Die Annahme geht über die hier genannten Beispiele und Fälle hinaus, kann sie aber meines Erachtens erklären:

Maßgeblich ist die menschliche Situation, nach der alles Gründe hat und einer Begründung bedarf. Das ermöglicht und schafft eine Verbindung zwischen den Dingen und auch eine Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt in jeder Form, seinen Mitmenschen, seinen Handlungen und zu allem, was den Menschen beschäftigt oder bestimmt. Die Begründung hat dabei stets den Charakter einer Beziehung, Relation oder Funktion, in der also eines auf ein anderes bezogen wird. Das ist auch der zentrale Gedanke im Solidaritätsbegriff von *Durkheim*, wo ja die Gestaltung und Ausdifferenzierung der sozialen Welt mit der Gestalt und Ausdifferenzierung der Arbeitswelt begründet wird. Der grundlegend richtige Gedanke daran ist, daß die Gestaltung der sozialen Welt einer Begründung bedarf, die zudem dem Wesen einer Begründung nach nur darin bestehen kann, eine Beziehung zu etwas anderem herzustellen. Ob die konkrete von *Durkheim* im Solidaritätsbegriff als richtig und notwendig behauptete Beziehung oder Funktion auch richtig ist, ist dagegen eine andere Frage.

Wir nehmen hier an, daß die konkrete Beziehung oder auch Funktion, in der das eine auf das andere bezogen wird, durch unser Verständnis von Gerechtigkeit bestimmt wird. Es beinhaltet die Vorstellung der Gleichheit von Geben und Nehmen. Ausgewogenheit, Gleichheit und Gleichgewicht von Geben und Nehmen sind gerecht, „in Ordnung“ und gut, Abweichungen davon sind „nicht in Ordnung“ und nicht gut. Das Konzept kann meines Erachtens ganz allgemein gefaßt werden, indem man es auch auf die eigenen Anstrengungen des Einzelnen ausdehnt. Sie müssen aus der Sicht des Einzelnen in Relation zu den Zielen und zum Erfolg stehen, und in dieser Relation werden sie auch beurteilt, wobei der Erfolg als Erreichen eines persönlichen Zieles das ist, was man als Gegenleistung für die gegebene Anstrengung bekommt. In diesem Sinne „lohnt“ sich eine Anstrengung oder auch nicht.

Das Gleichgewicht – so kann nun schon gefolgert werden – ist somit eine Zielgröße, die bei Störungen des Gleichgewichts auf seine Wiederherstellung hinwirkt. Diese Vorstellung vom Gleichgewicht als Zielgröße erweitert unser bisheriges Verständnis vom Gleichgewicht. Es beinhaltet nunmehr auch das Merkmal eines Richtwertes, einer Sollgröße im Verhältnis der maßgeblichen Faktoren, und das Gleichgewicht wird damit auch Gegenstand der Bewertung, wie die Merkmale bzw. ihr Verhältnis sein sollen, damit das Verhältnis richtig oder angemessen ist.

Das entspricht biologischen und psychophysiologischen Regulationsprozessen, z.B. dem Gleichgewichtszustand des vegetativen Nervensystems, wo z.B. Anregungen, Gefahren oder interessante Ereignisse irgendwelcher Art zu einer Aktivierung des Sympathikus (und auch des Cortex) und damit zu einer Störung des Gleichgewichts führen, die sich sodann, nach Beseitigung der Gefahr z.B. oder der Gewöhnung an das Neue, wieder zum ursprünglichen Gleichgewichtszustand von Sympathikus und Parasympathikus verschiebt.

Die Beurteilung, ob Gleichheit in diesem Sinne vorliegt, ist sicher auch sehr subjektiv, weil sie und ihre Komponenten des Gebens und Nehmens sowie auch das Verhältnis, bei dem Ausgewogenheit existiert, letztlich vom Einzelnen beurteilt werden, und zwar auch dann, wenn andere auf die Beurteilung Einfluß nehmen. Bei *Durkheim* z.B. ist dies auch die Macht des Staates, die hier „beschränkend“ eingreift, und in tarifpolitischen Auseinandersetzungen wird mit Begriffen wie „Konkurrenzfähigkeit“ oder „Neiddiskussion“ oder „leere Kassen“ Einfluß auf die Vorstellung genommen, was ein angemessenes Gleichgewicht ist.

Bei diesen Annahmen wird mit dem biblischen „Auge um Auge“ mit dem zweiten, dem „vergeltenden“ Auge diejenige Gleichheit hergestellt, die vor dem „ersten“ Auge auch schon bestanden hat, aber durch das erste Auge zerstört wurde. Würde man – so die Logik – nicht mit Vergeltung reagieren, würde man akzeptieren, daß Einzelne – ohne Abstimmung mit anderen – selbst bestimmen, was Gleichheit, Ausgewogenheit und Gerechtigkeit im Verhältnis zur Umwelt bedeuten. Es gibt – so der Grundsatz der Bibel – eine tiefe Aufeinanderbezogenheit des menschlichen Verhaltens in einer Gruppe oder Gesellschaft, eine tiefe Äquivalenz zwischen meinem Verhalten zu anderen und deren Verhalten zu mir, jedenfalls soweit es die Kategorie des Fehlverhaltens betrifft. Das Fehlverhalten des Einzelnen gegenüber anderen kommt als Bumerang zum Einzelnen zurück.

Das ist beim Grundsatz „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ ganz und gar nicht anders, nur daß hier eher erfreuliche Verhaltensaspekte angesprochen werden. Die Logik der Begründung bleibt davon aber unberührt, und die Maximen der Gleichheit, Ausgewogenheit und Gerechtigkeit – der Bumerang – existieren auch hier.

Meines Erachtens gibt es keinen Grund, diese Überlegungen auf Menschen zu beschränken und ihre Handlungen auszugrenzen. Im Sinne dieser Überlegungen findet man eine Handlung, die zum Erreichen persönlicher Ziele geeignet ist, eher „in Ordnung“ als eine Handlung, die dafür ungeeignet ist. Die Handlung gibt mir – sozusagen –, was ich mir wünsche, und dafür verdient sie Sympathie und Anerkennung, und zwar auch dann, wenn sie möglicherweise einen etwas fragwürdigen Charakter hat.

Ist das dann nicht doch Ausdruck der Maxime „der Zweck heiligt die Mittel“? Meines Erachtens nicht. Die beschriebene Konstellation ist viel allgemeiner, und sie enthält die Zweck-Devise als Spezialfall, ist aber nicht mit ihr identisch.

Das biblische „Auge um Auge“ kann man mit dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“ nicht verstehen oder erklären, wohl aber wenn man annimmt, daß die Maxime der Gleichheit und des Gleichgewichts maßgebend ist.

Die Tat des Täters ist „ungerecht“, weil sie dem Opfer oder auch dem abstrakten Anderen etwa antut, was dieser „nicht verdient“ hat. „Verdient“ hat er – wie alle anderen auch – nach dem Grundsatz der Ausgewogenheit, d.h. so behandelt zu werden, wie er andere behandelt hat. Würde man dem Täter das Auge lassen, das er dem Opfer genommen hat, würde man zulassen, daß er ihm gegenüber Vorrechte, sozusagen eine Vorzugsbehandlung durchsetzt. Diese Vorzugsbehandlung wird ihm im Alten Testament nicht gewährt, sondern ihm wird durch Verlust des eigenen Auges mitgeteilt, daß er die Behandlung verdient, die er anderen hat zukommen lassen.

Betrachtet man das alttestamentarische „Auge um Auge“ aus dieser Perspektive, verliert es – zumindest ein wenig – den Charakter des reinen Racheaktes. In gleicher Weise ist aber auch das „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ des Neuen Testaments weniger Ausdruck eines berechnenden Kalküls, sondern der gleichen Gleichheit, die im „Auge um Auge“ bestimmend ist. Insofern sind die beiden Maximen – obwohl sie grundverschieden wirken – im Grunde doch gleich.

Mit der Auffassung, der Zweck heilige die Mittel, hat das meines Erachtens nicht mehr viel zu tun. Nehmen wir – als Beispiel – den erwähnten

Golfkrieg. Warum wurde Saddam Hussein vor Ausbruch des Krieges, den die USA haben ausbrechen lassen, verteufelt? Hier kann man zunächst als Antwort gelten lassen, daß „der Zweck die Mittel heiligt“. Aber wenn man dann fragt, warum eine Verteufelung des Diktators vor Ausbruch des Krieges überhaupt einem Zweck oder dem Zweck dienen konnte, in der Bevölkerung die Einsicht in die Notwendigkeit des Krieges zu entwickeln und zu fördern, dann ist man mit dem Erklärungspotential dieser Maxime schon am Ende.

Die Erklärung ist aber – selbstverständlich –, daß uns allen einleuchtet, daß man gegen „den Teufel“ Krieg führen darf und muß. Was aber leuchtet uns da ein? Nun, der „Teufel“, bekommt mit dem Krieg ja nur, was er „verdient“, und er „verdient“, von uns oder der Weltöffentlichkeit so behandelt zu werden, wie er zuvor uns oder die Weltöffentlichkeit behandelt hat.

Dieser Grundsatz der Gleichheit, des Gleichgewichts, der Ausgewogenheit und Äquivalenz, wie er hier beschrieben wurde, entspricht – wie ich denke – offenbar einem tief verankerten menschlichem Bedürfnis, Menschen, die uns freundlich begegnen, freundlicher zu behandeln als Menschen, die uns nicht so freundlich begegnen, und Menschen, die uns feindlich begegnen, auch feindlich entgegen zu treten.

Wäre Saddam Hussein kein „Teufel“, sondern vielleicht sogar ein ausgewiesener Menschheitsfreund im Großformat, dürfte man dann gegen ihn Krieg führen? Würde man das nicht als „ungerecht“ empfinden?

Man würde, aber die Begründung dafür liegt im menschlichen Sinn für Gleichheit und Gleichgewicht und nicht etwa im Zynismus der Maxime „der Zweck heiligt die Mittel“. Das schließt natürlich keineswegs die Möglichkeit aus, daß bei der Verteufelung des potentiellen Kriegsgegners nach dieser Devise und mit dem Ziel der Kriegsvorbereitung verfahren wird, aber die Wirkung stammt aus anderen, nämlich den beschriebenen, Quellen.

Kommt man auf die Korrelation der Intensität der Normen und Möglichkeiten zurück, so drückt diese nichts anderes aus als die Wertschätzung der Person für eine Handlung, die sie – die Person – offenbar gut behandelt hat. Das deckt auch die Zweckorientierung der Einschätzung ab, stammt aber – wie wir gesehen haben – im Grunde aus ganz anderen, tieferen Quellen. Eine Handlung, die mich zum Ziel führt, wird aus den gleichen Gründen geschätzt wie eine geliebte Frau, die – sozusagen – den Liebenden zurückliebt. Mit Moral hat das zu diesem Zeitpunkt überhaupt nichts zu tun. Es

hat aber viel damit zu tun, Gleichheit, Ausgewogenheit, Gleichberechtigung und auch Solidarität als wichtige Grundsätze für das Zusammenleben zu betrachten.

8.9 Theoretisches Resümee

In diesem Abschnitt, der den ersten und umfangreichsten Hauptteil der Arbeit beschließt, wird ein theoretisches Resümee zum bisher wichtigsten empirischen Einzelergebnis dieser Studie gezogen, nämlich der Korrelation zwischen der wahrgenommenen Eignung oder Möglichkeit einer Handlung, zu persönlich bedeutsamen Zielen zu führen, und ihrer normativ positiven Bewertung. Das Resümee soll die gedankliche Substanz der bisherigen Erklärung zusammenfassen, Anknüpfungsmöglichkeiten zu einigen jener Themen der kriminologischen Forschung eröffnen – und hier ganz besonders zum Thema der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens –, die im ersten Kapitel angesprochen wurden, und auf dieser Grundlage der erweiterten Breite der Perspektive auch die Suche nach einer Vertiefung der Erklärung der Korrelation der Normen und Möglichkeiten erleichtern.

8.9.1 Zusammenfassung der bisherigen Erklärung

Nach der bisherigen Erklärung der Korrelation der normativen Zustimmung zu Handlungen und ihrer Möglichkeit bzw. Eignung, zu persönlich bedeutsamen Zielen zu führen, besteht aus der Sicht der die Handlung beurteilenden Person eine Beziehung, Relation oder Funktion zwischen ihr und der Handlung.

a) *Begriff der Beziehung, Relation, Begründung*: Der Begriff der Beziehung oder Relation ist ja schon im Solidaritätsbegriff von *Durkheim* zentral, wo die Gestaltung und Ausdifferenzierung der sozialen Welt mit der Gestaltung und Ausdifferenzierung der Arbeitswelt begründet wird. Diese Begründung, die ihrer Natur nach eine Inbeziehungsetzung des zu Begründenden zu etwas Anderem und insofern eine Beziehung oder Relation ist, ist ja keineswegs selbstverständlich. Klar ist aber wohl, daß die Gestaltung der sozialen Welt für den Menschen einer Begründung bedarf und somit auch einer Inbeziehungsetzung zu etwas Anderem. Denn indem für den Menschen alles einen Grund oder eine Ursache hat oder aus seiner Sicht jedenfalls haben sollte, bedarf auch alles einer Begründung, das heißt einer

Inbeziehungsetzung zu etwas Anderem. Das heißt, daß nichts absolut, also frei von Begründungen und durch sich selbst existent ist, sondern alles ist relativ, das heißt bezogen auf etwas Anderes und in seiner Existenz durch dieses Andere. Und es heißt auch, daß nichts nur um seiner selbst willen getan wird, weil nichts nur um seiner selbst willen getan werden kann, sondern alles nur in Beziehung zu etwas Anderem, und sei dieses Andere auch nur die Freude, die als Folge einer Handlung auftritt.

Die Logik dieser Inbeziehungsetzung kann sich nicht auf die korrelierenden Variablen beschränken, sondern sie muß auch die ihnen zugrunde liegenden Begriffe betreffen. Auch sie sind nicht absolut und durch sich selbst, sondern bezogen auf andere Begriffe, und erst in dieser Inbeziehungsetzung zu Anderem gewinnen sie ihre Bedeutung, wird ihr Inhalt festgelegt. Daraus ergibt sich, daß ein Begriff seine Bedeutung ändert bzw. eine andere Bedeutung erhält, wenn die ihm entsprechende Variable in ein anderes korrelatives Umfeld gerät.

b) *Normen in Relationen*: Dieser logische Rahmen gilt, da er für alle Merkmale und Begriffe gilt, auch für normative Bewertungen von Handlungen. Auch sie bedürfen einer Begründung, denn auch sie sind relativ. Und auch für sie muß gelten, daß ihr Begriff seine Bedeutung ändert, wenn sich das Merkmalsumfeld ändert. Der Mensch ist demnach nicht einfach gut oder auch nicht gut, sondern er ist es, falls er es ist, mit einem Grund und einer Begründung, und zudem wird in diesem Umfeld festgelegt, was der Begriff des Guten überhaupt meint.

Schon insoweit muß die im ersten Kapitel beschriebene Auffassung von *Hirschi* und *Gottfredson* und *Hirschi*, daß das „Gewissen“ konstant und weitgehend unabhängig von äußeren Einflüssen Maßstab des Guten und Richtigen ist, falsch sein. Bei *Coleman* sind Normen im Begriff des sozialen Kapitals eng mit Merkmalen verknüpft, die insoweit Kapital darstellen, weil sie das Erreichen persönlicher Ziele fördern und ermöglichen. Allein diese Verknüpfung der Normen mit anderen Merkmalen spricht gegen eine Konstanz der Normen in diesem Begriff. Das wird offenbar auch von *Sampson* und *Laub* so gesehen, in deren Theorie zur Änderung eines auf abweichendem Verhalten aufbauendem Lebensweg ja der Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* ausdrücklich und insofern integriert wurde, als mit ihm begründet wird, daß Änderungen bestimmter Lebensverhältnisse wie Heirat oder der Antritt einer Arbeitsstelle zu einer Neuausrichtung des Lebens in konforme Bahnen führen können.

c) *Normen und Eignung*: Die spezifische Begründung der normativen Bewertungen von Handlungen erfolgt nun nach der bisherigen Sicht in dieser Studie wesentlich in Relation zu ihrer wahrgenommenen Eignung, mit ihr persönliche Ziele erreichen zu können. Ändert sich die Eignung einer Handlung oder die Einschätzung ihrer Eignung, so ändert sich auch ihre normative Bewertung. Daran sind über den Begriff der Eignung auch die Ziele und Bedürfnisse beteiligt, die als handlungsleitender Antrieb ja maßgeblich für die Ausrichtung des Verhaltens sind. Denn im Begriff der Eignung werden ja Handlungen auf Ziele und Bedürfnisse bezogen, so daß der Begriff im übrigen selbst eine Relation definiert. So sind die Normen in das für menschliches Handeln und die menschliche Existenz grundlegende Merkmals-, Bedingungs- und Bedeutungsumfeld menschlicher Ziele und Bedürfnisse eingefügt, und sie sind insofern auch Indikator dieses Umfeldes.

d) *Beziehung zwischen Handlung und handelnder Person*: Ein Aspekt dieser Beziehung ist nun nach dem bisherigen Verständnis so, daß die Person sich gegenüber einer Handlung verhält, als habe diese personenhafte Qualitäten. Und zwar verhält sich aus der Sicht der Person die Handlung ihr gegenüber, indem diese sie zum erwünschten Ziel führt oder auch nicht und ihr damit etwas Gutes tut oder auch nicht, und die Person verhält sich gegenüber der Handlung, indem sie ihr bescheinigt, sie, die Handlung, sei normativ „in Ordnung“ oder auch „nicht in Ordnung“. Das Gute, daß die Handlung der Person vermittelt, vermittelt die Person so an die Handlung bzw. in die Beurteilung der Handlung. Dieser gemeinsame Faktor der Eignung einer Handlung und ihrer normativen Bewertung ist die Quelle der Korrelation der beiden Merkmale.

e) *Gleichgewicht, Ausgewogenheit, Gerechtigkeit*: Dies entspricht nur vordergründig der Maxime, nach welcher der Zweck die Mittel heiligt, denn es stimmt ja auch mit der Begründungsform der Maximen „Auge um Auge“ und „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ überein. Tatsächlich, und dies ist der dritte Aspekt, entspricht die Beziehung unserem Verständnis von Gerechtigkeit. Es beinhaltet die Vorstellung der Gleichheit und Ausgewogenheit von Geben und Nehmen. Ausgewogenheit, Gleichheit und ein als Gleichgewicht erlebtes Verhältnis von Geben und Nehmen sind gerecht, „in Ordnung“ und gut, Abweichungen davon sind „nicht in Ordnung“ und nicht gut.

f) *Die Grundlage der positiven Korrelation zwischen der Eignung einer Handlung, zu persönlich bedeutsamen Zielen zu führen, und ihrer normativ positiven Bewertung, ist demnach dreifach*: Am Anfang steht die Aussage,

daß die normative Bewertung einer Handlung überhaupt eine Begründung, d.h. auch einen Grund, haben kann und haben muß. Insoweit steht die normative Bewertung von Handlungen auch in Beziehung zu etwas Anderem, was nicht sie selbst ist. Dann folgt die Auswahl dessen, zu dem die Beziehung besteht. Nach dem hier betonten Aspekt ist das wesentlich die Eignung oder Möglichkeit von Handlungen, zu persönlich wichtigen Zielen zu führen. Diese Auswahl ist ja eigentlich genau so wenig selbstverständlich wie die im Solidaritätsbegriff von *Durkheim* enthaltene Behauptung, daß die Gestaltung bestimmter Ausschnitte der sozialen und gesellschaftlichen Welt aufeinander bezogen und so begründet werden muß und kann. Im Ergebnis dieses zweiten Schritts weiß man, daß es eine Beziehung zwischen der Eignung von Handlungen und ihrer normativen Bewertung gibt, indem sich das Eine mit dem Anderem verändert. Im dritten Schritt wird eine weitere Annahme zu einem spezifischen Aspekt der Beziehung, Relation oder Funktion gemacht. Die Annahme besagt, daß das Verhältnis zwischen den zwei Größen nicht frei wählbar ist, sondern durch die Begriffe von Gerechtigkeit und Ausgewogenheit bestimmt bzw. eingeengt wird. Diese Begriffe liefern Kategorien zur wertenden Beurteilung der Verhältnisse zwischen den beiden Größen. Diese Annahme legt so einen Aspekt der Beziehung zwischen Eignung und Normen fest, nämlich die Zunahme der positiven Bewertung einer Handlung mit der Zunahme ihrer wahrgenommenen Eignung, mit ihr zu persönlich bedeutsamen Zielen zu gelangen.

Das Konzept kann ganz allgemein gefaßt werden. Es gilt für Handlungen anderer Personen, aber auch die eigenen. Auch die eigenen Anstrengungen und Handlungen müssen aus der Sicht des Einzelnen in bestimmter Relation zu seinen Zielen und zum Erfolg stehen. Dabei ist der Erfolg als Erreichen eines persönlichen Zieles die Gegenleistung der eigenen Anstrengungen. In diesem Sinne lohnt sich eine Anstrengung oder auch nicht, und Erfolg, Belohnung oder Entlohnung können angemessen, unangemessen, gerecht oder ungerecht sein. Andererseits können Erfolg und Belohnung einer Handlung auch unangemessen groß, d.h. zu einfach zu erreichen sein, in dem sie das Maß des aufgrund der Anstrengung Erwartbaren deutlich übersteigen. In Tarifverhandlungen spielt dieses Verhältnis von gegebenen Anstrengungen und erhaltendem Erfolg unter dem Gesichtspunkt von Angemessenheit, Verhältnismäßigkeit, Ausgewogenheit, Fairmeß und auch Gerechtigkeit regelmäßig eine Rolle.

Die normative Wertschätzung von Handlungen, die im Hinblick auf persönlich bedeutsame Ziele als geeignet erscheinen, belegt so, wie ich meine,

nicht, daß die Maxime „Der Zweck heiligt die Mittel“ weit verbreitet ist. Gleichwohl besagt dies aber, daß es dem Menschen schwerfällt, in Handlungen oder Ereignissen etwas Gutes zu erkennen, die ihm und seinen Zielen nicht nützen, sondern schaden. Warum sollten Menschen das insgesamt auch tun? Warum sollten sie als Menschen oder als Menschheit Wertschätzungen, normative Wertschätzungen, für Handlungen haben, die – im Extremfall und nach allgemeiner Auffassung allen Menschen schaden und niemandem nützen? Kein Mensch käme auf die Idee, eine derartige Ethik zu propagieren. Das heißt aber auch, daß stets und allen Menschen klar ist, daß auch Normen einen Zweck und eine Funktion haben, und zwar dem Menschen zu nützen oder vielleicht auch zu dienen. Insofern sind auch Normen von dieser Welt. Vermutlich gibt es ein tief angelegtes Empfinden des Menschen, nach dem etwas, was uns schadet unmöglich gut sein kann. Mit welcher Begründung sollte es denn auch gut sein? Dieses Empfinden für Ausgewogenheit und Gleichgewicht ist aber etwas ganz anderes als die Maxime, nach der der Zweck die Mittel heiligt.

g) *Gleichgewicht als Zielgröße, Gleichgewichtsstörung*: Das nicht frei wählbare Verhältnis der beiden Größen ist so auch eine Zielgröße, ein Sollwert, eine Vorgabe für ein angestrebtes Verhältnis oder Gleichgewicht beider Größen, das als ausgewogen, richtig oder angemessen betrachtet werden kann. Die Zielgröße ist so eine eigenständige dritte Variable, die zur Stabilisierung des Verhältnisses zweier Größen beiträgt. Ändert sich in diesem Gefüge aus drei Größen eine davon, so müssen sich im Gefolge davon zwei andere Größen ändern, damit die Verhältnisse wieder „stimmen“ und ein Gleichgewicht existiert.

Die Tat des Täters ist in diesem Verständnis „ungerecht“, weil sie eine „Gleichgewichtsstörung“ ist. Und zwar wird dem Opfer oder auch dem abstrakten Anderen etwa angetan, was dieser „nicht verdient“ hat, sofern sich die Beziehung zwischen Täter und Opfer aus der Sicht des Beurteilenden vorher im „Gleichgewicht“ befand. „Verdient“ hat er – wie alle anderen auch – nach dem Grundsatz der Ausgewogenheit von Geben und Nehmen behandelt zu werden. Nach der Maxime „Auge um Auge“ stört nun das erste Auge – das Auge, daß das Opfer verloren hat –, ein Gleichgewicht. Dieses Gleichgewicht wird durch das zweite Auge – das Auge des Täters – wieder hergestellt.

Eine im Grundsatz identische Logik der Begründung, die diesem Muster der Relation folgt, gibt es bei *Durkheim*. In seinen Ausführungen zu den menschlichen Bedürfnissen, daran sei kurz erinnert, betrachtet er diese ja

unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Stabilität im Hinblick auf die gegebenen Möglichkeiten, die Bedürfnisse auch zu erfüllen. Dadurch stellt *Durkheim* zunächst eine Beziehung zwischen Bedürfnissen und Möglichkeiten her. Und er meint, daß beide im Einklang miteinander, d.h. in einem bestimmten Verhältnis zueinander, stehen müßten, wenn das Glück des Menschen nicht gefährdet werden soll. Hier wird ein Aspekt der Beziehung festgelegt, nämlich der der „Ausgewogenheit“ und des angemessenen Verhältnisses der beiden Größen. Genau so argumentiert *Durkheim* auch beim Begriff der Solidarität, wo die anzustrebende Gestaltung und Ausdifferenzierung der sozialen Welt mit der Gestaltung und Ausdifferenzierung der Arbeitswelt begründet wird, indem beide Welten in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen sollen.

h) Das Plötzliche, Abrupte, Schnelle und Dramatische einer Veränderung in den persönlichen Lebensverhältnissen oder auch im sozialen und gesellschaftlichen Umfeld hat in diesem Begründungskontext eine ganz besondere Funktion für die Bedrohung der Stabilität bisheriger Verhaltensgewohnheiten, sofern man die – eigentlich eher triviale – Annahme macht, daß für die Ausbreitung von Änderungen und deren Wirkungen in einem Merkmalsgefüge Zeit benötigt wird:

1) In diesem Fall fehlt nämlich den Variablenbereichen oder Relationen, die als erstes von den Änderungen betroffen sind, der bisherige Bezugs- und Bedeutungsrahmen, und zugleich gibt es noch keinen neuen, weil die Änderungen oder deren Wirkungen sich noch nicht im Umfeld ausbreiten konnten. Die Begriffe verlieren so abrupt ihre bisherige Bedeutung oder genauer: den Bezugsrahmen, der ihre bisherige Bedeutung fixiert, verankert und stabilisiert hat. Im Sinne der Gleichgewichtshypothese passen so z.B. die „alten“ normativen Bewertungen von Handlungen nicht mehr, weil sich die „Eignung“ dieser Handlung für das Erreichen persönlicher Ziele z.B. im sozialen oder ökonomischen Umbruch stark und abrupt geändert hat.

2) Zugleich gibt es eine gegenläufige Tendenz, eine Gegenkraft, die auf eine Bewahrung und Wiederherstellung der Zustände hinwirkt, wie sie vor der plötzlichen Gleichgewichtsstörung bestanden haben. Diese Tendenz muß es geben, weil für die Ausbreitung der Gleichgewichtsstörung im Merkmalsgefüge – ähnlich der Ausbreitung einer Welle – Zeit benötigt wird. Der alte Bezugs- und Bedeutungsrahmen hat zwar so aktuell an Einfluß verloren, indem er das konkrete und alltägliche Verhalten nicht mehr so stark beeinflussen kann wie früher, aber in den Ausschnitten, die noch nicht assimiliert und neu geprägt wurden, existiert er noch und wirkt sei-

nerseits gegenüber dem sich neu entwickelnden Bezugsrahmen als Gleichgewichtsstörung, das auf die Herstellung eines ihm angemessenen Gleichgewichtes drängt. Diese auf Bewahrung des alten Gleichgewichtes ausgerichtete Kraft wirkt der Ausbreitung des Neuen entgegen, bremst die Dynamik seiner Ausbreitung ab und kann sie womöglich stoppen oder gar revidieren.

Ein Rückfall nach vielen Jahren – als ehemaliger Raucher, Trinker, Drogenabhängiger, Liebender, Krimineller – muß in dieser Dynamik von neuen und alten Lebensbedingungen und Gewohnheiten seine Erklärung finden. Obwohl ein ehemals starker Raucher seit vielen Jahren nicht mehr raucht, wird er niemals in dem Sinne Nichtraucher werden und geschützt sein gegenüber der Versuchung zu rauchen wie ein Mensch, der niemals geraucht hat. Der „alte Bezugsrahmen“ ist eben „irgendwo“ und „irgendwie“ doch noch da und wirksam, obwohl der „neue Bezugsrahmen“ das tägliche Verhalten sehr bestimmt, denn es wird im günstigen Fall ja nicht geraucht.

Zeit wird aber für die „Anpassung“ auf „neue Situationen“ benötigt. Denn so wie der Aufbau von Relationen im Lernprozeß Zeit braucht, die z.B. für das Wiederholen positiver Verstärkungen von Handlungen oder Handlungsrelationen benötigt wird, so wird auch für die Änderung gelernter Relationen Zeit benötigt. Denn die Änderung von Relationen ist im Grundsatz ja der Aufbau, das heißt das Lernen neuer Relationen und zugleich das Verlernen der alten Verbindung, die lerntheoretisch für eine gewisse Zeit mit einer gewissen „Beharrlichkeit“ oder „Ausdauer“ oder „Trägheit“ auch dann weiter besteht, obwohl das „alte“ Verhalten gar nicht mehr in der bisherigen Weise an die Umstände angepaßt ist. Darauf gehe ich etwas später noch genauer mit dem Begriff der „Gewohnheitsstärke“ aus der Lerntheorie von *Hull* ein. Im Vorgriff darauf sei gesagt, daß nach *Hull* eine alte, bisher erfolgreiche, das heißt zu einem Ziel führende Verhaltensgewohnheit um so beharrlicher auch dann beibehalten wird, wenn sie aufgrund veränderter Umstände nicht mehr zum Ziel führt, je öfter sie vorher erfolgreich war, das heißt durch Erreichen eines persönlich bedeutsamen Zieles bekräftigt oder belohnt wurde (*Hull* 1943; *Schönpflug* und *Schönpflug* 1995, S. 309 f.).

Die Aussage, daß es eine auf Bewahrung des Bestehenden drängende Gegenkraft geben muß, folgt meines Erachtens sehr übersichtlich auch schon unmittelbar aus der Definition des Gleichgewichtes (g). Hier wird für das Verhältnis zweier Größen (oder Variablen) angenommen, daß es als

Zielgröße eine eigenständige dritte Variable definiert, die so auch zur Stabilisierung des Verhältnisses der zwei Größen beiträgt, indem sie auf die Herstellung des ihm entsprechenden Verhältnisses hinwirkt.

8.9.2 Folgen einer plötzlichen Änderung der Möglichkeiten einer Person; Anomietheorien von Durkheim und Merton

Was geschieht nun in diesem Begründungskontext, wenn sich die „Möglichkeiten“ einer Person plötzlich entscheidend ändern, indem sie durch Handlungen einer anderen Person oder auch durch Bedingungen, die von der Gesellschaft gesetzt werden, plötzlich und maßgeblich eingeschränkt oder verbessert werden? Diese Fragen knüpfen an die anomietheoretischen Überlegungen von *Merton* und *Durkheim* an.

Der allgemeine Fall der plötzlichen Beschränkung oder Erweiterung der Möglichkeiten ist schon deshalb interessant, weil *Durkheim* in seinen anomietheoretischen Überlegungen Krisen ja sowohl bei plötzlichen Konjunkturaufschwüngen wie bei wirtschaftlichen Depressionen sieht. Es ist nicht die Armut, die bei ihm zu Problemen führt, und es ist auch nicht der Reichtum, der bei ihm Probleme bereitet, sondern es ist die plötzliche Armut und der plötzliche Reichtum, also eine plötzliche Änderung der eigenen wirtschaftlichen Lage. Meines Erachtens ist das eine richtige und wichtige Aussage von *Durkheim*. Seine Begründung lautet in gedrängter Form, daß die „alten Regeln“ unter den „neuen“ Bedingungen nicht mehr tauglich sind und die „soziale Erziehung“ deshalb aufs Neue beginnen müsse.

Das ist nach meiner Überzeugung auch richtig, allerdings fehlt doch, wie man jetzt noch genauer sieht als früher, ein wesentlicher Punkt in der Begründung. Bei *Durkheims* Ausführungen leuchtet am Beispiel der plötzlichen Verarmung ein, daß bisher nicht „gelernt“ wurde, mit derartig nötigen Einschränkungen zu leben, aber es leuchtet nicht ein, warum daraus ein Anomieproblem oder ein Problem der gesellschaftlichen Stabilität entsteht. Es fehlt meines Erachtens die Begründung, daß das bisherige und recht gut funktionierende Regelbewußtsein an das bisher existierende Gleichgewicht aus Zielen und Möglichkeiten gebunden ist, so daß mit dem alten Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten auch die Grundlage des bisherigen Regelbewußtseins entfällt.

Der Relationsbegriff und ganz besonders der Gleichgewichtsbegriff, den wir eingeführt haben, hilft hier, so hoffe ich, weiter. Denn er führt als Annahme ein, daß die Merkmale und Begriffe in relativ stabilen Relationen

und Relationsgefügen verankert sind, die bestimmte Verhältnisse zwischen den Variablen, Größen und Begriffen als angemessen, ausgewogen und gerecht, relativ fest definieren. Im Fall der Relation zwischen der Eignung von Handlungen, zum Ziel zu führen, und ihrer normativen Bewertung wurde das exemplarisch deutlich. In einer derartigen Relation kann man nicht einfach eine Größe – z.B. die Ziele oder Bedürfnisse – ändern, ohne in die Relation insgesamt – d.h. auch in das Verhältnis ihrer Größen, ihr Gleichgewicht – einzugreifen, und das Gleiche gilt auch für die Möglichkeiten. Ändert man an dem Verhältnis etwas, indem man eines seiner Merkmale verändert, kann es nicht mehr als „gerecht“ oder angemessen beurteilt werden. In diesem Sinne muß insbesondere bei plötzlich notwendiger zusätzlicher Einschränkung weniger – wie *Durkheim* meint – gelernt werden, mit den neuen Einschränkungen fertig zu werden, sondern es muß v.a. gelernt werden, daß plötzlich diese neuen Verhältnisse „gerecht“ oder „in Ordnung“ sind, wo doch kurz vorher noch ein ganz anderes Verhältnis als „gerecht“ oder „im Gleichgewicht“ befindlich eingestuft wurde: Der Begriff, was gerecht und angemessen ist, muß neu definiert und gelernt werden. Der Begriff verändert seine Bedeutung, und nachdem dies geschehen ist, wird unter Gerechtigkeit etwas anderes verstanden als davor. Diese Aussagen folgen meines Erachtens unmittelbar aus den Annahmen zum Gleichgewicht.

Beim sozialen Wandel oder Umbruch, wenn sich „plötzlich“ die Verhältnisse in dem Sinne ändern, daß die bisherigen „Möglichkeiten“ ganz andere Folgen und einen ganz anderen Stellenwert und Bezugsrahmen haben als bisher, geht es so für den Einzelnen dann keineswegs in erster Linie um die Bewältigung der wirtschaftlichen Probleme, sondern er befindet sich plötzlich in der mißlichen Lage, daß Vieles von dem, was gestern und lange Zeit als „richtig“, „angemessen“ und „gerecht“ galt, es plötzlich nicht mehr ist. Dies ist zunächst ein Orientierungsproblem von existentieller Bedeutung, indem „plötzlich“ für das eigene Leben und Überleben über Dinge und Handlungsabläufe nachgedacht werden muß, die gestern noch ganz selbstverständlich und mehr oder weniger automatisiert abliefen und ablaufen konnten, weil es einen Bezugs- und Bedeutungsrahmen gab.

Zugleich muß es, da für die Ausbreitung der Gleichgewichtsstörung im Merkmalsgefüge Zeit benötigt wird, eine der Ausbreitung des Neuen und auf Bewahrung des Ursprünglichen hinwirkende Kraft geben. Sie geht von den Parteien im Merkmalsgefüge aus, die von der Störung oder dem Neuen noch nicht erfaßt und assimiliert wurden, insofern dem Bezugs- und Be-

deutungsrahmen des alten Gleichgewichtes entsprechen und gegenüber dem Neuen so auftreten wie dieses gegenüber dem Alten, nämlich mit der Tendenz, ein neues Gleichgewicht zu schaffen, das ihm gemäß ist. Dies bremst als Gegenkraft die Ausbreitung des Neuen ab und kann sie womöglich stoppen oder gar revidieren.

Erweitern sich hingegen die Möglichkeiten plötzlich beträchtlich, wie z.B. im Zusammenhang von deutlichen Konjunkturaufschwüngen, ist die theoretische Situation grundsätzlich nicht anders. Die eigenen Handlungen und Bemühungen haben „plötzlich“ einen ganz anderen, viel größeren „Erfolg“ als vorher. Wurden nun die Verhältnisse bisher oder genauer: das bisherige Verhältnis der eigenen Anstrengungen zum Erfolg dieser Anstrengungen als angemessen, ausgewogen und gerecht betrachtet –, kann es das neue Verhältnis nicht sein, denn es war zu plötzlich einfach da. Der Erfolg stellt sich nunmehr zu einfach ein in dem Sinne, daß er nicht mehr der erlernten Vorstellung von einem gerechten, angemessenem Verhältnis von Anstrengung und Erfolg entspricht. Damit fehlt dem eigenen Tun wie im Falle der plötzlichen Beschränkung der das eigene Tun verankernde Bezugs- und Bedeutungsrahmen. Plötzlicher Reichtum kann so, obwohl er von uns, weil er uns Gutes zu tun scheint, positiv begrüßt wird, zur existentiellen Entwurzelung und Bedrohung werden. Die Dinge des Lebens können für uns Menschen offenbar auch zu einfach sein.

Bei *Merton* werden allen Personen einer Gesellschaft durch die „Kultur“ die gleichen, anspruchsvollen Erfolgsziele vorgegeben, und der Zugang zu den legitimen „Möglichkeiten“ wird – schichtabhängig, gruppenabhängig – differenziert gehandhabt. Was läßt sich daraus jetzt schließen?

Zum Charakter von Zielen hatten wir bei der Diskussion zum Zusammenhang der Intensität der Ziele und Möglichkeiten im Hinblick auf die vorliegenden empirischen Ergebnisse argumentiert, daß allein die Existenz eines Ziels seine prinzipielle Erreichbarkeit signalisiert: Das Wollen wird auch zum Können und das Können auch zum Wollen. Damit entspricht eine Zielvorgabe der Ausbildung von Erwartungen und Hoffnungen, die ihrerseits das Verhalten bestimmen. Und je mehr der Einzelne davon ausgeht, daß seine Erwartungen und Hoffnungen nicht nur seine individuellen Empfindungen und Träume sind, sondern von vielen geteilt und in der Tat in dieser Gesellschaft und durch diese Gesellschaft allen ihren Mitgliedern als Hoffnung und Erwartung – und damit auch als konkrete Möglichkeit – angeboten wird, desto mehr hat der Einzelne, bezogen auf dieses Thema, eine Beziehung zur sozialen Umwelt bzw. Gesellschaft nach dem in der

Grundannahme beschriebenen Muster aus Gleichgewicht, Gerechtigkeit, Ausgewogenheit von Geben und Nehmen und Solidarität.

Bei den Möglichkeiten, die ja Mittel und Handlungen zum Ziel sind, ist das nicht anders. Je mehr der Einzelne davon ausgeht, daß seine – aber auch die Möglichkeiten anderer Menschen – wesentlich durch Vorgaben und Maßnahmen der Gesellschaft bestimmt werden, desto mehr hat der Einzelne auch hier eine durch Wechselseitigkeit geprägte Beziehung zur Gesellschaft, die dann aber auch unter unsere Annahmen zur Relation von Merkmalen fallen. Scheitert nun der Einzelne mit seinen Plänen und Zielen, so ist es, unabhängig von den Gründen des Scheiterns, zunächst einfach ein Scheitern. Es wird als eine Beschränkung der eingeplanten Möglichkeiten erlebt, was – ganz klar – „nicht in Ordnung“ ist und nach dem Gleichgewichts- und Gerechtigkeitsmodell zu einer Zurücknahme von positiven Einstellungen und Handlungen gegenüber dem Verursacher der Beschränkungen führt, damit wieder ein als ausgewogen und angemessen betrachtetes „Gleichgewicht“ in der Beziehung existiert.

Unter formalen Gesichtspunkten ist dies nicht anders als ein in diesem Sinne gestörtes Gleichgewicht zwischen zwei Personen, das z.B. durch Verlassen des einen Partners durch den anderen in einer Liebesbeziehung entstehen kann, und auch die Reaktionen sind durchaus vergleichbar. Inhaltlich macht es aber einen großen Unterschied, wenn die Gesellschaft als Quelle der Beinträchtigung oder gar des Scheiterns betrachtet wird, weil die Gesellschaft für den Einzelnen im Regelfall eine ungleich größere Bedeutung hat als ein einzelner Mensch. Liegen nun, wie bei *Merton*, die Gründe des Scheiterns als Folge der beschriebenen Gegebenheiten der kulturell vorgegebenen Ziele und der schicht- oder gruppenabhängig vergebenen Zugangschancen ihrer Verwirklichung in der Gesellschaft und sieht der Scheiternde das auch so, was ja z.B. bei extrem hohen Arbeitslosenquoten gut möglich ist, dann ist das alte, auf trügerischen Vorstellungen basierende Gleichgewicht gestört oder runiniert, und der Einzelne wird nunmehr nach unserer Theorie nach einem neuen Gleichgewicht zwischen sich und der Gesellschaft suchen, das mehr an den Realitäten orientiert ist. Dies kann er nur durch eigene „Anpassung“ erreichen, das heißt durch eine Änderung bei sich selbst entsprechend der Vorgabe der Gesellschaft. Er wird sich – beispielsweise – mehr von ihr distanzieren, weniger für die Gesellschaft tun und weniger durch sie beeinflussbar sein. Das ist zusammenfassend eine Abnahme einer positiv verstandenen sozialen Integration und eine Zunahme an Individualisierung.

Setzt man voraus, daß ein Großteil unserer normativen Orientierung und, auch damit zusammenhängend, unseres „sozialen Kapitals“ von der Gesellschaft stammen oder durch sie maßgeblich beeinflusst werden, dann hat diese Abnahme an sozialer Integration für das positive Regelbewußtsein und auch die tatsächlichen Möglichkeiten des Einzelnen gravierende Konsequenzen. Das Regelbewußtsein z.B. bildet sich zurück, und zwar um so mehr, je mehr unsere normativen Orientierungen der „Auffrischung“ oder regelmäßigen Bestätigung oder Erneuerung bedürfen, weil die Akzeptanz der Gesellschaft durch den Einzelnen sich im Sinne der neuen Ausgewogenheit zurück bildet und die Bindungen als Wege und Quelle der Beeinflussung geschwächt sind. Dieser indirekte negative Effekt ist nicht identisch mit dem unmittelbaren direkten Effekt, den Handlungen auf unsere normativen Bewertungen ausüben, indem sie für uns „Gutes“ tun. Nach diesem direkten Effekt wird die Entdeckung, daß die angepriesenen Ziele durch konformes Verhalten tatsächlich gar nicht erreichbar sind, weil die konformen Wege unerreichbar sind, zu einer normativen Abwertung der konformen Wege führen müssen, die ja gar nichts Gutes bereit halten.

Merton sagt, die Diskrepanz zwischen Zielen und Möglichkeiten erzeuge einen „Druck“, der zum „Zusammenbruch“ der Normen führe, wobei – wie früher beschrieben – völlig offen bleibt, warum die Normen bei der Diskrepanz „zusammenbrechen“, und es bleibt offen, weil *Merton* keinen inneren Bezug zwischen den Normen, Zielen und den Möglichkeiten diskutiert. In unserem Modell des Gleichgewichts und der Ausgewogenheit – das ja auf dem Hintergrund der ausgemachten Problemfelder der Anomietheorie entstand – ist das aber etwas anders. Hier wird kein „Druck“ benötigt, um eine Änderung der Einstellungen und Werthaltungen beim Einzelnen zu begründen. Ich bin sogar der Meinung, daß die „Druck-Begründung“ von *Merton*, die eigentlich ja auch eher eine Behauptung als eine Begründung ist, nicht mit unserer Erklärung vereinbar ist. Diese Überlegungen machen auch deutlich, daß und warum die Gesellschaft als Einflußgröße notwendig in einen anomietheoretischen Bezugsrahmen einbezogen werden muß. Als ein bestimmender Faktor der Möglichkeiten des Einzelnen ist sie ein wesentlicher Beziehungspartner des Einzelnen in unserem Modell des Gleichgewichts und der Ausgewogenheit, der auf diesem Wege der Beeinflussung der Möglichkeit des Einzelnen zugleich auch sein Verhältnis zur Gesellschaft moderiert und beeinflusst. Deshalb können wir jetzt auch verbindlich sagen, daß und warum ein individueller „Streß“ oder „Druck“ oder eine „Frustration“ – die aus irgendwelchen Diskrepanzen von Bedürfnissen und

den Möglichkeiten der Realität entsteht, ein unerreichtes oder kaum erreichbares Ziel besonders großen Ehrgeizes zum Beispiel – etwas ganz anderes ist als das hier Thematisierte. Und zwar liegt der Unterschied in der Lokalisation der Quelle der Beschränkung der Möglichkeiten, die in unserem Modell die Gesellschaft sein muß, beim allgemeinen Streßmodell aber ganz beliebiger Herkunft sein kann. Die Individualisierung des Anomiethemas durch *Agnew* ist in diesem Sinne deshalb schon vom Ansatz her gar keine Anomietheorie mehr.

8.9.3 Abweichendes Verhalten als Verhältnis gegensätzlich wirkender Kräfte in der kognitiv-sozialen Lerntheorie von Sutherland und Akers

a) Für das Verständnis abweichenden Verhaltens und seiner Stabilität und Veränderung sind nach den bisherigen Analysen vor allem der Normbegriff und der Gleichgewichtsbegriff unverzichtbar. Normative Bewertungen sind, so ein Hauptergebnis der Analysen, wie bei *Coleman*, in ein für den Menschen existentiell wichtiges Merkmals-, Bedingungs- und Bedeutungsumfeld eingefügt, das seine Ziele und Bedürfnisse sowie die Möglichkeiten, sie zu erreichen, einschließt. Der Begriff des Gleichgewichtes besagt, daß für wesentliche Ausschnitte des Verhaltens Merkmale so aufeinander abgestimmt sind, daß bestimmte Verhältnisse zwischen den Variablen oder Größen gegeben sind und als Zielgröße des Verhaltens angestrebt werden. Bei "Gleichgewichtsstörungen", die bei plötzlichen und gravierenden Änderungen der Lebensbedingungen auftreten, entsteht so einerseits die Tendenz, das alte Gleichgewicht der aufeinander abgestimmten Merkmale aufzugeben und durch ein neues zu ersetzen, das auf die veränderten Lebensbedingungen abgestimmt ist, andererseits aber auch eine dem entgegengesetzte Tendenz, die auf Bewahrung und Wiederherstellung des alten Gleichgewichtes drängt.

Diese mit dem Gleichgewichtsbegriff verbundenen, in gegensätzliche Richtungen wirkenden zwei Kräfte sind für die Theorienbildung insofern von besonderem Interesse, weil sie die Richtung zeigen, in der eine einheitliche Erklärung für die beiden Zweige der Alters-Kriminalitäts-Kurve liegen könnte. Denn immerhin werden hier ja das Auf und Ab einer Kurve sowie ein Teil ihrer Dynamik zumindest im Prinzip durch einen einzigen Prozess erklärt.

Einen ganz ähnlichen Ansatz, abweichendes Verhalten im Zusammenhang zweier gegensätzlich wirkender Kräfte zu sehen, gibt es in der

lerntheoretischen Theorie abweichenden Verhaltens von *Sutherland*. Das bestätigt zum einen noch einmal, daß es sinnvoll ist, die Beziehungen zwischen Variablen auch aus der Perspektive von Verhältnissen zu betrachten und nicht nur unter dem Aspekt ihrer Korrelation, und es schafft zum anderen eine sehr direkte Verbindung zwischen unserem Gleichgewichtsbegriff und dem abweichenden Verhalten. Da die Theorie zweitens an zentraler Stelle Bezug auf normative Bewertungen nimmt, drittens im Lernbegriff eine wesentliche Gemeinsamkeit zu unserem Relationsbegriff aufweist und außerdem sehr erfolgreich ist, soll sie jetzt beschrieben werden. Daß sie sehr erfolgreich ist, geht schon aus der folgenden Einschätzung von *Schneider* hervor, der in seinem Überblick über "Kriminologische Ursachentheorien" (1997) im Abschnitt "Kriminelles Verhalten als Lernverhalten" zu den Theorien von *Sutherland* (und *Akers*) sagt:

"Die empirisch-kriminologische Forschung, die sich auf die kognitiv-soziale Lerntheorie bezieht, hat beständige Unterstützung für ihre Lehrsätze erhalten. Wenn Wettbewerbsmodelle an denselben empirischen Daten getestet worden sind, hat das Modell des kognitiv sozialen Lernens die meiste Bestätigung gefunden" (*Schneider* 1997, S. 311).

b) *Sutherland* hat die endgültige Fassung seiner lerntheoretischen Theorie abweichenden Verhaltens bereits 1947 vorgestellt. Bis in die Gegenwart gehört er zu den herausragendsten und meist zitierten Vertretern der kriminologischen Disziplin überhaupt. Der erste Grundsatz seiner neun Grundsätze umfassenden Theorie lautet:

"*criminal behavior is learned*" (*Sutherland* 1947, S. 6).

Im fünften Prinzip wird festgelegt, daß sich die spezifische Richtung der Handlungsantriebe als abweichend oder konform aus gelernten Definitionen der Gesetze ("legal codes") ergibt, die entweder eine Befolgung oder eine Verletzung der Gesetze begünstigen. Und das folgende sechste Prinzip, das Prinzip der differentiellen Assoziation, legt fest, wann abweichendes Verhalten entsteht:

"6. A person becomes delinquent because of an excess of definitions favorable to violation of law over definitions unfavorable of law. This is the principle of differential association. It refers to both criminal and anti-criminal associations and has to do with counteracting forces" (*Sutherland* 1947, S. 6, Hervorhebungen im Original).

Diese "differentielle Assoziation" wird von *Sutherland* im folgenden siebten Prinzip noch nach der Intensität abgestuft:

"7. Differential associations may vary in frequency, duration, priority, and intensity" (*Sutherland* 1947, S. 6, Hervorhebungen im Original).

Sutherland faßt offenbar im sechsten Prinzip seiner Theorie das Verhältnis zweier gegensätzlich wirkender Größen – „counteracting forces“, wie er das anderer Stelle nennt und wie wir das ganz ähnlich auch im Gleichgewichtsbegriff kennen gelernt haben – als maßgebliche Determinante abweichenden Verhaltens. Das Risiko abweichenden Verhaltens nimmt hiernach zu, wenn die abweichenden Tendenzen stärker oder die konformen schwächer oder die abweichenden Tendenzen stärker und die konformen Tendenzen schwächer werden. Auf diese Weise tragen die abweichenden und konformen Tendenzen in gleicher Weise zum Auftreten abweichenden Verhaltens bei, indem einfach das Verhältnis zweier Größen die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von abweichendem Verhalten bestimmt. Dieses Verhältnis zweier Größen ist so die entscheidende Variable vor dem abweichenden Verhalten selbst, die eine Theorie abweichenden Verhaltens zu erklären hat, was *Sutherland* ja auch versucht. Für unsere Überlegungen bedeutet diese Aussage, daß, falls man der Aussage folgt, nunmehr erstmals präzise bestimmt ist, was überhaupt, abgesehen vom abweichenden Verhalten selbst, erklärt werden muß. Ich folge dieser Aussage und übernehme diesen Teil der Theorie von *Sutherland*.

Ganz ähnlich wie bei *Sutherland* ist es bei *Akers*, der die Theorie von *Sutherland* in der Gegenwart aufgegriffen, dem neuen Wissenstand zum Lernen angepaßt – insbesondere zur Wirkung positiver oder negativer Verstärkungen als Folge des Verhaltens – und reformuliert hat (*Akers* 1985; 1997). Danach gilt:

“Social behavior is learned by conditioning, primarily instrumental or operant, in which behavior is shaped by the stimuli that follow or are consequences of the behavior and by imitation or modeling of others' behavior. Behavior is strengthened by reward (positive reinforcement) and avoidance of punishment (negative reinforcement) or weakened (punished) by aversive stimuli (positive punishment) and lack of reward (negative punishment). Whether deviant or conforming behavior persists depends on the past and present rewards and punishments and on the rewards and punishments attached to the alternate behavior – differential reinforcement. The person learns evaluative definitions (attitudes, orientations, knowledge) of the behavior as good or bad, right or wrong, which are favorable to the behavior on the one hand or unfavorable on the other. These definitions are themselves verbal (vocal and subvocal) and cognitive behavior which can be directly reinforced and can also act as cue or discriminative stimuli for other behavior. The more individuals define the behavior as good (positive definitions) or at least justified or excusable (neutralizing) rather than as undesirable (negative definitions), the more likely they are to engage in it.

The reinforcers can be nonsocial (as in the direct physiological effects of drugs or in unconditioned reinforcers such as food). But the theory posits that the principal behavioral effects come from interaction in or under the influence of those groups with which one is in differential association and which control sources and patterns

of reinforcement, provide normative definitions, and expose one to behavioral models. The most important of these are primary groups such as peer and friendship groups and the family, but they also include work, school, church, and other membership and reference groups.

Deviant behavior can be expected to the extent that it has been differentially reinforced over alternate behavior (conforming or other deviant behavior) and is defined as desirable or justified when the individual is in a situation discriminative for the behavior" (Akers 1985, S. 57 f.).

Und in der formalisierten, eng an *Sutherland* angelehnten Darstellung der Theorie heißt es bei *Akers* in der sechsten und siebten Aussage:

"6. The probability that a person will commit deviant behavior is increased in the presence of normative statements, definitions, and verbalizations which, in the process of differential reinforcement of such behavior over conforming behavior, have acquired discriminative value.

7. The strength of deviant behavior is a direct function of the amount, frequency, and probability of its reinforcement. The modalities of association with deviant patterns are important insofar as they affect the source, amount, and scheduling of reinforcement" (Akers 1985, S. 41).

In diesen Aussagen von *Akers* kann man auch gut erkennen, wie und wo das Verhältnis gegensätzlicher Kräfte als Determinante abweichenden Verhaltens im sozialen Kontext von Menschen entsteht, eingefügt und verankert ist, denn die Theorie besagt, daß die wichtigsten Verhaltenseffekte („behavioral effects“) in der Interaktion mit bestimmten Gruppen von Menschen entstehen. Das Verhalten ist so auf jeden Fall Teil eines komplexen Merkmalsgefüges.

c) Die Behauptung von *Sutherland* und *Akers*, abweichendes Verhalten sei das Ergebnis eines Lernprozesses, ist selbstverständlich zugleich die Behauptung, es habe sich entwickelt, sei nicht konstant geblieben und also nicht immer so gewesen, wie es jetzt ist. Diese Kategorie der mit dem Lernen verbundenen Änderung und Entwicklung ist für unser Thema der Stabilität und Änderung von Verhalten sicher bedeutsam. Bezogen auf das 6. Prinzip von *Sutherland* und auch *Akers* zum gelernten Verhältnis von Definitionen und normativen Bewertungen, die die Verletzung von Gesetzen oder deren Befolgung begünstigen, hat sich demnach das Verhältnis der „counteracting forces“ in einem Lernprozeß entwickelt, d.h. auch: verändert, und dieses zum Kriterium der Erklärung genommene Verhältnis, das man in einer beliebigen Gegenwart sieht, ist nur ein Ausschnitt oder Punkt einer längeren Biographie, die vor diesem Zeitpunkt liegt oder ihm noch folgen wird oder auch beides.

Lernen heißt, Verbindungen zwischen Ereignissen oder Handlungen in einem Prozeß herzustellen, die es vorher nicht gegeben hat. Lernen schafft

neue Bezüge, Beziehungen, Relationen zwischen Verschiedenem und Getrenntem. Es entstehen durch Lernen Relationen zwischen Handlungen und Zielen, das heißt Möglichkeiten und Wege, mit Handlungen, Handlungsabläufen und Handlungsketten die eigenen Ziele zu verfolgen, indem man gelernt hat, von einem Ausgangspunkt *A* zu einem Zielpunkt *B* zu gelangen. Diese Relationen sind so nutzbares "Kapital". Und weil man als frisch auf die Welt gekommenes Kleinkind ja gar nicht so viele Bezüge und Relationen kennt oder beherrscht, ist klar, daß ein großer Teil der Relationen, die man später beherrscht, erlernt sein muß. Über den Begriff des Lernens wird dieserart also auch eine solide Verbindung zu unserem Begriff der Relation hergestellt.

Das Lernen betrifft auch das mit den Begriffen der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts bezeichnete Verhältnis verschiedener, auch gegensätzlich wirkender Größen. Es muß, jedenfalls zum wesentlichen Teil, gelernt sein, und es wird ja auch bei *Durkheim* gelernt und auch, wenn man so will, "verlernt". So verändert sich z.B. die Auffassung, welcher Lebensstandard durch Arbeit gerechterweise erreichbar sein sollte oder wieviel soziale Gleichheit oder Ungleichheit wünschenswert oder auch vertretbar ist, mit der historischen Epoche, der Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse oder auch der Philosophie und Weltanschauung.

d) Die Veränderungen abweichenden Verhaltens, die *Sampson* und *Laub* in ihrer im ersten Kapitel unserer Arbeit beschriebenen Theorie begründen, ist in gewisser Weise ereignisbezogen, indem sie unter bestimmten Bedingungen durch Geschehnisse von hoher persönlicher Bedeutsamkeit – Heirat, Antritt einer Arbeitsstelle und ähnliches – ausgelöst werden können. Die bestimmten Bedingungen betreffen das Gedankengut, das vom Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* für eine kontrolltheoretische Betrachtung des Verhaltens nutzbar gemacht werden kann. In dieser kontrolltheoretischen Perspektive besteht die wichtigste Funktion der Verfügbarkeit von Bindungen, Relationen, "Kapital" in der Angst, diese Verfügbarkeit, z.B. durch nonkonformes Verhalten, verlieren zu können. Tatsächlich aber ist doch wohl die erste und wichtigste Eigenschaft der Verfügbarkeit von Kapital die Verfügbarkeit von Kapital und nicht die Angst, es zu verlieren. Übernimmt man also den kontrolltheoretischen Standpunkt nicht und bleibt man aber bei der Überzeugung, daß das 6. Prinzip von *Sutherlands* und *Akers* Theorie, gelöst aus einem lerntheoretischen Kontext, nur richtig sein kann, indem das dort angesprochene Kräfteverhältnis gegensätzlicher Bewertungen und Definitionen die Wahrscheinlichkeit abweichenden Ver-

haltens tatsächlich erhöht, dann muß erklärt werden, wie und wann eine Heirat, der Antritt einer Arbeitsstelle oder eine Haftstrafe einen Einfluß auf eben dieses Verhältnis haben kann. Hier ist der Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman*, in dem ja Normen im Hinblick auf das Verfolgen und Erreichen persönlicher Ziele in einem komplexen Merkmalsgefüge thematisiert werden, ein sehr guter Ansatzpunkt. Das gleiche gilt für unsere theoretische Deutung der Korrelation der normativen Bewertung einer Handlung und ihrer Eignung, zu persönlich bedeutsamen Zielen zu führen, als Relation, die der Maxime von Ausgewogenheit, Gerechtigkeit und Gleichgewicht unterliegt.

e) Wird jede Kriminalität von dem besagten Kriterium des Verhältnisses normativer Bewertungen beeinflusst, dann gilt das zunächst für die lerntheoretisch begründeten Entwicklungen und Änderungen abweichenden Verhaltens, wie sie in der Theorie von *Sutherland* und *Akers* beschrieben werden. Es gilt dann ferner, wie soeben dargestellt, für die mit relativ plötzlich erscheinenden, persönlich bedeutsamen Ereignissen begründeten Neuorientierung des Lebenswegs bei *Sampson* und *Laub* sowie die anomietheoretisch begründeten Veränderungen von *Merton* und *Durkheim*, die ja auch für Deutungen der Kriminalitätszunahme im Gefolge des sozialen Wandels oder Umbruchs in Anspruch genommen werden. Und schließlich gilt es für die das Altern begleitenden Veränderungen, wie sie in der Alters-Kriminalitäts-Kurve erfaßt werden. Wird jede Kriminalität von dem besagten Kriterium des Verhältnisses normativer Bewertungen beeinflusst, dann muß sich dieses Verhältnis mit dem Alter ändern.

Die Behauptung von *Hirschi* und *Gottfredson*, daß "crime declines with age", und mit dieser Behauptung und insbesondere ihrer keineswegs trivialen Bedeutung hatten wir uns ja im ersten Kapitel ausführlich beschäftigt, bedarf nun der Begründung in diesem Kontext der einheitlichen Erklärung. Die Begründung lautet im Grundsatz, daß sich das zum Kriterium gewählte Verhältnis gegensätzlicher wirkender Kräfte mit dem Alter entlang des rechten, abfallenden Astes der Alters-Kriminalitäts-Kurve zugunsten der Favorisierung konformer Verhaltensweisen verschiebt. Die Gründe der altersbedingten Verschiebung des Kräfteverhältnisses bleiben dabei aber offen. Sie zu klären, ist deshalb eine maßgebliche Frage zur Entstehung der Alters-Kriminalitäts-Kurve. In gleicher Weise muß eine Begründung der durch die ganze Alters-Kriminalitäts-Kurve beschriebenen Veränderung abweichenden Verhaltens in einer entsprechenden Verschiebung der das Kräfteverhältnis bestimmenden Größen liegen.

8.9.4 Stabilität und Änderung von (abweichendem) Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges: Theorieskizze

1) Nach den bisherigen Überlegungen ist der Begriff des Gleichgewichts und insbesondere der der Gleichgewichtsstörung von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der Entstehung, Entwicklung, Veränderung und der Stabilität von Verhalten und abweichendem Verhalten. Danach sind die verhaltensbestimmenden Merkmale in einem Gefüge der Merkmale so aufeinander und auf die Lebensbedingungen abgestimmt und bezogen, daß sie zueinander „passen“. Ein so bestimmtes „Gleichgewicht“ dient als Zielgröße und Orientierungspunkt des Verhaltens, indem bei „Gleichgewichtsstörungen“ – das sind gravierende Abweichungen von einem Gleichgewicht –, die Tendenz entsteht, ein neues Gleichgewicht zu entwickeln. Auslöser einer Gleichgewichtsstörung sind plötzliche, dramatische, einschneidende und persönlich bedeutsame Änderungen von Lebensbedingungen, die einen Einfluß auf die Ziele und Bedürfnisse von Menschen sowie ihre Möglichkeiten haben, diese auch zu erreichen, wie sie in verschiedener Form in Überlegungen von *Durkheim*, *Merton*, *Sampson* und *Laub* und *Coleman* in einem thematischen Zusammenhang vorkommen und in eigenen Betrachtungen in einen ersten theoretischen Bezugsrahmen gestellt wurden.

2) Gravierende Änderungen oder Einschnitte und Eingriffe in existentiell wichtige Lebensbereiche führen im Gefüge der aufeinander und auf die Lebensbedingungen abgestimmten Merkmale zu einer Gleichgewichtsstörung, indem die bisherigen Verhaltensgewohnheiten, Überzeugungen und Wertorientierungen ihres herkömmlichen Bezugsrahmens beraubt werden. Ganz konkret kann das z.B. auch bedeuten, daß die bisherigen Gewohnheiten, für den Lebensunterhalt zu sorgen, nicht mehr erfolgreich sind, bisher geschätzte Ziele an Wertschätzung verloren haben oder etablierte Begriffe, wie z.B. der der sozialen Gerechtigkeit, ihre angestammte Bedeutung verlieren oder eine neue Definition erhalten. Daraus entsteht eine gewisse Orientierungslosigkeit und Unsicherheit für die Ausrichtung des eigenen Handelns, die Verwirklichung von Zielen und die Befriedigung von Bedürfnissen sowie der Wunsch und die Notwendigkeit, neue Verhaltensmuster und Verhaltensgewohnheiten zu entwickeln, aufzubauen und zu erproben, mit denen die eigenen Ziele und Bedürfnisse auch unter den veränderten Lebensbedingungen erreicht und befriedigt werden können. Die Gleichgewichtsstörung und ihr Verlauf ist so – ähnlich dem Baum, der sich

im Sturme neigt – im Wesentlichen der Versuch der Anpassung auf plötzliche Änderungen der Umwelt- und Lebensbedingungen.

3) Es sind vor allem drei Symptome und Folgen derartiger gravierender Änderungen systematisch hervorzuheben: (1) Die relative Unabhängigkeit und Freiheit des Verhaltens von seinen herkömmlichen, bisher üblichen, gewohnten Einflußquellen – der eigenen Biographie, Lerngeschichte und Vergangenheit. (2) Die Notwendigkeit, aber auch Möglichkeit, vollkommen neue Verhaltensmuster zu entwickeln und zu erlernen. Dies ist die Chance oder auch das Risiko, auf einen Neuanfang, auf Neues. War die Vergangenheit, alles in allem, konform, so gibt es nunmehr ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung abweichenden Verhaltens, und war die Vergangenheit, alles in allem, nicht konform, so gibt es nunmehr, wie bei *Sampson* und *Laub*, die erhöhte Chance auf einen konformen Neuanfang. Beide Aussagen folgen der Logik, nach der die Umbruchsituation die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten neuer Verhaltensweisen erhöht.

(3) Die durch die Gleichgewichtsstörung bewirkte Freiheit von der eigenen Vergangenheit schafft eine Phase relativer Unbestimmtheit, die in dieser Unbestimmtheit zugleich eine Phase relativer Offenheit, Beeinflussbarkeit und Prägbarkeit durch Anderes und Neues ist. Dadurch erhält das Verhalten, das ja zur Bewältigung alltäglicher und existentieller Angelegenheiten nach wie vor erforderlich ist und ausgeübt wird, als drittes Symptom gravierender Änderungen einen nach seinen Wurzeln und seinem Erscheinungsbild ganz anderen Charakter. Es ist, da freier von der eigenen Biographie und Vergangenheit der Person, weniger in die Person integriert, also desintegrierter und insoweit auch weniger typisch für die Person, wie man sie bisher kannte. Es ist abhängiger von situativen oder gar zufälligen Momenten als bisher, und es wird stärker als bisher von äußeren Bedingungen und deren Änderungen – dem Neuen – sowie kurzfristigen Erwägungen bestimmt als früher. Das Neue hat so – wie eine neue Liebe zwischen Mann und Frau – einen sehr großen Einfluß auf das Verhalten, ist aber nicht oder noch nicht in den herkömmlichen Bezugsrahmen der Person integriert und deshalb auch in seiner Existenz gefährdet. Das gesamte Erscheinungsbild der Person wird so von den Persönlichkeitsmerkmalen geprägt, die *Gottfredson* und *Hirschi* im Zusammenhang der „low self control“ in ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie aufführen. Es ist aber eben nicht, wie bei diesen, Ausdruck von Persönlichkeitseigenschaften, sondern Zeichen einer im Zusammenhang äußerer Umstände und Entwicklungen entstandenen Phase der relativen Unbestimmtheit des Verhaltens.

4) Aufbau und Entwicklung der neuen Verhaltensmuster sind in diesem auf Gleichgewicht angelegten System von der Tendenz begleitet, ein neues Gleichgewicht herzustellen, in dem alle Merkmale, Verhaltensmuster und Gewohnheiten – die noch vorhandenen und noch wirksamen alten und die im Aufbau und in Entwicklung begriffenen neuen – im Gefüge aller Merkmale wieder aufeinander und auf die Lebensbedingungen abgestimmt sind, so dass sie, wie schon zuvor, wieder zueinander „passen“. Dies ist aber so lange nicht der Fall, wie Altes und Neues nebeneinander wirksam sind. Denn hier bilden die alten und die entstehenden neuen Ziele und die alten und die sich entwickelnden neuen Verhaltensmuster im Gefüge aller Merkmale zwei nicht aufeinander abgestimmte Teilsysteme, die den gegenwärtigen Stand im Verlauf der „Gleichgewichtsstörung“ beschreiben, indem jedes Teilsystem durch Ausbildung eines ihm gemäßen Gleichgewichtes auf Ausbreitung und Etablierung seiner Wirkungen im gesamten Gefüge drängt. Dies entspricht einer von zwei Kräften mit gegensätzlichen Wirkungen ausgehenden und getragenen Dynamik, wovon die eine auf die Ausbreitung des Neuen drängt und die andere auf die Bewahrung des alten Gleichgewichtes hinwirkt und so dem Neuen entgegentritt, seine Ausbreitung hemmt, bremst und womöglich ganz stoppt oder gar revidiert.

5) Insgesamt wird die Dynamik so von einer Gleichgewichtsstörung ausgelöst und getragen, deren Ziel es ist, die Gleichgewichtsstörung – also sich selbst – durch Etablierung eines neuen Gleichgewichtes zu beseitigen. Deshalb läßt die Dynamik auch nach, je mehr das Ungleichgewicht beseitigt ist, und sie kommt ganz zum Stillstand, wenn ein neuer, stabiler Gleichgewichtszustand erreicht ist. Der Gleichgewichtszustand eines Gefüges von Merkmalen beschreibt so den Zustand der Stabilität von Merkmalen und ihrer Anpassung an die Lebensbedingungen. Die durch die Störung ausgelöste Dynamik hat somit zum Ziel, sich selbst überflüssig zu machen, und sie wirkt insofern als Gegenkraft ihrer selbst. Stabilität und Veränderung sind demnach Aspekte eines einheitlichen, auf Gleichgewicht und Anpassung angelegten Prozesses. In diesem Prozeß markiert das (stabile) Gleichgewicht, da es Zielgröße und Orientierungspunkt des Verhaltens ist, den Schlußpunkt und das Ende einer Entwicklung des Verhaltens, die durch eine Gleichgewichtsstörung ausgelöst wurde.

6) Mit diesen Annahmen kann auch, zumindest im Prinzip, das Auf und Ab in der Alters-Kriminalitäts-Kurve sowie die mit dem Alter oder genauer: mit der Zeit nachlassende Dynamik der Veränderung einheitlich erklärt werden. Dazu muß man nur zusätzlich zu den bisherigen Annahmen

unterstellen, daß z.B. die Pubertät eine gravierende Änderung bisheriger Verhältnisse mit sich bringt. Sie würde dann eine Gleichgewichtsstörung der beschriebenen Art auslösen (können).

7) Die genaue Dynamik dieser beiden Kräfte und das genaue Verhältnis dieser beiden Tendenzen zu einem gegebenen Zeitpunkt nach Einsetzen der Gleichgewichtsstörung kann zur Zeit theoretisch nicht so ohne weiteres bestimmt werden. Deshalb kann auch der Kurvenverlauf, der aus der Entwicklung und dem Zusammenwirken der beiden Kräfte resultiert, nicht genau vorhergesagt werden. Offen ist z.B. die Frage, auf welchem Niveau die Entwicklung bei einer Gleichgewichtsstörung schließlich zur Ruhe kommt oder sich ihr deutlich nähert, wo das neue Gleichgewicht also angesiedelt ist. Dazu lassen sich aber immerhin verschiedene Grundzüge von Kurvenverläufen angeben, die bei bestimmten Verhältnissen der Dynamik der beiden gegensätzlichen Hauptkräfte zu erwarten sind. In jedem Fall entsteht der neue Gleichgewichtszustand als Zustand neugewonnener Stabilität aus den Reaktionen, das sind Änderungen, des alten Gleichgewichtszustandes auf neue Lebens- oder Umweltbedingungen: (1) Je mehr sich das Neue gegenüber dem Alten dauerhaft durchsetzt, desto mehr ist eine nichtsymmetrische Kurve der Häufigkeitsentwicklung des abweichenden Verhaltens zu erwarten. In dieser Kurve nimmt die Häufigkeit abweichenden Verhaltens, einer Wachstumskurve ähnlich, mit der Zeit stets zu, wobei die Dynamik zunächst zu- und dann abnimmt. (2) Je mehr sich das Neue gegenüber dem Alten zunächst, aber nicht dauerhaft durchsetzt, desto mehr ist eine symmetrische Kurve mit einem Maximum zu erwarten, die erst vom Neuen dominiert wird, so das Maximum erreicht, dann zunehmend unter den Einfluß der alten Verhaltensgewohnheiten gerät und an Höhe verliert. Dies entspricht in etwa den Verhältnissen der Alters-Kriminalitäts-Kurve, die ja ein Maximum hat und zumindest in der Tendenz zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt. (3) Und je mehr das Alte von Anfang an die Entwicklung dominiert, desto weniger Schwung wird die Entwicklung der Verhaltensauffälligkeiten aufweisen, desto flacher verläuft die Kurve. (4) Denkbar ist schließlich auch, daß der Prozeß der Gleichgewichtsfindung periodisch abläuft, indem es bei abnehmender Amplitude ein Schwingen oder Pendeln zwischen Altem und Neuem, Konformen und Nonkonformen, gibt, bis ein neues, stabiles Gleichgewicht gefunden wurde. Dieser Fall entspricht der gedämpften Schwingung einer mit einem Gewicht behängten Feder.

8) Für die theoretische Analyse der Dynamik der beiden Hauptkräfte einer Gleichgewichtsstörung ist auch die Rückfallkurve aufschlußreich. Sie

beschreibt den Anteil einer aus der Haft entlassenen Stichprobe ehemaliger Insassen des Strafvollzugs, der mit der in Freiheit verbrachten Zeit rückfällig wird. Das „Alte“ ist bei diesen Personen durch die bisherige Biographie und den bisherigen Lebensstil gegeben, und das „Neue“ sind alle Bedingungen und Umständen, die es ermöglichen, ein anderes Leben zu führen als früher. Die Entlassung aus der Haft ist so ein einschneidendes Ereignis, das ganz besonders dann, wenn ein rückfallfreies Leben angestrebt wird, die Entwicklung und Etablierung neuer Verhaltensmuster erfordert. Die Kurve gibt nun Aufschluß darüber, inwieweit das zu einem gegebenen Zeitpunkt gelungen ist. Sie beschreibt das Verhältnis der beiden Kräfte oder Tendenzen und gibt Aufschluß darüber, in welchem Grad die Etablierung neuer Verhaltensmuster im Vergleich zum Einfluß alter Verhaltensgewohnheiten gelungen ist.

8.9.5 Offene Fragen und weiteres Vorgehen

Nach den eigenen, die Funktion des Gleichgewichtes und der im Merkmalsgefüge aufeinander abgestimmten Merkmale und Verhältnisse zwischen Merkmalen betreffenden Überlegungen muß auch das Verhältnis gegensätzlich wirkender Kräfte, das im sechsten Prinzip von *Sutherland* bestimmt wird und die maßgebliche, zu erklärende Variable ist, Teil dieses Merkmalskontextes sein. Dieser Kontext ist aber, soweit ich das erkennen kann, nicht Teil der Theorie von *Sutherland* und *Akers*, jedenfalls nicht expliziter Teil. Der Bezug zwischen handelnder Person und sozialer Umwelt besteht in dieser Theorie meines Erachtens darin, daß Menschen oder Gruppen der Umwelt Verhalten differentiell verstärken. Die Umwelt ist demnach v.a., wenn nicht gar ausschließlich, eine Quelle positiver oder negativer Verstärkungen. Ändert sich jetzt plötzlich der Merkmalskontext für dieses Verhältnis, indem er sich – wie z.B. im sozialen Umbruch oder bei Emigration in ein vollkommen fremdes Land oder im Katastrophenfall – stark ändert oder ganz einfach wegbricht, dann gibt die Theorie von *Sutherland* und *Akers* meines Erachtens keine Auskunft darüber, welche Auswirkungen dies auf das abweichende Verhalten hat. Oder doch? In der eigenen Konzeption wäre dies jedoch eine Gleichgewichtsstörung, die auf jeden Fall Auswirkungen auf das Verhältnis gegensätzlicher Kräfte und die Tendenz zum abweichenden Verhalten haben sollte. Dies mag als Gedanke vorläufig genügen, und wir halten als offene Frage fest, daß man gerne genauer wissen möchte, was – z.B. im sozialen Umbruch – mit dem Verhältnis gegensätzlicher Kräfte eigentlich genau passiert, wenn sich sein Merk-

malskontext ändert oder es ganz aus seinem herkömmlichen Kontext gelöst wird.

Wenn man auch den sozialen Umbruch nur ganz bedingt systematisch empirisch oder gar experimentell untersuchen kann, so liegen die Dinge doch ein wenig einfacher, d.h. übersichtlicher, wenn es um die Substanz dessen geht, was uns am sozialen Umbruch besonders interessiert, nämlich die einschneidenden Veränderungen in existentiell wichtigen Lebensbereichen, die den Umbruch ausmachen und nach unseren Überlegungen zu einer Gleichgewichtsstörung führen, an deren Dynamik zwei einander entgegengesetzte Kräfte maßgeblich beteiligt sind. Diese Bedingungen sollten auch mit einer Inhaftierung gegeben sein, der Einsperrung von Menschen in Gefängnisse unter allseits restriktiven Bedingungen, wie es restriktiver kaum geht. Und es ist, selbstverständlich, kein Zufall, daß *Sampson* und *Laub* mit *Elder* eine Haft zu jenen Begebenheiten zählen, die eine Neuorientierung des bisherigen Lebenswegs auslösen können. Ohne zynisch werden zu wollen kann man so guten Mutes davon ausgehen, daß man für das Studium von "Gleichgewichtsstörungen" im Gefängnis vorzügliche Bedingungen vorfindet.

Allgemeines Ziel der im folgenden Kapitel 9 beschriebenen empirischen Teilstudie der Arbeit ist es deshalb, durch die Untersuchung der Entwicklung bestimmter Verhaltensausschnitte bei inhaftierten Menschen weitere Hinweise zur Dynamik der "Gleichgewichtsstörung" und der an ihr mutmaßlich beteiligten zwei Kräfte mit gegensätzlicher Wirkung zu erhalten, die dann Eingang in die abschließende theoretische Betrachtung des Kapitels 10 finden können. Dabei interessiert zu allererst, ob mit dem Beginn der Inhaftierung überhaupt eine Dynamik der Verhaltensänderung einsetzt, die – leicht erkennbar und zweifelsfrei deutlich – als Ausdruck einer Gleichgewichtsstörung verstanden werden kann.

9 Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung

9.1 Funktion des Kapitels zur Theorieprüfung, Logik der Studie, Hypothesen, Struktur der Darstellung

9.1.1 Funktion des Kapitels

Im vorausgehenden Kapitel 8 und ganz besonders im Abschnitt 8.9 wurden die Überlegungen zum Thema des abweichenden Verhaltens im Kontext einer Gleichgewichtsstörung zusammenfassend dargestellt und ein Ausschnitt davon im Abschnitt 8.9.4 in einer Theorieskizze beschrieben. Nach dieser Theorieskizze führen gravierende Änderungen oder Eingriffe in existentiell wichtigen Lebensbereichen im Gefüge der aufeinander und auf die Lebensbedingungen abgestimmten Merkmale zu einer Gleichgewichtsstörung, deren Verlauf und Dynamik in ihren Grundzügen auch im Hinblick auf die Entstehung und Veränderung abweichenden Verhaltens – jedenfalls so ungefähr – theoretisch eingeschätzt werden kann.

In diesem Kapitel geht es in der Hauptsache um die empirische Prüfung des vorgelegten theoretischen Konzeptes. Daneben interessieren aber auch alle Fragen, die – obwohl nicht explizit als Erwartung formuliert – Aufschluß und Anregungen zur Entwicklung und Dynamik des Verhaltens unter den Bedingungen einer Inhaftierung geben können. Dieser zweite Hauptpunkt des Interesses läßt es ratsam erscheinen, den Ergebnissen auch offen, suchend und aufgeschlossen zu begegnen, auch wenn man vorab gar nicht so genau weiß, was man eigentlich sucht. Thema und theoretischer Kontext sind aber auch hier dennoch gegenwärtig.

9.1.2 Logik der Studie

Nach der Logik der Studie wird – sozusagen – experimentell die Bedingung der gravierenden Beschränkung bisheriger Lebensverhältnisse gesetzt und dann über die Theorie angenommen, daß diese Bedingungen zu einer gravierenden Gleichgewichtstörung führen müssen. Deren Verlauf und Dy-

namik wird sodann anhand eines als geeignet betrachteten Indikators untersucht.

Konkret wird die Entstehung und Entwicklung eines auch abweichenden Verhaltens im Haftverlauf untersucht. Dabei wird unterstellt, daß die Inhaftierung zu Bedingungen führt, wie sie in den Aussagen zur Gleichgewichtsstörung vorausgesetzt werden. Die Inhaftierung eines Menschen ist, so die Grundidee, eine ganz gravierende Beschränkung der bisherigen Möglichkeiten eines Menschen, daß sie, falls die Theorieskizze nicht völlig falsch ist, mit einer massiven „Gleichgewichtsstörung“ verbunden sein muß. Und die „Gleichgewichtsstörung“ sollte man unschwer an der Entwicklung und Dynamik des Verhaltens erkennen können, wie es im Haftverlauf auftritt. Im Sinne dieser Annahmen ist es, selbstverständlich, auch kein Zufall, daß die Inhaftierung eines Menschen von *Sampson* und *Laub* bzw. *Elder*, dem sie hier folgen, zu jenen Begebenheiten gezählt wird, die eine Neuorientierung eines bisher auf abweichendem Verhalten beruhenden Lebenswegs ermöglichen.

Die Daten dieser Teilstudie stammen zu einem Teil – wie bisher auch – aus der Befragung der Insassen im „standardisierten Interview“ und zum zweiten Teil aus den Gefangenenpersonalakten, wo alle Handlungen der Insassen festgehalten sind, die nach den Regeln der Anstalt als Pflicht- oder Disziplinarverstöße gewertet werden. Weitere Einzelheiten dazu befinden sich im Kapitel 3 oder in den folgenden Abschnitten.

9.1.3 Hypothesen

Was ist nach unserem Wissenstand an Konsequenzen der Inhaftierung zu erwarten, was werden wir an Verhalten und Verhaltensentwicklung vorfinden?

Die Inhaftierung schränkt die bisherigen Möglichkeiten ganz erheblich ein. Diese Möglichkeiten sind Handlungen zu Zielen und Bedürfnissen, die für den Häftling bisher wichtig waren und denen er bisher auch entsprechen konnte. Viele dieser Handlungen sind nunmehr durch die Anstalt verboten, so daß der Häftling seinen Bedürfnissen nicht mehr in der gewohnten Weise nachkommen kann. Diese „Gleichgewichtsstörung“, dessen Urheber die Anstalt ist, beginnt sofort beim Haftbeginn als erlebte Diskrepanz zwischen Wünschen und Möglichkeiten.

Die Deprivation setzt die Suche nach Aktivitäten und Handlungen in Gang, mit denen die Deprivationen gelindert, d.h. die Gleichgewichtsstörung reduziert oder beseitigt werden kann. Es beginnt also eine intensive

Lernphase. Da die Anstalt mit ihren Verboten weniger eine spezifische Handlung verhindern möchte als die Befriedigung von Bedürfnissen – auch ganz normalen, menschlichen Bedürfnissen –, sind die Verbote von Handlungen so gewählt, daß es zumindest für manche Ziele und Bedürfnisse gar keine erlaubten, d.h. legitimierten Handlungen mehr gibt. Dies fördert und kanalisiert die Bereitschaft des Häftlings zur Wahl verbotener Handlungen, die insoweit auch ein geeigneter Indikator der Gleichgewichtsstörung sind. Hinzu kommt, daß die normativen Vorstellungen der Anstalt ohnehin auf recht wenig Zustimmung stoßen, weil sie von der Anstalt – dem Urheber der Beschränkungen – stammen. Diese Annahme entspricht dem Gerechtigkeitsbegriff, der nach unseren in dieser Arbeit beschriebenen Überlegungen dem Gleichgewichtsgrundsatz folgt, also der Logik, die in der Maxime „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ aber eben auch in „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ enthalten ist. Auch hieraus entsteht also eine Tendenz zum abweichenden Verhalten im Haftverlauf. Und drittens löst oder befreit der „Eingriff“ der Inhaftierung das Verhalten des Insassen – oder genauer gesagt: die Determinanten seines Verhaltens – aus seinem bisherigen Kontext –, dem Kontext der Person, der Biographie und Vergangenheit des Insassen. Dieser dritte Punkt, der im Kernbereich der Theorieskizze angesiedelt ist, wurde im Abschnitt 8.9.4 ausführlich beschrieben. Danach steht das Verhalten nunmehr stark unter dem Eindruck und Einfluß des Neuen – das sind die Bedingungen der Haft – es ist eher an kurzfristigen Zielen orientiert, von der „Situation“ bestimmt, relativ desintegriert und sehr aufgeschlossen für Neues. Dabei werden die Anregungen für das Neue teils nach Gesichtspunkten der „Zweckmäßigkeit“ aus der Situation stammen und teils von den Mitinsassen. Nennenswerte Hemmungen normativer Art sind kaum vorhanden. Wären sie vorhanden, müßten sie aus dem sozialen Umfeld der Insassen stammen, denn die Person ist ja nach der Theorie in dieser Phase der Gleichgewichtsstörung nahezu gar nicht in ihrem Verhalten präsent. Das soziale Umfeld besteht aber aus den Mitinsassen und dem Anstaltspersonal. Den Anstaltsmitarbeitern wird, das ist in Prisonisierungsstudien gut belegt (s. z.B. *Ortmann* 1987; 1993a; 1993 c), sehr kritisch bis feindselig begegnet – was ja eigentlich nur bei völliger Weltfremdheit überraschen kann –, und die Mithäftlinge haben, selbstverständlich, für ein erträgliches Leben in der Anstalt eine große Bedeutung, und sie haben deshalb auch im Zusammenhang der Überlegungen, die zum Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* ausgeführt wurden, einen prägenden Einfluß auf die normative Orientierung. Deshalb gibt es auch aus dieser dritten Per-

spektive eine Tendenz zu einem Verhalten, das – aus der Sicht der Anstalt – nicht konform oder abweichend ist.

Andererseits ist nicht zu erwarten, daß die „neuen“ Aktivitäten sofort nach Haftantritt verfügbar sind. Sie müssen ja gesucht und erlernt und – ähnlich dem sozialen Kapital von *Coleman* – aufgebaut und entwickelt werden. Dazu wird, wie ja schon früher begründet, Zeit benötigt. Ferner ist das Neue nur neu, solange es neu ist. Insofern sollte sein Einfluß auf das Verhalten auch mit der Haftzeit abnehmen. Und schließlich gibt es nach der Theorie eine auf Bewahrung des alten Gleichgewichtes ausgerichtete Gegen Tendenz, die der Etablierung des Neuen entgegenwirkt, sie zu bremsen und revidieren versucht.

Für das Verhalten wird man so erstens vermuten können, daß es im Haftverlauf, der mit dem Haftantritt beginnt und mit der Entlassung aus der Haft endet, auf jeden Fall eine Entwicklung, das heißt keine Konstanz der Verhaltensauffälligkeiten gibt. Denn zum einen müssen die Handlungsmuster erst aufgebaut, das „soziale Kapital“ erst entwickelt werden, und zum anderen wird die Gleichgewichtsstörung ab einer bestimmten Phase der Inhaftierung, deren genauer Zeitpunkt uns nicht interessieren muß, um so kleiner, je erfolgreicher die Handlungen sind, die durch die Gleichgewichtsstörung in Gang gesetzt wurden. Beide Punkte sprechen eindeutig für eine nichtlineare Dynamik der Entwicklung. Alles in allem kann man bei diesem Hintergrund zweitens erwarten, daß der Schwerpunkt der Dynamik der Entwicklung der Verhaltensauffälligkeiten durch den Haftbeginn bestimmt wird und auch hier liegt. Der Haftbeginn dominiert das Geschehen, und hier sollte es klar und überzeugend die größte Dynamik geben. Sollte dies nicht der Fall sein, stimmt irgendwas Grundlegendes an den Überlegungen nicht.

Drittens sollte es im Haftverlauf eine deutlich erkennbare Beruhigung geben, denn das System strebt ja im Haftverlauf immer mehr dem neuen Gleichgewichtszustand zu, und der ist ja ein Zustand relativer Stabilität und Ruhe. Die Dynamik, das Tempo, die Dramatik sollte also nach der Entwicklung des Haftbeginns – irgendwann – deutlich zurückgehen, und dies sollte man am Verhalten erkennen können, ohne daß es einer Lupe oder ausgesucht feinsinniger Deutungen bedarf.

Und viertens: Auf welchem Niveau die Entwicklung der Verhaltensauffälligkeiten schließlich zur Ruhe kommt oder sich ihr deutlich nähert, wo das neue Gleichgewicht angesiedelt ist, läßt sich nicht vorhersagen. Allerdings lassen sich, wie im Abschnitt 8.9.4 beschrieben, verschiedene Grund-

züge von Kurvenverläufen angeben, die bei bestimmten Verhältnissen der Dynamik der beiden Hauptkräfte – die auf Ausbreitung des Neuen bzw. auf Bewährung des Alten gerichtet sind – zu erwarten sind.

9.1.4 Struktur der Darstellung

Das Thema wird über zwei verschiedene Zugänge zum abweichenden Verhalten behandelt. Im nächsten Abschnitt 9.2 geht es um die abweichenden Handlungen, wie sie in der Insassenbefragung erfaßt und in der Bewährungsprüfung der Anomietheorie die abhängige Variable definierten. Die Entwicklung dieser Handlungen wurde zum Teil schon im Kapitel 5 beschrieben, wenn auch mit anderer Methodik und aus anderer Perspektive als hier.

Der zweite Zugang im Abschnitt 9.3 befaßt sich mit den Disziplinar- und Pflichtverstößen und deren Entwicklung im Haftverlauf, wie sie nach den Gefangenenpersonalakten rekonstruiert werden kann. Dieser Zugang ermöglicht differenziertere Betrachtungen als der erste, weil der genaue Zeitpunkt des Verstoßes in den Akten festgehalten ist, und er bestätigt u.a. auch die Ergebnisse des ersten Zugangs. Entsprechend liegt der Schwerpunkt der Analysen auch hier. Zu diesem zweiten Schwerpunkt werden Ziel und Durchführung der Aktenanalyse beschrieben (9.3.1) und sodann die Häufigkeit, Gründe und Sanktionierung von Pflicht- und Disziplinarverstößen (9.3.2). Diese beiden Abschnitte haben einführenden Charakter. Es folgen die drei für die Theorie wichtigsten Teile. Als erstes werden die Entstehung und Entwicklung aller Pflichtverstöße als Funktion der Haftzeit und des Haftrestes untersucht (9.3.3). Die Analysen zur Abhängigkeit der Entwicklung von der verbrachten Haftzeit sollen zum einen zeigen, ob es tatsächlich ein typisches Grundmuster der Entwicklung einer Gleichgewichtsstörung mit einer charakteristischen, nichtlinearen Dynamik (9.3.3.3) gibt. Dies ist offenbar der Fall, und es gilt sowohl für die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße („Taten“) als Funktion der verbrachten Haftzeit, in der die Zahl der Pflichtverstöße eines Haftmonats auf die in diesem Monat (noch) einsitzenden Personen bezogen wird, als auch die relative Häufigkeit der Personen mit Pflichtverstößen („Personen“). Beide Kurven, insbesondere aber die für die Taten, stimmen gut mit der theoretischen Erwartung und dem Grundmuster der Alters-Kriminalitäts-Kurve überein. Die Auswertung zur Abhängigkeit der Pflichtverstöße vom verbleibenden Haftrest (9.3.3.4) soll prüfen, ob die Dynamik der Entwicklung tatsächlich durch den Haftbeginn und nicht etwa durch den verbleibenden Haftrest – z.B. durch die

Hoffnung auf Entlassung – beeinflusst wird. Die Ergebnisse zu hypothesengeleiteten Kurvenvergleichen – Hafterfahrung versus keine Hafterfahrung (9.3.3.7) und kurze versus lange Freiheitsstrafe (9.3.3.8) stützen die Deutungen weiter ab.

Sodann wird der erste Pflichtverstoß eingehender betrachtet (9.3.4). Er verdient unter allen Pflichtverstößen besondere Aufmerksamkeit, weil jeder, der überhaupt einmal auffällig wird, das zum ersten Mal wird. Schließlich wird die Entwicklung der ersten fünf Pflichtverstöße im Vergleich betrachtet (9.3.5). Aus diesem Vergleich geht auch hervor, daß der dritte und vierte Pflichtverstoß für die Analyse der Dynamik besonders geeignet sind, weil sie einerseits noch recht häufig vorkommen, andererseits aber nicht schon in den ersten Tagen der Haft auftauchen. Man kann an ihnen deshalb auch die Phase der Entstehung der Auffälligkeiten genau beobachten.

Im Abschnitt 9.4 erfolgt dann ein Vergleich der Kurvenverläufe mit der Alters-Kriminalitäts-Kurve, und Abschnitt 9.5 schließt das Kapitel mit einer Zusammenfassung des Kapitels.

9.2 Abweichende Handlungen nach Insassenbefragung

In diesem Abschnitt werden die relativen Häufigkeiten des Auftretens der abweichenden Handlungen laut Insassenbefragung als Funktion der Inhaftierungszeit untersucht. Das sind genau diejenigen Handlungen, deren relative Häufigkeiten im Kapitel 5 wellenbezogen – Welle 1, Welle 2, Welle 3 – dargestellt wurden und die in der Bewährungsprüfung der Anomietheorie die abhängige Variable repräsentierten.

Hier erfolgt keine wellenbezogene, sondern eine auf die „Inhaftierungszeit“ bezogene Auswertung, wobei die Inhaftierungszeit die Zeit von Haftbeginn bis zum Zeitpunkt des Interviews ist. Da die Interviewzeitpunkte einer Welle sehr stark streuen, ist eine recht differenzierte Abstufung nach der zum Interviewzeitpunkt verbrachten Haftzeit möglich. Einbezogen wurden alle Interviews aus allen drei Wellen. Die Abstufung erfolgt nach Zeitabschnitten.

9.2.1 Relative Häufigkeit des Auftretens abweichender Handlungen als Funktion der verbrachten Haftzeit

9.2.1.1 Darstellung

Es werden drei Betrachtungen angestellt. Bei allen werden die Befragungswerte aller dreier Wellen genommen und nach dem zeitlichen Ab-

stand der Befragung zum Haftbeginn geordnet. Es interessiert nur der Befragungswert und der Zeitpunkt, nicht aber die Person, und es werden alle Werte aller Personen genommen. Jede Person ist entsprechend der Zahl der für sie vorliegenden Interviews vertreten. Die beiden ersten Auswertungen betreffen die Entwicklung des Auftretens der abweichenden Handlungen über die gesamte Haftzeit, und die dritte nur die ersten 30 Tage. Diese Werte stammen aller aus der ersten Welle.

In der Tabelle 9-1 wurde die Phase bis zum Ende des ersten Haftmonats in drei Zeitabschnitte von je 10 Tagen gegliedert. Daran schließt sich ein Intervall von zwei Monaten an. Es folgen Intervalle von einem Monat. Die Intervallbreite wurde so gewählt, daß einerseits genügend Intervalle zur Differenzierung der Entwicklung entstehen, andererseits aber die Zahl der Probanden, die im jeweiligen Intervall getestet wurde, im Mittel nicht zu klein wird. Mit Ausnahme des Intervalls, das nach dem ersten Haftmonat beginnt und mit dem dritten Haftmonat endet – hier wurden lediglich 6 Probanden getestet –, sind alle Intervalle im Hinblick auf das Auswertungsziel ausreichend stark besetzt. Gleichwohl wird man angesichts der Stichprobenumfänge mit einer beträchtlichen, nicht interpretierbaren Streuung rechnen müssen, die jedoch im Gesamt der Entwicklung als zufallsbedingt auffallen sollte.

Aufgeführt sind – differenziert nach Handlungen – die relativen Häufigkeiten der in dem Intervall befragten Probanden, die auf die Frage „Welche Dinge haben Sie hier in der Anstalt überhaupt schon mal getan“ bei der jeweiligen Handlung zustimmend antworten. Somit bezieht sich die Antwort auf das gesamte Intervall vom Haftbeginn bis zum Interviewzeitpunkt.

In den ersten drei Haftmonaten zeigt Handlung 1 "Die Arbeit in der Anstalt verweigern" eine mäßig starke Entwicklung mit aufsteigender Tendenz. Danach beginnt eine zweite Phase mit deutlich kräftigerem Schub, die einige Monate anhält. Unter Berücksichtigung des kleinen Stichprobenumfangs des Intervalls zwischen dem ersten und dritten Haftmonat lassen die Ergebnisse auch die Interpretation zu, daß der kräftigere Schub bereits vor dem dritten Haftmonat – wenn auch nach dem ersten – einsetzt.

Eine sehr ähnliche Entwicklung weist Handlung 3 "Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" auf. Jedoch wird man dieser Aussage nur folgen wollen, wenn man voraussetzt, daß der mit .50 sehr hohe Wert zwischen dem ersten und dritten Haftmonat aufgrund des mit N=6 sehr kleinen Stichprobenumfangs dieses Intervalls zufallsbedingt überhöht ist.

Tabelle 9-1: Relative Häufigkeiten des Auftretens der abweichenden Handlungen des standardisierten Interviews vom Haftbeginn bis zum Interviewzeitpunkt

Zeit bis	in Tagen		Interview im Intervall (in Monaten)										
	10	20	1	3	4	5	6	7	8	9	10	11	>
N	37	11 9	37	6	51	58	29	21	22	35	14	14	19
H1	.08	.06	.11	.17	.28	.36	.38	.33	.41	.46	.57	.43	.63
H3	.08	.09	.14	.50	.35	.41	.48	.24	.46	.51	.71	.71	.47
H6	.46	.46	.49	.83	.82	.88	.86	.76	.96	.94	.93	.79	.84
H7	.27	.43	.46	.67	.63	.74	.83	.62	.91	.83	.86	.71	.79
H8	.16	.23	.30	.50	.35	.38	.62	.24	.46	.46	.57	.29	.58
H1 o. H3	.14	.13	.22	.67	.51	.55	.59	.52	.55	.66	.86	.79	.68
H1 u. H3	.03	.03	.03	.00	.12	.22	.28	.05	.32	.31	.43	.36	.42
H1 o. H3 o. H6	.49	.50	.51	.83	.90	.93	.97	.81	.96	.94	1.0	.86	.84

Legende: Zeit: obere Intervallgrenze; >: größer als 11 Monate. N: Zahl der Probanden, die in dem Intervall getestet wurden, Basis der relativen Häufigkeiten. Handlungen (H): H1: Die Arbeit in der Anstalt verweigern. H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen. H6: Unter Insassen dichthalten. H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. H8: Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen.

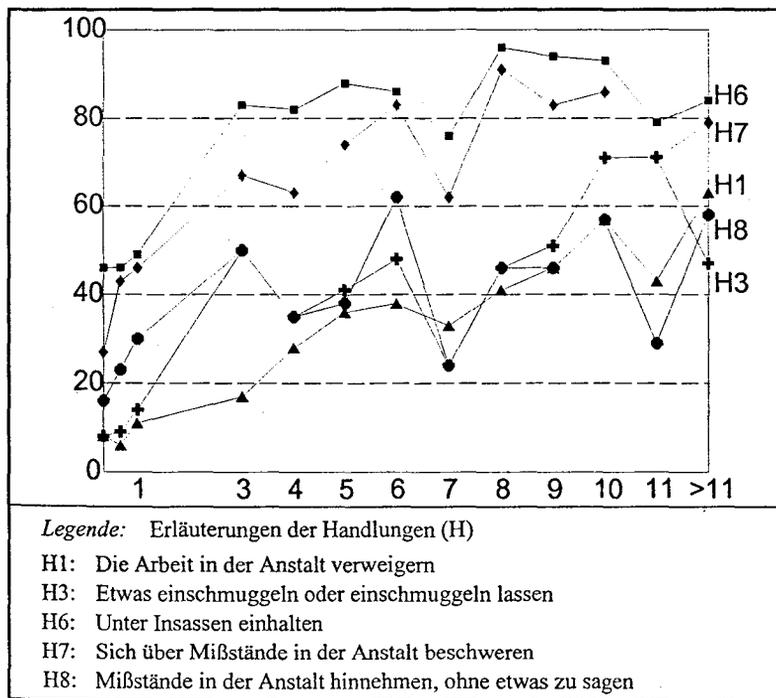
Handlung 6 "Unter Insassen dichthalten" beginnt in den ersten 10 Hafttagen mit dem hohen Startwert von .46 und bleibt im ersten Haftmonat in etwa auf diesem Niveau. Danach springt der Wert auf .83, so daß auch hier von einer nach dem ersten Haftmonat wirksam werdenden Beschleunigung gesprochen werden kann.

Handlung 7 "Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren" und Handlung 8 "Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen" haben, anders als die übrigen Handlungen, bereits im ersten Haftmonat ihre dynamischste Entwicklungsphase. Beide Handlungen haben gegen Haftbe-

ginn einen im Vergleich mittleren Schwierigkeitsgrad. Handlung 8 – die einzige in Richtung konform gepolte Handlung – nimmt auch nach den folgenden Entwicklungsphasen eine Sonderstellung ein, indem der Zuwachs relativ gering ist.

Schaubild 9-1 veranschaulicht die Entwicklung. Auffallend sind die starken, mutmaßlich auch stichprobenbedingten Sprünge. In den ersten neun Haftmonaten wird die Phase nach dem ersten und bis zum dritten Haftmonat mit der geringsten Zuverlässigkeit geschätzt, weil die Stichprobe hier nur aus sechs Probanden besteht. Dagegen sind die Schätzungen für den ersten Haftmonat, der in drei 10-Tagesintervalle gegliedert ist, bei $N=37$ bzw. 119 bzw. 37 recht genau bis sehr genau.

Schaubild 9-1: Relative Häufigkeiten des Auftretens der abweichenden Handlungen des standardisierten Interviews vom Haftbeginn bis zum Interviewzeitpunkt



Die Entwicklung der ersten 10 Hafttage ist die Basis der Beurteilung der weiteren Entwicklung. Eine Differenzierung innerhalb der ersten 10 Haft-

tage ist kaum möglich, weil bis einschließlich siebtem Hafttag erst fünf Meßwerte (Interviews) vorliegen. Für den achten Tag liegen sieben, für den neunten Tag zehn und für den zehnten Tag 15 Meßwerte vor. Für die Interpretation der Entwicklung der ersten zehn Hafttage heißt das, daß der Mittelwert dieser Phase den achten, neunten und zehnten Hafttag stark gewichtet und ziemlich zuverlässig abbildet, während über die ersten sieben Hafttage kaum empirisch begründete Aussagen gemacht werden können.

Im Schaubild erkennt man für die Handlung 7 "Beschweren" und die Handlung 8 "Mißstände hinnehmen", daß die relative Häufigkeit vom zehnten zum zwanzigsten Hafttag sprunghaft zunimmt. Beide Handlungen haben nur noch vom siebten zum achten Haftmonat einen vergleichbar steilen Anstieg, dem jedoch ein starker Abfall vorausgeht. Dieser abrupte Richtungswechsel schränkt das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Schätzung der Entwicklung der Phase um den siebten Haftmonat ein.

In Tabelle 9-2 sowie in Schaubild 9-2 sind die kumulierten relativen Häufigkeiten bis zur jeweiligen Obergrenze des Zeitintervalls dargestellt. Hier bezieht sich die relative Häufigkeit auf das Intervall vom Haftbeginn bis zum Interviewzeitpunkt.

Schaubild 9-2 zeigt, unterstützt durch die Tabellenwerte der Tabelle 9-2, daß es in der Tat ein typisches Entwicklungsmuster gibt:

Klammert man die ersten 20 Hafttage sowie die auf konform gepolte Handlung 8 "Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen" zunächst einmal aus, so hat man sechs Kurven, die sich v.a. durch ihren Startwert – dem Ordinatenabschnitt – unterscheiden und weitaus weniger durch ihre Form. Durch Verschiebung entlang der Y-Achse könnte man die Kurven – alles in allem – zur Deckung bringen:

Die Entwicklung dieser sechs Handlungen beginnt im Beobachtungsfenster mit einer ruhigen Phase, die, wie bei der Handlung "Arbeitsverweigerung *und* Schmuggeln" durch Konstanz und Stabilität oder wie bei den Handlungen "Arbeitsverweigerung", "Schmuggeln", "Arbeitsverweigerung *oder* Schmuggeln" und "Dichthalten" durch gemächliches, kaum sichtbares Wachstum gekennzeichnet ist. Diese Phase der Einleitung reicht bis zum Ende des dritten Haftmonats, wobei der geringe Stichprobenzuwachs vom ersten zum dritten Haftmonat nur einen ganz geringen Einfluß dieser Phase auf den Kurvenverlauf zuläßt.

Es folgt eine zweite Phase relativ stürmischen Wachstums, die etwa drei Monate anhält und nach zunächst abflachender Dynamik um den sechsten Haftmonat herum auf einem Hochplateau der Beruhigung ausschwingt.

Tabelle 9-2: Kumulierte relative Häufigkeiten des Auftretens der abweichenden Handlungen des standardisierten Interviews vom Haftbeginn bis zum Interviewzeitpunkt

Zeit bis	in Tagen		in Monaten										
	10	20	1	3	4	5	6	7	8	9	10	11	>
N	37	156	193	199	250	308	337	358	380	415	429	443	462
H1	.08	.06	.07	.08	.12	.16	.18	.19	.20	.22	.24	.24	.26
H3	.08	.09	.10	.11	.16	.21	.23	.23	.25	.27	.28	.30	.30
H6	.46	.46	.47	.48	.55	.61	.63	.64	.66	.68	.69	.69	.70
H7	.27	.39	.40	.41	.46	.51	.54	.54	.56	.59	.59	.60	.61
H8	.16	.21	.23	.24	.26	.28	.31	.31	.32	.33	.34	.33	.34
H1 o. H3	.14	.13	.15	.16	.23	.29	.32	.33	.34	.37	.39	.40	.41
H1 u. H3	.03	.03	.03	.03	.04	.08	.10	.09	.11	.12	.14	.14	.15
H1 o. H3 o. H6	.49	.49	.50	.51	.59	.65	.68	.69	.70	.72	.73	.74	.74

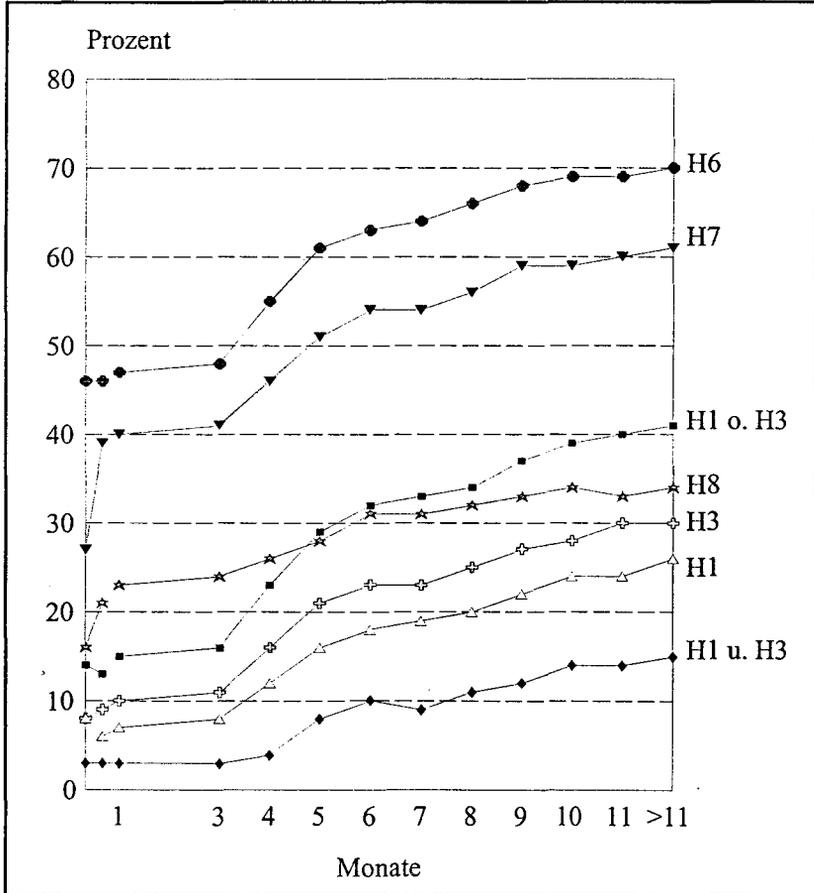
Legende: Zeit: obere Intervallgrenze; >: größer als 11 Monate. N: Zahl der Probanden, die bis zur oberen Intervallgrenze getestet wurden, Basis der relativen Häufigkeiten. Handlungen: H1: Die Arbeit in der Anstalt verweigern. H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen. H6: Unter Insassen dichthalten. H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. H8: Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen. Die Kumulation führt zur Glättung der Statistiken.

Daran schließt sich eine dritte Phase stetigen Zuwachses an, deren Dynamik größer ist als die der Einleitungsphase und schwächer als die der zweiten.

Die auf konform gepolte Handlung 8 "Mißstände hinnehmen" hat in zweifacher Hinsicht eine Sonderstellung. Der erste Unterschied betrifft die bereits beschriebene sehr dynamische Einleitungsphase vom 10. zum 20. Hafttag. Der zweite Unterschied betrifft den weiteren Kurvenverlauf: Handlung 8 ist die Aktivität mit dem geringsten Zuwachs nach der Einlei-

tungsphase. Würde man die Handlung aus dem Schaubild entfernen, hätte man keinen Schnittpunkt zwischen den verschiedenen Kurven.

Schaubild 9-2: Kumulierte relative Häufigkeiten des Auftretens der abweichenden Handlungen des standardisierten Interviews vom Haftbeginn bis zum Interviewzeitpunkt



Legende: Erläuterungen der Handlungen (H). H1: Die Arbeit in der Anstalt verweigern. H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen. H6: Unter Insassen dichthalten. H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. H8: Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen

Allein Handlung 7 "Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren" und Handlung 8 haben eine sehr kräftige Startphase zwischen dem 10. und 20.

Hafttag, während der übrige Kurventeil parallel zur Kurve der Handlung 6 "Unter Insassen dichthalten" verläuft.

Dadurch ergibt sich ein – wenn auch mäßig starker – Zusammenhang des Entwicklungsmusters zum Schwierigkeitsgrad der Handlung:

Zum einen ist die Dynamik bei den Handlungen mit geringerem Schwierigkeitsgrad relativ groß, was im Schaubild auch daran zu erkennen ist, daß aus relativ kleinen Anfangsunterschieden relativ große Unterschiede gegen Ende der beobachteten Entwicklung werden. Davon ausgenommen ist die Handlung 6 "Unter Insassen dichthalten", die allerdings als Handlung mit geringem Schwierigkeitsgrad bei einem hohen Startwert beginnt und im weiteren Verlauf zügig den Grenzbereich des überhaupt an Entwicklung Möglichen betritt.

Und zum zweiten verläuft die erste Haftphase in Abhängigkeit vom Schwierigkeitsgrad der Handlung: Bei der extrem schwierigen Handlung "Arbeitsverweigerung *und* Schmuggeln" setzt die stürmischste Entwicklungsphase nach dem vierten Monat ein, bei den Handlungen mit hohem, aber nicht extrem hohem Schwierigkeitsgrad wie der "Arbeitsverweigerung" oder dem "Schmuggeln" nach dem dritten Monat und bei den Handlungen mit relativ mittlerem Schwierigkeitsgrad wie dem "Sich beschweren" und dem "Mißstände hinnehmen" schon zwischen dem 10. und 20. Hafttag.

Die Handlung mit dem niedrigsten Schwierigkeitsgrad Handlung 6 ("Dichthalten") scheint nicht in diesen Interpretationsrahmen zu passen, indem sie in den ersten drei Haftmonaten nur eine geringfügige Zunahme zeigt, während vielleicht eher ein dramatisches Wachstum zu erwarten wäre. Dieser Punkt wird im Diskussionsabschnitt aufgegriffen.

Tabelle 9-3 und Schaubild 9-3 beschreiben die Entwicklung der ersten 30 Hafttage im Detail.

Die relative Häufigkeit der Handlung 6 "Dichthalten" erreicht schon beim ersten Meßzeitpunkt – acht Tage nach Haftbeginn – .42 und nach 30 Tagen .47. Lediglich ein Wert – nämlich der zweite – liegt nicht in den Vierzigern. Eine systematische Entwicklung von Gewicht wird vom 8. bis zum 30. Tag nicht erkennbar, so daß der zweite Wert mit .50 als Ausreißer verstanden werden kann, während der erste Wert durch die übrigen Werte validiert wird.

Bei Handlung 7 "Beschweren" – und noch wesentlich überzeugender bei Handlung 8 " Mißstände hinnehmen" – wird das Wachstum in der Anfangsphase jeweils durch eine in die gleiche Richtung gehende Meßwertserie ausgewiesen, so daß sich die Interpretation nicht nur auf einen Meßwert

Tabelle 9-3: Kumulierte relative Häufigkeiten des Auftretens der Handlungen in den ersten 30 Hafttagen

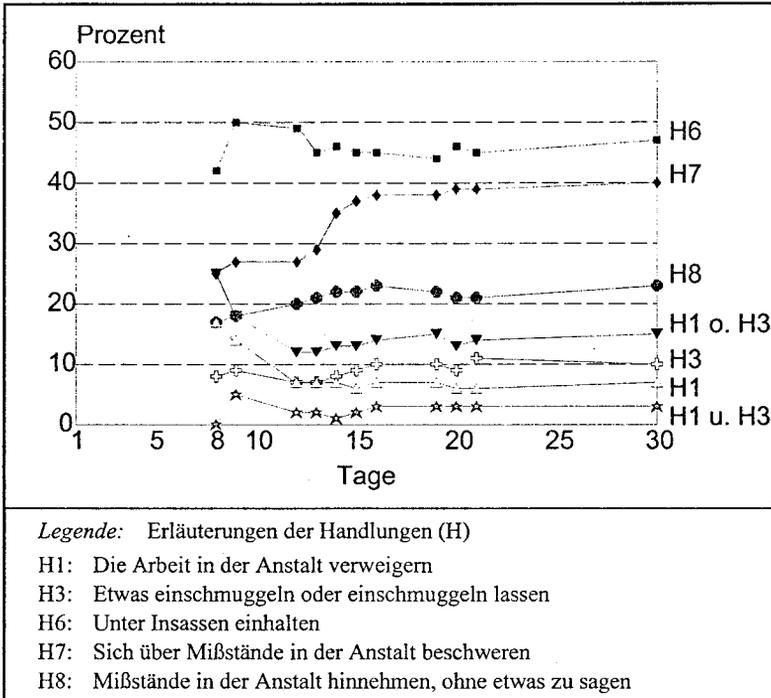
bis Tag	8	9	12	13	14	15	16	19	20	21	30
N	12	22	41	58	77	106	120	138	156	175	193
H1	.17	.14	.07	.07	.07	.06	.07	.07	.06	.06	.07
H3	.08	.09	.07	.07	.08	.09	.10	.10	.09	.11	.10
H6	.42	.50	.49	.45	.46	.45	.45	.44	.46	.45	.47
H7	.25	.27	.27	.29	.35	.37	.38	.38	.39	.39	.40
H8	.17	.18	.20	.21	.22	.22	.23	.22	.21	.21	.23
H1 o. H3	.25	.18	.12	.12	.13	.13	.14	.15	.13	.14	.15
H1 u. H3	.00	.05	.02	.02	.01	.02	.03	.03	.03	.03	.03
H1 o. H3 o. H6	.42	.50	.51	.47	.48	.48	.48	.48	.49	.48	.50

Legende: Zeit: obere Intervallgrenze; N: Zahl der Probanden, die bis zur oberen Intervallgrenze getestet wurden, Basis der relativen Häufigkeiten. Handlungen: H1: Die Arbeit in der Anstalt verweigern. H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen. H6: Unter Insassen dichthalten. H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. H8: Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen

stützen muß. Bei Handlung 6 "Dichthalten" könnte mit leichter Tendenz angedeutet sein, daß es womöglich bereits vor der Beobachtung, aber nach der Inhaftierung, ein Wachstum gegeben hat.

Hingegen ist kaum entscheidbar, ob die Richtungswechsel, die für die übrigen Handlungen ganz besonders in den ersten Hafttagen zu beobachten sind, in ihrer Richtung interpretiert werden können. Interpretierbar dürfte jedoch die höhere Dynamik der ersten 15 Hafttage sein. Das Schaubild vermittelt für diesen Zeitabschnitt den Eindruck stärkerer Unruhe, die dann in eine Phase relativer Konstanz mündet.

Schaubild 9-3: Kumulierte relative Häufigkeiten des Auftretens der Handlungen in den ersten 30 Hafttagen



9.2.1.2 Diskussion

Herausragendes Ergebnis ist die Nichtlinearität der Entwicklung. Sie besagt, daß kein Prozeß vorliegt, der sich kontinuierlich mit der Zeit entfaltet, sondern der Prozeß verläuft in Phasen höchst unterschiedlicher Stufen oder Schüben, so daß sich die Gestalt verschliffener Terrassen eines Weinberges ergibt. Alle Handlungen erfahren zwischen dem ersten und dritten Haftmonat einen starken Schub dieser Art, dessen Wirkung um den sechsten bis siebten Haftmonat abklingt. Ihm folgt ein weiterer Schub, allerdings mit geringerer Kraft. Im Mittel aller Handlungen ist der Zuwachs, der während der Haft erfolgt, größer bis deutlich größer als das Ausgangsniveau zu Beginn des Beobachtungsfensters. Diese Beobachtungen stimmen gut mit den theoretischen Erwartungen zur Gleichgewichtsstörung überein.

Die Gleichförmigkeit der Entwicklung, von der nur die auf konform gepolte Handlung 8 "Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sa-

gen" ausgenommen ist, aber auch dies nur dem Grad und nicht dem Grundsatz nach, verweist auf gleiche, den Prozeß bestimmende Einflußgrößen. Dies gilt auch für den dynamischen Anfangsverlauf der Handlungen 7 ("Beschwerden") und 8 ("Mißstände hinnehmen"), deren stufenförmige Gestalt man durchaus bei den übrigen Handlungen, wenn auch zeitlich später, wiederfindet. Das validiert die Einzelergebnisse und relativiert die Bedenken, die für einzelne Zeitabschnitte gegen den Stichprobenumfang bestehen mögen oder auch gegen die insgesamt unbekannt bleibende Zuweisung der Probanden auf die Testzeitpunkte.

Keine Deutung, sondern eine Beschreibung ist die Aussage, daß sich nach den Antworten der Insassen die Verhaltensweisen während der Haft erfolgreich und in großer Geschwindigkeit nach einem nichtlinearen Entwicklungsmuster in kräftigen Schüben unter den Insassen ausbreiten. Für theoretische Betrachtungen ist es dabei zunächst von nachgeordnetem Interesse, ob es sich tatsächlich um die Ausbreitung von Verhaltensweisen oder um die Ausbreitung von Einstellungen und Werthaltungen handelt.

9.2.2 Das Risiko erstmaliger Auffälligkeit als Funktion der verbrachten Haftzeit

Die Auswertung folgt den Prinzipien der Auswertung des letzten Abschnittes mit dem einzigen Unterschied der Zusatzbedingung, daß der Proband bis zum Beginn des Intervalls, auf das sich die relative Häufigkeit bezieht, die entsprechende Handlung noch nicht ausgeübt hat bzw. nicht ausgeübt haben will. Das bedeutet, daß alle Probanden aus der Auswertung des Intervalls i und aller ihm folgenden Intervalle ausgeschieden werden, die schon in einem der i vorausgehenden Intervalle in dieser Handlung aufgefallen sind. In der Begrifflichkeit der Ereignisanalyse entspricht diese bedingte relative Häufigkeit der bedingten Sterbewahrscheinlichkeit. Sie wird von der Ausgangsstichprobe aller Lebenden in einem Zeitintervall nur für die Lebenden, d.h. noch nicht Gestorbenen, geprüft. Geprüft wird dabei die Hypothese, ob die Wahrscheinlichkeit, zu sterben oder auch rückfällig zu werden oder nach der Handlung aufzufallen, von der bisherigen Überlebenszeit bzw. rückfallfreien Zeit abhängt.

Tabelle 9-4 enthält zunächst die Beobachtungsintervalle des letzten Abschnitts. Alle Interviews aus allen drei Wellen wurden berücksichtigt, so daß die meisten Personen wiederum mit mehreren Interviews, die aus verschiedenen Wellen mit verschiedenen Beobachtungszeitpunkten stammen, vertreten sind. Eine Person bleibt für jede Handlung so lange in der Aus-

wertung, die mit ihrem Haftbeginn beginnt, solange sie mit der Handlung nicht aufgefallen ist. Ist sie aufgefallen („gestorben“), wird sie für diese Handlung mit allen eventuell noch verbleibenden Interviews aus der Auswertung entfernt und der Stichprobenumfang für das folgende Intervall um $N=1$ verkleinert.

Tabelle 9-4: Das Risiko des ersten Auftretens einer Handlung im Haftverlauf: bedingte relative Häufigkeiten des ersten Auftretens vom Haftbeginn bis zum Zeitpunkt des Interviews

Zeit bis	in Tagen		Interview im Intervall (in Monaten)										
	10	20	1	3	4	5	6	7	8	9	10	11	>
N (H13)	37	156	193	198	246	294	318	333	348	362	370	379	387
H1	.08	.06	.07	.08	.12	.16	.17	.18	.19	.19	.20	.20	.21
H3	.08	.09	.10	.11	.15	.18	.21	.20	.21	.22	.23	.24	.24
H6	.46	.46	.47	.48	.52	.55	.57	.58	.58	.58	.59	.59	.60
H7	.27	.39	.40	.41	.43	.45	.47	.47	.47	.48	.48	.49	.49
H8	.16	.21	.23	.24	.24	.25	.26	.26	.25	.26	.26	.26	.27
H1 o. H3	.14	.13	.15	.16	.22	.27	.29	.30	.30	.31	.32	.33	.33
H1 u. H3	.03	.03	.03	.03	.04	.08	.09	.09	.09	.10	.11	.12	.12
H1 o. H3 o. H6	.49	.49	.50	.51	.55	.58	.60	.60	.60	.61	.61	.61	.62

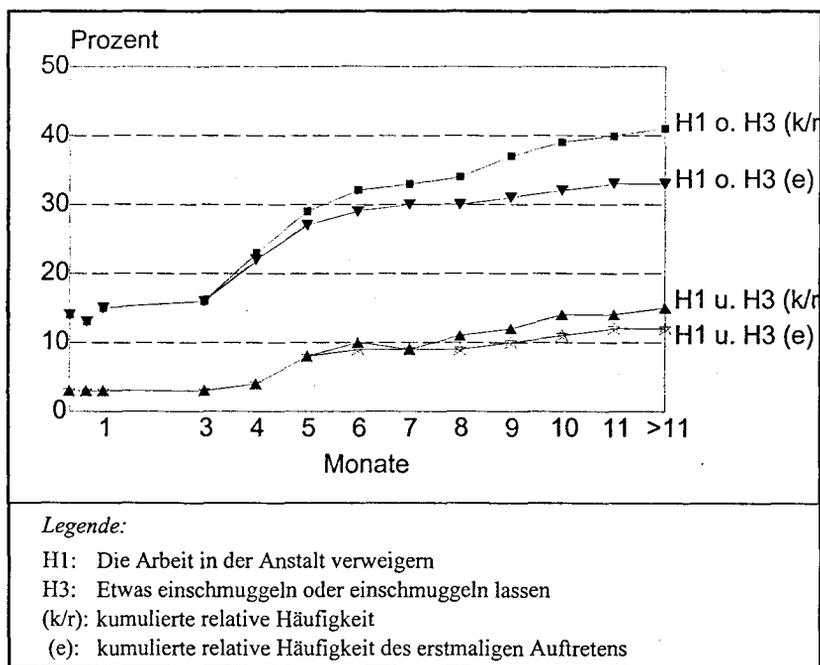
Legende: Zeit: obere Intervallgrenze; >: größer als 11 Monate. N (H13): Zahl der Probanden, die im Intervall für die Handlungen H1 oder H3 ausgewertet wurden, Basis der relativen Häufigkeiten. Handlungen (H): H1: Die Arbeit in der Anstalt verweigern. H3: Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen. H6: Unter Insassen dichthalten. H7: Sich über Mißstände in der Anstalt beschweren. H8: Mißstände in der Anstalt hinnehmen, ohne etwas zu sagen.

Ein Vergleich der Ergebnisse der Tabelle 9-4 mit den entsprechenden Tabellen des letzten Abschnitts zeigt, daß im Regelfall die relativen Häufigkeiten des ersten Auftretens einer Handlung etwa ab dem vierten Haftmo-

nat niedriger sind. Das liegt daran, daß Probanden, die z.B. in der ersten Welle angeben, sie hätten eine Handlung ausgeführt, dies wegen der Reliabilität der Messung auch mit hoher Wahrscheinlichkeit in der zweiten und dritten Welle tun. In diesem Abschnitt bleiben die Meßwerte dieser Probanden jedoch nach der ersten Welle in der weiteren Prüfung unberücksichtigt.

Die Ergebnisse zu den besonders wichtigen Handlungen 1 (Arbeit verweigern) und 3 (etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen) sind im Schaubild 9-4 in der Oder- und Und-Verknüpfung dargestellt, und zwar für die Bedingung des erstmaligen Auftretens und – zum Vergleich – die Betrachtungsweise des letzten Abschnittes, in der diese Bedingung nicht gemacht wird.

Schaubild 9-4: Das Risiko des ersten Auftretens einer Handlung im Haftverlauf: bedingte relative Häufigkeiten des ersten Auftretens der Handlungen 1 und 3 vom Haftbeginn bis zum Zeitpunkt des Interviews



Das Schaubild zeigt für die Handlungsklassen "Arbeitsverweigerung *oder* Schmuggeln" und "Arbeitsverweigerung *und* Schmuggeln", zu welchen

Unterschieden die beiden Betrachtungsweisen führen. Man sieht, daß die Kurven, die das erstmalige Auftreten einer Handlung darstellen, ab dem dritten Haftmonat flacher verlaufen als die Vergleichskurven aus dem letzten Abschnitt.

Jedoch bleibt die charakteristische Kurvenform erhalten, so daß sie auch nicht noch einmal im Detail beschrieben werden muß:

Für die beiden Handlungsklassen nimmt die Wahrscheinlichkeit oder auch das Risiko der Restgruppe, die die Handlungsklasse bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht ausgeübt hat, die Handlungsklasse doch noch auszuüben, in einem Wechsel aus ruhigen und stark beschleunigten Phasen in einem nichtlinearen Prozeß zu.

Zum genauen Verlauf der Entwicklung sind die Aussagen des letzten Abschnittes mit der Ergänzung übertragbar, daß der erste "Schub", der zwischen dem ersten und dritten Haftmonat einsetzt, im Vergleich zum zweiten Schub, der um den siebten oder achten Haftmonat beginnt, noch dominierender ist.

9.2.3 Parallele Entwicklung der handlungsspezifischen Normen?

Nach den Überlegungen der früheren Kapitel zum abweichenden Verhalten ist die empirisch belegte substantielle Korrelation zwischen der Eignung einer Handlung, Ziele zu erreichen, und ihrer normativen Bewertung theoretisch sinnvoll deutbar. Aus den Überlegungen läßt sich schließen, daß sich die normative Bewertung von Handlungen im Haftverlauf ändert, indem die Zustimmung zu nicht-konformen Handlungen mit der verbrachten Haftzeit immer mehr zunimmt.

Diese – keineswegs neue – These habe ich auch schon früher vertreten, z.B. in *Ortmann* (1987). Während ich sie früher jedoch mit anderen in einem Prisonisierungskontext als durch die Haft geförderte, negative Sozialisation der Insassen durch andere Insassen begründet habe – der Kontext läuft daraus hinaus, daß es unmöglich gut sein kann, alle schwarzen Schäfchen in einen Pfertch zu sperren, und das war und bleibt selbstverständlich eine richtige Annahme und Behauptung – ist die jetzige Begründung unabhängig von der erzieherischen Qualität der Mitinsassen. Damit ist sie meines Erachtens eleganter.

Es sind zwei Argumente, die im Zusammenhang der theoretischen Überlegungen für eine wachsende Zustimmung zu nicht-konformen Handlungen im Haftverlauf sprechen:

- Die Inhaftierung bringt eine wesentliche Einschränkung der bisherigen Möglichkeiten mit sich. Im Sinne des beschriebenen Solidaritäts- und Gerechtigkeitsprinzips – „Auge um Auge“ – führt das zu einer Verschiebung der Auffassung, was „in Ordnung ist“, womit das Gleichgewicht von Nehmen und Geben wieder hergestellt wird.

Tabelle 9-5: Entwicklung der handlungsspezifischen Normen im Haftverlauf:

Frage 42: „Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut oder finden Sie das nicht in Ordnung“?

Handlung	Mittelwerte			t-Test: (Welle 1 –2)		Ausfall Korr
	We 1	We 2	We 3	t-Wert	Signifikanz	
1 Arbeit verweigern	2.2	2.4	2.5	-1.9	.04	
2 Regelmäßig arbeiten	3.9	3.8	3.8			
3 Etwas einschmuggeln	2.4	3.0	3.1	-5.8	.000	
4 Nie etwas einschmuggeln	3.4	3.1	3.1	2.8	.003	
5 Beamten Verdächtiges erzählen	1.3	1.2	1.2			.11
6 Dichthalten	4.4	4.5	4.7			-.20
7 Sich über Mißstände beschweren	4.2	4.3	4.1			-.10
8 Mißstände hinnehmen	1.6	1.7	1.8	-2.5	.007	.20
Stichprobenumfang	196	165	120	145		196

Legende: Wert 1: nicht in Ordnung. Werte 2: wenig in Ordnung,..., Wert 5: sehr in Ordnung.
Welle 1, 2, 3: Welle 1, 2, 3. t-Test: nur signifikante Ergebnisse (p gleich, kleiner 0.05). Ausfall: Probandenausfall von Welle 1 nach Welle 2: Wert 1: ausgefallen; Wert 0: nicht ausgefallen; Korrelation dieser Ausfallvariablen mit Normvariablen (Frage 42) der 1. Welle.

Die Wahrscheinlichkeit, eine abweichende Handlung ausgeübt zu haben, nimmt mit der bereits verbrachten Haftzeit zu, weil die Zahl der Situationen, in denen eine Handlung für irgendein Ziel geeignet sein könnte, proportional zur Haftzeit ansteigt. Daraus folgt wegen der hohen Korrelation von „Eignung“ und „normativer Bewertung“, daß auch die Zahl der Personen, die eine abweichende Handlung für „in Ordnung“ halten, zunehmen muß.

Tabelle 9-5 zeigt die Entwicklung der normativen Bewertung der acht Handlungen des standardisierten Interviews über die drei Wellen.

Die Mittelwerte verändern sich v.a. von der ersten zur zweiten Welle. Das stimmt mit der Dynamik der Entwicklung des Auftretens der Handlungen überein. Die statistisch bedeutsamen Veränderungen von Welle 1 zu Welle 2 betreffen die vier Handlungen 1, 3, 4 und 8. Nur bei der Handlung 8 – Mißstände hinnehmen – bedeutet die Veränderung eine Zunahme an Konformität, bei allen anderen Handlungen bedeutet sie eine Zunahme an Nonkonformität. Das gilt v.a. auch für Handlung 3 – etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen –, die die stärkste Veränderung zeigt.

Bei der Deutung von Handlung 8 ist auch zu berücksichtigen, daß sie nach den früheren faktoriellen Ergebnissen ein Sonderthema vertritt.

Bei der Deutung der Handlung 3 – und auch der Handlung 1: „Arbeit verweigern“ – gibt es zudem keine bedeutsame Beeinflussung des Ergebnisses durch den Probandenausfall von der ersten zur zweiten Welle. Dies zeigen die sehr niedrigen und deshalb auch nicht aufgeführten Korrelationskoeffizienten an, die sich nach der letzten Spalte zwischen der normativen Zustimmung in der ersten Welle und dem Probandenausfall zur zweiten Welle ergeben. Damit ist die Hypothese ausreichend bestätigt.

9.3 Disziplinar- und Pflichtverstöße nach Lage der Gefangenenpersonalakten

9.3.1 Ziel und Beschreibung der Aktenanalyse

Die Auswertung der Disziplinar- und Pflichtverstöße, wie sie die Anstalt in den Gefangenenpersonalakten festhält, dient ausschließlich den beschriebenen theoretischen Zielsetzungen dieser Arbeit. Im Vergleich zum letzten Kapitel, in dem die Daten zu den auffälligen Handlungen aus den Befragungen der Insassen stammen, ist hier die Perspektive der Anstalt angelegt. Das ist in unserem Zusammenhang aber nicht so wichtig. Wichtig ist aber, daß das registrierte Verhalten der Insassen – das ja aus der Sicht der Anstalt ein Fehlverhalten ist – mit dem Datum des Auftretens in die Akten einge-

tragen wird. Dadurch wird es möglich, Entwicklung und Verlauf des Auftretens der betrachteten Handlungen für den gesamten Zeitraum vom Beginn der Inhaftierung bis zum Ende des Beobachtungsfensters, dem Datum der Aktenanalyse, präzise zu erfassen.

Die Stichprobe dieser Teilstudie besteht aus 227 Insassen des Jugendstrafvollzugs. Merkmale sind Handlungen der Insassen, die von den Anstalten als Pflichtverstoß registriert, gewertet, sanktioniert und in Anstaltsakten unter Angabe des Grundes, des Datums und der Sanktion der Anstalt eingetragen werden. Diese Anstaltsakten sind die Datenquellen der Studie.

Die ursprüngliche Zielstichprobe besteht aus allen 265 Insassen, die in der Zeit vom 10. März bis 10. Juli 1981 in die Zugangsabteilung der Justizvollzugsanstalt Adelsheim in Baden-Württemberg neu aufgenommen wurden (vgl. *Locher* 1983). 38 Gefangene hatten Haftstrafen von mehr als zwei Jahren und wurden deshalb nicht berücksichtigt. Für weitere 25 Insassen sind die Informationen unvollständig, weil sie während des Vollzuges aus dem Jugendvollzug herausgenommen und in andere Anstalten verlegt wurden. Auch sie wurden nicht berücksichtigt. Damit entfallen 63 Probanden. Die verbleibende Nettostichprobe von $N=227$ entspricht einer Ausschöpfungsquote von 86%.

Von den 227 Akten stammen 120 aus der JVA Adelsheim, 80 aus der JVA Schwäbisch Hall und 27 aus anderen Anstalten.

Die Pflichtverstöße wurden nach 66 Gründen und 35 Sanktionsarten klassifiziert. Einige der Gründe sind: Auseinandersetzung mit Personal, Schmuggel von Dingen oder Drogen, steht am Morgen nicht auf. Beispiele für die Sanktionen sind: Ermahnung, Verlegung in Arrestzelle, Einkaufsbeschränkung.

Die Ausschöpfungsquote ist mit 86% hoch genug, um Vertrauen in die Zusammensetzung der Stichprobe zu haben. Gesichtspunkte der Validität wurden bereits im Kapitel 5 besprochen.

9.3.2 Häufigkeit, Gründe und Sanktionen

9.3.2.1 Häufigkeit des Auftretens

Von den $N=227$ Probanden, für die Akteninformationen vorliegen, haben 177, das entspricht 78%, einen oder mehrere Einträge für das Merkmal "Disziplinarverfahren/Pflichtverstoß" und 50, das entspricht 22%, keinen Eintrag (s. Tabelle 9-6 und Schaubild 9-5).

Tabelle 9-6: Disziplinarverfahren und Pflichtverstöße: Häufigkeitsverteilung

Zahl	genau		mindestens		Verfahren		
	N	%	N	%	f	Disz	Pfli
0	50	22	227	100	0	0	0
1	48	21	177	78	48	22	26
2	30	13	129	57	60	22	8
3	24	11	99	44	72	18	6
4	16	7	75	33	64	3	13
5	15	7	59	26	75	9	6
6	7	3	44	19	42	5	2
7	10	4	37	16	70	7	3
8	7	3	27	12	56	6	1
9	3	1	20	9	27	3	0
10	1	.4	17	7	10	1	0
mehr	16	7	16	7	233	6	10
Summe	227	100			757	102	75

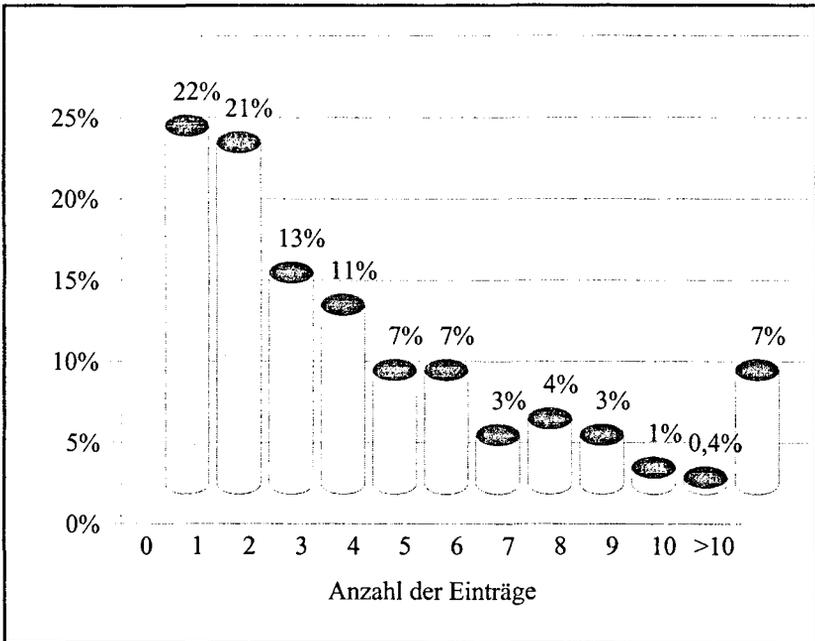
Legende: Zahl: Zahl der Disziplinarverfahren oder Pflichtverstöße; N: Zahl der Probanden; f: Häufigkeit der Regelverstöße; Disz: Häufigkeit der Disziplinarverfahren; Pfli: Häufigkeit der Pflichtverstöße.

Die Mehrheit der Probanden, nämlich 57%, hat mehr als einen Eintrag, ca. ein Drittel mehr als drei und ca. ein Fünftel mehr als 5 Einträge. Der höchste Wert sind 16 Einträge. Er kommt bei 7 Probanden, das entspricht 3%, vor. Alle 227 Probanden haben insgesamt 757 Einträge. Das arithmetische Mittel liegt bei 3.3 Einträgen pro Proband bei einer Standardabweichung von 3.9.

Die Zahl der Probanden, die exakt eine bestimmte Zahl von Einträgen haben, nimmt sehr stetig mit der Zahl der Einträge ab. Dennoch gibt es im Bereich zwischen dem ersten und achten Eintrag etwa gleich viele Einträge, die auf Personen mit genau einem, zwei ... acht Einträgen entfallen. Das bedeutet, daß immer weniger Personen immer mehr Einträge erhalten.

Die meisten Einträge beziehen sich auf Disziplinarverfahren (s. Tabelle): Von den 757 Einträgen sind 447, das entspricht 59%, Disziplinarverfahren, und 310, das entspricht 41%, Pflichtverstöße. Von den 177 Personen, die einen Eintrag haben, haben 102 – das entspricht 58% – einen Eintrag mit Disziplinarverfahren.

Schaubild 9-5: Disziplinarverfahren und Pflichtverstöße



Zwanzig Probanden haben einen neunten Eintrag. Sie erhalten ihn im Mittel nach 243 Hafttagen, das sind etwa acht Monate. Die Standardabweichung beträgt 133 Hafttage. Der erste Proband erreicht die neun Einträge nach 49 und der letzte nach 656 Hafttagen.

9.3.2.2 Gründe

Die Verhaltensmerkmale der Insassen, die zu einem Disziplinarverfahren führen oder als Pflichtverstoß gewertet werden, sind in der Tabelle 9-7 aufgelistet. Der umfangreiche Merkmalskatalog macht die Zerlegung der Tabelle in drei Teile erforderlich.

Tabelle 9-7 Teil 1/3: Gründe der Disziplinarverfahren und Pflichtverstöße

Gründe/Meldung wegen:	N	M	Häufigkeit			Di	Sa
			1	2	>2		
01 Auseinandersetzung mit Personal	4	.02	2	1		2	4
02 Beleidigung von Anstaltspersonal	28	.12	22	3		25	27
03 Angriff/Verletzung von Personal	2	.01	2			2	2
04 Anordnung nicht befolgt	111	.49	42	15	9	40	110
05 Ruhestörung	3	.01	3			2	3
06 Bambule	2	.01	2			1	2
08 Auseinandersetzung m. Insassen	56	.25	37	6	1	43	55
09 Körperverl./Schlägerei Insassen	12	.05	10	1		12	12
10 Erpressung von Insassen	4	.02	2	1		2	4
12 Beschädigung Anstaltseigentum	20	.09	15	1	1	12	18
13 Beschädigung Radioplombe	8	.04	8			4	8
14 Basteln eines Tauchsieders	15	.07	13	1		4	14
15 Randalieren	1	.00	1			0	1
17 Essensverweigerung	1	.00	1			0	0
18 Arbeitsverweigerung	97	.43	32	8	11	77	96
19 Schule verweigert	3	.01	3			0	3
20 Hofgang verweigert/verzögert	8	.04	6	1		1	8
21 Verspätung (Schule, Arbeit etc.)	23	.10	9	2	1	4	23
22 verspät. Rückkehr Ausgang etc.	14	.06	12	1		14	12
23 Nichtrückkehr Urlaub, Ausg. etc.	10	.04	10			10	10
24 Einschluß verzögert	5	.02	3	1		1	5
26 Fluchtversuch oder Absicht von	4	.02	4			3	4
27 Flucht	8	.04	6	1		8	8
28 Schmuggel von Dingen	5	.02	3	1		3	5

Legende: Stichprobenumfang 227; N: Häufigkeit der Meldungen; M: Mittelwert; Di: Häufigkeit der Disziplinarverfahren, (Differenz zu N: Häufigkeit der Pflichtverstöße); Sa: Häufigkeit der Sanktionen.

Auch unabhängig von den Merkmalshäufigkeiten verdient der Merkmalskatalog Aufmerksamkeit. Er beschreibt die Perspektive der Anstalt, indiziert, worauf man alles achten kann und auch achtet, und vermittelt ein Gespür für die Situation und Erlebniswelt der Gefangenen.

Tabelle 9-7 Teil 2/3: Gründe der Disziplinarverfahren und Pflichtverstöße

Gründe/Meldung wegen:	N	M	Häufigkeit			Di	Sa
			1	2	>2		
29 Schmuggel von Geld	10	.04	10			9	10
30 Schmuggel von Drogen	2	.01	2			2	2
31 Schmuggel von Alkohol/Tabak	4	.02	4			4	4
32 Schmuggel von Briefen	3	.01	3			2	3
33 Wand mit Poster beklebt	5	.02	5			5	5
34 Spion verklebt	5	.02	5			0	5
36 Besitz unerlaubter Gegenstände	10	.04	10			10	10
37 Besitz von Tätowiermaterial	47	.21	30	5	2	40	45
38 Tätowierung (auch anderer)	19	.08	15	2		16	18
39 Alkohol: Besitz/Konsum/Herstg.	12	.05	8	2		9	11
40 Drogen- o. Tablettenmißbrauch	4	.02	4			4	4
42 Abfälle aus Fenster geworfen	5	.02	5			2	5
43 Glücksspiel	9	.04	9			9	9
44 Störung Unterricht/Arbeit	32	.14	12	4	4	18	32
45 unerlaubte Geschäfte	12	.05	12			10	12
46 Entwendung Anstaltseigentum	8	.04	8			8	8
47 Entwendung Insasseneigentum	1	.00	1			1	1
48 Urlaubsaufgaben n. eingehalten	3	.01	3			3	3
50 Homosexuelle Handlungen	1	.00	1			1	1
53 Zerstörung eigener Sachen	1	.00	1			0	0
54 Einschreiten Briefzensur	1	.00	1			0	1
56 wiederhol. Rauchen auf Toilette	3	.01	3			1	3
57 Sabotage Arbeitsmaterial	1	.00	1			1	1
58 Schläft bei Arbeit	8	.04	6	1		0	8

Legende: Stichprobenumfang 227; N: Häufigkeit der Meldungen; M: Mittelwert; Di: Häufigkeit der Disziplinarverfahren, (Differenz zu N: Häufigkeit der Pflichtverstöße); Sa: Häufigkeit der Sanktionen.

Neun der 66 Merkmale haben eine Mindesthäufigkeit von 20:

- 04 "Anordnung nicht befolgt" mit f=111 bei 66 Personen
- 18 "Arbeitsverweigerung" mit f=97 bei 51 Personen
- 78 "steht am Morgen nicht auf" mit f=61 bei auf 33 Personen
- 08 "Auseinandersetzung mit Insassen" mit f=56 bei 44 Personen

- 37 "Besitz von Tätowiermaterial" mit f=47 bei 37 Personen
- 44 "Störung Unterricht/Arbeit" mit f=32 bei 20 Personen
- 02 "Beleidigung von Anstaltspersonal" mit f=28 bei 25 Personen
- 21 "Verspätung (Schule, Arbeit etc.)" mit f=23 bei 12 Personen
- 12 "Beschädigung von Anstaltseigentum" mit f=20 bei 17 Personen

Tabelle 9-7 Teil 3/3: Gründe der Disziplinarverfahren und Pflichtverstöße

Gründe/Meldung wegen:	N	M	Häufigkeit			Di	Sa
			1	2	>2		
60 Selbstmordversuch	1	.00	1			1	0
61 Selbstbeschädg. o. Vortäuschen	6	.03	6			2	5
62 Unerl. Entfernen v. Arbeitsplatz	2	.01	2			2	2
65 Notlicht-/Notrufmißbrauch	7	.03	7			1	7
66 "Saustall" in Zelle	2	.01		1		2	2
67 Pfeifen/rufen aus Fenster	6	.03	6			3	6
70 Herstellen/Gebrauch v. Waffen	2	.01	2			2	2
71 Verlust eigener Gegenstände	2	.01	2			1	2
72 Unterstützg. Fluchtversuch	1	.00	1			0	1
75 obszöne Briefe	2	.01	2			1	2
77 ungebührliches Benehmen	5	.02	1	2		0	5
78 steht am Morgen nicht auf	61	.27	22	7	4	2	61
79 Krankheit simuliert	3	.01	3			2	2
80 Manipulation von Arbeitsgeräten	1	.00	1			0	1
81 Vernachläss. Verwahrungspflicht	1	.00	1			1	1
83 falsche Angaben/Lügen	2	.01	2			0	2
85 ohne Hemd herumgelaufen	1	.00	1			0	1
90 Verstoß geg. Hörfunkverfügung	1	.00	1			1	1

Legende: Stichprobenumfang 227; N: Häufigkeit der Meldungen; M: Mittelwert; Di: Häufigkeit der Disziplinarverfahren, (Differenz zu N: Häufigkeit der Pflichtverstöße); Sa: Häufigkeit der Sanktionen.

Ein erster thematischer Schwerpunkt des Merkmalskatalogs gilt der Konflikthaftigkeit oder auch Konfliktfreiheit des beruflichen Alltags der Anstaltsmitarbeiter. Sie betrifft das Sozialverhalten zwischen der Gruppe der Mitarbeiter und der der Insassen sowie das Sozialverhalten innerhalb der Insassengruppe selbst, soweit dies so konfliktträchtig ist, daß es ein Ein-

schreiten der Anstaltsmitarbeiter erforderlich machen könnte. Die Merkmale sind: Auseinandersetzung mit Personal (01), Beleidigung von Anstaltspersonal (02), Angriff/Verletzung von Personal (03), Anordnung nicht befolgt (04). Zugleich ist diese Merkmalsgruppe mit $f=145$ Einträgen auch sehr stark besetzt, wovon allein $f=111$ auf "Anordnung nicht befolgt" (04) entfallen.

Die Merkmalsgruppe beschreibt unmittelbare Kontaktsituationen zwischen Anstaltsmitarbeitern und Insassen, die den Anstaltsmitarbeitern den beruflichen Alltag in sehr direkter Weise erschweren können. Derartige Situationen sind ihrer Natur nach sowohl besonders konflikträchtig als auch unmittelbar durch die Anstaltsmitarbeiter zu beobachten. Beides könnte zur Erklärung der insgesamt hohen Zahl der Eintragungen beitragen, wobei der erste Aspekt die subjektive Bedeutsamkeit des beanstandeten Verhaltens und der zweite die Validität der Einstufung betrifft.

Unmittelbare Kontakte zwischen Anstaltsmitarbeitern und Insassen sind auch bei den folgenden Merkmalen gegeben: Arbeitsverweigerung (18), Schule verweigert (19), Hofgang verweigert oder verzögert (20), Verspätung Schule oder Arbeit (21), verspätete Rückkehr Urlaub oder Ausgang (22) und Einschluß verzögert (24). Die Bedeutung der Merkmale aus der Sicht der Anstalt wird auch durch ihre vergleichsweise hohe Zahl von Einträgen unterstrichen, wobei die Arbeitsverweigerung mit $f=97$ Nennungen am stärksten imponiert.

Dazu gehört auch das Merkmal "Störung Unterricht/Arbeit" (44), das sich zwar im Mittelteil des Katalogs befindet, aber eben nach seinem Inhalt und auch durch die mit $f=32$ hohe Zahl der Einträge seine Zugehörigkeit zum besprochenen Themensyndrom offenbart.

An zweiter Stelle im Aufbau des Katalogs folgt ein Tandem, die zum selben Themenkreis gehört, aber häufigkeitsmäßig schwach besetzt ist: Ruhestörung (05) und Bambule (06). Die Gruppe ist mit 5 Einträgen vertreten.

Daran schließt sich eine Merkmalsgruppe zum Verhalten zwischen Insassen: Auseinandersetzung mit Insassen (08), Körperverletzung/Schlägerei (09), Erpressung von Insassen (10) an. Die Gruppe hat 72 Einträge, wovon allein 56 auf die "Auseinandersetzung mit Insassen" zurückgehen.

Einige Merkmale vermitteln den Eindruck des etwas Exzentrischen oder auch Bizarren einer Inhaftierung: Fünf Insassen haben entgegen der Vorschriften die "Wand mit Poster beklebt" (33), – das ist also verboten! Ebenso wurden weitere fünf Einträge für die Tatsache vergeben, daß der "Spion verklebt" (34) war und das "wiederholte Rauchen auf der Toilette" (56), das

zu 3 Einträgen führte, erinnert manche womöglich an die eigene Schulzeit. Das Schreiben obszöner Briefe (75) mit zwei Nennungen oder das Schlafen bei der Arbeit (58) mit 8 Einträgen runden das Bild ab.

Einige der Merkmale wird man unschwer dem abweichenden Verhalten zurechnen. Für unsere Zwecke ist das ausreichend.

9.3.2.3 Sanktionen

Die Sanktionen, die die Anstalt auf die Regelverstöße verhängt, geben weitere Hinweise auf den Charakter der Handlungen und die Existenz von Bedingungen der Haft, die auch Anwendungsvoraussetzungen der Anomie-theorie sind oder sie berührende Merkmale von theoretischem Interesse betreffen.

Die Einstufung als "Disziplinarverfahren" gibt einen gewissen, wenn auch keinen eindeutig überzeugenden Hinweis auf die Bewertung der Schwere des Verstoßes gegen Anstaltsrichtlinien. Nach Tabelle 9-8, in der alle Gründe aufgeführt sind, die nach Tabelle 9-7 mindestens 20 Einträge haben, fügen sich die Merkmale "Arbeitsverweigerung", "Auseinandersetzung mit Insassen" und "Beleidigung von Anstaltspersonal" mit einem jeweils sehr hohen Anteil an Disziplinarstrafen zu einem verständlichen Cluster. Es erhält zusätzliches Gewicht, indem das Maximum an Disziplinarstrafen mit 89% beim Merkmal "Beleidigung des Anstaltspersonals" erreicht wird, während die Minima mit 3% und 17% auf Handlungen entfallen – steht am Morgen nicht auf und Verspätung beim Schulbesuch oder Arbeitsbeginn –, die auch im Alltagsleben unter die eher kleineren Sünden gefaßt werden. Auch das Merkmal 34 – Spion verklebt – dürfte keinen allzu gravierenden Verstoß repräsentieren: Die fünf Fälle werden alle als Pflichtverstoß eingestuft.

Mit der Deutung stimmt überein, daß die verspätete Rückkehr vom Ausgang oder Urlaub – Merkmal 22 – in allen 14 Fällen eine Disziplinarstrafe erhält, so wie auch die Nichtrückkehr vom Ausgang oder Urlaub (Merkmal 23, 10 Einträge).

Jedoch fragt man sich, wieso – die Gültigkeit der Interpretation vorausgesetzt – der "Besitz von Tätowiermaterial" in 85% der Fälle mit einer Disziplinarstrafe belegt wird.

Einen Hinweis darauf geben die Einstufungen, die mit dem unerlaubten Besitz von Dingen oder dem Besitz unerlaubter Dinge zusammenhängen. Von den 24 Fällen, die das Schmuggeln betreffen – Dinge (28), Geld (29), Drogen (30), Alkohol/Tabak (31) – wurden 21, das entspricht 88% – als

Disziplinarverfahren eingestuft. Beim "Besitz unerlaubter Dinge" (36: 10 Fälle), der "Entwendung von Anstaltseigentum" (46: 8 Fälle) und der "Entwendung von Insasseneigentum" (47: 1 Fall) sind alle Eintragungen Disziplinarverfahren.

Tabelle 9-8: *Disziplinarverfahren oder Pflichtverstoß?*

Gründe/Meldung wegen	N	Di %	Pf %
04 Anordnung nicht befolgt	111	36	64
18 Arbeitsverweigerung	97	79	21
78 steht am Morgen nicht auf	61	3	97
08 Auseinandersetzung mit Insassen	56	77	23
37 Besitz von Tätowiermaterial	47	85	15
44 Störung Unterricht/Arbeit	32	56	44
02 Beleidigung Anstaltspersonal	28	89	11
21 Verspätung (Schule, Arbeit etc.)	23	17	83
12 Beschädigung Anstaltseigentum	20	60	40

Legende: N: Häufigkeit der Meldungen; Di %: Anteil der Disziplinarverfahren in Prozent; Pf %: Anteil der Pflichtverstöße in Prozent.

Die insgesamt 757 Regelverletzungen führen in 739 Fällen, also fast immer, zu Sanktionen (letzte Spalte der Tabelle 9-7). Bei den 177 ersten Einträgen wurde in allen Fällen eine Sanktion registriert. Die geringe Zahl der Fälle, in denen keine Sanktion identifizierbar ist, mag ihre Erklärung in Registrierfehlern haben. Jedenfalls trägt das Merkmal nichts zur Einschätzung bei, welche Skala die Anstaltsmitarbeiter für die Bewertung der Schwere eines Regelverstoßes haben.

Der Katalog der Sanktionen ist sehr differenziert: Er besteht aus 32 Sanktionsarten (s. Tabelle 9-9), die nach Inhalt und Schwere oder Härte der Reaktion ein breites Spektrum bestimmen. Es reicht vom "Gespräch mit dem Gefangenen" (02), über die "Ermahnung" (01), den "Verweis" (04), die "Freizeit- und Gemeinschaftssperre" (15; 16) bis zur "Verlegung in eine Arrestzelle" (13), die "Rücknahme bzw. den Widerruf von Lockerungen" (18) und die "Anzeige bei der Staatsanwaltschaft" (24).

Tabelle 9-9: Art der Sanktion/Reaktion

Sanktion/Reaktion	Häufigkeit			Zeitstrafe			
	N	f	Di	Nt	Mt	Mi	Ma
01 Ermahnung	35	41	21	0	-	-	-
02 Gespräch mit Gefangenen	1	1	0	0	-	-	-
03 Dienstleistung/unentgeltl. Arbeit	10	12	0	3	4	3	4
04 Verweis	18	20	16	0	-	-	-
05 Entzug/Beschränkung Hausgeld	12	14	13	0	-	-	-
06 Entzug Radio/Lektüre	9	10	6	7	58	30	118
07 Entzug von sonstigem Eigentum	2	2	1	0	-	-	-
08 Ablösung	7	7	3	0	-	-	-
10 Entzug Sportbeteiligung	1	1	1	1	21	21	21
12 Verlegung in Einzelzelle	3	4	1	1	7	7	7
13 Verlegung in Arrestzelle	50	68	65	68	5	1	26
14 Verlegung in Beruhigungszelle	1	1	0	0	-	-	-
15 Freizeit-/Gemeinschaftssperre 1	27	41	33	40	4	1	18
16 Freizeit-/Gemeinschaftssperre 2	123	353	199	352	4	1	68
18 Rücknahme/Widerruf Lockerung	4	4	2	0	-	-	-
19 Sperrfrist zukünft. Lockerungen	4	4	3	4	40	21	42
20 Besuchsbeschränkung	1	1	1	1	60	60	60
21 Einkaufsbeschränkung	33	38	36	0	-	-	-
22 Schadensersatz	6	6	1	0	-	-	-
23 Fernsehsperrung	39	74	3	74	2	1	13
24 Anzeige bei Staatsanwaltschaft	3	3	3	0	-	-	-
28 Besondere Beobachtung	1	1	0	0	-	-	-
31 Verlegung zur eigenen Sicherheit	1	1	1	0	-	-	-
32 Vernichten von Sachen	1	1	0	0	-	-	-
37 Freizeitsperre auf Bewährung	19	19	19	19	4	3	6
38 Arrest zur Bewährung	6	6	6	6	3	1	7
39 Entzug des Bettes tagsüber	2	2	1	0	-	-	-
40 Eintrag auf A-Bogen	3	3	1	0	-	-	-
45 Entzug Gemeinschaftsveranstaltg.	1	1	0	1	4	4	4

Legende: 227 Probanden mit 757 Einträgen und 739 Sanktionen; N: Zahl Probanden mit Sanktion; f: Häufigkeit der Sanktion; Di: Häufigkeit der Disziplinarstrafe; Nt: Häufigkeit der Zeitstrafen; Mt: Mittlere Dauer in Tagen; Mi: Minimum; Ma: Maximum.

Am häufigsten gibt es die "Freizeit-/Gemeinschaftssperre" (16). Von ihr wurden 123 Personen – das sind 54% der Stichprobe – 353mal getroffen. Bezogen auf die Betroffenen ergibt das eine mittlere Häufigkeit von 2.9 – also etwa drei Freizeit – und Gemeinschaftssperren – und bezogen auf die Gesamtstichprobe eine mittlere Häufigkeit von 2.6. Die Sperre wurde mindestens für einen Tag, höchstens für 68 Tage und im Mittel für vier Tage verhängt.

An zweiter Stelle folgt die "Verlegung in eine Arrestzelle" (13). 50 Personen – das entspricht 22% der Stichprobe – wurden zusammen 68mal für mittlere fünf Tage "verlegt".

Tabelle 9-10: Breite des sanktionierten Personenkreises

Sanktion/Sanktionscluster	N	S1	S2	S3	S4	S5	S6	S7	S8
Beschränkung Hausgeld (05)	12								
Arrest (13; 38)	52	X	X	X	X				X
Freizeit-/Gemeinschaftssperre (15; 16; 37)	139	X				X	X	X	X
Widerruf/Sperre/Lockerungen (18; 19)	8								
Einkaufsbeschränkung (21)	33		X		X	X		X	X
Fernsehsperr (23)	39			X	X		X	X	X
Zahl verschiedener Personen	166	149	75	82	94	148	146	154	162
Anteil an Stichprobe (N=227) in %	73	66	33	36	41	65	64	68	71
Anteil an Personen mit Eintrag (N=177) in %	94	84	42	46	53	84	83	87	92

Legende: N: Zahl der Personen; X: Merkmal in die Zählung einbezogen; (); Merkmalsnummer aus Tabelle 9-9

Es folgen die "Fernsehsperr (23) mit 39 Personen und einer Häufigkeit von 74, die "Ermahnung" (01) (35 Personen, Häufigkeit 41) und die "Einkaufsbeschränkung" (21) (33 Personen, Häufigkeit 38).

Die meisten zeitlich begrenzten Sanktionen werden für drei bis fünf Tage verhängt. Die mittleren Maxima liegen zwischen 40 und 60 Tagen und zwar beim "Entzug von Radio/Lektüre" (06: 58 Tage), der "Sperrfrist zukünftiger Lockerungen" (19: 40 Tage) und der "Besuchsbeschränkung" (20: 60 Tage). Diese Sanktionen werden recht selten vollstreckt (10-,4-, 1mal).

166 der 227 Personen – das entspricht 73% – erhalten eine Sanktion aus einer von sechs Sanktionsklassen (Tabelle 9-10). Die Sanktionen dieser Klassen dürften – so vermutet man – die Insassen an recht empfindlicher Stelle treffen.

Zwei Drittel der Probanden (66%) erhalten einen Arrest oder eine Freizeit/Gemeinschaftssperre (Spalte S1) und ebenfalls zwei Drittel (64%) eine Freizeit-/Gemeinschaftssperre oder Fernsehsperr (Spalte S6).

Sehr wenige, relativ harte Strafen treffen also relativ viele Insassen.

Ich hoffe, daß meine Zusammenfassung nicht zynisch klingt: die Voraussetzungen zur angestrebten Prüfung und Untersuchung anomietheoretischer Aspekte sind gut.

9.3.3 Entstehung und Entwicklung aller Pflichtverstöße als Funktion der Haftzeit und des Haftrestes

In diesem Abschnitt werden alle 16 Pflichtverstöße bzw. Disziplinarvergehen, die maximal für einen Probanden registriert wurden, als Gesamtbelastung durch Pflichtverstöße zusammenfassend berücksichtigt und in ihrer Entwicklung dargestellt. Der Einfachheit halber sprechen wir von Pflichtverstößen.

Die zeitliche Entwicklung wird hauptsächlich als Funktion der bereits verbrachten Haftdauer, also bezogen auf den Haftbeginn, dargestellt. Da der Stichprobenumfang in viele Berechnungen einfließt, die Stichprobe aber aufgrund von Entlassungen mit der Haftzeit kleiner wird, wird als erstes der Stichprobenumfang als Funktion der Haftzeit untersucht.

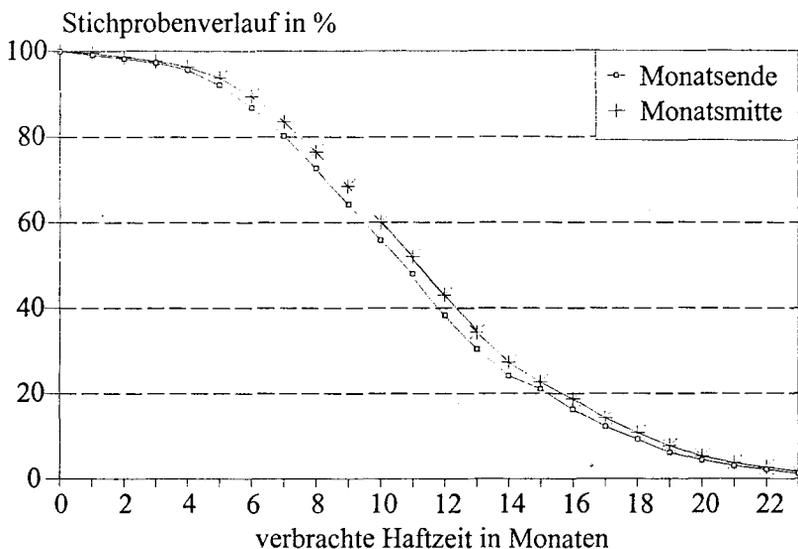
9.3.3.1 Stichprobenumfang als Funktion der verbrachten Haftzeit

Die gesamte Stichprobe besteht aus allen 227 Probanden.

Im Schaubild 9-6 ist die Entwicklung des Stichprobenumfangs in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit dargestellt.

Die Form des Graphen ist der Ogive sehr ähnlich, einer kumulierten Wahrscheinlichkeitsfunktion bzw. Verteilungsfunktion bei normalverteilten Häufigkeiten. Daraus ist zu schließen, daß die Häufigkeit der Entlassung in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit annähernd normalverteilt ist.

Schaubild 9-6: Entwicklung des Stichprobenumfangs als Funktion der verbrachten Haftzeit



Zu Beginn der Haft – am Ende des nullten Haftmonats – sind alle $N = 227$ Probanden inhaftiert. Am Ende des 23. Haftmonats sind nur noch 1.3 % der Probanden in Haft, die übrigen wurden zwischenzeitlich entlassen. Nach 318 Hafttagen (Median) – kurz nach dem zehnten Monat – ist ziemlich genau noch die Hälfte der Probanden inhaftiert.

Für die Analyse der Entwicklung der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit bedeutet das dreierlei: Zum einen wird die Stichprobe mit der Haftzeit immer kleiner. Dies hat zur Folge, daß die Genauigkeit der Schätzung der Entwicklung mit der Haftzeit abnimmt. Aber immerhin sind nach 15 Monaten Haftzeit noch rund 20% der Probanden (21.1%) inhaftiert, was beim Umfang der Ausgangsstichprobe als ausreichend betrachtet werden mag.

Zum anderen verändert sich die Zusammensetzung der Stichprobe mit der Haftzeit nach inhaltlichen Merkmalen, die für die Analyse bedeutsam sein mögen, denn mit der verbrachten Haftzeit nimmt der Anteil der Probanden zu, die eine längere Haftstrafe absitzen.

Und außerdem nimmt drittens die verbleibende Reststrafe eines Häftlings mit der bereits verbrachten Haftzeit ab.

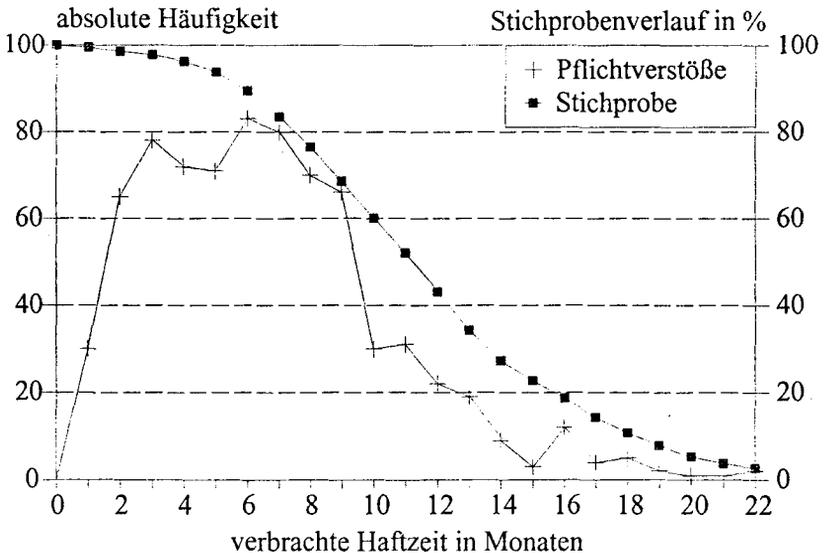
Damit sind die Merkmale "verbrachte Haftzeit", "Haftrest" und "Länge der Haftstrafe" konfundiert und die Effekte, die diese Merkmale jeweils auf die Entwicklung der Pflichtverstöße haben, sind nicht ohne weiteres voneinander trennbar.

Für die Analyse hat das zur Folge, daß theoretische Überlegungen an Bedeutung gewinnen. Hier liegt es nahe, die Interpretation von Effekten durch zusätzliche Auswertungen abzusichern.

9.3.3.2 Absolute Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit

Die 227 Probanden haben insgesamt 757 Pflichtverstöße. Schaubild 9-7 beschreibt die Häufigkeitsverteilung aller Pflichtverstöße in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit. Außerdem wurde die Entwicklung der Stichprobe eingetragen.

Schaubild 9-7: Absolute Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit



Die Entwicklung der absoluten Häufigkeiten läßt sich grob in zwei Phasen gliedern: Die erste beginnt mit Haftbeginn und endet mit dem zehnten Haftmonat. Sie besteht aus einem umgekehrten "U", dessen Gipfel mit 83 Pflichtverstößen im sechsten Haftmonat liegt. Der Anstieg zum Gipfel und

der Abfall vom Gipfel sind in etwa symmetrisch und beide haben eine Basis von ungefähr 30 Pflichtverstößen. Abweichend von der Symmetrie hat die Anstiegsphase zum Gipfel nach dem dritten Monat ein eingelagertes Tal, dessen Sohle im fünften Haftmonat erreicht wird. Dieses eingelagerte Tal kann kein Ergebnis des mit der Haftzeit abnehmenden Stichprobenumfangs sein.

Die zweite Phase nach dem zehnten Haftmonat besteht im wesentlichen aus einer alles in allem recht stetigen Abnahme der Zahl der monatlichen Pflichtverstöße.

Der eingetragene Stichprobenverlauf ist die obere Kurve aus Schaubild 9-6, die im letzten Abschnitt besprochen wurde. Die Stichprobengrößen beziehen sich auf die Monatsmitte. Das heißt, daß die Insassen, die in einem bestimmten Monat entlassen wurden, in die Stichprobengröße dieses Monats zur Hälfte einbezogen wurden und zur anderen Hälfte nicht. Diese Verrechnung ist mit der Annahme identisch, daß die Entlassungen im Mittel in der Mitte des ausgewerteten Intervalls, das hier ein Monat ist, erfolgen.

Am Stichprobenverlauf kann man abschätzen, daß das umgekehrte "U" der ersten zehn Haftmonate eine deutlich andere Form annehmen wird, wenn man – wie im nächsten Abschnitt – die Häufigkeit der monatlichen Pflichtverstöße auf den Umfang der noch einsitzenden Stichprobe bezieht. Ab dem 14. Haftmonat haben fast alle Monate eine nur noch einstellige Häufigkeit der Taten, und ab dem 17. Monat ist die Häufigkeit nicht größer als 5.

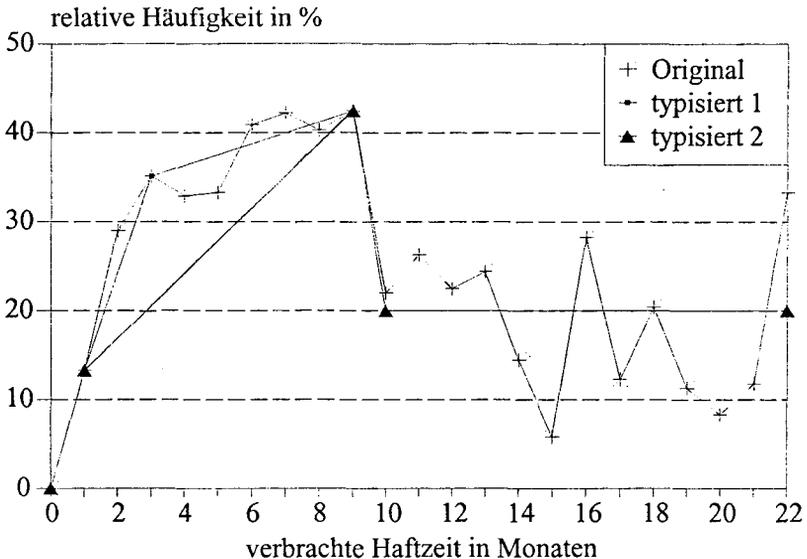
9.3.3.3 Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße und der Personen mit Pflichtverstößen als Funktion der verbrachten Haftzeit

In diesem Abschnitt wird der zeitliche Verlauf für die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße pro Haftmonat und sodann für die relative Häufigkeit der durch Pflichtverstöße registrierten Personen untersucht.

9.3.3.3.1 Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße ("Taten") als Funktion der Haftzeit

Schaubild 9-8 enthält die relativen Häufigkeiten der Pflichtverstöße in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit. Dazu wurden beispielsweise für den neunten Haftmonat die 66 Pflichtverstöße dieses Monats genommen, durch den Stichprobenumfang des Monats dividiert (227mal 0.685) und das Ergebnis als Prozentwert dargestellt (42.4%).

Schaubild 9-8: Relative Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit



Das Schaubild 9-8 enthält drei Graphen: Die Originalwerte und zwei typisierte bzw. idealisierte Graphen mit unterschiedlichem Abstraktionsgrad. Die Typisierungen berücksichtigen den Gedanken, daß es unmöglich ist, für jedes Tal und jeden Gipfel der Originalwerte eine Erklärung zu finden.

Herausragende Gemeinsamkeit aller drei Darstellungen und überzeugendes Hauptergebnis der Auswertungsperspektive ist die Nichtlinearität. Auch bei sehr großzügiger Betrachtung wird deutlich, daß sich die Pflichtverletzungen ganz und gar nicht konstant über die Haftzeit verteilen. Einen durchgängig klaren Aufwärts- oder Abwärtstrend gibt es nicht. Statt dessen beherrschen Phasen beschleunigten Wachstums, Phasen drastischer Abnahme und Phasen relativer Konstanz das Bild, wobei die ersten neun Haftmonate eine Phase beschleunigten Wachstums sind.

Im einzelnen weist die Entwicklung vier Hauptmerkmale auf:

- Die Entwicklung setzt mit einer stürmischen Zunahme der Pflichtverstöße ein, die vom Haftbeginn bis zum neunten Haftmonat reicht. Der prozentuale Anteil der Pflichtverletzungen steigt in dieser Phase von 0% zu Haftbeginn über etwa 13% gegen Ende des ersten Haftmonats auf gut 42% im neunten Haftmonat.

- Danach gibt es im nächsten Haftmonat – dem zehnten – einen schnellen und kräftigen Abfall der relativen Häufigkeit von gut 42% auf 22%, also auf etwa die Hälfte. Die Stärke des Abfalls kommt einem Absturz gleich.
- Von dort aus geht die Entwicklung in eine Phase stark wechselnder relativer Häufigkeiten über, die sich in einem breiten Trendkanal parallel zur Zeitachse bewegen. Seine Mittellage entspricht einem Anteil der Pflichtverstößen von etwa 20%. Der Trendkanal bezieht sich jedoch, wie die Zahlen des letzten Abschnitts zur absoluten Häufigkeit zeigen, auf einen recht kleinen Stichprobenumfang und v.a. auch auf eine kleine Zahl von Pflichtverstößen. Die Häufigkeit der Pflichtverstöße ist ab dem 17. Haftmonat kleiner als 6.

Alles in allem: Eine starke Zunahme bis zum neunten Haftmonat, ein starker Abfall im zehnten Haftmonat, der jedoch keineswegs die Tiefe des Niveaus zu Haftbeginn erreicht, eine relative, jedoch sehr unruhige Konstanz in der Schlußphase, deren mittleres Niveau deutlich unterhalb des Maximums, aber auch deutlich oberhalb des Startniveaus von null bei Haftbeginn liegt.

Eine genauere Betrachtung mit geringerem Abstraktionsniveau führt v.a. für die Anfangsphase der ersten neun Haftmonate zu differenzierteren Ergebnissen.

- Für die erste Haftphase nun zeigt die "Typisierung 1", daß der schwungvolle Aufschwung vom Haftbeginn bis zum neunten Haftmonat aus zwei Phasen verschiedener Dauer und vor allem auch verschiedener Entwicklungsdynamik besteht. Die erste Phase umfaßt die drei Monate des Haftbeginns bis zum Ende des dritten Haftmonats. In dieser Zeit findet der stärkste Anstieg der ersten neun Haftmonate überhaupt statt, indem der Anteil der Pflichtverletzungen von 0% zu Haftbeginn auf 13% am Ende des ersten Haftmonats, 29% am Ende des zweiten und 35% am Ende des dritten Haftmonats hochschnellt. Das Risiko eines Pflichtverstoßes nimmt hier also stark zu, und zwar im zweiten Monaten stärker als im ersten Monat und auch allen folgenden Monaten. Hier im zweiten Haftmonat tritt eine Zunahme der relativen Häufigkeit von 16 Prozentpunkten auf. In den folgenden sechs Monaten bis zum Ende des neunten Haftmonats ist zwar auch noch ein deutlicher Zuwachs vorhanden, jedoch lediglich von 35% auf gut 42%. Die monatliche Zu-

wachsrates beträgt somit in den ersten drei Haftmonaten 11.7% und in den folgenden sechs Haftmonaten nur noch 1.2%. Demnach ist die Dynamik der zweimonatigen Anfangsphase etwa zehnmal so stark wie die Dynamik des ihm folgenden Haftjahres.

Die Form dieses Graphen kann man in einem Vergleich als Sichel betrachten. Die Schneide der Sichel wird durch den Verlauf der ersten zehn Haftmonate beschrieben, dann folgt der Griff der Sichel.

Die differenzierteste Betrachtung, die anhand der Originalwerte geschieht, zeigt, daß nach der explosiven Startphase mit dem Ende des dritten Haftmonats ein Hochplateau der relativen Konstanz und Ruhe einsetzt, das bis zum fünften Haftmonat, also zwei Monate, anhält. Danach – im sechsten Haftmonat – gibt es eine kurze, aber kräftige Wachstumsphase, die jedoch schnell – nämlich ab dem siebten Haftmonat – ein Hochplateau erreicht und dieses nicht mehr übersteigt, bevor es im zehnten Haftmonat zum steilen Absturz kommt.

Daraus ergeben sich für die ersten neun Haftmonate zwei sehr ähnliche Wachstumsphasen, die jeweils aus einer Anstiegsphase mit folgendem Plateau bestehen, wobei die zweite schwächer als die erste ist und die ihr folgende – nämlich der Absturz – noch schwächer ist als sie.

Der Kurvenverlauf läßt darauf schließen, daß mit dem Haftantritt eine Dynamik in Gang gesetzt wird, die sich im Verlauf der Haft ein wenig beruhigt. Es scheint so, als ob mit viel Kraft etwas in Schwung gesetzt wurde, der dann – in einem System mit Widerständen und Reibungskräften sich selbst überlassen – abgebremst wird. Die als Trendkanal bezeichnete Schlußphase könnte auch sehr wohl ein Pendeln oder Schwingen um eine Gleichgewichtslage sein, dessen Kraft und Dynamik aus der Kraft und Dynamik der Anstiegsphase der Entwicklung stammen. Jedenfalls läßt bisher nichts daraus schließen, daß die Entwicklung grundsätzlich nicht mit wenigen Parametern einheitlich verstanden werden könnte.

Die Auswertungen des übernächsten Abschnittes zeigen, daß der Haftbeginn für das Kriterium der Pflichtverstöße ein weitaus wichtigeres Ereignis ist als das Haftende.

9.3.3.3.2 Relative Häufigkeit der Personen mit Pflichtverstößen ("Personen") als Funktion der Haftzeit

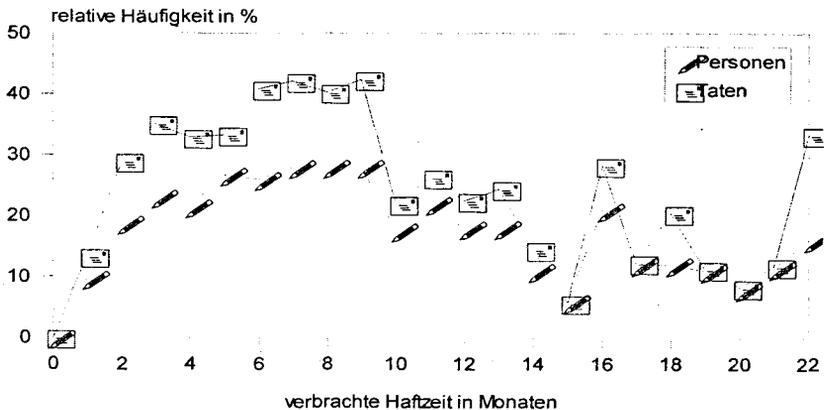
In der Darstellung des letzten Abschnittes wurden die „Taten“ pro Haftmonat gezählt und die resultierende Häufigkeit ins Verhältnis zum Stichprobenumfang dieses Haftmonats gesetzt. Dabei gibt es selbstverständlich Per-

sonen, die in einem Haftmonat mit mehreren Pflichtverstößen auffallen, so daß es für diesen Monat weniger Personen als Taten gibt. Im ersten Haftmonat z.B. gibt es 30 Pflichtverstöße, die von 22 Personen begangen wurden; in den folgenden drei Monaten lauten die Zahlenpaare (65, 42), (78, 51), (72, 47) und (71,57).

Da sich das Verhältnis von Taten und Personen mit der Haftzeit durchaus ändern kann, indem sich z.B. der Abstand zwischen zwei folgenden Pflichtverstößen mit der Haftzeit ändert (was, wie wir noch sehen werden, auch der Fall ist), zeigt eine Kurve zu den relativen Häufigkeiten der in einer Haftphase auffallenden Personen möglicherweise einen anderen Verlauf – genauer: eine andere Form – als die Darstellung der Häufigkeit der Pflichtverstöße. Außerdem ist der Index der relativen Häufigkeit der für einen oder mehrere Pflichtverstöße registrierten Personen der Verurteiltenziffer sehr verwandt, die „... die Zahl der Verurteilten bezogen auf 100 000 der strafmündigen Bevölkerung oder jeweiligen Alters- oder Geschlechtsgruppe bezeichnet“ (Eisenberg 1995, S. 185). Das ermöglicht die Suche nach Gemeinsamkeiten der Entwicklung.

Schaubild 9-9 zeigt, daß die Darstellung der relativen Häufigkeiten der Personen zwar andere – nämlich geringere – Amplituden ergibt als die Darstellung der relativen Häufigkeiten der Pflichtverstöße („Taten“), die Form, das Muster und das Typische aber in beiden Perspektiven in gleicher Weise vorhanden ist. Es bedarf deshalb auch keiner neuen Beschreibung und Deutung im Detail.

Schaubild 9-9: Relative Häufigkeit aller Personen, die durch Pflichtverstöße auffallen, als Funktion der Haftzeit



Jedoch ist das Symmetrische der Entwicklung der Anstiegs- und Abstiegsphase jetzt noch stärker betont, weil der Rückgang der relativen Häufigkeit nach Erreichen des Maximums im 9. Haftmonat jetzt nicht mehr das absturzhähnlich Abrupte wie bei den relativen Häufigkeiten der Pflichtverstöße hat. Der Rückgang im 10. Haftmonat ist zwar immer noch ausgeprägt, aber er könnte nun im Gesamtverlauf auch recht gut als etwas markante Entgleisung der Werte gedeutet werden.

9.3.3.4 *Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion des verbleibenden Haftrestes*

9.3.3.4.1 *Theoretischer Hintergrund: U-Kurve von Wheeler*

In diesem Abschnitt wird der verbleibende Haftrest als Zeitachse gewählt. Ansonsten geschieht die Auswertung wie im letzten Abschnitt. Ziel ist es zu zeigen, daß tatsächlich der Haftbeginn die entscheidende Größe für die Entwicklung des – auch abweichenden – Verhaltens in der Haft ist und nicht das Haftende.

Für uns ist das nur im Zusammenhang unserer theoretischen Überlegungen von Interesse, und deshalb werden wir die Alternativposition von *Wheeler*, nach der das Haftende wesentlichen Einfluß auf das Verhalten der Insassen haben soll, nur in diesem Zusammenhang erörtern.

Für diese Betrachtung ist vor allem die Behauptung *Wheeler*s zu nennen, nach der im Sinne einer "antizipatorischen Sozialisation" in der letzten Haftphase eine Erholung von vorangegangenen Prisonisierungen erfolgt.

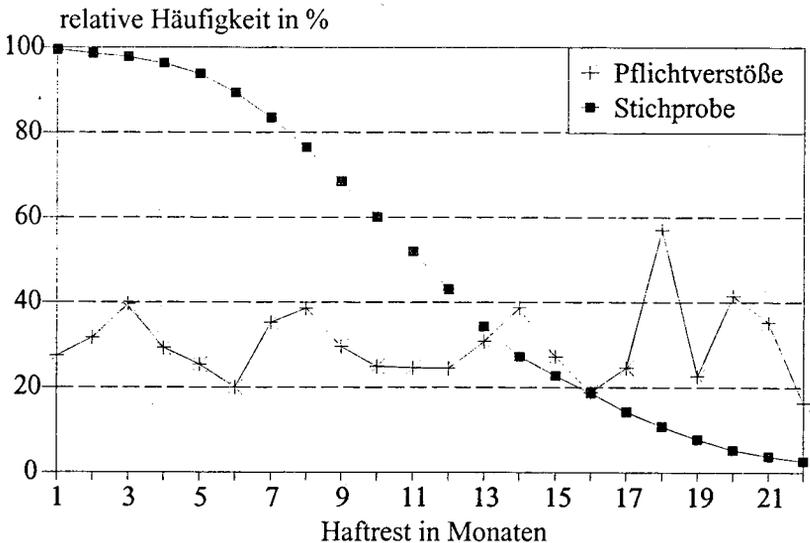
Wheeler (1961; 1969) behauptet in seiner vielbeachteten Arbeit, daß die Inhaftierung nur vorübergehend zu negativen Sozialisationsprozessen führe, von denen sich der Insasse mit zunehmender Annäherung an die Entlassung immer mehr erhole. Das ergäbe eine U-Kurve der Sozialisation, mit dem Ausgangswert zu Haftbeginn, einem niedrigeren Wert in der Haftmitte und einem wiederum höheren Wert kurz vor der Entlassung. Ich habe mich mit der Arbeit von *Wheeler* (1961) ausführlich befaßt (*Ortmann* 1993a) und bin der Meinung, daß die Position von ihm theoretisch nur schlecht und empirisch überhaupt nicht belegt wurde. Mit Blick auf die Freiheit, so mag man die These polemisch formulieren, beseitigt der Insasse die haftbedingten Prisonisierungsschäden schließlich selbst, und in Bezug auf Resozialisierungskonzepte mag man denken, daß der Insasse sich selbst resozialisiert, wobei allerdings die Frage – wie viele andere auch – offen bleibt, warum er das nicht bereits vor seiner Inhaftierung getan hat.

Wie auch immer: In diesem thematischen Zusammenhang wird nunmehr der Haftrest als Einflußgröße untersucht. Dazu wird der Zeitpunkt eines Pflichtverstoßes als zeitliche Entfernung zum Entlassungszeitpunkt kodiert und nicht – wie im letzten Abschnitt – zum Haftbeginn. Begeht der Insasse zum Beispiel zwei Monate vor seiner Entlassung einen Pflichtverstoß, wird das Zeitdatum für diesen Pflichtverstoß als "zwei" kodiert.

9.3.3.4.2 Ergebnisse

Schaubild 9-10 enthält den Graphen für den Stichprobenverlauf und den Graphen für die relative Häufigkeit der Pflichtverstoße.

Schaubild 9-10: Relative Häufigkeit aller Pflichtverstoße als Funktion des Haftrestes



Einen Monat vor Haftentlassung sind 99.5% aller 227 Probanden vorhanden, der Rest hat eine kürzere Haftstrafe. 20 Monate vor dem Entlassungszeitpunkt hat die Stichprobe einen Umfang von 5.3 %, der Rest zu 100% hat eine kürzere Haftstrafe.

Die relative Häufigkeit der Pflichtverstoße pendelt im Beobachtungszeitraum von 22 Monaten etwa zwischen 20% und 40%. 18 Monate vor der Entlassung gibt es einen Spitzenwert von 57%, der sich auf 10.8% der Gesamtstichprobe bezieht. Dieser Spitzenwert wird beiderseits von Werten eingerahmt, die im ansonsten üblichen Bereich von 20% bis 40% liegen.

Das spricht dafür, daß der Spitzenwert Ausreißercharakter hat.

Demnach gibt es für die Abhängigkeit der relativen Häufigkeit der Pflichtverstöße vom Haftrest einen breiten Trendkanal, der über den 22-monatigen Beobachtungszeitraum konstant bleibt.

Auch mit zunehmender Nähe zum Entlassungszeitpunkt werden keine Änderungen sichtbar. Zwar gibt es in der unmittelbar letzten Haftphase, den drei Monaten vor der Haftentlassung, einen Rückgang der relativen Häufigkeit von 39.6% im dritten Monat auf 27.4% zu Beginn des letzten Haftmonats, jedoch tauchen Variationen dieses Betrags im gesamten Beobachtungszeitraum in nahezu verblüffender Regelmäßigkeit auf. Deshalb bedarf der Kurvenverlauf in der letzten Haftphase auch keiner besonderen, auf die unmittelbar bevorstehende Entlassung bezogenen Erklärung.

Nichts läßt also darauf schließen, daß die Probanden der Gesamtstichprobe ihr Verhalten am verbleibenden Haftrest orientieren.

Im direkten Vergleich zur Auswertung des letzten Abschnittes – mit dem Bezugspunkt des Haftbeginns – nach der verstrichenen Haftdauer wird ganz deutlich, daß mit dem Haftbeginn etwas Dramatisches passiert. Ich denke, daß man das auch ohne theoretischen Hintergrund so sehen würde.

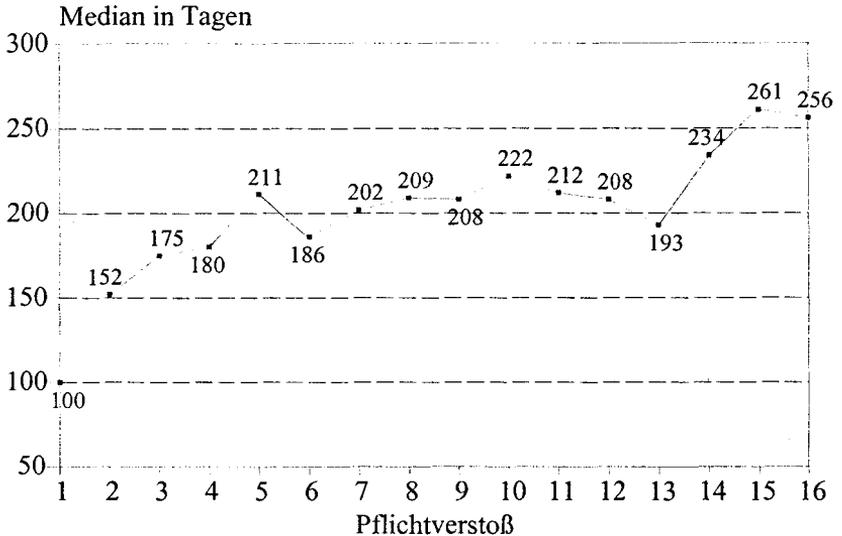
9.3.3.5 Zeitlicher Abstand zwischen den einzelnen Pflichtverstößen

Verschafft man sich einen Überblick über die Auffälligkeit der Probanden, so reicht das Spektrum von Probanden, die keinen Pflichtverstoß aufweisen, über solche mit einem Eintrag bis hin zu denen, die 16 Pflichtverstöße auf ihrem Konto haben. Je mehr Pflichtverstöße auf einen Probanden entfallen, desto eher wird man annehmen, daß der Proband hohe Ausprägungen auf den relevanten latenten Eigenschaften hat. Diese Überlegung zur Beziehung zwischen dem beobachteten Verhalten und einer oder mehreren, dem Verhalten zugrunde liegenden latenten Eigenschaften entspricht der Logik, die, wie im Kapitel 1 beschrieben, *Hirschi* und *Gottfredson* 1986 in „The distinction between crime and criminality“ und ähnlich auch später in ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie angelegt haben. In diesem Abschnitt wird deshalb der Zeitprozeß untersucht, dem der erste bis 16. Pflichtverstoß folgen.

Vom Haftbeginn bis zum Median des ersten Pflichtverstoßes, der sich auf alle 177 Probanden mit einem ersten Pflichtverstoß bezieht, verstreichen 100 Tage, der Median des zweiten Pflichtverstoßes liegt bei 152 Tagen und der des fünften bei 211 Tagen (Schaubild 9-11). Keine zwei aufeinander folgende Einträge weisen eine annähernd so große zeitliche Diffe-

renz – jeweils bezogen auf die Mediane – auf, wie dies zwischen dem nullten Pflichtverstoß (Haftbeginn) und dem ersten Pflichtverstoß mit einem Wert von 100 Tagen der Fall ist.

Schaubild 9-11: Zeitlicher Abstand zwischen den einzelnen Pflichtverstößen



Im Schaubild erkennt man eine steile Anstiegsphase, die bis zum fünften Pflichtverstoß, der sich auf 59 Probanden stützt, reicht. Danach verläuft der Graph bis zum 13. Pflichtverstoß in etwa parallel zur Abszisse. Beispielsweise wird der Median des neunten Pflichtverstoßes ebenso schnell erreicht wie der Median des zwölften. Bei der Interpretation ist zu berücksichtigen, daß die Stichprobe mit der Zahl der Pflichtverstöße immer kleiner wird: Lediglich 16 Probanden haben mehr als zehn Pflichtverstöße und insgesamt 233 Pflichtverstöße von zusammen 757.

Für die mittlere Phase des Graphen – vom sechsten bis zum 13. Pflichtverstoß – heißt das, daß die immer kleiner werdende Insassengruppe mit der Zahl der Pflichtverstöße den Median immer schneller erreicht. Sehr deutlich erkennt man das vom fünften zum sechsten Pflichtverstoß: Die Hälfte derjenigen 59 Probanden mit einem fünften Pflichtverstoß hat ihren Pflichtverstoß zeitlich später – nämlich bis zum 211. Tag –, als die Hälfte derjenigen 44 Probanden mit einem sechsten Pflichtverstoß diesen hat (Median: 186 Tage).

Nach dem 13. Pflichtverstoß steigt der Graph an. Jedoch liegt das Maximum dieser Schlußphase mit 261 Tagen (15. Pflichtverstoß) nur um 39 Tage über dem Maximum der Mittelphase (zehnter Pflichtverstoß, 222 Tage), was bezogen auf die Beträge der ersten Phase eine geringe Differenz darstellt. Auch ist die Stichprobe nunmehr sehr klein, und somit sind die Schätzungen nicht mehr sehr zuverlässig: 14 Probanden haben einen 13. Pflichtverstoß, elf einen 14., neun einen 15. und sieben einen 16.

Das Hauptergebnis dieser Betrachtung ist:

- Vom Haftbeginn, der den nullten Pflichtverstoß markiert, bis zum 13. von insgesamt 16 Pflichtverstößen nimmt der zeitliche Abstand zwischen den Medianen aufeinanderfolgender Pflichtverstöße kontinuierlich und nichtlinear ab. Ausgehend vom ersten Pflichtverstoß mit einem Median von 100 Tagen konvergiert der Median gegen einen Grenzwert von etwa 200 Tagen, der mit dem fünften Pflichtverstoß erreicht und bis zum 13. Pflichtverstoß gehalten wird. Das heißt auch, daß der Zeitprozeß bis zum vierten oder fünften Pflichtverstoß Ausdruck von sich ändernden Bedingungen ist, deren Wandel mit dem vierten oder fünften Pflichtverstoß abgeschlossen ist.

Für die Theorie besagt das Ergebnis, daß die Schnelligkeit des Auftretens von Pflichtverstößen Indikator für die Stärke der Verhaltenstendenz ist.

9.3.3.6 Wahrscheinlichkeit eines Eintrags als Funktion eines vorausgehenden Eintrags

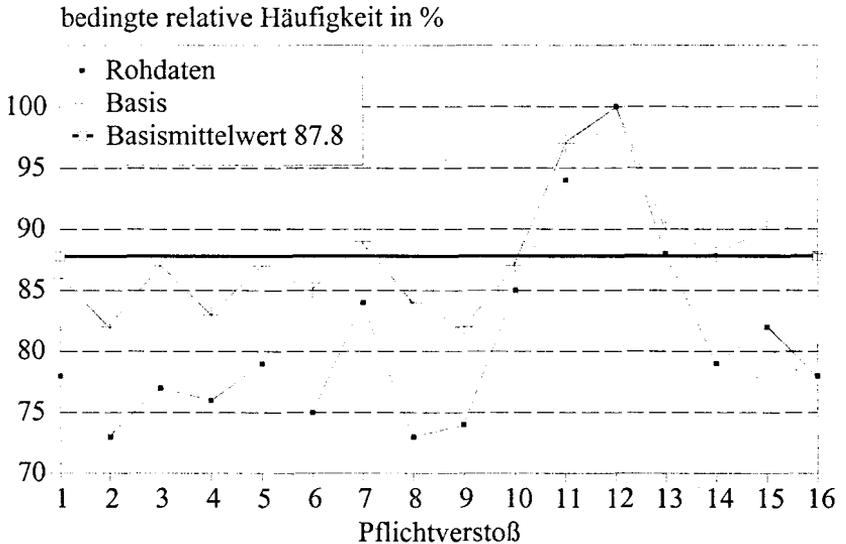
Schaubild 9-12 beschreibt die Wahrscheinlichkeit, einen m -ten Eintrag zu erhalten, nachdem ein $(m-1)$ -ter Eintrag vorhanden ist:

Der "Rohdaten"-Graph bezieht sich auf die Einträge, wie sie vorliegen, ohne daß Korrekturen für zwischenzeitliche Entlassungen vorgenommen wurden. Der "Basis"-Graph bezieht sich auf Rohdaten, die für zwischenzeitliche Entlassungen korrigiert wurden. Auf Details wird an späterer Stelle eingegangen.

Als erstes wird die Rohdaten-Darstellung besprochen. Die Wahrscheinlichkeit, überhaupt einen Eintrag zu erhalten, beträgt .78, indem 177 der 227 Probanden einen ersten Eintrag haben. Von diesen 177 Probanden haben 129 einen zweiten Eintrag, was einer bedingten relativen Häufigkeit von .73 entspricht. Wie das Schaubild zeigt, bleibt diese bedingte relative Häufigkeit bis zum neunten Eintrag ziemlich konstant.

Danach gibt es einen Anstieg bis zum zwölften Pflichtverstoß, der dann zwar wieder zurückgenommen wird, aber dennoch über dem Ausgangsniveau bleibt.

Schaubild 9-12: Wahrscheinlichkeit eines Pflichtverstoßes in Abhängigkeit eines vorausgehenden Pflichtverstoßes



Die "Basis"-Kurve basiert auf Stichprobengrößen, die für zwischenzeitliche Entlassungen korrigiert wurden. Die Korrektur folgt der Logik, die unter 5.2.1.1.2 beschrieben wurde. Die verwendete Stichprobengröße ist das arithmetische Mittel derjenigen zwei Stichprobengrößen, die am Anfang und am Ende des Intervalls vorhanden sind.

Die für zwischenzeitliche Entlassungen korrigierten bedingten relativen Häufigkeiten liegen durchweg über den unkorrigierten Rohwerten, führen jedoch zu keiner neuen Einsicht: In den ersten neun Monaten sind die Werte in etwa konstant, danach gibt es einen Aufwärtstrend.

- Hauptergebnis ist, daß für die Hauptphase bis zum neunten Pflichtverstoß, die im Median nach 208 Hafttagen erreicht wird, nichts darauf schließen läßt, daß die bedingte Wahrscheinlichkeit, einen Pflichtverstoß zu haben, mit der Zahl der Einträge zunimmt. Jedoch zeichnet sich dies als Tendenz für den 10. bis 16. Pflichtverstoß ab, wovon allerdings

weniger als 10% der untersuchten Insassen betroffen sind. Für die Theorie besagt das Ergebnis, daß anhand der bedingten relativen Häufigkeiten eine Identifizierung von Probanden mit stärkerer Verhaltens-tendenz zwar möglich wird, dies aber entgegen der Erwartung nur für eine sehr kleine Extremgruppe geschieht, die angesichts ihres geringen Umfangs auch kaum für die weitere Auswertung berücksichtigt werden kann.

9.3.3.7 Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit: Hafterfahrung versus keine Hafterfahrung

Ich denke, daß man unter unseren theoretischen Annahmen begründen kann, daß die Dynamik der Entwicklung bei Insassen ohne Hafterfahrung größer ist als bei Insassen mit Hafterfahrung. Für die Insassen ohne Hafterfahrung ist der Neuigkeitswert der Inhaftierung größer als für die Insassen mit Hafterfahrung. Entsprechend werden die Unterschiede zur Alltagswelt vor der Inhaftierung – wie z.B. die Beschränkung der “Möglichkeiten” – als gravierender erlebt. Der Unterschied sollte zweitens mit der Haftzeit abnehmen. Die beiden Aussagen zur Reaktionsstärke in Abhängigkeit vom Neuigkeitswert einer Situation und ihrer Gewöhnung daran beschreiben Merkmale einer Orientierungsreaktion, auf die ich später noch ausführlicher eingehe. Die Aussagen ergeben sich auch unmittelbar aus der im Ka-

Tabelle 9-11: Probanden mit Vorstrafen oder früheren Maßnahmen

Nr.	Art	N	%	Kombinationen				
				oder	oder	oder	oder	>1
1	Jugendstrafe	116	51	x	x	x	x	x
2	Freiheitsstrafe	6	3	x	x	x	x	x
3	Strafarrest	3	1	x	x	x		x
4	Geldstrafe	29	13					
5	Jugendarrest	68	30	x	x			x
6	Sicherungsverwahrung	0	0	x				
7	Unterbr. Psych. Kranken.	0	0	x				
8	Entziehungsanstalt	3	1	x				
9	Fürsorgeerziehung	9	4	x				
N				148	145	119	118	81
%				65	64	52	52	36

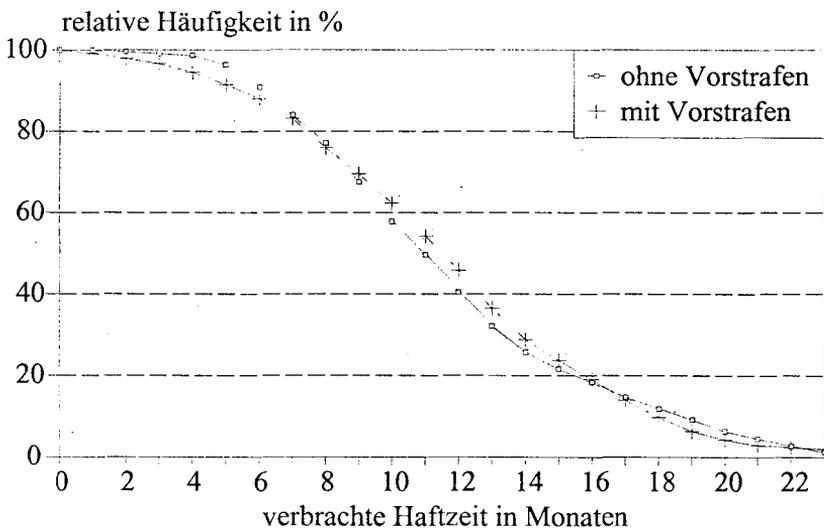
Legende: N=227; die Kombinationen bestehen aus den Merkmalen, für die ein Kreuz eingetragen ist. >1: mehr als eine Vorstrafe oder Maßnahme aus den angekreuzten Merkmalen.

pitel 8 beschriebenen Theorieskizze, weil die in diesem Punkt den Begriff der Orientierungsreaktion umschreibt. Die Hypothese beinhaltet auch, daß die Schwere der Gleichgewichtsstörung nach der Intensität und dem Gewicht der Änderungen der bisherigen Möglichkeiten abgestuft wird. Dies ist im Prinzip eine Erweiterung der Theorie. Sie besagt ganz konkret auch, daß in Abhängigkeit von der Schwere oder dem Erleben des Eingriffs mit verschiedenen Kurvenverläufen zu rechnen ist. Das ist insofern eine wichtige Annahme, weil hier ein Parameter für die Variation von Kurvenverläufen einer Gleichgewichtsstörung eingeführt wird.

Diese Hypothesen werden jetzt geprüft.

Tabelle 9-11 gibt einen Überblick über die Häufigkeit und relative Verbreitung von Vorstrafen und früheren Maßnahmen. 116 der 227 Probanden, das entspricht 51%, haben bereits mindestens eine Jugendstrafe gehabt und 68 Probanden, das entspricht 30%, mindestens einmal Jugendarrest.

Schaubild 9-13: Entwicklung des Stichprobenumfangs als Funktion der verbrachten Haftzeit bei Vorbestraften und Nichtvorbestraften



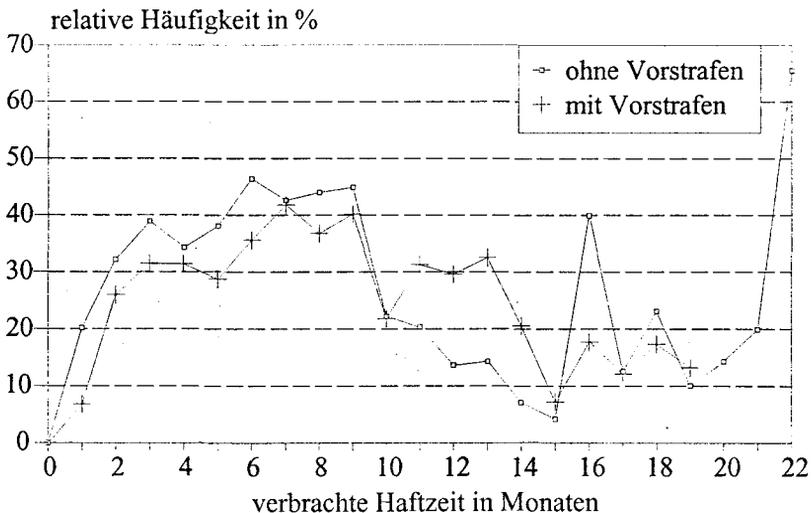
Für die Hypothesenprüfung wird unter Vorstrafe eine Jugend- oder eine Freiheitsstrafe verstanden. In diesem Sinne haben 118 Probanden, das entspricht 52%, eine Vorstrafe. Der Jugendarrest, der als einziges weiteres Merkmal noch zahlenmäßig ins Gewicht fällt, wurde nicht gezählt, da un-

klar ist – jedenfalls geht das dem Verfasser so –, ob die damit verbundene Hafterfahrung für die Hypothesenprüfung ausreicht. Für den Fall, daß sie es doch tut, geht die Fehlentscheidung zu Lasten der Hypothese und insofern wäre sie unschädlich.

Im Schaubild 9-13 ist der Stichprobenverlauf für die N=99 Probanden ohne Vorstrafen und die N=118 Probanden mit Vorstrafen dargestellt. Bis zum 15. Haftmonat einschließlich sind jeweils noch mindestens 20% aller Probanden vorhanden, danach stoßen die Zahlen jedoch zunehmend in einen Bereich sehr kleiner Stichproben vor, deren Eignung für zuverlässige Schätzungen entsprechend abnimmt. So stützen sich die Berechnungen für den 18. Haftmonat noch auf etwa 10% der Probanden und die für den 20. Haftmonat auf etwa 5%.

Schaubild 9-14 stellt die relativen Häufigkeiten dar.

Schaubild 9-14: Relative Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit bei Vorbestraften und Nichtvorbestraften



In den ersten sechs Haftmonaten haben die Probanden ohne Hafterfahrung durchweg die höheren relativen Häufigkeiten als die Probanden mit Hafterfahrung. Es beginnt mit 20.2 zu 6.8% am Ende des ersten Haftmonats, setzt sich mit 38.9% zu 31.5% im dritten Haftmonat fort und schließt im sechsten Haftmonat mit 46.4% zu 35.6%.

Nach dem Absturz gegen Ende des zehnten Haftmonats bis zum 15. Haftmonat haben die Probanden mit Vorstrafen die anteilmäßig häufigeren Pflichtverstöße. Der Unterschied ist in dieser Phase beträchtlich (elfter Monat: 31.3% zu 20.3%; 13. Monat: 32.5% zu 14.3%).

Die Schlußphase ab dem 15. Haftmonat zeigt einen gewissen Aufwärtstrend für beide Stichproben, der aber dort, wo er sehr sichtbar wird, auf sehr kleinen Zahlen beruht und deshalb nicht besonders zuverlässig schätzbar ist. Für die Probanden ohne Vorstrafen gibt es für die Haftmonate 18 bis 22 nur 3, 1, 1, 1, und 2 Pflichtverstöße, und für die mit Vorstrafen sind überhaupt nur die Monate 18 und 19 besetzt, und zwar mit zwei bzw. mit einem Pflichtverstoß.

Die Entwicklung stimmt für die ersten sechs bis neun Haftmonate recht gut mit der Hypothese überein, indem die Probanden ohne Hafterfahrung die größere Gesamtbelastung durch Pflichtverstöße haben. Die zweite Hypothese, nach der es im weiteren Haftverlauf zu einer Angleichung der Entwicklung beider Gruppen kommt, wird ebenfalls bestätigt – wenn auch nicht so prägnant wie die erste –, indem nach dem zehnten Haftmonat zunächst die Gruppe mit Vorstrafen und dann wieder die Gruppe ohne Vorstrafen den höheren Anteil an Pflichtverstößen hat.

9.3.3.8 *Relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit: Kurze versus lange Freiheitsstrafe*

Für den Fall, daß Insassen ihr Verhalten im Sinne des Begriffs der "antizipatorischen Sozialisation" ausrichten, den *Wheeler* zur Begründung seiner These zur Abhängigkeit der Prisonisierung von auf den Entlassungszeitpunkt bezogenen Haftphasen verwendet – frühe Phase, mittlere Phase, späte Phase –, sollten Insassen mit einer relativ kurzen Haftstrafe in etwa die gleiche Entwicklungsform haben wie Insassen mit einer relativ langen Haftstrafe, nur daß die Phasen bei der kurzen Haftstrafe absolut früher erreicht werden als bei der langen Haftstrafe. Außerdem sollte bei beiden Stichproben eine U-Kurve erkennbar werden.

Für den Fall jedoch, daß der Einfluß der verbrachten Haftzeit wesentlich stärker auf das Verhalten der Insassen wirkt als die Orientierung an der relativen Position, die man als Insasse auf dem Weg vom Haftbeginn zur Entlassung erreicht hat, könnte das, was in dieser Arbeit als "Orientierungsphase" bei Haftbeginn bezeichnet wird, bei den Kurzsträflern einen verhältnismäßig langen Zeitraum beanspruchen, so daß für weitere Phasen, die bei Langsträflern greifen können, gar keine Zeit mehr bleibt. Die Kurve

der Kurzsträfler bricht dann zum Zeitpunkt ihrer Entlassung in etwa dort ab, wo sich die Kurve der Langsträfler zu diesem Zeitpunkt befindet.

Zur Untersuchung dieses Themas wurde die Stichprobe am Median der Straflänge (318 Tage) halbiert.

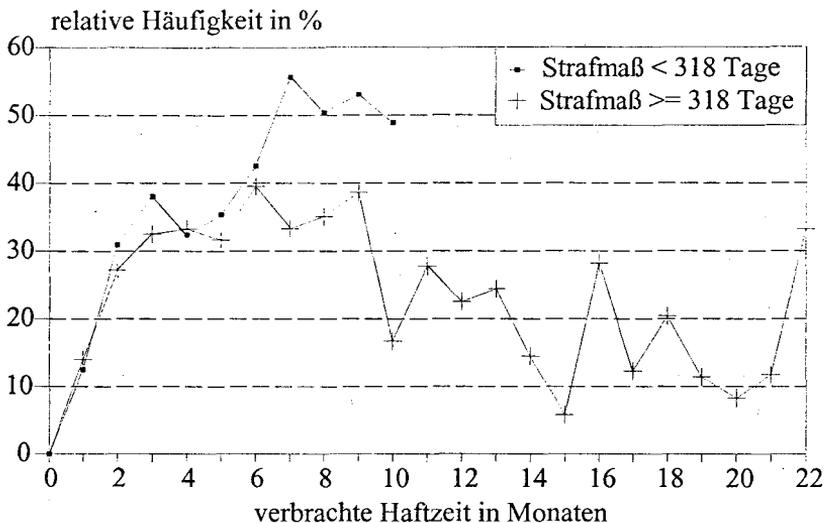
Um einen möglichen Einfluß unterschiedlicher Vorstrafenbelastung überblicken zu können, wurde die Vorstrafenbelastung beider Stichproben verglichen. Die Langsträfler haben in 54% der Fälle eine Vorstrafe – verstanden als Jugendstrafe oder Freiheitsstrafe – und die Kurzsträfler in 50%. Der Unterschied kommt jedoch nicht einmal in die Nähe des statistisch Bedeutsamen (t-Test: $t=-.73$; $df=225$; $p=.23$ bei einseitiger Fragestellung), was in Anbetracht der recht großen Stichproben, mit denen auch kleine Unterschiede identifiziert werden können, auf die praktische Bedeutungslosigkeit des Unterschieds hinweist. Zudem sind die Mittelwerte der Vorstrafenbelastung, in die jeder Proband mit der Zahl seiner Vorstrafen eingeht, völlig identisch ($M=2.8$). Ein Einfluß der Vorstrafenbelastung auf die folgenden Ergebnisse wird deshalb nicht angenommen.

Im Schaubild 9-15 bezieht sich der rechte Teil der Darstellung nach dem zehnten Haftmonat nur auf die Langsträfler. Dieser Teil ist identisch mit der zeitlich gleichen Phase für die Gesamtstichprobe, die bereits im Abschnitt 5.2.1.1 besprochen und als Phase des neuen Gleichgewichts gedeutet wurde.

Kurz- und Langsträfler haben zwei Gemeinsamkeiten: Die Entwicklung beginnt mit einem dynamischen Anstieg der Pflichtverletzungen und erreicht dann ein neues, niedrigeres Plateau. Jedoch wird das neue Plateau bei den Kurzsträflern erst relativ spät erreicht – nach sieben von gut zehn Haftmonaten –, und außerdem fällt es im Vergleich zur Anstiegsphase nur mäßig ab.

Die wichtigsten Unterschiede betreffen jedoch die Anstiegsphase: Ausgehend von etwa gleichen Startwerten gegen Ende des ersten Monats (13%, 14%) haben die Kurzsträfler bis zum Ende ihrer Haftzeit relativ mehr Pflichtverstöße als die Langsträfler, wobei vor allem die Differenz ab dem sechsten Haftmonat der Größe nach beeindruckt. Für den siebten Monat zeichnet sich ein Verhältnis von 56% versus 33% ab, das auch in der Folgezeit nichts an Deutlichkeit verliert (achter Monat: 50% versus 35%; neunter Monat: 53% versus 39%). Der Kurvenvergleich spricht alles in allem dafür, daß mit dem Haftbeginn eine nach einem typischen Muster ablaufende Dynamik in Gang gesetzt wird, die bei den Kurzsträflern durch die frühe Entlassung abgebrochen wird.

Schaubild 9-15: Relative Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit unter Berücksichtigung der Länge des Strafmaßes (kurz/lang)



9.3.4 Der erste Pflichtverstoß

Da jeder Proband entweder keinen oder genau einen ersten Pflichtverstoß hat, indiziert der erste Pflichtverstoß, ob Insassen überhaupt auffällig werden und wann sie das tun, so daß der ersten Pflichtverstoß von besonderem Interesse ist.

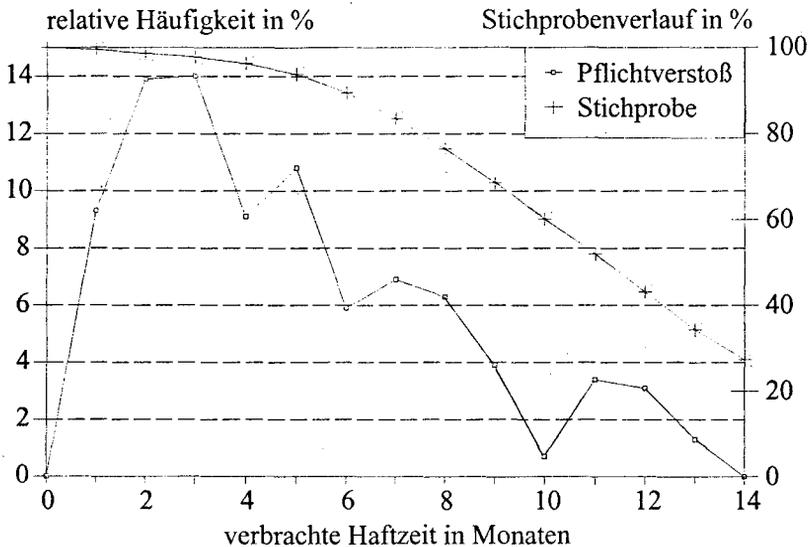
Zur Erinnerung:

177 der 227 Probanden – das entspricht 78% – haben einen ersten Eintrag für einen Verstoß gegen Vorschriften der Anstalt. Im arithmetischen Mittel erfolgt der erste Eintrag für die Insassen mit einem Eintrag nach 118 Tagen bei einer sehr großen Standardabweichung von 82 Tagen. Die Hälfte der Probanden mit einem Eintrag hat den Eintrag bis zum einhundertsten Tag (Median). Der kleinste Wert ist 0 Tage – ein Proband wurde bereits am Tag seiner Inhaftierung auffällig – und der größte 369 Tage.

9.3.4.1 Relative Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit

Im Schaubild 9-16 wurde die Häufigkeit der monatlichen Pflichtverstöße ins Verhältnis zum Umfang der dann noch einsitzenden Stichprobe gesetzt.

Schaubild 9-16: Relative Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit



Das Schaubild zeigt sehr klar, daß es im Verlauf der Haftzeit überhaupt eine Entwicklung der relativen Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes gibt. Und zwar breitet sich der erste Pflichtverstoß mit der Haftzeit unter immer mehr Insassen aus.

Die Geschwindigkeit der Ausbreitung steigt in den ersten drei und insbesondere in den ersten zwei Haftmonaten in geradezu dramatischer Weise bis zum Maximum im dritten Haftmonat an, und sie nimmt danach bis zum Ende der Entwicklung ziemlich stetig von Monat zu Monat ab. Das Ende der Entwicklung ist erreicht, indem alle 78% der Insassen mit einem Pflichtverstoß diesen auch haben.

Die Anfangsphase der ersten drei Monate ist durch die relativen Häufigkeiten 9.3%, 13.9% und 14% gekennzeichnet. Das bedeutet, daß es einen monatlichen Zuwachs von abnehmender Stärke gibt, indem die Geschwindigkeit der Ausbreitung abnimmt.

Nach drei Monaten sind bereits 83 der insgesamt 177 ersten Pflichtverstoße vorhanden – das entspricht 47% -, nach vier Monaten sind es 103 Pflichtverstoße (58%) und nach fünf Monaten 126 (71%).

Insgesamt haben wir eine eingipfelige Kurve mit steilem linken Anstiegssast und etwas längerem, etwas flacherem Abstiegsteil zunehmender Flachheit, der vermutlich einen Wendepunkt enthält.

9.3.4.2 Risiko eines ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit für Probanden ohne bisherigen Pflichtverstoß

Das Risiko zu sterben existiert nur für die Lebenden. Nach dieser Logik werden für die Untersuchung der Risikoentwicklung des ersten Pflichtverstoßes in diesem Abschnitt alle Probanden aus der weiteren Betrachtung entfernt, die bereits einen ersten Pflichtverstoß haben. Dadurch ändert sich die Häufigkeit der monatlichen Pflichtverstoße gegenüber den bisherigen Auswertungen dieses Kapitels nicht, wohl aber der Stichprobenumfang, der zur Berechnung der relativen Häufigkeiten eingesetzt wird. Berücksichtigt werden für einen Monat alle Probanden, die bisher nicht entlassen wurden und bisher auch keinen ersten Pflichtverstoß hatten. Das führt zu den bedingten relativen Häufigkeiten im nächsten Abschnitt.

9.3.4.2.1 Bedingte relative Häufigkeiten

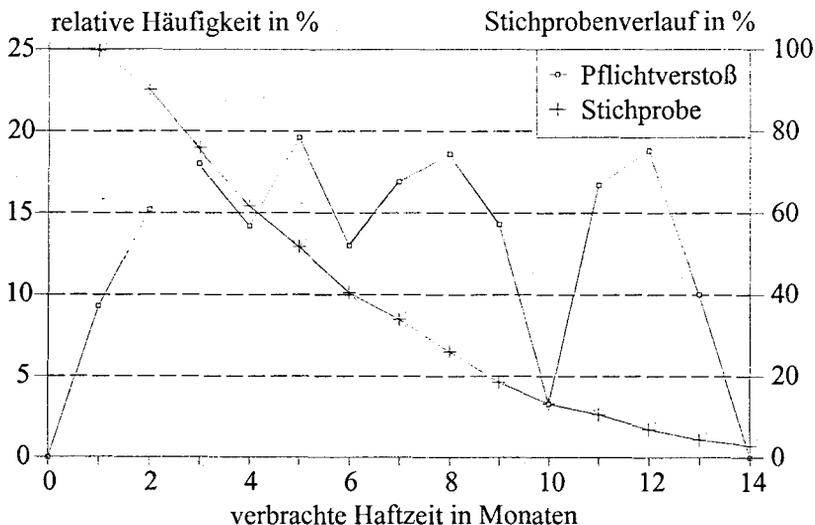
Am Stichprobenverlauf im Schaubild 9-17 sieht man, daß die Stichprobe im Vergleich zur Stichprobe des letzten Abschnitts schneller kleiner wird, und zwar um diejenigen Probanden, die bereits einen Pflichtverstoß begangen haben. So besteht die Stichprobe bereits nach sechs Monaten nur noch aus etwa 40% der 227 Anfangsprobanden. Nach neun Monaten sind es nur noch etwa 20%.

Wie bereits im letzten Abschnitt findet man auch jetzt eine steile Anstiegsphase in den ersten drei Monaten. Das Risiko, einen ersten Pflichtverstoß zu haben, nimmt in den ersten Haftmonaten ganz deutlich zu. Es steigt sehr schnell bis zum dritten Haftmonat und schwankt dann – mit Ausnahme eines scharfen Einbruchs im zehnten Monat – auf einem Hochplateau des Risikos, bis es nach etwa einem Jahr Haft bei nunmehr allerdings schon sehr kleiner Reststichprobe zügig gegen Null abfällt.

Wertet man den Einbruch im zehnten Haftmonat wegen der beiderseitigen Gipfel auf Hochplateauhöhe als Ausreißer, so hat das Risiko im Haftverlauf drei Phasen:

- Es nimmt in den ersten Haftmonaten, insbesondere den ersten dreien, kräftig zu
- Es bleibt dann für einige Monate auf hohem Niveau, nimmt aber nicht mehr zu
- Es fällt dann wieder ab, und zwar gegen null.

Schaubild 9-17: Risikoentwicklung des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit für Probanden ohne Pflichtverstoß



Diese Entwicklung läßt sich gut verstehen, wenn man einerseits annimmt, daß die Haftbedingungen eine stetige Aufforderung zum Pflichtverstoß mit sich bringen, und andererseits voraussetzt, daß die Unempfänglichkeit von Personen gegen einen Pflichtverstoß, die noch keinen Pflichtverstoß haben, um so größer ist, je länger sie schon in Haft sind.

9.3.4.2.2 Ereignisanalyse

Wegen der Bedeutung des Themas wird die Entwicklung des Risikos eines Pflichtverstoßes für Probanden ohne Pflichtverstoß noch mit einem zweiten methodischen Zugang untersucht, der Ereignisanalyse.

Auf dem Grundgedanken, bedingte relative Häufigkeiten auszuwerten, setzt auch die Ereignisanalyse an. Gegenüber dem Konzept der bedingten relativen Häufigkeit, wie wir es genutzt haben, hat die Ereignisanalyse aber einige Vorzüge:

- Als erstes ermöglicht sie präzise Formulierungen und Prüfungen einer Nullhypothese. Die Nullhypothese dieser Arbeit lautet, daß das Risiko eines Pflichtverstoßes über die Haftzeit konstant, d.h. unab-

- hängig von der verbrachten Haftzeit, ist. Gegen diese Nullhypothese wird die Annahme getestet, daß das Risiko nicht zeitunabhängig ist.
- Zweitens sind die Intervallbreiten beliebig klein. Die bedingte relative Häufigkeit oder – wenn es um Wahrscheinlichkeiten geht – die bedingte Wahrscheinlichkeit, einen Pflichtverstoß zu begehen, nachdem bisher noch keiner vorlag, wird dann zur momentanen Tendenz oder zum momentanen Risiko, einen zu begehen. Es wird beschrieben durch die sogenannte Hazard- oder Übergangsrate.
 - Drittens gehen in die Schätzungen des Risikos auch die Probanden ein, die bei Beobachtungsende – im Falle dieser Untersuchung ist das die Entlassung – keinen Pflichtverstoß haben. Die für die Schätzung des Risikos nutzbare Information ist, daß n Probanden bis zu einem bestimmten Zeitpunkt dem Risiko ausgesetzt waren, die keinen Pflichtverstoß hatten.

Ist das untersuchte Ereignis beispielsweise der Tod, dann wird für eine Ausgangsstichprobe Lebender für jeden Zeitpunkt des Beobachtungszeitraums der Anteil der noch Lebenden bestimmt. Diese sogenannte "Überlebensfunktion" ist eine e-Funktion, die im Exponenten die negative Hazardfunktion hat. Die Hazardfunktion definiert das Risiko, zu einem bestimmten Zeitpunkt zu sterben. Hängt das Risiko zu sterben, vom erreichten Alter, also der Zeit, ab, ist die Hazardrate selbst eine Funktion, und zwar eine Funktion der Zeit. Ist das Risiko – gemäß der Nullhypothese – konstant, ist die Hazardrate eine Konstante.

Der negative Exponent hat, da die Zeit und das Risiko nicht kleiner als Null sein können, zur Folge, daß die Funktionswerte der Überlebensfunktion bei konstantem Risiko mit der Zeit gegen Null konvergieren: Irgendwann stirbt jeder, lautet die Modellannahme des konstanten Risikos.

Die Prüfungen sind sehr einfach: Für den Fall, daß das Risiko zeitunabhängig ist, ergibt der Graph, der den Anteil der noch Lebenden in Abhängigkeit von der Zeit beschreibt, eine Gerade, sofern – wie bei uns – für die Wahrscheinlichkeitsskala ein logarithmischer Maßstab gewählt wird.

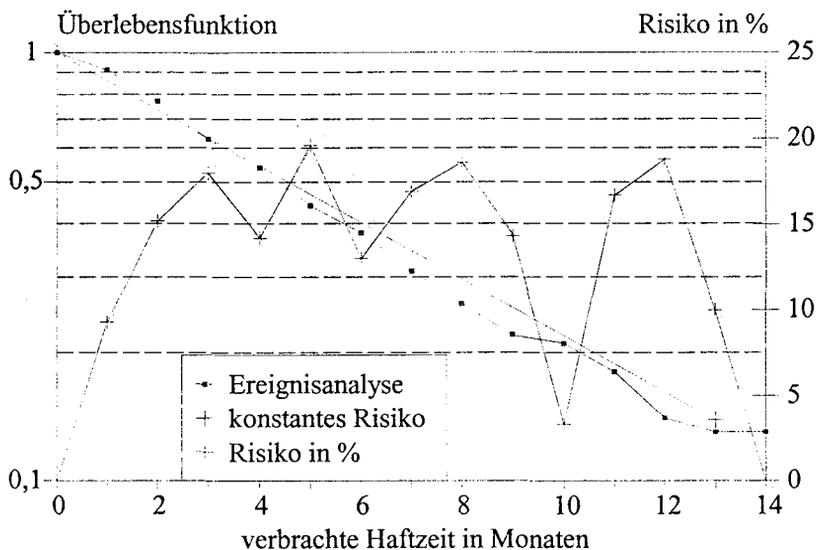
Im Schaubild 9-18 ist der Risikoverlauf für den ersten Pflichtverstoß, den 177 der 227 Probanden haben, dargestellt.

Auf der x-Achse ist die verbrachte Haftzeit in Monaten abgetragen, die beim Haftmonat "0", also unmittelbar vor Haftantritt beginnt und mit Ablauf des 14. Haftmonats endet.

Die linke y-Achse betrifft die Ereignisanalyse. Die Skalenwerte sind Schätzungen der Wahrscheinlichkeit für die Ausgangsstichprobe aller 227

Probanden, bis zum Haftzeitpunkt der Abszisse zu überleben¹. Die Skala ist logarithmisch.

Schaubild 9-18: Risikoentwicklung des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit



Eingetragen sind die Originalwerte der Überlebensfunktion und eine Bezugsgerade, die den Verlauf bei konstantem Risiko beschreibt. Bewegen sich die Originalwerte im Vergleich zur Bezugsgeraden nach unten, so heißt das, daß die Wahrscheinlichkeit zu überleben, abgenommen und die Wahrscheinlichkeit zu sterben zugenommen hat.

Zum Vergleich und zur Eichung des Blicks für den Kurvenverlauf der Ereignisanalyse wurde auch der Graph nach Schaubild 9-17 des letzten Abschnittes eingetragen (rechte Skala). Der Graph beschreibt das Risiko eines ersten Pflichtverstoßes für Probanden ohne Pflichtverstoß als prozentualen Anteil, wobei im Zähler die Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes und im

¹ Die Berechnungen wurden mit SPSS-SURVIVAL durchgeführt. Die SPSS-Ergebnisse wurden mit Kaplan-Meier-Schätzern der Überlebensfunktion, die mit dem Programm SURVREG von Preston und Clarkson von den Bell Laboratories erfolgten, verglichen. Die beiden Methoden führen zu Differenzen, die jedoch für die Interpretation nicht ins Gewicht fallen. Wegen der größeren Verbreitung von SPSS-SURVIVAL werden deshalb nicht die SURVREG-Ergebnisse dargestellt, obwohl sie, wie es scheint, auf einem besseren Ansatz beruhen.

Nenner die Zahl der Probanden steht, die bisher keinen Pflichtverstoß hatten und auch noch nicht entlassen wurden.

Nach den relativen Häufigkeiten (rechte Skala) nimmt das Risiko eines Pflichtverstoßes im zweiten Monat gegenüber dem ersten Monat zu, indem die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße steigt. Die Überlebensfunktion macht im zweiten Monat einen Knick nach unten, demnach hat die Überlebenswahrscheinlichkeit im zweiten Monat stärker abgenommen als im ersten, und das Prisonisierungsrisiko ist gewachsen. Die beiden Darstellungen führen also im zweiten Haftmonat zu übereinstimmenden Ergebnissen.

Im dritten Haftmonat steigt die relative Häufigkeit weiter an und die Überlebensfunktion macht einen Knick nach unten. Auch das stimmt überein. Im vierten Monat sinkt die relative Häufigkeit und die Überlebensfunktion hat übereinstimmend einen Knick nach oben.

Die Übereinstimmung wird auch bis zum neunten Monat nicht unterbrochen. Dort erfolgt nach den relativen Häufigkeiten ein starker Rückgang der Belastung durch Pflichtverstöße. Die Überlebensfunktion hat hier übereinstimmend einen deutlichen Knick nach oben.

Die Detailprüfung zeigt, daß die Ergebnisse für den gesamten Beobachtungszeitraum übereinstimmen. Das ermöglicht es, die weitere Beschreibung kurz zu halten.

Der letzte erste Pflichtverstoß erfolgt am 369. Hafttag, das ist der 13. Haftmonat. Danach sinkt die relative Häufigkeit auf Null und bleibt dort bis zur Entlassung derjenigen, die bisher nicht auffällig wurden und auch nicht entlassen worden sind. Das sind überhaupt nur fünf Probanden.

Die Überlebensfunktion der Ereignisanalyse wird nach dem 13. Monat zur Parallele der Abszisse, indem das Risiko, jetzt noch erstmals auffällig zu werden, Null ist und die kumulierte Überlebenswahrscheinlichkeit der gesamten Stichprobe nicht weiter abnimmt.

9.3.4.3 Konsequenzen eines frühen ersten Pflichtverstoßes

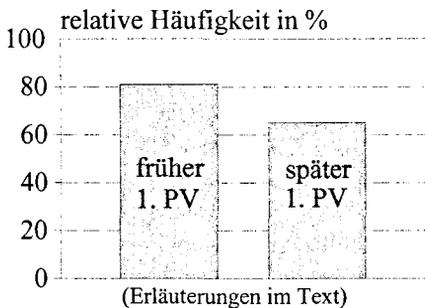
Die Idee der Prüfungen in diesem Abschnitt ist, Konsequenzen eines frühen versus eines späten ersten Pflichtverstoßes anhand von Indikatoren zu untersuchen, die ihrerseits offensichtliche Validität im Hinblick auf die Stärke der latenten Eigenschaften und des Prisonisierungsrisikos haben. Die Logik dieser Prüfung entspricht der, die bereits für den Vergleich der Kurven von Häftlingen mit und ohne Vorstrafen (Abschnitt 9.3.3.7) angelegt wurde: Der Verlauf der Gleichgewichtsstörung folgt zum einen einem allgemeinen, typischen Grundmuster, wird aber zum anderen von weiteren Einfluß-

größen moderiert – sei es durch Intensitätsabstufungen nach der Schwere der Änderungen oder auch des sozialen Umbruchs oder sei es durch Eigenschaften der Person, zu denen auch, wie bei *Hirschi* und *Gottfredson*, Unterschiede in der Disposition zum auffälligen Verhalten gehören.

Ein "früher" erster Pflichtverstoß findet bis zum Median des ersten Pflichtverstoßes statt (100 Hafttage) und ein später erster Pflichtverstoß danach.

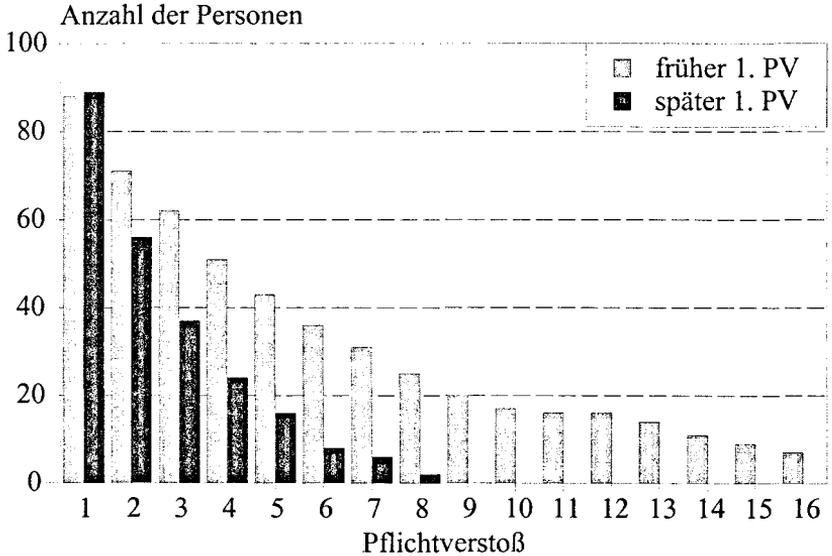
Der erste Indikator der Prüfung ist die bedingte relative Häufigkeit eines zweiten Regelverstoßes. Schaubild 9-19 zeigt, daß die Probandengruppe mit einem frühen ersten Eintrag zu 81% auch einen zweiten Eintrag hat, während die Gruppe mit einem späten ersten Eintrag nur zu 65% einen zweiten Eintrag erhält. Das Ergebnis ist statistisch bedeutsam (Chi-Quadrat=5.39; $df=1$; $p=.02$; Korrelationskoeffizient=-.17), und es stimmt mit der Erwartung überein.

Schaubild 9-19: Zweiter Pflichtverstoß



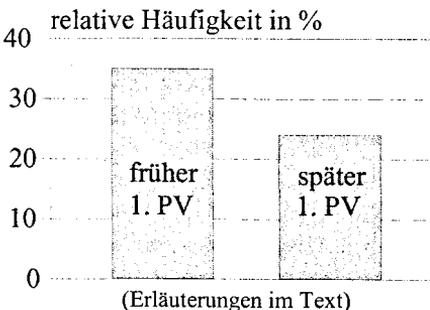
Der zweite Indikator ist die Häufigkeit eines Regelverstoßes. Nach Schaubild 9-20 entfallen auf die Gruppe mit dem frühen ersten Eintrag für jede Eintragszahl zwischen dem Minimum von zwei und dem Maximum von 16 Einträgen mehr Personen als auf die Vergleichsgruppe mit dem späten ersten Eintrag. Auch nimmt der Unterschied mit der Zahl der Einträge zu. Der Trend des zunehmenden Unterschieds hat auch zum Ergebnis, daß neun oder mehr Einträge nur bei Probanden mit einem frühen ersten Eintrag vorkommen. Das Ergebnis ist statistisch bedeutsam (Chi-Quadrat). Auch der zweite Indikator spricht demnach für die Hypothese.

Schaubild 9-20: Absolute Häufigkeit der Pflichtverstöße bei frühem und spätem ersten Pflichtverstoß (PV)



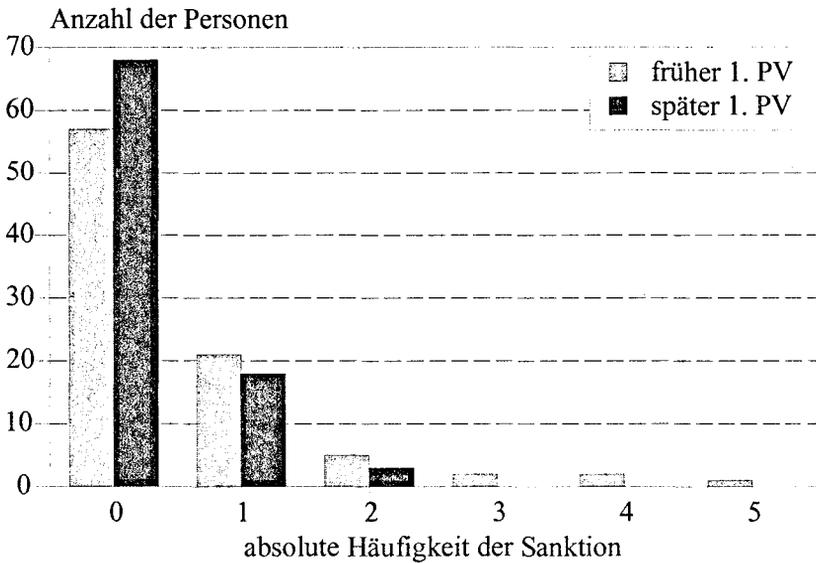
Der dritte und vierte Indikator betreffen die Sanktion "Arrest" im Sinne der "Verlegung in eine Arrestzelle" (Merkmal 13) oder des "Arrestes zur Bewährung" (Merkmal 38), wovon N=52 verschiedene Personen betroffen sind. Die Annahme ist, daß eine Arreststrafe zu den relativ sehr schweren Sanktionen gehört und im Mittel eher Probanden mit höheren Ausprägungen auf den latenten Eigenschaften trifft.

Schaubild 9-21: Sanktion »Arrest«



Nach Schaubild 9-21 erhalten 35% der Personen mit einem frühen ersten Pflichtverstoß eine Arreststrafe gegenüber 24% der Personen mit einem späten ersten Pflichtverstoß. Der Zusammenhang ist statistisch bedeutsam ($\text{CHI-Quadrat}=2.89$; $\text{df}=1$; $p=.45$ bei einseitiger Fragestellung; Korrelationskoeffizient $=-.13$). Auch die Häufigkeit einer Arreststrafe (Schaubild 9-22) trennt die beiden Gruppen in dieser Richtung. Auch dieser Unterschied ist statistisch bedeutsam (t-Test). Demnach stehen auch die Ergebnisse zu den zwei Indikatoren der Arreststrafe in Übereinstimmung mit der Hypothese.

Schaubild 9-22: Absolute Häufigkeit der Sanktion »Arrest« bei frühem und spätem ersten Pflichtverstoß (PV)



- Zusammenfassend: Die Ergebnisse entsprechen übereinstimmend der Hypothese, daß Personen mit stärkeren Verhaltenstendenzen früher auffällig werden als Personen mit schwächeren Verhaltenstendenzen.

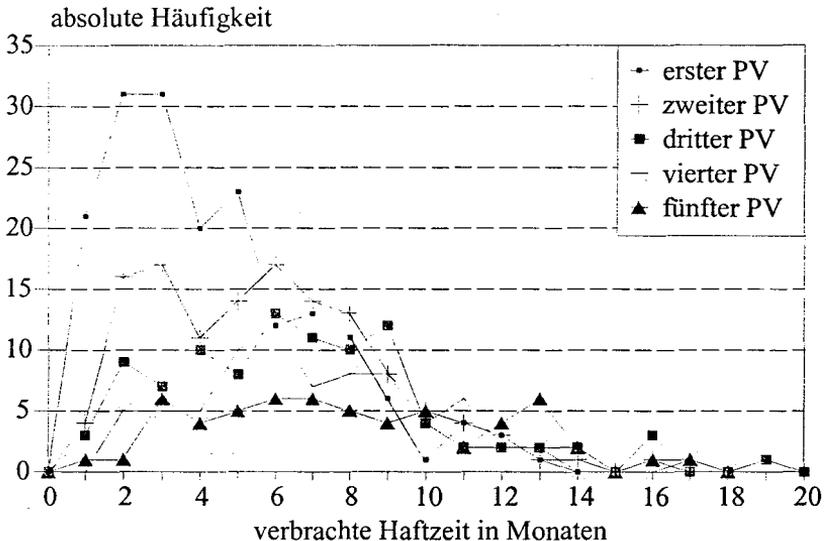
9.3.5 Die ersten fünf Pflichtverstöße im Vergleich

177 der 227 Probanden (78%) haben mindestens einen Pflichtverstoß, 129 Probanden (56%) mindestens zwei, 99 (44%) mindestens drei, 75 (33%)

mindestens vier, und 59 Probanden (26%) haben fünf oder mehr Pflichtverstöße.

Schaubild 9-23 zeigt, welche absoluten Häufigkeiten der erste bis fünfte Pflichtverstoß in Abhängigkeit von den verbrachten Haftmonaten hat. Ohne die Details des Schaubildes entwirren zu wollen, sieht man, daß nach dem zehnten Haftmonat nicht mehr viel geschieht, obwohl am Ende des zehnten Haftmonats noch 56% der Probanden des Haftbeginns vorhanden sind.

Schaubild 9-23: Absolute Häufigkeit der Pflichtverstöße (PV) als Funktion der verbrachten Haftzeit



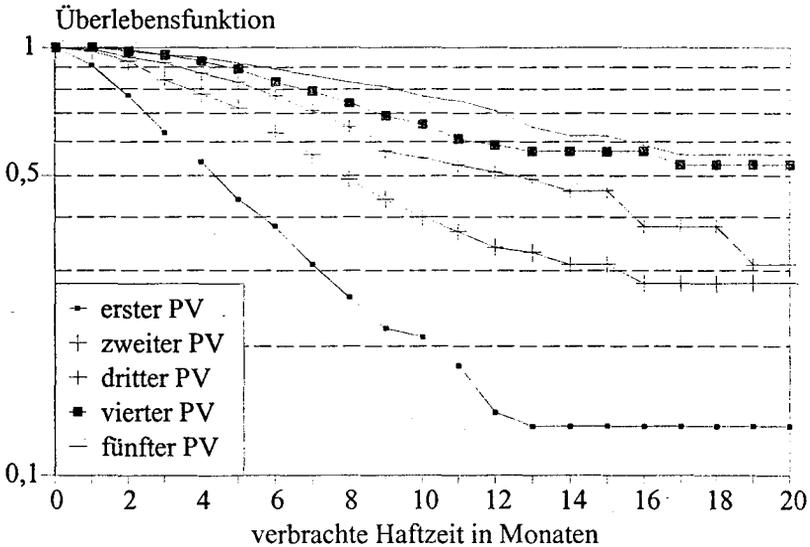
Wie bereits erwähnt, gibt es nach dem 13. Haftmonat keinen ersten Pflichtverstoß mehr. Zudem gibt es nach dieser Zeit noch 22 Probanden, die keinen zweiten Pflichtverstoß haben. Für 2 Probanden aus dieser Gruppe wird in der verbleibenden Zeit noch ein zweiter Pflichtverstoß registriert. Bezüglich des dritten Pflichtverstoßes sind es 34 Probanden mit sechs ausstehenden Ereignissen, von den 41 Probanden ohne bisherigen vierten Pflichtverstoß erhält diesen noch ein Insasse. Außerdem erhalten noch vier von 49 Probanden, bei denen der fünfte Pflichtverstoß bisher noch ausstand, einen fünften Eintrag.

Selbst beim neunten Pflichtverstoß, der hier nicht ausführlicher behandelt wird, sind die Verhältnisse nicht anders. Von den 20 Probanden, die

einen neunten Pflichtverstoß haben (das sind 8,8% aller Probanden), haben 18 den Pflichtverstoß bis zum 13. Monat, einer im 14. und einer im 22. Monat.

Im Schaubild 9-24 ist die Überlebensfunktion nach der Ereignisanalyse für den ersten bis fünften Pflichtverstoß eingetragen. Für den zweiten Pflichtverstoß zum Beispiel wurden alle Probanden, die höchstens einen Pflichtverstoß haben, als Probanden ohne "terminales" Ereignis kodiert und alle Probanden mit einem zweiten Pflichtverstoß als Probanden mit "terminalem" Ereignis. Man kann das auch so sehen, daß die Probanden mit nur einem Pflichtverstoß zur Gruppe der Probanden ohne Pflichtverstoß gerechnet werden.

Schaubild 9-24: Risikoentwicklung der Pflichtverstöße (PV) als Funktion der verbrachten Haftzeit



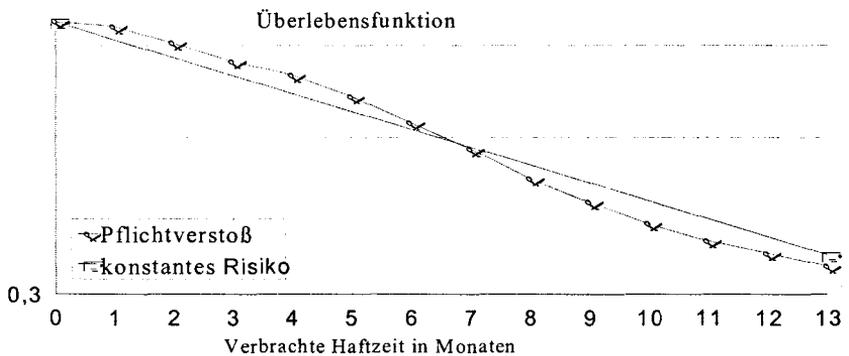
Die Überlebenswahrscheinlichkeit für den ersten Pflichtverstoß ist erheblich geringer als die für den zweiten bis fünften. Deshalb liegt der Graph für den ersten Pflichtverstoß ganz unten und der für den fünften ganz oben.

Die Risikoentwicklung ist beim ersten Pflichtverstoß bereits nach 13 Monaten abgeschlossen und beim fünften erst nach 17 Monaten. Danach verlaufen die Graphen parallel zur Abszisse.

Auch gibt es bei jedem Pflichtverstoß gegen Ende der Risikoentwicklung noch eine Zeit deutlich wachsenden Risikos.

Im Schaubild 9-25 und Schaubild 9-26 werden die Risikoentwicklung des zweiten und vierten Pflichtverstoßes im Detail betrachtet.

Schaubild 9-25: Risikoentwicklung des zweiten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit



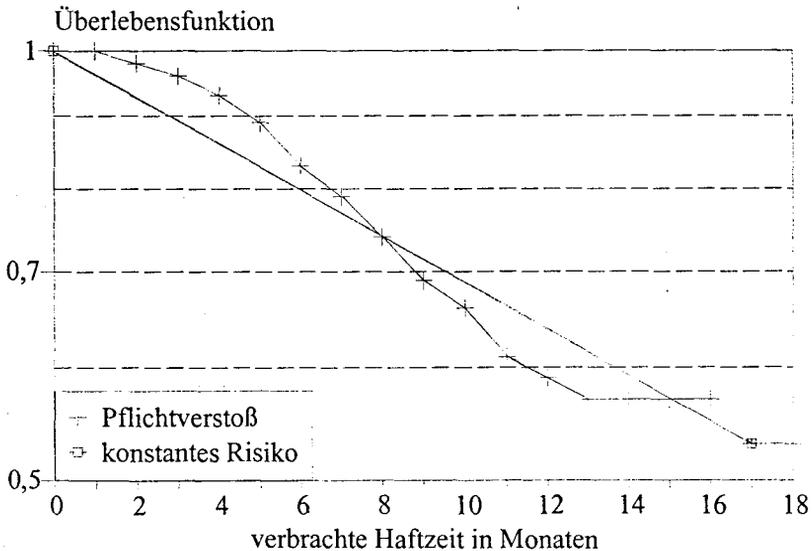
56% der Probanden haben mindestens zwei und 33% mindestens vier Pflichtverstoße, so daß beide Pflichtverstoße noch im mittleren Bereich der Verbreitung liegen und dessen exakten Wert von 50% zudem einrahmen. Da der zweite Pflichtverstoß einen ersten voraussetzt und der vierte einen dritten, kann man auch die Anfangsphase der Entwicklung gut beobachten. Wie man sieht, verläuft die Entwicklung zum zweiten und vierten Pflichtverstoß sehr ähnlich. Ich beschränke mich deshalb auf die Beschreibung zum vierten Pflichtverstoß.

Im ersten Haftmonat ist das Risiko Null, indem die Wahrscheinlichkeit, den ersten Haftmonat ohne zweiten Pflichtverstoß zu überstehen bzw. zu überleben, 1 ist. Später ist das Risiko nicht mehr Null. Das bedeutet, daß das Risiko nach dem ersten Haftmonat zunehmen muß. Dies stimmt mit den bisherigen Ergebnissen zur Entwicklung überein, nur daß man seine Entstehung hier sozusagen in Zeitlupe verfolgen kann. In den folgenden fünf Monaten nach dem ersten Haftmonat nimmt das Risiko Monat für Monat zu, indem die Wahrscheinlichkeit für diejenigen, die bisher überlebt

haben, auch weiterhin zu überleben, beschleunigt abnimmt und sich der Graph wie ein Zweig einer Wurfparabel in Richtung derjenigen Geraden krümmt, die ein konstant bleibendes Risiko (zu sterben) anzeigt. Danach wechselt die Richtung des Graphen wiederholt im Sinne zu- und abnehmenden Risikos bis etwa zum 10. Haftmonat, läßt sich aber im Unterschied zur Phase der ersten sechs Haftmonate recht gut durch eine Gerade annähern. Danach beginnt eine dritte Phase abnehmenden Risikos. Sie endet im 13. Monat mit einem Risiko nahe Null.

Alles in allem ist der Graph grob symmetrisch, indem Form und Fläche oberhalb der Geraden Form und Fläche unterhalb der Geraden entsprechen. Dynamik und Verlauf der Risikozunahme in der Phase des Risikoaufbaus entsprechen der Dynamik und dem Verlauf der Risikoabnahme in der Phase der Zurücknahme des Risikos. Der genaue Verlauf dieser Kurve mag alle möglichen unbekanntenen Gründe haben, eines aber ist gewiß: Eine derartige Kurve ist Ausdruck eines einheitlichen Prozesses, der die Zu- und Abnahme der Risikoentwicklung steuert.

Schaubild 9-26: Risikoentwicklung des vierten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit



9.4 Vergleich zur altersabhängigen Kriminalitätsentwicklung in der Normalbevölkerung

Nach den Bemerkungen in den verschiedenen Kapiteln zum theoretischen Kontext dieser Arbeit sowie der Theorieskizze im Kapitel 8 (Abschnitt 8.9.4) und den Hypothesen zu diesem Kapitel 9 (Abschnitt 9.1.3) führen gravierende Änderungen oder Eingriffe in existentiell wichtigen Lebensbereichen im Gefüge der aufeinander und auf die Lebensbedingungen abgestimmten Merkmale zu einer Gleichgewichtsstörung, die die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten neuer Verhaltensweisen erhöht. Wie bereits in der Theorieskizze im letzten Kapitel (Abschnitt 8.9.4, Punkt 3) ausgeführt wurde, ist diese Situation im Einzelnen durch drei Symptome gekennzeichnet:

(1) Die relative Unabhängigkeit und Freiheit des Verhaltens von seinen herkömmlichen, bisher üblichen, gewohnten Einflußquellen – der eigenen Biographie, Lerngeschichte und Vergangenheit. (2) Die Notwendigkeit, aber auch Möglichkeit, vollkommen neue Verhaltensmuster zu entwickeln und zu erlernen. Dies ist die Chance, oder auch das Risiko, auf einen Neuanfang, auf Neues. War die Vergangenheit, alles in allem, konform, so gibt es nunmehr ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung abweichenden Verhaltens, und war die Vergangenheit, alles in allem, nicht konform, so gibt es nunmehr, wie bei *Sampson* und *Laub*, die erhöhte Chance auf einen konformen Neuanfang. Beide Aussagen folgen der Logik, nach der die Umbruchsituation die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten neuer Verhaltensweisen erhöht. (3) Die durch die Gleichgewichtsstörung bewirkte Freiheit von der eigenen Vergangenheit schafft eine Phase relativer Unbestimmtheit, die in dieser Unbestimmtheit zugleich eine Phase relativer Offenheit, Beeinflußbarkeit und Prägbarkeit durch Anderes und Neues ist. Dadurch erhält das Verhalten, das ja zur Bewältigung alltäglicher und existentieller Angelegenheiten nach wie vor erforderlich ist und ausgeübt wird, als drittes Symptom gravierender Änderungen einen nach seinen Wurzeln und seinem Erscheinungsbild ganz anderen Charakter. Es ist, da freier von der eigenen Biographie und Vergangenheit der Person, weniger in die Person integriert, also desintegrierter und insoweit auch weniger typisch für die Person, wie man sie bisher kannte. Es ist abhängiger von situativen oder gar zufälligen Momenten als bisher, und es wird stärker als bisher von äußeren Bedingungen und deren Änderungen – dem Neuen – sowie kurzfristigen Erwägungen bestimmt als früher.

Diese drei Symptome treten nach der Theorie überall in der gleichen Weise auf, wo die Anwendungsbedingungen der Theorie vorliegen, wobei

die "Anwendungsbedingung", die uns in diesem Kapitel vornehmlich beschäftigt hat, die mit der Inhaftierung angenommene gravierende Einschränkung der Möglichkeiten ist, die im Merkmalsgefüge der "Aufeinanderbezogenheit". Für sie wurde in den Hypothesen zu diesem Kapitel (Abschnitt 9.1.3) begründet, warum in diesem speziellen Fall die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten abweichenden Verhaltens und nicht etwa konformen Verhaltens erhöht wird. Die Idee der Begründung ist, daß die durch objektiv gegebene Deprivationsmerkmale bestimmte Situation und das soziale Umfeld der Insassen das Verhalten der Insassen in dieser Phase der Neuorientierung bevorzugt in die Richtung „abweichend“ lenken.

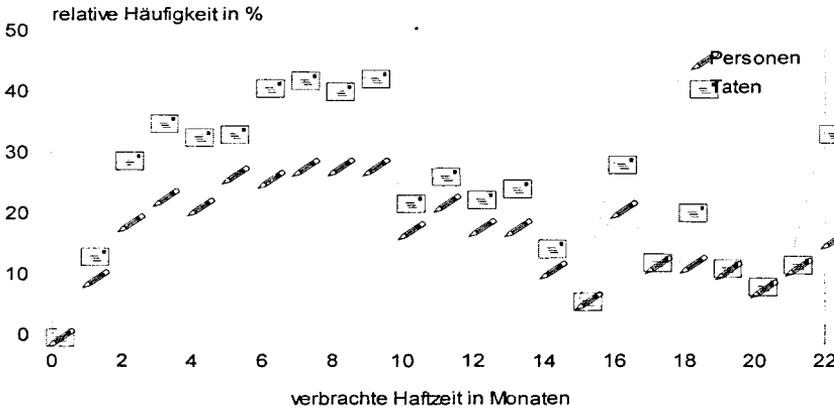
Die Graphen zur haftzeitbezogenen Entwicklung des auch abweichenden Verhaltens der Insassen haben nun ein offenbar typisches Muster, das man nun als – mehr oder weniger notwendigen, wenn auch in seiner Notwendigkeit nicht völlig verstandenen Ausdruck der genannten Anwendungsbedingung des gravierenden Eingriffs in ein bestehendes Gleichgewicht verstehen und deuten kann.

Das Muster wird in seinen Grundzügen an den Graphen zu vier verschiedenen Auswertungsperspektiven deutlich: der relativen Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit ("Taten") (s. Schaubild 9-27), der relativen Häufigkeit der Personen, die durch Pflichtverstöße auffallen, als Funktion der verbrachten Haftzeit ("Personen") (s. Schaubild 9-27), der relativen Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit ("erstes Auftreten") und der Ereignisanalyse zum vierten Pflichtverstoß. Das erste Schaubild war die in einem Trendkanal endende Sichelform, dem sehr ähnlich – wenn auch mit noch mehr Symmetrie – war das zweite und das dritte war die eingipfelige Kurve mit grober Symmetrie bei steilerer Anstiegs- und flacherer Abstiegsphase. Der vierte Graph zur Risikoentwicklung des vierten Pflichtverstoßes nach der Ereignisanalyse zeigte eine weitgehende Symmetrie der Phase zunehmenden Risikos mit der Phase abnehmenden Risikos und außerdem – sozusagen im Zeitlupentempo – die gemächliche Entstehung des Risikos in der Anfangsphase. Die vier Entwicklungen haben bei aller Verschiedenheit gemeinsame Grundzüge von Belang, die im Schaubild 9-27, das uns schon einmal als Schaubild 9-9 begegnete, noch einmal verdeutlicht sind.

Vergleicht man diese Kurven mit der altersabhängigen Entwicklung eines Indikators der Kriminalität in der Normalbevölkerung, so fallen ganz wesentliche Gemeinsamkeiten auf.

Eine Quelle zum Vergleich hatten wir schon im Kapitel 1 kennengelernt:

Schaubild 9-27: Relative Häufigkeit aller Personen, die durch Pflichtverstöße auffallen, als Funktion der Haftzeit



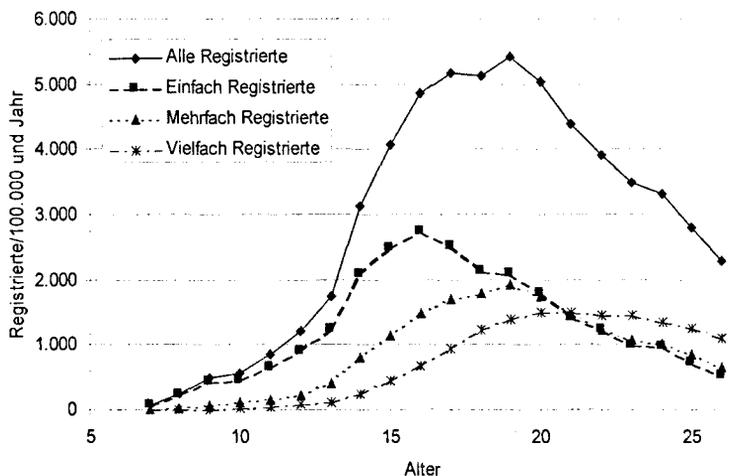
Grundies u.a. (1997) untersuchen in der Freiburger Kohortenstudie die Entwicklung polizeilich registrierter Kriminalität und strafrechtlicher Sanktionierung anhand von Daten der Personenauskunftsdatei des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg (PAD) und anhand von Bundeszentralregister-Daten (BZR). Dazu befassen sie sich mit der altersabhängigen Anzahl von Registrierten (PAD, BZR) pro Jahr, die altersabhängig auf je 100 000 der Wohnbevölkerung bezogen werden. Die Logik der Berechnung entspricht unserem Verfahren bei der mit "Personen" umschriebenen Kurve (s. Schaubild 9-28)

Zur Entwicklung schreiben *Grundies u.a.*:

"Die Anzahl der in der PAD registrierten männlichen Deutschen steigt zuerst von den 7-Jährigen bis zu den 13-Jährigen nur leicht an. Es schließt sich ein steiler Anstieg bis zu den 17-Jährigen an. Die maximale Anzahl erreichen die ca. 18-jährigen ... Danach fällt die Kurve wieder ab". Die Kurve für die Anzahl der BZR-Registrierten weicht davon in Einzelpunkten ab, ansonsten "entspricht der Verlauf dem der PAD-Registrierten" (*Grundies u.a.* 1997, S. 37).

Ferner betrachte man auch das Schaubild 11 zur "Altersgruppenanteile der strafmündigen Bevölkerung und an Verurteilungen in Prozent gemäß den einzelnen Deliktgruppen im Jahre 1991" bei *Eisenberg* (1995, S. 936). Die Verteilung ist eingipflig. Die Anstiegsphase zum Gipfel beginnt in einem eher gemächlichen Tempo, das dann aber an Rasanzen gewinnt, und auch die Abstiegsphase hat ein hohes Maß an Dynamik. Das stimmt in den Grundzügen sehr mit unseren Ergebnissen überein.

Schaubild 9-28: Jährliche Prävalenzraten männlicher Deutscher der Geburtskohorten 1970, 1973, 1975 und 1978 (gemittelt) aus Baden-Württemberg für die erste (einfach), folgende (mehrfach, vielfach) sowie alle polizeiliche Registrierungen



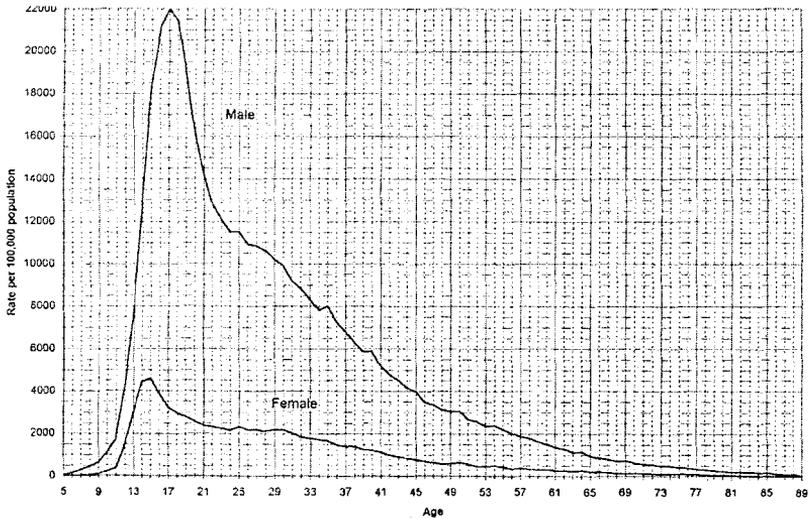
Quelle: Grundies (1999). einfach: erste Registrierung; mehrfach: 2.- 4. Registrierung ; vielfach: ab 5. Registrierung; alle: 1. - letzte Registrierung.

Sehr deutlich wird das auch im schönen Schaubild 9-29 von Carrington in dem die Rate der von der kanadischen Polizei festgenommen Personen in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht darstellt ist

Der Graph ist eingipflig. Er hat eine steile Anstiegsphase zum Gipfel, der bei etwa 17 Jahren liegt und eine deutlich sanftere Abstiegsphase. Die Anstiegsphase beginnt in relativ gemächlichen Tempo, bis sie im Alter von etwa 11 Jahren ihre zweite Phase stärkerer Dynamik erreicht. Umgekehrt erfolgt der Abstieg vom Gipfel bei gleitenden Übergängen der Dynamik in der ersten Phase schneller als in der zweiten. Die Abstiegsphase hat insgesamt die konkave Form eines Abstiegs, dessen Dynamik stetig nachläßt.

Diese Ähnlichkeit zu unseren Kurven zum Haftverlauf läßt die begründete Vermutung zu, daß die Entstehung und Entwicklung des abweichenden Verhaltens in der Normalbevölkerung außerhalb der Haft von den gleichen Bedingungen geprägt oder mitbestimmt wird, die wir für den Haftbeginn angesetzt haben, nämlich einer gravierenden Gleichgewichtsstörung im beschriebenen Sinn und Kontext.

Schaubild 9–29: Rate der von der kanadischen Polizei festgenommenen Personen in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht.



Quelle: Carrington (1999)

9.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel neun ging es in der Hauptsache darum, den Verlauf und die Dynamik der Entstehung, Entwicklung und Verbreitung abweichender Handlungen im Strafvollzug als Konsequenz von Bedingungen zu beschreiben und zu erklären, die im anomietheoretischen Umkreis in dieser Arbeit als unabhängige Variablen abweichenden Verhaltens erörtert wurden, und zugleich nach allgemeinen Mustern für die Entwicklung abweichenden Verhaltens zu suchen, die auch die Alters-Kriminalitäts-Kurve kennzeichnen.

Im Abschnitt 9.1 wurden der theoretische Kontext, die Logik der Studie, die Hypothesen und die Konzeption des Kapitels skizziert. Abschnitt 9.2 befaßte sich mit der Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen im Haftverlauf gemäß der Insassenbefragung und Abschnitt 9.3 mit der Entwicklung der Disziplinar- und Pflichtverstöße nach Lage der Gefangenpersonalakten.

Zum theoretischen Kontext wurde behauptet, daß wesentliche Anwendungsbedingungen der Anomietheorie von *Durkheim* und der dazu entwickelten eigenen Vorstellungen gegeben sind. V.a. kann man als gut begründete Annahme formulieren, daß der Haftbeginn eine gravierende Beschränkung der bisher gekannten Möglichkeiten mit sich bringt. Dies ist u.a. auch im Sinne *Durkheims* eine Störung des Gleichgewichts aus Zielen und Bedürfnissen einerseits und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung andererseits. Mit dem Ziel eines neuen Gleichgewichtes setzt sie eine Dynamik in Gang, deren Grundzüge in der Theorieskizze des Kapitels 8 (Abschnitt 8.9.4) und den Hypothesen zu diesem Kapitel 9 (Abschnitt 9.1.3) dargelegt wurden. Dies ist im Prinzip auch die Situation des sozialen Wandels, wie sie in den neuen Bundesländern nach der Wende gegeben war und ist.

Die beiden folgenden Abschnitte 9.2 und 9.3 bewegen sich in diesem Begründungskontext, sie dienen dem Test des theoretischen Konzeptes, und sie kommen zudem in wesentlichen Punkten der Entwicklung zu übereinstimmenden Resultaten.

Im Abschnitt 9.2 wird die Entwicklung derjenigen abweichenden Handlungen, wie sie in früheren Kapiteln als Bestandteil des standardisierten Interviews besprochen und im Zusammenhang der Bewährungsprüfung der Anomietheorie der Fassung von *Opp/Merton* auch als Kriterium auftauchten, in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit untersucht.

Bei den relativen Häufigkeiten des Auftretens einer abweichenden Handlung als Funktion der Haftzeit zeigt sich dabei in den ersten drei Haftmonaten ein mäßig starkes Anwachsen, die sodann in eine zweite Phase mit deutlichen kräftigerem Schub übergeht, der einige Monate anhält. Dies scheint ein typisches Entwicklungsmuster zu sein: Eine relativ ruhige Anfangsphase nach unmittelbarem Haftbeginn, die in eine zweite Phase relativ stürmischen Wachstums übergeht, deren Dynamik mit der Haftzeit nachläßt.

Eine Detailanalyse der ersten 30 Tage des Haftbeginns zeigt zudem keine systematische Entwicklung.

Parallel dazu findet erwartungsgemäß von der ersten zur dritten Welle eine Veränderung der normativen Bewertung dieser (auch) abweichenden Handlungen statt, und zwar nimmt die normative Zustimmung insbesondere zur Handlung 3 – etwas einschmuggeln – von Welle 1 zu Welle 2 und auch von Welle 1 zu Welle 3 statistisch bedeutsam zu.

Im dritten Abschnitt 9.3 wurde die Entwicklung der Disziplinar- und Pflichtverstöße (kurz: Pflichtverstöße) nach Lage der Gefangenenpersonal-

akten untersucht. Sie eignen sich für das Studium des Themas in besonderer Weise, weil ihr Auftreten jeweils mit dem Datum festgehalten wird. Dadurch wird es in Verbindung mit dem Design, dessen erste Welle praktisch den Haftbeginn erfaßt, möglich, die Wirkung oder Konsequenzen der gravierenden Beschränkung der Möglichkeiten sowie der damit verbundenen Gleichgewichtsstörung von Anfang an und kontinuierlich über die gesamte Haftzeit zu beobachten. Im Grundsatz ist dies auch die Situation des sozialen Wandels, eine These, die man an den Konsequenzen – dem Verhalten – überprüfen können sollte.

Nach dem Konzept der Auswertung wurden zwei Schwerpunkte gesetzt. Zum einen und hauptsächlich ging es um zeitliche Aspekte der Entwicklung des Auftretens der Pflichtverstöße. Hier wurde v.a. nach Abhängigkeiten von der verbrachten Haftzeit gesucht, weil das eigentlich interessante Ereignis – nämlich ein gravierender und plötzlicher Eingriff in das bisherige Gleichgewicht aus Zielen und Bedürfnissen einerseits und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung andererseits – beim Haftbeginn angesetzt wird bzw. dort zu vermuten ist. Der Haftbeginn entspricht insoweit dem Beginn der Wende. Das Ziel war, typische Entwicklungsmuster zu finden und sie als Konsequenz der Gleichgewichtsstörung sowie in ihrem zeitlichen Bezug zum Haftantritt zu verstehen. Dazu wurden auch Untersuchungen zu Abhängigkeit der Entwicklung vom noch verbleibenden Haftrest gemacht. Sie dienten aber nur dazu, zu zeigen, daß die entscheidende Größe die verbrachte Haftzeit, also der Haftbeginn, und nicht der verbleibende Haftrest, also die bevorstehende Entlassung, ist.

In einem zweiten Schwerpunkt wurden – überwiegend naheliegende – Hypothesen geprüft. Hier ging es darum, das Verständnis für die im ersten Schwerpunkt behandelte Entwicklung zu vertiefen sowie um die Identifizierung von Bedingungen, die den Verlauf und die Dynamik der Entwicklung beeinflussen und so zu ihrer Variation beitragen.

Als erstes wurden die Häufigkeit, Gründe und Sanktionen von Pflichtverstößen untersucht (9.3.2). Dabei wurde deutlich, daß es ausreichende Gemeinsamkeiten zum abweichenden Verhalten gibt. Vor allem sind die Voraussetzungen zur angestrebten Untersuchung von Themen aus dem anomietheoretischen Kontext insgesamt gut. So erhalten z.B. zwei Drittel der Probanden eine Sanktion in Form von Arrest oder einer Freizeit/Gemeinschaftssperre und ebenfalls zwei Drittel eine Freizeit/ Gemeinschaftssperre oder eine Fernsehsperrre. Sehr wenige, relativ harte Strafen treffen also relativ viele Insassen.

Im nächsten Abschnitt (9.3.3) wurde die Entstehung und Entwicklung aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit und des verbleibenden Haftrestes untersucht. Dazu wurden zunächst die absolute und dann die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße („Taten“) und auch die relative Häufigkeit der Personen mit Pflichtverstößen („Personen“) als Funktion der verbrachten Haftzeit dargestellt. Hauptergebnis der relativen Häufigkeit ist, daß sich die Pflichtverstöße nicht konstant über die Haftzeit verteilen, aber nach einem erkennbar gegliederten Muster. Auch gibt es keinen durchgängig klaren Aufwärts- oder Abwärtstrend, aber es wird deutlich, daß die Dynamik ziemlich nahe beim Haftbeginn liegt.

Die Entwicklung der relativen Häufigkeit der Pflichtverstöße beginnt mit einer stürmischen Zunahme der Pflichtverstöße vom Haftbeginn bis zum neunten Haftmonat und erreicht dort das Maximum von 42%. Danach gibt es im 10. Monat einen sehr schnellen und kräftigen – an einen Absturz erinnernden – Abfall auf 22%. Hier beginnt die dritte Phase stark wechselnder relativer Häufigkeiten, die sich in einem breiten Trendkanal parallel zur Zeitachse und um die Mitte von etwa 22% bewegen. Die Kurve hat insgesamt die Form einer Sichel, deren Griff den Trendkanal und deren Schneide (Sichel) die Anfangsphase der Entwicklung beschreibt.

Der Kurvenverlauf läßt vermuten, daß mit dem Haftantritt mit viel Kraft ein System angestoßen und in Schwung gesetzt wurde, der dann – sich selbst und den Gegenkräften und Reibungskräften des Systems überlassen – abgebremst wird. Die als Trendkanal gedeutete Schlußphase könnte dann ein Pendeln oder Schwingen um eine neue Gleichgewichtslage sein, deren Kraft und Dynamik aus der Kraft und Dynamik der Anstiegsphase der Entwicklung stammen.

Die Darstellung der relativen Häufigkeiten der Personen („Personen“) hat zwar kleinere Amplituden als die Darstellung der relativen Häufigkeiten der Pflichtverstöße („Taten“), ansonsten ist aber das Typische in beiden Perspektiven in gleicher Weise vorhanden. Jedoch ist die Symmetrie der Entwicklung der Anstiegs- und Abstiegsphase jetzt noch deutlicher betont.

Das alles erinnert deutlich an eine gedämpfte Schwingung, wie man das aus dem Physik-Unterricht erinnert: Eine mit einem Gewicht behängte Feder wird irgendwo frei beweglich aufgehängt, dann wird die Feder durch kurzes Ziehen am Gewicht ausgelenkt und das Ganze nunmehr sich selbst überlassen. Die Feder schwingt und kommt mehr oder weniger schnell zur Ruhe, wobei dies in höchst unterschiedlichen Verläufen geschieht, die sich mit ganz wenigen Größen (Parametern) erklären lassen.

Die Darstellung der relativen Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion des verbleibenden Haftrestes läßt keine auch nur annähernd vergleichbaren zeitabhängigen Entwicklungen erkennen. Hier pendelt die relative Häufigkeit über den Zeitraum von 22 Monaten ziemlich regelmäßig zwischen 20% und 40%. Das bedeutet zum einen, daß der Haftbeginn die Dynamik des Geschehens wesentlicher mehr prägt als das Haftende. Und es bedeutet zum anderen, daß die Überlegungen und Ergebnisse von *Wheeler*, nach dem die Konformität im Haftverlauf eine U- Kurve beschreiben soll, wonach gegen Haftende eine deutliche Zunahme an Konformität zu beobachten sein soll, erwartungsgemäß in den Daten keine Stütze findet. Zudem läßt sich aber – wenn das auch nicht unser Thema ist – anhand unseres Graphen leicht nachvollziehen, daß man mit drei Meßpunkten – und *Wheeler* hatte genau drei – unschwer ein “U” bzw. ein umgekehrtes “U” in unserer komplexeren Kurve ausmachen kann.

Der zeitliche Abstand zwischen den Medianen zweier aufeinander folgender Pflichtverstöße nimmt – alles in allem – von Pflichtverstoß zu Pflichtverstoß deutlich ab. Ausgehend vom ersten Pflichtverstoß mit einem Median von 100 Tagen konvergiert der Median gegen einen Wert von 200, der mit dem fünften Pflichtverstoß erreicht und bis zum 13. gehalten wird. Das heißt auch, daß der Zeitprozeß bis zum vierten oder fünften Pflichtverstoß – aber nicht mehr danach – Ausdruck von sich ändernden Bedingungen ist. Die Ergebnisse besagen auch, daß die Schnelligkeit des Auftretens von Pflichtverstößen als Indikator für die Stärke der Verhaltenstendenz genommen werden darf.

Die relative Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit bei Vorbestraften und Nichtvorbestraften zeigt, daß die Probanden ohne Hafterfahrung in den ersten sechs Haftmonaten durchweg die größeren Werte haben. Der Unterschied macht bis zu zehn Prozentpunkte aus. Dies steht in Übereinstimmung mit der Erwartung, daß der Neuigkeitswert der Situation für die Personen ohne Hafterfahrung größer ist als für die Personen mit Hafterfahrung, so daß bei den Möglichkeiten die Diskrepanz zum bisher in Freiheit Gewohnten als größer erlebt wird. Das Ergebnis schafft, wie später noch ausführlicher begründet wird, eine wesentliche Verbindung zwischen der Entwicklung abweichenden Verhaltens und dem Entstehen von Orientierungsreaktionen. Es führt zudem einen Parameter ein – der Neuigkeitswert der Situation oder der Neuigkeitswert für die Person – mit dem man verschiedene Kurvenverläufe erzeugen oder erklären kann. Es ist schon von daher zu erwarten, daß man für verschiedene Perso-

nen oder in verschiedenen Situationen, die sich nach ihrem „Neuigkeitswert“ unterscheiden, verschiedene Entwicklungsformen und -verläufe abweichenden Verhaltens erhält.

Der Vergleich der relativen Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit bei kurzer und langer Freiheitsstrafe bietet eine Möglichkeit zur Eingrenzung der Entstehungsbedingungen der unter 9.3.3 beschriebenen Sichelform der Entwicklung der Pflichtverstöße als Funktion der Haftzeit. Stimmen nämlich die Formen bei kurzer und langer Freiheitsstrafe überein, dann kann die Dynamik nicht nur oder nicht in der Hauptsache auf den Haftbeginn bezogen sein, denn die Absturzphase bei der kurzen Freiheitsstrafe müßte sich ja mit der Anstiegsphase oder der Phase des Hochplateaus decken. Stimmen die Formen nicht überein, dann läßt sich das Ergebnis am einfachsten deuten, wenn die Entwicklung der Kurzsträfler – alles in allem – bei ihrer Haftentlassung phasenmäßig dort ist, wo die Langsträfler zu dem Zeitpunkt auch sind. Und genau dies ist – alles in allem – der Fall, indem die Kurzsträfler (weniger als 318 Tage) wohl – wie auch die Langsträfler (mindestens 318 Tage) – die Wachstumsphase der beschriebenen Entwicklung haben, nicht aber den folgenden Absturz. Die Kurzsträfler werden sozusagen auf dem Hochplateau ihrer Bereitschaft zu Pflichtverstößen in die Freiheit entlassen.

Im nächsten Abschnitt (9.3.4) wird die Entwicklung des ersten Pflichtverstoßes genauer untersucht. Er ist besonders interessant, weil er anzeigt, ob und wann Insassen überhaupt auffällig werden. 177 der 227 Probanden, das entspricht 78%, haben einen derartigen ersten Eintrag.

Die Darstellung der relativen Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit zeigt eindeutig, daß es im Verlauf der Haft eine Entwicklung gibt. Und zwar breitet sich der erste Pflichtverstoß im Haftverlauf immer mehr und in den ersten drei Haftmonaten mit besonders hoher Geschwindigkeit unter den Insassen aus. Nach drei Haftmonaten haben bereits 47% der Insassen einen ersten Pflichtverstoß. Nach dem dritten Haftmonat fällt die Geschwindigkeit der weiteren Ausbreitung rapide ab, wobei der Abfall insgesamt ein wenig langsamer erfolgt als der dreimonatige Anstieg. Dadurch ergibt sich eine eingipfelige Kurve mit steilem linken Anstiegsast und etwas längerem, etwas flacherem Abstiegsast zunehmender Flachheit, der vermutlich einen Wendepunkt enthält.

Die Risikoentwicklung des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit für Probanden ohne Pflichtverstoß beschränkt sich auf diejenigen Probanden, die noch keinen Pflichtverstoß haben. Nach dem

Schaubild steigt das Risiko in den ersten drei Haftmonaten zügig und kräftig an. Es verändert sich dann für einige Monate nicht, sondern bleibt auf hohem Niveau und fällt dann nach etwa einem Haftjahr auf null zurück.

Wegen der Bedeutung des letzten Themas wurde die Entwicklung des Risikos von Pflichtverstößen für Probanden ohne bisherigen Pflichtverstoß noch mit einem zweiten, methodischen Zugang untersucht – der Ereignisanalyse. Sie ermöglicht genauere Ergebnisse und erlaubt ganz allgemein die Erfassung des Risikos der Lebenden, in Abhängigkeit von der Zeit zu sterben. Für die Risikoentwicklung des ersten Pflichtverstoßes bestätigt die Ereignisanalyse im wesentlichen die bisherigen Ergebnisse zu den ersten Haftmonaten. Auch hier zeigt sich, daß das Risiko nach dem ersten Haftmonat zunimmt und dann – vielleicht nach dem dritten Monat – eine gewisse Beruhigung erreicht.

Einige Hypothesen galten den Konsequenzen eines frühen ersten Pflichtverstoßes. Von den Probanden mit einem frühen ersten Pflichtverstoß (zeitlich vor dem Median des ersten Pflichtverstoßes (100 Tage)) haben 81% auch einen weiteren Pflichtverstoß, Probanden mit einem späten ersten Pflichtverstoß jedoch nur zu 65%. Zweitens haben Probanden mit einem frühen Pflichtverstoß im Vergleich überhaupt mehr Pflichtverstöße. Und drittens erhalten sie im Vergleich häufiger die als “schwer” eingestufte Sanktion “Arrest”. Das alles spricht erwartungsgemäß dafür, dass der Zeitpunkt des Pflichtverstoßes ein Indikator für die Stärke der latenten Eigenschaft ist.

Im nächsten Abschnitt 9.3.5 wurde die Entwicklung der ersten fünf Pflichtverstöße im Vergleich untersucht, überwiegend mit der Ereignisanalyse. Besonders ergiebig ist die Darstellung der Risikoentwicklung eines Pflichtverstoßes, dessen gesamte Entwicklung man überblicken kann – weil er nicht sofort mit Kraft und großer Häufigkeit vorhanden ist – und der unter den Insassen dennoch gut verbreitet ist. Auf den dritten und vierten Pflichtverstoß trifft dies zu.

Einen vierten Pflichtverstoß haben noch 33% der Probanden. In dieser Perspektive werden die vorangehenden Pflichtverstöße sozusagen als nicht existent behandelt, so daß der vierte Pflichtverstoß der erste ist.

Die Ereignisanalyse für den vierten Pflichtverstoß zeigt – in der Konzentration auf das möglichst Typische – eine stetige, allmähliche Zunahme des Risikos bis zum 7. oder 8. Haftmonat und eine dann folgende, nach Tempo und Zeit sehr ähnliche Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung des abnehmenden Risikos. Das ganze sieht aus wie eine Welle, wobei

die ersten acht Monate den Wellenberg darstellen und die folgenden acht Monate das Wellental. Würde man den Inhalt, um den es hier geht, nicht kennen, käme man gewiß nicht auf die Idee, hier nicht einen einheitlichen Prozeß zu sehen, in dem das Wellental als Gegenstück des Wellenbergs erscheint.

Dieser Gedanke der einheitlichen Betrachtung wurde im letzten Abschnitt 9.4 fortgeführt und vertieft:

Die Schaubilder und Graphen zur haftzeitbezogenen Entwicklung des Verhaltens der Insassen haben auf der einen Seite ein offenbar typisches Muster, das man auf der anderen Seite als – mehr oder wenige notwendige – Folge der Anwendungsbedingung einer gravierenden Gleichgewichtsstörung verstehen und deuten kann.

Die hier beschriebenen Entwicklungen wurden anhand von vier Beispielen – die bei aller Verschiedenheit gemeinsame Grundzüge von Belang haben – mit der altersabhängigen Entwicklung von Indikatoren der Kriminalität in der Normalbevölkerung verglichen. Die Kurvenbeispiele sind: die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit (“Taten”), die relative Häufigkeit der Personen, die durch Pflichtverstöße auffallen, als Funktion der verbrachten Haftzeit (“Personen”), die relative Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit (“erstes Auftreten”) und die Ereignisanalyse zum vierten Pflichtverstoß.

Der Vergleich zeigt wesentliche – auch sehr weitgehende – Gemeinsamkeiten in den Grundzügen der Entwicklung.

Diese Ähnlichkeit zu unseren Kurven zum Haftverlauf läßt die begründete Vermutung zu, daß die Entstehung und Entwicklung des abweichenden Verhaltens in der Normalbevölkerung außerhalb der Haft von den gleichen Bedingungen geprägt oder mitbestimmt wird, die wir für den Haftbeginn angesetzt haben, nämlich eine gravierende Gleichgewichtsstörung im beschriebenen Sinn.

10 Skizze einer einheitlichen Kriminalitätstheorie

10.1 Ziel und Struktur des Kapitels

Die Ergebnisse des letzten Kapitels 9 zur Entstehung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung stimmen mit der theoretischen Erwartung überein – die im Kapitel 8 als “Zusammenfassung der bisherigen Erklärung” (Abschnitt 8.9.1), als “Theorieskizze” zur Stabilität und Änderung von abweichendem Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges (Abschnitt 8.9.4) und im Kapitel 9 als Hypothesen zur Entwicklung der abweichenden Handlungen während der Haft (Abschnitt 9.1.3) beschrieben wurde –, daß eine gravierende Änderung der bisherigen Lebensverhältnisse eine Verhaltensentwicklung in Gang setzt, die, wie im Abschnitt 9.4 zum “Vergleich zur altersabhängigen Kriminalitätsentwicklung in der Normalbevölkerung” ausgeführt, in ihrer Dynamik und ihrem Verlauf der Alters-Kriminalitäts-Kurve entspricht und, unter bestimmten Zusatzbedingungen, auch abweichendes Verhalten betrifft. Dies zeigt auch, daß das Ziel, nach einer einheitlichen Kriminalitätstheorie zu suchen, die beide Zweige der Alters-Kriminalitäts-Kurve erklärt, richtig ist.

In diesem Schlußkapitel der Arbeit sollen die bisherigen theoretischen Überlegungen zur Entstehung abweichenden Verhaltens, wie sie insbesondere in den Abschnitten 8.9.1, 8.9.4 und 9.1.3 beschrieben wurden, ergänzt und vertieft und noch offene Fragen aufgegriffen werden, damit ein vorläufig abschließendes Gesamtbild der Theorieskizze entstehen kann. Eine noch zu erörternde Frage entsteht so z.B. im untersuchten Fall der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft, wo die Kurvenform zwar einer der in der Theorieskizze genannten Möglichkeiten entspricht, aber eben nicht genau vorhergesagt werden konnte (s. Abschnitt 8.9.4, Punkt 7). Das kann nur daran liegen, daß über die Dynamik der zwei an dem Prozeß beteiligten Kräfte mit gegensätzlicher Wirkung noch nicht genug bekannt ist, so daß dem weiter nachzugehen ist. In diesem Sinne werden nunmehr noch einmal ausgewählte Begriffe und Gesichtspunkte erörtert, die für den Gleichgewichtsbegriff und den Prozeß der Gleichgewichts-

störung wichtig sind und die schon aus früheren Beschreibungen bekannt sind (10.2). Darauf folgt eine zusammenfassende Darstellung der Theorieskizze (10.3), die, selbstverständlich, in wesentlichen Punkten auf die Darstellungen aus dem Kapitel 8 zurückgreift, aber auch neue Thesen enthält. Auf dieser Grundlage werden schließlich einige Bemerkungen zu Arbeiten und Auffassungen gemacht, die im Kapitel 1 ausführlich beschrieben wurden (10.4).

10.2 Präzisierung der Theorieskizze: Begriffe und Aspekte

10.2.1 Sozialer Wandel und Kriminalität: Verlauf und Dynamik der Kriminalitätsentwicklung

10.2.1.1 Funktion für die Theorieskizze, erwartbare Kurvenverläufe

Nach den theoretischen Ausführungen folgen die Entwicklungen, die durch die Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben werden, die Entwicklungen abweichender Handlungen während der Haft und die Entwicklung der Kriminalität im Gefolge eines sozialen Wandels oder Umbruchs alle der gleichen Logik, indem sie als Gleichgewichtsstörung nach einer gravierenden Änderung der bisherigen Lebensverhältnisse auftreten. Das gravierende Ereignis oder die gravierenden Änderungen sind bei der Alters-Kriminalitäts-Kurve die Bedingungen der Pubertät und des Erwachsenwerdens, bei der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft die Inhaftierung und die damit verbundenen Deprivationen und bei der Kriminalität in Folge eines sozialen Wandels oder Umbruchs eben die mit dem Wandel oder Umbruch verbundenen tiefgreifenden Änderungen. Falls die Überlegungen richtig sind, müßte die Kriminalitätsentwicklung in den Grundzügen des Verlaufs und der Dynamik in allen drei Fällen gut übereinstimmen. Für die Alters-Kriminalitäts-Kurve und die Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft wurde die Übereinstimmung schon hinreichend empirisch gezeigt.

In gleicher Weise ist so zu fordern, daß auch die Kriminalitätsentwicklung, die im Gefolge des sozialen Wandels erscheint – wir nehmen den Begriff stellvertretend für den sozialen, politischen und ökonomischen Wandel und Umbruch –, die beschriebenen Grundzüge der Entwicklung und Dynamik einer Gleichgewichtsstörung aufweist. Ein Problem der Prüfung besteht allerdings darin, daß, wie beschrieben, das genaue Verhältnis der Dynamik der zwei an dem Prozeß beteiligten Tendenzen und ihrer

Entwicklung zu einem gegebenen Zeitpunkt ungeklärt ist. Damit kann der zu erwartende Kurvenverlauf nicht genau vorhergesagt werden, wenn auch die möglichen Verläufe überblickt und klassifiziert werden können und alle in Betracht kommenden Möglichkeiten gemeinsame Grundzüge der Entwicklung und Dynamik haben (s. Theorieskizze im Abschnitt 8.9.4, insbesondere Punkt 7).

Danach ist auch offen, auf welchem Niveau das neue Gleichgewicht angesiedelt ist, inwieweit sich also das Neue dauerhaft gegenüber dem Alten durchsetzt oder das Alte mit der Zeit Einfluß zurückgewinnt. Dies betrifft auch die Frage, wie stark die Dynamik der durch den sozialen Wandel angestoßenen Kriminalitätsentwicklung mit der Zeit abgebremst wird. Klar ist, daß der anfängliche Schwung der Entwicklung nicht beibehalten, sondern abgebremst wird. Klar ist nach den theoretischen Bemerkungen, daß die Dynamik von der Gleichgewichtsstörung ausgeht und die Entwicklung einem neuen Gleichgewichtszustand zustrebt, der zugleich ein Zustand relativer Stabilität ist. Dies kann, wie in einer Wachstumskurve, ein neues, höheres Gleichgewichtsniveau sein, es kann aber auch, wie in der Alters-Kriminalitäts-Kurve, die Abbremsung so stark sein, daß das neue Gleichgewicht unterhalb des Maximums liegt.

In dieser theoretisch noch etwas unklaren Situation, die ich etwas später noch genauer untersuche, sollte man sich nicht überfordern und alle möglichen Entwicklungen und Kurven im Detail erklären wollen, sondern es sollte reichen zu zeigen, daß es im Gefolge des sozialen Wandels Kriminalitätsentwicklungen gibt, die in ihren Grundzügen mit dem in der Theorieskizze in Abschnitt 8.9.4 Gesagten oder den Hypothesen zur Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft im Abschnitt 9.1.3 übereinstimmen. Glücklicherweise darf man sich auch schätzen, wenn man Graphen antrifft, die der Alters-Kriminalitäts-Kurve gleichen.

10.2.1.2 Darstellung

Ich stütze mich in der Prüfung auf drei Arbeiten von *Kury* (1997) bzw. *Kury* und *Obergfell-Fuchs* (1996; 1999): „Crime development and fear of crime in postcommunist societies“ (*Kury* und *Obergfell-Fuchs*, 1996); „Crime development in the east and the west – a comparison“ (*Kury* 1997) und „Veränderung der Lebenslagen und Kriminalität in Ostdeutschland“ (*Kury* und *Obergfell-Fuchs*, 1999) sowie auf eine Arbeit von *Korinek* zur „Veränderung der Lebenslagen und Kriminalität in Ungarn“ (*Korinek* 1999). Die erste Arbeit ist in einem Tagungsband erschienen, dessen Titel (in

seinem ersten Teil) auch gut unser Thema trifft: Impact of political, economic and social change on crime. In den drei sehr detailreichen Arbeiten findet man ausreichend Statistiken, Aussagen, Analysen und Graphiken zur Prüfung unserer Hypothese. Zur Kriminalitätsentwicklung in den neuen Bundesländern nach der Wende heißt es z.B:

„Die Kriminalitätsbelastung in der früheren DDR war, selbst wenn man davon ausgeht, daß die offiziell veröffentlichten Daten der Kriminalstatistik ‘geschönt’ waren, zweifellos deutlich niedriger als im westlichen Ausland, etwa der früheren BRD“ (*Kury und Obergfell-Fuchs*, 1999, S. 137).

Und: Die Kriminalitätsbelastung in den neuen Bundesländern sei “... nach den Berechnungen von *von der Heide* und *Lautsch* um etwa das Dreifache und nach *Kerner* um etwa das Doppelte” angestiegen (*Kury und Obergfell-Fuchs*, 1999, S. 139). Ähnliche Zahlen werden für die Länder des ehemaligen Ostblocks genannt: Russland, Tschechien, Ungarn, Polen, die baltischen Staaten.

In Polen z.B. springt die Häufigkeitsziffer der registrierten Kriminalität (Zahl der Verbrechen pro 100.000 Einwohner) von 1989 nach 1990 von 1.442 auf 2.317, während sie die Jahre vorher ab 1984 stets unter 1.500 lag (*Kury und Obergfell-Fuchs*, 1996, S. 134). Und für die baltischen Staaten heißt es:

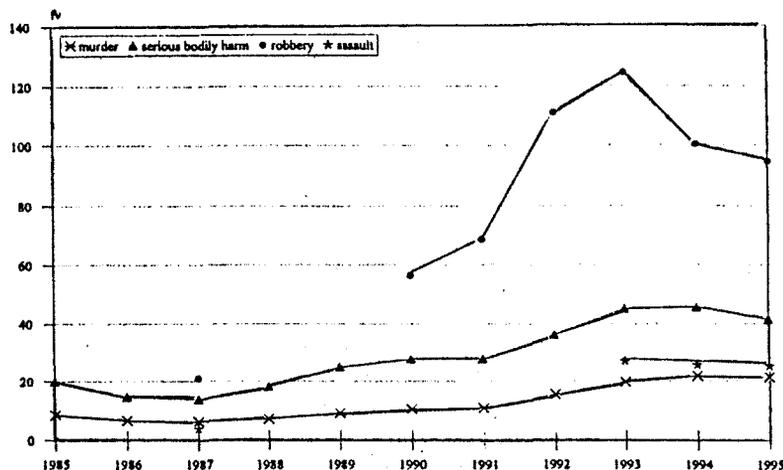
„A distinct increase in crime is also reported for the three Baltic States (Estonia, Latvia and Lithuania) in particular for the period directly following the political turn of events ...“ (*Kury* 1997, S. 197).

Einige Schaubilder aus den Arbeiten von *Kury* und *Obergfell-Fuchs* zeigen Grundzüge der Entwicklung sehr deutlich. Schaubild 10-1 verdeutlicht die Entwicklung für Rußland.

Die untere, durch Dreiecke gekennzeichnete Darstellung der schweren Körperverletzungen zeigt von 1987 bis 1991 einen Anstieg auf ein neues Hochplateau, das ein, wenn auch nur vorübergehendes, neues Gleichgewicht anzeigt. Die Dynamik des Anstiegs nimmt bis 1989 in zwei Stufen zu und sodann, ebenfalls in zwei Stufen, bis 1991 ab. Darauf beginnt 1991 eine zweite, recht ähnlich verlaufende Entwicklung, deren anfängliche Dynamik ebenfalls abgebremst wird. Der Kurvenverlauf läßt vermuten, daß um 1990-1991 eine zweite gravierende Änderung stattfand.

Aus der Sicht der Theoriekizze sieht der Kurvenverlauf folgendermaßen aus: Offenbar ist um 1987 – salopp formuliert – etwas Entscheidendes passiert, worauf mit einer kräftigen Verhaltensänderung, die Ausdruck einer Gleichgewichtsstörung ist, reagiert wird. Deren Dynamik wächst erst an und beruhigt sich dann zunehmend. Die relative Beruhigung der Verhal-

Schaubild 10-1: A comparison of officially recorded crimes: Russia. Frequency values (f_v) of recorded crimes, by offense category (1985-1995)



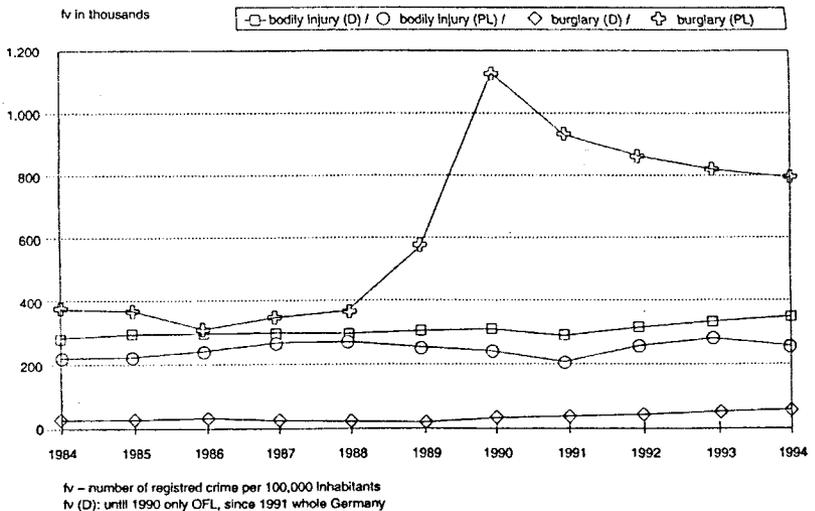
Quelle: Kury (1997), S 240

tensänderung auf dem neuen Hochplateau zeigt, daß die Gleichgewichtsstörung – wenn auch nur vorübergehend, wie sich später zeigt – beseitigt oder zumindest reduziert wurde. Darauf gibt es, um 1990 bis 1991, einen weiteren Impuls von Belang, der zu einer ähnlichen Dynamik führt wie im ersten Fall. Allerdings wird die Anfangsdynamik – aus unbekanntem Gründen – im zweiten Fall stärker abgebremst als im ersten, und es kommt zu einem, wenn auch nur mäßig starken, Rückgang der Kriminalität. Diese Dynamikverläufe stimmen recht gut mit unseren Erwartungen überein.

Ganz besonders eindrucksvoll ist aber die obere Kurve der Raubdelikte. Sie stimmt in allen von uns beschriebenen Grundzügen ganz genau mit der Alters-Kriminalitäts-Kurve und der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft überein: Ein gravierendes, lokalisierbares Ereignis, das plötzlich um 1989, 1990 eintritt, eine Entwicklung der Zunahme der Häufigkeit des Verhaltens, deren Dynamik in zwei Stufen zunimmt, abgebremst wird, das Maximum erreicht und vom Maximum zunächst schneller, dann langsamer herabfällt, wobei der Anstieg steiler ist und schneller geschieht als der Abstieg. Die Form des Abstiegs läßt vermuten, daß der vergleichsweise niedrige Kriminalitätsstand von 1990 gar nicht oder erst nach vielen Jahren wieder erreicht werden kann.

Ähnlich überzeugend im Sinne unserer Theorie ist auch das Schaubild 10-2, dessen oberste Kurve die Entwicklung der Einbruchdelikte für Polen zeigt.

Schaubild 10-2: Comparison between officially registered crime load figures for Germany (1984-1993) and Poland (1984-1994)



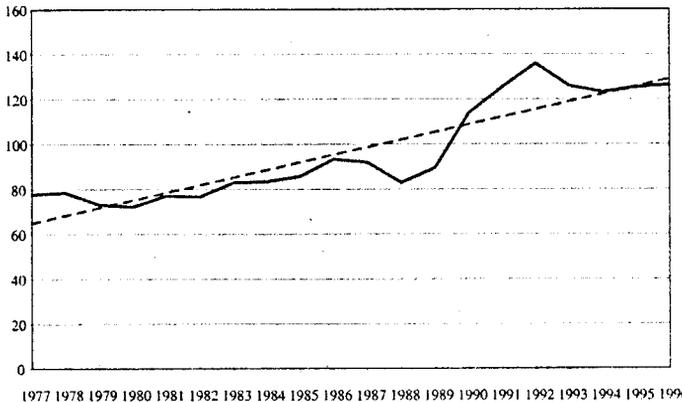
Quelle: Kury und Obergfell-Fuchs (1996), S. 141

Man sieht sehr schön einen langsam beginnenden, dann an Dynamik zunehmenden Aufstieg zum Gipfel, dem sich ein zunächst schneller, dann langsamer werdender Abfall anschließt, wobei das neue Gleichgewicht, wie zu vermuten ist, deutlich über dem früheren Gleichgewicht von 1984 bis 1988 liegt und deutlich unter dem 1990 erreichten Maximum. Auch hier ist der Anstieg steiler als der Abstieg.

Schaubild 10-3 aus der Arbeit von Korinek bezieht sich auf die Entwicklung der in Ungarn in den Jahren 1977-1996 bekannt gewordenen Straftaten.

Es stimmt offenbar in seinen Grundzügen mit der in den beiden anderen Schaubildern für Rußland und Polen dargestellten Entwicklung überein, wobei insbesondere der an eine Wellenform erinnernde Verlauf mit seinem Anstieg bis zum 1992 erreichten Maximum und dem dann folgenden Abstieg auffällt.

Schaubild 10-3: Anzahl der bekanntgewordenen Straftäter je 10 000 Einwohner in den Jahren 1977-1996



Quelle: Korinek (1999), S. 185

10.2.1.3 Fazit: Einheitliche Kriminalitätstheorie

Die Ergebnisse zeigen, wie ich meine, klar, daß die Entwicklung der Kriminalität im Zuge eines sozialen Wandels oder Umbruchs der gleichen Dynamik und auch, wie es scheint, der gleichen Gesetzmäßigkeit folgt wie die Entwicklung der Kriminalität in Abhängigkeit vom Alter und die Entwicklung (auch) abweichenden Verhaltens im Haftverlauf. Gemeinsam ist allen drei Entwicklungen die Dynamik einer Gleichgewichtsstörung. Und gemeinsam ist ihnen – oder muß ihnen sein – auch die Substanz der Bedingungen, die die Gleichgewichtsstörung auslösen, nämlich ihr Vermögen, als gravierender Störfaktor in ein aufeinander und auf wesentliche Lebensbedingungen abgestimmtes Merkmalsgefüge einzugreifen. Da die Auslöser der Gleichgewichtsstörung im Fall des sozialen, politischen und ökonomischen Wandels oder Umbruchs ebenso wie die Auslöser der Gleichgewichtsstörung im Fall der Inhaftierung recht gut konkretisiert werden können, kann man nun auch die Substanz der Bedingungen konkretisieren, durch die die Entwicklung der Alters-Kriminalitäts-Kurve in Gang gesetzt wird: Es ist die gleiche. Damit hat man aber auch zugleich, wie zu “The distinction between crime and criminality” von Hirschi und Gottfredson im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.5) ausgeführt wurde, Bedingungen jeglicher Kriminalität. Denn in dieser Arbeit heißt es sehr zutreffend:

“... if the social situation of the person can explain the decline in crime with age, it can also explain differences at any given age” (a.a.O., S. 56 f.).

Und nach unseren, hier beschriebenen Überlegungen ist dieser Fall gegeben, weil unbestritten ist, daß die Kriminalitätszunahme im Gefolge des sozialen Wandels oder Umbruchs ganz klar mit Änderungen der sozialen Situation der Personen verbunden ist. Wie sehr dies tatsächlich zutrifft, kann man in den angeführten Arbeiten von *Kury* und *Kury* und *Obergfell-Fuchs* nachlesen. Die Pubertät und das Erwachsenwerden, die Inhaftierung von Menschen und der soziale Wandel haben so auf die davon Betroffenen die gleiche Wirkung, weil die Substanz der Bedingungen des sozialen Wandels im Hinblick auf die Entstehung von Kriminalität identisch ist mit der Substanz der Pubertät und des Erwachsenwerdens sowie der Substanz einer Inhaftierung. Und dies sind auch zugleich Entstehungsbedingungen der Kriminalität in der Querschnittsbetrachtung. Die übergreifende, hier als “Substanz” bezeichnete Gemeinsamkeit besteht aber nicht im konkret Inhaltlichen, sondern im Vermögen des konkret Inhaltlichen, eine Gleichgewichtsstörung auszulösen. Pubertät und sozialer Umbruch sind in diesem Sinne in der Substanz gleich, weil beide geeignet sind, Menschen – salopp formuliert – aus der Bahn zu werfen.

Je mehr man also von den Bedingungen eines sozialen Umbruchs oder von den Bedingungen einer Inhaftierung versteht, desto mehr versteht man auch von den Bedingungen der altersabhängigen Kriminalitätsentwicklung, wie sie in der Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben wird, und von den Bedingungen der altersunabhängigen Kriminalitätsentstehung, wie sie im Querschnitt eines gegebenen Alters anzutreffen ist –, desto mehr versteht man also von den Bedingungen, unter denen Kriminalität überhaupt entsteht.

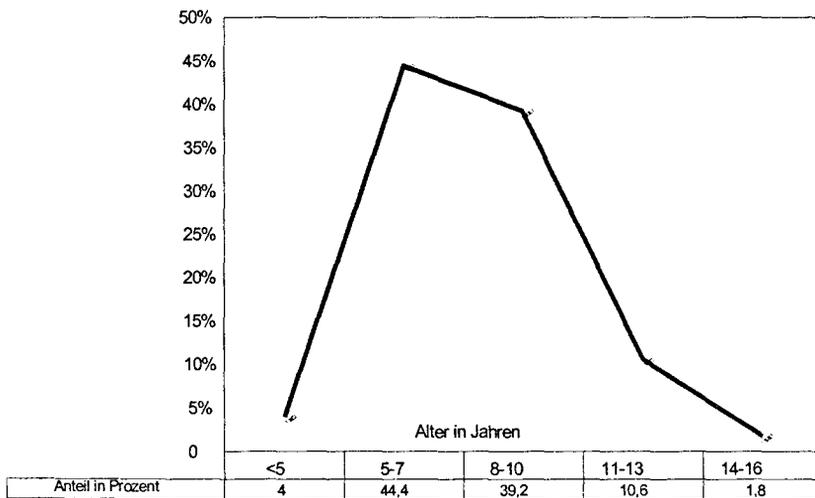
Mit der Perspektive von *Gottfredson* und *Hirschi* in “A general theory of crime”, in der ein Mangel an Selbstkontrolle (Low self-control) die entscheidende kriminogene Variable ist, hat dies nicht mehr viel zu tun.

10.2.2 Verlauf und Dynamik des erstmaligen Fehlverhaltens bei 500 delinquenten Jugendlichen (Studie von *Glueck* und *Glueck*)

In der Studie “Unraveling juvenile delinquency” von *Sheldon* und *Eleanor Glueck*, die im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.3) vorgestellt wurde, und auf deren

Daten *Sampson* und *Laub* (1993) ihre gleichfalls im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.7) beschriebene Arbeit "Crime in the making: Pathways and turning points through life" gestützt haben, gibt es eine Stichprobe von 500 delinquenten Jugendlichen und eine Vergleichsstichprobe von 500 nichtdelinquenten Jugendlichen im Alter von etwa 10 bis 17 Jahren. Für die 500 delinquenten Jugendlichen haben die *Gluecks* in einer ihrer schönen Tabellen das Alter der erstmaligen Auffälligkeit ("Age at Onset of Misbehavior") zusammengestellt, deren Daten ohne jegliche Änderung im Schaubild 10-4 als Kurve dargestellt sind.

Schaubild 10-4: Alter bei erstmaligem Fehlverhalten bei 500 delinquenten Jugendliche



Quelle: *Glueck und Glueck (1951) S.28*

Die Kurve hat ganz offensichtlich viel Ähnlichkeit mit unseren übrigen als einschlägig präsentierten Graphen. Auf die beiden mittleren Alterskategorien – 5-7 und 8-10 Jahre – entfallen etwa je 40% der 500 Probanden, zusammen also der größte Teil (über 80%). Die Verteilung läßt sich gut mit der Deutung vereinbaren, daß diese Altersgruppe von einschneidenden Veränderungen betroffen ist, die freilich – ähnlich wie in der Alters-Kriminalitäts-Kurve – einige früher und andere später erreicht, aber doch klar erkennbar ein zeitliches Zentrum hat. Die Kurve gibt vielleicht zu keinen grundsätzlich neuen Gedanken Veranlassung, sie weist aber darauf hin – da sie, bei ähnlicher Form, in einer ganz anderen Altersgruppe lokalisiert ist als die Alters- Kriminalitäts-Kurve –, daß es altersabhängige,

mit Umbruchsituationen verbundene Phasen besonderer Verwundbarkeit geben könnte, auf die dann in einer typischen Dynamik reagiert wird. Vielleicht kann man ebendies auch schon aufgrund der Ausführungen von *Elder* zum Lebenslaufkonzept, das im Kapitel 1 beschrieben wurde (Abschnitt 1.2.7.3), erwarten.

10.2.3 Äquivalente Entwicklungsprozesse bei Individuen: Verlauf und Dynamik der Orientierungsreaktion

10.2.3.1 *Funktion der Darstellung*

Die bisherigen Kurven zur Beschreibung der Entwicklung der Häufigkeit des Auftretens von Handlungen beziehen sich, wie die Alters-Kriminalitäts-Kurve, auf Stichproben von Individuen, und in dieser Darstellung entsprechen verschiedene Punkte der Kurve dem Verhalten verschiedener Personen. Die Aussagen zum Verlauf und zur Dynamik der Gleichgewichtsstörung betreffen aber letztlich Entwicklungsprozesse bei Individuen, und so wurde auch die bei einer Gleichgewichtsstörung zu erwartende Dynamik in der Theorieskizze im Kapitel 8 (Abschnitt 8.9.4) im individuellen Verlauf begründet: Man folgt dem durch die Störung bei einer Person ausgelösten Prozeß von seinem Anfang bis zu seinem Ende und ermittelt dann aus den individuellen Kurven, die sich schon voneinander unterscheiden werden, wenn auch nicht in ihrer Grundform, durch Überlagerung oder irgendeine sinnvolle Art der Zusammenfassung eine Kurve, die das Verhalten der Stichprobe beschreibt.

Die Kurven für das Individuum beschreiben dann das zeitabhängige Risiko, auf eine Gleichgewichtsstörung mit neuem oder auch mit abweichendem Verhalten zu reagieren. Eine dazu alternative Annahme ginge davon aus, daß sich in der spezifischen Form der Kurven lediglich die Verteilung der Personen auf einer latenten Variablen ausdrückt, indem z.B. klar ist, daß bei einer annähernd normalverteilten "Disposition" zu abweichendem Verhalten in Krisensituationen wie der unterstellten Gleichgewichtsstörung erst die "disponierteren" Personen, das sind diejenigen mit den höheren Merkmalsausprägungen, und dann die weniger disponierteren auffällig werden. Dieser Faktor einer verschieden starken Disposition wird sicher eine Rolle spielen, und er wurde ja auch in unseren Auswertungen zur Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Einfluß der Person oder Persönlichkeit untersucht, und es bestätigte sich die Annahme, daß er Verlauf und Dynamik der Entwicklung mit bestimmt. Die im Kapitel

1 besprochenen Theorien von *Hirschi* sowie *Gottfredson* und *Hirschi* stützen sich letztlich auf diesen Gedanken interindividueller Unterschiede.

Wir haben hier allerdings einen anderen theoretischen Ausgangspunkt. Danach führen die Bedingungen, die mit der Pubertät und dem Erwachsenwerden, einem sozialen Wandel oder Umbruch oder auch mit dem Einsperren in ein Gefängnis verbunden sind, bei jedem Menschen, den dies betrifft, zu einem Prozeß, der einen typischen, gesetzmäßigen Verlauf und eine spezifische Dynamik hat, die bei allen Betroffenen erscheint, obwohl individuelle Faktoren durchaus Einfluß nehmen und so auch das Erkennen des gesetzmäßig Typischen erschweren. Dieser Prozeß ist der Prozeß der Gleichgewichtsstörung.

Ein Beispiel einer derartigen individuellen Reaktion ist die Orientierungsreaktion.

10.2.3.2 Darstellung

Die Orientierungsreaktion, die ich nun in Anlehnung an *Biferno* (1979), *Coles* u.a. (1986) und *Zimbardo* (1983) beschreibe, ist eine durch unerwartete Umweltreize oder -ereignisse ausgelöste und von physiologischen, psychologischen und behavioralen Symptomen begleitete Reaktion, die angesichts der beschränkten menschlichen Aufnahmefähigkeit und Aufmerksamkeitsspanne in einer mit den vielfältigsten Reizen und Ereignissen ausgefüllten Welt – die, solange sie nicht identifiziert wurden, für das Lebewesen ja alle wichtig oder gar bedrohlich sein können – für die Ausrichtung und Regulierung der Aufmerksamkeit und der Aktivitäten des gesamten Organismus von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Zimbardo beginnt seine Beschreibung der Orientierungsreaktion mit der Enttäuschung, die ihn regelmäßig befall, wenn Studenten, die anscheinend völlig gefesselt seiner Vorlesung folgten, dann aber dennoch

“den Kopf drehen, um zu sehen, wie die Tür aufgeht” (*Zimbardo* 1983, S. 171).

Dies ist ein Beispiel einer Orientierungsreaktion, die nach *Zimbardo* mit erhöhter Sensibilität (auditive und visuelle Reizschwellen z.B. werden herabgesetzt), Veränderungen der Skelettmuskulatur (Kopf drehen, Augen ausrichten, Ohren stellen), allgemeinen Veränderungen der Muskulatur (Muskeltonus erhöht), Veränderungen der elektrischen Hirnaktivität (EEG-Muster zeigen erhöhte Erregung) und viszeralen Veränderungen (Blutgefäße im Kopf erweitern sich, psychogalvanische Reaktion (PGR: Ver-

änderung des elektrischen Hautwiderstandes), Atmung wird langsamer und tiefer) einhergeht.

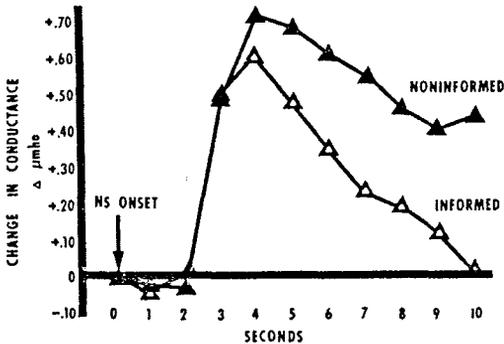
Auslösende Reize sind neue oder komplexe Reize, sich widersprechende Reize und signifikante Reize. Dazu schreibt *Zimbardo*:

“Wenn ein Reiz eine besondere Bedeutung für eine Vp oder ein Versuchstier gewonnen hat, dann ruft dieser Reiz ebenfalls eine Orientierungsreaktion aus. Solche Reize lösen auch nach mehrfacher Wiederholung eine solche Reaktion aus, obgleich sie nicht neu sind und keine Konflikte hervorrufen ... während andere, nichtssagende Reize keine solche Wirkung zeigen, selbst wenn sie oft auf uns einwirken” (*Zimbardo* 1983, S. 172).

“Die meisten Reize verlieren mit gleichmäßiger Wiederholung die Fähigkeit, eine Orientierungsreaktion hervorzurufen. Durch diese Wiederholung gewöhnt (habituiert) sich der Organismus sowohl physiologisch als auch psychologisch an den Reiz und reagiert nicht mehr auf ihn. Es sieht fast so aus, als würde ein Reiz in dem Moment an Bedeutung verlieren, da er dem Organismus keine neue oder signifikante Information mehr vermittelt” (*Zimbardo* 1983, S. 172).

Ein Beispiel einer den Verlauf einer Orientierungsreaktion beschreibenden Kurve entnehme ich einem Experiment von *Biferno* (1979) zur Veränderung des Hautwiderstandes (PGR, psychogalvanische Reaktion), die auch in Lügendetektortests genutzt wird. Besonders das Reaktionssystem des “skin conductance, show evidence of relating to attention ...” schreibt *Coles* zur psychogalvanischen Reaktion (1986, S.272). *Biferno* hat für die Fragestellung seines Experimentes, die uns im Detail nicht interessieren muß, zunächst Studenten nach dem klassischen Muster konditioniert: Einem kurzen Schock, der als unconditionierter Stimulus (UCS) in jedem Fall eine Reaktion auslöst, ging in einer Serie von 12 Darbietungen ein kurzes Lichtsignal als konditionierter Stimulus (CS) voraus, das somit den Schock ankündigte. 25 Sekunden nach dieser Serie wurde am Punkt, der im Schaubild 10-5 mit “NS onset” bezeichnet ist, als neuer Stimulus (NS) weißes Licht eingeschaltet und – im Unterschied zum unconditionierten Stimulus der Konditionierungsserie – nicht wieder ausgeschaltet, sondern angelassen. Eine Gruppe wurde darüber informiert, daß das Licht (NS) zu einem nicht vorhersagbaren Zeitpunkt während der Sitzung angeschaltet werde und eingeschaltet bliebe (“informed”). Eine zweite Gruppe durchlief dieselbe Konditionierungsserie, aber erhielt keine Information zum NS (“noninformed”).

Schaubild 10-5: Second-by-second skin conductance levels 10 sec following NS onset for the NS informed and NS noninformed subjects. (Adapted from Biferno & Dawson, 1975)



Quelle: Biferno (1979), S. 402

Die beiden Kurven, die die Änderung der Aufmerksamkeit unter den beiden Versuchsbedingungen in Abhängigkeit von der Zeit beschreiben, haben nach Entstehung, Verlauf und Dynamik große Ähnlichkeit mit der Alters-Kriminalitäts-Kurve, den Graphen zur Beschreibung der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft und einigen der Darstellungen der Kriminalitätsentwicklung im Gefolge des sozialen Wandels oder Umbruchs. Nach dem Kurvenverlauf reagiert ein System, das von den zwei gegensätzlichen Kräften der Aufmerksamkeitssteigerung und deren Begrenzung gesteuert wird, auf eine als wichtig eingestufte Änderung in den Umweltbedingungen schnell und dynamisch mit der Auslenkung seines Gleichgewichts in Richtung gesteigerter Anspannung und Aufmerksamkeit, erreicht so ein Maximum und nähert sich danach in einer Phase nachlassender Anspannung wieder dem ursprünglichen Gleichgewichtszustand, wobei – und dies ist ein besonders wichtiges Merkmal – der Anstieg zum Aufmerksamkeitsmaximum schneller geschieht als der Abstieg.

Interessant ist auch, daß die Kurve für die Nichtinformierten deutlich langsamer abfällt als für die Informierten. Ein ähnliches, wenn auch nicht gleiches Ergebnis hatten wir im Kapitel 9, wo die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße von Probanden ohne Hafterfahrung größer war als die der Probanden mit Hafterfahrung (Abschnitt 9.3.3.7). Das Ergebnis ist interes-

sant, weil es sowohl für die Alters-Kriminalitäts-Beziehung als auch für die Kriminalitätsentwicklung im Zuge des sozialen Wandels Graphen mit sehr unterschiedlich steilem Abfall gibt. So spricht dieses eigentümliche Merkmal der Kurvendynamik zum einen deutlich dafür, daß der Kurvenverlauf der Entwicklung für eine Stichprobe verschiedener Personen aus der Überlagerung von Kurven individueller Entwicklungen entsteht, die der Dynamik einer Orientierungsreaktion folgen. Und zum anderen könnte man nun einen Hinweis auf eine Quelle der unterschiedlichen Steilheit haben. *Biferno* argumentiert überzeugend, daß die erste Phase der Wellenform für beide Gruppen gleich sei, weil das Einschalten des Lichtsignals für beide Gruppen gleich überraschend komme. In der zweiten Phase habe die informierte Gruppe die schwächere Reaktion, weil der Neuigkeitswert des NS für sie geringer sei. Das Lichtsignal ist, so versuche ich eine eigene Deutung, demnach für die Gruppe der Nichtinformierten ab einem bestimmten Zeitpunkt seiner Darbietung ähnlich einem zweiten Lichtsignal, das nach Auslösen der Orientierungsreaktion durch das erste Lichtsignal gegeben wird. Es ist eine partielle Wiederholung des ersten Signals, die eine zweite, weitere Orientierungsreaktion auslöst und so dem Abfall der ersten entgegenwirkt. Ein Unterschied der Bedingungen zum eigenen, die Hafterfahrung betreffenden Ergebnis liegt darin, daß sich die Personen mit und ohne Hafterfahrung von Anfang an hinsichtlich des Neuigkeitswertes der Haft unterschieden. Deshalb haben die Personen auch schon im ersten Teil des Anstiegs der relativen Häufigkeiten die höheren Werte.

10.2.3.3 Analyse: Funktion und Ablauf eines Gleichgewichts und einer Gleichgewichtsstörung

Dynamik und Verlauf der Orientierungsfunktion sind, das sieht man sehr klar, Ausdruck der Funktion des Gleichgewichtes und der Gleichgewichtsstörung. Die Funktion bestimmt die Form. In der Orientierungsreaktion engt sich die Aufmerksamkeit schnell auf Neues, Unerwartetes, Wichtiges ein, das dadurch aus dem Fluß aller vorhandenen Zustände und Begebenheiten herausgehoben wird. Es hebt sich so als Vordergrund gegenüber einem Hintergrund ab, und dieser so durch Akzentierung entstandene Vordergrund tritt dann, der Dynamik der Orientierungsreaktion folgend, wieder in den Hintergrund und verschmilzt mit diesem. Aus der Sicht des Hintergrundes betrachtet verliert dieser unter dem Einfluß der Orientierungsreak-

tion zunächst deutlich an Einfluß auf die Aufmerksamkeit, Wahrnehmung und das Verhalten des Lebewesens, gewinnt ihn dann aber im Regelfall wieder zurück. Aus der Sicht des Neuen oder auch eines irgendwie gearteten Anfangs betrachtet, drängt dieser zunächst den Einfluß alles anderen auf die Aufmerksamkeit, Wahrnehmung und das Verhalten zurück und verliert dann aber mit der Zeit wieder an Gewicht. Das ist ziemlich genau die unterschiedliche Dynamik zweier gegensätzlich wirkender Tendenzen oder Kräfte, die zur Erklärung des Dynamikverlaufs in der Alters-Kriminalitäts-Kurve, der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft und der Kriminalitätsentwicklung im Gefolge des sozialen Umbruchs benötigt wird.

Die Rückkehr zum ursprünglichen Gleichgewicht ist eine Rückkehr zur Bereitschaft für neue Orientierungsreaktionen, und in einer Welt, in der ständig etwas geschieht, was für den Einzelnen womöglich wichtig ist, ist es existentiell bedeutsam, den Zustand der in der Orientierungsreaktion gegebenen Einengung der Aufmerksamkeit, der Verhaltensbereitschaft und des Verhaltens auf einen engen Ausschnitt der Umwelt so bald wie möglich wieder zu verlassen, um bereit zu sein für neue Eindrücke und Gefahren. Gleichgewicht, Gleichgewichtsstörung und Beendigung der Gleichgewichtsstörung sind so Facetten eines einheitlichen, dem Ziel der Anpassung an die Lebensbedingungen dienenden Prozesses. Erst das Ausatmen ermöglicht das Einatmen und erst das Einatmen ermöglicht das Ausatmen, und so sind beide Vorgänge lebensnotwendig verbunden in einem zyklischen, auf Wiederholung angelegten Prozess.

Zimbardo schreibt zu diesem Thema, wenn auch bezogen auf die Abschwächung von Konditionierungen, sehr anschaulich:

„Da die Umwelt variabel ist, ist es lebenswichtig, daß die durch Konditionierung zustande gekommenen Verbindungen ebenfalls zeitlich begrenzt sind. Anderfalls besäßen wir nicht die notwendige Flexibilität, um auf eine veränderte Umwelt angemessen reagieren zu können. Sobald ein CS aufhört, Gefahren oder andere für den Organismus wichtige Umstände zu signalisieren, werden auch die zu diesem Reiz gehörenden Reaktionen bedeutungslos und u.U. sogar gefährlich“ (*Zimbardo* 1983, S. 182).

Auf den in diesem Zitat und in diesem Abschnitt angesprochenen Gedanken, der – gänzlich verschieden von der Annahme, Verhalten, das sich einmal entwickelt habe, sei grundsätzlich konstant oder habe dies zu sein – das Auf und Ab, die Zu- und Abnahme einer einem dynamischen Prozeß folgenden Größe begründet und beschreibt, werde ich später noch ausführlicher eingehen.

10.2.3.4 *Fazit: Thesen*

1) Die Form oder die Formen der Alters-Kriminalitäts-Kurve und der Graphen zur Beschreibung der Entwicklung von Kriminalität im Zusammenhang eines sozialen Umbruchs sowie der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft entstehen aus der Überlagerung individueller Kurven zum Risiko der Entstehung abweichenden Verhaltens:

2) Entstehung, Verlauf und Dynamik dieser individuellen Kurven folgen in Grundzügen einer von zwei gegensätzlich wirkenden Tendenzen regulierten Orientierungsreaktion.

3) Und zwar verändert sich als Folge äußerer Einwirkungen das Verhältnis zwischen dem Einfluß des herkömmlichen Bezugsrahmens von Überzeugungen und Handlungen, wie wir es in den theoretischen Aussagen unserer Arbeit angesprochen haben, und des Aktuellen, Neuen in Abhängigkeit von der Zeit nach der Dynamik einer Orientierungsreaktion. Das Neue, Aktuelle drängt den Einfluß des Herkömmlichen zunächst schnell und stark in den Hintergrund, tritt selbst in den Vordergrund, verliert aber dann, sofern keine weiteren Bedingungen hinzukommen, an relativem Gewicht und nähert sich so wieder dem Hintergrund. Reizwiederholungen erneuern den Einfluß des Neuen und können so der Rückkehr zum alten Gleichgewicht entgegenwirken.

4) Der Kurvenverlauf einer Orientierungsreaktion beschreibt nicht direkt das Risiko der Entstehung abweichenden Verhaltens, sondern die Hervorhebung des aktuell Gegebenen im Gesamten. Er beschreibt so die Intensität der Hinwendung zum aktuell Gegebenen, momentan Wichtigen und die Beeinflussbarkeit davon, wobei dies als Hervorhebung aus dem Gesamten zugleich eine Bevorzugung gegenüber allem anderen ist. Offenbar sind dies besonders gute Bedingungen, Neues aufzugreifen und in das eigene Leben einzuführen, denn die besondere Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit für spezifische Aspekte der Umwelt ist ja zugleich auch eine relative Unabhängigkeit von anderen Einflüssen, einschließlich derjenigen Einflüsse, die das Verhalten sonst bestimmen oder bestimmt haben.

Falls es im Leben überhaupt Phasen gibt, in denen eine Neuausrichtung des Lebens mit besonders hoher Wahrscheinlichkeit eingeleitet wird, werden es Phasen wie diese sein müssen, in denen eine besondere Beeindruckbarkeit für ausgewählte Aspekte des Lebens mit einer besonderen Unab-

hängigkeit von den übrigen Aspekten des Lebens und der eigenen Person einhergeht.

5) Menschen, die bisher konform gelebt haben, sind in dieser Zeit der besonderen Aufgeschlossenheit für Neues dem erhöhten Risiko der Neuausrichtung ihres Lebens in der Nichtkonformität ausgesetzt, und Menschen, die bisher nonkonform oder abweichend gelebt haben, haben in dieser Phase eine besonders gute Chance der Neuausrichtung des Lebens in Konformität.

6) Die Phase der Pubertät und des Erwachsenwerdens, Zeiten des sozialen, ökonomischen oder politischen Umbruchs und Zeiten der Inhaftierung lösen demnach – sehr langandauernde, möglicherweise auch eine Serie wiederholter – “Orientierungsreaktionen” aus, deren Verlauf die relative Aufgeschlossenheit für “Neues” und Anderes beschreibt.

7) Da das Risiko abweichenden Verhaltens nach unseren bisherigen Ausführungen dem Quotienten gegensätzlich wirkender Kräfte in der Theorie von *Sutherland* entspricht, muß sich dieses Verhältnis in der Folge einer gravierenden Gleichgewichtsstörung in den Grundzügen nach dem Verlauf und der Dynamik einer Orientierungsreaktion ändern.

10.2.4 Lernen, Stabilität und Änderung von Verhalten

10.2.4.1 Funktion der Darstellung

Lerntheoretische Aspekte, von denen einige nunmehr kurz dargestellt werden sollen, waren in verschiedenen Punkten unserer Darstellung bedeutsam. Ganz explizit und in voller Breite sind sie in der lerntheoretischen Kriminalitätstheorie von *Sutherland* und *Akers* angesprochen. Davon habe ich die Grundauffassung übernommen, daß zumindest ein großer Teil des Verhaltens erlernt ist, und in die Theorieskizze zur Stabilität und Änderung von (abweichendem) Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges des Kapitels 8 integriert (Abschnitt 8.9.4), wo im Punkt 2 die Notwendigkeit, aber auch Möglichkeit, vollkommen neue Verhaltensmuster zu entwickeln und zu erlernen, als eines von drei Symptomen einer gravierenden Änderung in existentiell wichtigen Lebensbereichen genannt wird. Insoweit ist auch der theoretische Ort konkretisiert, an dem das Lernen von Verhalten bedeutsam wird: Im sozialen Umbruch, während der Inhaftierung und in der Phase der Pubertät und des Erwachsenwerdens.

Als ein zweiter Aspekt wurde bereits im Abschnitt zur Orientierungsreaktion die Einheitlichkeit eines von gegensätzlich wirkenden Kräften regulierten Prozesses angesprochen, indem eine Tendenz der Einengung und Intensivierung der Aufmerksamkeit auf einen so akzentuierten Vordergrund von einer Tendenz begleitet wird, der aktuellen Heraushebung entgegen zu wirken und zum ursprünglichen Gleichgewichtszustand einer breit angelegten Aufmerksamkeit und Wachsamkeit zurückzukehren. Dazu wurde speziell zur Konditionierung erwähnt, daß nicht nur der Aufbau, sondern gleichermaßen auch der Abbau von durch Konditionierung zustande kommenden Verbindungen existentiell wichtig ist.

Drittens ist der Begriff des Lernens für den Begriff der Relation, Beziehung und Begründung von besonders grundsätzlicher und allgemeiner Bedeutung, und diese Begriffe sind, wie im theoretischen Resümee des Kapitels 8 als erster Punkt der Zusammenfassung der bisherigen Erklärung ausgeführt wurde (Abschnitt 8.9.1), für unsere theoretische Betrachtung elementar. Der Relationsbegriff bezeichnet die Beziehung zwischen Merkmalen und die Stiftung, Entstehung, Entwicklung, Stabilität und Veränderung der Beziehung in der Zeit. Er betrifft auch Begriffe, die aus ihm abgeleitet wurden, wie den Begriff des Gleichgewichtes, der Gerechtigkeit, des Gefüges von Merkmalen, des Merkmalskontextes oder auch der Solidarität bei *Durkheim*.

Was uns nun in wenigen Ausschnitten zum Thema „Lernen, Stabilität und Änderung von Verhalten“ ganz besonders interessiert ist das Zeitverhalten, die Dynamik, das Flüchtige, nicht-Beständige und nicht-Konstante, das Auf und Ab – so wie es uns als Grundzug in der Alters-Kriminalitäts-Kurve, der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft, der Kriminalitätsentwicklung im Zusammenhang eines sozialen Umbruchs und der Orientierungsreaktion begegnet ist.

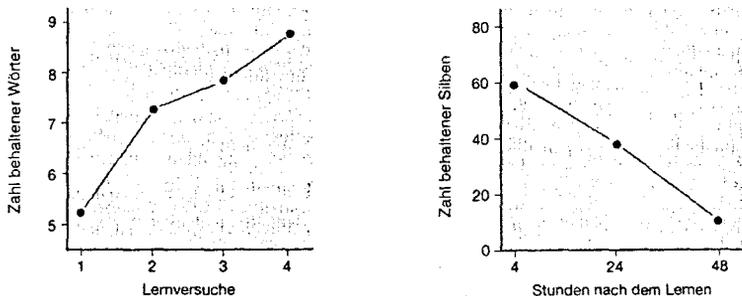
10.2.4.2 Darstellung

10.2.4.2.1 Gedächtnis: Lernen und Vergessen

Die uns hier interessierende Dynamik kennt man aus Alltagserfahrungen zum Gedächtnis: Inhalte, die man behalten möchte, muß man sich “merken”, wiederholt einprägen, und oft werden sie dennoch “vergessen”. Schaubild 10-6 verdeutlicht dies etwas genauer.

Der linke Teil des Schaubildes zeigt eine Lernkurve. In ihr wird die Zahl der behaltenen Wörter in Abhängigkeit von der Zahl der Lernversuche dar-

Schaubild 10-6: Lernkurve aus einer Untersuchung von Paivio, Yuille & Rogers (1969) und Vergessenskurve nach Luh (1922)



Quelle: Schönplug und Schönplug (1997), S. 228

gestellt, wobei die Prüfung des Behaltens unmittelbar nach den Lernversuchen durchgeführt wurde. Die Lernkurve zeigt, daß die Zahl der behaltenen Wörter proportional zur Zahl der Lernversuche, d.h. zur Häufigkeit der Wiederholung, steigt. Der positive Anstieg der Kurve oder einfach nur der Anstieg der Kurve ist hier also das Ergebnis von Wiederholungen. Und wir alle wissen:

“Wird die Übung eingestellt, tritt in der Regel Vergessen ein. Die Güte und Menge der Gedächtnisleistung nimmt mit der Zeit, die nach der letzten Gedächtnisleistung vergangen ist, ab” (Schönplug und Schönplug 1997, S. 228).

Der rechte Teil des Schaubildes 10-6 zeigt eine derartige Vergessenskurve. Je mehr Zeit nach der letzten Darbietung vergangen ist, desto weniger Silben wurden behalten. Die Kurve hat eine negative Steigung, und ihr Verlauf entspricht so in etwa dem der Lernkurve im linken Teil, nur daß die eine Kurve einen Anstieg und die andere einen Abstieg beschreibt.

Lernkurve und Vergessenskurve mögen einen trivialen Vorgang beschreiben, sie sind aber gleichwohl Ausdruck fundamentaler Gesetze:

- 1) Die Wiederholung eines Vorgangs oder Prozesses oder Versuchs verändert die Wirkung des Wiederholten. Sie verstärkt sie.
- 2) Ohne Wiederholung bleibt zumindest der gelernte Gedächtnisinhalt nicht erhalten. Er wird “vergessen”, verflüchtigt sich. Und er tut dies so in etwa in den Stufen, in denen er vorher durch Wiederholung ins Gedächtnis aufgenommen wurde.
- 3) Behält jemand etwas über die Zeit – bleibt also das Gelernte unabhängig von der Zeit erhalten – ist dies das Ergebnis von Wiederhol-

ungen oder Wiederauffrischung des einst Gelernten. Konstanz und Stabilität sind, zumindest in diesem Bereich, das Ergebnis von Wiederholungen und nicht das Ergebnis der Beständigkeit eines einmal Erreichten.

10.2.4.2.2 Auf- und Abbau von Verbindungen (Relationen) beim klassischen Konditionieren

In der auf *Pawlow* zurückgehenden klassischen Konditionierung, die in Grundzügen bereits bei der Darstellung der Orientierungsreaktion erläutert wurde, wird auf der Grundlage von genetisch angelegtem Verhalten gelerntes Verhalten entwickelt. Im genetisch angelegten Verhalten, z.B. einem Reflex, löst ein „unbedingter“ Stimulus (UCS) eine „unbedingte“ Reaktion (UCR) aus, indem z.B. bei einem Hund die Speicheldrüsen bei dem Anblick oder der Darbietung von Futter Speichel absondern. In der Konditionierung wird nun gleichzeitig oder kurz vor der Darbietung des Futters als „bedingter“ Stimulus (CS) ein Signal oder Reiz gegeben, der die unbedingte Reaktion nicht auslösen kann, aber durch seine zeitliche Nähe (Kontiguität) zum unbedingten Stimulus UCS eine Signalfunktion für die Futterdarbietung erhält, bis er, nach einer gewissen Zahl von Konditionierungsversuchen, die Reaktion der Speichelabsonderung auslösen kann (bedingte Reaktion, CR). Z.B. setzt so bei einem Hund Speichelfluss ein, wenn er einen bestimmten Ton hört oder sieht, wie sein Schappi ausgepackt wird oder jemand eine Wurst isst, oder ein Mensch bekommt Angst, wenn er eine Alarmsirene hört.

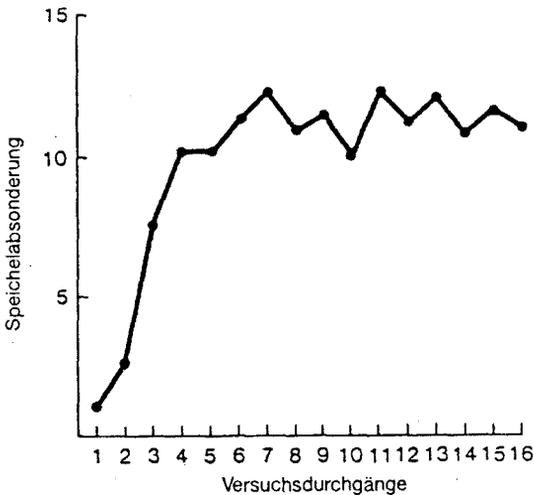
Offenbar ist die Verbindung zwischen dem unbedingten Reiz (UCS) – dem Futter – und der unbedingten Reaktion (UCR) – der Speichelabsonderung – eine durch die Natur vorgegebene Beziehung oder Relation zwischen diesen beiden Größen und das Lernen der Verbindung zwischen dem unbedingten Reiz UCS und dem bedingten CS das Stiften bzw. die Herstellung oder Entstehung einer Relation. Gesetzmäßigkeiten und Eigenschaften von Konditionierungen beschreiben so zugleich Merkmale des in unserer Theorieskizze zentralen Begriffs der Relation.

Der Aufbau von derartigen Reiz-Reaktionsverbindungen bzw. von Reiz-Reiz-Verbindungen (UCS, CS) hat ganz offensichtlich lebenswichtige Bedeutung z.B. für das Erlernen von Hinweisen auf bevorstehende Gefahren. Gleichermäßen wichtig ist aber der Abbau bedingter Reaktionen, wie schon im Abschnitt zur Orientierungsreaktion gesagt wurde. Erst die zeitliche Begrenzung von durch Konditionierung zustande gekommenen Verbindungen

– so zitierten wir dort *Zimbardo* – gibt uns und anderen Lebewesen die Flexibilität, die in einer variablen Umwelt lebensnotwendig ist. Auf- und Abbau von Verbindungen haben so die gleiche Funktion der Anpassung an die Lebensbedingungen.

Der Aufbau geschieht, wie schon beim Lernen von Gedächtnisinhalten, durch “Versuchswiederholungen”, ist also an das “wiederholte Zusammenkommen der beiden Reize gebunden” (*Edelmann* 1996, S. 69, Hervorhebung im Original). Schaubild 10-7 zeigt den Aufbau einer bedingten Reaktion (Ausmaß der Speichelabsonderung) in Abhängigkeit von der Zahl der Versuchsdurchgänge.

Schaubild 10-7: Aufbau einer bedingten Reaktion



Quelle: *Edelmann* (1996), S.69

Die Kurve steigt zügig auf ein Hochplateau, wobei der Anstieg bis zum 2. Versuchsdurchgang offenbar mit etwas langsamerer Dynamik beginnt und dann an Schwung zunimmt, bis er um den 5. Versuch erst langsam und dann kräftig abgebremst wird. Dieser Dynamikverlauf ist uns aus unseren anderen einschlägigen Graphen – z.B. zur Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft oder der Kriminalitätsentwicklung in Abhängigkeit vom Alter – bestens vertraut.

Der als Löschung oder Extinktion bezeichnete Abbau geschieht – auch dies ist dem Prozeß des Lernens und Vergessens von Gedächtnisinhalten

ähnlich – wie es scheint, ohne Zutun einfach so, indem keine Wiederholungen mehr stattfinden. Löschung oder Extinktion

“... findet dann statt, wenn mehrmals der bedingte Reiz allein, d.h. ohne den unbedingten ... dargeboten wird ... Hierbei verschwindet die bedingte Reaktion vollständig oder wird deutlich abgeschwächt” (*Edelmann* 1996, S. 70).

Die Löschung von Verbindungen, die durch Konditionierung zustande gekommen sind, geschieht nach *Pawlow* aber nicht von allein – den Begriff des Von-alleine-Geschehens müßte man sonst ohnehin genauer untersuchen –, sondern durch aktive “Hemmung”:

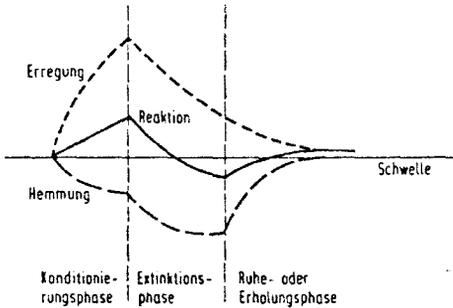
“Pawlow unterscheidet beim Konditionieren zwei nervöse Prozesse: Erregung und Hemmung. Erregung führe zu einer Ausführung von Reaktionen, Hemmung zu einer Unterdrückung von Reaktionen. Das Wechselspiel von Erregung und Hemmung zeigt sich nach Pawlow etwa im folgenden Versuchsablauf: Ein Hund wird auf einen Ton konditioniert und erhält gleichzeitig Futter; dies entspricht einer Erhöhung der Nervenerregung. Gleichzeitig wird aber die Nervensubstanz in Anspruch genommen; um ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten, schützt sie sich vor weiterer Erregung durch Hemmung. Erhält das Tier weiter Futter, schwächt die Hemmung die Erregung, ohne sie vorerst ganz zu unterdrücken. Die bedingte Reaktion wird dann zunächst abgeschwächt ausgeführt. Wird dem Tier aber das Futter in weiteren Versuchen vorenthalten, gewinnt die Hemmung die Oberhand über die Erregung, und die bedingte Reaktion bleibt aus” (*Schönpflug* und *Schönpflug* 1997, S. 344).

Erregung und Hemmung bestimmen in diesem Konzept zusammen den Reaktionsverlauf, wie im Schaubild 10-8 dargestellt.

In der ersten Phase der Konditionierung, dem Aufbau der Verbindung, werden bedingter und unbedingter Reiz zusammen präsentiert. Erregung und (!) Hemmung nehmen sofort zu, und es kommt – da die Erregung im Vergleich zur Hemmung in dieser Phase überwiegt – zur Ausbildung einer konditionierten Reaktion. In der zweiten Phase, der Extinktion, in der nur noch der bedingte Reiz, nicht aber der unbedingte Reiz (das Futter) präsentiert wird, nimmt die Hemmung weiter zu und die Erregung ab. Dadurch verschiebt sich das Kräfteverhältnis beider Größen im Vergleich zur Aufbauphase zugunsten der Hemmung, und die konditionierte Reaktion wird geschwächt. In der letzten Phase erreichen Erregung, Hemmung und bedingte Reaktion wieder den Ausgangswert.

Auf die Grundlage unterschiedlicher Konditionierbarkeit hat *Eysenck* (1964, 1977) seine bekannte Kriminalitätstheorie gestützt, nach der unter den Typen seines dreidimensionalen Persönlichkeitsmodells – Introversion versus Extraversion, Neurotizismus versus emotionale Stabilität und Psycho-

Schaubild 10-8: Erregung und Hemmung in den drei Phasen des Konditionierungsversuchs



Quelle: Schönplug und Schönplug (1997), S. 344

tizismus - Extravertierte stärker als Introvertierte durch kriminelles Verhalten auffallen, Menschen mit hohen Psychotizismuswerten am stärksten überhaupt und neurotizistische Menschen mehr als emotional stabile (vgl. Eysenck 1977, S. 161 ff.). Und zwar sollen Extravertierte und ganz besonders aber psychotizistische Menschen eine vergleichsweise geringere Konditionierbarkeit haben, so daß sie bei einer bestimmten Zahl von Konditionierungsversuchen (Wiederholungen) relativ schwache konditionierte Reaktion aufweisen (Eysenck 1977, S. 162). Da Eysenck – wie das schon bei der Besprechung der Arbeit “The distinction between crime and criminality” von Gottfredson und Hirschi im Kapitel 1 angesprochen wurde – das Gewissen als zentrale Größe in der Verhinderung von Kriminalität betrachtet und, wie er meint,

“... dieses Gewissen eine Kombination und Kulmination eines langen Konditionierungsprozesses ist” (Eysenck 1977, S. 161),

ergibt sich seine Auffassung als logischer Schluß.

Für uns sind in diesem Abschnitt vor allem die folgenden Punkte von Bedeutung:

1) Der Auf- und Abbau von konditionierten Reaktionen folgt in den Grundzügen der gleichen Dynamik wie das Erlernen und Vergessen von Gedächtnisinhalten: Wiederholungen erhöhen die Stärke der (konditionierten) Reaktion und ohne Wiederholungen wird die Verbindung (Relation) zunehmend schwächer, bis sie gar nicht mehr existiert. Nichts bleibt von allein konstant.

Die Schwächung, Löschung oder Extinktion einer Reaktion ist womöglich, so wie hier bei der Konditionierung, das Ergebnis eines aktiven Prozesses der Hemmung.

2) Verlauf und Dynamik der Reaktion wird vom Verlauf und der Dynamik von zwei Einflußgrößen mit gegensätzlicher Wirkung bestimmt (Erregung und Hemmung).

3) Diese beiden Einflußgrößen haben im Prinzip den gleichen Verlauf und die gleiche Dynamik: Eine Entwicklung, die mit dem Beginn der Konditionierungsphase anfängt, dann an Intensität bis zu einem Maximum zunimmt und schließlich auf den Ausgangszustand zurückfällt. Ein wesentlicher Unterschied besteht in der Lage des Intensitätsmaximums, das bei der Hemmung wesentlich später erreicht wird als bei der Erregung. Diese Beziehung zwischen der Dynamik der beiden Größen entspricht so im Prinzip unseren Annahmen zur Wirksamkeit des Aktuellen und des bisherigen Kontextes sowie auch dem Verlauf der Orientierungsreaktion.

10.2.4.2.3 *Auf- und Abbau von Verbindungen (Relationen) beim operanten Konditionieren*

Im Unterschied zum klassischen Konditionieren, bei dem Lernen an bereits Vorhandenes anknüpft und Verbindungen oder Relationen durch Kontiguität (des unbedingten und bedingten Stimulus) entstehen, hergestellt oder gelernt werden, sind beim instrumentellen Lernen die Folgen eines Verhaltens für die Wahrscheinlichkeit seines Auftretens entscheidend, und insofern ist das Verhalten im Hinblick auf seine Folgen instrumentell. Der Mensch ist in diesem Weltbild ein aktives, handelndes, spontanes Wesen, dessen Handlungen nicht erst, wie im Reiz-Reaktions-Lernen der klassischen Konditionierung, als Reaktion auf vorausgehende Reize ausgelöst werden müssen. Trotz dieser unterschiedlicher Grundannahmen stimmen die Aussagen des klassischen und operanten Konditionierens zu dem uns am meisten interessierenden Thema der Bedingungen und des Verlauf der Verhaltensdynamik überein.

Die lerntheoretisch ausgerichtete Kriminalitätstheorie von *Sutherland* und *Akers* orientiert sich am Lernmodell des operanten Konditionierens oder instrumentellen Lernens, und schon dies wäre ein hinreichender Grund, sich mit dem operanten Lernen zu befassen. Wie schon früher zitiert, heißt das erste Prinzip in der Theorie von *Akers* :

„1. Deviant behavior is learned according to the principles of operant behavior“
(*Akers* 1985, S. 41).

10.2.4.2.3.1 Überblick

Verhalten kann, wie *Edelmann*, dem wir hier zunächst folgen, seine Ausführungen zum instrumentellen Lernen einleitet, angenehme, unangenehme oder gar keine Konsequenzen haben (s. Schaubild 10-9).

Schaubild 10-9: Verschiedene Konsequenzen (nach *Edelmann*)

	Darbietung	Entzug
Angenehme Konsequenz (Reiz oder Zustand)	positive Verstärkung	negative Verstärkung
Unangenehme Konsequenz (Reiz oder Zustand)	positive Bestrafung	negative Bestrafung
Keine Konsequenz	Löschung	

Quelle: *Edelmann* (1996), S.113

Darbietungen einer Konsequenz sind im Sprachgebrauch der Theorie "positiv" und ihr Entzug heißt "negativ". Eine Konsequenz des Verhaltens, die die Wahrscheinlichkeit seines Auftretens erhöht, ist eine "Verstärkung" des Verhaltens. So ist die Darbietung einer angenehmen Konsequenz eine positive Verstärkung des aufgetretenen Verhaltens, die Darbietung einer unangenehmen Konsequenz eine positive Bestrafung, der Entzug einer angenehmen Konsequenz eine negative Bestrafung und der Entzug einer unangenehmen Konsequenz eine negative Verstärkung. Hat ein Verhalten keine Konsequenz, tritt – wie schon nach den vorangehenden Abschnitten zu erwarten – seine Löschung (Extinktion) oder Abschwächung ein.

Der Aufbau eines Verhaltens kann also durch Darbietung einer angenehmen oder durch Entzug einer unangenehmen Konsequenz geschehen (s. Schaubild 10-10), und der Abbau durch Darbietung einer unangenehmen oder Entzug einer angenehmen Konsequenz sowie als Löschung durch Darbietung oder Entzug keiner Konsequenz.

Schaubild 10-10: Die vier Formen des instrumentellen Lernens

Aufbau	Abbau
positive Verstärkung	Bestrafung
negative Verstärkung	Löschung

Quelle: nach *Edelmann* (1996), S.113

Verstärkung als Konsequenz des Verhaltens führt demnach zu einer Erhöhung der Auftretenswahrscheinlichkeit des Verhaltens, und dies gilt sowohl für die positive wie die negative Verstärkung. Strafen als aversive Konsequenz des Verhaltens vermindern die Auftretenswahrscheinlichkeit, sie führen "zu einer Schwächung oder Unterdrückung des betreffenden Verhaltens" (Edelmann 1996, S. 142), wobei allerdings, da die Gewährleistung der dafür erforderlichen

"... Gesichtspunkte aus praktischen oder ethischen Gesichtspunkten nur schwer zu realisieren ist ... die Strafe bei Menschen, ähnlich wie bei Tieren, häufig nicht sehr wirksam ist" (Edelmann 1996, S. 144).

Problemfreier ist die Löschung:

"Wenn eine gewisse Minimumverstärkung nicht gewährleistet ist, schwächt sich das Verhalten ab und erreicht irgendwann die gleiche Auftretenswahrscheinlichkeit wie vor Beginn einer Verstärkungsprozedur. Wir können also festhalten: *Nicht-Verstärkung* einer gelernten Verhaltensweise führt zur Löschung (Extinktion)" (Edelmann 1996, S. 147, Hervorhebung im Original).

Dies ist eine sehr klare Aussage und Bestätigung unserer Auffassung, daß und wie das Auf und Ab einer durch Lernen entstandenen Kriminalitätsentwicklung, die eine Phase der Zunahme und eine ihr folgende Phase der Abnahme der Häufigkeit von Kriminalität hat, das Ergebnis eines einheitlichen Prozesses sein kann.

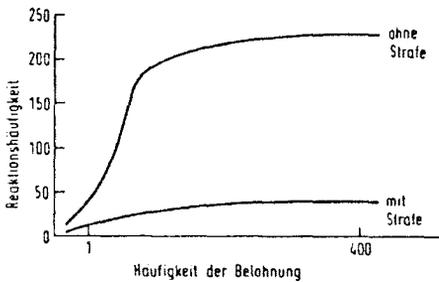
10.2.4.2.3.2 Verhalten: Aufbau, Abbau, Konstanz

Aufbau, Abbau und Konstanz von Verhalten meint nach dem im Überblick Gesagten, daß die Wahrscheinlichkeit der Ausführung einer Handlung zunimmt, abnimmt oder unverändert bleibt. Die Zu- und Abnahme der Wahrscheinlichkeit ist eine Änderung, deren Konstanz es nicht, und sie alle hängen nach der Theorie von den Konsequenzen ab, die eine Handlung in der Vergangenheit nach sich zog. Kurz gesagt besteht danach zwischen den Handlungen und der Biographie oder Vergangenheit ihrer Konsequenzen eine Beziehung oder Relation, die darüber entscheidet, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine Handlung ausgeführt wird und ob Verhalten im Aufbau oder Abbau begriffen ist oder konstant bleibt. Das heißt unter anderem auch, daß man die Biographie oder Vergangenheit der Konsequenzen einer Handlung kennen muß, wenn man aufgrund einer Beobachtung ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit in der Gegenwart ihre zukünftige Entwicklung voraussagen möchte. Das gilt, selbstverständlich, auch für Fragen zur Stabilität abweichenden Verhaltens über die verschiedenen Lebensphasen,

wie sie in den Theorien von *Gottfredson* und *Hirschi* sowie *Sampson* und *Laub* eine Rolle spielen.

Schaubild 10-11 zeigt an einem Beispiel, dessen Details uns hier nicht interessieren, daß die Häufigkeit einer Reaktion mit der Häufigkeit erhaltener Belohnungen zunimmt.

Schaubild 10-11: Häufigkeit von Reaktionen (in 10 Minuten) in Abhängigkeit von der Häufigkeit der Belohnung – mit und ohne zwischengeschalteter Bestrafung (nach Bradshaw, Szabadi & Bevan, 1977, S. 277)



Quelle: Schönpflug und Schönpflug (1997), S.363

Aus dem Schaubild geht auch hervor, daß der Zusammenhang nichtlinear ist, so wie wir es in zahlreichen anderen Graphen gesehen haben: Die Geschwindigkeit der Zunahme (der Reaktionshäufigkeit) nimmt erst zu, dann langsam und schließlich stärker ab, so daß sich die Dynamik der Änderung und die Änderung auf einem Hochplateau der Reaktionshäufigkeit beruhigt.

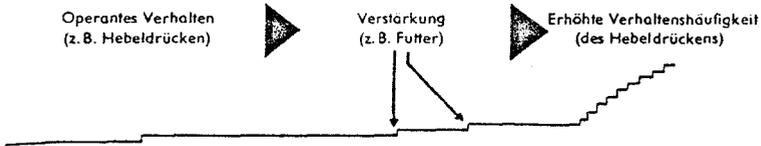
Im Schaubild 10-12 von *Zimbardo* sind die Bedingungen der Aneignung (Aufbau), der Erhaltung (Konstanz) und der Extinktion (Abbau) operanten Verhaltens – also aller uns unter Dynamikgesichtspunkten interessierenden Phasen des Verhaltens – schematisch dargestellt.

In der Darstellung entspricht jede Stufe einer einzelnen Reaktion, deren Auftreten mit einem sog. Additivschreiber zur Treppe der gesamten Reaktionshäufigkeit gestapelt (addiert) wurde. Abschnitt 1 zeigt, daß Verhalten durch Verstärkung angeeignet, d.h. in seiner Auftretenswahrscheinlichkeit erhöht wird. Wichtig ist der zweite Abschnitt, in dem veranschaulicht und erläutert wird, daß operantes Verhalten nur dann in einer gleichbleibend hohen Verhaltenshäufigkeit auftritt, wenn es „gelegentlich“ verstärkt wird.

Was mit operantem Verhalten geschieht, das nicht – und sei es nur gelegentlich – verstärkt wird, zeigt Abschnitt 3: Es unterliegt der Abschwächung und Löschung.

Schaubild 10-12: Operantes Verhalten (Lernen am Erfolg) Angermeier 1976)

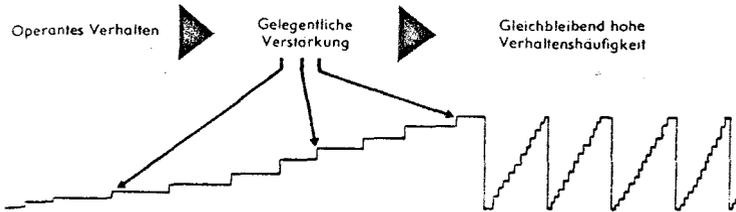
1. Akquisition des operanten Verhaltens



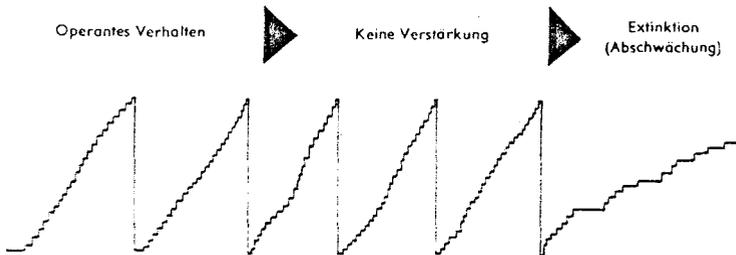
Während der Akquisition des operanten Verhaltens müssen die Reaktionen kontinuierlich und unmittelbar verstärkt werden. Nur dadurch

kommt die erwünschte erhöhte Verhaltenshäufigkeit zustande.

2. Erhaltung des operanten Verhaltens



3. Extinktion (Abschwächung) des operanten Verhaltens



Die Geschwindigkeit der Abschwächung hängt (auch) von der bisherigen Lerngeschichte ab, wie im folgenden Abschnitt deutlich wird.

10.2.4.2.3.3 Dynamik der Löschung von Verhalten: Einfluß der Zahl bisheriger Verstärkungen und des momentanen Bedürfniszustandes in der Lerntheorie von Hull

Die Geschwindigkeit der Löschung von Verhalten bestimmt, wie steil oder flach eine Kurve in ihrem abfallenden Ast ist, die die Auftretenswahrscheinlichkeit von Verhalten beschreibt. Da mit Löschung oder Extinktion die Phase der Verhaltensentwicklung bezeichnet wird, in der Verhalten, das durch Verstärkungen aufgebaut und entwickelt wurde, gar nicht mehr verstärkt wird, beschreibt dieser Abschnitt die Hartnäckigkeit, in der Menschen oder Lebewesen an Handlungen festhalten, obwohl sie nicht oder nicht oder nicht mehr verstärkt werden, d.h. nicht oder nicht mehr erfolgreich sind. Dies kann, je nach Umständen, eine positiv zu bewertende Zielstrebigkeit oder ein Optimismus sein, die nicht gleich aufgegeben werden, nur weil eine bisher oder ansonsten erfolgreiche Handlung es nun oder jetzt nicht ist. Es kann Ausdauer oder Hartnäckigkeit anzeigen, aber auch Dickköpfigkeit oder gar unbelehrbaren Starrsinn, und andererseits kann die Abwesenheit von Hartnäckigkeit bei anhaltenden Fehlschlägen auch ein Zeichen von Beweglichkeit sein, und man sieht, daß es hier eine große Bandbreite der Möglichkeiten gibt. Sie alle bezeichnen aber Merkmale, die man auch als Persönlichkeitseigenschaften verstehen kann. Zumindest einige von ihnen passen in geeigneter Polung (z.B.: ausdauernd versus schnell aufgebend und enttäuscht) unschwer zum Persönlichkeitsbild, das *Gottfredson* und *Hirschi* in der von ihnen so benannten allgemeinen Kriminalitätstheorie zum Typus der mangelnden Selbstkontrolle zeichnen.

Einsichten zur Dynamik der Löschung von Verhalten bieten so zum einen eine Brücke von lerntheoretischen zu persönlichkeitsorientierten Konzepten und damit auch die Möglichkeit eines anderen und, wie ich meine: besseren, Verständnisses für den Zusammenhang von Persönlichkeit und Kriminalität. Und sie bieten zum anderen Hinweise, von welchen Parametern der unterschiedliche Verlauf der Alters-Kriminalitäts-Kurve und ähnlich begründeten Kurven in ihrem zweiten Teil, nachdem sich die Phase der dynamischen Zunahme der Häufigkeiten ihrem Ende nähert, womöglich abhängt. Einen Parameter, der Einfluß auf diesen Kurvenabschnitt nehmen kann, hatten wir bei der Orientierungsreaktion schon kennengelernt, näm-

lich die Wiederholung des Ereignisses, das die Reaktion ursprünglich ausgelöst hatte. Dieser Einfluß kommt hier jedoch nicht in Betracht, weil er als Wiederauffrischung oder Erneuerung eines Ereignisses, Zustandes oder Reizes – das ist eine „gelegentlich“ wiederholte Verstärkung in unserem Zusammenhang des operanten Lernens – dennoch ein Ereignis, Zustand oder Reiz der Gegenwart ist. Hier jedoch geht es uns um die Wirkung, die vergangene Zustände usw. in der Gegenwart, d.h. auf Zustände usw. in der Gegenwart haben.

Geschwindigkeit und Dynamik des Löschens eines bestimmten Verhaltens hängen nun nach der Lerntheorie von *Hull*, die vielen Studierenden der Psychologie angesichts ihrer Klarheit gut und positiv in Erinnerung bleibt, von der Anzahl der bisherigen Verstärkungswiederholungen dieses Verhaltens ab – so wie die Schnelligkeit des Vergessens von der Zahl wiederholter Einprägungen abhängt – und von der Intensität der Bedürfniszustände. Dadurch wird der Verlauf der Löschphase zum einen mit der Lern- und Erfahrungsgeschichte der betreffenden Person zum Erfolg dieser Handlung im Hinblick auf ein Ziel verknüpft und zum anderen mit der Intensität seiner Bedürfnisse, also mit zwei Merkmalen, die unseren theoretischen Betrachtungen zur Anomietheorie sowie in den Überlegungen zur Gleichgewichtsstörung einen herausgehobenen Stellenwert haben.

Nach *Hull* (vgl. *Hull* 1952; *Schönplflug* und *Schönplflug* 1997) sind Bedürfniszustände – deren Stärke durch die Entzugsdauer bestimmt wird, beim Hunger z.B. durch die Dauer des Entzugs von Futter oder Essen – mit Triebreizen bzw. Signalen zum Charakter der Bedürfnisse verbunden, mit denen z.B. Hunger von Durst unterschieden werden kann und Verbindungen zu Handlungen aufgebaut werden können. Der Aufbau dieser Signal-Handlungs- bzw. Signal-Reaktions-Verbindungen Verbindung entspricht dem Aufbau und der Bildung der Gewohnheit (*habit*), bei Vorliegen des Triebreizes (z.B. Durst) die spezifische Handlung (z.B. Fluß aufsuchen) auszuüben. Die Wahrscheinlichkeit der Ausübung einer spezifischen Handlung bei Vorliegen eines bestimmten Triebsignals – die sogenannte Gewohnheitsstärke – hängt, wie nicht anders zu erwarten, von der Anzahl der Verstärkungen ab, die diese spezifische Reiz-Reaktions-Verbindung, die Gewohnheit, erhalten hat.

Eine zweite Folge eines Bedürfniszustandes ist die Erhöhung des allgemeinen Triebniveaus.

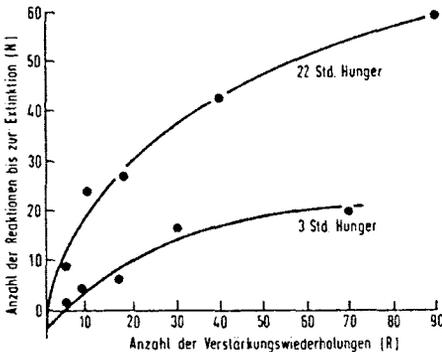
„Dieses Triebniveau kennzeichnet die dem Individuum gerade verfügbare Energiemenge“ (*Schönplflug* und *Schönplflug* 1997, S. 309).

Das Triebniveau aktiviert die vorhandenen Gewohnheiten, indem man z.B. Durst hat und das, was man nun tut, um den Durst zu löschen, von den Gewohnheitsstärken der mit dem Durst verbunden Handlungen bzw. Gewohnheiten abhängt.

Gemessen wird die Gewohnheitsstärke über die Löschung der Gewohnheit, und zwar wird konkret geprüft, wie lange die Gewohnheit beibehalten wird, obwohl sie nicht mehr verstärkt wird, die Handlung also nicht mehr erfolgreich ist. Wie oft z.B. läuft eine hungrige Ratte, die bisher am Ende eines Labyrinths mit Futter belohnt wurde, weiterhin durch das Labyrinth, obwohl nun kein Futter mehr verabreicht wird? Nach wie vielen Mißerfolgen ist die Gewohnheit gelöscht?

Schaubild 10-13 zeigt, daß dies von der Anzahl der Verstärkungswiederholungen abhängt, d.h. von der Zahl der bisherigen Erfolge der Handlung bzw. Gewohnheit und von der Stärke des Bedürfnisses.

Schaubild 10-13: Anzahl der Reaktionen bis zur Extinktion (N)/ Anzahl der Verstärkungswiederholungen (R)



Quelle: Schönplug und Schönplug (1997), S.310

Je mehr Erfolge die Handlung bisher hatte, umso hartnäckiger wird an einer Gewohnheit auch dann festgehalten, wenn die Gewohnheit nicht mehr erfolgreich ist. Und je stärker ein Bedürfnis ist, umso hartnäckiger wird an einer Gewohnheit auch dann festgehalten, wenn die Gewohnheit nicht mehr erfolgreich ist. Unter Gesichtspunkten des Überlebens machen beide Zu-

sammenhänge Sinn. Nach der Form der Graphen nimmt der Einfluß einer Zunahme der Verstärkungswiederholungen mit der Zahl der Verstärkungswiederholungen ab.

10.2.4.3 Fazit: Thesen

1) *Abbau, Schwächung, Löschung von Verhalten*: Nicht die Änderung von gelerntem oder aufgebautem Verhalten, gelerntem oder aufgebauten Überzeugungen, Werthaltungen oder Gedächtnisinhalten nach Stärke oder Intensität bedarf der Begründung, sondern deren Stabilität und Konstanz, denn Gelerntes verliert durch Löschung (Extinktion) „von allein“ an Stärke und Intensität. Das gilt, selbstverständlich, auch für den rechten, abfallenden Ast der Kriminalitäts-Kurve.

2) *Stabilität und Konstanz von Verhalten*: Konstanz im gelerntem Verhalten oder in gelerntem Überzeugungen und Werthaltungen gibt es nur bei Wiederholungen der Verstärkungen (Wiederauffrischung, Belebung, Erneuerung der Relationen). Das Gewissen z.B. oder auch andere Merkmale der Persönlichkeit, für die in den kriminalitätstheoretischen Aussagen von *Gottfredson* und *Hirschi* eine recht weitgehende Stabilität angenommen wird, können das „von allein“ unmöglich sein, sondern nur durch erneute Bekräftigung. Insofern entstehen wir als Mensch jeden Tag zum Teil neu, werden jeden Tag neu erschaffen durch jene Bedingungen, die uns in unserem Verhalten und unseren Überzeugungen beeinflussen.

3) *Rückfallkriminalität: Rückfall aus der Konformität in frühere Kriminalität*: Was üblicherweise als Rückfall bezeichnet wird, ist der Rückfall aus der gelerntem Konformität in die frühere Kriminalität, weil die Bedingungen, die zur Konformität geführt und diese vorübergehend aufrechterhalten haben, entfallen sind. Dies geschieht sozusagen „von allein“, und es entspricht der Löschung (Extinktion) gelernter Konformität. Die erste Stufe dieser Entwicklung besteht aus einer Gleichgewichtsphase von kriminellem Verhalten, das relativ stabil in das Leben der Person integriert und darauf abgestimmt ist. Dann gibt es einen einschneidenden Eingriff, der eine Gleichgewichtsstörung auslöst. Die damit verbundenene notwendige und mögliche Neuorientierung erhöht die Chance zukünftiger Konformität und führt in diesem Fall zu einem intensiven Neulernen konformen Verhaltens. Es trägt aber die Züge einer Gleichgewichtsstörung, weil es, da neu, nicht oder noch nicht in das Leben der Person integriert ist und insofern in seiner Existenz sehr gefährdet bleibt. Zu seiner Stabilisierung bedarf es beständig wiederholter Verstärkungen, weil es ansonsten, wie in diesem Fall, der Lö-

schung anheimfällt und zum früheren Gleichgewichtszustand der Kriminalität zurückkehrt.

4) *Rückfallkonformität: Rückfall aus der Kriminalität in frühere Konformität:* Es gibt aber auch einen Rückfall aus der gelernten Kriminalität in die frühere Konformität, weil die Bedingungen, die zur Kriminalität geführt und diese vorübergehend aufrechterhalten haben, entfallen sind. Auch dies geschieht sozusagen „von allein“ und, es entspricht der Löschung gelernter Kriminalität.

Die erste Stufe dieser Entwicklung besteht aus einer Gleichgewichtsphase konformen Verhaltens, das relativ stabil in das Leben der Person integriert und darauf abgestimmt ist. Dann gibt es einen einschneidenden Eingriff, der eine Gleichgewichtsstörung auslöst. Die damit verbundenene notwendige und mögliche Neuorientierung erhöht das Risiko zukünftiger Kriminalität und führt in diesem Fall zu einem intensiven Neulernen abweichenden Verhaltens. Es trägt aber die Züge einer Gleichgewichtsstörung, weil es, da neu, nicht oder noch nicht in das Leben der Person integriert ist und insofern in seiner Existenz sehr gefährdet bleibt. Zu seiner Stabilisierung bedarf es beständig wiederholter Verstärkungen, weil es ansonsten, wie in diesem Fall, der Löschung anheimfällt und zum früheren Gleichgewichtszustand der Konformität zurückkehrt.

5) *Auf- und Abbau einer Entwicklung des Verhaltens und der das Verhalten begleitenden Größen als einheitlicher Prozess:*

5a) *Alle besprochenen Entwicklungen gehören zu einem Prozess:* Die Orientierungsreaktion, der Auf- und Abbau von Verbindungen im klassischen Konditionieren und im instrumentellen Lernen, das Lernen und Vergessen von Gedächtnisinhalten, die Entstehung von Erregung und Hemmung im Zusammenhang der Verhaltenssteuerung, der Zusammenhang von Kriminalität und Lebensalter und die Kriminalitätsentwicklung im sozialen Umbruch folgen, bei aller Verschiedenheit im Inhalt, einer gleichen Logik und Funktion, und sie haben, der gemeinsamen Funktion entsprechend, nach Verlauf und Dynamik die gleiche Grundform der Entwicklung.

5b) *Auf- und Abbau folgen einem einheitlichem Prozess:* In der Entwicklung des Verhaltens sowie von Gedächtnisinhalten gehören die Phasen der Zu- und Abnahme zu einem einheitlichen Prozeß.

5c) *Begründung:* Der Prozeß ist in den Phasen des Auf- und Abbaus einheitlich, weil der Abbau stets ein Abbau des Aufgebauten ist. Abbau findet nur nach einer Aufbauphase statt – Vergessen kann man nur, was man zuvor gelernt hat – er hat die Tendenz, das Aufgebaute wieder abzubauen, das

Aufgebaute rückgängig zu machen, er geschieht „von allein“, d.h. bei Ausbleiben von Verstärkungen, und die Tendenz ist auch bei konstantem (gelernten) Verhalten wirksam. Das verbindet Funktion, Verlauf und Dynamik der Phase des Abbaues einer Entwicklung mit der Phase ihres Aufbaus.

6) *Relative Dynamik einschneidender Veränderungen und des herkömmlichen Kontextes*: Nach den bisherigen Überlegungen und Annahmen könnten die Grundzüge von Form und Dynamikverlauf der Alters-Kriminalitäts-Kurve, der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft und der Entwicklung der Kriminalität im Zuge eines sozialen Umbruchs vielleicht ganz allgemein so erklärt werden: Massive Veränderungen in wichtigen Lebensverhältnissen gewinnen im Vergleich zum bisher Bestehenden zunächst sehr schnell an Einfluß auf das Verhalten, dann aber gibt es eine zweite Phase, in der der alte Kontext – die bisherige Biographie und Art zu leben – an Einfluß zurückgewinnt.

Diese Annahmen können jetzt weiter gestützt und konkretisiert werden. Zum einen kann man aus den Aussagen zur Orientierungsreaktion schließen, daß das Neue tatsächlich schnell und stark Einfluß auf die Ausrichtung des Verhaltens gewinnt, der dann aber mit der Zeit teilweise oder gar ganz zurückgeht. Und zum zweiten gibt es einen Unterschied im Beharrungsvermögen des neu Gelernten und Angeeigneten und der herkömmlichen Handlungen, Gewohnheiten und Überzeugungen, der zum Begriff der Gewohnheitsstärke von *Hull* deutlich wurde. Danach ist das Neue insofern labil und in seiner Existenz gefährdet, weil es – z.B. bei Enttäuschungen durch ausbleibenden Erfolg einer Handlung – schnell, aufgegeben (gelöscht) wird, während das herkömmliche Verhalten angesichts seines großen Fundus an Erfolgen größere „Durststrecken“ überwindern kann und so, wenn die Kraft des Neuen, die aus dem Orientierungsreflex stammt, ein wenig nachläßt, wieder an Gewicht gewinnt.

7) *Kriminalität (und Konformität) im Gleichgewicht und Kriminalität (Konformität) als Gleichgewichtsstörung*

Im Begriff der Rückfallkriminalität nach These 3 ist der Bezugspunkt eine frühere Gleichgewichtsphase der Kriminalität, und im analogen Begriff der Rückfallkonformität ist der Bezugspunkt eine frühere Gleichgewichtsphase des konformen Verhaltens. Es macht einen großen Unterschied, ob ein bestimmtes Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges oder als Gleichgewichtsstörung erscheint, obwohl es der Erscheinung nach gleich ist oder sein kann. Abweichendes Verhalten im Gleichgewicht ist ziemlich stabil und in seiner Existenz nicht erkennbar gefährdet. Abwei-

chendes Verhalten als Gleichgewichtsstörung ist aber seiner Natur nach zunächst auf Vorläufigkeit angelegt und es wird nur stabil, wenn es im Rahmen beständiger Verstärkungswiederholungen in ein Merkmalsgefüge integriert wird und so den Charakter des Ungewöhnlichen oder Außergewöhnlichen im Lebensumfeld der Person verliert.

8) *Parameter der verschiedenen Entwicklungsformen und -dynamiken*

In der Theorieskizze des Kapitels 8 (Abschnitt 8.9.4) blieben wichtige Punkte zum Kurvenverlauf und seiner Dynamik offen, die auch im Punkt 6 dieses Fazits hier zur relativen Dynamik einschneidender Veränderungen und des herkömmlichen Kontextes nicht behandelt wurden. Der bisherige Stand der Einsichten und offenen Fragen zu den verschiedenen Entwicklungsformen und -dynamiken ist im Punkt 7 der Theorieskizze von 8.9.4 zusammengefaßt. Danach ist z.B. die Frage offen, auf welchem Niveau die Entwicklung bei einer Gleichgewichtsstörung schließlich zur Ruhe kommt oder sich ihr deutlich nähert. Dazu wurden dann verschiedene Grundzüge von Kurvenverläufen angegeben, die bei bestimmten Verhältnissen der Dynamik der beiden gegensätzlichen Hauptkräfte als möglicher Kurvenverlauf zu erwarten sind.

Zu den Parametern, von denen Verlauf und Dynamik der Entwicklung vor allem in ihrer zweiten Phase der zunehmenden Beruhigung abhängen, kann jetzt mehr gesagt werden:

a) Je mehr Bekräftigungen ein Verhalten in der Vergangenheit erhalten hat und/oder je stärker das Bedürfnis ist, dem das Verhalten dient, desto beharrlicher wird an ihm in der Phase nachlassender Häufigkeit seines Auftretens festgehalten – umso geringer ist die Dynamik des Nachlassens, umso langsamer und flacher fällt die Kurve – falls überhaupt – ab. Diese Aussage ergibt sich aus dem Abschnitt zur Resistenz des Löschens nach *Hull*.

b) Kriminalität und Konformität im Gleichgewicht bzw. als Gleichgewichtsstörung, wie sie im Punkt 8 dieses Abschnitts formuliert wurden, sind offenbar mit verschiedenen Entwicklungsformen verbunden. Das Verhalten in der Gleichgewichtsstörung ist im Vergleich zunächst als Provisorium angelegt, das in der Tendenz auf seine Ausgangslage zurückstrebt, aber durchaus die Möglichkeit zu einer neuen Gleichgewichtslage hat. Das Kräfteverhältnis wird hier durch die unter a) angesprochene „Beharrlichkeit“ und Stärke der Bedürfnisse sowie die Intensität und Nachhaltigkeit des Neulernens und seiner Bekräftigungen bestimmt. Damit wird auch der Kurvenverlauf in der Phase nachlassender Dynamik von diesem Kräftever-

hältnis bestimmt. Diese Aussage ist meines Erachtens empirisch testbar. Das Verhalten im Gleichgewicht – abweichend oder konform – hat demgegenüber zunächst die geringere Dynamik, d.h. mehr Stabilität und ist auch daran erkennbar. Denn es ist auf jeden Fall stärker in das Leben und den Merkmalskontext integriert, eben weil es nicht, wie im Falle der Gleichgewichtsstörung, massiv und abrupt aus seinem Kontext gelöst oder gerissen wurde, und so entfällt die Hauptquelle kräftiger Veränderungen. Wird es – hin und wieder – bekräftigt, bleibt es stabil. Ansonsten nimmt die Häufigkeit seines Auftretens wegen der Löschung operanten Verhaltens unabhängig vom Lebensalter ab.

Damit wurden die möglichen Entwicklungs- und Kurvenformen, die im Punkt 7 der Theorieskizze von 8.9.4 erörtert wurden, besser begründet, die Formen haben sich aber nicht geändert.

9) *Bezug von Lerntheorie zu Kernvariablen Anomietheorie:* Über lerntheoretische Konzepte wie dem der Verstärkung, Löschung und Gewohnheitsstärke gibt es fundamentale Bezüge zu Kernvariablen der Anomietheorie und unserer Theorieskizze sowie der Biographie und Persönlichkeit einer Person.

10.2.5 Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung in Physik und Biologie: Begriff der Entropie und zweiter Hauptsatz der Thermodynamik

10.2.5.1 *Funktion und Inhalt des Gleichgewichtsbegriffs nach den bisherigen Überlegungen*

Stabilität und Änderung des Verhaltens sind nach unseren bisherigen Überlegungen auf das Engste mit einem Gleichgewicht und einem gestörten Gleichgewicht verbunden, das zwischen den Merkmalen eines aufeinander abgestimmten Merkmalsgefüges besteht. In der Theorieskizze zur Stabilität und Änderung von (abweichendem) Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges im Kapitel 8 (Abschnitt 8.9.4) heißt es im Punkt 5, die Überlegungen zusammenfassend:

Insgesamt wird die Dynamik so von einer Gleichgewichtsstörung ausgelöst und getragen, deren Ziel es ist, die Gleichgewichtsstörung – also sich selbst – durch Etablierung eines neuen Gleichgewichtes zu beseitigen. Deshalb läßt die Dynamik auch nach, je mehr das Ungleichgewicht beseitigt ist, und sie kommt ganz zum Stillstand, wenn ein neuer, stabiler Gleichgewichtszustand erreicht ist. Der Gleichgewichtszustand eines Gefüges von

Merkmale beschreibt so den Zustand der Stabilität von Merkmalen und ihrer Anpassung an die Lebensbedingungen. Die durch die Störung ausgelöste Dynamik hat somit zum Ziel, sich selbst überflüssig zu machen, und sie wirkt insofern als Gegenkraft ihrer selbst. Stabilität und Veränderung sind demnach Aspekte eines einheitlichen, auf Gleichgewicht und Anpassung angelegten Prozesses.

Der hier angesprochenen Zusammenhang soll nun weiter präzisiert werden.

10.2.5.2 Gleichgewichtsbegriff in Physik und Biologie

Der folgende, gleichermaßen kurze wie oberflächliche Ausflug in Physik und Biologie soll vor allem zeigen, daß der Gleichgewichtsbegriff nicht nur in der Physik und Biologie auftaucht, sondern dort Grundlagen der Disziplin und somit auch Grundlagen der Welt und des Lebens berührt. Er soll ferner belegen, daß nach einer dieser Grundlagen im Ungleichgewicht von Einflußgrößen eine notwendige Bedingung jeder Möglichkeit zu Veränderungen überhaupt besteht. Dies muß auch für uns bedeutsam sein, da eine Theorie der Kriminologie, Sozialwissenschaften oder einer anderen Disziplin unmöglich richtig sein kann, die nicht in Übereinstimmung mit Grundgesetzen der Physik oder Biologie steht.

Der Brockhaus definiert Gleichgewicht in Physik und Technik als

„... der Zustand eines Körpers oder eines Systems, bei dem maßgebende Zustandsgrößen zeitlich konstant sind und/oder Wirkungen und Gegenwirkungen sich aufheben“ (Brockhaus 1989, S. 578).

Ähnlich heißt es im Oxford Dictionary of Physics zum Stichwort „equilibrium“:

„... a state of a system in which forces, influences, reactions, etc., balance each other out so that there is no net change“ (Isaacs 1996, S. 134).

Nach den Newtonschen Bewegungsgesetzen befindet sich ein Körper im Gleichgewicht, wenn er nicht beschleunigt wird, wenn also seine Bewegung nach Richtung und Geschwindigkeit konstant bleibt, d.h. nicht geändert wird:

„An object is in equilibrium when it has zero acceleration“ (Cutnell und Johnson 1997, S. 108).

In dieser *Newton* folgenden Definition wird eine gleichförmige Bewegung bestimmt, wie man sie von einem mit konstanter Geschwindigkeit geradeaus fahrenden Zug kennt, in dem man sich ja auch genau so bewegen kann wie auf bzw. gegenüber der „ruhenden“ Erdoberfläche. In diesem Fall er-

fährt der Körper keine Änderung seines Bewegungszustandes, d.h., er bleibt im Zustand der Ruhe oder der gleichförmigen geradlinigen Bewegung und es liegt ein „statisches Gleichgewicht“ vor (*Schüler Duden Physik* 1995, S. 160). Das gibt es in drei Gleichgewichtsarten, wovon eines stabil und ein zweites labil ist (vgl. *Schüler Duden Physik* 1995, S. 160). Ein stabiles Gleichgewicht z.B. besteht, wenn ein Körper nach einer kleinen Auslenkung aus seiner Gleichgewichtslage wieder in diese zurückkehrt. Ein Beispiel ist eine Kugel, die aus ihrer Bodenlage in einer Schüssel an den Innenwänden hochgerollt und dann losgelassen wird.

Bei einem „dynamischen Gleichgewicht“

„... halten sich trotz der Bewegung eine Anzahl von Kräften die Waage ... Beispiel: Die Bewegung der Erde um die Sonne ist als dynamisches Gleichgewicht auszu- drücken. Die Massenanziehungskraft ... hält der durch die Bewegung erzeugten Trägheitskraft (Zentrifugalkraft) das Gleichgewicht“ (*Knerr* 1995, S.157).

Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen Gleichgewicht und Dynamik in der folgenden Aussage aus einem Biologie- Lehrbuch ange- sprochen, das unter Mitwirkung von *Hassenstein* und *Mohr* verfaßt wurde:

„Im Zustand des Gleichgewichtes ... (vermag) ein chemisches System keine Arbeit mehr zu leisten. Die Triebkraft aller biochemischen Reaktionen ist somit der Ab- stand zwischen den tatsächlich vorliegenden und den im Gleichgewichtszustand herrschenden Konzentrationsverhältnissen“ (*Czihak, Langer, Ziegler* 1978, S. 87, Hervorhebung im Original).

Zum Zitat sei ergänzt, daß „Arbeit“ benötigt wird, um überhaupt Verände- rungen systematisch zu bewirken. Die zitierte Aussage entspricht recht ge- nau unserer Aussage, nach der die Dynamik von einer Gleichgewichtsstö- rung ausgelöst und getragen wird. Das Zitat befindet sich in besagtem Biologie- Lehrbuch im Kapitel „Energie- und Stoffwechsel“ zum Abschnitt „Die energetischen Grundlagen“. Das Kapitel beginnt mit dem schönen, die Bedeutung unseres Themas einordnenden Satz:

„Jeder Organismus erhält sich, indem er Energie aufnimmt und umwandelt“ (*Czi- hak, Langer, Ziegler* 1978, S. 83).

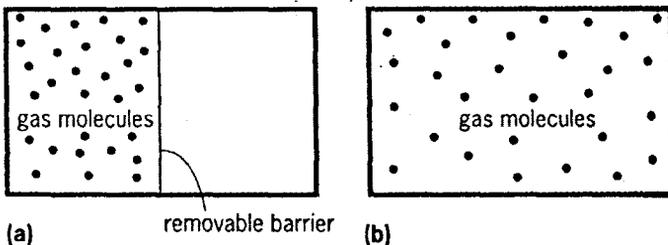
Kurz darauf folgt der erste Hauptsatz der Wärmelehre (Thermodynamik) – hier als Energetik bezeichnet –, das Gesetz von der Erhaltung der Energie: „Energie kann nicht verschwinden“ (a.a.O., S. 83), sondern nur ihre Er- scheinungsform ändern und dann der zweite Hauptsatz der Thermodynami- k: „Die Entropie des Universums nimmt zu“ (a.a.O., S. 85). Entropie ist ein Maß für die Unordnung in einem System bzw. für die Wahrscheinlich- keit eines Zustandes. Die Wahrscheinlichkeit eines Makrozustandes ist proportional zur Zahl der Mikrozustände, die zum betrachteten Makrozu-

stand führen können (vgl. *Schüler Duden Physik*, S. 114), und es gibt weit aus mehr Bedingungen und Zustände der Unordnung als der Ordnung. Z.B. gibt es sehr viele Möglichkeiten, mit den Utensilien eines Schreibtisches Unordnung zu haben, aber nur wenige der Ordnung. Deshalb ist es ziemlich wahrscheinlich, daß die Entropie des Schreibtisches „von allein“ zunimmt, aber unwahrscheinlich, daß „von allein“ mehr Ordnung auf dem Schreibtisch entsteht. Man wird schon aufräumen müssen. So

„... kommt dem Zustand der Unordnung gegenüber dem der Ordnung die weitaus größere Wahrscheinlichkeit zu“ (*Lindner 1973*, S. 84).

Im Schaubild 10-14 ist das veranschaulicht.

Schaubild 10-14: Molecules of a gas in one half of a container (a) rapidly diffuse throughout the container (b) when the central barrier is removed



Quelle: Dobson et al. (1997), S.326

Im linken Teil der Darstellung sind die Moleküle eines Gases auf die linke der beiden Kammern konzentriert. Nach Öffnen eines Schiebers zwischen den Kammern verteilen sie sich gleichmäßiger auf beide Kammern. Die Ordnung hat abgenommen und die Entropie zugenommen. Die Energie des geschlossenen Systems ist nach dem ersten Hauptsatz der Wärmelehre konstant geblieben, aber sie verteilt sich nun anders, nämlich gleichmäßiger im System. Diese Umverteilung der Moleküle und Energie geschah durch Arbeit – denn ohne Arbeit verändert sich überhaupt nichts systematisch –, die ihre Energie aus dem „Ungleichgewicht“ der Molekülverteilung bezog, das nach Öffnen des Schiebers bestand. Zur Begründung, daß die Molekülbewegung Arbeit ist, schreiben *Czihak, Langer, Ziegler*, daß die nach dem Öffnen des Schiebers in die rechte Kammer strömenden Moleküle ja auch ein kleines Windrad hätten antreiben können. Die Veränderung oder Dynamik geschah in Richtung der größeren Wahrscheinlichkeit. Prinzipiell –

wenn auch nicht eben wahrscheinlich – wäre auch eine höhere Konzentration aller Moleküle in einem kleinen Teil einer Kammer möglich gewesen.

Die Zunahme an Entropie oder Unordnung ist hier zugleich eine Entwicklung zu einem Gleichgewicht. Die Verbindung beider Begriffe – Entropie und Gleichgewicht – findet man auch im Oxford Dictionary of Physics zum Stichwort „equilibrium“, das ich nunmehr vollständig und nicht – wie in der Einleitung zu diesem Abschnitt gekürzt – wiedergebe:

„... A state in which a system has its energy distributed in the statistically most probable manner; a state of a system in which forces, influences, reactions, etc., balance each other out so that there is no net change“ (Isaacs 1996, S. 134).

Der Prozeß der Gleichverteilung der Moleküle durch Arbeit und der Umverteilung der Energie zu höherer Entropie ist irreversibel. Ohne Zuführung von externer Energie kann man den ursprünglichen Zustand der in einer Kammer konzentrierten Moleküle nicht wiederherstellen, denn mit den nunmehr gleichverteilten Molekülen kann man keine Arbeit mehr verrichten und z.B. ein Windrad antreiben. Ein Teil der Energie des Systems wurde in Wärme umgewandelt und ging damit unwiederbringlich für die Verrichtung von Arbeit verloren. Im Oxford Dictionary of Physics wird „entropy“ so auch als Maß der Nichtverfügbarkeit der Energie eines Systems für die Verrichtung von Arbeit definiert:

„A measure of the unavailability of a system's energy to do work; in a closed system an increase in entropy is accompanied by a decrease in energy availability“ (Isaacs 1996, S. 132).

Dies betrifft auch die zeitliche Ordnung von Prozessen und Entwicklungen – den „Zeitpfeil“, der die Ordnung und Reihenfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft festlegt. Dadurch wird z.B. bestimmt, daß eine Tasse erst intakt ist, dann zu Boden fällt und dann zerbricht und nicht erst zerbricht, dann zu Boden fällt und dann intakt ist. Dies geschieht in dieser Reihenfolge, weil die Entropie des Universums zunimmt, und es gibt weit aus mehr Möglichkeiten, daß eine heile Tasse zerbricht, als Möglichkeiten, daß aus einer zerbrochenen Tasse wieder eine intakte wird. Dazu schreibt *Stephen Hawking* in „Eine kurze Geschichte der Zeit“:

„Das Anwachsen der Unordnung oder Entropie mit der Zeit ist ein Beispiel für das, was wir Zeitpfeil nennen, für etwas, das die Vergangenheit von der Zukunft unterscheidet, indem es der Zeit eine Richtung gibt“ (Hawking 1988, S. 183).

Und im Biologie-Lehrbuch heißt es:

„Je mehr arbeitsfähige Energie in Wärme umgesetzt wird, desto größer ist die Entropieerzeugung eines Prozesses, und je mehr Entropie erzeugt wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Prozess in der durch die Entropievermehrung

„...festgelegten Richtung verläuft. Die starke Zunahme der Entropie ist somit eine Voraussetzung für die zeitliche Ordnung aller Lebensvorgänge“ (Czihak, Langer, Ziegler 1978, S.88).

Und die Richtung des beschriebenen Geschehens wird im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik festgelegt, wie seine Formulierung in der folgenden Fassung besonders deutlich zeigt:

„It is not possible to have a thermal transfer of energy from a colder to hotter body without doing work“ (Dobson, Grace und Lovett 1998, S. 325).

Wenn man in einem kalten Raum einen heißen Ofen hat, wird der Raum wärmer und der Ofen kälter und nicht der Ofen wärmer und der Raum kälter. Und wenn der Ofen dann ausgebrannt und auf Raumtemperatur abgekühlt ist, wird der Raum von allein nicht kälter oder wärmer als der Ofen. Für eine derartige Trennung in einen kalten und warmen Anteil – und mit diesem Temperaturgefälle könnte dann wieder Arbeit verrichtet werden – wird mehr Arbeit verbraucht als sich aus dem Temperaturgefälle gewinnen läßt. Wäre es anders, könnte man z.B., wie Lindner schreibt, den ungeheuren Wärmeverrat des Atlantischen Ozeans in einen kalten und warmen Anteil trennen und einen Teil der dadurch gewinnbaren Arbeit zur Trennung der Anteile in warm und kalt nutzen. Das wäre ein Perpetuum mobile, das es bekanntlich nicht geben kann (Lindner 1973, S. 78).

10.2.5.3 Fazit: Thesen zum Auf- und Abbau von Verhalten als Phasen einer einheitlichen Entwicklung

1) Der Ausflug in Physik und Biologie zur Entropie und zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik belegen, daß der Gleichgewichtsbegriff grundlegend für die physikalische und biologische Welt ist und dort hinsichtlich der Konstanz und Dynamik von Zuständen und Einflußgrößen die Funktion wie in unserer Theorieskizze zur Stabilität und Veränderung von Verhalten hat.

2) Die Bedeutung des Gleichgewichtsbegriffes nach den Newtonschen Bewegungsgesetzen unterstreicht die allgemeine Funktion des Gleichgewichtsbegriffs für unseren Zweck genau genug und sehr anschaulich: ein Körper befindet sich im Gleichgewicht, wenn er nicht beschleunigt wird, was – ein wenig anders und etwas salopper formuliert – heißt, daß sich im Zustand des Gleichgewichtes nichts ändert. In gleicher Weise ist die zitierte Aussage von Czihak, Langer, Ziegler zu verstehen, daß die Triebkraft aller biochemischen Reaktionen der Abstand zwischen den tatsächlich vorliegenden und den im Gleichgewichtszustand herrschenden Konzentrationsverhältnissen ist.

3) Offenbar hat der zweite Hauptsatz der Thermodynamik auch für das Ziel unserer Überlegungen Bedeutung: Strukturen müssen aufgebaut, gelernt, stabilisiert, aufrecht erhalten und entwickelt werden, zerfallen dann aber „von allein“. Dem aufgeräumten Schreibtisch mit hoher Ordnung und geringer Entropie ähnlich oder dem heißen Ofen, der im Wohnzimmer steht oder dem System, in dem eine von zwei Kammern mit Gasmolekülen gefüllt ist, die andere aber nicht, entstehen Strukturen keinesfalls „von allein“, aber sie zerfallen „von allein“, so wie die Gasmoleküle sich bei geöffnetem Schieber „von allein“ gleichmäßig über beide Kammern verteilen. Die Energie zur Verrichtung dieser Arbeit, mit der man auch ein Windrad antreiben könnte, steckt in der Ungleichverteilung der Moleküle, im Abstand ihrer Verteilung vom Gleichgewichtszustand. Insofern wird durch die Trennung eines ursprünglich homogenen Zustandes (Moleküle in beiden Kammern gleichverteilt oder atlantischer Ozean einer Temperatur) in zwei Zustände (Moleküle in einer Kammer konzentriert, während die andere leer ist oder atlantischer Ozean in einen kalten und warmen Anteil) durch von außen zugeführte Energie diese z.T. in dem dadurch entstehenden Ungleichgewicht zur Verrichtung zukünftiger Arbeit gespeichert.

„Von allein“ zerfallen heißt demnach, daß die im Ungleichgewicht gespeicherte Energie für den Zerfall des Ungleichgewichtes und die dafür erforderliche Arbeit und Dynamik verwendet wird.

4) Diese Verhältnisse zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik sind meines Erachtens auf das Lernen von Verhalten und Gedächtnisinhalten übertragbar. Denn Lernen ist ganz klar Energie benötigende Arbeit, mit dem etwas entsteht – ein Begriff, ein Wissen, ein Verhalten –, das erst durch sein Entstehen, also durch das Lernen, aus allem anderen unterscheidbar herausgehoben wird. Diese durch Lernen bewirkte Trennung und Unterscheidung des Gelernten von allem anderen entspricht in den zur Entwicklung der Entropie und zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik besprochenen Beispielen der Trennung des atlantischen Ozeans in einen warmen und kalten Anteil oder auch der Konzentration von Gasmolekülen in einer von zwei Kammern. Deshalb ist im gelernten Verhalten zugleich das Potential seines Zerfalls enthalten, und dieses Potential ist um so größer, je mehr sich das Gelernte von seinem Umfeld unterscheidet. Der Abbau von Verhalten ist somit grundlegend mit seinem Aufbau verbunden. Dies gilt – selbstverständlich – auch für die Entwicklung der Alters-Kriminalitäts-Kurve und der Entwicklung von Kriminalität im sozialen Umbruch.

5) Was wissen wir jetzt durch den Ausflug in Physik und Biologie zur Einheitlichkeit des Auf- und Abbaus von Verhalten, das wir vorher nicht gewußt haben? Auch ohne Physik und Biologie wußten wir, daß Verhalten aufgebaut wird und es eine Tendenz gibt, nämlich die Tendenz zur Löschung, aufgebautes Verhalten zu schwächen und abzubauen. Ferner war bekannt, daß die Dynamik des Abbaues und der Löschung auch von der Intensität des Aufbaues abhängt, was die beiden Phasen durch eine zwischen ihnen bestehende Gemeinsamkeit aufeinander bezieht. In der wichtigsten Deutung jedoch wurde der gesamte Verlauf einer Entwicklung als Gleichgewichtsstörung betrachtet, in der aus einem zuvor homogen betrachteten und wirkenden Kontext eines Merkmalsgefüges in Anpassung an einen einschneidenden Eingriff neue Strukturen entstehen und sich so vom herkömmlichen Kontext unterscheiden, worauf durch diesen Unterschied neuer und alter Strukturen eine Dynamik ausgelöst wird, die erst zur Ruhe kommt, wenn Neues und Altes in einem Gleichgewicht der Merkmale integriert und aufeinander abgestimmt sind.

Diese Deutung der Gleichgewichtsstörung erhält nunmehr durch unseren Ausflug in Physik und Biologie eine solidere Grundlage durch den Begriff der Entropie und den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. Dort findet man bestätigt, daß die Quelle der Dynamik tatsächlich im Ungleichgewicht zweier unterscheidbarer Zustände liegt. Danach stammen die Dynamik und Energie des Vergessens und der Schwächung oder Löschung von gelerntem Verhalten aus der Energie, die das Einprägen der Gedächtnisinhalte und in den Aufbau des operanten Verhaltens investiert wurden bzw., um genau zu sein, aus dem durch das Lernen entstehenden Unterschied des Gelernten von allem anderen.

10.2.6 Modelle zur Beschreibung einschlägiger Kurvenverläufe

10.2.6.1 *Funktion und Struktur der Darstellung*

Auf der theoretischen Seite ist unsere wichtigste Aussage zur Entstehung und zum Verlauf von Alters-Kriminalitäts-Kurven, abweichender Handlungen während der Haft und von Kriminalität als Folge eines sozialen Wandels oder Umbruchs, daß ein einschneidender Eingriff eine Gleichgewichtsstörung auslöst. Auf der empirischen Seite haben wir Kurvenverläufe, die oft eine Wellenform haben, indem eine Aufwärtsbewegung von einer Abwärtsbewegung oder zumindest von einer in der Dynamik stark gebremsten Aufwärtsbewegung gefolgt wird. Beide Seiten, Theorie und Empirie, führen zum physikalischen Begriff der Schwingung.

Der Versuch, Kurvenverläufe aus der Perspektive eines mathematischen oder sonstigen Modells zu betrachten, hat zunächst den Vorzug der Klarheit: die theoretischen Annahmen werden mit einem Modell offen gelegt, man kann prüfen, ob und inwieweit sie mit den bisherigen Behauptungen zu dem Feld übereinstimmen, und man kann prüfen, ob die empirischen Kurvenverläufe und die sich aus dem Modell ergebenden übereinstimmen. Ist die Übereinstimmung ausreichend, ist zugleich auch auf einfache Weise belegt, daß die Kurvenverläufe in ihrem Auf und Ab Ausdruck und Folge eines einheitlichen Prozesses sind.

Die Suche nach und Anwendung von mathematischen Modellen zur Beschreibung von kriminologischen Prozessen und Entwicklungen ist selbstverständlich nicht neu. In unserem Zusammenhang ist eine Arbeit von *Farrington* (1986) zur Annäherung von Alters-Kriminalitäts-Kurven interessant und eine dynamische Fassung der Anomietheorie von *Diekmann* und *Opp* (1979). Ich beschreibe zunächst diese beiden Arbeiten unter dem für uns wichtigen Aspekt ganz kurz und gehe dann auf den Schwingungsbegriff ein.

10.2.6.2 *Farrington (1986): Mathematische Spezifizierung der Alters Kriminalitäts-Kurve durch zwei Verläufe unterschiedlicher Dynamik*

Im Anhang seiner Arbeit „Age and Crime“ sucht *Farrington* (1986) nach einem mathematischen Modell für die Beziehung von Alter und Kriminalität. Dazu heißt es einleitend ganz richtig: „It is not easy to summarize the relation between age and crime“ (*Farrington* 1986, S. 238) und etwas später zur Form der gesuchten mathematischen Funktion, daß klar sei, daß es sich um eine unimodale Wahrscheinlichkeitsverteilung mit positiver Schiefe handeln müsse (a.a.O., S. 240). Diese Forderung bewegt sich sehr nah an der Form der Alters-Kriminalitäts-Kurve mit ihrer relativen Symmetrie zu einem Maximum und einem im Vergleich zum Anstieg flach abfallenden Zweig im rechten Teil der Kurve. Besonders zufriedenstellend sei eine mathematische Funktion, die auch unter theoretischen Gesichtspunkten Sinn mache (a.a.O., S. 240).

Diskutiert werden dann, fernab von theoretischen Erwägungen, Wahrscheinlichkeitsverteilungen, die man aus der Statistik kennt: Poisson, Chi-Quadrat und Gamma. Die Beurteilung der Eignung der Verteilung geschieht anhand ihrer Möglichkeit, die (empirische) Alters-Kriminalitäts-Kurve anzunähern (fit). Die Poisson-Verteilung, die nur einen Parameter

hat (bei verschiedenen Werten des Parameters einer Verteilung oder Funktion ergeben sich verschiedene Kurvenverläufe), erweise sich so schon deshalb als ungeeignet, weil sie das Verhältnis von Mittelwert und Varianz der Alters-Kriminalitäts-Kurve nicht zutreffend darstelle: In der Poisson-Verteilung seien Varianz und Mittelwert gleich, in der Alters-Kriminalitäts-Verteilung sei die Varianz jedoch weitaus größer als der Mittelwert. Auch in der Chi-Quadrat-Verteilung (ein Parameter) sei die Varianz im Verhältnis zum Mittelwert zu klein. Die Gamma-Verteilung (zwei Parameter) hingegen sei nicht schmalgipfelig genug.

Eine gute Anpassung werde jedoch durch eine spezielle Funktion mit drei Parametern erreicht. Diese Funktion ist für uns von besonderer Bedeutung, weil sie in Übereinstimmung mit unseren Annahmen über die Wirkung zweier gegensätzlicher Kräfte, für die nach dem Einsetzen einer Gleichgewichtsstörung ein verschiedener Dynamikverlauf angenommen wird, von zwei Teilfunktionen ausgeht, von denen die eine mit dem Alter größere Werte und die andere kleinere annimmt. Das entspricht zwar nicht genau unserer Behauptung, nach der es zumindest für den Einfluß des Neuen eine Phase der Zu- und Abnahme der Intensität gibt, während der Einfluß des alten Kontextes erst zurückgedrängt wird, dann aber wieder zunimmt, geht aber, so wie wir, von zwei verschiedenen Prozessen aus, die in der Kombination (Multiplikation) den Kurvenverlauf bestimmen.

Farrington schreibt:

„This section shows that it is possible to fit the age-crime curve as approximately with a mathematical model containing only three parameters. One (b) determines the speed of increase of the curve up to the peak, one (c) determines the speed of the decrease of the curve after the peak, and one (a) determines the height of the peak ... Age-crime curves can be compared more easily if they can be summarized by only three parameters“ (*Farrington* 1986, S. 243).

Die Funktion, die *Farrington* meint und die wir uns nun kurz anschauen, ohne in die Untiefen der Mathematik abzustürzen, lautet:

$$y = ax^b e^{-cx}$$

Sie besteht aus den zwei Einzelfunktionen:

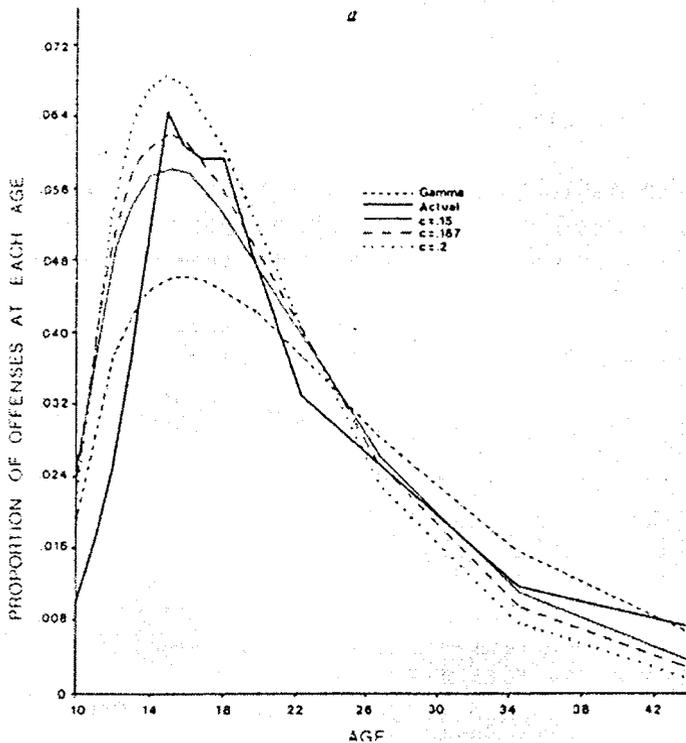
$$(1) x^b \quad (2) e^{-cx}$$

Der erste Ausdruck, in dem x für das Alter steht, bezeichnet eine Kurve ($y=x^b$), die mit dem Alter ansteigt, sofern b (wie es der Fall ist) gleich oder größer als 1 ist. Das heißt, daß – soweit es diesen Einflußfaktor der „speed

of increase“ betrifft – Kriminalität mit dem Alter zunimmt. Der zweite Ausdruck bezeichnet eine e-Funktion. Deren Wert wird mit zunehmenden Alter immer kleiner, und zwar ziemlich rasant und beschreibt die „speed of decrease“. Beides zusammen ergibt die Modellkurve.

Schaubild 10-15 (a) und 10-15 (b) zeigen die gute Anpassung (gepunktete Linie für $c=.02$ und dünn-durchgezogene Linie für $c=.15$).

Schaubild 10-15(a): Fitting the age-crime curve for English males in 1983.

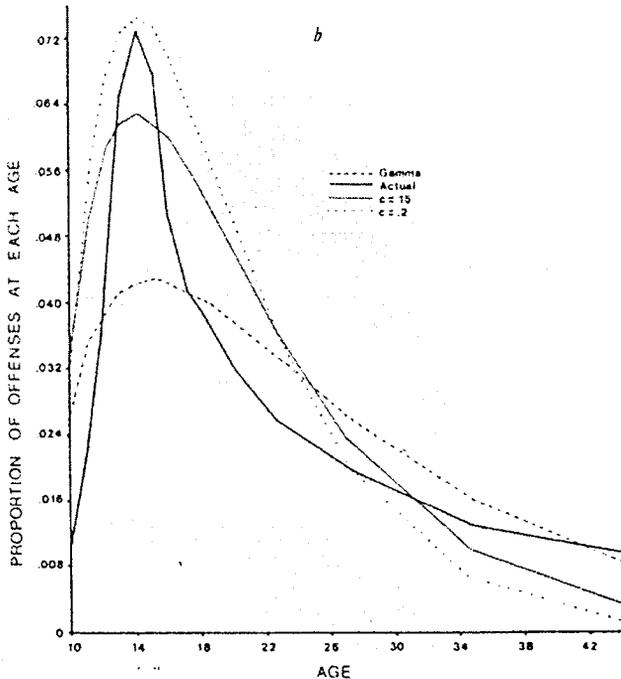


Quelle: Farrington (1986), S. 242

Im Modell wurde für diesen Fall $b=1$ gesetzt, was heißt, daß der ansteigende Teil der Kriminalität durch eine Gerade vertreten ist.

Folgt man diesem Ansatz von Farrington auch hinsichtlich seiner theoretischen Implikationen, dann gibt es zum ersten eine die Kriminalität begün-

Schaubild 10-15(b): *Fitting the age-crime curve for English females in 1983. Source of actual curves: Home office (1984)*



Quelle: Farrington (1986), S. 242

stigende Tendenz, die über die gesamte Altersspanne (z.B. von 0 bis 100 Jahren) proportional zum Alter steigt. Zweitens gibt es eine kriminalitätshemmende Tendenz, deren Einfluß auch proportional mit dem Alter steigt, und zwar ganz dramatisch. Und drittens ist die erste Tendenz von der zweiten unabhängig, indem die eine die andere Tendenz nicht beeinflußt und die zwei Tendenzen nur über das Alter verbunden sind und korrelieren.

Ich bin nicht der Meinung, daß man die Suche nach einem in Frage kommenden Modell exakt an der Alters-Kriminalitäts-Kurve auszurichten sollte. Denn diese Kurve gehört zu einer ganzen Familie von Kurven, die aber, ganz besonders in ihrem rechten Teil nachlassender Dynamik, sehr verschieden aussehen können. Zum Beispiel haben wir bei der Darstellung der Kriminalitätsentwicklung im Zuge des sozialen Umbruchs Verläufe

gesehen, in denen mehrere Einzelkurven schubartig und wellenformähnlich in einen allgemeinen Aufwärtstrend eingebettet waren bzw. diesen bestimmten. Die Funktion von *Farrington* hat diese Möglichkeit, daß ein Aufschwung nicht in seine Ausgangslage zurückkehrt, nicht.

Das liegt, selbstverständlich, daran, daß bei *Farrington* der Fit im Vordergrund der Kurvenanpassung steht und nicht die theoretische Analyse, auf deren Grundlage dann nach einem angemessenen Modell gesucht wird. Bleibend für uns ist jedoch sein Ergebnis zweier Tendenzen. Und bleibend für uns ist auch die Annahme, die dem Versuch der Anpassung von *Farrington* ganz selbstverständlich und ohne Diskussion zugrunde liegt, nämlich daß die Alters-Kriminalitäts-Kurve in ihrer Gesamtheit des Auf- und Abbaus der Häufigkeit abweichender Aktivitäten Ausdruck einer einheitlichen Erklärung ist.

10.2.6.3 *Diekmann und Opp (1979): Dynamisches Modell zur Anpassung der aktuellen Kriminalitätsrate an ein anomisch erhöhtes Kriminalitätspotential*

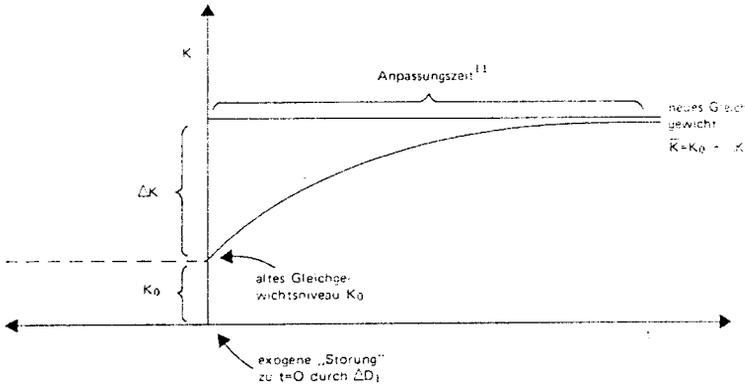
Diekmann und *Opp* (1979) haben eine Fassung ihrer Anomietheorie in einem Modell formalisiert, um die Entwicklung und Veränderung von Kriminalität in der Zeit darzustellen, die sich bei einer Änderung der anomischen Verhältnisse nach ihrer Theorie ergibt. Danach wird die aktuelle Kriminalitätsrate von einer Kombination anomietheoretischer Merkmale beeinflusst, die das Kriminalitätspotential ausmacht, so daß es zwischen Kriminalitätsrate und Kriminalitätspotential normalerweise ein Gleichgewicht gibt (s. Schaubild 10-16).

Bei einer exogenen Störung, die das Kriminalitätspotential verändert, kommt es zu einer Dynamik, die einem neuen Gleichgewicht zustrebt und unter bestimmten Voraussetzungen auch erreicht:

„Für jede Kriminalitätsrate existiert ein zugehöriges Gleichgewichts-Kriminalitätspotential ... Wird dieses verändert, so paßt sich die Kriminalitätsrate mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung an das erhöhte oder verringerte Potential an.“
(a.a.O., S. 337).

Für uns ist an diesem Modell, das sich in der mathematischen Ausführung – wie *Farrington* auch – auf Funktionen stützt, vor allem die theoretisch fundierte Formalisierung einer Gleichgewichtstörung interessant, die auf einem neuen, höheren und stabilen Niveau des Gleichgewichtes zur Ruhe kommt. Das beschreibt zwar nicht die Verhältnisse der Alters-Krimi-

Schaubild 10-16



Quelle: Diekmann und Opp (1979), S.330

nalitäts-Kurve insgesamt, aber es beschreibt den Aspekt der nach einer Gleichgewichtsstörung bleibenden Gleichgewichtsverschiebung. Und dieser Aspekt, daß eine durch einen äußeren Eingriff ausgelöste Entwicklung zu größeren Häufigkeiten abweichenden Verhaltens führt, die im Laufe der Entwicklung nicht vollständig oder überhaupt nicht zurückgenommen werden, ist in fast allen unserer als einschlägig beschriebenen Entwicklungen und Kurven zum abweichenden Verhalten enthalten und auch als eine Entwicklungsmöglichkeit in der Theorieskizze des Kapitels 8 (Abschnitt 8.9.4) im Punkt 7 diskutiert. Empirisch sind, so z.B. in den dargestellten Graphen zur Kriminalitätsentwicklung, im sozialen Umbruch auch Aufwärtstrends der Kriminalitätsentwicklung enthalten, die als schub- oder stufenweise oder wellenförmige Verschiebung des Gleichgewichts auf höhere Niveaus zu verstehen sind. Desgleichen gibt es Personen, deren kriminelle Handlungen in den mittleren Lebensjahren nicht deutlich an Häufigkeit oder Intensität nachlassen. Dieser Bezug auf individuelle Entwicklungen ist nach unserem Konzept in diesem Zusammenhang durchaus ein Argument.

10.2.6.4 Gleichgewichtsstörung als Schwingung

10.2.6.4.1 Funktion des Abschnitts und Begriff der Schwingung

Entstehung und Verlauf einer Gleichgewichtsstörung stimmen in wichtigen Grundzügen mit der Entstehung und dem Verlauf von Schwingungen überein –, wie man sie z.B. durch Anzupfen einer Gitarrensaite erhält oder vom

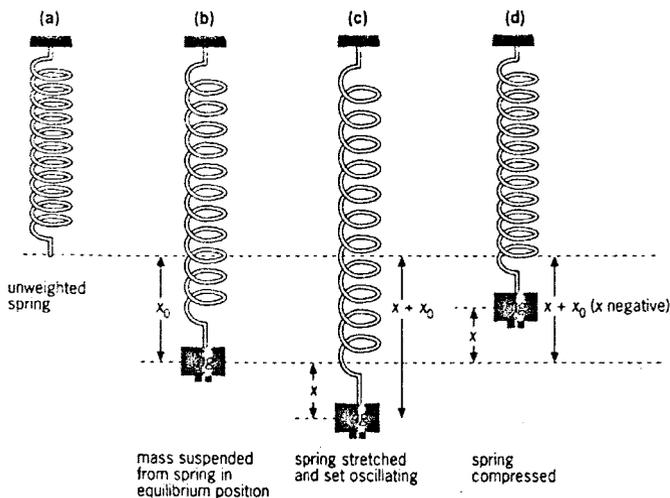
Pendel einer Uhr her kennt. Man erkennt diesen Umstand schon an der Definition einer Schwingung:

„eine zeitlich periodische Änderung einer oder mehrerer Zustandsgrößen in einem physikalischen System, die auftritt, wenn bei Störung eines Gleichgewichtszustandes Rückstellkräfte wirksam werden, die den Gleichgewichtszustand wieder herzustellen suchen“ (Schüler Duden Physik, S. 382).

In dieser Definition sind zentrale Begriffe aus unserer theoretischen Betrachtung der Gleichgewichtsstörung aufgeführt und in einem Ganzen – dem Begriff der Schwingung – zusammengefaßt: ein Gleichgewichtszustand, die Störung eines Gleichgewichtszustandes und eine Tendenz, den ursprünglichen Gleichgewichtszustand wieder herzustellen.

Schaubild 10-17 veranschaulicht den Vorgang einer Schwingung und wichtige an ihr beteiligte Größen:

Schaubild 10-17: *Obtaining an expression for the period of oscillation of a mass suspended from a spring*

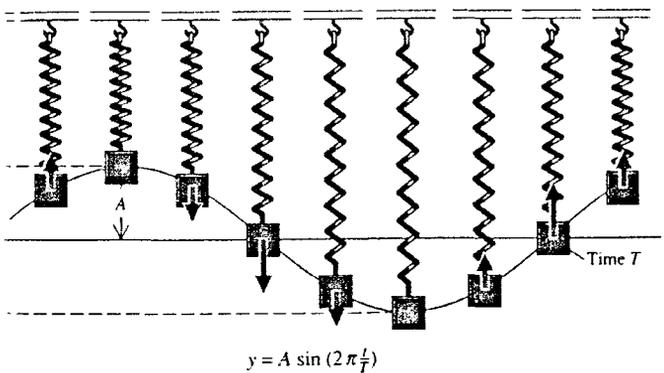


Quelle: Dobson et al. (1997), S.120

Eine Feder wird an einer Seite senkrecht aufgehängt (a). Dann wird eine Masse an die Feder gehängt, die die Feder um den Betrag x_0 aus der ursprünglichen Position in eine Gleichgewichtslage auslenkt (b). Durch Ziehen am Gewicht wird die Feder um den zusätzlichen Betrag x ausge-

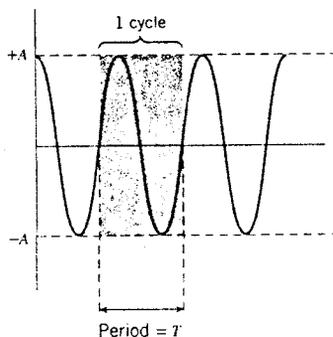
lenkt (c), und sie schwingt nun, nachdem das Gewicht losgelassen wurde, in die Richtung ihrer ursprünglichen Gleichgewichtsposition zurück und um den Betrag x über diese hinaus (d) und von dort aus wieder in die bei (c) erreichte Position zurück usw. Schaubild 10-18 zeigt den Ablauf einer vollständigen Schwingung.

Schaubild 10-18: A mass oscillation on a spring is shown at equal time intervals. After eight such time intervals, the motion repeats.



Quelle: Coletta (1995), S. 367

Schaubild 10-19: For simple harmonic motion, the graph of displacement x versus time t is a sinusoidal curve. The period T is the time required for one complete motional cycle.



Quelle: Cutnell et al. (1998), S. 285

Im Idealfall wiederholt sich diese (einfache harmonische) Schwingung um die Gleichgewichtslage in der gleichen Weise unendlich oft (s. Schaubild 10-19).

Die maximale Auslenkung einer Schwingung ist deren Amplitude, die Zeitdauer einer vollen Schwingung ist die Schwingungsdauer und deren Kehrwert – die Zahl der Schwingungen pro Zeiteinheit – die Frequenz der Schwingung.

10.2.6.4.2 Gleichgewichtsbegriff; direkte Abhängigkeit zweier gegensätzlicher Tendenzen

Die substantielle Gemeinsamkeit zwischen der uns interessierenden Gleichgewichtsstörung und einer Schwingung kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß eine Schwingung von zwei Kräften mit gegensätzlicher Wirkung bestimmt wird. Das ist zum einen die Kraft, die die Dehnung bzw. Auslenkung der Feder bewirkt. Im Schaubild 10-17 geschieht das durch die Gravitationskraft der Erde, die in der Gleichgewichtsposition von (b) die Masse an der Feder um die Auslenkung x_0 in Richtung des Erdmittelpunktes zieht. Dieser Kraft entspricht eine gleich große Gegenkraft bzw. Rückstellkraft der Feder, so daß der Abstand der Masse zur Erdoberfläche konstant bleibt. Die Rückstellkraft der Feder stammt von der Spannung der gedehnten Feder. Diese hängt von der „Direktionskraft“ der Feder ab – ist also insoweit eine „Federkonstante“ – und der Auslenkung x (s. *Knerr* 1995, S. 491): Je größer die Auslenkung einer Feder, desto größer ist die Kraft, die man für die Auslenkung benötigt. In der Position (c) ist die auslenkende Kraft die Kraft aus (b) und zusätzlich die Kraft, die der Auslenkung der Feder durch die Hand entspricht.

Im Gleichgewichtszustand sind die beiden gegensätzlichen Kräfte stabil, und so bleibt die Zustandsgröße, auf die die beiden Kräfte einwirken, nämlich der Abstand der an der Feder hängenden Masse m zur Erdoberfläche, unverändert. Will man an der Zustandsgröße eine Veränderung ausüben und z.B. den Abstand der Masse zur Erdoberfläche verringern, muß an der Masse eine zusätzliche Kraft ansetzen, um die Feder noch weiter auszulenen. Diese Kraft verändert jedoch nicht nur den Abstand der Masse zur Erdoberfläche, sondern verstärkt auch die Gegenkraft. Die Verschiebung der Zustandsgröße aus ihrer Gleichgewichtsposition in die eine Richtung bewirkt also eine gleich große Gegenkraft in die andere Richtung. Demnach sind die beiden gegensätzlich wirkenden Kräfte im Gleichgewichtsbegriff der Schwingung ganz und gar nicht unabhängig voneinander und auch

nicht nur, wie bei *Farrington*, über ihre gemeinsame Abhängigkeit von einer dritten Größe voneinander abhängig, sondern es besteht eine direkte kausale Beziehung zwischen ihnen. Man kann deshalb den Abstand der Masse zur Erdoberfläche nur durch Veränderung beider Kräfte verändern.

10.2.6.4.3 Anwendung auf abweichendes Verhalten

Übertragen auf die Kriminalitätstheorie von *Sutherland* besteht der Gleichgewichtszustand der Zustandsgröße abweichenden Verhaltens aus einem nach Häufigkeit und Intensität relativ stabil bleibenden abweichenden Verhalten, weil sich weder die konformes noch die abweichendes Verhalten begünstigenden Tendenzen geändert haben und so auch ihr Verhältnis, das für das Auftreten von abweichendem Verhalten maßgeblich ist, konstant blieb. Ändert sich nun, aus welchen Gründen auch immer, z.B. kurzfristig und vorübergehend die Intensität der konformen Tendenzen, indem sie etwa abnimmt, dann verläßt ein Verhalten, das dem beschriebenen Schwingungsmodell der Feder folgt, zunächst seine Gleichgewichtsposition der Stabilität, es nimmt an Nonkonformität zu, kehrt dann zum ursprünglichen Grad an Konformität zurück, übersteigt dieses sogar, indem es nun noch konformer wird als vor der Gleichgewichtsstörung und schwingt so bis in alle Ewigkeit um seine frühere Gleichgewichtslage der Konformität.

Offen ist hier u.a. die Frage, inwieweit die beiden gegensätzlichen Tendenzen von *Sutherland* überhaupt unabhängig voneinander geändert werden können, denn im beschriebenen Gleichgewichtsbegriff bewirkt eine Verstärkung der einen Kraft zugleich eine Verstärkung der Gegenkraft. Man könnte dies so deuten, daß bei einem gegebenen Gleichgewicht aus konformen und nonkonformen Tendenzen eine Veränderung in die eine Richtung gegen den Widerstand der gegenläufigen Tendenz durchgesetzt werden muß. Diese Annahme macht auch insofern Sinn, als konformes und abweichendes Verhalten in der konkreten Entscheidungssituation, was im Hinblick auf ein konkretes Ziel zu tun ist, als Konkurrenten betrachtet werden können, von denen nur einer, aber nicht beide zugleich, zum Zuge kommen kann. Im übrigen bezieht sich auch nach den Ergebnissen dieser Studie konformes und abweichendes Verhalten zumindest z.T. auf die gleiche Dimension und ist schon von daher nicht völlig unabhängig voneinander.

Ähnlich wie im Fall der Theorie von *Sutherland* wäre es nach diesem Schwingungsmodell der Feder im eigenen Gleichgewichtsmodell abwei-

chenden Verhaltens, in dem bei einer massiven Gleichgewichtsstörung der Einfluß des Neuen und der des herkömmlichen Bezugsrahmens als zwei Kräfte mit gegensätzlicher Wirkung um die Ausbildung oder Wiederherstellung eines Gleichgewichtes ringen, durchaus möglich, daß so schnell gar kein stabiles Gleichgewicht entsteht, sondern ein periodischer Wechsel zwischen der vorübergehenden Dominanz des Neuen und des Alten stattfindet. Das Verhalten würde in diesem Fall hinsichtlich seiner Konformität labil schwingen und mal abweichender und mal konformer sein als vor der Störung.

Ganz anders war das hingegen im dynamischen Anomie-Modell von *Diekmann* und *Opp*, das im letzten Abschnitt vorgestellt wurde. Dort gibt es auch eine Gleichgewichtsstörung, aber man denkt hier zunächst nicht an eine Schwingung, weil sich die Kriminalitätsrate nach einer - bleibenden - Veränderung des anomischen Kriminalitätspotentials mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung dem ihm nun entsprechenden neuen Gleichgewichtsniveau annähert, ohne dies zu übertreffen oder durch eine schwingende Bewegung mit abnehmender Amplitude auf das neue Gleichgewichtsniveau einzupendeln. In unseren empirischen Kurven gibt es dieses Schwingen aber schon, und zwar sogar sehr deutlich sowohl bei der Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft, der Entwicklung abweichenden Verhaltens im Gefolge eines sozialen Umbruchs und auch bei der altersabhängigen Entwicklung von Kriminalität.

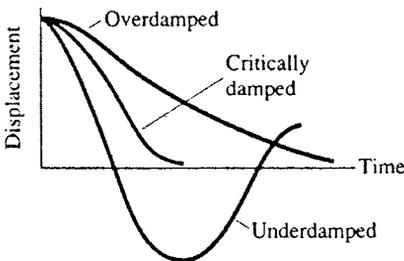
Das Anomie-Modell von *Opp* und *Diekmann* betrifft insofern einen besonderen Fall, weil die angenommene Gleichgewichtsstörung in einer bleibenden Veränderung des Anomiepotentials besteht, das sprunghaft auf ein neues Niveau ansteigt (oder abnimmt) und dort verbleibt. Demgegenüber ist das Ziehen an einer an eine Feder gehängte Masse mit anschließendem Loslassen eine vorübergehende, impulsartige Störung, die das System nur anstößt, aber seine Gleichgewichtsposition nicht verschiebt. Im Federsystem würde man für eine sprunghaft bleibende Veränderung z.B. an eine bereits an einer Feder hängende Masse ganz schnell noch eine weitere hängen und dort belassen. Diese Situation der Veränderung entspricht so ganz grob einem sozialen Umbruch, der Phase des Heranwachsenden und einer Inhaftierung, wo sich die Situation recht sprunghaft verändert und auch nicht zum alten Zustand zurückkehrt. Für all diese Fälle zeigten die einschlägigen Graphen aber durchaus Symptome eines schwingenden Auf und Ab. Jedoch gehört dieser Dynamikverlauf des Auf und Ab nicht zwingend zu den Symptomen einer Schwingung, die – abhängig von der Dämpfung –

höchst verschieden und auch so wie im dynamischen Modell von *Diekmann* und *Opp* aussehen kann.

10.2.6.4.4 Gedämpfte Schwingungen

Im Federmodell wurde angenommen, daß die Amplituden bei Wiederholungen der Schwingung gleich bleiben und der Schwingungsvorgang so, einmal angestoßen, ohne Zuführung weiterer Energie unendlich lang fortgeführt werden kann. Das geht aber im Regelfall nicht, weil – wie im besprochenen Beispiel der aus einer Kammer ausströmenden Gasmoleküle – ein Teil der Energie z.B. durch Reibung in Wärme verwandelt wird und so für die Verrichtung zukünftiger Arbeit verloren geht. Die dadurch bewirkte Abnahme der Amplituden aufeinander folgender Schwingungen, die Dämpfung der Schwingung, wirkt sich bei schlechten Stoßdämpfern eines Autos bekanntlich wie im Schaubild 10-20 aus:

Schaubild 10-20: Overdamped motion is slow to return to the final equilibrium position. Critically damped motion returns quickly to the equilibrium position without overshooting it and would be the most desirable motion for a springshock absorber system on a car



Quelle: Coletta (1995) S. 378

Ein heftiger Stoß durch ein Straßenloch z.B. versetzt das Auto in eine Folge von Schwingungen abnehmender Amplitude. Man sieht aber auch, daß das Auto trotz der Schwingungen um die frühere Gleichgewichtsposition wieder die frühere Gleichgewichtsposition erreicht und ihr verbleibt, was bei der dargestellten Federschwingung nicht der Fall wäre. Offenbar liegt der Umstand vor, daß ein System trotz oder nach einer Gleichgewichtsstörung wieder in eine stabile Gleichgewichtsposition einschwingt, an der von Schwingung zu Schwingung kleiner werdenden Amplitude der Schwingung, d.h. an der Dämpfung:

„Verursacht wird die Dämpfung durch eine Kraft (meist innere Reibung), die der Geschwindigkeit proportional und ihr entgegengerichtet ist“ (Knerr 1995, S. 198).

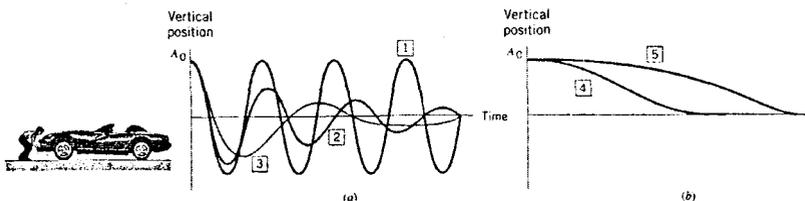
Die Dämpfung bremst so sowohl die Aufwärts- wie die Abwärtsbewegung einer Schwingung, und sie differenziert insoweit nicht nach der Richtung. Vielleicht kann man sagen, daß die Kraft und Gegenkraft im Federmodell jeweils auf eine Änderung der Zustandsgröße in eine bestimmte Richtung hinwirken, während die Dämpfung eine dritte Kraft ist, die sich sowohl dieser wie jener Änderung – die sich überhaupt jeder Änderung – widersetzt.

Schaubild 10-21 zeigt das Ausschwingverhalten bei verschieden starker Dämpfung einer Schwingung:

In der unteren Kurve, die dem Beispiel der schlechten Auto- Stoßdämpfer entspricht, schwingt das System nach der Auslenkung über seine Gleichgewichtslage hinaus; in der mittleren Kurve mit größerer Dämpfung (critically damped) nähert sich das System nach seiner Auslenkung zügig dem Gleichgewichtszustand an, überschießt dies aber nicht, und es gibt überhaupt nur eine Aufwärts- und eine Abwärtsbewegung: Das System kehrt nach einer durch eine Störung bewirkten Auslenkung aus seiner Gleichgewichtslage ohne großen Umweg wieder in diese zurück. Die oberste Kurve mit noch stärkerer Dämpfung überschießt die Gleichgewichtslage auch nicht, benötigt aber sehr lange für die Rückkehr zur Stabilität. Das Anomiemodell von *Diekmann* und *Opp* zeigt also durchaus eine Schwingung, nur eben eine mit hoher Dämpfung. Bei schwächerer Dämpfung würde die Kurve bzw. die von der Kurve dargestellte Kriminalitätsrate bei abnehmender Amplitude um das neue Gleichgewichtspotential pendeln.

Schaubild 10-21 zeigt den Sachverhalt der Dämpfung noch einmal aus etwas anderer Perspektive.

Schaubild 10-21: Damped harmonic motion. The degree of damping increases from curve 1 to curve 5. Curve 1 represents undamped or simple harmonic motion. Curves 2 and 3 show underdamped motion. Curve 4 represents critically damped harmonic motion. Curve 5 illustrates overdamped motion.



Quelle: Cutnell et al. (1998), S.296

Der Grad der Dämpfung steigt hier von Kurve 1, die unser Beispiel der ungedämpften Federschwingung darstellt, zu Kurve 5. Man sieht hier sehr deutlich, daß die langsamere Rückkehr in die Gleichgewichtsposition bei höherer Dämpfung mit einer längeren Schwingungsdauer, d.h. mit einer kleineren Frequenz, verbunden ist.

„Die Frequenz einer gedämpften Schwingung ist kleiner als die der ungedämpften. Sie ist aber *unabhängig* von der Amplitude und damit während des Schwingungsvorganges *konstant*“ (Knerr 1955, S. 202, Hervorhebungen im Original).

Da die Amplitude einer gedämpften Schwingung von Amplitude zu Amplitude abnimmt, die Schwingungsdauer aber von Amplitude zu Amplitude gleich bleibt, nimmt die Steigung der Kurve von Amplitude zu Amplitude ab. Deshalb fällt der rechte Zweig einer gedämpften Schwingung stets flacher ab als der ihm vorangehende linke Zweig ansteigt. Und alle Zweige, die dem besagten rechten Zweig dieser Schwingung folgen, haben eine kleinere Steigung. Die größte Steilheit hat eine gedämpfte Schwingung ganz am Anfang der Gleichgewichtsstörung beim Aufstieg zur ersten Amplitude.

10.2.6.4.5 Wiederholungen und Serien gravierender Störungen

Die Bewegung einer gedämpften Schwingung endet irgendwann und bei entsprechender Dämpfung womöglich recht schnell. Das System wird dann durch den externen Eingriff in eine Gleichgewichtsstörung versetzt und findet dann aber, wie auch im dynamischen Anomie-Modell von *Diekmann* und *Opp*, schnell in eine Gleichgewichtslage zurück. Das mag auch im Hinblick auf abweichendes Verhalten oft so sein, in vielen Fällen aber eben nicht.

Zunächst sprechen theoretische Gründe gegen ein Modell der einmaligen Störung. Die Pubertät und die Zeit des Heranwachsens sind nicht durch ein herausragendes, einmaliges Ereignis oder eine singuläre Zustandsänderung von Gewicht gekennzeichnet, sondern durch ein ganzes Bündel bedeutsamer Ereignisse und Änderungen, die nicht alle zugleich, sondern über einen längeren Zeitraum verteilt erscheinen, gleichwohl aber in recht dicht gedrängter Folge. Ganz ähnlich ist es bei der Inhaftierung. Und gewiß gibt es auch bei einem sozialen Umbruch, wie ihn z.B. unsere Landsleute in den neuen Bundesländern seit nunmehr zehn Jahren haben, erleben und betreiben und immer noch nicht abgeschlossen haben, eine ganze Folge gravierender Eingriffe und Veränderungen. Gegen das Modell der einmaligen Störung sprechen auch Einsichten, die in diesem Kapitel beim Stichwort

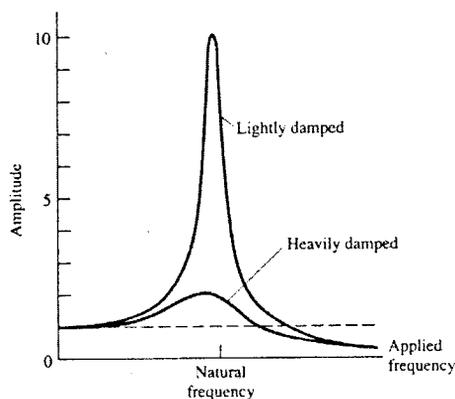
„Lernen, Stabilität und Änderung von Verhalten“ erörtert wurden. Danach sind die Grundmuster des Verhaltens – Aufbau, Stabilität, Löschung – weitaus weniger an einmaligen Ereignissen orientiert als an der Vielzahl gegebener oder ausbleibender Verstärkungen, also an der Wiederholung von Ereignissen.

Auf der empirischen Seite sprechen einige Kurven zur Entwicklung der Kriminalität in Zeiten des sozialen Umbruchs gegen die These des einmaligen Eingriffs. Z.B. sieht man im Schaubild 10-1 zur Situation in Rußland, unterer Teil, mit den Kategorien, die wir mittlerweile haben, für die schweren Körperverletzungen zwei aufeinander folgende gedämpfte Schwingungen auf ein neues, höheres Gleichgewichtsniveau, wovon die eine 1987 und die andere 1991 beginnt. Es handelt sich hier – falls überhaupt – um zwei und nicht um eine Schwingung, weil die Kurve von 1991 bis 1993 eine größere Steigung (und Dynamik) hat als von 1989 bis 1991. Es gibt weitere, in diesem Punkt sogar überzeugendere Graphen.

Man kann deshalb davon ausgehen, daß Gleichgewichtsstörungen nicht nur einmal, sondern wiederholt oder über einen längeren Zeitraum gar immer wieder ausgelöst werden. Möglicherweise geschieht dies auch dann, wenn die Wirkungen der früheren Eingriffe und Störungen noch gar nicht abgeklungen sind, so daß das System noch schwingt und einen weiteren Impuls für eine Schwingung erhält. Das ist ähnlich dem Pendel einer Uhr, dem neue Energie für ununterbrochenes Pendeln zugeführt wird oder auch durch Schaukeln. In diesen beiden Fällen wird die „natürliche“ Bewegung bzw. Frequenz des frei schwingenden Pendels oder der Schaukel durch eine (periodische) äußere Kraft in Gang gehalten oder beeinflußt oder auch eine Schwingung mit einer anderen als der natürlichen Frequenz erzwungen. So kann man das Pendel leicht und mit wenig Kraftaufwand in Gang halten, wenn man es z.B. genau an seinem Umkehrpunkt antippt, d.h., wenn die äußere Kraft die Schwingung des Pendels in der „natürlichen Frequenz“ des frei schwingenden Pendels unterstützt, man kann aber auch, wenn man zum „falschen“ Zeitpunkt antippt, die Amplitude verringern oder die Schwingung gar ganz unterbinden.

Schaubild 10-22 verdeutlicht diese Fälle einer „erzwungenen Schwingung“ und zeigt für ein System mit leichter und für eines mit starker Dämpfung, welche Amplituden sich ergeben, wenn die unterstützende Kraft in der natürlichen Frequenz des unterstützten Systems oder mehr oder weniger stark davon abweichend einwirkt.

Schaubild 10-22: Resonance in two oscillating systems, one heavily damped and the other lightly damped. If you were to apply a constant force to either system, the oscillator would be displaced from equilibrium by the amount indicated by the same amplitude as the constant force, however, and if the frequency of the applied force is close to the system's natural frequency, you get a dramatic increase in the amplitude of the oscillation, especially in the lightly damped system.



Quelle: Coletta (1995), S. 379

Für uns ist daran auch interessant, daß ein schwingendes System durch einen von außen einwirkenden Eingriff in seiner Schwingung unterstützt, gebremst oder ganz daran gehindert werden kann. Durch diese Überlagerung der Wirkung wiederholter Eingriffe wird es zu Entwicklungen und Kurvenverläufen kommen müssen, die nicht so harmonisch verlaufen wie eine einzige voll ausschlagende Gleichgewichtsstörung, sondern auch abrupte, nicht erwartete Richtungsänderungen aufweisen.

10.2.6.5 Fazit

Dieser Abschnitt zu Modellen zur Beschreibung der uns interessierenden Entwicklung des Verhaltens hat unsere Theorieskizze zur Gleichgewichtsstörung in wichtigen Punkten bestätigt und in der Hauptsache weiter gestützt. *Farrington* stößt in seinem Versuch, die Alters-Kriminalitäts-Kurve durch ein mathematisches Modell möglichst gut anzunähern, auf eine Struktur von zwei Teilfunktionen mit gegensätzlichen Wirkungen, was mit unserer Theorieskizze übereinstimmt und dort grundlegende Bedeutung

hat. Die Annahme zur Existenz zweier Tendenzen mit gegensätzlicher Wirkung wird ferner durch den physikalischen Begriff der Schwingung, der sich wesentlich am Gleichgewichtsbegriff orientiert, weiter fundiert. Dabei sind die folgenden Punkte thesenartig hervorzuheben:

- 1) Wichtige Grundzüge der uns interessierenden Entwicklungen abweichenden Verhaltens nach einer Gleichgewichtsstörung findet man auch bei gedämpften Schwingungen.
- 2) Und nichts läßt darauf schließen, daß eine Gleichgewichtsstörung nach unserem Konzept nicht als gedämpfte Schwingung abläuft.
- 3) Die für uns maßgeblichen zwei Kräfte mit gegensätzlicher Wirkung beeinflussen einander direkt, und sie können sich nicht unabhängig voneinander verändern. Im Verhältnis der konformen und nichtkonformen Tendenzen bei *Sutherland* heißt dies z.B., daß man die konformen Tendenzen nur gegen den Widerstand der nichtkonformen Tendenzen stärken kann. Bezogen auf unser Konzept der Gleichgewichtsstörung heißt es, daß der Einfluß des Neuen und der des herkömmlichen Bezugsrahmens einander direkt beeinflussen: Das Neue stößt auf den Widerstand des Alten, und das Alte findet den Widerstand des Neuen. Das Neue und Alte, um diese Kurzformel zu verwenden, bestehen so nicht nebeneinander, sondern sie ringen miteinander und gegeneinander. Das Neue setzt sich nur auf Kosten und zu Lasten des Alten durch und das Alte hat nur Bestand, wenn es ihm gelingt, das Neue zurückzudrängen.
- 4) Die Dämpfung einer Schwingung ist ein wichtiger Parameter der Kurvenform. Die positive Schiefe der uns interessierenden Entwicklungen wird vom Grad der Dämpfung beeinflußt. Die Dämpfung hat damit in diesem Punkt die gleiche Wirkung wie die Bedürfnisstärke oder die Zahl der Verstärkungen, die ein Verhalten in der Vergangenheit erhalten hat, im Begriff der Gewohnheitsstärke von *Hull*.
- 5) Übertragen auf Verhalten steht die Dämpfung einer Schwingung für alles, was sich einer Verhaltens- oder Zustandsänderung widersetzt. Das kann z.B. ein Mangel an Energie sein oder an Flexibilität oder an Anpassungsbereitschaft oder -fähigkeit an neue Situationen oder auch einfach Trägheit, aber auch eine Stabilität der Person und ihrer Verhaltensgewohnheiten oder ein hohes Maß an Gelassenheit.
- 6) Das Plötzliche und Abrupte kann nunmehr näher in seiner Wirkung hinsichtlich einer Gleichgewichtsstörung bestimmt werden. Denn die Größe (Amplitude) der durch einen äußeren Eingriff bewirkten Aus-

lenkung aus dem Gleichgewichtszustand hängt, wie besprochen, u.a. von der Dämpfung des Systems und der Stärke oder Kraft des Eingriffs ab. Dabei ist die Kraft, analog zur Kraft der an der Feder hängenden Masse, proportional zur Beschleunigung, das heißt zur Änderung der Geschwindigkeit nach Richtung oder Tempo. Plötzlich eintretende Änderungen in Bereichen mittlerer inhaltlicher Relevanz können so die gleiche destabilisierende Wirkung haben wie gemächlicher verlaufende Änderungen in Bereichen größerer Relevanz. Sie ersetzen – sozusagen – durch Dynamik und Schwung was ihnen ansonsten an Gewicht fehlt.

10.3. Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung: Entstehung von Anomie, Kriminalität und Konformität

Ein Fazit der Überlegungen zu einer einheitlichen Kriminalitätstheorie war, daß die Entwicklung der Kriminalität im Zuge eines sozialen Wandels oder Umbruchs der gleichen Dynamik und Gesetzmäßigkeit folgt wie die Entwicklung der Kriminalität in Abhängigkeit vom Alter und die Entwicklung (auch) abweichenden Verhaltens im Haftverlauf: Gemeinsam ist allen drei Entwicklungen die Dynamik einer Gleichgewichtsstörung, und gemeinsam ist ihnen auch die Substanz der Bedingungen, die die Gleichgewichtsstörung auslösen, nämlich ihr Vermögen, als gravierender Störfaktor in ein aufeinander und auf wesentliche Lebensbedingungen abgestimmtes Merkmalsgefüge einzugreifen (s. Abschnitt 10.2.1.3). Wenn man verstehen will, wie und mit welchen Folgen für das Verhalten eine soziale oder persönliche Umbruchsituation als ein "Störfaktor" in ein Merkmalsgefüge eingreift und unter welchen Bedingungen es zu einem höheren Risiko abweichenden Verhaltens führt, muß man die Einbettung, Verankerung und Abstimmung der Merkmale im Gefüge aller Merkmale verstehen.

Das Merkmalsgefüge erwies sich schon im Zusammenhang der Darstellungen zu *Durkheim*, *Merton* und *Coleman* als komplexe Größe, die mit dem Begriff des Korrelationskoeffizienten und vergleichbaren Konzepten nicht verstanden werden kann:

- In der Anomietheorie von *Durkheim* entsprechen die Ziele und Bedürfnisse eines Menschen unter normalen Umständen etwa seinen Möglichkeiten, die Ziele auch zu erreichen, was eine wichtige Voraussetzung einer stabilen gesellschaftlichen Ordnung ist. Dies ändert sich aber grundlegend bei plötzlichen und massiven Änderungen der wirt-

schaftlichen Verhältnisse – einem massiven Konjunkturaufschwung z.B. oder einer starken Depression. In beiden Fällen ist das bisher anerkannte Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten gestört, das bisher gültige System von Regeln und Normen bricht zusammen, und es entsteht nun Anomie, ein Zustand allgemeiner Normlosigkeit. Die „moralische Erziehung“ des Menschen muß nun, so sagt Durkheim, aufs Neue beginnen. Ihr Ziel muß es sein, neue Stabilität zu erreichen.

Warum, so muß man hier fragen, brechen die Normen zusammen und muß die „moralische Erziehung“ eines Menschen neu beginnen, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse deutlich geändert haben?

- Auch in der Anomietheorie von *Merton* sind Verhältnisse zwischen Merkmalen, die in einen Komplex von Merkmalen eingebunden sind, entscheidend für die Stabilität von Zuständen und den Zusammenbruch dieser Stabilität. Und ähnlich wie bei *Durkheim* handelt es sich bei *Merton* um das Verhältnis zwischen den Zielen einer Person und ihren Möglichkeiten, diese Ziele zu erreichen. Und ebenso wie bei *Durkheim* sind in der Anomietheorie von *Merton* die Ziele, Möglichkeiten und Normen offenbar so aufeinander abgestimmt, daß die Normen zusammenbrechen, wenn auf die Möglichkeiten und Ziele von Personen in bestimmter Weise Einfluß genommen wird.

Denn bei *Merton* gibt die Kultur allen Mitgliedern einer Gesellschaft die gleichen Erfolgsziele vor, beschränkt aber zugleich die Möglichkeiten für die Angehörigen der unteren sozialen Schichten, die Ziele durch legitime Handlungen zu erreichen. Dadurch entsteht für diese Schichten ein besonders starker „Druck“ (strain), der zum „Zusammenbruch“ der Normen, zu Anomie, führt. Dieser Zusammenbruch ist offenbar die Zerstörung eines Gefüges von Merkmalen, in das die Normen eingebunden waren.

- Im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* sind der persönliche Nutzen, verstanden als Möglichkeit einer Person, persönlich bedeutende Ziele zu erreichen, der Kontakt zu und die Beziehungen mit anderen Menschen, die wechselseitigen Bindungen, Erwartungen und Verpflichtungen und das Vertrauen zwischen Menschen als kaum trennbare Ganzheit verbunden. Bei *Coleman* ist soziales Kapital so eine Ressource zur Erreichung persönlicher Ziele, aber auch der Boden und Rahmen zur Entwicklung von Erwartungen, Normen und Verpflichtungen sowie Mittel und Plattform der sozialen Kontrolle, und

bestimmte Anteile vom sozialen Kapital sind nur bei Einbindung in Strukturen und Mechanismen sozialer Kontrolle erreichbar.

10.3.1 Merkmalsgefüge im Gleichgewicht

1) *Relation, Begründung, Relativierung*. Der erste, wichtigste und zunächst vielleicht ein wenig trivial erscheinende Aspekt eines Merkmalsgefüges betrifft den Umstand, daß es zwischen Merkmalen überhaupt eine Beziehung gibt und den Begriff einer Relation. Danach ist alles, was für den Menschen Bedeutung hat, in Relationen aufeinander bezogen, alles hat einen Grund und eine Begründung, alles wird durch Relationen in seiner Existenz relativiert und nichts ist absolut.

In den Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* sowie im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* werden so z.B. die Normen und Werte in Relation zu den persönlichen Möglichkeiten gesehen, Ziele zu erreichen. Dadurch wird nicht nur die Merkmalsvariation, sondern auch der Begriff der Normen durch Bezug auf etwas Anderes relativiert. Man hält es deshalb normativ nicht einfach für richtig oder falsch, einen oder, wie im Krieg, viele Menschen zu töten, sondern man tut es mit und aufgrund einer Begründung oder, wie im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman*, in Verbindung mit anderen Merkmalen. Insofern stammt die normative Bewertung der Handlung zu töten aus einer Begründung, und eine andere Begründung führt zu einer anderen Bewertung derselben Handlung. Da es zwischen der Norm und ihrer Begründung keine natürliche oder zwingende Relation gibt, denn auch für diese Relation gilt, daß sie einer Begründung bedarf, ist eine andere normative Begründung einer spezifischen Handlung grundsätzlich stets möglich.

2) *Erlerntes Verhalten und erlernte Relationen*. Ein großer Teil des Verhaltens ist erlernt und besteht aus erlernten Relationen. Für die Einbettung von Merkmalen in ein Merkmalsgefüge ist besonders der mit Lernprozessen verbundene dynamische Aspekt wichtig. Danach geschieht das Erlernen und der Aufbau von Verhalten und Relationen in Abhängigkeit von den Bekräftigungen allmählich und in einem gesetzmäßigen Verlauf: (a), gelerntes Verhalten bleibt nur stabil, wenn es hin und wieder erneut bekräftigt wird (b), und gelerntes, nicht mehr bekräftigtes Verhalten unterliegt der Extinktion. Der Aufbau neuer Verhaltensgewohnheiten, die z.B. neuen Umständen entsprechen, geschieht allmählich und in Abhängigkeit von den Bekräftigungen, und gleichermaßen allmählich geschieht der Abbau alter Verhaltensgewohnheiten, die nicht mehr den Umständen entsprechen, in

Abhängigkeit von ausbleibenden Bekräftigungen. Insofern geschehen Auf- und Abbau von Verhalten und Gewohnheiten mit einer gewissen Trägheit.

3) *Ziele und Möglichkeiten*. Die Ziele und die Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, haben in dem Merkmalsgefüge zentrale Bedeutung. Sie beeinflussen die normativen Bewertungen von Handlungen, und eine Änderung der Ziele und/oder der Möglichkeiten, sie zu erreichen, führt zu Änderungen der normativen Bewertungen im Sinne der Aussage 1).

In den Anomietheorien von *Durkheim* und *Merton*, im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* und auch im alltäglichen Verhalten ist die zentrale Stellung der Ziele und Bedürfnisse und der Möglichkeiten, sie zu erreichen bzw. zu befriedigen, sowie der Zusammenhang zwischen den Zielen, Möglichkeiten und Normen, offensichtlich. Bei *Durkheim* z.B. existieren Normen in Verbindung mit spezifischen wirtschaftlichen Möglichkeiten, und mit diesen verlieren sie auch ihre Gültigkeit. Und bei *Coleman* entstehen Normen und Verpflichtungen im Zusammenhang von Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, und soziales Kapital korrespondiert mit sozialer Kontrolle. Bei *Merton* brechen Normen zusammen, nachdem Diskrepanzen zwischen Zielen und Möglichkeiten auftreten. Und in der eigenen Studie werden bevorzugt diejenigen Handlungen normativ positiv bewertet, die besonders geeignet erscheinen, zum Ziel zu führen.

4) *Verhältnisse zwischen Merkmalen, Relationsbegriffe*. Das Gefüge der Merkmale wird durch Verhältnisse, Vergleiche und Abstimmungen zwischen den Merkmalen bestimmt und nicht durch eine additive Reihung von Merkmalen.

Bei *Durkheim* z.B. entsteht eine zentrale theoretische Größe, indem die Bedürfnisse ins Verhältnis zu den Möglichkeiten gesetzt werden, sie zu befriedigen. Der Solidaritätsbegriff von *Durkheim* basiert auf einem Vergleich verschiedener Größen und nicht ihrer Addition. Auch *Merton* setzt Ziele und Möglichkeiten ins Verhältnis zueinander. Zum Begriff der Gerechtigkeit z.B. gehören Bestimmungsstücke, die insgesamt und in ihrem Verhältnis zueinander den Begriff definieren. Der Begriff ist ein Relationsbegriff, der für spezifizierte Größen spezifische Relationen oder Verhältnisse vorschreibt. Nur so – in diesem Gefüge von Verhältnissen zwischen Merkmalen und Begriffen – ist zu verstehen, daß es die Komponenten des sozialen Kapitals von *Coleman* nur im Bündel, d.h. als Und-Verbindung aufeinander abgestimmter Größen gibt.

Auch in der sozialen Lerntheorie von *Sutherland* sowie der von *Akers* modernisierten Fassung dieser Theorie ist ein Verhältnis von Variablen

maßgeblich. Nach dieser Theorie ist kriminelles Verhalten erlernt. Die 6. These dieser Theorie lautet in der Fassung von Akers, dessen Theorie insgesamt sieben Thesen hat:

„6. The probability that a person will commit deviant behavior is increased in the presence of normative statements, definitions, and verbalizations which, in the process of differential reinforcement of such behavior over conforming behavior, have acquired discriminative value“ (Akers 1985, S. 41).

Dieses 6. Prinzip beschreibt also, wie Akers an anderer Stelle auch explizit sagt, ein Verhältnis zweier – gegensätzlich – wirkender Kräfte. Sie begünstigen zu einem Teil konformes und zu einem anderen abweichendes Verhalten, und dieser Quotient ist für die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens zentral.

5) *Gleichgewicht abgestimmter Verhältnisse*. Die Verhältnisse zwischen den Merkmalen (4) werden so gebildet, daß die Merkmale möglichst zueinander „passen“ und sich ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Einflußgrößen ergibt. Das Gleichgewicht ist nunmehr Maßstab für die Beurteilung und Zielvorgabe und Orientierungspunkt des individuellen und kollektiven Handelns.

Abweichungen von der Zielvorgabe der durch den Begriff definierten Struktur sind so Störungen eines Gleichgewichtes, die eine Tendenz oder das Bemühen frei setzen, zum alten (oder einem neuen) Gleichgewichtszustand der Gerechtigkeit zurückzukehren.

Für die Zufriedenheit im Sinne von *Durkheim* z.B. reicht es nicht aus, Bedürfnisse und Möglichkeiten ins Verhältnis zu setzen, sondern es muß ein bestimmtes Verhältnis sein, das dann auch einem bestimmten Maß an nötiger Einschränkung der Bedürfnisse entspricht. Dieses bestimmte Verhältnis definiert, was angemessen, angepaßt, richtig, zumutbar oder gerecht ist. Hat sich dieses Verhältnis im Gefüge des *Durkheimschen* Begründungszusammenhangs entwickelt oder wurde gelernt, es als angemessen usw. zu betrachten, dann wirkt es, wenn sich das Verhältnis von Bedürfnissen und Möglichkeiten plötzlich ändern sollte, mit einer gewissen Stabilität oder Trägheit als Orientierungspunkt des Richtigen fort (These 2). Insofern löst die Abweichung vom als richtig oder angemessen gelernten Verhältnis aus Bedürfnissen und Möglichkeiten die Tendenz aus, zum alten Verhältnis zurück zu kehren.

Bei *Diekmann* und *Opp* ist das Gleichgewicht durch die Zuordnung von unabhängiger und abhängiger Variablen definiert, wo zu einem bestimmten Kriminalitätspotential eine bestimmte Kriminalitätsrate „gehört“: Ändert

sich das Potential, so „stimmt“ die alte Rate nicht mehr, und es entwickelt sich eine neue, die zum neuen Potential „paßt“. Verallgemeinert man diesen Gedanken, so ist spezifisches menschliches Verhalten in ein Merkmalsgefüge eingebunden, in dem die Merkmale und Teilsystem von Merkmalen im Hinblick auf das Ziel der Anpassung an die Lebensbedingungen aufeinander abgestimmt sind und sein müssen. Abweichendes Verhalten entsteht so, wie alles Verhalten, nicht irgendwie und irgendwo, sondern im die Person tragenden Merkmalsgefüge, dessen Ausdruck es ist, zu dem es „paßt“ und mit dem es sich im Gleichgewicht befindet. So ist auch das Verhältnis konformer und nichtkonformer Tendenzen bei *Sutherland* Ausdruck all jener (Lern) Bedingungen und „paßt“ insoweit zu ihnen, die Einfluß auf die Entwicklung abweichender und konformer Tendenzen genommen haben.

6) *Merkmalsgefüge und Merkmalsbeziehungen sind auch das Gerüst für die Anknüpfung und den Aufbau neuer Relationen und die Etablierung und Verfestigung bereits bestehender*, und nicht nur das Gerüst für soziales Kapital und soziale Kontrolle. Denn das Erlernen und die Bekräftigung einer Gewohnheit z.B., die ja eine Relation ist, kann nur in einem Gefüge von Beziehungen erfolgen, indem z.B. das Futter, mit dem die Ratte am Ende des von ihr erfolgreich durchlaufenen Labyrinths bekräftigt werden soll, nicht einfach da ist, sondern da hingelegt werden muß usw., wofür gewisse Voraussetzungen erfüllt sein müssen.

Noch grundlegender ist vielleicht, daß die Bekräftigung oder Belohnung ja etwas sein muß, was von der Ratte oder vom Menschen als Belohnung empfunden wird, und insofern werden Anknüpfungspunkte bei der Ratte und beim Menschen in Form von Bedürfnissen und Vorlieben sowie von Mitteln, den Bedürfnissen und Vorlieben zu entsprechen, benötigt.

Auch in den lerntheoretisch ausgerichteten Kriminalitätstheorien von *Sutherland* und *Akers* befindet und bewegt sich die Person mit ihrem Verhalten ganz grundlegend in einem Merkmalsgefüge, weil sie hier lernt oder nicht lernt – Überzeugungen, normative Orientierungen und Verhalten:

„We recognize that learning can occur in connection with nonsocial rewards and punishment, but it is the power and centrality of the direct and symbolic social rewards in society which lead to labeling this theory *social learning*. The theory further proposes that the groups and individuals that comprise or control the major sources of the individual's reinforcement will have the greatest influence on his or her behavior“ (*Akers* 1985, S. 46).

Hier liegen die Wurzeln der Bedeutung der sozialen Integration für das konforme oder nonkonforme Verhalten, und hier liegen wohl auch Wurzeln

zum Verständnis der Ausländerkriminalität, die mangels Einbindung in das Merkmalsgefüge des Gastlandes oder der neuen Heimat nicht die „Auffrischungen“ der Überzeugungen und Wervorstellungen erhalten wie die Einheimischen.

7) *Zeiten relativer Ruhe - Zeiten im Gleichgewicht – sind zur Etablierung von Beziehungen unverzichtbar.* Zeiten relativer Ruhe, Zeiten im Gleichgewicht, in denen also keine gravierenden oder dramatischen Ereignisse in das Merkmalsgefüge – oder einfach in das Leben der Person – eingreifen, sind zur Herstellung, Festigung und Bewahrung stabiler Beziehungen und Verhältnisse zwischen den Merkmalen eines Gefüges unverzichtbar. Denn für die Herstellung einer stabilen Beziehung zwischen zwei oder mehr Merkmalen und für die Entwicklung oder Änderung von Begriffsbedeutungen sind, nach den Lerngesetzen, Wiederholungen der Verstärkungen erforderlich, die Zeit benötigen und – als Wiederholung – eine Form der Konstanz der Merkmalsbeziehungen, in denen Wiederholungen überhaupt möglich sind. In dynamischen Zeiten der rasanten Veränderung bleibt so einfach zu wenig Zeit, um eine spezifische Relation zwischen zwei Merkmalen, Dingen oder Ereignissen zu etablieren und zu festigen. Das gilt, selbstverständlich, auch für alle Arten von Gewohnheiten und alle Arten zu erlernender Wertvorstellungen und Normen. Ein Leben, rundherum in allerhöchster Eile verbracht, hat insofern auch etwas grundlegend Amoralisches, als es in seinen Wertvorstellungen durch andere Menschen kaum beeinflusst werden kann.

8) *Trägheit, Stabilität und Veränderung von Beziehungen und Begriffsbedeutungen.* Die Beziehungen zwischen den Merkmalen und Begriffen haben ein gewisses Maß an Konstanz oder Stabilität, und wir müssen deshalb unser Verständnis von der Welt und unseren Handlungsmöglichkeiten in der Welt nicht bei jedem morgendlichen Frühstück vollkommen neu entwickeln. Ein Teil dieser Stabilität bedeutet, daß Dinge, Merkmalsbeziehungen und Begriffsbedeutungen heute in etwa so sind wie gestern. Und dies sind sie, ganz besonders in Bereichen, die der Mensch sich durch Lernen erschließen muß und erschlossen hat, weil die entsprechenden Relationen von gestern auf heute nicht oder kaum an Intensität verloren oder gewonnen haben und insoweit von gestern auf heute relativ unverändert bleiben (a). Im anderen Fall der Gleichgewichtsstörung gibt es Stabilität trotz und wegen kräftiger Veränderungen (b).

a) *Lernen:* Im ersten Fall der nahezu konstant bleibenden Intensität oder Stärke, z.B. einer Gewohnheit, findet entweder zwischenzeitlich durch er-

neute Bekräftigung eine Wiederauffrischung der Beziehung statt, die dem durch den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik begründeten sozusagen natürlichen Verfall aller gebildeten Strukturen erfolgreich entgegenwirkt. Oder die Beziehung oder Gewohnheit z.B. bleibt relativ stabil, obwohl sich die Umstände geändert haben und keine Intensitätsauffrischung der Beziehung oder Gewohnheit mehr stattfinden kann, weil es die Quelle der Verstärkung – die spezifische Belohnung einer spezifischen Gewohnheit z.B. – gar nicht mehr gibt.

In dieser Situation ausbleibender Verstärkungen verliert die Gewohnheit zwar, wie wir aus den Aussagen zum operanten Lernen und den Betrachtungen von *Hull* wissen, gesetzmäßig an Intensität, indem sie der Extinktion unterliegt, aber dies geschieht allmählich, d.h. nicht augenblicklich. Diese Trägheit eines einmal aufgebauten Verhaltens und auch unserer Überzeugungen bedeutet zum einen eine relative Unabhängigkeit und Flexibilität unseres Verhaltens und auch unserer Überzeugungen von Einflüssen der aktuellen Gegenwart, indem wir auch auf erprobte Gewohnheiten zurückgreifen können, die nicht stündlich benötigt und aufgefrischt werden und dennoch überleben. Sie bedeutet zweitens eine Abhängigkeit von der Biographie der Person und der Lerngeschichte ihrer Relationen und Gewohnheiten. Und sie bedeutet – ganz wichtig – auch, daß Verhalten, Gewohnheiten und Überzeugungen noch dann nachwirken, wenn sie aufgrund veränderter Lebensumstände gar nicht „passen“ und bekräftigt werden, weil sie nicht mehr an die neuen, veränderten Lebensbedingungen angepaßt sind. Insofern hat die Trägheit gelernter Beziehungen zur Folge, daß die Erfahrungen und Überzeugungen der Vergangenheit auch dann das Verhalten in der Gegenwart beeinflussen, wenn die veränderte Gegenwart gar nicht mehr zu den Erfahrungen und Überzeugungen der Vergangenheit „paßt“. Der Einfluß dieses Faktors – des „Alten“ – nimmt mit der Zeit ab, und zwar nach der gleichen Gesetzmäßigkeit und der gleichen Dynamik wie die Extinktion eines nicht mehr bekräftigten gelernten Verhaltens.

Im zweiten Fall der nahezu konstant bleibenden Intensität oder Stärke der Relationen und z.B. Gewohnheiten wirkt nicht die Vergangenheit fort, weil der Abbau des in der Vergangenheit Gelernten und auf die Gegenwart nicht Angepaßten – die Extinktion – mit einer gewissen Trägheit geschieht, indem das Verhalten sich sozusagen langsamer verändert als die Lebensumstände. Sondern die Anpassung an eine veränderte Gegenwart, an neue Lebensumstände, geschieht mit einer gewissen Verzögerung oder Trägheit, indem für den Aufbau, das Erlernen, die Etablierung neuen, an die neuen

Umstände angepaßten Verhaltens, ebenso und mit der grundsätzlich gleichen Begründung Zeit benötigt wird wie für die Extinktion von Verhalten: Wiederholungen – von Bekräftigungen oder ausbleibenden Bekräftigungen – bewirken einen stufenweisen Auf- bzw. Abbau des Verhaltens. Der Einfluß dieses Faktors – des „Neuen“ – nimmt mit der Zeit zu, und zwar nach der gleichen Gesetzmäßigkeit und der gleichen Dynamik wie der Aufbau eines operant gelernten Verhaltens.

In der konkreten Veränderungs- oder Umbruchsituation wirken beide Faktoren gleichzeitig – Altes und Neues –, indem der Einfluß des Alten abnimmt und zugleich der Einfluß des Neuen zunimmt.

b) *Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung.* Im Fall der Gleichgewichtsstörung wird ein Gleichgewichtszustand in Anpassung an neue Lebensbedingungen verlassen, aber der verlassene oder ein unter dem Einfluß der neuen Bedingungen entstehender neuer Gleichgewichtszustand wird als Zielpunkt der Veränderung angestrebt und bietet so die Voraussetzungen für erneute Anpassungen an und Veränderungen bei sich ändernden Lebensbedingungen.

10.3.2 Sozialer und persönlicher Umbruch: Gleichgewichtsstörung

Die Komponenten und Folgen sozialer und persönlicher Umbruchsituationen lassen sich nunmehr, soweit sie für unseren Zusammenhang theorie relevant sind, unter Bezug auf den vorangehenden Abschnitt klarer bestimmen.

1) *Entstehung abweichenden und konformen Verhaltens als Neuorientierung des Verhaltens innerhalb einer Gleichgewichtsstörung:* Ein gravierender Eingriff in die Ziele und Möglichkeiten einer Person löst in Anpassung an die veränderte Situation eine Gleichgewichtsstörung aus, die als solche von zwei Kräften mit gegensätzlicher Wirkung bestimmt wird, einem neuen Gleichgewicht zustrebt und den Dynamikverlauf einer gedämpften Schwingung hat. Die einer Schwingung folgende Gleichgewichtsstörung markiert den momentanen Abstand der Determinanten des Verhaltens vom Merkmalsgefüge, das das Verhalten bisher bestimmte. In dieser Phase der relativen Freiheit von der eigenen Biographie, dem Zerfall und der Auflösung alter Strukturen, Abhängigkeiten, Überzeugungen; Gewohnheiten und Verhaltensmuster sowie der Notwendigkeit, neue Strukturen und Verhaltensmuster zu erlernen und aufzubauen, ist die Wahrscheinlichkeit einer Neuausrichtung des Verhaltens relativ groß. Diese Neuaus-

richtung ist konform, sofern der alte Zustand nicht konform war, und sie ist abweichend, sofern der alte Zustand konform war.

2) *Definition eines gravierenden Eingriffs*: Die anomischen Situationen von *Merton* und *Durkheim*, die Zeit der Adoleszenz und Pubertät, Zeiten des sozialen Umbruchs, Phasen der Inhaftierung, Zeiten des persönlichen Umbruchs wie bei *Sampson* und *Laub* oder die Emigration in ein fremdes Land, haben die grundlegende Gemeinsamkeit, daß recht plötzlich und gravierend in die bisherige Balance aus persönlichen Zielen und Bedürfnissen eingegriffen wird.

Das kann durch den Wegfall bisheriger Möglichkeiten oder durch Aufkommen neuer Ziele und Bedürfnisse oder durch eine Kombination davon geschehen. Z.B. kann man annehmen, daß – wie in der Adoleszenz oder der Pubertät – ganz neue Ziele bedeutsam werden, für die es – da sie neu sind – noch keine bewährten, d.h. im Hinblick auf ihre Eignung, das Ziel zu erreichen, erprobten Handlungen oder Verhaltensgewohnheiten gibt. Oder es entfallen, wie im sozialen Umbruch oder auch durch eine Inhaftierung oder Emigration, bewährte Möglichkeiten, Ziele zu erreichen. In beiden Fällen – dem Wegbruch bisheriger Möglichkeiten und der Entstehung neuer Ziele – muß nach neuen Möglichkeiten gesucht werden, also nach Handlungen, die geeignet sind, die Befriedigung der Bedürfnisse zu gewährleisten. Dafür müssen neue Gewohnheiten bzw. Handlungs-Ziel-Kombinationen in einem Such- und Lernprozeß entwickelt und etabliert werden. Im dritten Fall verlieren bisher wichtige Ziele an Bedeutsamkeit, so daß auch bisher nützliche Gewohnheiten, Handlungen oder Möglichkeiten an Wert verlieren.

3) *Gleichgewichtsstörung als Nebeneinander nicht zueinander passender Systeme*. Der gravierende Eingriff in das Merkmalsgefüge hat zur Folge, daß Merkmale und Merkmalsgruppen, die vor dem Eingriff zueinander paßten, jetzt nicht mehr zueinander passen. Das löst eine Dynamik aus, die darauf ausgerichtet ist, daß die Merkmale und Merkmalsgruppen in einem neuen Gleichgewicht wieder zueinander passen.

Verhalten und abweichendes Verhalten sind in ein Merkmalsgefüge eingebettet und Ausdruck dieses Gefüges. Die Kriminalitätsrate ist so bei *Diekmann* und *Opp* – Folge des anomischen Kriminalitätspotentials. Ändert sich das anomische Potential, so stimmt die Balance zur Kriminalitätsrate nicht mehr. Bei *Sutherland* und *Akers* wird das abweichende Verhalten von zwei Tendenzen – konforme und abweichende – mit gegensätzlichen Wirkungen bestimmt. Dieser Quotient erhält seine Auffrischung und Stabi-

lität aus dem Merkmalsgefüge, in das er eingebettet ist. Ändert sich dieses Gefüge gravierend, passen der Quotient und sein Merkmalsumfeld nicht mehr zueinander, und das bisherige abweichende Verhalten verliert seine Verankerung, und es wird nicht so bleiben können wie bisher. Hat sich durch den gravierenden Eingriff das Umfeld des Quotienten, z.B. in die konforme Richtung verändert, so ist das Umfeld für den Quotienten zu konform und der Quotient, bzw. das bisherige Verhalten, für das Umfeld zu nonkonform.

Das ist von beiden Seiten aus betrachtet eine Gleichgewichtsstörung, die so nicht bleiben kann.

4) *Zerfall von Strukturen, Gewohnheiten, Überzeugungen und Werthaltungen.* Bisherige Relationen zwischen Merkmalen verlieren sukzessive an Gültigkeit, und davon sind auch Verhaltensmuster und Gewohnheiten, sowie Überzeugungen und Werthaltungen betroffen.

Dies liegt daran, daß die Ziele und Möglichkeiten einer Person im Merkmalsgefüge eine zentrale Stellung haben, die mit vielen Merkmalen des Gefüges in kausalen Beziehungen stehen und die Merkmalsbeziehungen selbst zumindest in einem wesentlichen Teil durch Lernen in einem Merkmalsgefüge entstehen und stabilisiert werden

5) *Normlosigkeit als Freiheit von bisherigen Werten und Regeln.* Die bisherigen Normen und Werte verlieren sukzessive an Gültigkeit. Auch Normen und Werte sind im Merkmalsgefüge auf die Ziele und Möglichkeiten einer Person bezogen und sie erhalten so im Gefüge ihre Begründung und Qualität (s. Punkte 1 und 2 des letzten Abschnittes).

Nach der ersten Begründung zerfallen Normen und Werte, weil sie ein Spezialfall des allgemeinen Zerfalls von Strukturen sind, der im Punkt 4) beschrieben wurde und die Begründung der fehlenden Verstärkungswiederholungen auch auf sie zutrifft.

Nach einer zweiten Begründung ändern sich die Normen und Werte, weil sie nunmehr in einem anderen Merkmalsumfeld stehen, auf das sie im Sinne der Logik des Begriffs des sozialen Kapitals von *Coleman* abgestimmt werden.

Das ist aber noch keine Anomie, sondern Freiheit und Unabhängigkeit von bisherigen Regeln, und man sieht das auch schon, wenn man annimmt, daß der vorherige Kontext von *Eichmann*, *Mengele* oder *Al Capone* geprägt oder der Kontext war, in dem diese Personen lebten. In diesem Fall kann das Wegbrechen des bisherigen Gefüges ja nicht zu einem Verfall der sittlichen Orientierung beitragen, weil diese ja gerade das Ergebnis des bishe-

rigen Umfeldes war. Insofern führt die durch den Umbruch bewirkte Entwicklung zu einer Regellosigkeit oder Normlosigkeit nach ethischen Maßstäben nur dann in die falsche Richtung, wenn die spezifischen gelernten Regeln und Normen, die bisher verbindlich waren und nunmehr an Verbindlichkeit verlieren, mehr ethisches Niveau haben als gar keine Regeln oder Normen. Doch auch wenn dies der Fall sein sollte, ist Normlosigkeit noch nicht Anomie. Damit aus Normlosigkeit Anomie wird, muß eine spezifische Bedingung hinzukommen, denn Anomie ist eine spezifische Form von Normlosigkeit.

6) *Anomie als Normlosigkeit eines Opfers in einer Täter-Opfer-Beziehung.* Damit aus Normlosigkeit Anomie wird, bedarf es einer Täter-Opfer-Beziehung, in der die Gesellschaft als Täter auftritt, und einer normativen Reaktion des Opfers auf die Täter-Opfer-Beziehung. Diese Beziehung kann z.B. entstehen, wenn erkannt wird, daß es seitens der Gesellschaft gar nicht, wie von ihr propagiert, eine faire Balance von Zielen und Möglichkeiten für jedermann gibt, sondern eine systematische Benachteiligung der eigenen Bevölkerungsgruppe, so daß entgegen der bisherigen Auffassung mit einer angemessenen Befriedigung der eigenen Bedürfnisse gar nicht gerechnet werden kann, weil die ungerechte Gesellschaft das systematisch verhindert. Dieser Fall entspricht unserer Deutung der Anomietheorie von *Merton* als Reaktion der systematisch Benachteiligten auf ein gebrochenes Versprechen. In diesem Fall wird es nach unserem Gleichgewichtsmodell des Gerechtigkeitsbegriffs eine normative Reaktion des Opfers geben, die die Gesellschaft als Täter der fundamentalen Ungerechtigkeit zurückweist und sich nach der Devise „Auge um Auge“ in der Einstellung und dem Verhalten gegenüber der Gesellschaft auf das tatsächlich oder vermeintlich niedrige ethische Niveau der Gesellschaft begibt, um so eine als fair und gerecht empfundene Balance herstellzustellen.

7) *Plötzliches Fehlen von Möglichkeiten.* Das plötzliche Fehlen von Möglichkeiten, d.h. von Handlungen, mit denen wichtige Ziele und Bedürfnisse erreicht und befriedigt werden können, ist eine der wichtigsten und unmittelbarsten Folgen überhaupt. Im Fall der Inhaftierung entfallen offensichtlich bisher vorhandene Möglichkeiten. Im Fall der Adoleszenz und Pubertät werden alte Möglichkeiten nutzlos, und die neuen Ziele erfordern neue Möglichkeiten. Im Fall des sozialen Umbruchs entfällt der Arbeitsplatz oder das Gehalt, oder es werden neue Qualifikationen benötigt. Im Fall der Emigration werden z.B. berufliche Qualifikationen nicht mehr anerkannt usw.

8) *Wegbruch von sozialem Kapital.* Soziales Kapital entfällt. Angesichts der Bedeutung von sozialem Kapital für die Entwicklung von Möglichkeiten und Normen hat das Gewicht. Im Fall der Inhaftierung sind Außenkontakte stark reguliert und beschränkt. Im Fall der Adoleszenz und Pubertät verschiebt sich die Bedeutung der Sozialkontakte weg von den Eltern und hin zu beruflichen Einbindungen und geschlechtlichen Beziehungen. Im Fall des sozialen Umbruchs zerbrechen soziale Strukturen, weil die ja eben z.B. an ökonomische Strukturen gebunden sind. Im Fall der Emigration wird das vertraute Umfeld verlassen.

9) *Aufbau neuer Strukturen, Gewohnheiten und Überzeugungen.* Es müssen neue Möglichkeiten entwickelt, erprobt und gelernt werden, mit denen die alten oder neuen Ziele erreicht werden können. Damit zusammenhängend müssen alle Strukturen, Verhaltensmuster, Wertvorstellungen und Relationen neu entwickelt, erprobt und gelernt werden, die in Folge des gravierenden Eingriffs in die Ziele und Möglichkeiten geschwächt wurden oder ganz zerfielen. Denn genau diese Merkmale oder genauer: diese Kategorien von Merkmalen – zielgerichtete Handlungen, Möglichkeiten, Einsichten, Wissen, Werte, soziales Kapital – die in Folge des gravierenden Eingriffs geschwächt wurden oder ganz verschwanden, haben im und für das Gefüge der Merkmale eine strategische Funktion. Das heißt z.B. konkret, daß es unmöglich ist, neue erfolgreiche Handlungsmuster aufzubauen, mit denen Ziele erreicht werden können, ohne zugleich und parallel Überzeugungen und Werte zu entwickeln.

Gerade in dieser Phase gibt es wegen der relativen Freiheit von der eigenen Biographie eine besondere Chance und/oder ein besonderes Risiko der grundlegenden Neuorientierung.

Von dieser Neuorientierung sind wegen der Aufeinanderbezogenheit von Begriff und Umfeld auch grundlegende Begriffe betroffen, wie auch die aktuelle politische Diskussion zu den Folgen der Globalisierung zeigt. Hierzu heißt es zum Stichwort „Was ist soziale Gerechtigkeit“ und „Das Ende der Beglückungsmaschine“ im „Spiegel“ zum Begriff der Gerechtigkeit:

„Das System staatlicher Fürsorge ist unbezahlbar geworden. Die soziale Beglückungsmaschine läuft nicht mehr wie früher – Gerechtigkeit muß neu definiert werden“ (Der Spiegel Nr. 37, 13.9.1999, S. 6).

Der Begriff der sozialen Gerechtigkeit befindet sich offenbar in einem Gefüge von Beziehungen und Abhängigkeiten, in dem er seine Bedeutung gewinnt, aber auch anderen Begriffen, die in Relation zu ihm stehen, Bedeutung verleiht.

10.3.3 Abriß der Theorie des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung

Die folgende Darstellung der Theorie des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung, wie sie in dieser Arbeit und ganz besonders konzentriert in diesem Kapitel 10 entwickelt und beschrieben wurde, soll die Eckpunkte der Theorie kurz und handlich zusammenfassen.

Die Darstellung beginnt im Punkt 1 mit Annahmen oder Aussagen zum Charakter und zur Funktion von Merkmalen und Merkmalsbeziehungen unter normalen Bedingungen, woraus dann im Punkt 2 Folgerungen gezogen werden. Diese Aufteilung in zwei Punkte soll verdeutlichen, daß aus den Annahmen in der Tat wesentliche Schlüsse gezogen werden können, die zum Verständnis der Alters-Kriminalitätskurve oder auch von Entwicklungen im sozialen Umbruch beitragen. Im Punkt 3 werden dann Dynamik und Formen von Gleichgewichtsstörungen so dargestellt, daß das recht breite Spektrum verschiedener Kurvenverläufe aus möglichst einheitlicher Sicht beschrieben und die Einheit der Erklärung in der Vielfalt der Erscheinungen betont wird. Diese Aussagen sind z.T. aus den Annahmen im Punkt 1 erschließbar, zu einem Teil aber nicht, und es handelt sich insoweit um neue Annahmen (3.5 und 3.6). Die Theorie wird somit im Punkt 1 und 3 (3.5 und 3.6) vorgestellt. Alle anderen Punkte sind Folgerungen oder Erläuterungen. Zum Schluß folgt eine schematische Darstellung der Theorie.

1 Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörungen

1.1. Alles, was für den Menschen Bedeutung hat, ist in Relationen aufeinander bezogen, alles hat einen Grund und eine Begründung, wird durch Relationen in seiner Existenz relativiert und nichts ist absolut und allein durch sich selbst.

Das heißt z.B. für Begriff und Merkmal der Normen, daß Normen in Relationen eingebunden sind, in Relationen bestimmt und relativiert werden und sich mit ihnen verändern. Eine Konstanz von Normen kann es deshalb nur geben, wenn die Merkmale unverändert bleiben, zu denen Normen in Relation stehen.

1.2 Die Merkmale des menschlichen Verhaltens werden in einem Gefüge von Relationen so aufeinander und auf wichtige Lebensbedingungen abgestimmt, daß sie möglichst zueinander passen und sich ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Einflußgrößen eines Merkmals ergibt.

1.3 In diesem Gefüge und Gleichgewicht sind die Ziele des Menschen und seine Möglichkeiten, Ziele auch zu erreichen, von zentraler Bedeutung.

Aus dieser Aussage ergibt sich in Verbindung mit den Aussagen 1.1 und 1.2, daß Begriff und Merkmal der Normen ihre Bedeutung sowie ihre Verankerung, ihren Halt und ihre Stabilität im Gefüge der Merkmale, das für die Ziele und Möglichkeiten einer Person maßgeblich ist, erhalten, bewahren und verlieren. Die drei Aussagen erklären auch, warum sich Normen im anomietheoretischen Kontext von *Durkheim* und *Merton* überhaupt verändern oder gar zusammenbrechen können.

1.4. Balance und Gleichgewicht im Sinne der Aussage 1.2 sind eine Zielgröße des Verhaltens, und bei Störungen des Gleichgewichtes wird auf die Wiederherstellung eines Gleichgewichtes hingewirkt.

Diese auf Gleichgewicht ausgerichtete Tendenz wirkt wie eine Rückstellkraft – ähnlich wie bei einer in Schwingung versetzten Feder –, und sie wirkt konservativ im Sinne der Bewahrung einmal in der Entwicklung erreichter Zustände.

1.5 Auslöser einer Gleichgewichtsstörung sind gravierende, einschneidende, plötzliche, dramatische und persönlich bedeutsame Änderungen von Merkmalen oder Lebensbedingungen der Person, die einen Einfluß auf die Ziele und Bedürfnisse von Menschen sowie auf ihre Möglichkeiten, diese auch zu erreichen, haben.

1.6. Das Gleichgewicht ist ein Zustand relativer Ruhe, in dem keine gravierenden Veränderungen stattfinden.

Dies ist für die Herstellung und Bewahrung stabiler Relationen und stabilen Verhaltens wichtig, weil das Erlernen nach den Prinzipien des operanten Lernens, denen z.B. *Akers* in der Nachfolge von *Sutherland* in seiner Theorie folgt, an Wiederholungen von Bekräftigungen (reinforcements) gebunden ist. Das gilt für den Aufbau neuer Relationen und für die Bewahrung gelernter Relationen; gelernte Relationen bleiben nur stabil, wenn sie durch Bekräftigungen erneuert werden, ansonsten verfallen sie dem Abbau (Löschung, Extinktion).

Eine Gleichgewichtsstörung ist kein derartiger Zustand relativer Ruhe.

1.7. Der Aufbau und Abbau gelernten Verhaltens geschieht nach der Lerntheorie allmählich, weil Wiederholungen (der Bekräftigungen oder ausbleibender Bekräftigungen) benötigt werden.

Das äußert sich zum einen als Trägheit der Reaktion und verzögerte Anpassung an geänderte Lebensbedingungen, zum anderen aber auch als Stabilität und Kontinuität im Verhalten und verhaltensbestimmenden Merkmalen.

1.8. Nur in einem relativ ruhigen, stabil bleibenden Merkmalsgefüge können feste Relationen, Strukturen, Überzeugungen, Normen und Verhaltensgewohnheiten entstehen.

Denn die Bekräftigungen, die zum Auf- und Abbau von Relationen benötigt werden, kommen aus einem Merkmalsgefüge, das – damit es überhaupt eine Wiederholbarkeit der Bekräftigung geben kann – für eine Zeit relativ unverändert bleiben muß.

2 Folgerungen.

Aus den Annahmen des Punkt 1 lassen sich mehrere Schlüsse ziehen:

2.1 Bei einer „*Gleichgewichtsstörung*“ *paßt* das bisherige (abweichende) *Verhalten nicht mehr* zu seinem Merkmalsumfeld und das Merkmalsumfeld nicht mehr zum abweichenden Verhalten, weil das Merkmalsgefüge der Person im Hinblick auf bedeutsame Lebensbedingungen aufeinander abgestimmt ist und es nun entweder bei den äußeren Lebensbedingungen oder bei den Merkmalen der Person zu bedeutsamen Änderungen gekommen ist. Dadurch stimmt entweder die Abstimmung der Personenmerkmale auf die äußeren Lebensbedingungen nicht mehr, oder es ist innerhalb der Personenmerkmale die Abstimmung von Merkmalsteilgruppen gestört. In dieser engen Verzahnung von Person und Umwelt sind Personenmerkmale und Merkmale der Umwelt in mancherlei Hinsicht funktional äquivalent und kaum oder gar nicht unterscheidbar. Normen ändern sich bei gravierenden Änderungen der Lebensbedingungen, wie sie im sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Umbruch auftreten oder auch in den Theorieszenarien von *Durkheim* und *Merton*, weil sie in Relationen auf anderes bezogen sind und mit diesem Anderen ein aufeinander abgestimmtes Merkmalsgefüge bilden (Annahmen 1.1, 1.2 und 1.3).

Durch diese Betrachtung wird das Gesamtgeschehen in Teilsysteme gegliedert, die zueinander „passen“ können oder auch nicht, in der Person liegen können oder auch nicht und von denen jeweils ein Einfluß auf die Herstellung eines Gleichgewichtes ausgeht, in dem alle Teilsysteme wieder zueinander passen. Dies setzt eine Dynamik frei, die erst mit dem Erreichen eines neuen Gleichgewichtes beendet ist.

Die konformen und abweichenden Tendenzen z.B., deren Verhältnis bei *Sutherland* abweichendes Verhalten bestimmen, entstehen in einem Merkmalsumfeld.

Sie sind darauf abgestimmt, befinden sich im Gleichgewicht mit ihm und „passen“ so zu ihm. Die konformen und abweichenden Tendenzen sind deshalb auch ein Indikator jedes Merkmalsgefüges, in das sie eingebettet sind.

Diese Logik des "Zueinander-Passens" gilt grundsätzlich auch für den Holocaust. Er kann nicht einfach in einem Merkmalsvakuum „passiert“ sein. Verändert sich das Merkmalsumfeld plötzlich – wie in Zeiten des Umbruchs – dann kann das abweichende Verhalten, das bisher im Hinblick auf seine Umgebung „stimmte“, nicht mehr stimmen. Verändert sich das abweichende Verhalten plötzlich, dann „stimmt“ das Merkmalsumfeld nicht mehr. In beiden Fällen besteht eine Gleichgewichtsstörung, die eine Dynamik der Verhaltensänderung in Gang setzt.

2.2 Neuorientierung des Verhaltens bei einer gravierenden Gleichgewichtsstörung: Bei einer gravierenden Gleichgewichtsstörung

(a) gibt es für das aktuelle Verhalten eine weitgehende und plötzliche Freiheit von der eigenen Biographie, dem bisherigen Umfeld und den gewohnten Determinanten des eigenen Verhaltens, die in der alten Gleichgewichtslage aufeinander abgestimmt waren und zueinander paßten. Etablierte Strukturen lösen sich auf, und Ziele Normen und Verhaltensgewohnheiten verlieren ihre Bedeutung, weil sie der Extinktion verfallen, ihren bisherigen Bezugsrahmen verlieren oder einfach nicht mehr vorhanden sind, und Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, entfallen;

(b) beginnt eine *besonders intensive Lernphase*, weil neue Strukturen und Möglichkeiten aufgebaut werden müssen, mit denen Ziele erreicht werden können und neue Abstimmungen von Begriffen und Merkmalen erforderlich sind, die eine neue, stabile Gleichgewichtslage ermöglichen.

Beides zusammen (a und b) ermöglicht und erzwingt (c) eine *Phase der Neuorientierung des Verhaltens*, indem die alte Gleichgewichtslage nicht mehr existiert und eine neue noch nicht vorhanden ist. War das alte Verhalten, wie bei *Sampson und Laub*, deviant, gibt es nun eine erhöhte Chance, daß das neue Verhalten nicht deviant ist. War der alte Kontext aber konform, so gibt es jetzt ein erhöhtes Risiko, daß das neue Verhalten nicht konform ist. Dies erklärt den Anstieg der Kriminalität in der Adoleszenz.

Diese Erhöhung von Chance oder Risiko ergibt sich einfach daraus, daß die Wahrscheinlichkeit, neue Strukturen, Relationen oder Bindungen aufzubauen, steigt, wenn alte Strukturen, Relationen und Bindungen entfallen und insofern Entscheidungen notwendig werden, die ansonsten nicht notwendig gewesen wären. Aus dieser Überlegung ergibt sich auch, daß die Wahrscheinlichkeit, daß im Gefolge einer Gleichgewichtsstörung neue Strukturen, Relationen und Bindungen aufgebaut werden, um so kleiner wird, je mehr dies schon geschehen ist, weil die Notwendigkeit neuer Strukturen mit der fortschreitenden Etablierung neuer Strukturen im Sinne

von 2.2 b abnimmt und die Phase der Neuorientierung in einen Zustand neuer Stabilität (der aber auch der alte sein kann) mündet.

(d) *Verlauf und Dynamik einer Gleichgewichtsstörung*, die mit dem Verlassen einer alten Gleichgewichtslage beginnt und mit dem Erreichen einer neuen Gleichgewichtslage endet, beschreiben so Verlauf und Dynamik der Wahrscheinlichkeit einer *Neuorientierung des Verhaltens* oder auch der Offenheit für Änderungen.

2.3 *Extinktion des Verhaltens*: a) Nicht die Änderung erlernten Verhaltens bedarf der Erklärung, sondern seine Stabilität.

Denn was erlernt wurde, wird auch „vergessen“, denn es unterliegt der Extinktion. Stabilität im Erlernten gibt es deshalb nur durch Wiederholungen des Gelernten. Und die setzt ein stabiles Umfeld voraus.

b) Es gibt einen *Rückfall aus der gelernten Kriminalität in die Konformität*, weil man die Kriminalität wegen der Löschung „vergessen“ hat. Ein Teil der maturational reform der Alters-Kriminalitäts-Kurve ist so das Ergebnis eines Rückfalls in die frühere Konformität.

c) Umgekehrt gibt es so auch einen *Rückfall aus der erlernten Konformität* in einen früheren Zustand der Kriminalität.

d) Das Auf und Ab der Alters-Kriminalitäts-Kurve beschreibt so aus zwei Perspektiven einen einheitlichen Prozeß:

(1) Als Entwicklung von Kriminalität als Gleichgewichtsstörung, wo mit der Auslenkung aus einer Gleichgewichtslage die Tendenz, Kraft oder Dynamik zur Wiederherstellung einer Gleichgewichtslage freigesetzt wird, und (2) als Extinktion gelernter Kriminalität, wo Strukturen zerfallen und Relationen geschwächt und gelöscht werden, die zuvor geschaffen und aufgebaut worden waren.

Insofern entsteht die Dynamik des Zerfalls von Strukturen aus der Dynamik des Aufbaus dieser Strukturen so wie auch die Dynamik zur Wiederherstellung einer gestörten Gleichgewichtslage eine Folge der Gleichgewichtsstörung ist. Tatsächlich könnte es auch ohne den Aufbau von Strukturen nicht deren Zerfall geben und ohne eine Gleichgewichtsstörung nicht die Tendenz und Dynamik zur Herstellung einer Gleichgewichtslage. Man kann mit einem Fahrrad nur deshalb ohne Anstrengung bergab fahren, weil man zuvor mit Anstrengung bergauf gefahren ist.

Dabei legt der zweite Hauptsatz der Thermodynamik fest, daß Strukturen „von alleine“ zerfallen, aber nicht von alleine, d.h. ohne systematische Anstrengung, entstehen. So wie das Nichtgelernte vom gleichfalls Nicht-

gelernten nicht unterscheidbar ist, wohl aber das Gelernte vom gleichfalls Gelernten unterschieden werden kann und insofern durch das Lernen Strukturen entstehen, die als solche einer Zunahme an Ordnung, also einer Abnahme an Entropie entsprechen und nach dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik der Entwicklung zu höherer Unordnung – zu deutsch: dem Zerfall – unterliegen, so entsteht durch eine Gleichgewichtsstörung aus einer nicht unterscheidbaren Einheitlichkeit ein Prozeß, der dadurch für eine gewisse Zeit von allem anderen als Struktur unterscheidbar ist, dann aber mit dem Erreichen der neuen Gleichgewichtslage wieder in einer nicht unterscheidbaren Einheitlichkeit untergeht. Die Alters-Kriminalitäts-Kurve – ein wenig idealisiert – endet so im ganz hohen Alter ziemlich genau dort, wo sie in früher Kindheit begonnen hat: es gibt sie im ganz hohen Alter nicht mehr, so wie es sie in ganz früher Kindheit gar nicht gegeben hat.

2.4 Die *Wirkung des Plötzlichen und Gravierenden* bei Änderungen kann nun erklärt werden: sie lösen eine besonders starke Gleichgewichtsstörung aus. Denn bei gravierenden Änderungen ist die Diskrepanz zwischen dem Gebliebenen, dem Herkömmlichen und dem Veränderten, Neuen, zwischen den herkömmlichen, verfügbaren und den zwar erforderlichen, aber nicht verfügbaren Denk- und Handlungsmustern, die auf die neuen Verhältnisse abgestimmt sind, besonders groß. Die gleiche Wirkung wie das Gravierende hat das Plötzliche von Änderungen, weil die Anpassung und Abstimmung auf neue Verhältnisse wegen der Zeit, die für den Aufbau neuer Strukturen und Relationen und die Extinktion alter Strukturen und Relationen benötigt wird, mit einer gewissen Trägheit verläuft, und die macht sich eben um so mehr bemerkbar, je schneller die Änderungen auftreten, auf die reagiert werden muß. Deshalb stehen die Handlungen in beiden Fällen unter besonders großem Einfluß der neuen Verhältnisse, und sie sind besonders frei von herkömmlichen Verhaltensdeterminanten der Person, ihrer Biographie und ihrem Charakter.

2.5 *Dynamik/Einfluß des Neuen und des Alten*. Bei einer gravierenden Gleichgewichtsstörung verlieren das alte Gleichgewicht und der alte Bezugsrahmen gegenüber den neuen Einflüssen und Bedingungen zunächst an Wirkung auf das Verhalten und die verhaltensbestimmenden Merkmale, gewinnen ihn dann zumindest teilweise zurück.

Für die Kriminalitätsentwicklung im Zuge von persönlichen, sozialen oder sonstigen dramatischen Umbruchsituationen, die einen Einfluß auf relevante Ziele oder die Möglichkeiten, sie zu erreichen, haben, kann das in besonders offensichtlichen Fällen bedeuten, daß das Risiko für abweichen-

des Verhalten und der Umfang des abweichenden Verhaltens selbst als Resultierende der zwei Haupteinflußgrößen zunächst zunimmt und diese Zunahme nicht nur abnimmt, was als allgemeines Kennzeichen von Wachstumsvorgängen leicht zu erklären wäre und als Beruhigung und Stabilisierung auf einer neuen und im Hinblick auf abweichendes Verhalten höheren Gleichgewichtslage erscheint, sondern sogar wieder abnimmt, so daß Risiko und Häufigkeit abweichenden Verhaltens nach dem Erreichen eines Maximums abnehmen und dauerhaft unter diesem Maximum bleiben. Diese charakteristische Verlaufsform kann man mit den bisherigen Annahmen unserer Theorie erklären, und sie sollte – ähnlich wie sie bei der Alters-Kriminalitäts-Kurve gegeben ist – auch bei der Kriminalitätsentwicklung von Ausländern und Aussiedlern zu beobachten sein und zudem auch dort die Entwicklung des individuellen Risikos beschreiben.

Diese Entwicklung des Verhaltens hängt vom Verhältnis der Einflußgrößen des „Neuen“ und des „Alten“ ab, die sich als Folge einer Gleichgewichtsstörung nach einer in Grundzügen typisierbaren Dynamik verändern und entwickeln. Das „Neue“ ist die gravierende Umbruchsituation und das „Alte“ das bestehende Gleichgewicht aus Merkmalen, die aufeinander und auf die äußeren Lebensbedingungen abgestimmt waren. Die Dynamik besteht aus einer sich verändernden Stärke der Wirkung des Neuen (oder der Umbruchsituation) auf das Verhalten und einer sich verändernden Stärke der Wirkung des Alten auf das Verhalten.

An der Entwicklung der Wirkung des Neuen sind mehrere Komponenten beteiligt, die jede eine besondere Verlaufsform haben und erst zusammen die Wirkung des Neuen in ihrem zeitlichen Verlauf bei einer Gleichgewichtsstörung beschreiben. Gut überblicken läßt sich, daß es eine Tendenz gibt, nach der der Einfluß des Neuen zunimmt, und eine zweite, nach der er abnimmt. Ihr Verhältnis in der Zeit bestimmt, ob die neue Situation sich dauerhaft im Verhalten etablieren kann und ob und inwieweit das Gleichgewicht, das sich aus dieser Dynamik entwickelt, nahe beim alten Gleichgewicht liegt oder ganz neu ist. Zunächst einmal ist der Einfluß des Neuen sofort groß, sobald das Neue auftritt. Dies ist der Fall, weil – wie ja auch im Zusammenhang der Darstellung der Orientierungsreaktion besprochen wurde (Abschnitt 10.2.3) – alles Neue zunächst besonders wichtig ist, denn es geschieht ja in der Gegenwart, die für das unmittelbare Überleben wichtiger ist als die Vergangenheit oder die Zukunft und weil das Neue neu ist, d.h. z.B. unerkannt gefährlich sein kann. Der Einfluß dieser Komponente nimmt mit der Zeit relativ schnell ab. Zweitens werden in dieser Phase

neue Strukturen, Relationen, Handlungsmuster aufgebaut, die auf die Bewältigung der Umbruchsituation abgestimmt sind. Der Aufbau dieser Strukturen ist im Grundsatz das Herstellen neuer Relationen, die als solche um so leichter zu bilden sind, je mehr Anknüpfungsmöglichkeiten an bereits bestehende „Brückenköpfe“ eines Merkmalsgefüges es gibt. Deshalb kann die Wirkung dieser Komponente nicht unmittelbar nach der Störung maximal sein, sondern sie „entfaltet“ sich und nimmt demnach mit der Zeit zu. Drittens gibt es eine dem entgegengesetzte, auf den Zerfall aufgebaute und entwickelter Strukturen gerichtete Tendenz. Sie ist im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik ein für allemal grundlegend formuliert (s. Abschnitt 10.2.5), und sie äußert sich etwas anschaulicher im Wissen, daß es Stabilität im gelernten Verhalten nur gibt, wenn das Verhalten immer mal wieder „begründet“ wird (Abschnitt 10.2.4). Zugleich ist – u.a. durch Hull – bekannt, daß gelerntes Verhalten um so schneller „gelöscht“ wird, je geringer die Zahl seiner bisherigen Verstärkungen ist (Abschnitt 10.2.4.2.3.3).

All dies heißt, daß die Wirkung des Neuen auf Flüchtigkeit und Zerfall angelegt ist, und zwar weit mehr als die Wirkung des Alten. Das ist im Alltag natürlich keine Überraschung, indem man z.B. auf die Beständigkeit neuer Gewohnheiten weniger vertraut als auf die Beständigkeit lang bekannter Gewohnheiten. Demnach nimmt der relative Einfluß des Neuen zunächst zu und sodann ab, sofern die dem Neuen besonders immanente Vergänglichkeit nicht durch besondere und nachhaltige Anstrengungen der Neuorientierung begegnet und seine Wirkung so weiter verfestigt und etabliert wird. Im Sinne dieser Logik darf man auch erwarten, daß Strukturen unter sonst gleichen Bedingungen um so schneller zerfallen, je schneller sie aufgebaut wurden. Die Energie für den Zerfall von Strukturen stammt aus dem Aufbau dieser Strukturen. Ist diese Zerfallstendenz dem Neuen sozusagen immanent, indem hier keine spezifische Kraft erkennbar ist, die das Aufgebaute sozusagen zerstört, so wirkt der alte Bezugsrahmen der Ausbreitung und Etablierung des Neuen in dem auf Gleichgewicht und Zueinanderpassen der Teilgliederungen angelegten Merkmalsgefüge aktiv als „Rückstellkraft“ entgegen. Diese Wirkung geschieht mit einer gewissen Verzögerung oder Trägheit. Denn zum einen entfaltet sich die Wirkung des Neuen selbst erst allmählich, und zum anderen und hauptsächlich benötigt die Ausbreitung der Gleichgewichtsstörung im Merkmalsgefüge nach den Annahmen unserer Theorie Zeit, d.h. sie verläuft allmählich und mit Trägheit. So merkt man erst allmählich und auf immer breiterer Grundlage des Verhaltens und der Überzeugungen, was nach einem Umbruch – der z.B.

auch der Beginn einer neuen Liebe sein kann – plötzlich alles anders ist und nicht mehr zum bisher gewohnten Umfeld paßt. Auf diese Weise entfaltet das alte Gleichgewicht seinen „Widerstand“ gegen die fortschreitende Etablierung des Neuen schrittweise und – vermutlich – auf immer breiterer Grundlage der Verteidigung.

3 *Dynamik und Formen von Gleichgewichtsstörungen.* Ich beschreibe nun Entwicklungen und die zugehörigen Kurven von Gleichgewichtsstörungen. Die ersten drei Fälle kann man unmittelbar aus den bisherigen Aussagen erschließen. Die Aussagen 3.5 und 3.6 sind Annahmen der Theorie.

3.1 In einem ersten Fall wirkt eine massive Veränderung als exogene Störung, und die *Veränderung bleibt*. System und Verhalten passen sich hier der Veränderung mit einer zeitlichen Verzögerung an, indem sich die alte Gleichgewichtsposition zu einer neuen verschiebt und dort bleibt. Z.B. verschlechtert sich nach der Theorie von *Merton* die anomische Situation, und die Kriminalitätsrate folgt dem. Ein Beispiel dafür ist das dynamische Modell (zur Anpassung der aktuellen Kriminalitätsrate an ein anomisch erhöhtes Kriminalitätspotenzial) von *Diekmann* und *Opp*, das in diesem Kapitel besprochen (Abschnitt 10.2.6.3) und veranschaulicht wurde (Schaubild 10-16).

3.2 In einem zweiten Fall verschlechtert sich die anomische Situation wie im ersten Fall, verbessert sich dann aber wieder. Die *Störung tritt also wie ein Impuls* auf. Hier gibt es zunächst eine Zunahme der Kriminalitätsrate und dann eine Abnahme. Dies ist ein Grundzug der Dynamik der Alters-Kriminalitäts-Kurve.

3.3 In Verbindung mit dem ersten Fall sind auch Kombinationen möglich, indem die Folgen einer massiven Veränderung in einem unterschiedlichen Grad teilweise zurückgenommen werden. Die Kombination aus erstem und zweitem Fall führt v.a. nach Erreichen des Maximums zu Verläufen sehr unterschiedlicher Dynamik, Steilheit und Dauer.

3.4 In den Fällen 3.1, 3.2 und 3.3 verläuft die Verschiebung der Gleichgewichtsposition sehr geordnet: das alte Gleichgewicht paßt nicht mehr, und ein neues Gleichgewicht ist schon da. Das kann nach unseren dargestellten Überlegungen aber nur selten stimmen. Danach ist im Einzelfall viel mehr *Labilität*, Unsicherheit und Richtungswechsel zu erwarten.

3.5 *Gleichgewichtsstörungen* und die zugehörigen Kurven, wie auch die Alters-Kriminalitäts-Kurve, verlaufen in den Grundzügen wie *Schwingungen*. Beispiele für eine Schwingung sind die Bewegung des Pendels einer Uhr oder die Bewegungen der Stoßdämpfer eines Autos. Unsere theoretische

schen Annahmen entsprechen genau den physikalischen Voraussetzungen einer Schwingung: Eine Gleichgewichtslage wird gestört, und es gibt eine Tendenz, die Gleichgewichtslage wieder herzustellen.

Schaubild 10-23: *Kriminalität im Gleichgewicht und als Gleichgewichtsstörung*

Altes Gleichgewicht (Verhalten)	gravierende Gleichgewichtsstörung	Neuroorientierung des Verhaltens	Verfestigung der Neuroorientierung/ neues Gleichgewicht
konform	erhöhte Wahrscheinlichkeit der Verhaltensänderung; erhöhtes Risiko zum non-konformen Verhalten; zeitabhängiger, typischer Verlauf (Änderung) der Risikoentwicklung	ja: non-konform	ja: neues Gleichgewicht; bleibt non-konform nein: Rückfall in Konformität; altes Gleichgewicht (kontinuierliche Abstufungen zwischen ja/nein)
		nein: bleibt konform	
non-konform	erhöhte Wahrscheinlichkeit der Verhaltensänderung; erhöhte Chance zum konformen Verhalten; zeitabhängiger, typischer Verlauf (Änderung) der Chancenentwicklung	ja: konform	ja: neues Gleichgewicht; bleibt konform nein: Rückfall in Non-Konformität; altes Gleichgewicht (kontinuierliche Abstufungen zwischen ja/nein)
		nein: bleibt non-konform	

3.6 Bei sehr einheitlicher Erklärung können die Formen von Schwingungen sehr verschieden sein. Ein wichtiger Parameter ist die *Dämpfung*. Sie kann, wie die Reibung, als Widerstand gegen jede Änderung verstanden werden. Schaubild 10-21, das bereits im Abschnitt 10.2.6.4.4 zum Thema der gedämpften Schwingungen besprochen wurde, zeigt, wie ein Auto nach einem Stoß vertikal schwingt. In Kurve 1 des Schaubildes gibt es gar keine Dämpfung, und die Schwingung wiederholt sich ununterbrochen. Nimmt die Dämpfung aber zu, nimmt die Amplitude der Schwingung ab, und das System nähert sich seiner endgültigen Gleichgewichtsposition. Dabei kann es bei geringerer Dämpfung ein Überschießen über die final position of equilibrium geben.

Die Kurven 4 und 5 entsprechen einer stärkeren Dämpfung. Das System nähert sich hier nach der Auslenkung ohne „Überschießen“ recht langsam seiner endgültigen Gleichgewichtsposition. Man sieht hier, daß unser erster Fall, in dem – wie bei *Diekmann* und *Opp* – die Verschlechterung einer anomischen Situation beschrieben wurde, im Grundzug einer gedämpften Schwingung entspricht. Wäre die Dämpfung hier geringer, würde ein Überschießen oder Schwingen der Kriminalitätsrate um ihre endgültige Gleichgewichtslage erfolgen.

Schaubild 10-23 gibt eine schematische Darstellung der Theorie.

10.4 Resümee und Einordnung

Es soll nunmehr noch einmal auf einige Begriffe, Gedanken und offene Fragen eingegangen werden, die in der kriminologischen Diskussion, wie sie im Kapitel 1 umrissen wurde oder im Laufe unserer Arbeit als bedeutsam erschienen, und zu denen jetzt, gegen Schluß der Arbeit und aus der Perspektive der Theorie einer Kriminalität im Gleichgewicht und als Gleichgewichtsstörung, Klareres gesagt werden kann als zuvor.

10.4.1 Begriff der Anomie: Anomie als Freiheit von normativen Regeln und als Zurückweisung oder Abwertung spezifischer normativer Regeln nach einem am Gleichgewicht orientierten Gerechtigkeitsbegriff

Was können wir jetzt – am Ende einer Arbeit angelangt, die mit der Absicht der Bewährungsprüfung der Anomietheorie in Angriff genommen wurde und dabei die in den Anomietheorien angelegte recht weitgehende Unklarheit des Anomiebegriffs als schwerwichtiges Problem jeder Bewährungsprüfung ausgemacht hat, was letztlich zu einem langen, unge-

planten Ausflug in andere inhaltliche Gebiete führte – zum Anomiebegriff sagen? Was ist Anomie? Und wie entsteht sie?

Die beiden Fragen nach Begriff und der Entstehung von Anomie hängen untrennbar zusammen. Denn „Anomie“ ist ein theoretischer Begriff, und als solcher kann er nur durch Angabe der Anomietheorie beschrieben werden, in der er verwendet wird und durch den Platz, den er im Merkmalsgefüge der Theorie hat. Die für uns maßgebliche Theorie ist nun die Theorie einer Kriminalität als Gleichgewichtsstörung und im Gleichgewicht. Danach hat der Anomiebegriff zwei Facetten, die allerdings beide ihre Wurzel in der gleichen Theorie und im gleichen Gleichgewichtsbegriff haben, und insofern erhält man auch etwas anderes als eine Auflistung dessen, was einem zum Anomiebegriff einfällt.

a) Anomie ist zum einen die *Freiheit von normativen Regeln*, die sich im Zuge einer Gleichgewichtsstörung als Loslösung von oder Entwurzelung aus einem bisher als verbindlich und maßgeblich erachteten normativen Regelsystem ergibt. Das kann das Verhalten von Personen betreffen aber auch, was *Durkheim* besonders interessiert hat, die Funktion oder das Zusammenwirken von Systemen und Teilmulierungen der Gesellschaft oder des Staates.

Der erste Punkt ist die in dieser Studie ausführlich beschriebene Freiheit des Verhaltens von seinen herkömmlichen Determinanten, von der bisherigen Biographie und Vergangenheit, die sich als Folge einer gravierenden Gleichgewichtsstörung einstellt. Dies ist möglich, soviel sei kurz wiederholt, weil Verhalten und die sie bestimmenden Merkmale einschließlich der Wertvorstellungen in einem Merkmalsgefüge so aufeinander und mit maßgeblichen Bedingungen der äußeren Umwelt abgestimmt sind, daß die Merkmale zueinander passen und sich ein Gleichgewicht ergibt. Eben weil Regeln, wie alle anderen Merkmale auch, in einem Gefüge von Merkmalen stehen und erst und nur hier ihre Verankerung und Bedeutung erfahren, „stimmen“ und gelten sie erst und nur in diesem Gefüge und in dieser Abstimmung. Ändern sich – wie bei einer Gleichgewichtsstörung – wichtige Merkmale gravierend oder plötzlich, muß ein neues Gleichgewicht der abgestimmten Verhältnisse entwickelt werden. Da dies aus Gründen der „Trägheit“ nicht sofort da sein kann, geschieht ein Teil der Handlungen, die in Beantwortung oder in Abhängigkeit jener neuen Bedingungen entstehen, die Teil der gravierenden, die Gleichgewichtsstörung auslösenden Änderungen sind, außerhalb, unabhängig, ohne engen Bezug zum und frei vom herkömmlichen und bewährten Merkmals- und Bezugskontext, der in sei-

ner Gesamtheit letztlich Wesentliches der handelnden Person ausmacht. Insofern ist die handelnde Person im Hinblick auf diesen Ausschnitt ihrer Handlungen wurzellos, entwurzelt, und „eigentlich“ ist sie nicht sie selbst, sondern ihre Reaktionen werden weitaus mehr als bisher unmittelbar und ohne Umweg über die Gesamtperson und ohne Modulation durch diese recht schnell von der Situation sowie den Zielen und Möglichkeiten bestimmt. Ich denke, daß der Anomiebegriff in dieser Bedeutungsvariante auch die Aussage von *Durkheim* erklärt, nach der nicht nur plötzliche Armut, sondern auch plötzlicher Reichtum zu Anomie führt oder führen kann, und ich denke ferner, daß beide Teilaussagen richtig sind. *Durkheim* spricht, wie in den Kapiteln 1 und 2 beschrieben wurde, in diesem und ähnlichen Zusammenhängen ja völlig zu Recht davon, daß die „moralische Erziehung“ aufs Neue zu beginnen habe. Die „moralische Erziehung“, die hier benötigt wird, so läßt sich nun sagen, ist das Erlernen eines neuen Gleichgewichtes, in der der neue Reichtum näher an den Kern der „alten“ Person herangebracht und mit diesem abgestimmt wird. Das erfordert – ganz klar – eine Umstrukturierung im Innern der Person. Ein Ziel der „moralischen“ Neuerziehung, die ja auch eine Selbsterziehung sein kann, könnte z.B. darin bestehen, sich „trotz“ des unverhofften Reichtums treu zu bleiben. Die Delikatesse dieser Aussage liegt natürlich in der Vorstellung, daß man sich schon bemühen muß, durch plötzlichen Reichtum nicht wesentlich verändert zu werden. Die Schwierigkeit, die plötzlicher Reichtum mit sich bringen wird, entsteht aus der engen Abstimmung und Verzahnung der Merkmale, in der z.B. die normative Bewertung von Handlungen an ein bestimmtes Maß von Anstrengungen gekoppelt ist, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Die theoretische Essenz dieses Zusammenhangs wurde in der ersten Annahme unserer Theoriedarstellung im Abschnitt 10.3.3 formuliert, die meines Wissens bei *Durkheim* nicht explizit vorkommt. Danach ist alles, was für den Menschen Bedeutung hat, in Relationen aufeinander bezogen, alles hat einen Grund und eine Begründung und nichts ist absolut und allein durch sich selbst.

Freiheit von Regeln oder Normen allein ist aber noch keine Anomie. Anomie in dieser ersten Bedeutung setzt voraus, daß es einmal ein als verbindlich erachtetes Normensystem gegeben hat, das dann in einer ganz spezifischen Weise – und nicht nur „irgendwie“ – verloren ging, und zwar als Folge gravierender Änderungen von Merkmalen und Bedingungen, die zudem einen Einfluß auf das Erreichen wichtiger Ziele haben.

b) Anomie ist zum anderen eine definitive *Zurückweisung, Ablehnung oder Abwertung von in Staat und Gesellschaft bestehenden oder von ihnen als verbindlich propagierten normativen Regeln*, die auf der Grundlage eines an einer Gleichgewichtsvorstellung orientierten Gerechtigkeitsbegriffs geschieht. Danach werden Wertvorstellungen und Verhaltensmuster gegenüber Staat und Gesellschaft und den von ihnen propagierten Normen und Werten entwickelt, die denjenigen Wertvorstellungen und Normen nach der Kategorie der Gerechtigkeit äquivalent sind und dergestalt mit ihnen im Gleichgewicht stehen, die im Verhalten von Staat und Gesellschaft gegenüber der eigenen Person oder anderen Personengruppen erkannt werden. Auf diese Weise besteht aus der Sicht der anomisch gewordenen Person im Ergebnis des anomischen Prozesses eine ausgewogene, faire, ausbalancierte und gerechte Beziehung zu Staat und Gesellschaft.

Anomie ist so nicht einfach ein Zustand, sondern das Ergebnis nachvollziehbaren menschlichen Verhaltens, das, auf Ziele und die Möglichkeiten ihrer Erreichung ausgerichtet, sich nicht im Vakuum entwickelt, sondern in einem Gefüge aufeinander bezogener Merkmale, zu denen – selbstverständlich – auch jene Ziele und deren durch Möglichkeiten bestimmte Chance des Erreichens gehören, die dem Sachverhalt entsprechen, daß wesentliche Ausschnitte des Lebens gar nicht so sehr vom Individuum allein und durch sein eigenes Handeln gestaltet werden können, sondern durch Rahmenbedingungen kanalisiert und im Grundniveau seiner Möglichkeiten bestimmt werden, die Staat und Gesellschaft für den Einzelnen und ganz besonders für einzelne Gruppen in mehr oder weniger nachvollziehbarer, mehr oder weniger fairer und einer mehr oder weniger sozial gerechten, keine spezifische Gruppe gravierend benachteiligenden oder bevorzugenden Weise setzen.

Entscheidend ist auch hier – ganz schlicht – das in einem Gleichgewicht aufeinander abgestimmte Merkmalsgefüge. Bei *Merton* brechen Normen zusammen, weil ... , und dieses „weil“ bezieht Normen auf Ziele, Möglichkeiten und Eingriffe von Staat und Gesellschaft. Dieser Einbruch bei *Merton* beschreibt einen Prozeß, eine Veränderung von einem Vorher zu einem Nachher. Solange eine systematische Benachteiligung der eigenen Person oder Bezugsgruppe in den durch Staat und Gesellschaft vorgegebenen Möglichkeiten der Zielerreichung nicht gegeben oder nicht erkannt sind – diese zwei Möglichkeiten sind meines Erachtens in der Verhaltenswirkung gleich –, gibt es ein bestimmtes Gleichgewicht, in das auch, selbstverständlich, Normen usw. einbezogen sind. Ist die Benachteiligung nun

plötzlich gegeben oder wird sie erkannt, gibt es eine Gleichgewichtsstörung, und das alte Gleichgewicht bricht zusammen. Dies ist die Phase I, die neue Freiheit von alten Regeln im Sinne des Anomiebegriffs der ersten Bedeutungsfacette (von a)). Dadurch wird, wie stets, eine Phase II der Neuorientierung, des Neulernens erforderlich. Sie erhält aber in diesem konkreten Fall der systematischen Benachteiligung aus der am Gleichgewichtsbegriff orientierten Gerechtigkeitsvorstellung einen kräftigen Impuls in eine spezifische inhaltliche Richtung, und zwar durch ein im Vergleich zu vorher nunmehr weniger positives Verhalten und weniger positive Einstellungen gegenüber Staat und Gesellschaft. Man kann diesen Prozeß auch im persönlichen Umfeld bei Menschen beobachten, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden oder sich dorthin gedrängt sehen und eine z.T. beträchtliche „Distanz“ zum Staat entwickeln. Kurz: Eine Gesellschaft, die mich so rabiät behandelt hat, kann ganz unmöglich von den Grundwerten christlicher Ethik geleitet sein.

10.4.2. Wirkung von Strafen und Inhaftierungen auf das Risiko abweichenden Verhaltens

Die Wirkung, die Strafen und Inhaftierungen im Strafvollzug auf das Risiko abweichenden Verhalten haben, wird aus der Sicht der Theorie von drei Komponenten bestimmt. Als erstes sind Bestrafung und Inhaftierung ein gravierender Einschnitt in das bestehende Merkmalsgleichgewicht, die als solche eine Gleichgewichtsstörung auslösen. Diese ist verbunden mit einer relativen und neuen Unabhängigkeit von den bisherigen Determinanten des Verhaltens oder wesentlicher Ausschnitte des Verhaltens, die eine Neuorientierung ermöglicht und erzwingt.

Zweitens gibt der Strafcharakter der Bestrafung und Inhaftierung der Neuorientierung die Richtung vor, daß ein neues Verhältnis zu Staat und Gesellschaft, die ja als die Agenten der Bestrafung auszumachen sind, entwickelt werden muß, das dem Grundsatz des Gleichgewichtes und der reziproken Ausgewogenheit in der Kategorie der Gerechtigkeit entspricht. Das kann nur bedeuten, daß die Distanz zu den von Staat und Gesellschaft propagierten und eingeforderten Werten und Normen zunimmt. In eigenen Studien zu den Folgen einer Haft bestätigt sich z.B. auch die common-sense-Annahme, daß Häftlinge dem Anstaltsstab feindselig begegnen und daß das Risiko, rückfällig zu werden, ausweislich substantieller Korrelationskoeffizienten bei hoher Feindseligkeit besonders hoch ist (*Ortmann* 2000). Eine dritte Komponente betrifft die Lernumgebung, in der die Neu-

ausrichtung des Verhaltens erfolgt. Die Begründung für diese Komponente ergibt sich aus den besprochenen Grundsätzen des operanten Lernens, wo die Bekräftigungen, die für den Aufbau der neuen Relationen erforderlich sind, in einem Merkmalsgefüge erfolgen, in dem zudem, wie in der Theorie abweichenden Verhaltens, die *Akers* auf der Basis von *Sutherland* formuliert hat, Menschen und Bindungen an Menschen eine herausragende Rolle haben. Bei Bestrafungen, die nicht zu Inhaftierungen führen, läßt sich die der Bestrafung folgende Lernumgebung nicht so genau einschätzen. Vermutlich ist es die alte Umgebung, so daß die neue Umgebung weder günstiger noch ungünstiger ist als die alte. Bei Strafen, die in den Strafvollzug führen, läßt sich die Lernumgebung aber ziemlich genau bezeichnen: das sind die Mitinsassen, die aus mancherlei Gründen die wichtigsten Bezugspersonen sind und die meisten „Bekräftigungen“ zu vergeben haben, und es sind die Anstaltsmitarbeiter. In den seltenen Fällen, in denen die Anstaltsmitarbeiter im Rahmen eines Resozialisierungsprogramms aktiv und intensiv an einer positiven Lernumgebung mitwirken, gibt es hier einen womöglich positiven Einfluß, der allerdings der starken Konkurrenz der übrigen Komponenten ausgesetzt ist und klein ausfällt (*Ortmann 2000*).

In weitaus den meisten Fällen kann man unbesorgt und auf sichererer theoretischer und empirischer Grundlage behaupten, daß eine Haftstrafe das Risiko zukünftigen abweichenden Verhaltens nicht verringert, sondern vergrößert. Dies gilt wohl auch dann, wenn die Anstalt Resozialisierungsprogramme hat: Die Nettobilanz einer Resozialisierung im Strafvollzug ist negativ (*Ortmann 1992a*). Ähnlich, wenn auch mit abgeschwächter Intensität, ist die Bestrafung als solche zu beurteilen: Sie treibt den Bestraften in eine größere Distanz zu Staat und Gesellschaft.

10.4.3 Charakter von Normen

Nach unseren Ausführungen gilt für Normen:

- Sie stehen in Relation zu anderen Merkmalen, bedürfen einer Begründung durch Anderes, sind von diesem Anderen abhängig und verändern sich mit ihm, sind nicht absolut und nicht konstant.
- Sie sind eng in das Merkmalsgefüge einbezogen, das von den Zielen der Person und ihren Möglichkeiten, diese zu erreichen, maßgeblich bestimmt, wenn nicht gar dominiert wird.
- Sie werden stark von den Möglichkeiten oder dem persönlichen Nutzen einer Handlung beeinflusst, indem erfolgreiche, zieldienliche Handlungen mit starker Tendenz normativ positiv bewertet werden.

- Diese Korrespondenz entspricht dem menschlichen, am Gleichgewicht orientierten Gerechtigkeitsempfinden, nachdem ein Ereignis, eine Person oder eine Handlung letztlich nur dann normativ positiv bewertet wird, wenn es der Person selbst oder auch anderen Personen Gutes zufügt.

Die Annahme von *Hirschi* und *Gottfredson*, die, wie im Kapitel 1 an verschiedenen Stellen beschrieben, von einer relativen Konstanz der Normen ausgehen, wäre demnach falsch. Unbegründet ist so auch ihre in „A General Theory of Crime“ (1990) geäußerte Überzeugung, daß man auf Sozialprogramme, mit denen abweichendem Verhalten begegnet werden soll, angesichts deren prinzipieller, auch theoretisch belegter Wirkungslosigkeit verzichten könne. Denn da Normen in einem Merkmalsgefüge stehen, können sie grundsätzlich sehr wohl stabilisiert und auch modifiziert werden, sofern man dabei berücksichtigt, daß daraus für die Menschen –salopp formuliert – irgendetwas Gutes resultiert oder als positive Folge des Verhaltens sichtbar wird. Menschen sind nicht einfach normativ gut oder nicht gut, konform oder nicht, sondern sie sind das eine wie das andere mit einer Begründung und mit einem Grund. Insofern ist es durchaus wichtig, zur Schaffung eines Umfeldes aus Merkmalen beizutragen, in dem der Einzelne seine gute Begründung und seinen guten Grund für gesellschaftlich erwünschtes Verhalten findet.

10.4.4 „Crime declines with age“? Einheitliche Theorie abweichenden Verhaltens im Querschnitt und Längsschnitt der Altersentwicklung

Die Alters-Kriminalitäts-Kurve entspricht einem einheitlichen Prozeß. Er erklärt gleichermaßen die Zunahme wie die Abnahme der Häufigkeit und Intensität abweichenden Verhaltens bei zunehmendem Alter – den linken und rechten Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve. Dieser Prozeß verbindet die Entstehung und Auflösung von Strukturen, die Zunahme und Abnahme der Häufigkeit des Auftretens krimineller Aktivitäten so untrennbar wie der Prozeß des Lernens das Lernen und Vergessen. Man vergißt nicht, weil man älter geworden ist, sondern weil Gelerntes stets dem Vergessen ausgesetzt ist und das Vergessen das Erlernen notwendig voraussetzt. Deshalb findet das Vergessen zwar zeitlich nach dem Erlernen statt, aber diese Reihenfolge ist nur Ausdruck der Richtung der Zeit, wie sie im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik festgelegt ist. Insofern ist die Aussage von *Hirschi* und *Gottfredson* nur beschreibend richtig, daß „crime declines with

age“, und die „maturational reform“ in der Alters-Kriminalitäts-Kurve ist keine kausale Folge des Älterwerdens.

Richtig an der Aussage von *Gottfredson* und *Hirschi* scheint aber zu sein, daß kriminelle Aktivitäten auch ohne den Einfluß besonderer Ereignisse oder Zustände, wie einer Heirat z.B., abnehmen. Und richtig scheint ferner zu sein, daß die „maturational reform“ zumindest zum Teil eine Rückkehr in einen früheren Zustand der Konformität ist, weil beide Zweige der Alters-Kriminalitäts-Kurve aus dem gleichen Prozeß resultieren.

Massive Gleichgewichtsstörungen sind nach unserer Theorie auf jeder Altersstufe Ausgangspunkt der Entstehung und Entwicklung von Kriminalität aus einem bisher konformen Umfeld heraus, und sie ermöglichen für die Betrachtung und Analyse des Verhaltens im Querschnitt und Längsschnitt einen einheitlichen Zugang. Es gibt keinen Grund, keine Begründung und auch keine Notwendigkeit, die gewaltige Varianz, die im Längsschnitt abweichenden Verhaltens auftritt, von der Erklärung abweichenden Verhaltens im Querschnitt einer bestimmten Altersstufe auszuschließen und einfach als Quelle der Erkenntnis zu ignorieren und ungenutzt zu lassen.

Gleichgewichtsstörungen sind aber auch, wie bei *Sampson* und *Laub*, Ausgangspunkt der Beendigung einer kriminellen Karriere. Sie zerstören nämlich bestehende Strukturen und Abhängigkeiten und die Bedeutung bisheriger Lernergebnisse, und sie schaffen damit die Möglichkeit, die Freiheit, aber auch die Notwendigkeit, eine intensive Phase des Lernens und der neuen Orientierung zu beginnen. In dieser Phase der Neuorientierung gelingt es entweder, neue Strukturen dauerhaft zu etablieren und ein neues, stabiles Gleichgewicht zu erreichen, oder Irritation und Neuorientierung bleiben eine Episode, die mit dem Einschwingen oder Rückfall in das alte Gleichgewicht endet. Auf diese Weise wird sowohl konformes wie abweichendes Verhalten als Episode wie auch als verfestigter Dauerzustand erklärbar. Kriminalität gibt es in dieser Sicht demnach zum einen als Störung, im Zustand der Gleichgewichtsstörung als neue und insofern in besonderer Weise auf Flüchtigkeit und Verfall angelegte Struktur. Und Kriminalität gibt es zum anderen als Kriminalität im Gleichgewicht, die fest in ein relativ stabiles Merkmalsgefüge eingebettet ist und aus dieser engen Verbindung die Kraft für die Aufrechterhaltung ihrer Stabilität bezieht.

Hitler und *Eichmann* und ihre Handlungen kann von man nur so verstehen: als Kriminalität im Gleichgewicht, als in ihr Umfeld bestens integrierte Personen, die – keineswegs aus einem „Mangel an Selbstkontrolle“ –

in und aus einem stabilen Merkmalsgefüge heraus handelten und vom „Risiko“ des Rückfalls in konforme Gleichgewichtszustände aus Jugend- oder Kindheitstagen nicht oder kaum „bedroht“ waren.

10.4.5 Anfang abweichenden und konformen Verhaltens: Wie entsteht ein Anfang?

Die Ereignisse, Zustände und Entwicklungen, mit denen wir uns befaßt haben – z.B. das abweichende Verhalten im Gefolge anomischer Entwicklungen oder, wie bei *Sampson* und *Laub*, der Abbruch von Lebensformen, die sich wesentlich auf abweichende Verhaltensmuster stützen – haben alle einen Anfang, und tatsächlich wird ja auch die Entstehung, also der Anfang, der interessierenden Verhaltensformen zu begründen versucht. Was aber ist ein Anfang und gibt es Bedingungen, die einen Anfang begünstigen?

Nach unseren Überlegungen gibt es zwei Bedingungen, die einen Anfang begünstigen: eine Umbruchsituation und ein Merkmalsgefüge, in das der Umbruch oder die gravierenden Änderungen eingreifen und das so in Bewegung oder in Schwingung versetzt wird. Das Merkmalsgefüge ist Voraussetzung, weil man Merkmale, die durch nichts miteinander verbunden sind und die in keiner Beziehung zueinander stehen, durch nichts beeinflussen kann: Man braucht Ordnung, damit Unordnung entstehen kann. Zugleich braucht man aber auch Freiheit, Offenheit für Neues und Unordnung, aus dem Neues entstehen kann, wobei das Neue nur neu ist, wenn es nicht als alter Wein in neuen Schläuchen aus dem Bestehenden zwingend hergeleitet werden kann, sondern eine Zufallskomponente enthält. Deshalb ist ein gravierender Eingriff in eine bestehende Ordnung erforderlich, der das Bestehende auflöst oder wenigstens die Abhängigkeit des Verhaltens oder von etwas anderem aus seinen herkömmlichen Determinanten lockert oder ganz löst und eine Zufälligkeit ermöglicht, die in jedem Anfang steckt. Man braucht also eine Art Urknall, der aber nur wirken kann, wenn es ein Gefüge gibt. Genau dies leistet eine Gleichgewichtsstörung: die Änderungen, die mit der Pubertät und der Adoleszenz verbunden sind oder mit einem sozialen und wirtschaftlichen Umbruch oder mit einer Inhaftierung oder mit der Emigration oder auch mit plötzlichem Reichtum. Sie wirbelt ein Ordnungsgefüge durcheinander – was sie überhaupt nur kann, weil Merkmale des Umbruchs enge Relationen zum aufgewirbelten Merkmalsgefüge haben – und schafft so Freiheit und Notwendigkeit für Neues, das nicht die Fortsetzung des Alten ist.

Insofern ist *Sampson* und *Laub* zuzustimmen, daß z.B. Arbeit wenig an sich hat, was den Lebensweg von Menschen gravierend ändern kann. Es muß etwas Bedeutsames, Wichtiges sein, was als erstes von alten Abhängigkeiten befreit und dann zweitens auch noch in die richtige Richtung führt. Es muß etwas sein, was die Person in ihrem Innern, wenn nicht gar im Innersten berührt. Mit der gleichen Begründung entsteht aber auch abweichendes Verhalten als Folge einer Gleichgewichtsstörung, die die Abhängigkeit von konformen Verhaltensdeterminanten lockert.

10.4.6 Wovon hängt der dem Anfang folgende Verlauf abweichenden und konformen Verhaltens ab?

Der Verlauf abweichenden (oder konformen) Verhaltens, der dem durch eine Gleichgewichtsstörung ausgelösten Anfang folgt, hängt von *zwei Hauptkomponenten* ab. Als erstes hat die Gleichgewichtsstörung selbst einen typischen Verlauf. Er beschreibt die Offenheit oder die Wahrscheinlichkeit oder das Risiko für eine Neuausrichtung des Verhaltens, ist unabhängig von konkreten Ereignissen, entspricht insofern einer *Eigendynamik der Risiko- oder Wahrscheinlichkeitsänderung für das Entstehen konformen oder abweichenden Verhaltens*, beginnt beim Verlassen des alten Gleichgewichtes und endet beim Einschwingen auf ein neues Gleichgewicht. Eine dafür typische Verlaufsform der Risikoentwicklung vom alten zu neuem Gleichgewicht wird durch die Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben, die im wesentlichen die Form einer gedämpften Schwingung hat. Ein anderes Beispiel einer typischen Verlaufsform ist die Entwicklung des Rückfallrisikos nach einer Entlassung aus der Haft oder nach der Beendigung des Rauchens oder Trinkens. Zweitens wird die inhaltliche Ausgestaltung dieser Offenheit für Verhaltensänderung und auch ihre Richtung nach Konformität oder Nichtkonformität von der *konkreten Lernumgebung* und ihrer Nachhaltigkeit bestimmt. Dieser Einfluß überlagert sich dem ersten der gedämpften Schwingung, und er beeinflusst durch Richtung und Intensität des Neulernens wesentlich, ob, inwiefern und in welchem Grad aus der gesteigerten Offenheit für neues Verhalten tatsächlich dauerhaft neues Verhalten entsteht, ob also aus dem alten Gleichgewicht ein neues hervorgeht und welche Lage dies hat. Hier entscheidet sich auch, ob Kriminalität – und gleichermaßen auch Konformität – als kurze Durchgangsphase einer Gleichgewichtsstörung eine Episode bleibt oder aber in einem neuen Gleichgewichtszustand Stabilität erreicht und durch Wiederauffrischung bewahrt und so zur verfestigten Normalität wird. In der Kurve be-

trifft dies v.a. die Steilheit des rechten Kurventeils, nämlich die Frage, ob und mit welchem Grad die Verhaltensänderung der ersten Phase stabil bleibt oder durch Instabilität wieder verloren geht und rückgängig gemacht wird.

10.4.7 Der Mensch als Individuum: enge Grenzen der Autonomie

In der allgemeinen Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* (1990) ist der Mensch ein Individuum, das zwar mancherlei Einflüssen unterliegt, aber auch durch noch so massive Veränderungen in der sozialen Umwelt in seinem Verhalten und abweichendem Verhalten und auch seinen Normen nicht erreicht wird und insoweit – offenbar auch bei Katastrophen jeder Größe – als unverrückbarer Riesenfels fest in der Brandung steht. Ziemlich stabil und geradezu unbeirrbar folgt es seiner Tendenz, Lust und Vergnügen (pleasure) zu gewinnen und Schmerz (pain) zu vermeiden, und es läßt sich dabei im Hinblick auf abweichendes Verhalten v.a. ganz maßgeblich von der individuell sehr verschieden ausgeprägten Disposition der „Selbstkontrolle“ leiten.

Das dieser Auffassung entsprechende Menschenbild ist meines Erachtens reichlich unbefangen, und dies nicht nur deshalb, weil *Hitler*, *Eichmann* und *Stalin* nicht durch einen Mangel an Selbstkontrolle aufgefallen sind.

Nach der eigenen Theorie mag vielleicht ein nicht oder nur schwer auslotbarer Kern der Persönlichkeit autonom und frei von äußeren Einflüssen sein, besonders wahrscheinlich ist das aber nicht, und besonders groß ist der Kern auch nicht. Sondern der Mensch ist in seinem Verhalten, seinen Überzeugungen und Werten Teil eines Merkmalsgefüges, von dem auch äußere – physikalische, soziale, politische oder wirtschaftliche – Gegebenheiten ein Teil sind. In diesem Merkmalsgefüge ist die Verzahnung zwischen Merkmalsgruppen verschiedener Herkunft – ähnlich wie im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) – so eng, daß massive Veränderungen in den verschiedensten Bereichen – innen oder außen, persönlich oder sozial oder politisch oder wirtschaftlich oder physikalisch – einerseits die gleichen massiven Gleichgewichtsstörungen auslösen können und andererseits die Bedeutung auch wesentlicher Begriffe relativieren, verändern oder ganz aufheben können. Der Mensch ist hier ebenso Teil einer Umwelt, wie diese Teil von ihm ist. Ganz ähnlich gibt ein Baum dem Sturm nach, dieser gibt aber auch dem Baum nach und streicht an ihm, so wie er ihn trifft, vorbei. Der Mensch hat hier weitaus weniger die Autonomie eines Herkules als die einer Welle, die sich, vom Meer geformt, aus dem Meer erhebt und sodann wieder in ihm verschwindet.

Nur so kann man erklären, wieso sich Normen und Überzeugungen verändern, wenn sich irgendetwas etwas anderes verändert und wieso Menschen durch äußere Ereignisse und plötzliche Zustandsänderungen aus der Bahn oder dem Gleichgewicht geworfen werden und sich dann, offenbar einer bestimmten Systematik folgend, allmählich wieder fangen. Oder auch nicht.

10.4.8 Vergleich zu den Perspektiven abweichenden Verhaltens in den Arbeiten von *Glueck* und *Glueck, Hirschi* und *Gottfredson, Göppinger* sowie *Sampson* und *Laub* und *Coleman*

Die Merkmalsgruppen, die *Glueck* und *Glueck, Hirschi* und *Gottfredson, Göppinger* sowie *Sampson* und *Laub* und *Coleman* im Versuch, die Entstehung abweichenden Verhaltens zu erklären, behandeln – Familie, Schule, Arbeit, Beruf, attachment, Heimaufenthalte, Selbstkontrolle, unstetes Leben, um nur einige zu nennen, die im Kapitel 1 ausführlich vorgestellt wurden –, können unmöglich falsch in dem Sinne sein, daß man sich vorstellen kann, eine endgültig befriedigende Kriminalitätstheorie, sofern es die einst geben wird oder kann, könne ohne ihre Berücksichtigung auskommen. Aber werden sie auch in den *richtigen Kategorien* oder aus der richtigen theoretischen Perspektive betrachtet? Ich würde das bezweifeln. Die Kontrolltheorie von *Hirschi* z.B. ist überhaupt keine Theorie, sondern eine Zusammenstellung von naheliegenden Beobachtungen und eklektischen Aussagen, die mehr oder weniger jedermann einfallen, der über die Entstehung abweichenden Verhaltens nachdenkt, und insofern kann man dieser „Theorie“ auch wenig entnehmen, warum diese oder jene Kategorie wichtig oder unwichtig sein soll. Und tatsächlich fällt ihre empirische Bewährung ja auch eher bescheiden aus.

Nehmen wir als ein Beispiel das „*attachment*“ aus der Kontrolltheorie von *Hirschi*. Ohne „*attachment*“ zu den Eltern beispielsweise wird es sicher schwierig sein, jene Art von Bindungen zu Kindern zu haben, die eine wirkungsvolle Beeinflussung zuläßt. Die maßgebliche Zielvariable ist hier meines Erachtens aber nicht das „*attachment*“, sondern der Aufbau und die Festigung von Relationen, in denen erfolgreiches Handeln möglich wird, und nur hier – im erfolgreichen Handeln – gibt es bei einer menschlichen Natur, nach der der einzelne Mensch den eigenen Hunger stärker verspürt und gewichtet als den fremden, letztlich Anknüpfungspunkte für eine auf Reziprozität beruhende Empathie und Ethik des Handelns. Ein weiteres

Beispiel ist das „unstete Leben“, das in mancherlei Form bei mehreren Autoren auftaucht, z.B. auch als Mangel an Ausdauer oder Beharrlichkeit wie in der allgemeinen Kriminalitätstheorie von *Hirschi* und *Gottfredson*. Es wird schon stimmen, daß ein Mangel an Ausdauer usw. schnell zu Problemen führt. Aber zum einen führt er in jedem am Erfolg orientierten System – konform oder abweichend – zu Problemen, denn Ausdauer ist eine Sekundärtugend, mit der man sich auch bei Hinrichtungen z.B. bestens „bewähren“ kann, und zum anderen muß man unbedingt verstehen, daß ein Mangel an Beharrlichkeit das Ergebnis einer Lernbiographie ist, in der Erfolgserlebnisse selten waren und nicht ein angeborener Charakterdefekt. Das sind völlig verschiedene Kategorien und völlig verschiedene Betrachtungsweisen des scheinbar gleichen Merkmals, die mit völlig verschiedenen Einsichten verbunden sind.

Ein weiterer kritischer Punkt, der insbesondere in den Arbeiten von *Hirschi* stark vernachlässigt ist, betrifft die Frage, was eigentlich Konformität ist und woher sie stammt. Bei *Hirschi* – und das ist schon verblüffend – hat die Konformität der Menschen, zu denen man enge Bindungen und Kontakte unterhält, keinen Einfluß auf die eigene Konformität, und im übrigen ergibt sich die richtige Richtung des Handelns schon von alleine aus der Bindung an die bewährten Institutionen der Eltern und der Schule, wenn die Bindung nur stark genug ist. Das kann einfach nicht stimmen. Im übrigen gehört wohl die Frage nach den Quellen ethischen Handelns ins Zentrum der Kriminologie.

Vor allem bemüht sich die theoretische Betrachtung zu wenig um eine einheitliche Sicht abweichenden Verhaltens. Dadurch rücken die Veränderungen und interindividuellen Unterschiede, die zu einem gegebenen Zeitpunkt des Querschnitts in Abhängigkeit von anderen Merkmalen erscheinen, zu sehr in den Vordergrund, und Abhängigkeiten von übergreifenden Entwicklungslinien und Gesetzmäßigkeiten werden nicht gesehen. Meines Erachtens muß das zu gravierenden Fehleinschätzungen in der Beurteilung der Entstehung abweichenden Verhaltens führen. Man sieht das z.B. auch ganz deutlich an „The distinction between crime and criminality“ von *Hirschi* und *Gottfredson* (1986). Von dieser Arbeit zur Aussage der Autoren in „A General theory of Crime“ (1990), daß Programme, die im Rahmen der Rehabilitation oder der Sozialpolitik über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder ähnliches Kriminalität reduzieren wollten, wirkungslos seien und deshalb unterbleiben könnten, gibt es einen direkten Weg. Denn in „The distinction between crime and criminality“ ist, wie in Kapitel 1 beschrieben,

ein Hauptergebnis – „crime declines with age“ –, daß für die „maturational reform“, das Nachlassen der Häufigkeit abweichenden Verhaltens im Zuge des Älterwerdens, und das abweichende Verhalten im Querschnitt auf einer gegebenen Altersstufe verschiedene, voneinander unabhängige Erklärungen richtig sein können und man, da die „maturational reform“ „einfach so“ geschehe und kein Ergebnis von Merkmalsänderungen im sozialen Bereich sei, auch bei der Auffassung der sozialen Kontrolltheorie bleiben könne, daß auch die Erklärung abweichenden Verhaltens im Querschnitt nicht der Erklärung durch soziale Gegebenheiten bedürfe. Das ist nach der eigenen Theorie, die den Längsschnitt einbezieht, nur insofern richtig, als wesentliche Veränderungen im Längsschnitt unabhängig von Ereignissen verlaufen und einer eigenen Gesetzmäßigkeit und Dynamik folgen, die durch eine Gleichgewichtsstörung ausgelöst wird und die Form einer gedämpften Schwingung hat. Es ist aber in der Hauptsache doch falsch, weil die Gleichgewichtsstörung und mit ihr auch jener Teil der Alters-Kriminalitäts-Kurve, der der „maturational reform“ entspricht, nur bei Existenz eines Merkmalsgefüges entstehen kann, in dem die Ziele der Menschen sowie ihre Möglichkeiten, Ziele zu erreichen und die normativen Bewertungen jener Möglichkeiten eine zentrale Stellung haben und auf das Engste miteinander und mit Gegebenheiten der sozialen Umwelt verwoben sind.

10.4.9 Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Möglichkeit zum Guten und zum Bösen

Zwischen dem Handeln in einem gut entwickelten Merkmalsgefüge und dem Handeln außerhalb davon gibt es große Unterschiede. Außerhalb eines Gefüges oder auch außerhalb einer persönlichen oder auch sozialen Integration, die allerdings ihrer Wirkung nach durchaus auch unsozial oder gar inhuman oder verbrecherisch sein kann, sind die Handlungen und Entscheidungen relativ frei von systematischen Einflüssen jeder Art, auch von Einflüssen, die aus der Person und ihrem Charakter selbst stammen. Regelmäßigkeit, Beständigkeit und auch Kalkulierbarkeit des Verhaltens kann es so kaum geben, und die Entscheidungen, die im Rahmen einer Gleichgewichtsstörung getroffen werden, sind dann auch fernab jeder Systematik und Berechenbarkeit, vielleicht abgesehen davon, daß in jeder Situation mit allen möglichen und unmöglichen Entscheidungen gerechnet werden kann. Das Gute entsteht so ebenso wie das Böse nur per Zufall oder allenfalls als akzeptierte Begleitung der eigenen Absichten und Handlungen. Das Persönlichkeitsbild des abweichend handelnden Menschen, das *Gottfredson*

und *Hirschi* in „A General Theory of Crime“ skizzieren, beschreibt dieses Handlungsmuster, wenn auch unter ganz anderen Annahmen zur Natur des Menschen. Moral setzt, wie *Durkheim* ganz richtig sagt, Abhängigkeiten voraus, die der Freiheit zur Willkür Grenzen setzen. Diese Abhängigkeiten können grundsätzlich nur in Relationen irgendeiner Art bestehen, in ein Merkmalsgefüge eingebettet sein, in dem Entscheidungen in diese oder jene Richtung begründet und – um dem Zerfall geschaffener Strukturen zu begegnen – die ihnen zugrunde liegenden Überzeugungen und Werthaltungen erneuert und stabilisiert werden. Die Überzeugungen und Werthaltungen stützen sich so auf etwas und nehmen Bezug auf irgendetwas, sie können sich verändern und verändern sich auch, wenn sich die Rahmenbedingungen, auf die sie sich beziehen, ändern, stets aber gilt, daß ihre Stabilität auf die eine oder andere Weise im wesentlichen von positiven „Bekräftigungen“ abhängig ist oder von dem, was wir als Gleichgewicht und Ausgewogenheit in der Kategorie der Gerechtigkeit bezeichnet haben. Die Natur der Wertorientierung und die Hauptrichtungen des Handelns nach ethischen Maßstäben, ihre Qualität als gut oder böse, ist davon völlig unabhängig. Denn nach dem Gerechtigkeitsbegriff gibt es die starke Tendenz, Handlungen normativ positiv zu bewerten, die im Hinblick auf eigene Ziele erfolgreich sind, und zwar unabhängig von ihrer ethischen Qualität. Soziale Integration oder auch persönliche Integration, verstanden als Steuerungsmöglichkeit des eigenen Handelns durch ein breites Merkmalspektrum der eigenen Person, bedeutet zwar Abhängigkeit von und Beeinflussung durch andere und insofern auch Konformität, aber die Konformität kann, wie der Holocaust im Dritten Reich zeigt, an dem, so oder so, sehr viele Menschen beteiligt waren, ethisch betrachtet selbst das eigentliche Problem sein. Konformität kann deshalb unmöglich ein Ziel der Erziehung sein.

Woher kommt dann aber das Gute oder woher kann es kommen? Jedenfalls nicht durch soziale Integration, wenn auch andererseits nicht ohne sie. Vielleicht ist die Integration in ein stabiles Merkmalsgefüge notwendige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung, um sich an einem ethisch fundierten Gerechtigkeitsbegriff zu orientieren, der der Gleichgewichtsvorstellung folgt. Das bekannte Sprichwort „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg' auch keinem anderen zu“ drückt dies aus.

Dieser Grundsatz wurde schon im Neuen Testament als „goldene Regel“ formuliert:

„Alles, was ihr von andern erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten“ (Matthäus, Kapitel 7, Vers 12).

Und:

"Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen" (Lukas, Kapitel 6, Vers 31).

Auch diese Maxime setzt ja ganz richtig voraus, daß der Mensch für alles, auch für das Gute, einen Grund braucht. Das allein macht die Natur des Menschen aber noch nicht schlecht. Denn den Grund für das Gute kann man Menschen ja offenbar auch geben, nämlich durch ein entsprechendes Umfeld, in dem sie ausreichende Möglichkeiten haben, gemäß ihren Zielen, Wünschen und Bedürfnissen zu leben, und in das Überzeugungen und Werthaltungen, die das Gute anstreben und ermöglichen, möglichst eng eingebettet sind. Auch insofern werden in den Anomietheorien von *Durkheim* und *Merton* Themen von bleibendem Belang angesprochen.

11 Zusammenfassung und Einordnung

Die Arbeit zum Thema „Abweichendes Verhalten und Anomie – Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens im Kontext der Anomietheorien von Durkheim und Merton“ beginnt im Kapitel 1, noch vor der systematischen Darstellung der Anomietheorien (Kapitel 2), mit einer ausführlichen Einleitung zur Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens als Thema kriminologischer Forschung. Denn diese Kategorien erweisen sich im Verlauf der Arbeit, die mit der Absicht beginnt, eine Bewährungsprüfung zur Anomietheorie durchzuführen, und mit einem Theorieentwurf schließt, der die altersabhängige Entwicklung der Kriminalität erklären soll, immer mehr als grundlegend für Verständnis und Kritik der Anomietheorien, aber auch aller Kriminalitätstheorien. Im Rückblick der weitgehend abgeschlossenen Arbeit erscheint so die Ergänzung um die im Kapitel 1 angelegte Perspektive als sinnvoll. Dies wird im ersten Abschnitt an drei Theorien – Anomietheorie, allgemeine Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* und Lebenslauftheorie von *Sampson* und *Laub* – begründet (Abschnitt 1.1).

11.1 Einleitung: Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens als Thema kriminologischer Forschung

In diesem Sinne werden maßgebliche Themen, Theorien und Arbeiten aus der kriminologischen Theoriediskussion der Gegenwart dargestellt. Dabei interessieren im Hintergrund stets die Kategorien der Stabilität und Veränderung abweichenden Verhaltens und deren anomietheoretische Erklärungen sowie ganz allgemein Art und innere Konsistenz der Begründung, was auch zu einem gewissen Umfang der Darstellung führt (Abschnitt 1.2). Auf dieser Grundlage werden danach mögliche Themen und Aufgaben der Forschung skizziert (Abschnitt 1.3). Das Kapitel schließt mit einer Beschreibung der Logik und Struktur der Arbeit (Abschnitt 1.4).

Theorien, Konzepte und Einzelarbeiten werden im zweiten Abschnitt vorgestellt: die Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* (1.2.1), *Hirschi* (1969): Causes of Delinquency (1.2.2), *Glueck* und *Glueck* (1950): Unraveling juvenile delinquency (1.2.3), *Göppinger*: Der Täter in seinen sozia-

len Bezügen (1.2.4), *Hirschi und Gottfredson* (1986): The distinction between crime and criminality (1.2.5), *Gottfredson und Hirschi* (1990): A general theory of crime (1.2.6) und *Sampson und Laub* (1993): Crime in the making: Pathways and tuning points through life, mit je einem Exkurs zum Lebenslaufkonzept von *Elder* und dem Begriff des sozialen Kapitals bei *Coleman* (1988) (1.2.7).

Anomietheorien: Merton und Durkheim (1.2.1)

In der Anomietheorie von *Merton*, die er erstmals 1938 veröffentlichte, gibt die „Kultur“ allen Mitgliedern einer Gesellschaft die gleichen Erfolgsziele vor. Zugleich differenziert die Gesellschaft die Zugangschancen zu den legitimen Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, gruppenspezifisch, nämlich schichtabhängig. Dadurch entsteht ein gruppenspezifischer „Druck“ – englisch „strain“ – der zum „Zusammenbruch“ der Normen – also zu „Anomie“ – und zu gruppenspezifischen Raten abweichenden Verhaltens, d.h. zu einer höheren Kriminalitätsrate in den unteren Schichten, führt.

Bei *Durkheim* – dem herausragenden Vorläufer *Mertons* in der Anomietheorie –, gibt es ein erlerntes Gleichgewicht aus den Bedürfnissen bzw. Zielen einer Person und ihren Möglichkeiten, diese Ziele auch zu erreichen, so daß – alles in allem – ein jeder im Einklang mit seinen Möglichkeiten lebt. Dieses Gleichgewicht ist für die Zufriedenheit des Einzelnen, aber auch die Stabilität von Gesellschaften wichtig. Bei plötzlichen und gravierenden Änderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse – bei wirtschaftlichen Depressionen, aber auch bei bedeutsamen Konjunkturaufschwüngen – versagt das auf die bisherigen Verhältnisse abgestimmte Regelsystem, es kommt zu „Anomie“, erhöhten Selbstmordraten, und die „moralische Erziehung“ – wie *Durkheim* sagt – muß „aufs Neue“ beginnen.

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit entwickelt sich allmählich die Auffassung, daß es auch notwendig ist zu verstehen, warum es im anomietheoretischen Szenario von *Durkheim* für den Zusammenbruch bisher gültiger Verhaltensvorschriften und Normen wichtig ist, dass sich die Verhältnisse plötzlich und abrupt ändern.

Hirschi (1969): Causes of Delinquency (1.2.2)

Die Arbeiten von *Hirschi* gehören zu den einflußreichsten in der Kriminologie. Der Mensch im Weltbild von „Causes of Delinquency“, der zum Klassiker der sozialen Kontrolltheorien gewordenen Arbeit aus dem Jahre

1969, ist von Natur aus nicht-konform, und er muß durch „soziale Kontrolle“ erst konform gemacht oder konform gehalten und „gezähmt“ werden. Die Grundidee der Organisation einer Gesellschaft nach dem Grundsatz der sozialen Kontrolle ist nach *Hirschi*, daß eine Person so enge, ihr wertvolle und als Investitionen verstehbare Bindungen hat, daß sie durch die Furcht, sonst ihre Chancen auf Erfolg in der Gesellschaft zu gefährden, von abweichendem Verhalten abgehalten wird („stakes“ in conformity).

Control theory assumes that the bond of affection for conventional persons is a major deterrent to crime“ (*Hirschi* 1969, S. 83).

Hirschi's Schlüsselantwort auf die Frage, warum Menschen nicht konform sind, ist demnach sinngemäß die gleiche, die schon *Durkheim* gegeben hatte (und *Hirschi* verweist auch auf diese Übereinstimmung):

„an individual's bond to society is weak or broken“ (*Hirschi* 1969, S.16).

Die Bindung des Individuums (bond) wird bei *Hirschi* auf verschiedenen Wegen hergestellt, die jeweils bei den Institutionen der Familie, der Schule und der Bezugspersonen anknüpfen: der Anbindung („attachment“), der Vereinbarung („commitment“), der Einbindung („involvement“) und den Werthaltungen („belief“) (deutsche Begriffe nach *Amelang* 1986). Der wichtigste Weg – und damit auch das wichtigste Mittel zur Herstellung informeller sozialer Kontrolle – ist die Anbindung („attachment“) des Individuums an andere, insbesondere die Familie. Die hier genannten Variablen einschließlich der Perspektive, aus der Familie, Schule und Bezugspersonen betrachtet werden, kennzeichnen den Ansatz, und sie tauchen so oder in leicht modifizierter Form auch bei *Glueck* und *Glueck*, *Sampson* und *Laub* und *Göppinger* auf.

Offenbar hat *Hirschi* ein ganz anderes Menschenbild als *Merton*, bei dem Kultur und Gesellschaft einen erheblichen Einfluß auf die Entstehung abweichenden Verhaltens haben, und es ist auch ganz anders als das in der Lerntheorie von *Sutherland* enthaltene, der 1939 erstmals formulierte: „Criminal behavior ist learned“ (*Sutherland* 1947, S. 6). *Hirschi*'s strategische Absicht ist es, durch einen Vergleich der drei Theorien – Anomie- und Drucktheorien, Lerntheorien, Kontrolltheorien – die Überlegenheit des Ansatzes der Kontrolltheorie zu zeigen. Meines Erachtens gelingt ihm das trotz seiner z.T. eindrucksvollen Bemühungen nicht. Die Begründungsqualität des ganzen Konzeptes läßt nach Breite und Tiefe zu wünschen übrig, es fehlt durchweg an Ideen, die über das unmittelbar Naheliegende hinausgehen, und auch die Ergebnisse von Bewährungsstudien bestätigen den Anspruch von *Hirschi* nicht. Auf keinen Fall ist die Theorie nach An-

lage und Ergebnis so eindrucksvoll, dass man von der Suche nach besseren Alternativen entmutigt ablassen muss.

Glueck und Glueck (1950): Unraveling juvenile delinquency (1.2.3)

Sehr ähnliche, und vielen anderen als Orientierungspunkt dienende Variablenbereiche wie *Hirschi*, hatte bereits das Ehepaar *Sheldon* und *Eleanor Glueck* in seiner klassischen und einflußreichen Längsschnittstudie mit 500 delinquenten und 500 nichtdelinquenten Jugendlichen (*Glueck und Glueck* 1951). Die Variablen der Studie skizzieren auch in etwa das Spektrum der Überlegungen und Erklärungen. Von den zwölf Variablenschwerpunkten betreffen vier die Persönlichkeit im weiteren Sinne, davon zwei die Intelligenz und zwei den Charakter, die Persönlichkeitsstruktur und das Temperament, zwei körperliche Aspekte und sechs das unmittelbare soziale Umfeld. Das soziale Umfeld behandelt in drei Abschnitten die Familie (Milieu und Rahmenbedingen; Qualität des Familienlebens, der Junge in der Familie (Stabilität und Instabilität des Haushaltes; affektiv-emotionale Beziehungen zu Eltern und Geschwistern, Disziplin), in einem die Schule und in einem weiteren das Leben in der Gemeinschaft („community“) (Nachbarschaftsbeziehungen; Beschäftigung nach der Schule; Pflichten im Haushalt; Freizeit; Abenteuer; Kameraden, Kirchgänge). Diese zwölf Themenschwerpunkte lassen sich nach vielleicht vier Rahmenthememen gliedern: Persönlichkeit, Familie, Schule und Gemeinde und körperliche Konstitution.

Göppinger: Der Täter in seinen sozialen Bezügen (1.2.4)

Im deutschsprachigen Bereich hat Hans *Göppinger* den in *Hirschis* Theorie der sozialen Kontrolle sowie v.a. den in der Studie der *Gluecks* angesprochenen Themenkreis unter dem Stichwort „Der Täter in seinen sozialen Bezügen“ über Jahrzehnte maßgeblich bearbeitet und mit der 1965 begonnenen „Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung“ empirisch studiert. Die Tübinger Untersuchung orientiert sich in der Zielsetzung, den Schwerpunkten der Merkmalsauswahl und der formalen Struktur an der Studie der *Gluecks*. Die Korrelation abweichenden Verhaltens über die verschiedenen Altersstufen ist dabei ebenso ein zentrales Thema wie in den Arbeiten von *Hirschi*, *Glueck* und *Glueck* und *Sampson* und *Laub*. Sie äußert sich u.a. in der – z.T. sehr ausführlichen und gründlichen – Analyse der Abhängigkeit des abweichenden Verhaltens Heranwachsender und Erwachsener von frü-

heren Lebensabschnitten. Damit werden auch Fragen zur Entwicklung, Stabilität, Veränderung und v.a. auch zur Veränderbarkeit abweichenden Verhaltens Gegenstand der Forschung.

Hirschi und Gottfredson (1986): The distinction between crime and criminality (1.2.5)

In „The distinction between crime and criminality“ aus dem Jahre 1986 stellen *Hirschi* und *Gottfredson* die Frage, ob jene Kriminalitätstheorien überhaupt richtig sein können, die für die Erklärung kriminellen Verhaltens Konzepte verwenden, die – wie z.B. das Gewissen – entsprechend ihrer Auffassung nach ihrer Herausbildung in frühen Lebensabschnitten als weitgehend stabil betrachtet werden. Denn bedauerlicherweise

„... for such theories, at the moment the offender is fully created, at the moment he is complete, he begins to do what he does less and less frequently, and the theory that created him cannot explain why he no longer does what he was designed to do“. (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 55*).

Dieser Einwand trifft selbstverständlich auch die Kontrolltheorie von *Hirschi*, und insoweit ist „The distinction between crime and criminality“ auch eine Verteidigungsschrift. Die Form der Alters-Kriminalitäts-Kurve, die diese altersabhängige Entwicklung abweichenden Verhaltens beschreibt, ist sehr charakteristisch:

„Die Anzahl der ... registrierten männlichen Deutschen steigt zuerst von den 7-Jährigen bis zu den 13-Jährigen nur leicht an. Es schließt sich ein steiler Anstieg bis zu den 17-Jährigen an. Die maximale Anzahl erreichen die ca. 18-jährigen ... Danach fällt die Kurve wieder ab“. (*Grundies u.a. 1997, S. 37*).

Versuche, die „maturational reform“ durch Änderungen in den sozialen Bedingungen zu erklären, seien, so sagen die Autoren, sämtlich gescheitert, und es ließe sich zur Zeit überhaupt kein Merkmal und auch keine Konstellation von Merkmalen angeben, mit der die „maturational reform“ erklärt werden könne. Diese Aussage ist von hoher theoretischer Bedeutung, weil sie ja besagt, daß es massive Änderungen in der zu erklärenden Variablen gibt, für die man (einfach) keine Erklärung hat:

Und die Autoren schließen auch so:

„An alternative interpretation of maturational reform ... is that crime declines with age... This explanation suggests that maturational reform is just that, change in behavior that comes with maturation, ... that cannot be explained, change that occurs regardless of what else happens“ (*Hirschi und Gottfredson 1986, S. 57*).

Wie passt das aber zu den Änderungen der age-crime-Kurve? Hier unterscheiden die Autoren nun zwischen dem unmittelbar beobachteten

kriminellen Verhalten („crime“) und einer Disposition („propensity“) zum kriminellen Verhalten („criminality“). In dieser Begrifflichkeit vertreten *Hirschi und Gottfredson* (1986) die „age theory“,

„... that crime, independent of criminality, declines with age“ (a.a.O., S. 58).

Denn das Alter habe eine bemerkenswerte Eigenschaft:

„Like rain, it falls on the just and the unjust, adding equally to the growth and decay of their criminal activities. (*Hirschi und Gottfredson* 1986, S. 67).

Diese Aussage besagt auch, daß die Unterschiede, die es im abweichenden Verhalten zwischen Personen gibt, durch den Effekt, der mit dem Alter zusammenhängt und der zum ansonsten schon vorhandenen abweichenden (oder konformen) Verhalten hinzukommt, nicht verändert werden. Allerdings ist der Effekt je nach Altersstufe kleiner oder größer, so dass es im Verhalten Unterschiede im Längsschnitt gibt, die es ohne den Alters-Effekt nicht geben würde. Aber diese Unterschiede berühren die durch „criminality“ gegebenen Unterschiede zwischen Personen nicht, so dass „criminality“ in jedem Alter richtig diagnostiziert werden kann, obwohl man keine Erklärung für die Alters-Kriminalitäts-Kurve hat und das abweichende Verhalten nicht richtig diagnostizieren kann. So braucht man für die age-crime-curve nach Auffassung der Autoren auch nicht unbedingt eine Erklärung, weil eine „allgemeine“ Kriminalitätstheorie, mit der abweichendes Verhalten auf einer gegebenen Alters-Stufe erklärt werden könne, nicht notwendig auch die „maturational reform“ erklären können müsse. Denn:

„... it does not follow that a theory that adequately differentiates criminals from noncriminals will also account for the effects of age“ (*Gottfredson und Hirschi* 1990, S. 131).

Allerdings ist es nach *Gottfredson und Hirschi* umgekehrt richtig, daß eine Theorie, die den Alters-Effekt der „maturational reform“ erklären kann, auch das altersunabhängige abweichende Verhalten erklären könne, wie es normale Kriminalitätstheorien in ihrer Querschnittsbetrachtung täten.

Die Erklärung der Autoren „crime declines with age“ ist meines Erachtens sehr schöpferisch, weil sie den Gedanken enthält, daß es eine Dynamik, eine Entwicklung und Veränderung abweichenden Verhaltens geben kann, die nicht für jedes Detail der die Entwicklung beschreibenden Kurve eine gesonderte Erklärung benötigt, sondern auch allgemeinere Gesetzmäßigkeiten wirksam sein können, die von Merkmalen der Person und auch

von Ereignissen oder Zuständen in der sozialen Umgebung unabhängig sind und dennoch eine typische Dynamik abweichenden Verhaltens hervorbringen. Dieser Gedanke wird in unserer Arbeit an Gewicht und Konkretheit gewinnen. Die Erklärung bleibt aber insoweit unbefriedigend, als nunmehr drei Theorien benötigt werden: Je eine für den linken und rechten Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve und eine als traditionelle Theorie. Und vor allem bleibt unbefriedigend, dass ein beträchtlicher Teil des abweichenden Verhaltens nahezu systematisch von Erklärungsversuchen ausgeschlossen bleibt. Dem ist entgegen zu halten, dass am abweichenden Verhalten v.a. eines erklärt werden muss, nämlich das abweichende Verhalten, und dies auch dann, wenn es nicht Folge von „criminality“ sein sollte, sondern jenes „Regens“, der unterschiedslos auf die Gerechten und Ungerechten fallen soll.

Gottfredson und Hirschi (1990): A General theory of Crime (1.2.6)

Hirschis neue, von einigen als „epochal“ bezeichnete Kriminalitätstheorie, die er zusammen mit Gottfredson (1990) unter dem Titel „A General theory of Crime“ als allgemeine Kriminalitätstheorie vorstellte, hat im Konzept weitgehende Gemeinsamkeiten zu „The distinction between crime and criminality“ aus dem Jahre 1986, wo auch zwischen crime und criminality unterschieden wird, und auch im Detail der als kriminogen erachteten Merkmale gibt es erstaunlich viel Ähnlichkeit. Ein wichtiger Unterschied besteht aber in der Bedeutung des Begriffs „criminality“, also genau jener zentralen Variablen und überdies der einzigen, mit der Kriminalität bzw. die Verhinderung von Kriminalität erklärt wird. Während „criminality“ 1986 die individuelle Stärke der Tendenz zu kriminellen Handlungen – „crime“ – war – Stichwort: nicht jeder „kann“ im Bereich der Kriminalität alles, für manches muss man schon entsprechend mit criminality „begabt“ sein –, erhält der Begriff seinen Inhalt nunmehr durch Gleichsetzung mit dem Begriff „Selbstkontrolle“ – „the nature of criminality: low self-control“ (a.a.O., S. 85), ein – wie criminality – nach der Intensität abgestuftes Persönlichkeitsmerkmal zur Kontrolle, Vermeidung und Unterdrückung von Kriminalität. So kann jetzt, aber erst jetzt, auch behauptet werden, daß für kriminelle Handlungen keine besondere Begabung oder Fertigkeit benötigt wird – alle Menschen, wie schon 1969, insoweit gleich sind. Dies ist gegenüber 1986 ein Auffassungswechsel von Belang, der eine intensive Begründung verdient hätte, aber nicht bekommt.

Die Theorie behauptet nun, aufbauend auf der Beschreibung und Analyse des zu erklärenden abweichenden Verhaltens sowie auf „klassischen“ Annahmen zur menschlichen Natur und den tiefsten Beweggründen menschlichen Handelns, dass abweichendes Verhalten nur durch eine einzige Variable direkt beeinflusst wird, nämlich den Mangel an Selbstkontrolle („low self control“). Der Inhalt der „Selbstkontrolle“, die eher den Eindruck einer heterogenen Merkmalsansammlung hinterlässt als den eines gut begründeten und belegten einheitlichen Themas oder Konstruktes, stimmt – was etwas verblüfft – ziemlich genau mit Beschreibungen aus der Arbeit von 1986 überein, die hier freilich ein anderes Etikett haben.

In der Architektur der Theorie besteht das Fundament aus zusammenhängenden Aussagen zur menschlichen Natur, zur Natur des Verbrechens, des Verbrechers und den Möglichkeiten der Kriminalitätsverhinderung. Der Mensch – so die wichtigste Aussage oder Annahme der Theorie – ist seiner Natur nach eigensüchtig am Lustprinzip orientiert, und wenn man dies verstanden hat, so die zweitwichtigste Aussage der Theorie, dann hat man alles oder zumindest fast alles verstanden, was man überhaupt zur Entstehung abweichenden Verhaltens verstehen kann. Und man kann auch unmittelbar am Verbrechen selbst bzw. der ihm zugrunde liegenden Handlung erkennen, dass es Ausdruck eines „Mangels an Selbstkontrolle“ des Täters ist, so dass die Theorie unmöglich nicht richtig sein kann.

Anthropologische Vorannahmen, die zugleich auch ideologische Positionen transportieren, sind in dieser Theorie ganz offensichtlich mindestens ebenso bedeutend wie das Bemühen um stringente Analysen und empirische Belege. Jedenfalls ist die Breite und Bedeutsamkeit dieser Aussagen zur Natur des Verbrechens und des Täters in der Tat eindrucksvoll, und ebenso eindrucksvoll ist, daß keine dieser Aussagen in erkennbarer Weise das Ergebnis von systematischen Forschungsbemühungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist. Tatsächlich verzichten die Autoren sogar nahezu programmatisch auf die Nutzung der Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Grundlagenforschung, weil sich die Sozialwissenschaften ja ohnehin kaum für abweichendes Verhalten interessierten (a.a.O., XIII ff).

Auf dieser Grundlage findet man dann im Schlußkapitel „Implications for Public Policy“ u.a. die Aussage, dass von einer an – kurz gesagt – sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit orientierten Politik – „e.g. equality, adequate housing, good jobs, self-esteem“ (a.a.O., S. 256) kaum erwartet werden könne, das Kriminalitätsaufkommen zu reduzieren, weil die zu-

grundlegende Kriminalitätstheorie über die Motive des Verbrechens falsch sei, denn:

„... our theory suggests that the motive to crime is inherent in or limited to immediate gains provided by the act itself. There is no larger purpose behind rape, or robbery, or murder, or theft, or embezzlement, or insider trading. Therefore policies that seek to reduce crime by the satisfaction of theoretically derived wants (e.g., equality, adequate housing, good jobs, self-esteem) are likely to be unsuccessful. (The evidence on rehabilitation discussed below is *overwhelmingly* consistent with our point of view)“ (Gottfredson und Hirschi 1990, S. 256).

Es ist klar, daß eine derartige Grundauffassung über die Natur des Menschen und die Motive seines Handelns nicht nur für Kriminologie und Wissenschaft, sondern auch für Politik und Kriminalpolitik hoch bedeutsam ist.

Sampson und Laub (1993): Crime in the Making. Pathways and turning points through life (1.2.7)

Unter Bezug auf Durkheim (1897) und Hirschi (1969) besteht die theoretische Konzeption von Sampson und Laub in einem ersten Schwerpunkt aus einem kontrolltheoretischen Ansatz, und insofern findet man auch die von Hirschi und Glueck und Glueck bekannten Variablen. In einem zweiten Schwerpunkt und in gewollter Abgrenzung zu Hirschi und Gottfredson ist aber Raum für Veränderungsmöglichkeiten in der Häufigkeit krimineller Aktivitäten zugelassen und auch ausdrücklich vorgesehen. Die Theorie hat zusammengefaßt drei Grundsätze: (1) Die Bedeutung informeller sozialer Kontrolle für delinquentes Verhalten in Kindheit, Adoleszenz und Erwachsenenalter (z.B. Familie, Schule, Erziehung, Nachbarschaft, Arbeit). (2) Kontinuität und Stabilität des „antisozialen Verhaltens“ in den verschiedensten Domänen – z.B. der Kriminalität, dem Alkoholmißbrauch und der Gewalt zuhause –, wobei, dem Lebenslaufkonzept von Elder folgend, das Verhalten der verschiedenen Alterstufen von der Kindheit über die Adoleszenz bis hin zum Erwachsenen wie durch individuelle „Flugbahnen“ („trajectories“) aufeinander bezogen wird. (3) Variabilität und Veränderbarkeit abweichenden und kriminellen Verhaltens im Erwachsenenalter; sie wird durch herausragende Lebensereignisse und bedeutsame Änderung der sozialen Bindungen im Erwachsenenalter bewirkt, und sie macht das Verhalten der Gegenwart partiell unabhängig von früheren und früh angelegten stabilen Unterschieden der Neigung zu abweichendem Verhalten.

Dabei werden die Möglichkeit und somit auch die Voraussetzungen und Bedingungen derartiger richtungsweisender Änderungen eines eingeschlagenen Lebensweges im Rahmen des Lebenslaufkonzeptes von *Elder* sowie im Zusammenhang des Begriffs des "sozialen Kapitals" von *Coleman* theoretisch begründet. Beide Punkte werden im Kapitel 1 unserer Arbeit in einem Exkurs behandelt. Im Lebenslaufkonzept von *Elder* werden Richtungsänderungen wesentlicher Art durch plötzlich eintretende, gravierende Ereignisse wie eine Heirat oder eine Inhaftierung ausgelöst. Im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* wird deutlich, was soziale Kontrolle bei *Sampson* und *Laub* heißt und wie sie also erreicht werden kann. Eine Heirat z.B. oder auch der Antritt einer neuen Arbeitstelle bieten prinzipiell die Möglichkeit der Änderung des Lebensweges, aber nur, wenn sie aus der Perspektive des Begriffs des sozialen Kapitals auch die Voraussetzungen einer sozialen Integration und Kontrolle erfüllen und insoweit bedeutsam sind. Im Begriff des sozialen Kapitals sind die Merkmale der Nützlichkeit, der engen Beziehungen zwischen Menschen, des Vertrauens, der Herausbildung und Einhaltung von Normen und der sozialen Kontrolle sehr eng und eigentümlich in einem komplexen Gefüge verwoben, dass es schwierig wird, das Gefüge kausal zu analysieren. Kurz und etwas grob: Menschen "haben" in diesem Gefüge konkrete Vorteile, sie unterhalten enge Kontakte und Bindungen, und sie verhalten sich konform. Der Begriff und seine Logik der eigentümlichen Einbettung heterogener Merkmale in ein komplexes Gefüge begleiten die Arbeit im Hintergrund.

Im dritten Abschnitt (1.3) des Kapitels 1 werden einige mögliche Aufgaben der Forschung angesprochen:

- 1) Stabilität und Änderung menschlichen und abweichenden Verhaltens sind ein erstes Schwerpunktthema von grundlegender Bedeutung. Die Frage, ob, wie und unter welchen Bedingungen sich Verhalten ändert, spielt mehr oder weniger explizit bei fast allen in diesem Kapitel genannten Autoren eine wichtige Rolle.
- 2) Bei *Sampson* und *Laub* treten Änderungen ziemlich plötzlich auf, haben für das menschliche Leben eine größere Bedeutung und lösen einen Prozeß oder eine Entwicklung aus. Der Verlauf der Entwicklung wird aber weder bei *Sampson* und *Laub* noch bei Durkheim erklärt.
- 3) Bei beiden bleibt auch die Frage ungeklärt, wie man sich den Übergang von einem in den anderen Zustand bzw. die Entstehung des Neuen vor-

zustellen hat, und was eigentlich genau passiert oder in Gang gesetzt wird bzw. werden muß, damit etwas Neues entsteht.

- 4) Damit hängt auch die Frage zusammen, wieso beide, wenn auch unerklärt, das Plötzliche und Abrupte in der Änderung betonen, welche Funktion also das Plötzliche und Abrupte für die Verhaltensänderung haben könnte.
- 5) Eine weitere Frage betrifft die inhaltliche Qualität der die Veränderung auslösenden Ereignisse oder Merkmale. Bei *Durkheim* sowie *Sampson* und *Laub* haben sie jedenfalls eine inhaltlich bestimmte Natur, bei *Hirschi* und *Gottfredson* aber nicht.
- 6) *Hirschi* und *Gottfredson* benötigen alles in allem drei verschiedene Kriminalitätstheorien: Eine "allgemeine" und zwei für die Alters-Kriminalitäts-Kurve, nämlich eine für deren Anstiegsphase und eine für deren Abstiegsphase. Das ist nicht elegant und wird kaum stimmen. Eine Theorie sollte reichen. Im übrigen klammern *Hirschi* und *Gottfredson* einen beträchtlichen Teil abweichenden Verhaltens aus der Analyse aus.
- 7) Außerdem hat die Veränderung (des rechten Astes) der Alters-Kriminalitäts-Kurve in der Erklärung von *Hirschi* und *Gottfredson* keinerlei Bezug zu anderen Merkmalen oder einem Merkmalsgefüge. Das passt zwar ins Konzept der Autoren, die so auch ihre eigenen Theorien verteidigen (Kontrolltheorie, allgemeine Kriminalitätstheorie), indem die Alters-Kriminalitäts-Kurve am besten entweder von Merkmalen aus dem eigenen Theorienbestand bestimmt wird (Kontrolltheorie, allgemeine Kriminalitätstheorie) oder von keinen bekannten Merkmalen. Denn die müssten dann ja auch nach der Logik von *Hirschi* und *Gottfredson* selbst auch in einer allgemeinen, abweichendes Verhalten im Altersquerschnitt erklärenden Kriminalitätstheorie enthalten sein. Das passt so also ins Konzept der Autoren. Ist es aber auch richtig?

Im vierten Abschnitt des Kapitels 1 werden Logik, Struktur und Charakter der vorliegenden Arbeit beschrieben (1.4). Die Arbeit beginnt in der Absicht, die empirische Bewährung der Anomietheorie von *Merton* zu prüfen, mit der Anomietheorie – ihrer Darstellung, Analyse und empirischen Untersuchung –, und sie schließt mit dem Versuch einer neuen Erklärung der Alters-Kriminalitäts-Kurve. Dieser weite Bogen über scheinbar entfernte und heterogene Themen entsteht in Beantwortung von Fragen zur Bedeutung von Aussagen und Grundbegriffen der Anomietheorie sowie von dazu oder im Zusammenhang damit gewonnenen empirischen Ergebnissen. Das

gibt der Darstellung über weite Strecken einen suchenden Charakter. Dabei bleibt aber lange sogar offen, wonach, abgesehen von mehr Klarheit, eigentlich gesucht wird.

Diese klare Frage kann es aber, wie das ausführliche Kapitel 2 zu den Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* überraschend zeigt, gar nicht geben, weil es den Begriffen und Aussagen der Anomietheorien an wichtigen Stellen an Klarheit und Eindeutigkeit fehlt. Daraus wird das Ziel abgeleitet, die Bedeutung dieser Grundbegriffe der Anomietheorie – Ziele, Normen, Möglichkeiten – weiter zu klären und zu präzisieren. Dies geschieht in den Kapiteln 3 bis 8 auf der Grundlage einer empirischen Studie zur Anomietheorie von *Merton*. Die sechs Kapitel dieses Abschnittes beginnen mit einer Beschreibung der Studie (Kapitel 3) und schließen mit dem Versuch eines theoretischen Resümées (Kapitel 8). Das Resümee beginnt auf der Grundlage der bisherigen Ergebnisse der Studie mit einer Analyse und Diskussion der anomietheoretischen Grundbegriffe der Ziele, Normen und Möglichkeiten und kulminiert in einer vorläufigen Theorieskizze zur Stabilität und Änderung abweichenden Verhaltens. Zentrale Aussagen der Theorieskizze, die die Verhaltensdynamik nach gravierenden Beschränkungen der bisherigen Möglichkeiten betreffen, persönlich bedeutsame Ziele zu erreichen, werden sodann in einer weiteren empirischen Teilstudie zum Haftverlauf bei inhaftierten Jugendlichen getestet (Kapitel 9). Darauf und auf die Überlegungen und Ergebnisse aller übrigen Kapitel stützt sich das Schlusskapitel, in dem die Eckpunkte einer einheitlichen Kriminalitätstheorie skizziert werden, die wesentliches anomietheoretisches Gedankengut aufgreift und aber auch die Dynamik abweichenden Verhaltens thematisiert, wie sie z.B. in der Alters-Kriminalitäts-Kurve oder in der Entwicklung abweichenden Verhaltens im Zuge eines sozialen Wandels oder Umbruchs erscheint (Kapitel 10).

11.2 Anomietheorien: Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung

In dem sehr umfangreichen Kapitel 2 wird in systematischer Weise fortgeführt, was im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.1) einführend zu den Anomietheorien von *Merton* und *Durkheim* gesagt wurde. Die Darstellung beginnt mit der Anomietheorie von *Merton* (Abschnitt 2.2). Danach wird der Anomiebegriff bei *Durkheim* behandelt, der eine recht komplexe Struktur hat, in vielfältiger Hinsicht außerordentlich anregend ist und auch wichtige Begriffe berührt, die wie der Begriff der Solidarität nicht immer ganz einfach

zu verstehen sind (Abschnitt 2.3). Auch der Begriff des Gleichgewichtes, der seinen hohen Stellenwert für die theoretische Betrachtung abweichenden Verhaltens im Laufe unserer Arbeit immer deutlicher erkennen läßt, kommt in den Überlegungen *Durkheims* an wichtiger Stelle vor. Daran schließt sich ein Vergleich der Anomiebegriffe von *Merton* und *Durkheim* (Abschnitt 2.4) und die Erörterung der kontrovers beurteilten, für die Einschätzung aber wichtige Frage, ob Anomietheorien auch Aussagen über Individuen erlauben oder lediglich über Kollektive (Abschnitt 2.5). Im Abschnitt 2.6 geht es um eine Erweiterung der Anomietheorie von *Merton* durch *Cloward*, die ich, im Rückblick der Arbeit betrachtet, zwar immer noch als sehr interessant, nicht aber als zentral bedeutsam einstufe. Zentral bedeutsam ist aber die Explikation der Anomietheorie von *Merton* durch *Opp* (Abschnitt 2.7), weil hier der ernsthafte Versuch unternommen wird, Begriffen und Aussagen der Anomietheorie von *Merton* eine möglichst präzise, empirisch gut prüfbare Gestalt zu geben und diese Theoriefassung dann auch Gegenstand der empirischen Bewährungsprüfung in unserer Arbeit sein wird. Eine Einschätzung der empirischen Bewährung der Anomietheorie aufgrund veröffentlichter Arbeiten wird im Abschnitt 2.8 versucht, wobei einige Arbeiten zur Anomietheorie sehr ausführlich besprochen werden. Damit wird auch das Ziel verfolgt, Detail für Detail zu prüfen, was an Aussagen, insbesondere auch an kritischen Aussagen zur Bewährung der Anomietheorie, eigentlich als fundiert gelten kann. Das ist weniger als man vorab vermuten möchte. Das Kapitel schließt im Abschnitt 2.9 mit einem Resümee, das neben einer Gesamteinschätzung der Anomietheorien und der zusammenfassenden Behandlung einzelner Aspekte mit herausragender Bedeutung auch Perspektiven der Forschung für die weitere Strukturierung der Arbeit diskutiert. Die Zusammenfassung beginnt, mit der Darstellung der Anomietheorien und theoretischer Beiträge zu Anomietheorien, es folgt eine Einschätzung der empirischen Bewährung und ein Resümee, das auch die Perspektiven der Forschung skizziert.

11.2.1 Anomietheorien und theoretische Beiträge zu Anomietheorien

Anomiebegriff bei Merton

Gegenstand der klassisch gewordenen Anomietheorie von *Merton* ist die Erklärung abweichenden Verhaltens (Kapitel 2.2). Dafür sind in der Theo-

rie erstens diejenigen Ziele von herausragender Bedeutung, die Menschen als Ergebnis sozialer Bedingungen verfolgen. Ein typisches Beispiel dieser ursprünglich nicht aus der Person kommenden, sondern allen oder nahezu allen Mitgliedern einer Kultur von der „kulturellen Struktur“ vorgegebenen Ziele ist das Ziel, „Erfolg“ zu haben. Zweitens schreibt die kulturelle Struktur die "institutionalisierten Wege" bzw. die "legitimen Mittel" vor, die als Regeln, Normen oder Werte bestimmen, was bei der Verfolgung der Ziele als zulässiges oder unzulässiges Mittel gilt. Drittens sind die Zugangschancen zu den als legitim geltenden, zieldienlichen Wegen ungleich verteilt, indem die unteren Schichten benachteiligt sind. Dies übt auf die unteren Schichten einen stärkeren "Druck" aus, nach nicht institutionalisierten und partiell auch abweichenden Wegen zu suchen, als auf andere Schichten. Der "Druck" führe zu einem Zusammenbruch der Normen, zu "Anomie" und zu abweichendem Verhalten. Das nun würde erklären, warum abweichendes Verhalten mit der Sozialstruktur variere und in verschiedenen sozialen Schichten mit verschiedener relativer Häufigkeit auf-trete.

Die Entwicklung von Anomie im Sinne von *Merton* – die Entwicklung der "sozialen Anomie" (*Diekmann* und *Opp* 1979) – durchläuft im Einzelnen die folgenden Punkte:

(1) In der kulturellen Struktur von Menschen werden zwei Wertaspekte betont, von denen sich der eine auf die Ziele und der andere auf die zulässigen Mittel zur Zielerreichung bezieht. (2) Die Betonung dieser zwei Wertaspekte äußert sich als emotionale Besetzung der Werte bzw. als emotionale Bindung an die Werte, nämlich der Ziele und der institutionalisierten Wege. (3) Die relative Betonung der den Zielen geltenden Werten bzw. Emotionen im Vergleich zu den Werten, die den Wegen und Mitteln gelten, bestimmt die Entwicklung von "Anomie". (4) Ist die (soziokulturell bedingte) emotionale Bindung an bestimmte Ziele "unverhältnismäßig" stark im Vergleich zur (soziokulturell bedingten) emotionalen Bindung an die Wege und Mittel, die als zulässig erklärt und erachtet werden beim Verfolgen der Ziele, so "entwickelt" sich „Anomie“, ein Begriff, den *Merton* von *Durkheim* kannte. Insofern kommt es auf ein „ausgewogenes“ Verhältnis in der Gewichtung der Ziele und der als zulässig erachteten Wege an. (5) Anomie ist demnach zunächst und hauptsächlich eine Störung, eine Desintegration oder gar ein Zusammenbruch im kulturellen Wertesystem. (6) Störung, Desintegration und Zusammenbruch in diesem Sinne werden befördert, wenn die Möglichkeiten, auf institutionalisierten

Wegen zum Ziel zu kommen, beschränkt werden. Für die unteren Schichten sind die Zugangschancen beschränkt (7).

Der Begriff der Anomie leitet sich demnach bei *Merton* ausschließlich aus der "kulturellen Struktur" ab und nicht aus der Sozialstruktur: Er ist deshalb – entgegen einer weit verbreiteten Auffassung – in der grundlegenden Definition schichtunabhängig.

Zum Zielbegriff bei *Merton* gehört auch ein geradezu imperativer Aspekt, nach dem das Zeilerreichenwollen gesollt ist. Denn in seiner Zielwahl wird das Individuum nicht nur durch kulturelle Anpreisungen der Attraktivität beeinflusst, das heißt: in seiner Freiheit eingeschränkt, sondern durch eine zusätzliche geradezu moralische Komponente auf das Erstreben-Wollen dieser oder jener Ziele verpflichtet, so daß sich ein Erstreben-Wollen-Sollen ergibt.

Allerdings ist dies keine explizite Aussage der Theorie, sondern sie entspricht – wie manch andere Aussage zur Anomietheorie von *Merton* auch – zwar belegbar seiner geäußerten Auffassung, ohne daß er aber die Funktion dieses wichtigen Gedankens für und in seiner Theorie klar beschreibt. Auch das verbreitete Mißverständnis, die Anomietheorie von *Merton* behaupte an zentraler Stelle eine schichtabhängige Ungleichverteilung der institutionalisierten Wege zum Erfolg sowie – damit verbunden – eine schichtabhängige Ungleichverteilung der Kriminalitätsraten, geht letztlich auf unklare Äußerungen *Mertons* zurück. Dies hat auch Folgen für die Anlage und die Einschätzung derjenigen recht zahlreichen Studien zur Bewährung der Anomietheorie von *Merton*, in denen die Schichtvariable eine hohe Bedeutung für den Theorietest hat.

Gleichwohl hat *Merton* ganz offensichtlich angenommen, wenn er auch diese Annahme nicht zentral in seine Anomietheorie integriert hat, daß die Unterschicht eine vergleichsweise höhere Kriminalitätsrate hat, weil sie in ihren legitimen Zugangschancen zum Erfolg durch die Schichtzugehörigkeit benachteiligt ist, während ihre Mitglieder die gleichen Erfolgsziele anstreben wie die Angehörigen anderer Schichten auch. Auf diesem Hintergrund ist es eine offene und wichtige Frage, ob die Quelle und Ursache der Benachteiligung – die Gesellschaft – zusätzlich zur Benachteiligung und Beschränkung der Möglichkeiten als solcher einen eigenen Effekt auf die Entstehung abweichenden Verhaltens hat oder nicht. Die Frage ist auch von Belang, weil *Merton* auch hinsichtlich eines weiteren Schlüsselmerkmals – den Zielen – stets die (kulturelle) Herkunft der Ziele betont und nicht nur ihre Gleichverteilung über die Mitglieder einer Gesellschaft als

solche. Macht es nun im Hinblick auf die Entstehung abweichenden Verhaltens einen Unterschied, welche Herkunft, welche Quelle die Ziele haben, die Menschen vergeblich anstreben, oder zählt nur das Ziel als solches? Welchen Einfluß hat hier die Gesellschaft, welchen die Kultur, und wie wird er genau ausgeübt? Hier gibt die Theorie keine Auskunft. Offen bleibt auch die Frage, warum Normen unter „Druck“ zusammenbrechen sollen. Wie muß man sich das vorstellen?

Alles in allem ist die Anomietheorie von *Merton* jedoch ziemlich übersichtlich, wenn auch nicht so klar formuliert, wie man sich das wünschen mag.

Anomiebegriff bei Durkheim

Bei *Durkheims* Anomiebegriff (Kapitel 2.3) geht es nicht um die Erklärung abweichenden Verhaltens, sondern um den harmonischen Ablauf und die Störung gesellschaftlicher Funktionen und Organe, um menschliches Glück sowie um seine teils im Einzelnen, teils aber auch in der Gesellschaft verankerten notwendigen Voraussetzungen, um die Stabilität von Gesellschaften, ihrer sozialen Hierarchie, der staatlichen Macht, dem Verständnis vom Wesen sozialer Gerechtigkeit und – vor allem – um den Zusammenhang all dieser Größen. Das ist ein gewaltiges Themenspektrum. Für die Analyse dieser Zusammenhänge benutzt *Durkheim* Indikatoren wie Selbstmordraten oder Scheidungsziffern, nicht aber, wie später *Merton*, Kriminalitätsraten.

Durkheim hat seinen Anomiebegriff in „Über soziale Arbeitsteilung“ eingeführt und später im Klassiker „Der Selbstmord“ eine zweite, völlig neue „Anomietheorie“ vorgestellt, die die eigentlich relevante ist. In ihr wird der wichtige Gleichgewichtsbegriff eingeführt. In der „Arbeitsteilung“ wird zum einen deutlich, daß Anomie bei *Durkheim* zu diesem Zeitpunkt kein Merkmal von Personen, sondern von gesellschaftlichen Teilsystemen und Organen ist. Und zum anderen machen seine Ausführungen zum Begriff der „Solidarität“ klar, daß *Durkheim* von einem geradezu funktionalen Zusammenhang zwischen dem Normen-, Regel- und Wertesystem einer Gesellschaft einerseits und ihrer sozialen Struktur und Funktion andererseits ausgeht. Diese Betrachtungsweise ist offenbar auch für Überlegungen zu den Folgen eines sozialen Wandels und im Rahmen von Modernisierungstheorien wichtig.

Der Gedanke einer funktionalen Abhängigkeit des Werte- und Normensystems von anderen Merkmalen, die selbst in ein komplexeres Merkmals-

gefüge eingebunden sind, erscheint später auch im „Selbstmord“, indem hier Regeln und Wertevorstellungen neu gelernt werden müssen, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse dramatisch ändern. Er erscheint später auch – wenn auch nicht ganz so klar – bei *Merton* als „Zusammenbrechen“ der Normen in Abhängigkeit von anderen Merkmalen, die – wie die „kulturelle Zielvorgabe“ und die „strukturelle Benachteiligung“ der unteren Schichten – einen gewissen Zusammenhang zum Aufbau und zur Funktion der Gesellschaft haben. Auch im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman* (1988) ist der Gedanke zentral. Dieser Begriff ist, wie im Kapitel 1 beschrieben, Bestandteil der Theorie von *Sampson* und *Laub* (1993) zu den Möglichkeiten der Neuorientierung eines bisher auf abweichendem Verhalten beruhenden Lebensweges.

Beim Begriff der Solidarität unterscheidet *Durkheim* die historisch frühere „mechanische“ von der später auftretenden „organischen“ Solidarität, wobei schon aus dem Funktionsbegriff hervorgeht, daß dieser Übergang Ausdruck eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels sein muß. Im Mittelalter – so sagt *Durkheim* – lebte der Arbeiter überall Seite an Seite mit seinem Meister, beide gehörten der gleichen Zunft an, führten die gleiche Existenz und waren nahezu gleich. Konflikte waren daher die Ausnahme. Dies ist die Zeit der auf Gleichheit und Ähnlichkeit beruhenden „mechanischen Solidarität“. Die beiden Seiten der Funktion sind hier die Zugehörigkeit zur Zunft und das Führen der gleichen Existenz, und der Umstand, daß dieselbe Relation – nämlich „Gleichheit“ – auf beiden Seiten der Funktion vorhanden ist, kennzeichnet „Solidarität“. Da die Begriffe der Gleichheit und Ähnlichkeit auch eine Relation – zwischen Meister und Gesellen – oder Funktion bezeichnen, meint Solidarität bei *Durkheim* die Relation zweier Relationen. Die grundlegende Behauptung, die dieser Begriff der Solidarität enthält, ist, daß die Verhältnisse, die zwischen Menschen nach einer Kategorie der Betrachtung bestehen – das ist die eine Seite der Funktion –, in einer Beziehung stehen und übertragen werden können oder auch müssen in Verhältnisse, die zwischen diesen Menschen nach einer anderen Kategorie der Betrachtung bestehen – das ist die zweite Seite der Funktion. Solidarität bei *Durkheim*, bezeichnet so

„... einen Relationierungsmodus, eine Form der Soziabilität, die den Zusammenhang zwischen der Struktur und Funktionsweise einer Gesellschaft – ihren sozialen Organisationen – und ihrem Regel- und Wertsystem – d.h. ihrer Moral – bezeichnet. Ein hohes Maß an adaptivem Zusammenhalt oder Solidarität ergibt sich, wenn soziale Organisationsformen und Moraltypen harmonisch aufeinander abgestimmt

sind; wo diese Korrespondenz fehlt, existieren keine sozialen Bande, und die Gesellschaft verfällt in Anomie“ (*Müller und Schmid 1997, S. 489 f.*).

Der Gedanke der mangelnden Korrespondenz erscheint später bei *Merton* als Auseinanderklaffen der hohen Bedeutung, die die Kultur bestimmten Zielen verleiht, und der relativ geringen Bedeutung, die dieselbe Kultur auf die Zulässigkeit und Legitimität der Wege und Mittel zum Ziel legt.

Ab dem späteren Mittelalter war die Zunft nach *Durkheim* nur noch den Meistern vorbehalten, und noch später nahmen Spezialisierung und Arbeitsteilung zu, was – der Logik der Funktion zweier Funktionen folgend – eine Änderung des Solidaritätsverständnisses bedingte und zur Notwendigkeit der „organischen Solidarität“ führt. Während der Begriff der mechanischen Solidarität Gleichheit und Ähnlichkeit ausdrückt und verwirklicht, ist es bei der organischen Solidarität das Verschiedene, Ungleiche. Der Übergang von der mechanischen zur organischen Solidarität wird also vollzogen, indem in den zwei maßgeblichen Funktionen da, wo bisher „Gleichheit und Ähnlichkeit“ stand, ab sofort „Ungleichheit und Verschiedenheit“ steht, damit die dritte Funktion – mit der das Vorliegen von „Solidarität“ festgestellt wird – indizieren kann, daß die Ungleichheit nunmehr auf beiden Seiten der Gleichung existiert und insoweit auch wiederum Gleichheit vorhanden ist. Später im „Selbstmord“ wird *Durkheim* – diesen Funktionsgedanken verfolgend – argumentieren, daß soziale Ungleichheit ihre Grundlage und Rechtfertigung in der Ungleichheit der arbeitsteiligen Arbeitswelt habe und haben müsse. Dabei hat der Staat die Aufgabe, das harmonische Zusammenwirken der Teilsysteme einer arbeitsteiligen Gesellschaft zu regeln. Bringt nun

„... die Arbeitsteilung keine Solidarität hervor(bringt), liegt es (...) daran, daß die Beziehungen der Organe nicht reglementiert sind, daß sie sich in einem Zustand der Anomie befinden“ (*Durkheim 1966, S. 420*).

Die beiden Solidaritätsformen beruhen nach *Durkheim* zwar auf unterschiedlichen Existenzbedingungen der Gesellschaft, haben aber die gleiche Funktion, nämlich die Gewährleistung des Zusammenhalts der Gesellschaft.

Störungen oder gar Teilzusammenbrüche der organischen Solidarität sind – wie z.B. Konkurse oder auch jene Konflikte, die Ausdruck der „Feindschaft zwischen Arbeit und Kapital“ sind, Störungen in der Abstimmung und im harmonischen Ablauf sozialer Funktionen. Sie entsprechen „anormalen Formen der Arbeitsteilung“ und entstehen – wie die „anomische Arbeitsteilung“ – durch einen Mangel an Regeln oder – wie die „erzwungene“ Arbeitsteilung – durch falsche Regeln, so daß in jedem Falle

das Zusammenwirken der aufeinander angewiesenen Teilsysteme und Organe der Gesellschaft nicht zufriedenstellend geregelt ist.

Eine ganz wichtige Vorbedingung der organischen Solidarität ist zudem, daß jeder diejenige Aufgabe und Arbeit hat, „die ihm liegt“. Dazu sei eine Gleichheit der äußeren Bedingungen des Lebenskampfes – wie *Durkheim* das ausdrückt – nötig. Nur dies führe zum Ergebnis,

„daß die sozialen Ungleichheiten die natürlichen genau ausdrücken“ (*Durkheim* 1996, S. 446).

In dieser Aussage – in der der Relations- und Funktionsaspekt des Solidaritätsbegriffs und dessen ideologische Bedeutung gut sichtbar wird –, folgt die soziale Ungleichheit bei *Durkheim* unmittelbar und – im Sinne der gesellschaftlichen Stabilität zwingend – aus der Arbeitsteilung, d.h. aus der Ungleichheit der Arbeitswelt.

In „Der Selbstmord“ wird Anomie als Folge einer Gleichgewichtsstörung in einem komplexen Merkmalsgefüge begriffen:

Das Individuum hat Bedürfnisse (Variable 1) und Mittel und Möglichkeiten (Variable 2) ihrer Befriedigung (Variable 3). Das gibt den Mitteln und Möglichkeiten eine Funktion, die sich in der Relation auf die Bedürfnisse ausdrückt. Die Bedürfnisse übersteigen nun stets und grundsätzlich die vorhandenen Mittel, denn der Mensch ist „unersättlich“. Menschliches Glück (Variable 4) kann es aber nur geben, wenn sich Mittel und Bedürfnisse in etwa im Gleichgewicht (Variable 5) befinden. Das Gleichgewicht kann nur entstehen, wenn der Einzelne zu Verzicht, Einschränkung, Beschränkung (Variable 6) seiner Bedürfnisse kommt. Allein schafft er das nicht. Nur die moralische Kraft von Staat und Gesellschaft bzw. von Organen von ihr (Variable 7) können das schaffen. Dabei kann die gesellschaftliche Stabilität (Variable 8) leichter, d.h. mit weniger Kraftaufwand (Variable 9), gewährleistet werden, wenn es bei der Verteilung des insgesamt erwirtschafteten (Variable 10) eine Abstufung, d.h. Ungleichheit, (Variable 11) nach der Nützlichkeit und dem Verdienst der Einzelnen (Variable 12) für die Gesellschaft (Variable 13) gibt, obwohl andererseits – nach *Durkheim* – klar ist, daß die gesellschaftliche Stabilität bei mehr Gleichheit mit weniger Kraftaufwand (Variable 14) zu erreichen ist. Denn die Nützlicheren und Verdienteren würde gegen eine Gleichstellung (Variable 15) mit den Mittelmäßigen und Unbegabten (Variable 16) rebellieren (Variable 17). Bei einer abrupten und massiven Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse (Variable 18) in die eine oder andere Richtung (Variable 18a und 18b) durch einen wirtschaftlichen Boom oder eine Depression verlieren die

bis dahin für das Zusammenleben gültigen Regeln (Variable 19) ihre Gültigkeit (Variable 20), indem die Ergebnisse der „moralischen Erziehung“ verloren gehen (Variable 21) und diese „von vorn zu beginnen“ hat (Variable 22), bis „die durch die Krise freigesetzten Kräfte“ (Variable 23) durch eine Erziehung für das neue Leben (Variable 24) in einem neuen Gleichgewicht (Variable 25) eingeschwungen sind. Das ist eine außerordentlich interessante Geschichte, die *Durkheim* hier erzählt, und sie ist auf jeden Fall ungleich anregender als die Aussagen von *Gottfredson* und *Hirsch* zur Verteilung und den Folgen mangelnder Selbstkontrolle (1990).

Angriffspunkt der Entstehung von Anomie in diesem recht komplexen Bedingungsgefüge ist nicht das Individuum, sondern es sind Staat und Gesellschaft, die ja in Form ihrer „moralischen Kraft“ einen unverzichtbaren Anteil an der Herstellung des Gleichgewichtes haben. Man sieht hier auch, was *Merton* veranlaßt haben könnte, im Zusammenhang der Anomie von der Wichtigkeit der Macht zu sprechen.

Anomie als „Aufhebung jeder Regel“ ist die Folge einer plötzlich eintretenden, schwerwiegenden und die gesamte Gesellschaft betreffenden Gleichgewichtsstörung aus Bedürfnissen und den zu ihrer Befriedigung zur Verfügung stehenden Mitteln, die sowohl in einer Wirtschaftskrise als auch in einem Wirtschaftsboom entstehen kann. Im Fall der Wirtschaftskrise übersteigen – nachdem ja lange Zeit ein Gleichgewicht existiert hatte – die (unveränderten) Bedürfnisse plötzlich die (noch) vorhandenen Mittel und Möglichkeiten, und im anderen Fall des Wirtschaftsbooms bieten sich plötzlich ungeahnte, völlig neue Möglichkeiten.

Luhmann spricht im Zusammenhang der organischen Solidarität bei *Durkheim* von der „noch zusammenhaltbare(n) Ungleichheit“, die – im Unterschied zur bloßen Intensität des Gefühls – so „zum Maß der Solidarität“ werde (*Luhmann* 1996, S. 25). Der „Moral“ werde damit eine „Identität des Nichtidentischen“ abverlangt (a.a.O., S. 26), indem nicht mehr – wie bei der mechanischen Solidarität – Gleiches und Ähnliches Grundlage der Moral ist, sondern das Andere, das Andersartige. Dem ist entgegen zu halten, daß Gleichheit und Verschiedenartigkeit geistige Kategorien sind, die als solche Ergebnis geistiger Anstrengungen, des Wissens einer Person und ihrer Zeit oder auch der Intensität des Nachdenkens sowie der dafür gegebenen Voraussetzungen sind, und auch insofern sind sie grundsätzlich etwas ganz anderes als objektive Kategorien oder gar das Ergebnis neutraler Beobachtung. Zu dieser Subjektivität zählt schon die Auswahl der Merkmale, nach denen der Vergleich erfolgt, die ja auch die Behauptung

enthält, genau diese Merkmale hätten eine besondere Wichtigkeit, eine Frage, die auch an *Durkheim* zu stellen wäre.

Der Begriff der Gleichheit hat bei *Durkheim* drei Bedeutungsfacetten: Die Gleichheit der „natürlichen“ Ausgangsbedingungen im „Lebenskampf“ wie Begabungen oder ererbtes Kapital: sie ist v.a. – auch bei *Durkheim* – eine Ungleichheit. Zweitens die Gleichheit der gesellschaftlichen Belohnungen, die der Einzelne vom gesamten gesellschaftlichen Reichtum erhält. Auch sie ist eine Ungleichheit. Sie entsteht aus der ersten, „natürlichen“ Ungleichheit, indem den „Verdienteren“ der Gesellschaft ein größerer Anteil vom Gesamtreichtum zukommt als den „Mittelmäßigen“ und „Unbegabten“. Diese Funktion, diese Relation, mit der man von der ersten zur zweiten Gleichheit bzw. Ungleichheit kommt, ist bei *Durkheim* der Begriff der Solidarität. Damit hat der Begriff der Gleichheit bei *Durkheim* drei Bedeutungsfacetten: Die Gleichheit der „natürlichen“ Ausgangsbedingungen im „Lebenskampf“ wie Begabungen oder ererbtes Kapital: sie ist v.a. – auch bei *Durkheim* – eine Ungleichheit. Zweitens die Gleichheit der gesellschaftlichen Belohnungen, die der Einzelne vom gesamten gesellschaftlichen Reichtum erhält. Auch sie ist eine Ungleichheit. Sie entsteht aus der ersten, „natürlichen“ Ungleichheit, indem den „Verdienteren“ der Gesellschaft ein größerer Anteil vom Gesamtreichtum zukommt als den „Mittelmäßigen“ und „Unbegabten“. Diese Funktion, diese Relation, mit der man von der ersten zur zweiten Gleichheit bzw. Ungleichheit kommt, ist bei *Durkheim* allerdings reichlich unbestimmt. Die dritte Facette betrifft die Gleichheit in den äußeren Bedingungen des Lebenskampfes. Damit hätte man dann gleiche äußere Kampf- oder Wettbewerbsbedingungen (Facette 3) bei ungleichen Voraussetzungen (Facette 1), was dann zusammen – selbstverständlich – zu Facette 2, den ungleichen sozialen Verhältnissen, führen muß.

Offenbar hat der Anomiebegriff bei *Durkheim* auch eine politisch-ideologische Komponente. Er betrifft die inhaltlich-konkrete Ausfüllung des Funktions- bzw. Solidaritätsbegriffs, die im Falle der organischen Solidarität die Behauptung ist, daß auf der einen Seite der Gleichung mit Ungleichheit begonnen werden muß, die nur dann gesellschaftliche Stabilität ergeben kann, wenn sie sich in der Relation fortsetzt und auch auf der anderen Seite der Gleichheit, den sozialen Verhältnissen, als Ungleichheit erscheint. Die Ideologie betrifft aber nicht die formale Struktur des Ansatzes, die – in der ganz abstrakten Form – ja einfach nur besagt, daß es im Sinne gesellschaftlicher Stabilität „vernünftige“ Regeln geben muß, mit

denen über die soziale Struktur entschieden wird. Ähnlich fiel die Nähe von Wissenschaft, Weltanschauung und Politik ja auch schon in den Aussagen von *Gottfredson* und *Hirschi* zu ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie auf.

Anomiebegriff bei Merton und Durkheim: Vergleich

Der Vergleich des Anomiebegriffs bei *Merton* und *Durkheim* (Kapitel 2.4) zeigt, daß *Durkheim* ein wesentlich anspruchsvolleres Thema behandelt hat als *Merton*, nämlich das Thema der Bedingungen, Möglichkeiten und Risiken sozialer Stabilität im Zusammenhang der Arbeits- und Wirtschaftswelt. Abweichendes Verhalten in Gestalt von Selbstmord ist in diesen komplexen Wirkungszusammenhang eingebettet, und genau dieser gleichermaßen weite und auf Grundlegendes ausgerichtete Blick macht die Perspektive von *Durkheim* auch so gewinnbringend. Insbesondere die herausragende Stellung der Ökonomie, die Berücksichtigung von Krisen und grundlegenden sozialen Veränderungen und die Einbeziehung der Entwicklung und Dynamik wesentlicher Parameter geben seinen Überlegungen eine Breite, Tiefe und Aktualität, die *Merton* mit seiner Konzentration auf die Entstehung abweichenden Verhaltens aus Ziel-Mitteldiskrepanzen allenfalls in seiner Betonung der gesellschaftlichen Ursachen – einschließlich der Benachteiligung unterer Schichten – ansatzweise erreicht, wenn auch der Grundgedanke, daß abweichendes Verhalten bei den Zielen beginnt, wichtig und richtig ist. Den hatte aber implizit schon *Durkheim*, denn sonst hätte er sich ja wohl kaum so viel Mühe gegeben, die menschlichen Bedürfnisse in gewisser Weise zu verteufeln und ihre Beschränkung als gleichermaßen notwendig wie glückbringend darzustellen.

Bei beiden entstehen Probleme aus Ziel-Mittel-Diskrepanzen. Jedoch sind Herkunft, Quelle und Entstehungszusammenhang der Bedürfnisse, Wünsche, Ziele bei ihnen grundverschieden, indem *Merton* die Bedeutung der Kultur betont, die Wurzel des Problems bei *Merton* also in der Gesellschaft liegt. Auch sehen beide in der Ungleichverteilung der Mittel und Möglichkeiten einen Teil des Anomieproblems, wenn sie auch ganz andere Gründe der Ungleichverteilung anführen. Auch ein weiterer Hauptbegriff der Anomietheorie, „Normen“, ist sowohl bei *Durkheim* wie auch bei *Merton* fest verankert. Die wichtigste Beobachtung ist jedoch, daß diese drei Grundbegriffe bei beiden überhaupt in einem Zusammenhang stehen.

Bei *Durkheim* zeigt sich bei seiner Darstellung anomischer Verhältnisse, daß das Verständnis des Legitimen und des normativ Erlaubten völlig neu

gelernt werden muß, wenn es zu plötzlichem Reichtum oder plötzlicher Armut kommt, wenn sich also das Verhältnis von Mitteln und Bedürfnissen plötzlich drastisch geändert hat, denn im Gefolge davon bricht die Moral in der Gesellschaft zusammen. Was bedeutet dieser Gedanke für das Verständnis vom Wesen der Moral? Bei *Merton* gibt es einen sehr ähnlichen Gedanken, indem es nach seiner Anomietheorie in Abhängigkeit von anderen Merkmalen zu einem Zusammenbruch der Normen kommt. Bei beiden bleibt unerklärt, warum es in Abhängigkeit von geänderten Verhältnissen zu einer Veränderung von Normen kommen soll. Wichtiger als diese konkrete Frage ist zur Zeit vielleicht die Zwischenbilanz, daß – wie bei den Begriffen des Gleichgewichts und der Solidarität von *Durkheim* – überhaupt an ein Merkmalsgefüge von Abhängigkeiten gedacht wird, in das Normen, Regeln und Wertsysteme eingebettet sind. Moral, so sagt *Durkheim* dann auch folgerichtig, besteht aus einem Zustand der Abhängigkeit, aus den eingeschränkten Freiheiten des „integrierten Teil(s) eines Ganzen“ (*Durkheim* 1966, S. 468).

Anomietheorien: Theorie nur für Kollektive oder auch für Individuen?

Die von den Autoren der klassischen Anomietheorien offen gelassenen oder als offen verstandenen Punkte betreffen nicht nur wichtige Einzelfragen. Im Falle der Anomietheorie von *Merton* besteht auch Jahrzehnte nach ihrer ersten Präsentation keine Übereinstimmung in der Einschätzung, ob die Anomietheorie von *Merton* nur eine Makro- oder auch eine Mikrotheorie ist (Kapitel 2.5). Eine Makrotheorie macht Aussagen über Merkmale von Kollektiven und eine Mikrotheorie über Merkmale von Individuen. Aus der gesellschaftlichen bzw. sozialen Anomie der Makrotheorie kann so Anomia werden, die Normlosigkeit einzelner Personen. Nun gibt es keinen Zweifel, daß *Merton* – wenn er von Kriminalitätsraten und Anomie spricht – Kollektive beschreibt, aber es gibt Zweifel, ob nur Merkmale von Kollektiven gemeint sind und nicht auch mikrotheoretische Untersuchungen den *Mertonschen* Aussagen zur Anomietheorie entsprechen. Denn *Merton* hat zur Anomietheorie eindeutig auch Aussagen auf der Mikrobene gemacht. So spricht er z.B. von Personen, die die institutionellen Verfahrensweisen "voll verinnerlicht" haben ("fully internalized"; *Merton* 1968, S.203).

Zu dieser Frage hat sich in den 80er Jahren eine bekannt gewordene Kontroverse zwischen *Bernard* und *Agnew* entwickelt. Dabei vertritt *Agnew* die Position der Mikrotheorie, wozu er im übrigen eine eigene Theorie

vorgelegt hat. Bei der neuen Theorie von *Agnew* („strain theory“) handelt es sich um den Versuch, abweichendes Verhalten auf der Individualebene als Folge der vielfältigen Belastungen einer Person – strain – zu verstehen. Vor allem gebe es jenseits der „disjunction between aspirations and expectations“ im Sinne von *Merton* wesentliche Stressquellen, wobei es ferner wichtig sei zu sehen, daß Menschen nicht nur positive Ziele erreichen, sondern auch negative, aversive Situationen vermeiden wollten. Ein weiterer Typ von Stress käme aus negativen Beziehungen, in denen das Individuum nicht so behandelt werde, wie es sich das wünsche.

„Strain theory, in particular, focuses on all situations in which individuals feel they are treated badly“ (*Agnew* 1995a, S. 116).

Bernard ist der Auffassung, daß Druck („strain“) und Anomie bei *Merton* soziale Strukturen beschrieben und keine Individuen. *Agnew* entgegnet dem u.a., personenbezogene Studien („individual-level studies“) zur „Drucktheorie“ („strain theory“) seien wichtig, weil mit ihnen die Delinquenz von Personen mit und ohne Zielblockade verglichen werden könne. Außerdem mache *Merton* auch zahlreiche Aussagen zur zentralen Rolle psychologischer Zustände für die Anomietheorie.

Ergiebiger als der Versuch einer abschließenden Bewertung der einzelnen Punkte der Kontroverse ist – so ein Ergebnis der Beschäftigung mit dem Thema und der Kontroverse – vermutlich die Befassung mit der Frage, was es bedeutet, daß es zur Mikro-Makro-Frage überhaupt noch eine Kontroverse geben kann, etliche Jahrzehnte nach der ersten Vorstellung der Anomietheorie von *Merton* und Jahrzehnte nach z.T. sehr intensiver Forschungen dazu. Welche Theorie wurde denn da bisher eigentlich untersucht? In die gleiche Richtung weist die bis in die jüngste Zeit zu lesende Kritik, die Anomietheorie sei bisher nur selten oder überhaupt nicht angemessen untersucht worden. Ein Teil des hier angesprochenen Problems liegt sicher im relativ freien Umgang vieler mit der Anomietheorie von *Merton* und seinen Texten und Aussagen. Die Theorie ist z.B. ganz klar nicht, wie *Agnew* zu behaupten scheint, eine Druck- oder Stresstheorie, in der es primär um die Erklärung dieser Größen ginge, sondern eine Anomietheorie, und bei aller möglichen Unklarheit über das damit Gemeinte ist doch eindeutig, daß der „Druck“ bei *Merton* nicht als solcher interessiert, sondern nur als abhängige Variable im Begründungskontext der unabhängigen Variablen, d.h. im Begründungskontext seiner Anomietheorie.

Vermutlich liegt ein weiterer Teil der Gründe aber auch unmittelbar bei *Merton* selbst, an Geist und Charakter seiner Darstellung der Anomietheo-

rie. Die *Mertonschen* Darstellungen sind zwar variablenbezogen, aber doch mehr qualitativ begründend und dem theoretischen Gehalt verpflichtet als der Absicht, die Grundlage für konkrete Untersuchungskonzeptionen zu liefern. Zudem ist *Durkheim*, dem *Merton* sich einerseits sehr verpflichtet weiß, von dem er sich aber andererseits auch – ohne dies allzu schroff zu sagen – deutlich absetzen möchte, mit seinem komplexen und anders gearteten Begründungszusammenhang der Anomie oft geistig implizit präsent. Das zusammen hat unter anderem auch zur Folge, daß man nicht jeden einzelnen Satz von *Merton* als Beleg für Grundsatzentscheidungen von Belang anführen darf und kann. Es bedeutet schließlich auch, daß der von *Merton* abgesteckte Rahmen erhebliche Freiräume für Interpretationen läßt, was man als mangelnde Präzision kritisieren oder aber auch als dankbare Aufgabe für die zukünftige Forschung betrachten mag. Jedenfalls trägt dies auch zur Erklärung bei, daß über die Aussagen der Theorie von *Merton* derart kontroverse Auffassungen existieren und existieren können, daß nicht einmal Übereinstimmung besteht, ob die Theorie auch Aussagen über das Verhalten von Individuen oder nur Aussagen über soziale Gruppen macht.

Merton selbst scheint, wie das in verschiedenen Passagen von "Social Theory and Social Structure" (*Merton* 1968) deutlich wird, sowohl den Entwicklungsstand seiner Theorie als auch das Niveau empirischer Studien dazu mit einer gewissen Milde zu beurteilen, wobei er aber – vielleicht als Zeichen einer zurückhaltenden Kritik – seine Überzeugung ausspricht, daß sich mit zunehmender Präzisierung der Theorie, die er offenbar für wünschenswert hält, auch die Qualität der Studien verbessern würde. Vermutlich hat er aber seine Lebensaufgabe nicht darin gesehen, die Qualität der Studien zu seiner Theorie zu evaluieren und das Ergebnis seiner Evaluation freimütig zu äußern.

Alles in allem spricht nicht viel für die Annahme, daß durch sorgfältiges Studium der *Mertonschen* Texte sowie durch besonders kluge Interpretation des Gelesenen aus dem von *Merton* Gesagten, das von ihm Gemeinte oder gar eigentlich Gemeinte in einer präzisen Kontur hervorsteigt, die alle Kontroversen beenden kann. Klüger ist es wohl, im anomietheoretischen Kontext durch eigene theoretische Anstrengungen zu einer Weiterentwicklung der gedanklichen Substanz beizutragen.

Illegitime Mittel und Anomie:

Eben dies, die Weiterentwicklung der Theorie, hat *Cloward* in seiner Kritik der Anomietheorie von *Merton* getan, indem er dafür plädierte, außer

den Zugangschancen zu legitimen Mitteln auch die Zugangschancen zu illegitimen Mitteln als Variable zu berücksichtigen (Kapitel 2.6). *Merton* hat auf die Kritik *Clowards* zustimmend reagiert. Er sagte, *Cloward* führe neue "strategische" Variablen ein, die er als grundlegende Erweiterung („basic extensions“) seiner Theorie betrachte. Auch zeige dies, daß man im Verständnis der Entstehung abweichenden Verhaltens erst am Anfang sei, und wie notwendig es sei, weitere intervenierende Variablen soziologischer Art zu identifizieren, die zwischen dem strukturell hervorgerufenen Druck, sich abweichend zu verhalten, stünden und den aktuellen Kriminalitätsraten (*Merton* 1959, , S. 177 ff.). Diese letzte Bemerkung hat auch Bedeutung für das Mikro-Makro-Thema. Allerdings ist es, wie auch die empirischen Studien zeigen, auf die später eingegangen wird, ganz und gar nicht einfach, das begriffliche Konzept der Zugangschancen zu legitimen oder illegitimen Mitteln in beobachtbare Variablen zu übersetzen.

Explication der Anomietheorie von Merton durch Opp:

Auch die Explication der Anomietheorie von *Merton* durch *Opp* gehört zu den gelungenen Versuchen der Fortführung der theoretischen Diskussion der Anomietheorie (Kapitel 2.7). *Opp* argumentiert vollkommen richtig, daß es vordringlich darauf ankomme, bei größtmöglicher Nähe zu den anomietheoretischen Aussagen von *Merton* mit möglichst präzisen Begriffen und Untersuchungskonzepten eine möglichst klare und prüfbar Theorie zu formulieren. So hat *Opp* die Anomietheorie von *Merton* expliziert, präzisiert und auch verändert. Insgesamt entstand dadurch eine eigenständige Fassung der Anomietheorie, die einerseits Teile, auch wichtige Teile, des Originals von *Merton* aufgegeben oder verändert hat, andererseits aber auch gerade dadurch einen erheblichen Gewinn an Präzision der Aussagen erreicht und somit ihre Untersuchbarkeit sehr befördert. Sie ist auch aus diesem Grund Basis und Ausgangspunkt der empirischen Analysen zur Anomietheorie in dieser Arbeit.

Die Anomietheorie von *Opp/Merton* ist in der hier beschriebenen Fassung eine Mikrotheorie zum abweichenden Verhalten von Personen, das mit ihren Zielen, Normen und Möglichkeiten erklärt wird. Und zwar werden bei *Opp* alle Ziele einer Person berücksichtigt und nicht nur die von der Kultur vorgegebenen. Dies ist einerseits eine Abweichung von den Vorgaben *Mertons*, andererseits ist es aber auch eine Präzisierung von Gewinn, weil *Merton* ja die Bedeutung der kulturellen Herkunft der Ziele ohnehin nicht explizit in seine Theorie aufgenommen hat. Zudem erleich-

tert es die Untersuchung, weil nicht mehr gezeigt werden muß, daß ein Ziel kulturell vorgegeben ist. Berücksichtigt wird die „Zielintensität“, d.h. der Grad bzw. die Intensität, mit der Personen ihre Ziele erreichen wollen. In gleicher Weise wird bei den Normen nach der Intensität, der subjektiven Bedeutsamkeit, unterschieden. Beim Normbegriff wird außerdem zwischen „legitimen Normen“ und „illegitimen Normen“ unterschieden. *Amelang* sagt dazu mit Recht, man könne geteilter Meinung sein, ob es Sinn mache, Legitimität in zwei separate Dimensionen zu spalten (s. *Amelang* 1986, S.159).

Aus dem Kernbereich der Anomietheorie von *Merton* kommt als Variable die "Zugangsmöglichkeit zu legitimen Mitteln" sowie – der Kritik *Clowards* folgend – die "Zugangsmöglichkeit zu abweichenden Mitteln" hinzu. Beide Variablen werden – wie schon die Ziele und die Normen – quantitativ als Intensität bzw. Grad gefaßt.

Das abweichende Verhalten von Personen hängt somit bei *Opp/Merton* von fünf unabhängigen Variablen ab, nämlich der Intensität der Ziele, der Intensität legitimer Normen, der Intensität illegitimer Normen, dem Grad der legitimen Möglichkeiten und dem Grad der illegitimen Möglichkeiten. Und eine einfache Hypothese dieser Theorie lautet:

"Je intensiver die Ziele von Personen sind, je weniger intensiv die für die Realisierung dieser Ziele relevanten legitimen regulierenden Normen sind, desto eher verhalten sich Personen abweichend" (*Opp* 1968, S. 128).

Handlungen, auch abweichende Handlungen, sind hier zielbezogen. Sie dienen dem Erreichen von Zielen und werden nur ausgeübt, wenn die handelnde Person meint, ein ihr wichtiges Ziel mit dieser Handlung erreichen zu können. Und die Normen betreffen die normative Zustimmung, mit einer spezifischen Handlung ein spezifisches Ziel anzustreben. Insofern kann abweichendes Verhalten in diesem multiplikativen Modell der Verknüpfung der unabhängigen Variablen nur auftreten, wenn bestimmte andere Bedingungen bzw. Kombinationen von Merkmalsausprägungen gegeben sind. Hier hängt der Effekt, den eine Variable auf das abweichende Verhalten bzw. seine Vorhersage hat, von dem Wert ab, der sich für die übrigen Variablen ergibt. Dies ist zunächst eine theoretische Aussage. Im additiven Modell dagegen – dem Standardmodell der Anomietheorie und der empirischen Sozialforschung – ist die Wirkung einer Variablen auf das abweichende Verhalten unabhängig von der Ausprägung und Wirkung anderer.

Bei *Merton*, so sagt *Amelang* zutreffend und zusammenfassend zur Explikation von *Opp*,

„... sind es gesellschaftliche Bedingungen, die einzelne Personen in die Devianz treiben; jetzt (bei *Opp* (Anmerkung des Verfassers)) lassen sich Merkmale der Abweichung als Teil der Persönlichkeit am einzelnen ausmachen. Anomie im *Mertonschen* Sinne ist ein Kennzeichen oder doch die Folge sozialer Konstellationen, nicht ein Merkmal individueller Personen“ (*Amelang* 1986, S. 158).

Allerdings sollte nicht vergessen werden, daß die Anomietheorie von *Merton* gerade zur Wirkung der gesellschaftlichen Bedingungen nur ungenügende Aussagen macht. Insofern ist der praktische Bedeutungsverlust beim Übergang von *Merton* zu *Opp* geringer, als es zunächst scheint. Im übrigen können die soziostrukturellen und kulturellen Aspekte ja auch – so wie *Opp* das zusammen mit *Diekmann* in einer durch „Kontextvariablen“ erweiterten Theoriefassung versucht hat (*Diekmann* und *Opp* 1979) –, grundsätzlich ganz gezielt als eigenständige Variablen erfaßt und ihren möglichen Wirkungen analysiert werden.

11.2.2 Studien zur empirischen Bewährung

Die Prüfung der empirischen Bewährung der Anomietheorie (Kapitel 2.8) stößt nach Auffassung aller Autoren, die sich ernsthaft mit dem Thema befaßt haben, auf das Problem, daß kaum Studien auffindbar sind, die als adäquater Test der Anomietheorie gelten können, wobei – wie fast stets – die Anomietheorie von *Merton* gemeint ist (2.8.1). Die Beschreibungen, die andere Autoren von ihrer Suchstrategie nach einschlägigen Arbeiten und den Ergebnissen geben, ist nicht frei von Komik (2.8.2). Die eigene, recht systematisch angelegte Suchstrategie (2.8.2) lieferte 144 einsehbare Titel, von denen nach einem weit gefaßten Theorieverständnis vielleicht 21 empirische Arbeiten noch unter das Thema fallen (2.8.3), 11 davon zumindest durch Einzelaspekte so überzeugen, daß sie ausführlicher dargestellt werden und zwei – nämlich die Arbeiten von *Wulff* (1972) und *Menard* (1995) – eine besonders hohe Nutzungsqualität haben.

Die Arbeit von *Wood* (1961) – "a socio-structural analysis of murder, suicide, and economic crime in Ceylon" – ist die einzige, die *Springer* in seiner sorgfältigen Arbeit zur Einschätzung der empirischen Bewährung finden konnte, in der alle vier von ihm als theorierelevant eingestuften unabhängigen Variablen der Anomietheorie von *Merton* untersucht wurden: Betonung bestimmter Erfolgsziele, geringe Betonung der sozialstrukturierten Mittel, geringe tatsächliche Möglichkeiten sowie niedriger sozialer Status (*Springer* 1973, S.12). Mit dieser Begründung wird sie auch von *Amelang* näher beschrieben (*Amelang* 1986, S. 160). *Wood* will u.a. die Hypothese prüfen, ob

"(1) Homicide is most frequent in the lowest ranks of an achieved status system, particularly under conditions of subjectively experienced external restraints" (Wood 1961, S.744).

Hierzu meint *Springer* vorsichtig, daß sich

„(...) offenbar eine in der Tendenz mit der *Mertonschen* These (...) relativ übereinstimmende hypothetische Fragestellung“ ergibt (*Springer* 1973, S.39).

In den für die Theorieprüfung einschlägigen Tabellen von *Wood* werden "Straftäter" und „Nichtstraftäter“ anhand von Prozentzahlen u.a. nach dem sozioökonomischen Status (Anspruch auf Land, Beruf, Beschäftigung gegen Entlohnung und Ausbildung in englischer Sprache) verglichen, wobei die Straftäter nach allen vier Indikatoren einen niedrigeren Status als die Vergleichsgruppe der Nichtstraftäter haben. Zum Beispiel haben 71% der Straftäter weniger als eindreiviertel Morgen (acres) Land (Nichtstraffällige 36%), während drei bis vier Morgen für den Unterhalt einer Familie notwendig sein sollen. Der prozentuale Unterschied von 35 Punkten zeigt an, daß die Variable erklärungskräftig sein könnte, falls tatsächlich ein Kausalzusammenhang zum abweichenden Verhalten besteht.

Springer, und ähnlich auch *Amelang*, sieht den sozioökonomischen Status in der Studie von *Wood* als Indikator für die

"(...) Möglichkeit der Erreichung gesellschaftlicher Ziele mit legitimen Mitteln" (a.a.O., S. 39).

Folgt man dieser Interpretation, hätten die Straftäter eine geringere Möglichkeit, gesellschaftliche Ziele mit legitimen Mitteln zu erreichen, und man würde sich mit *Merton* nicht wundern, daß sie zu Straftätern wurden. Eine wichtige und in der Arbeit nicht beantwortete Frage ist allerdings, in welcher Qualität bzw. Validität der Rückschluß vom Status – vertreten durch die vier genannten Kategorien – auf die *Mertonsche* unabhängige Variable der Beschränkung legitimer Zugangsmöglichkeiten möglich ist.

Die Arbeit von *Spergel* (1964) wird von *Opp* als Beleg für die Bewährung seiner Explikation der Anomietheorie von *Merton* ausgewiesen, und mit Bezug auf *Opp* wird sie auch von *Amelang* (1986) zustimmend beschrieben. Die Arbeit will die theoretischen Vorstellungen von *Merton*, *Cloward* und *Ohlin* an delinquenten und nichtdelinquenten Jugendlichen aus der Unterschicht prüfen. Danach wünschen sich die delinquenten Jugendlichen ein deutlich höheres Einkommen als die nicht-delinquenten, zudem ist dieser Wunsch bei ihnen stärker, sie haben die besseren Zugangsmöglichkeiten zu abweichenden Mitteln, da sie einer Bande angehören und – wie auch die nicht-delinquenten Jugendlichen – als Unter-

schichtangehörige relativ schlechte Zugangsmöglichkeiten zu konformen Mitteln. Nach *Opp* bestätigt damit die Studie von *Spergel* seine Explikation der Anomietheorie, indem sich die delinquenten Jugendlichen von den nichtdelinquenten Jugendlichen einschlägig unterscheiden: Sie haben eine hohe Zielintensität, eine geringe Intensität konformer Normen, geringe Zugangsmöglichkeiten zu konformen Mitteln und große Zugangsmöglichkeiten zu abweichenden Mitteln (*Opp* 1968, S. 125). Prüft die Studie von *Spergel* nun tatsächlich die Anomietheorie von *Merton* so angemessen, daß man aus ihren Ergebnissen unmittelbar die Bewährung und den Grad der Bewährung der Theorie ablesen kann? Es muß erlaubt sein, die folgenden Fragen zu stellen: Ist die Schicht tatsächlich ein valider Indikator der legitimen Zugangsmöglichkeiten im Sinne von *Merton*? Ist die Zugehörigkeit zu einer Bande ein guter Indikator für die illegitimen Zugangsmöglichkeiten? Ist nicht auch schon die Frage bedeutsam, welche Voraussetzungen man erfüllen muß, um überhaupt in eine Bande als Mitglied aufgenommen zu werden?

Wulff (1972) hat eine empirische Studie zur Anomietheorie in der Explikation von *Opp* durchgeführt, die später von *Amelang* (1986) reanalysiert wurde. Die nach der Theorie von *Opp* untersuchten Variablen, einschließlich des abweichenden Verhaltens, wurden für einen Fragebogen thematisiert, der verschiedenen, nach dem Merkmal der Vorstrafenbelastung abgestuften Teilstichproben (Soldaten, Berufsschüler, Untersuchungshäftlinge, Insassen einer Jugendstrafanstalt) vorgelegt wurde. Die selbstberichtete Delinquenz z.B. wurde mit 23 Items zur Eigentumskriminalität erfaßt und die Ziele mit einem Katalog von 29 Zielen (Beispiele: eine verantwortliche Berufstätigkeit; eine schöne Wohnung; eine gute Ehe; recht viel freie Zeit; Freunde, die einem weiterhelfen können). Zu den Normen waren 35 Items einzustufen (Beispiele: vor unangenehmen Arbeiten soll man sich nicht drücken; wo ein Wille ist, ist auch ein Weg; man darf die Gesetze nicht übertreten; Ehrlichkeit ist die beste Politik; man darf nicht stehlen; Arbeit ist des Lebens Würze). Der Fragebogenteil zu den Mitteln enthält u.a. Fragen zur Familie, zum Besitz von Büchern, zur Schulausbildung, zum Beruf des Probanden und seinen Interessen, zu Personen, die dem Probanden bei Schwierigkeiten helfen könnten, sowie nach vorbestraften Personen im Bekanntenkreis und zum Zugang zu Schlagringen, Totschlägern und Messern.

Die faktorenanalytisch begründeten Skalen korrelieren nach den Ergebnissen von *Wulff* und *Amelang* durchweg nennenswert hoch mit dem "ab-

weichenden Verhalten". Sie liegen in der Reanalyse von *Amelang* dem Betrag nach zwischen .20 und .43. Alle Bereiche unabhängiger Variablen – Ziele, Normen, Mittel bzw. Möglichkeiten –, tragen zur Erfassung des abweichenden Verhaltens bei. Beurteilt nach der Verteilung und Höhe der Korrelationskoeffizienten, wird man für die Bewährung der Theorie sowohl nach den Ergebnissen von *Wulff* als auch nach der Reanalyse von *Amelang* durchaus ermutigende bis sehr ermutigende Hinweise sehen wollen. Zweifel – sofern überhaupt – werden deshalb kaum im Zusammenhang der Betrachtung der statistischen Ergebnisse entstehen, sondern allenfalls im Zusammenhang von Fragen nach der Validität des Untersuchungsansatzes, hier aber vielleicht doch deutlicher. Welche Ziele, so könnte man zum Beispiel fragen, hat *Merton* eigentlich ganz genau im Sinn gehabt und sind das die Ziele, die in der Studie untersucht wurden? Und sind die gewählten Indikatoren insgesamt ausreichend valide? Drückt der „Besitz von Büchern“ z.B. das aus, was *Merton* sich unter „Grad der legitimen Möglichkeiten“ vorgestellt hat oder vorgestellt haben würde? Und spricht die „Anzahl verfügbarer Gegenstände“, zu denen auch ein „Totschläger“ gehört, für den „Grad der illegitimen Möglichkeiten“? Gleichwohl gehört die Arbeit zu den besten Studien zur Bewährung der Anomietheorie von *Merton*.

Stack (1983) untersucht das Thema "Homicide and Property Crime: The Relationships to Anomie" an einer Stichprobe von 50 US-Bundesstaaten, für die die Variablenwerte als aggregierte Statistiken eingeholt und in multiplen Regressionsanalysen verrechnet werden. Abhängige Variablen sind „Mord“ und „Eigentumskriminalität“, die fünf unabhängigen Variablen, deren Effekt auf das abweichende Verhalten in den Regressionsanalysen ausgewiesen wird, sind die Ungleichverteilung des Einkommens (income inequality) als Indikator für Anomie und vier Kontrollvariablen, nämlich der Anteil der Schwarzen an der Bevölkerung, die Arbeitslosenquote, die Immigration (interstate immigration (is an indicator of general (...) social dis-organization)) und die Populationsdichte. In der ersten Regressionsanalyse mit der abhängigen Variablen „Mord“ werden 77% der Varianz des Mordes aufgeklärt, wobei die Einkommensungleichverteilung ein Beta-Gewicht von immerhin .27 hat. Alles in allem zeigt die Arbeit schöne Ergebnisse. Aber belegt sie auch, daß Anomie im Sinne von *Merton* Kriminalitätsraten erhöht? Das Problem liegt sicher nicht im Methodischen, sondern im Theoretischen, nämlich bei der Frage, was Anomie ist, wie sie entsteht, wie sie zu erfassen ist. Ein hoher Grad an Ungleichver-

teilung des Einkommens soll nach *Stack* mit der Schwierigkeit korrespondieren, die Erfolgsziele durch eigene Anstrengungen erreichen zu können. Das mag so sein, dennoch bleibt kritisch zu fragen, ob man den Kern der Anomietheorie von *Merton* tatsächlich erfaßt haben kann, wenn man das Merkmal der Ungleichverteilung des Einkommens berücksichtigt. Die Zweifel werden noch durch den Umstand gefestigt, daß das Merkmal der Ungleichverteilung des Einkommens in anderen Arbeiten in ganz anderen theoretischen Zusammenhängen erscheint, z.B. als Indikator in einer marxistischen Perspektive der Kriminalitätsentstehung bei *He* (1998; als „surplus value“). *Merton*, so schreibt *Stack*,

„... does not provide us with a systematic method for testing his theory“ (*Stack* 1983, S. 339).

Das ist wohl wahr. Dies ist allerdings ein Problem, das alle Autoren haben, die sich mit der Bewährung der Anomietheorie von *Merton* befassen.

Die Arbeit von *Menard* (1995) – „A developmental test of *Mertonian* anomie theory“ – eignet sich in ganz besonderer Weise, Positionen zur Bewährung der Anomietheorie sowie auch, damit zusammenhängend, zu Problemen ihrer Erforschung zu erkennen und zu überprüfen, weil sie aus der jüngsten Zeit stammt, den Forschungsstand zur Anomietheorie kritisch diskutiert, sehr aufwendig ist, mit 38 Seiten für einen Zeitschriftenaufsatz einen guten Umfang hat und im *Journal of research in crime and delinquency*, einer sehr angesehenen Zeitschrift, erschien. Die Studie wird in der vorliegenden Arbeit als Prototyp besonders anspruchsvoll gemeinter Forschung zur Bewährungsprüfung der Anomietheorie verstanden und deshalb ungewöhnlich detailliert besprochen.

Menard beginnt seine Arbeit mit der starken Feststellung, daß *Mertons* Anomietheorie bisher nicht adäquat getestet worden sei und man deshalb mit den typischen Ergebnissen dieser Studien – etwa 1%-7% erklärter Varianz – den Grad der Theoriebewährung unterschätze. Die Ergebnisse seiner Studie zeigten aber, daß eine angemessen angelegte Bewährungsstudie – je nach Delikt – bis zu 34% der Varianz erkläre und damit die Leistungen der Kontrolltheorie übertreffe, für die üblicherweise 10-15% erklärter Varianz erreicht würden.

Bezogen auf das anspruchsvolle Ziel von *Menard* ist die theoretische Begründung, die er seiner Kritik an anderen Studien und der Anlage seiner eigenen gibt, verblüffend kurz. *Mertons* Theorie sei – so stimmt er *Bernard* unter Bezugnahme auf dessen Kontroverse mit *Agnew* zu – auf Kollektive bezogen, aber die *Mertonschen* Anpassungstypen (modes of adaptation) seien am besten auf der individuellen Ebene operationalisiert, und insoweit

irre *Bernard* und *Agnew* habe recht. Diese Aussage hat aber weitaus mehr den Charakter einer Behauptung als den eines Argumentes.

Es sind insgesamt neun Variablen, nämlich eine abhängige – das abweichende Verhalten – und acht unabhängige, die bei *Menard* im Rahmen einer Repräsentativbefragung alle auf der individuellen Ebene erhoben werden: self-reported delinquency, mode of adaptation, sex, ethnicity, college chances, job chances, lower class, grade point average und anomia. Von den acht unabhängigen Variablen entfallen drei auf die Erfassung der Sozialstruktur (sex, ethnicity, lower class) und drei auf die Erfassung der – kurz gesagt – legitimen Möglichkeiten (Schulnoten, (perzipierte) college chances, (perzipierte) job chances. Die siebte unabhängige Variable ist mode of adaptation, Typen individueller Anpassung. Die letzte Variable (anomia) soll den individuellen Aspekt von Anomie erfassen, und zwar in Form der individuellen Erwartung, daß sozial unerwünschtes Verhalten für das Erreichen wichtiger persönlicher Ziele erforderlich sein kann. Diese Auffassung ist ganz offensichtlich das Ergebnis einer recht weitgehenden „Interpretation“ der Anomietheorie. Löst nun dieser Variablensatz das Evidenzerlebnis aus, man müsse die Anomietheorie von *Merton* so – oder genau so und nicht anders – untersuchen? Offenbar kaum, auch wenn einige Variablen, wie z.B. „mode of adaptation“, sehr theorienah sind. Bei anderen – und nicht nur bei „anomia“ – sieht man größere Begründungsprobleme. Ist das Geschlecht z.B. eine unabhängige Variable der Anomietheorie, nur weil man für das Geschlecht anomietheoretische Effekte anführen kann? Gewiß nicht. Wie ist es in diesem Punkt mit der Rasse und der Klassenzugehörigkeit?

Nach der aufwendigen Auswertungskonzeption, die allerdings Aufwand und Qualität der theoretischen Begründung und der sich aus ihr ergebenden Anlage der Studie unberührt lassen muß, wird im ersten Schritt geprüft, ob überhaupt eine „anomische Situation“ gegeben ist, indem die Universalität ökonomischer Erfolgsziele sowie die Einschätzung der Erfolgchancen auf der Individualebene untersucht und zur Chancenungleichheit in der amerikanischen Gesellschaft auf frühere Forschungen verwiesen wird. Danach gelten alle Auswertungen der Mikroebene. Im zweiten, umfangreichen Schritt werden durch Auswahl kleinerer Teilmengen von Variablen Teilmodelle getestet. Praktisch läuft das auf die Entwicklung und Prüfung von Binnenstrukturen und Subabhängigkeiten zwischen den Variablen des additiven Gesamtmodells hinaus, mit denen Vorstellungen und Behauptungen *Mertons* getestet und die Validität der Va-

riablen bestätigt werden sollen. Z.B. beschäftigt sich ein Modell mit dem Zusammenhang zwischen der sozialstrukturellen Position und den blockierten legitimen Möglichkeiten.

Der dritte Schritt der Auswertung besteht aus der Berechnung eines additiven Gesamtmodells zur Vorhersage des abweichenden Verhaltens aus den acht unabhängigen Variablen. Da verschiedene Facetten des abweichenden Verhaltens untersucht wurden (vier) und es verschiedene Altersgruppen gibt, die nach *Menard* getrennter Analysen bedürfen, gibt es viele einzelne Modelle, die jeweils nach ihrer gesamten Erklärungskraft im Hinblick auf die abhängige Variable und dem Beitrag der einzelnen unabhängigen Variablen geprüft werden können.

Die Bedenken, alle acht unabhängigen Variablen additiv in ein Modell aufzunehmen, so daß implizit für jede einzelne unterstellt wird, sie sei im Zusammenhang abweichenden Verhaltens eine Anomievariable und nur dieses, haben Gewicht. Auch mag die Differenzierung nach dem Alter intuitiv plausibel sein. Sie bedarf dennoch einer Begründung, und zwar einer anomietheoretischen. Das Gleiche gilt für die Differenzierung nach Delikten. Eine Begründung wird aber von *Menard* nicht gegeben.

Neben den Haupteergebnissen zur Bewährung liefert die Studie im Zusammenhang der Prüfung von Teilmodellen eine Fülle von Ergebnissen zu Teilfragen der Anomietheorie, darunter auch die folgenden sehr anregenden zur „Konformität“ und „Nichtkonformität“:

Mädchen sind die kulturell vorgeschriebenen Ziele ausweislich der erfragten Bedeutung des beruflichen Erfolgs nicht so wichtig wie Jungen.

Farbigen ist das Ziel des beruflichen Erfolgs nicht unwichtiger als Nichtfarbigen. Auf der Stufe der „Nichtkonformität“ ist ihnen dieses Ziel auf den höheren Altersstufen der 14-17-Jährigen und der 17-20-Jährigen sogar statistisch bedeutsam wichtiger.

Auf der obersten Altersstufe der 17-20-Jährigen korrelieren die perzipierten Jobchancen bedeutsam mit der Akzeptanz der Ziele.

Menard sagt hier zutreffend:

„(...) that females and respondents with low perceived economic opportunities tend to select modes of adaptation that involve abandonment of the culturally prescribed goal of economic success“ (*Menard* 1995, S. 161).

Zusammenfassend ist der Grad der Bewährung niedriger anzusetzen, als *Menard* das macht, aber er bleibt ermutigend, zumal zu bedenken ist, daß es in der Studie nach anderen, von *Menard* nicht diskutierten Aspekten auch Ansatzpunkte für höhere Koeffizienten und ein größeres Maß an Be-

währung gibt. Im übrigen ist zu fragen, ob Bewährungsstudien zu anderen Theorien bei ähnlich genauer Inspektion wirklich eine deutlich höhere Validität zeigen als die aufwendige und – trotz der Kritikpunkte – alles in allem eindrucksvolle Studie von *Menard*.

G. *Albrecht* und *Howe* (1992) haben unter dem Titel „Soziale Schicht und Delinquenz – Verwischte Spuren oder falsche Fährte“ eine nach theoretischen und methodischen Gesichtspunkten anspruchsvolle Studie zur selbstberichteten Delinquenz durchgeführt, die u.a. mehrere Schichtbegriffe anlegt, operationalisiert und nach den Ergebnissen vergleicht. Dies ist zwar keine Arbeit, die unmittelbar zum Test der Bewährung der Anomietheorie geplant wurde, aber indirekt ist sie es unter den bereits früher beschriebenen Annahmen schon. Im übrigen ist es unabhängig davon wichtig zu wissen, ob Kriminalität so mit der Schicht variiert, wie *Merton* das angenommen hat, auch wenn die Schichtvariable nicht zum Kern seiner Anomietheorie gehört. Untersucht wurde die selbstberichtete Delinquenz von Jugendlichen, deren Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht sowohl über (Schicht und Status) die Eltern als auch über die Jugendlichen selbst erhoben wurde.

Alles in allem bestätigen die Ergebnisse – wenn auch in Maßen – die Annahme eines Zusammenhanges. Allerdings muß, das zeigen die Ergebnisse, sorgfältig nach Geschlecht, Delikt und Statusindikator differenziert werden. Zur Schicht der Eltern haben fast alle Deliktkategorien keinen bedeutsamen Zusammenhang. Jedoch gibt es über nahezu alle verschiedenen Indikatoren der Schicht der Eltern einen bedeutsamen Zusammenhang zur „Körperverletzung“. Der Zusammenhang zur Körperverletzung existiert ferner auch zu allen fünf Indikatoren des Status der Jugendlichen selbst. Die Differenzierung nach dem Geschlecht ergibt, daß der beschriebene Zusammenhang zwischen Körperverletzung und Status der Eltern durchweg nur für weibliche, nicht aber für männliche Probanden gilt. Der Zusammenhang zwischen dem Status, den die Jugendlichen selbst haben, und der Körperverletzung bleibt aber auch bei Differenzierung nach dem Geschlecht bestehen. Im Detail schreiben die Autoren zum Indikator „Schulstatus“ :

„Wir können also bei Kontrolle des Alters sagen, daß der Schulstatus selbst tendenziös bei den ganz jungen Befragten (13 Jahre) und ganz entschieden bei den älteren Jugendlichen (16 und 17 Jahre) für die Delinquenzbelastung von Bedeutung ist: Je niedriger der Schulstatus, desto höher die Delinquenzbelastung“ (a.a.O., S. 712).

Die Effektstärke der sozialen Schicht variiert stark, sie ist aber keineswegs generell gering. Z.B. haben bei den männlichen Jugendlichen 42,6% der Probanden mit schlechter Schulbildung und 20,5% der Jugendlichen mit guter Schulbildung das Delikt der Körperverletzung begangen. Dieser Unterschied von 22 Prozentpunkten ist nun klar nicht mehr wenig, sondern viel. Die Autoren fassen zusammen:

„Zwischen den Inhabern der besten und den Inhabern der schlechtesten Statuspositionen (...) finden wir zwar in bezug auf die Kategorie „Nichttäter“ bei den Jungen eine Differenz von 22 Prozent, doch muß auch hier gesagt werden, daß zwar signifikante und inhaltlich beachtenswerte Beziehungen nachweisbar sind, die jedoch kein Anlaß sein dürften, zu einer Überbewertung der Statusvariablen insgesamt zurückzukehren. Diese Befunde sollen deutlich machen, daß der soziale Status als *theoretisch relevante Variable nicht vollständig zu ignorieren*, aber doch weit davon entfernt ist, jene Rolle als zentrale erklärende Variable zu spielen, die ihr von den ätiologischen Ansätzen zugeschrieben wird“ (a.a.O., S. 717, Hervorhebungen im Original).

Allerdings muß man, wie schon gesagt, sehr differenzieren, und so heißt es auch bei den Autoren:

„(...) der soziale Status der Eltern in seinen verschiedenen Konzeptualisierungen nahezu durchgehend(...) als bedeutungslos für die Delinquenzbelastung erwiesen hat, daß dies aber keineswegs für den sozialen *Status der Jugendlichen* selbst gilt. Dort konnten wir zeigen, daß der ‚Beschäftigungsstatus‘ der Jugendlichen, insbesondere die Art der von ihnen absolvierten oder noch besuchten Schulen, teilweise erstaunlich systematisch mit der Delinquenzbelastung zusammenhängt“,

und hier folgt unmittelbar der folgende Satz, der besonders hervorgehoben werden soll:

„Offensichtlich ist dieser *eigene* Status doch ein zentrales Merkmal der Lebenslage von Jugendlichen, die es näher zu betrachten gilt“ (a.a.O., S. 723, Hervorhebungen im Original).

11.2.3 Resümee, Perspektiven der Forschung

Als Resümee zum bisherigen Gesamtteil der Arbeit und zur Orientierung der dann folgenden empirischen Arbeiten (Kapitel 2.9) ist festzuhalten, daß das Thema der Anomietheorie noch ganz und gar nicht erschöpfend behandelt wurde. Die Aussage, die Anomietheorie habe sich empirisch nicht bewährt, ist unhaltbar so wie auch die Aussage, der Grad ihrer Bewährung sei – und das auch noch im Vergleich zu anderen Theorien, z.B. der Kontrolltheorie – gering oder sehr gering (2.9.1). Freilich ist auch die Aussage

unhaltbar, es sei für die Anomietheorie ein hoher Grad an Bewährung belegt. Jede dieser Aussagen ist zu allgemein und vor allem viel zu apodiktisch, indem die recht bedeutsamen Unklarheiten bei der Anomietheorie selbst und die damit verbundenen großen Freiräume bei der Anlage von Studien zum Test der Theoriebewährung, die ohne Frage von den meisten Autoren auch freimütig genutzt werden, derart feste Überzeugungen nicht rechtfertigen. Tatsache scheint aber auch zu sein, daß die Bemühung, Studien zur Anomietheorie detailliert und in offener Geisteshaltung zu betrachten, die dem recht weichen, gleichwohl aber doch konturierten theoretischem Fundament gerecht werden kann, klare Belege für Grundsätzlich Richtiges und Bedeutsames an der Anomietheorie bzw. den Anomietheorien erbracht haben, die zudem zum Teil erstaunlich engen Zusammenhängen bzw. erstaunlich starken Effekten in empirischen Studien entsprechen. Aber immer nur zum Teil, das heißt in Merkmalsausschnitten der Theorie.

Im Sprachgebrauch der Kriminologie hat es sich durchgesetzt, von „der Anomietheorie“ zu sprechen und damit meist *Merton* zu meinen. Aber es gibt mittlerweile fünf oder mehr Anomietheorien, die sich zudem sehr voneinander unterscheiden: Zwei von *Durkheim*, eine von *Merton*, eine von *Agnew* und eine – eigentlich sind es aber eher zwei – von *Opp*. In der Theorieentwicklung der Kriminologie war es vermutlich ein Fehler, sich so stark auf *Merton* zu konzentrieren und den wesentlich komplexeren Ansatz von *Durkheim* vergleichsweise zu vernachlässigen. Die Kriminalitätsentwicklung in Ländern mit dramatischem sozialen Umbruch – die neuen Bundesländer, die Länder der ehemaligen Sowjetunion, Südafrika, die Länder der ehemaligen Tschechoslowakei – lassen sich allein schon wegen der fundamental ökonomischen Komponente, die in der Anomietheorie *Durkheims* zentral und mit direkten Wirkungen enthalten ist, aber bei *Merton* allenfalls mit höchst indirekten Effekten erscheint, wesentlich leichter mit *Durkheim* als mit *Merton* erklären.

Die an den empirischen Untersuchungen zur Anomietheorie weit verbreitete Kritik (2.9.2) ist zwar insgesamt nicht unbegründet, geht aber letztlich doch am eigentlichen Problem vorbei, denn dieses ist weitaus mehr theoretischer als untersuchungstechnischer oder methodischer Art. Oft liegen zwischen in den Studien verwendeten Begriffen, Variablennamen oder Skalenbezeichnungen und den konkret verwendeten Operationalisierungen Riesenentfernungen, die durch keine erkennbare Interpretationsmöglichkeit überbrückt werden können. Es wird einfach etwas anderes untersucht, als die verwendeten Begriffe vermuten lassen, oder die Be-

deutung der Begriffe selbst ist relativ unklar. Hier liegen wichtige Forschungsaufgaben theoretischer Art. Sie müssen auch zum Ziel haben, ein vertieftes und präziseres Verständnis der Grundbegriffe der Anomietheorie zu entwickeln, aus dem sich die Wahl geeigneter Indikatoren zwingender und mit wesentlich geringeren Freiräumen ergibt, als dies gegenwärtig der Fall ist. Ist der „Besitz von Büchern“ z.B. – wie diskutiert – ein geeigneter Indikator für die Zugangsmöglichkeit zu legitimen Mitteln?

Auch die Frage, ob es sich bei der Anomietheorie um eine Makrotheorie handelt oder ob auch Mikrountersuchungen auf Individualebene angemessen sind, ist nicht methodischer, sondern theoretischer Art. Vermutlich ist schon die Frage, die ja objektiv richtige Gegebenheiten unterstellt, falsch und es wäre klüger, nicht in den Texten der Urheber der Anomietheorien nach der finalen Interpretation zu suchen, sondern Forschungsfragen zu stellen, die man beantwortet haben möchte, und dann zu prüfen, ob und inwieweit anomietheoretische Gedanken zu ihrer Beantwortung beitragen können. Zwei dieser möglichen Fragen – sie wurden bereits im Überblick dieser Zusammenfassung aufgeführt – betreffen die Funktion der Gesellschaft in der Entstehung abweichenden Verhaltens und: (1) Ist es z.B. wichtig, daß, wie *Merton* immer wieder betont, die für manche Bevölkerungsgruppen unerreichbaren Erfolgsziele „kulturell“ vorgegeben sind oder hat die gesellschaftliche Herkunft der Erfolgsziele keinen Effekt auf das abweichende Verhalten, und warum ist das so? (2) Ist es wichtig, daß die legitimen Zugangschancen zu den Erfolgszielen und deren gruppenspezifische Ungleichverteilung durch die Gesellschaft, wie *Merton* sagt, vergeben werden oder hat die Ungleichverteilung der Zugangschancen unabhängig von ihren Ursachen den gleichen Effekt? Da *Merton* auf diese Fragen keine Antworten gibt, ist es durchaus sinnvoll, jenseits von *Merton*, aber im anomietheoretischen Umfeld, nach Antworten zu suchen.

Im Zusammenhang dieser grundsätzlich frei stellbaren Fragen steht auch der Begriff der sozialen Gerechtigkeit. Repräsentiert durch die in einigen der besprochenen empirischen Bewährungsstudien verwendeten Indikatoren der „Einkommensungleichverteilung“ und der „Verteilungsposition“, führt er unmittelbar zum Gedankengut der Anomietheorie, und zwar der von *Durkheim*, weniger der von *Merton*. Bei *Merton* wird die soziale Gerechtigkeit zwar auch angesprochen, indem es Gleichheit bei den kulturell vorgegebenen Zielen, aber keine Gleichheit bei den Zugangschancen zu den legitimierten Wegen zum Erfolg gibt. Dies ist das Thema des „gebrochenen Versprechens“, das allerdings bei *Merton* sehr im Hintergrund

bleibt. Möglicherweise war das ein Fehler von *Merton*, wie man von *Durkheim* und seinem komplexen Begründungskontext lernen kann.

Die Bemerkungen dieses Abschnitts unterstreichen noch einmal, daß der Weg, den *Opp* mit seiner Explikation der Anomietheorie ging, vollkommen richtig ist, und zwar auch dann, wenn man der Explikation im Detail nicht folgt. Die Alternative dazu wäre gleichbedeutend mit der Entscheidung, die theoriegeleitete Forschung einzustellen. Deshalb kann die Hauptaufgabe der Forschung zum Thema der Anomietheorien zur Zeit nicht beim empirischen Test einer Theorie liegen, sondern vorrangig müssen Bemühungen sein, zu den Grundbegriffen, Grundkonzepten und Grundfragen der Anomietheorie zurückzukehren. Der gedankliche und auch methodische Weg dazu, das Vehikel sozusagen, wären dann empirische Studien, und in diesem Sinne hat eine Studie zur Bewährung der vorgestellten Fassung der Anomietheorie von *Opp* eine wichtige Aufgabe. Jenseits der vordergründigen Aufgabe, Informationen zum Grad der Bewährung einer speziellen Fassung einer speziellen Anomietheorie zu liefern, hat sie, so gesehen, die Hauptfunktion, eine Brücke zu den Grundbegriffen der Anomietheorie zu schlagen und letztlich dazu anzuregen, vernünftige Fragen zu stellen und – soweit möglich – mit Daten der Studie wenn nicht zu beantworten, so doch zu untersuchen. Dazu gehören auch Fragen nach den möglichen Gründen des Zusammenbruchs von Normen, die dem Bedingungskonzept der Anomietheorie von *Merton* ausgesetzt sind sowie die Frage, ob es, wie *Durkheim* das macht, überhaupt einen Sinn ergibt, von einem sich im Gleichgewicht befindlichen, auch die Normen enthaltenen Merkmalsgefüge auszugehen, das auch die Grundlage des Normen- und Regelbewußtseins abgibt.

11.3 Empirischer Teil zur Anomietheorie von *Opp/Merton*

11.3.1 Ziel, Anlage und Durchführung der Studie

Die empirische Studie orientiert sich zunächst am Ziel der Bewährungsprüfung der Anomietheorie von *Opp/Merton* (Kapitel 3). Die Stichprobe (3.2) besteht aus Insassen des Jugendstrafvollzugs, wobei alle wöchentlichen Zugangskohorten, die über einen Zeitraum von vier Monaten in die Anstalt aufgenommen wurden, Berücksichtigung fanden. Die annähernd 200 Probanden wurden nach einem Panel-Design zu drei verschiedenen Zeitpunkten zu denselben Merkmalen untersucht, und zwar zunächst ca. 4 Wochen nach ihrer Aufnahme in die Anstalt, sodann ca. vier Monate nach der er-

sten und schließlich weitere vier Monate nach der zweiten Befragungswelle. Die erste Welle umfaßt ca. 200 Probanden, die zweite ca. 170 und die dritte Welle noch ca. 130 Probanden.

Die wichtigsten Variablen (3.3) sind die Variablen der Anomietheorie in der Fassung von *Merton/Opp*. Das sind als abhängige Variable das abweichende Verhalten und als unabhängige Variablen die Intensität der Ziele, die Intensität der Normen, die Intensität der konformen Möglichkeiten und die Intensität der nonkonformen Möglichkeiten einer Person. Das wichtigste Verfahren der Datenerhebung der Studie (3.4) ist die Befragung der Probanden. Die theorierelevanten Merkmale wurden in Form eines standardisierten Interviews sogar ausschließlich durch Befragung erhoben.

Das abweichende Verhalten ist durch acht in Vorstudien zum Insassenalltag ausgesuchte Handlungen bzw. Aktivitäten repräsentiert. Beispiele sind „die Arbeit in der Anstalt verweigern“, „etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen“ und „unter Insassen dichthalten“. Für jede von ihnen wird zunächst die Häufigkeit des Auftretens erfaßt. In einem zweiten sehr aufwendigen Befragungsschritt geht es um die Feststellung der Eignung bzw. Möglichkeit einer Handlung und im dritten um die Feststellung der normativen Bewertung. Beide Konzepte bzw. Merkmale – Eignung und Normen – beziehen sich einerseits auf je eine spezifische der acht Handlungen, sind also handlungs- bzw. aktivitätsbezogen, andererseits aber auf die Ziele des Probanden, die er – durch eigenes Verhalten, also im Rahmen der Studie durch eine der acht Handlungen – entweder erreichen („positive Ziele“) oder vermeiden („negative Ziele“) möchte, sind also zielbezogen. Die Ziele selbst und ihre Intensität, d.h. ihre subjektive Bedeutsamkeit, wurde in Vorstudien als insassenrelevant ermittelt und zu einem Katalog von insgesamt 40 Zielen zusammengestellt, aus denen der Proband diejenigen aussucht, die er erreichen oder vermeiden möchte. Die Handlungs- und Zielbezogenheit der Konzepte der Eignung und Normen führt zu Kombinationen aus je einer Handlung und je einem ausgewählten Ziel, für die im sogenannten Ziel-Mittel-Blatt erstens die Einschätzung der Eignung, so das Ziel erreichen zu können, registriert wird und in einem zweiten Durchgang die Einschätzung der normativen Zustimmung, mit dieser spezifischen Handlung dieses spezifische Ziel anzustreben.

Die Anomietheorie ist – so kann als zusammenfassende Bewertung festgehalten werden – so allgemein gehalten, daß sie auch abweichendes Verhalten in Anstalten erklären können muß (Kapitel 3.7). Zudem bietet sich als Nebenpunkt des Interesses, wenn auch gewiß nicht ohne Bedeutung, so

auch die Möglichkeit, den Haftverlauf und die möglichen Folgen einer Inhaftierung für den Insassen und seine spätere Sozial- und Legalbewährung aus der Perspektive einer allgemeinen Theorie zur Entstehung abweichenden Verhaltens zu betrachten (3.7.5).

11.3.2 Variablen der Theorie: Konstruktion, Struktur, Gütekriterien, Hinweise zur Bedeutung der Grundbegriffe Ziele, Normen, Möglichkeiten

Im ersten Ergebniskapitel (Kapitel 5) werden hauptsächlich die Variablen entwickelt, beschrieben und nach ihrer Struktur und ihren Gütekriterien analysiert, die Teil der Anomietheorie in der Fassung *Opp/Merton* sind. Außerdem werden dabei Analysen zur Bedeutung der Begriffe der Anomietheorie durchgeführt. Die Abschnitte zur Entwicklung und Bereitstellung der Grundvariablen der Anomietheorie – Ziele, Normen und Möglichkeiten – haben in allen Fällen eine mehrdimensionale faktorielle Struktur ergeben. Sie muß prinzipiell bei der Theorieprüfung und bei den Analysen und Aussagen zu den Grundbegriffen der Anomietheorie berücksichtigt werden, weil sie – je nach einbezogener Dimension – grundsätzlich zu verschiedenen Graden an Bewährung und allgemein zu differenzierten Aussagen führen kann. Zweitens haben die Analysen für alle Merkmale eine hohe Reliabilität der Erfassung belegt. Für die abhängige Variable des abweichenden Verhaltens wird zudem durch Korrelation mit überzeugenden Außenkriterien – z.B. dem Rückfall nach vier Jahren anhand von Auszügen aus dem Bundeszentralregister oder Arbeitsverweigerung nach Lage der Anstaltsakten – eine ausreichende Validität gezeigt.

Die proportionale Häufigkeit der untersuchten Handlungen – wie z.B. Handlung 1 „Die Arbeit in der Anstalt verweigern“ macht im Verlauf der drei Wellen eine klare Entwicklung durch. Verlauf und Dynamik dieser Entwicklung werden weitaus später in der Studie Gegenstand von Überlegungen zur Anomietheorie und zur Entstehung abweichenden Verhaltens generell werden. Die relativen Häufigkeiten des Auftretens der Handlungen sind in der ersten Welle oft zu klein für weitere Analysen, die der zweiten sind deutlich größer und ausreichend hoch und die der dritten nicht nennenswert größer als die der zweiten. Das spricht dafür, die Werte der abhängigen Variablen nicht aus der ersten Welle zu nehmen, und – da sich die Stichprobe von der zweiten zur dritten Welle von etwa 170 auf etwa 130 verkleinert, eher aus der zweiten als aus der dritten Welle.

In mehreren Untersuchungsabschnitten erweist sich deutlich, daß es richtig ist, Handlungen, Ziele, Normen und Möglichkeiten als Kategorien zu sehen, die aufeinander bezogen sind, wie das ja z.B. auch im Begriff des sozialen Kapitals von Coleman (1998) geschieht. So wird zunächst die Eignung einer Handlung als Beziehung zwischen einer Handlung oder einer Klasse von Handlungen (Klasse der konformen oder nicht konformen Handlungen) und den mit ihr erreichbaren Zielen behandelt, wobei auch geprüft wird, wie viele für die Probanden wichtige Ziele aus ihrer Sicht mit einer Handlung oder Klasse von Handlungen erreichbar sind (5.3). Die Handlung erhält so implizit über die Zahl der Ziele, die man mit ihr erreichen kann, einen Grad an Eignung. Für die so im Handlungs-Ziel-Bezug verstandene Eignung einer Handlung ergibt sich die empirisch gut gestützte Hypothese, daß die normative Zustimmung zu einer Handlung mit ihrer Eignung, persönliche Ziele zu erreichen, eng zusammenhängt (5.4). Das legt es bereits hier nahe, an eine konzeptionelle Gemeinsamkeit dieser beiden Grundbegriffe – Normen und Eignung – der Anomietheorie zu denken. Der Gedanke wird später Grundlage ausführlicher Betrachtungen sein.

Dieser Gedanke wird auch im Abschnitt zur Zielintensität – klassifiziert nach Zielen, die aus der Sicht der Probanden mit Handlungen erreichbar erscheinen –, aufgegriffen, verallgemeinert und im Grundsatz bestätigt. Hier zeigte sich eine starke Tendenz, daß Probanden genau diejenigen Ziele als besonders bedeutsam einstufen, die ihnen mit besonders „geeigneten“ Handlungen erreichbar erscheinen, wobei eine Handlung, mit der besonders viele persönliche Ziele erreichbar erscheinen, als besonders geeignet eingestuft wurde. Das hier angesprochene Thema wird sodann angesichts seiner mutmaßlichen Bedeutung im Rahmen eines Exkurses durch Erörterung der Frage nach der Zielintensität bei erreichbaren und nicht erreichbaren Zielen vertieft (5.6). Weil die Ziele und ihre Intensität in der Befragung unabhängig von ihrer Erreichbarkeit erhoben wurden, liegt die Zielintensität für erreichbar und nicht erreichbar erscheinende Ziele vor. Nach den Mittelwertvergleichen liegen die Mittelwerte der Zielintensitäten der erreichbar erscheinenden Ziele in Übereinstimmung mit der Erwartung über den Mittelwerten der Zielintensitäten der nicht erreichbaren Ziele. Der Unterschied ist in allen drei geprüften Fällen statistisch bedeutsam, und er entspricht – als Zusammenhang ausgedrückt – Korrelationskoeffizienten von .63 bis .66. Das Ergebnis spricht für einen substantiell engen Zusammenhang der beiden Variablen und der ihnen zugrunde liegenden Begriffe und Konzepte.

11.3.3 Empirische Bewährung der Theorie

Zur Prüfung der empirischen Bewährung der Anomietheorie von *Opp/Merton* (Kapitel 6) wurden als erstes die bivariaten Korrelationen der unabhängigen Variablen der Theorie zum abweichenden Verhalten untersucht (6.1) und sodann die Erklärungskraft komplexerer Modelle (6.2). In allen Fällen werden – wenn nicht anders beschrieben – zur Erhöhung der prognostischen Validität die Werte der unabhängigen Variablen aus der ersten und die der abhängigen Variablen aus der zweiten Welle genommen.

Da in der Theorie Handlungen dem Erreichen von Zielen dienen, wurde die Zielintensität für die erreichbar erscheinenden Ziele bzw. denjenigen Teil der subjektiven bedeutsamen Ziele und ihrer Intensität ermittelt, für den es aus der Sicht des Probanden im vorgelegten Katalog von acht Handlungen mindestens eine „geeignete“ Handlung gibt, mit der das Ziel erreicht werden kann. Das ist praktisch identisch mit der Annahme, daß ein nicht erreichbar erscheinendes Ziel die Ausübung einer Handlung nicht beeinflussen kann. Für diese Zielintensität ergeben sich z.T. recht hohe positive Koeffizienten zum abweichenden Verhalten (der zweiten Welle). Sie reichen bis zu .26, befinden sich alle in der Klasse der „nicht konformen“ Handlungen und gelten sowohl den positiven (etwas erreichen wollen) wie auch bei den negativen (etwas vermeiden wollen) Zielen. Das Ergebnis ist eine klare Bestätigung einer Hypothese der Anomietheorie von *Opp/Merton*, denn es besagt: Je höher die Intensität der Ziele ist, die mit der Klasse der nicht konformen Handlungen erreichbar erscheint, desto eher taucht abweichendes Verhalten auf.

Die Intensität der Möglichkeiten korreliert mit dem abweichenden Verhalten bis zu .24. Das ist zwar zu berücksichtigen, aber doch eher ernüchternd und führt zunächst zu keinen weiteren Erkenntnissen.

Hohe bis sehr hohe Korrelationen – insgesamt die höchsten – existieren bei den Normen. Die handlungsspezifischen Normenfaktoren – bei denen die normative Bewertung der spezifischen Handlung gilt – erreichten Koeffizienten bis zu .40, und die normative Bewertung der zielbezogenen Handlungen, bei denen die Handlung im Hinblick auf ein Ziel, das mit ihr erreicht werden soll, bewertet wird, hat für die nichtkonformen Handlungen immerhin .29. Dennoch ist festzuhalten, daß die handlungsspezifischen Normen, die dem üblichen Normenverständnis mehr entsprechen als die handlungszielbezogenen Normen, offenbar mehr Erklärungskraft haben. Allerdings haben auch die handlungsspezifischen Normen einen hohen Spezifitätsgrad, indem bei ihnen gerade nach der normativen Bewertung

derjenigen Handlungen gefragt wird, deren Auftreten erklärt werden soll. Das ist etwas anderes als eine allgemeine Normlosigkeit im Sinne von Anomia.

So wurden in einer Variante der Normen die Antworten der Probanden auf die Frage „Finden Sie das in Ordnung, wenn man so etwas tut?“ Handlung für Handlung registriert und ihr Bezug zum erfragten abweichenden Verhalten mit einem Korrelationskoeffizienten von .39 ausgewiesen. Das Ergebnis besagt, daß es eine deutliche Tendenz gibt, Handlungen auszuüben, die die eigene normative Zustimmung finden, und Handlungen normativ zuzustimmen, die man auch ausübt. Kurz: das was man tut, ist aus der eigenen Sicht in der Tendenz auch „in Ordnung“, und zwar auch dann, wenn ein externer Beobachter das ganz anders beurteilt. Die Frage nach den Ursachen dieses Zusammenhanges wird sich in einem späteren Teil meiner Darstellung als eine Schlüsselfrage für das Verständnis abweichenden Verhaltens erweisen.

Zur Modellprüfung geschah die Zusammenstellung der Modelle zwar theorieorientiert, berücksichtigte aber angesichts der der theoretischen Exploration verpflichteten Ausrichtung der Arbeit auch das Variablenumfeld der theoriebestimmten Modelle. Drei verschiedene Modelltypen wurden untersucht: additive Modelle (Typ 1), deren Variablen alle aus der Theorie von *Opp/Merton* stammen, multiplikative Modelle zur Theorie von *Opp/Merton* und noch einmal additive Modelle (Typ 2), deren Variablen aber nicht alle aus der Theorie von *Opp/Merton* stammen.

Beim additiven Modell vom Typ 1, in das alle fünf unabhängigen Variablen aus der Theorie von *Opp* additiv eingingen, erreicht das varianzstärkste Modell eine multiple Korrelation von .35. Das ist nicht schlecht, aber nicht eindrucksvoll gut. Das Modell betrifft die positiven Ziele und den Generalfaktor der zweiten Welle.

Ähnlich ist auch der Gesamteindruck zum multiplikativen Modell. Hier wurde auf der Seite der unabhängigen Variablen als erstes mit Handlungsklassen gerechnet, in denen alle konformen bzw. nichtkonformen Handlungen zur Klasse der konformen bzw. nichtkonformen Handlungen zusammengefaßt sind. Die höchste multiple Korrelation der zahlreichen Modellprüfungen, die sich durch Art und Zahl der beteiligten unabhängigen Variablen unterscheiden, liegt hier bei .30. Das Ergebnis ist zufriedenstellend, aber auch nicht imposant. Der höchste Koeffizient tritt hier bereits bei dem im Vergleich recht einfachen Modell "Ziele und Normen" für den nichtkonformen Pol der Handlungen und die positiven Ziele auf. Das heißt,

daß die Erklärungskraft des Modells mit der Modellkomplexität nicht oder kaum zunimmt. Dies bedarf der weiteren Klärung.

Das beste Ergebnis aller Prüfungen im multiplikativen Modell wurde auf der Ebene einzelner Handlungen erzielt. Für die Handlung 3 – "Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen" – und die positiven Ziele erreichte das komplexeste Modell, in dem alle drei Variablenbereiche – Ziele, Normen, Möglichkeiten – vertreten sind, eine Korrelation von .35 zum Faktor des abweichenden Verhaltens. Insbesondere dieses Ergebnis zum multiplikativen Modell ist eine recht gute Bestätigung der Theorie von *Opp*.

Noch günstiger ist der Gesamteindruck zum additiven Modell vom Typ 2. Hier wurde relativ frei, gleichwohl aber im theoretischen Rahmen dieser Studie, nach dem erklärungskräftigsten Modell gesucht, das zugleich mit möglichst wenigen Variablen auskommt. Das in diesem Sinne beste Modell erreicht die multiple Korrelation von .47. Das sind 22 % der Varianz der abhängigen Variablen – ein sicher sehr guter Wert. Es besteht aus dem Generalfaktor des abweichenden Verhaltens der zweiten Welle und zwei unabhängigen Variablen der ersten Welle, nämlich der Intensität der positiven Ziele, die durch illegitime Handlungen erreichbar zu sein scheinen, und der Intensität der handlungsspezifischen Normen („in Ordnung“?). Beide unabhängige Variablen haben positive, statistisch bedeutsame Beta-Koeffizienten; sie belegen, daß jede der beiden Variablen einen eigenständigen Beitrag für die Erklärung abweichenden Verhaltens leistet. Die bivariaten Korrelationen zum abweichenden Verhalten betragen für die Intensität der positiven Ziele .26 und für den Faktor der handlungsspezifischen Normen .39. Somit sind die handlungsspezifischen Normen die deutlich erklärungskräftigste Einzelvariable, mit der für sich genommen schon knapp 16% der Varianz der abhängigen Variablen erfaßt werden. Dem fügt die Intensität der positiven Ziele freilich noch knapp 6% Varianz – auch das ist nicht wenig – hinzu.

In der Theorie von *Opp* erfahren die Variablen insgesamt etwas mehr Bestätigung als ihre Und-Verknüpfung. Insbesondere die Variablen der Intensität der Ziele und der Intensität der nichtkonformen Normen fallen in dieser Studie wiederholt positiv auf. Zwar haben die Normen in dem erklärungskräftigsten, additiven Modell keinen Zielbezug – und sie sind deshalb auch nicht handlungsziel-spezifisch –, aber sie sind handlungsspezifisch, d.h. auf diejenigen Handlungen bezogen, die das abweichende Verhalten ausmachen. Dieser Handlungsbezug der Normen geht klar auf die Theorie von *Opp* zurück. Er ist einer eher allgemeinen Normlosigkeit im Sinne der

Anomia von *Srole* (1956) in Studien zum abweichenden Verhalten sicher vorzuziehen.

Beim Vergleich der Verknüpfungen ist das additive Modell dem multiplikativen in keinem Vergleich unterlegen. Auch spricht die Annahme, daß es kein Merkmal gibt, das – für sich genommen – abweichendes Verhalten verhindern kann, gegen ein reines multiplikatives Modell. Das multiplikative Modell hat zudem für die Forschung einen strategischen Nachteil: Nach Multiplikation der einzelnen unabhängigen Variablen hat man nur noch eine Variable, nämlich das Produkt. Im Produkt jedoch sind die Faktoren (Variablen), über die die Theorie ja zunächst und in der Hauptsache Aussagen macht, schwer separat zu analysieren.

Jedoch spricht – abgesehen von theoretischen Erwägungen – auch das Ergebnis zu einem vierten Modelltyp – der additiv-multiplikativen Modellprüfung – in der drei Multiplikationsterme aus der Theorie von *Opp*, nämlich Ziele und Normen, Ziele und Möglichkeiten und Ziele und Normen und Möglichkeiten, additiv in eine multiple Regression eingehen, was zu einer Korrelation von immerhin .34 führt –, dafür, den Weg der Und-Verbindung nicht vorschnell ganz zu verlassen.

Abweichendes Verhalten scheint insgesamt mehr durch die Ziele geprägt zu werden, die man erreichen möchte, als durch das, was man vermeiden möchte. Auch scheint es, daß der nichtkonforme Pol für die Erklärung wichtiger ist als der konforme. Dies gilt sowohl für die Intensität der Normen, indem bei den Normen die nichtkonformen einflußreicher sind als die konformen, als auch für die perzipierte Wirksamkeit der Handlungen, indem hier die Wirksamkeit nichtkonformer Handlungen bedeutsamer ist als die Wirksamkeit konformer Handlungen.

Die empirische Bewährung der geprüften Anomietheorie kennzeichnet zugleich den Einfluss der Haft auf die Entwicklung abweichenden Verhaltens bei ihren Insassen, und sie ist damit ein Indikator für das Ausmaß der negativen Wirkungen des Strafvollzugs, die somit ausweislich der belegten Theoriebewährung ins Gewicht fallen. Als negative Effekte des Strafvollzugs fallen sie eher stärker als schwächer aus als die positiven Effekte, die für Resozialisierungsprogramme im Strafvollzug belegt präsentiert werden.

11.3.4 Ziele, Normen, Möglichkeiten: Korrelationen der Variablen, Gemeinsamkeiten der Begriffe

In den Studien zur Bewährung der Anomietheorie werden stets Beziehungen der unabhängigen Variablen der Theorie zu ihrer abhängigen Varia-

blen, die meist das abweichende Verhalten ist, untersucht, aber nicht die Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen selbst. Das wird im wesentlichen daran liegen, daß die Begriffe und Variablen als durch die Theorie klar gegeben und bestimmt vorausgesetzt werden. Tatsächlich ist das aber gar nicht der Fall, und im Ergebnis stellt sich eine allzu große Selbstverständlichkeit im Umgang mit den Grundbegriffen der Anomietheorie ein. Auch deshalb ist es wichtig, Gemeinsamkeiten zwischen den unabhängigen Variablen, die im Verlauf der Arbeit ja schon mehrfach auftraten, systematisch nachzugehen (Kapitel 7).

Zu den drei Variablen der Ziele, Normen und Möglichkeiten gibt es für die Beziehungsanalyse drei mögliche Paare. Davon kann das Paar „Normen und Möglichkeiten“ zweimal betrachtet werden, weil die Normen in der Studie einmal ohne einen Zielbezug der Handlungen („handlungsspezifisch“) und – für die Prüfung der Bewährung der Theorie – einmal mit einem Zielbezug („handlungszielspezifisch“) erfaßt wurden.

Der Zusammenhang der handlungsspezifischen Normen und der wahrgenommenen Eignung von Handlungen, mit ihnen Ziele zu erreichen, erreicht auf der Ebene von Individuen zufriedenstellend hohe Korrelationskoeffizienten von bis zu .30. Z.B. teilen in der ersten Befragungswelle 22% der Probanden mit, mit der Handlung „Etwas einschmuggeln oder einschmuggeln lassen“ mindestens ein positives Ziel erreichen zu können. Diese alternativ verrechnete Eignung der Handlung korreliert mit ihrer normativen Bewertung („in Ordnung“, Abstufung 1 bis 5) zu .29. Und für die Handlung „Beamten etwas Verdächtiges über Insassen erzählen“, mit der 29% der befragten Insassen der ersten Welle laut eigener Angabe mindestens einen unangenehmen Umstand (negatives Ziel) vermeiden können, beträgt der Korrelationskoeffizient ebenfalls .29.

Zu erinnern ist hier auch an das früher berichtete Ergebnis, nach der die mittlere Zielintensität bei den erreichbar erscheinenden Zielen deutlich höher ist als bei den nicht erreichbaren (Korrelationsäquivalent: um .60).

Sodann wurden Zusammenhänge zwischen den Variablen Ziele, Normen und Möglichkeiten in jener theorienahen Form geprüft, die sie in den Bewährungsprüfungen zu den multiplikativen und den additiven Modellen haben. Die Korrelationen sind hoch bis extrem hoch. Dies erklärt auch, daß die Erklärungskraft der multiplikativen Modelle mit der Modellkomplexität nur mäßig zunimmt. Denn wenn auch nur eine der unabhängigen Variablen von ihnen im Modell vertreten ist, hat man schon einen sehr großen Teil der insgesamt in allen unabhängigen Variablen vorhandenen Informa-

tionen über das abweichende Verhalten der zweiten Welle erfaßt und re-präsentiert.

Bei den additiven Modellen wurden drei verschiedene Fassungen ge-prüft (7.4.2). In allen fällt die Korrelation zur Intensität der Ziele, beson-ders aber bei einer der Prüfversionen, im Vergleich ab. In der ersten Fas-sung, der „Skalenform“, die in allen Paarungen außerordentlich hohe Kor-relationen – bis zu .95 – zeigt, geht die Zahl der erreichbaren Ziele wie die Items einer Skala in die Intensitätswerte einer Person ein. In der zweiten Fassung – der „Itemform“ – sind die Korrelationen noch durchweg hoch bis sehr hoch, und sie sind z.B. – aber auch ganz besonders – bei den posi-tiven Zielen und den nichtkonformen Handlungen bei allen Paaren sub-stantiell – um die .80 und höher – vertreten. In dieser „Itemform“ der Fas-sung 2 sind die Intensitätswerte der Fassung 1 für die Zahl der erreichbaren Ziele gemittelt, so daß sie die Wertestufen eines Items haben – 1 bis 5 – und außerdem die 0 für diejenigen Personen, die in der Handlungsklasse gar kein erreichbares Ziel sehen. Die Bedeutung dieser Zahlenzuordnung und insbesondere der Vergabe der 0 wird ausführlich diskutiert (7.4.2). Unter anderem ist der Variablenwert einer Person nicht mehr proportional zur Zahl der erreichbaren Ziele. Die dritte Fassung liefert konstruktionsbe-dingt eine sehr konservative Schätzung der Zusammenhänge, die niedrig-sten Koeffizienten. Sie entsteht aus der Fassung 2, indem für die jeweiligen Koeffizienten nur Personen berücksichtigt werden, die mindestens ein er-reichbares Ziel sehen. Damit scheidet alle Probanden mit Nullwerten in den Variablen aus. Dies sind bis zu 47 von 199 Personen, und zwar bei den positiven Zielen und den nichtkonformen Handlungen. In dieser Fassung werden zwischen den Normen und Möglichkeiten im nichtkonformen Fall die immer noch stattlichen Koeffizienten von .43 bei den positiven Zielen und .34 bei den negativen Zielen erreicht. Bedeutsame Korrelationen zur Intensität der Ziele gibt es auch noch, jedoch sind es im Vergleich zu den übrigen Zusammenhängen weniger und sie fallen deutlich niedriger aus. Von den vier Ergebnisquadranten hat nur noch einer – das Feld negative Ziele, konforme Handlungen – statistisch bedeutsame Koeffizienten, und zwar zu .14 zur Norm und zu immer noch beachtlichen .25 zu den Mög-lichkeiten. Das letzte Ergebnis – Ziele und Möglichkeiten – fügt sich im übrigen gut in das übrige Ergebnisbild zu dieser Paarung ein.

Ange-sichts der möglichen Bedeutung dieser Ergebnisse zum Variablen-zusammenhang wurde noch der Versuch einer zusätzlichen Validierung der Ergebnisse anhand einer relativ unabhängigen Teilstudie des Projekts

unternommen. In dieser Teilstudie wurden die Probanden u.a. befragt, wie sie sich in Situationen der Not verhalten würden. Die fünf Variablen der Teilstudie sind das eigene, mutmaßliche, auch abweichende Verhalten der Probanden in einer fiktiven Situation materieller und existentieller Not, die normative Bewertung der Handlungen und die Einschätzung ihrer Eignung, die Notsituation zu beseitigen – beides einmal ganz generell im Hinblick auf andere Menschen (generelle Norm, generelle Eignung) und zum anderen persönlich im Hinblick auf die eigene Person des Probanden (persönliche Norm, persönliche Eignung). Eine Frage zur normativen Bewertung (genereller Fall) lautet z.B.: „Wenn einer unverschuldet ohne Geld, Wohnung und Arbeit da steht, und auch nur schwer etwas Neues findet, finden Sie es dann in Ordnung, wenn der ...“ (sich von Freunden helfen läßt; im Geschäft was mitgehen läßt ...). Die Einbettung der Frage in eine Situation stellt implizit einen Zielbezug der Handlung und damit auch ihrer normativen Bewertung her. Die Ergebnisse dieser Teilstudie bestätigen sehr prägnant und überzeugend die bisherigen Ergebnisse zum engen Zusammenhang zwischen der normativen Bewertung einer Handlung und der Einschätzung ihrer Eignung. Beim „generellen“ Fall – dem Fall mit den deutlich höheren Koeffizienten liegen die 14 Korrelationskoeffizienten, die für die 14 verschiedenen, vorgegebenen Handlungen ermittelt wurden, nur einmal unter .40, aber 12 mal über .50, sechsmal über .60 und dreimal sogar über .70.

11.4 Theoretisches Resümee: Diskussion zur Bedeutung von Grundbegriffen der Anomietheorien

Hauptfrage und Struktur der Diskussion

Die Diskussion der bisherigen Ergebnisse (Kapitel 8) hat zum Ziel, ein theoretisches Resümee zu ziehen. Eine Hauptfrage lautet (8.1), was die – z.T. sehr hohe – Korrelation der Merkmale Ziele, Normen und Möglichkeiten für das Verständnis abweichenden Verhaltens im allgemeinen und der Anomietheorie im besonderen bedeutet. Die in drei Hauptteile gegliederte Diskussion versucht in ihrem ersten Teil – Abschnitte 8.2 bis 8.4 –, möglichst allgemeine Schlüsse aus der Korrelation als solcher zu ziehen. Im zweiten Teil – Abschnitte 8.5 bis 8.8 – wird nach möglichen Erklärungen der konkret gefundenen Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der Ziele, Normen und Möglichkeiten gesucht, wobei die Analyse und Deutung der Beziehung zwischen den Normen und Möglichkeiten im Ab-

schnitt 8.8 besonders ausführlich geschieht. Sie bereitet so auch wesentlich den dritten Teil vor, in dem ein theoretisches Resümee gezogen wird (Abschnitt 8.9).

11.4.1 Bedeutung der Korrelation der Merkmale, Ziele, Normen und Möglichkeiten

Allgemeine Bedeutung des Zusammenhanges

Die wichtigste Aussage zur hohen Korrelation der Intensität der Ziele, Normen und Möglichkeiten ist, daß die Variablen überhaupt korrelieren (8.3). Keine der Variablen ist autonom, jede ist auch die andere, Ziele, Möglichkeiten und Normen sind nicht absolut, sondern relativ, eingebunden in ein Merkmalsgeflecht, das sie auch selbst bilden. Wir Menschen haben also nicht bestimmte normative Überzeugungen, sondern wir haben sie in einem „Zusammenhang“, wir haben sie nicht absolut, sondern relativ, bezogen auf Umstände, wenn nicht gar Bedingungen. Ändert sich hier etwas, ändern sich auch unsere normativen Überzeugungen und Bewertungen.

Auch bei *Merton*, *Durkheim* und *Coleman* sind die normativen Bewertungen nicht absolut, d.h. frei von jeglichen Einflüssen, sondern sie stehen in einem Variablenkontext. Es bleibt also die Frage zu klären, warum sich normative Bewertungen in einem Kontext von Merkmalen überhaupt ändern und was dies über den Charakter der Normen und der übrigen Merkmale im Gefüge der Merkmale aussagt.

Gleichgewicht und Veränderung von Merkmalen in einem Merkmalsgefüge

Wenn sich die Merkmale – oder auch nur die Normen – in einem Kontext ändern können, können sie das vermutlich, weil sie zu keinem Zeitpunkt fixiert waren, sondern sich entwickelt haben (8.4). Insofern muß es zumindest in der Vergangenheit einmal eine Dynamik gegeben haben, und die Stabilität in der Gegenwart, wenn es sie überhaupt gibt, ist ein Punkt in einer Entwicklung und keine Naturkonstante. Der Angriffspunkt für Veränderungen ist dabei die Variation von Merkmalen, die die Entstehung der drei „Funktionsmerkmale“ (*Durkheim*) Ziele, Normen und Möglichkeiten oder eines von ihnen mitbestimmen oder mit beeinflussen. Das bezieht die Funktionsvariablen auf die Kategorie der Bedingungen ihrer Entstehung und Entwicklung. Bei *Merton* ist es die Verbindung von kultureller Struktur und Sozialstruktur, die zunächst zu Gleichheit bei den Zielen und Ungleichheit bei den Zugangschancen zu den (legitimen) Möglichkeiten,

dann zum „Druck“ und schließlich zum Zusammenbruch, d.h. zur Änderung der Normen führt. Was aber erklärt *Merton* hier überhaupt? Was ist Begründung und nicht nur Behauptung? Bei *Durkheim* ist u.a. die abrupte und massive Änderung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage mit ihrem direkten Einfluß auf die objektiven Möglichkeiten der Menschen theoretisch bedeutsam, wobei die Merkmale, die bei *Durkheim* einen Einfluß auf das Gleichgewicht haben, nach Zahl und Art in der Tat sehr eindrucksvoll sind. Im Ergebnis würde *Durkheim* sagen, daß die „alten“ Regeln unter den „neuen“ Lebensumständen nicht mehr „geeignet“ sind, so daß sich erst neue Regeln des Zusammenlebens herausbilden müssen. Aber was erklärt *Durkheim* mit der Aussage tatsächlich? Die Bezogenheit der Regeln des Zusammenlebens auf die Lebensumstände erklärt er so jedenfalls nicht, sondern er sagt, daß es eine Bezogenheit gibt: Die Regeln und Normen des menschlichen Zusammenlebens sind – z.B. – auf ein ökonomisches Umfeld und materielle Aspekte der eigenen Lebenssituation bezogen, und sie ändern sich mit dem Umfeld und der persönlichen Lebenssituation. So sagt *Durkheim* z.B. für den Fall der plötzlich eintretenden Wirtschaftskrise, daß große Teile der Bevölkerung nunmehr erst lernen müßten, mit den für sie neuen Einschränkungen zu leben. Die Aussage zur Notwendigkeit des Zurückschraubens der Bedürfnisse ist sicher richtig, aber folgt daraus – wie *Durkheim* meint –, daß „alle Errungenschaften der gesellschaftlichen Tätigkeit“ verloren gehen und somit die „moralische Erziehung von vorn zu beginnen“ hat?

Durkheim setzt hier unausgesprochen und zutreffend die Existenz eines komplexen Gleichgewichts voraus, zu dem auch die Bedürfnisse und Möglichkeiten sowie auch die Regeln des Zusammenlebens gehören. Auch die Regeln sind als Teil eines Merkmalsgeflechtes, das einen Funktionszusammenhang bildet, ganz und gar nicht absolut. Worin die Funktion der Aufeinanderbezogenheit besteht, bleibt aber unklar. Klar ist aber, daß unter der Annahme ihrer Existenz Eingriffe in dieses Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten auch Folgen für die Bedeutung und den Begriff der bisher wirksamen und auch weithin akzeptierten Regeln und normativen Bewertungen haben müssen, denn diese haben im Merkmalsgefüge ihre Bedeutung ja nicht aus sich selbst heraus, sondern nur im Hinblick und in Bezug auf etwas, das sich nunmehr verändert. Diese Annahme erklärt auch, warum es einen erheblichen Unterschied macht, ob – als Beispiel – der soziale Wandel langsam und kontinuierlich oder schnell und abrupt geschieht, und warum es einen Unterschied macht, ob die Verände-

rungen in kleinen oder großen Schritten geschehen. Bei einem schnellen, abrupten Wandel ist – solange man eine gewisse Zeit für die Ausbreitung und Entwicklung von „Veränderungen“ im Merkmalsgefüge ansetzt, die man als Trägheitsmoment verstehen kann – das Nebeneinander von „neuem Zustand“ und „altem Kausalgeflecht“ zum einen durch größere Stufen oder Diskrepanzen gekennzeichnet. Und zum anderen wird man annehmen müssen, daß schon wieder etwas Neues kommt, bevor das Neue von Gestern sich im Geflecht bis zu den Wurzeln des Kausalgeflechts ausgebreitet hat. Die neuen Regeln sind so noch nicht verbindlich, und die alten haben ihren Einfluß noch nicht verloren.

Zur Struktur einer Begründung, warum Normen sich in diesem Merkmalsgefüge in Abhängigkeit von anderen Merkmalen verändern, werden sodann theoretische Annahmen zur Beziehung von Merkmalen gemacht, die dann selbst einen eigenständigen Begriff definieren. So ist „Glück“ z.B. bei *Durkheim* ein Beziehungsbegriff, indem es ein bestimmtes Verhältnis der persönlichen Ziele zu den persönlichen Möglichkeiten voraussetzt.

Normative Bewertungen als Beziehungsbegriff

Im Sinne der Aufeinanderbezogenheit geschieht die normative Bewertung einer Handlung nicht absolut, sondern relativ als Beziehungsbegriff. Die Aussage „Du sollst nicht töten“ ist dagegen absolut, und genau daraus entstehen Probleme. „Du sollst nicht töten“ enthält den Imperativ und die Handlung, auf die sich der Imperativ bezieht, aber keine Begründung. Das ist ethisch und logisch zu wenig, weil eine Begründung fehlt, und deshalb kann die Frage „warum soll ich nicht töten?“ auch mit „warum denn nicht“ beantwortet werden. Die Antwort darauf könnte nur eine Begründung sein, die aber schon im Imperativ der Norm enthalten sein müßte. Denn die Begründung – und damit die eigentliche Quelle des Verbotes – liegt im begründenden Satz „weil ...“: „Du sollst nicht töten, weil ...“. Das läßt allerdings auch die Aussage zu „Du sollst töten, weil ...“ oder auch „Du darfst töten, wenn ...“, eine „Differenzierung“, die nur im nicht absoluten Fall der normativen Aussage möglich ist. Diese Verknüpfung von Imperativ, Handlung und Begründung schafft aber über die Begründung eine Verbindung zu einem oder mehreren anderen Merkmalen, so daß sich der Imperativ letztlich in einem Geflecht und Gefüge von Merkmalen befindet, auf diese Weise verankert wird und seine Bedeutung gewinnt. Bricht diese Norm zusammen, so kann man – im Unterschied zur absoluten Form der

normativen Aussage – Gründe dafür angeben. Das ergibt sich unmittelbar aus den Korrelationen der Normen zu anderen Merkmalen und dem Umfeld der Entstehungsbedingungen, die – über eine oder mehrere der „Funktionsvariablen“ – notwendig auf die Norm als Variable einwirken können.

In diesem Geflecht und Gefüge entsteht die Bedeutung der normativen Bewertung, die wir als Beispielsvariable gewählt haben, auch im und durch das Gefüge und damit auch unter dem Einfluß der Bedingungen der Entstehung des Gefüges – ähnlich der Bedeutung theoretischer Begriffe, die erst im und durch den theoretischen Kontext definiert sind. Ändert sich das Geflecht, das Gefüge, der Kontext, dann ändert sich notwendig auch die Bedeutung des Begriffs der normativen Bewertung, und etwas, das gestern noch „in Ordnung“ oder „richtig“ war, ist es heute nicht mehr, und zwar wegen der Aufeinanderbezogenheit der Begriffe.

Ziele und Möglichkeiten; Diskrepanz und Gleichgewicht

Beim Begriffspaar der Ziele und Möglichkeiten ist ein Teil der Aufeinanderbezogenheit der Begriffe offensichtlich (8.5). Denn die Ziele und Bedürfnisse des Menschen und die Möglichkeiten und Mittel, die er sieht, sie zu erreichen, sind für ihn und sein Verhalten selbstverständlich zentral, und insoweit orientiert sich der Begriff der Möglichkeiten auch am Begriff der Ziele. Damit korrespondierend ist das Gewicht dieser zwei Merkmale sowohl in der Anomietheorie von *Merton* als auch der letzten Fassung der Theorie von *Durkheim* im „Selbstmord“ groß, und bei beiden bilden sie eine Funktionseinheit, sind also aufeinander bezogen. Bei *Merton* erscheint die „Ziel - Mittel - Diskrepanz“ als eine zentrale Größe. Ziel und Mittel bzw. Ziel und Möglichkeiten werden hier funktional aufeinander bezogen, und das Resultat dieser Aufeinanderbezogenheit ist die Diskrepanz. Sie ist zudem die Folge von Entstehungsbedingungen in der Gesellschaft und Kultur und hat damit auch einen Bezug zu ihnen. Womöglich ist die Gesellschaft in dem bei *Merton* existierenden Umfeld von kulturell vorgegebener Zielgleichheit und (sozialstrukturell bestimmter) Chancenungleichheit der Verwirklichung der Ziele aus der Sicht der scheiternden Person auch an ihrem Scheitern beteiligt.

Bei *Durkheim* stammen die Ziele und Bedürfnisse – zumindest zunächst – eher aus der Person, sie können aber – offenbar jederzeit – durch Umgebungseinflüsse geweckt und gereizt werden und sich dann schnell bis hin zur maßlosen Gier steigern. Um so wichtiger sind ihm Notwendigkeit und Möglichkeiten, die Bedürfnisse durch Eindämmung und Begrenzung in

Korrespondenz mit den Mitteln und Möglichkeiten zu bringen, damit verschiedene Personen trotz objektiv unterschiedlicher Möglichkeiten im relativen Einklang mit ihren Zielen und Bedürfnissen und damit glücklich leben. Hier existiert die gleiche funktionale Aufeinanderbezogenheit der Ziele und Möglichkeiten wie bei *Merton*, aber das Resultat ist ganz anders, nämlich Korrespondenz und Gleichgewicht statt Diskrepanz. Dieses „Gleichgewicht“ hat in der Hauptsache drei Komponenten: die beiden Merkmale, die sich im Gleichgewicht befinden oder – zum „Glück“ des Individuums – befinden sollen, sowie diejenigen Merkmale, die zur Entstehung und Aufrechterhaltung des Gleichgewichts beitragen. Das ist bei *Durkheim* u.a., aber einflußreich, die Autorität des Staates oder eines seiner Organe, die – sofern die von *Durkheim* spezifizierten Voraussetzungen gegeben sind – vom Individuum als solche akzeptiert wird und ihn sodann – in Abstufung mit der sozialen Hierarchie – zur Mäßigung seiner Bedürfnisse im Einklang mit seinen Möglichkeiten bewegt. Entsprechend leben verschiedene Personen – wenn auch auf verschiedenem Niveau, das heißt auf verschieden großem Fuß – mehr oder weniger glücklich im Gleichgewicht aus Zielen und Möglichkeiten. Das ist beschreibend auch genau das, was die empirischen Korrelationen dieser Studie zur Intensität der Ziele und Möglichkeiten aussagen.

Zur Begründung der Korrelation läßt sich insgesamt anführen, daß sich die meisten Menschen in ihrem Streben auf prinzipiell erreichbare Ziele beschränken. Wer verfolgt z.B. schon das Ziel, physisch nicht zu sterben? Damit stimmt auch das Ergebnis aus der Studie von *Menard* überein,

„... that females and respondents with low perceived economic opportunities tend to select modes of adaptation that involve abandonment of the culturally prescribed goal of economic success“ (*Menard 1995*, S. 161).

Außerdem ist auch gut begründbar, daß sich die menschlichen Zielsetzungen an den Möglichkeiten ausrichten, und so z.B. mit den erreichten Möglichkeiten anspruchsvoller werden. Hinzu kommt der Gedanke von *Durkheim*, nach dem Gesellschaft und Staat an der Eindämmung der individuellen Bedürfnisse (schichtenspezifisch) interessiert und beteiligt sind.

Das zusammen spricht dafür, daß sich die Korrelationskoeffizienten zwischen der Intensität der Ziele und der Möglichkeiten nicht zufällig eingestellt haben, sondern als Ausdruck des Notwendigen. Es gibt eine grundlegend notwendige Bezogenheit der Ziele und ihrer subjektiven Bedeutsamkeit auf die Einschätzung der eigenen Möglichkeiten, die Ziele

auch erreichen zu können, und es gibt auf der Seite der Einschätzung der eigenen Möglichkeiten einen grundlegenden Bezug zu den eigenen Zielen und Bedürfnissen und ihrer Intensität. Diese Bezogenheit existiert aber schon vor und unabhängig von jeder staatlichen Autorität im Sinne von *Durkheim*, und auch allein im Urwald verschollen wäre man für klug beraten, sorgfältig auf eine Korrespondenz von Zielen und Möglichkeiten zu achten.

Können als Wollen und Wollen als Können; Gleichheit im vermeintlich Möglichen

Durch diese Korrespondenz der Ziele und Möglichkeiten wird das Können auch zum Wollen und das Wollen auch zum Können (8.6). Allein die Existenz eines Ziels signalisiert und impliziert seine prinzipielle Erreichbarkeit. Das dem Anschein nach Unerreichbare wird erst gar nicht oder nur selten zum Ziel, und das Mögliche oder Machbare wird nur selten nicht zum Ziel, sondern meist gemacht. Das hat zur Folge, daß abweichendes Verhalten schon bei den Zielen beginnt und nicht erst bei den Handlungen oder Normen, denn bereits das Ziel impliziert eine Aufforderung zur Handlung und die Überzeugung des Erfolgreich-sein-Könnens. Auf diese Weise verlieren Ziele sozusagen ihre normative Unschuld, und sie tun das um so mehr, je weniger sie im Sinne der Logik von *Durkheim* den persönlichen Möglichkeiten entsprechen. Auf diese Weise verliert aber auch die kulturelle Vorgabe gleicher Erfolgsziele für alle, die nur von einigen erreicht werden können – und dies ist ja die von *Merton* angenommene Konstellation –, ihre normative Unschuld, und sie wird nahezu kriminogen.

Die Korrespondenz von Wollen als Können hat für die Gleichheit der durch die Kultur für alle vorgegebenen Ziele zweitens die allseitige Überzeugung zur Folge, daß die Ziele auch erreichbar sind. Dies ist ein Punkt von Belang, den *Merton* in seiner Anomietheorie nicht kannte. Die Kultur propagiert hier durch Gleichheit der vorgegebenen Ziele letztlich die Ideologie des Gleichseinkönnens, die Gleichheit im vermeintlich Möglichen und Erreichbaren, die sich angesichts der von Ungleichheit der Möglichkeiten bestimmten sozialen Realität als lediglich virtuelle Gleichheit erweist. *Durkheim* sagt, daß aus der realen Ungleichheit keine ernststen Probleme entstehen müssen, solange die Wettbewerbsregeln als fair akzeptiert werden. Das heißt u.a. auch, daß der Wettbewerb auch die Funktion hat, Ungleichheiten zu legitimieren und zu stabilisieren. Vermutlich hat die Ideologie des Gleichseinkönnens einschließlich der Einstufung der Be-

deutung, Notwendigkeit und Fairneß der Wettbewerbsregeln genau diese Funktion, nämlich die Ungleichheit im Realen zu schützen und zu stabilisieren, indem ihre Ursachen individualisiert werden.

Die Ideologie des Gleichseinkönnens weckt wegen der Korrelation von Können und Wollen beim Einzelnen auch Hoffnungen, so wie auch die „blühenden Landschaften“, die Alt-Bundeskanzler Kohl für die nahe Zukunft der neuen Bundesländer gesehen hatte. Das ist aus der Sicht des Einzelnen ein Versprechen, und zwar ein Versprechen, das die Gesellschaft ihm gibt. Es schafft eine Beziehung zwischen der Gesellschaft und dem Einzelnen und seinen Lebensumständen, deren Qualität an den tatsächlichen Lebensumständen zudem überprüfbar ist. Der Inhalt des Versprechens ist die Gleichheit im Erreichen-Können von Zielen. Je mehr die Realität vom Versprechen abweicht, desto mehr handelt es sich um ein gebrochenes Versprechen, und es stellen sich auch Fragen nach der Seriosität des Versprechens sowie der Personen und Organe, die das Versprechen gegeben haben.

Ziele und Normen

Neben dem Verhältnis von Zielen und Möglichkeiten bietet der Begriff der Normen den zweiten zentralen Ansatzpunkt zur Analyse der inhaltlichen Aspekte der Aufeinanderbezogenheit, und zwar zum einen in Bezug auf die Intensität der Ziele und zum anderen im Hinblick auf die Intensität der Möglichkeiten. Von allen drei Zweierkombinationen, die man aus den Merkmalen Ziele, Normen und Möglichkeiten bilden kann, ist die Korrelation der Ziele mit den Normen am geringsten, wenn sie auch durchaus noch auffällt (8.7).

Normen und Möglichkeiten: „der Zweck heiligt die Mittel“ oder etwas anderes?

Der Zusammenhang zwischen der normativen Zustimmung zu einer Handlung und der Einschätzung der Möglichkeit, mit ihr persönliche Ziele zu erreichen, ist dagegen in dieser Studie ganz klar sehr und besonders gut belegt (8.8). Deshalb wird die Diskussion zur Bezogenheit der Normen zu diesem Ergebnis geführt:

Die Korrelation der Intensität der Normen und Möglichkeiten besagt beschreibend, daß man diejenigen Handlungen für „in Ordnung“ hält, die mutmaßlich zu den persönlichen Zielen führen, und diejenigen Handlungen für „nicht in Ordnung“, die mutmaßlich nicht zu den persönlichen Zielen führen. Das Ergebnis scheint mit der Aussage „der Zweck heiligt

die Mittel“ übereinzustimmen. Denn wenn der Zweck die Mittel heiligt, kann man nachvollziehen, daß eine Handlung, die zum Ziel führt, „geheiligt“ und für „in Ordnung“ erklärt wird. Aber erklärt die Annahme auch, warum man eine Handlung, die nach eigener Einschätzung nicht zum Ziel führt, nicht nur nicht als „in Ordnung“ einstuft, sondern auch als „nicht in Ordnung“? Auch diese Seite gehört zur Korrelation. Wie kann aber eine Handlung, die mich nicht zu meinem Ziel führt, überhaupt „nicht in Ordnung“ sein? Und wie kann sie „in Ordnung“ sein, weil sie mich zum Ziel führt?

Hier scheint aus der Sicht der die Handlung beurteilenden Person eine Beziehung zwischen ihr und der Handlung zu existieren, so als habe die Handlung personenhafte Qualitäten. In dieser Beziehung verhält sich die Handlung gegenüber der Person, indem sie sie zum erwünschten Ziel führt und damit etwas Gutes tut, und die Person verhält sich gegenüber der Handlung, indem sie sagt, sie sei „in Ordnung“. Diese positive Bewertung der Handlung gilt zunächst überhaupt nicht ihrer normativ-ethischen Qualität, sondern ihrer Funktion für die Person, Freude zu spenden. Ist das nun Ausdruck des Grundsatzes, nach dem der Zweck die Mittel heiligt oder gibt es andere, möglicherweise tiefere Erklärungen?

In der beschriebenen Beziehung zwischen Person und Handlung begegnet die Handlung der Person positiv, indem sie ihr – sozusagen – einen Wunsch erfüllt, und die Person begegnet der Handlung positiv, indem sie sagt, sie sei „in Ordnung“ und sie insofern positiv einschätzt. Es gibt Beispiele für ähnlich strukturierte Beziehungen, die nicht Personen und Handlungen betreffen, sondern das Verhältnis von Personen zu anderen Personen oder auch das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft.

In Liebesbeziehungen z.B. werden die Qualitäten – auch die ethischen Qualitäten – des Partners oder der Partnerin fast immer sehr hoch angesiedelt. Der geliebte Mensch wird nicht nur geliebt, er ist auch „liebenswert“, verdient sozusagen die Liebe, und meist ist er auch noch in mancherlei Hinsicht „gut“. „Schlechtes“ ist gewiß nicht von ihm zu erwarten. Diese positive Einschätzung der menschlichen Qualitäten ändert sich dann aber meist schlagartig und dramatisch, wenn die Beziehung in die Brüche geht. Oft ist der oder die andere dann ein höchst fragwürdiger Charakter. Wie konnte man das nur nicht sofort bemerken? Wie kommt es zu diesem Sinneswandel? Heiligt hier der Zweck die Mittel? Zu den Beispielen gehört auch die Übung, in Kriegen den Gegner als gravierenden Bösewicht oder als irdische Verkörperung des Teufels darzustellen und auch zu erleben.

Vor Ausbruch des Golfkrieges z.B. wurde Saddam Hussein in dieser Weise systematisch zum Bösewicht stilisiert – wie sich später herausstellte, auch unter großzügiger Verwendung frei erfundener Greuelmärchen. Warum ist das so? Zum Katalog der möglichen Beispiele gehört auch die biblische Aussage „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Hier wird – zwischen zwei Menschen oder zwischen einem Menschen und einer Gruppe oder auch der Gesellschaft – eine Beziehung nach folgendem Muster hergestellt: A schlägt B (oder einem Dritten) einen Zahn aus, und im Anschluß daran schlägt B A einen Zahn aus, und zwar mit der Begründung, A habe das ja bei ihm auch gemacht. Dies ist zugleich auch das Grundmuster jeder Strafe und Bestrafung. Die Frage ist, was sich eigentlich verändert oder gar verbessert, wenn B A einen Zahn ausschlägt? Das gilt auch für Beispiele mit positivem Gehalt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst, heißt es im Neuen Testament. Warum soll ich das tun, und warum heißt es nicht einfach „Liebe Deinen Nächsten“, sondern „(...) wie Dich selbst“?

Gerechtigkeit, Gleichheit und Gleichgewicht als Beziehungsbegriff

Alle diese Beispiele lassen sich durch die folgenden allgemeinen Annahmen erklären: Maßgeblich ist das menschliche Verständnis von Gerechtigkeit. Der Begriff der Gerechtigkeit ist ein Beziehungsbegriff. Personen und Personen, Personen und Gesellschaft, aber auch Personen und Handlungen stehen aus der Sicht der Personen in der Beziehung der Gerechtigkeit zueinander. Das heißt, daß das jeweilige Verhältnis unter dem Aspekt von Geben und Nehmen, der Ausgewogenheit und Fairneß betrachtet und bewertet wird. Ausgewogenheit, Gleichheit und Gleichgewicht von Geben und Nehmen sind „in Ordnung“ und gut, Abweichungen davon sind „nicht in Ordnung“ und nicht gut. Das Konzept ist so allgemein gefaßt, daß es auch die Bewertung von Handlungen einschließt.

Das alttestamentarische „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ erscheint nunmehr in neuem Licht: Die Tat des Täters, das erste Auge, ist ein Eingriff in ein existierendes – als ausgewogen beurteiltes – Gleichgewicht zwischen Täter und Opfer, möglicherweise auch zwischen Täter und Gesellschaft. Die Tat des Täters ist nicht grundsätzlich als solche verwerflich, sondern sie ist es nur unter der Voraussetzung eines vorher existierenden Gleichgewichtes, in dem das Opfer die Tat nicht „verdient“ hat. Insofern verschiebt die Tat das Gleichgewicht zum Ungleichgewicht, indem der Täter das Opfer „schlechter“ behandelt als dieses ihn. Diese Ungleichheit ist ungerecht. Mit dem zweiten, dem vergeltenden Auge wird diejenige

Gleichheit wieder hergestellt, die vor dem „ersten“ Auge auch bestanden hat. Würde man – so die Logik – nicht mit „Vergeltung“ reagieren, würde man akzeptieren, daß Einzelne – ohne Abstimmung mit anderen – selbst bestimmen, was Gleichheit und Ausgewogenheit im Verhältnis zur Umwelt bedeuten. Es gibt – so dieser Grundsatz der Bibel – eine tiefe Aufeinanderbezogenheit des menschlichen Verhaltens in einer Gruppe oder Gesellschaft, eine tiefe Äquivalenz zwischen meinem Verhalten zu anderen und deren Verhalten zu mir, jedenfalls soweit es die Kategorie des Fehlverhaltens betrifft. Das Fehlverhalten des Einzelnen gegenüber anderen kommt als Bumerang zum Einzelnen zurück. In diesem Sinne bedeutet „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ auch: „Kein Auge um kein Auge, kein Zahn um keinen Zahn“.

Das ist beim Grundsatz der Bergpredigt „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ ganz und gar nicht anders, nur daß hier eher erfreuliche Verhaltensaspekte angesprochen werden. Die Logik der Begründung bleibt davon aber unberührt, und die Maximen der Gleichheit und Ausgewogenheit – der „Bumerang“ – existieren auch hier.

Im Sinne dieser Überlegungen findet man eine Handlung, die zum Erreichen persönlicher Ziele geeignet ist, eher „in Ordnung“ als eine Handlung, die dafür ungeeignet ist. Die Handlung gibt dem Handelnden – sozusagen – was er sich wünscht, und dafür verdient sie Sympathie und Anerkennung, und zwar auch dann, wenn sie möglicherweise einen etwas fragwürdigen normativen Charakter hat. Deshalb korrelieren die Merkmale Intensität der Normen und Möglichkeiten. Ist das dann nicht doch Ausdruck der Maxime „der Zweck heiligt die Mittel“? Vermutlich nicht, denn die beschriebene Konstellation ist viel allgemeiner, und sie enthält die Zweck-Mittel-Devise als Spezialfall, ist aber nicht mit ihr identisch. Auch das biblische „Auge um Auge“ kann mit dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“ nicht erklärt werden.

Bezug zur Gesellschaft

Das Verhältnis des Individuums zur und in der Gesellschaft muß nach diesen Überlegungen maßgeblich vom Verhalten der Gesellschaft gegenüber dem Individuum geprägt werden – z.B. auch durch eine strafrechtliche Sanktion oder die Einweisung und den Aufenthalt in einem Gefängnis –, denn auch hier wirkt die Gerechtigkeitsvorstellung nach dem Gleichgewichtsprinzip. Eine Individualisierung der anomietheoretischen Perspektive und ihre Loslösung von Wirkungen der Gesellschaft und Kultur wie

z.B. bei *Agnew* würde einen – wie man jetzt mit Nachdruck sagen kann – wichtigen Merkmalsbereich ignorieren.

11.4.2 Theoretisches Resümee

Der erste der fünf Abschnitte des theoretischen Resümeees enthält eine Zusammenfassung der bisherigen Erklärung (8.9.1). Im zweiten werden Folgen einer plötzlichen Änderung der Möglichkeiten einer Person besprochen, und dabei wird Bezug auf die Vorstellungen von *Durkheim* und *Merton* genommen (8.9.2). Im dritten Abschnitt wird auf das abweichende Verhalten als Verhältnis gegensätzlich wirkender Kräfte in der Kriminalitätstheorie von *Sutherland* und *Akers* eingegangen (8.9.3). Danach folgt eine Theorieskizze zur Stabilität und Änderung von (abweichendem) Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges (8.9.4). Zum Schluss werden offene Fragen angesprochen und das weitere Vorgehen beschrieben (8.9.5).

Die Zusammenfassung der bisherigen Erklärung (8.9.1) geschieht nach 8 Punkten. Im Begriff der Beziehung wird bestimmt, dass alles in Beziehungen relativiert wird, alles einer Begründung bedarf und nichts absolut ist (1). Dies gilt auch für Normen, die deshalb auch nicht konstant sein können (2). Die Relation zur Eignung von Handlungen, zu persönlich wichtigen Zielen zu führen, ist für Normen besonders wichtig. So sind die Normen in das für menschliches Handeln und die menschliche Existenz grundlegende Merkmals-, Bedingungs- und Bedeutungsumfeld menschlicher Ziele und Bedürfnisse eingefügt, in dem sich auch ihre Bedeutung ändert (3). Ein Aspekt der Relation betrifft die Beziehung zwischen Handlung und handelnder Person (4). Zwischen beiden wird ein Gleichgewicht im Sinne von Ausgewogenheit und Fairness angestrebt (5). Demnach ist die Grundlage der starken Korrelation zwischen der Eignung einer Handlung, zu wichtigen Zielen zu führen, und ihrer normativ positiven Bewertung dreifach: Die Relation als solche, nach der Normen einer Begründung bedürfen, der Begründung über die Eignung einer Handlung und dem Gleichgewicht (6). Das Gleichgewicht zwischen diesen Merkmalen ist eine Zielgröße des Verhaltens, und das Verhältnis zwischen Merkmalen ist somit nicht frei wählbar. Bei Störungen des Gleichgewichts wird auf seine Wiederherstellung hingewirkt. Die Vergeltung, die nach der Maxime „Auge um Auge“ nötig wird, hat hier ihre Erklärung. Aber auch die Maxime „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ folgt der gleichen Logik. (7). Das Plötzliche, Abrupte, Gravierende einer Veränderung in den persönli-

chen Lebensverhältnissen oder auch im sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld hat eine besondere Funktion für die Bedrohung der Stabilität bisheriger Verhaltensgewohnheiten, sofern man die – triviale – Annahme macht, daß für die Ausbreitung von Änderungen und deren Wirkungen in einem Merkmalsgefüge Zeit benötigt wird (8). Die Begriffe verlieren so abrupt ihre Bedeutung (8a). Zugleich gibt es einer der Gleichgewichtsstörung entgegenwirkende Tendenz, die auf Bewahrung und Wiederherstellung des alten Bezugsrahmens drängt. Ein Rückfall nach vielen Jahren z.B. – als ehemaliger Häftling, Raucher, Trinker, Drogenabhängiger, Liebender – findet in dieser Dynamik von neuen und alten Lebensbedingungen und Gewohnheiten seine Erklärung (8b).

Was geschieht nun in diesem Begründungskontext, wenn sich die „Möglichkeiten“ einer Person plötzlich entscheidend ändern, indem sie durch Handlungen einer anderen Person oder auch durch Bedingungen, die von der Gesellschaft gesetzt werden, plötzlich und maßgeblich eingeschränkt oder verbessert werden (8.9.2)? Bei *Durkheim* heißt es, daß die „alten Regeln“ unter den „neuen“ Bedingungen plötzlicher Armut oder Reichtums nicht mehr tauglich sind, und die „soziale Erziehung“ deshalb aufs Neue beginnen müsse. Es fehlt hier jedoch die Begründung, daß das bisherige und recht gut funktionierende Regelbewußtsein an das bisher existierende Gleichgewicht aus Zielen und Möglichkeiten gebunden ist, so daß mit dem alten Gleichgewicht aus Bedürfnissen und Möglichkeiten auch die Grundlage des bisherigen Regelbewußtseins entfällt. Der Relationsbegriff und ganz besonders der Gleichgewichts-begriff, den wir eingeführt haben, hilft hier, so hoffe ich, weiter. Denn er führt als Annahme ein, daß die Merkmale und Begriffe in relativ stabilen Relationen und Relationsgefügen verankert sind, die bestimmte Verhältnisse zwischen den Variablen, Größen und Begriffen als angemessen, ausgewogen und gerecht, relativ fest definieren. Daher muß bei plötzlich notwendiger zusätzlicher Einschränkung weniger – wie *Durkheim* meint – gelernt werden, mit den neuen Einschränkungen fertig zu werden, sondern es muß v.a. gelernt werden, daß plötzlich diese neuen Verhältnisse „gerecht“ oder „in Ordnung“ sind, wo doch kurz vorher noch ein ganz anderes Verhältnis als „gerecht“ oder „im Gleichgewicht“ befindlich eingestuft wurde: Der Begriff der Gerechtigkeit, was gerecht und angemessen ist, muß neu definiert und gelernt werden, weil er seine Verankerung und seine Bedeutung in einem Merkmalsgefüge erhält und deshalb mit dessen gravierender Veränderung auch wieder verliert. Erweitern sich hingegen die Möglichkeiten plötzlich be-

trächtlich, wie z.B. im Zusammenhang von deutlichen Konjunkturaufschwüngen, ist die theoretische Situation grundsätzlich nicht anders.

Beim sozialen Wandel oder Umbruch, wenn sich „plötzlich“ die Verhältnisse in dem Sinne ändern, daß die bisherigen „Möglichkeiten“ ganz andere Folgen und einen ganz anderen Stellenwert und Bezugsrahmen haben als bisher, geht es so für den Einzelnen dann keineswegs in erster Linie um die Bewältigung der wirtschaftlichen Probleme, sondern er befindet sich in der mißlichen Lage, daß Vieles von dem, was gestern und lange Zeit als „richtig“, „angemessen“ und „gerecht“ galt, es plötzlich nicht mehr ist.

Bei *Merton* werden allen Personen einer Gesellschaft durch die „Kultur“ die gleichen, anspruchsvollen Erfolgsziele vorgegeben, und der Zugang zu den legitimen „Möglichkeiten“ wird – schichtabhängig, gruppenabhängig – differenziert gehandhabt. Was läßt sich daraus jetzt schließen?

Da allein die Existenz eines Ziels seine prinzipielle Erreichbarkeit signalisiert, wird das Wollen auch zum Können und das Können auch zum Wollen. Damit entspricht eine Zielvorgabe der Ausbildung von Erwartungen und Hoffnungen, die ihrerseits das Verhalten bestimmen. Und je mehr der Einzelne davon ausgeht, daß seine Erwartungen und Hoffnungen nicht nur seine individuellen Empfindungen und Träume sind, sondern von vielen geteilt und in der Tat in dieser Gesellschaft und durch diese Gesellschaft allen ihren Mitgliedern als Hoffnung und Erwartung – und damit auch als konkrete Möglichkeit – angeboten werden, desto mehr hat der Einzelne, bezogen auf dieses Thema, eine Beziehung zur sozialen Umwelt bzw. Gesellschaft nach dem in der Grundannahme beschriebenen Muster aus Gleichgewicht, Gerechtigkeit, Ausgewogenheit von Geben und Nehmen und Solidarität. Diese Erwartung wird nun nach *Merton* enttäuscht. Das ist eine Gleichgewichtsstörung in der zuvor existierenden, vermeintlich ausgewogenen Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft („gebrochenes Versprechen“). Der Einzelne wird nunmehr nach unserer Theorie nach einem neuen Gleichgewicht zwischen sich und der Gesellschaft suchen, das mehr an den Realitäten orientiert ist. Dies kann er nur durch eigene „Anpassung“ erreichen, das heißt durch eine Änderung bei sich selbst entsprechend der Vorgabe der Gesellschaft. Er wird sich – beispielsweise – mehr von ihr distanzieren, weniger für die Gesellschaft tun und weniger durch sie beeinflussbar sein. Das ist zusammenfassend eine Abnahme einer positiv verstandenen sozialen Integration und eine Zunahme an Individualisierung.

Merton sagt, die Diskrepanz zwischen Zielen und Möglichkeiten erzeuge einen „Druck“, der zum „Zusammenbruch“ der Normen führe, wobei – wie früher beschrieben – offen bleibt, warum die Normen bei der Diskrepanz „zusammenbrechen“. In unserem Modell des Gleichgewichts und der Ausgewogenheit – das ja auf dem Hintergrund der ausgemachten Problemfelder der Anomietheorie entstand – ist das aber anders. Hier wird kein „Druck“ benötigt, um eine Änderung der Einstellungen und Werthaltungen beim Einzelnen zu begründen. Ich bin sogar der Meinung, daß die „Druck-Begründung“ von Merton, die eigentlich ja auch eher eine Behauptung als eine Begründung ist, nicht mit unserer Erklärung vereinbar ist.

Diese Überlegungen machen auch deutlich, daß und warum die Gesellschaft als Einflußgröße notwendig in einen anomietheoretischen Bezugsrahmen einbezogen werden muß. Als ein bestimmender Faktor der Möglichkeiten des Einzelnen ist sie ein wesentlicher Beziehungspartner des Einzelnen in unserem Modell des Gleichgewichts und der Ausgewogenheit, der auf diesem Wege der Beeinflussung der Möglichkeit des Einzelnen zugleich auch sein Verhältnis zur Gesellschaft moderiert und beeinflusst. Deshalb kann man jetzt auch verbindlich sagen, daß und warum ein individueller „Streß“ oder „Druck“ oder eine „Frustration“ – die aus irgendwelchen Diskrepanzen von Bedürfnissen und den Möglichkeiten der Realität entsteht, ein unerreichtes oder kaum erreichbares Ziel besonders großen Ehrgeizes zum Beispiel – etwas ganz anderes ist als das hier thematisierte. Und zwar liegt der Unterschied in der Lokalisation der Quelle der Beschränkung der Möglichkeiten.

Im dritten Abschnitt (8.9.3) wird die lerntheoretische Theorie abweichenden Verhaltens von *Sutherland* und *Akers* besprochen, in der abweichendes Verhalten als Ergebnis zweier gegensätzlich wirkender Tendenzen – einer auf konformes und einer auf abweichendes Verhalten gerichteten Tendenz – gesehen wird, deren Verhältnis in der Theorie die entscheidende Variable vor dem abweichenden Verhalten selbst. Abweichendes Verhalten ist dann nur stabil, wenn das Verhältnis der beiden Tendenzen stabil ist. Die Theorie ist, abgesehen von ihrer hohen Qualität und dem belegten Grad ihrer empirischen Bewährung, von besonderem Interesse, weil über das für die Entstehung abweichenden Verhaltens so wichtige Verhältnis zweier Größen wesentliche Gemeinsamkeiten zum Gleichgewichtsbegriff bestehen. Und die mit dem Gleichgewichtsbegriff verbundenen, in gegensätzliche Richtungen wirkenden zwei Kräfte sind für die Theorienbildung insofern von strategischem Interesse, weil sie die Richtung zeigen, in der

eine einheitliche Erklärung für die beiden Zweige der Alters-Kriminalitäts-Kurve liegen könnte. Denn immerhin werden hier ja das Auf und Ab einer Kurve sowie ein Teil ihrer Dynamik zumindest im Prinzip durch einen einzigen Prozess erklärt.

Der erste Grundsatz der neun Grundsätze umfassenden Theorie von *Sutherland* lautet: "criminal behavior is learned" (*Sutherland* 1947, S. 6). Im fünften Prinzip wird festgelegt, dass sich die spezifische Richtung der Handlungsantriebe als abweichend oder konform aus gelernten Definitionen der Gesetze ("legal codes") ergibt, die entweder eine Befolgung oder eine Verletzung der Gesetze begünstigen. Und das folgende sechste Prinzip, das Prinzip der differentiellen Assoziation, legt fest, wann abweichendes Verhalten entsteht:

"6. A person becomes delinquent because of an excess of definitions favorable to violation of law over definitions unfavorable of law. This is the principle of differential association. It refers to both criminal and anti-criminal associations and has to do with counteracting forces" (*Sutherland* 1947, S. 6, Hervorhebungen im Original).

Die Behauptung von *Sutherland* (und später, ihm folgend, auch *Akers*) abweichendes Verhalten sei das Ergebnis eines Lernprozesses, ist selbstverständlich zugleich die Behauptung, es habe sich entwickelt, sei nicht konstant geblieben und also nicht immer so gewesen, wie es jetzt ist. Demnach hat sich das Verhältnis der "counteracting forces" in einem Lernprozeß entwickelt, d.h. auch: verändert, und dieses zum Kriterium der Erklärung abweichenden Verhaltens genommene Verhältnis, das man in einer beliebigen Gegenwart sieht, ist nur ein Ausschnitt oder Punkt einer längeren Biographie, die vor diesem Zeitpunkt liegt oder ihm noch folgen wird oder auch beides.

Lernen heißt, in einem Prozess Verbindungen zwischen Ereignissen oder Handlungen herzustellen, die es vorher nicht gegeben hat. Im Lernbegriff besteht demnach eine fundamentale Gemeinsamkeit zum Relationsbegriff, der in den eigenen Überlegungen zur Entstehung abweichenden Verhaltens dominiert. Das Lernen betrifft auch das mit den Begriffen der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts bezeichnete Verhältnis verschiedener, auch gegensätzlich wirkender Größen. Es muß, jedenfalls zum wesentlichen Teil, gelernt sein, und es wird ja auch bei *Durkheim* gelernt und auch, wenn man so will, "verlernt". Auch insofern gibt es grundlegende Bezüge zwischen der kognitiven sozialen Lerntheorie von *Sutherland* (und *Akers*) zu den eigenen Vorstellungen. Zudem schaffen die Lernbedingungen, die *Akers* in der Nachfolge von *Sutherland* als besonders einfluß-

reich beschreibt, enge Bezüge zu einem komplexen Umfeld von Merkmalen, integrieren die Person und ihr Verhalten in dieses Umfeld und machen beide, Person und Verhalten, davon abhängig.

Die Theorieskizze zur Stabilität und Änderung von (abweichendem) Verhalten im Gleichgewicht eines Merkmalsgefüges (8.9.4) greift, der stufenweise Entwicklung der Gedanken in der Arbeit folgend, die in der Zusammenfassung der bisherigen Erklärungen genannten Punkte (8.9.1) noch einmal auf und präzisiert und ergänzt sie durch neue Gedanken, führt aber noch nicht zur endgültigen Gestalt der Theorie, die erst im Kapitel 10 erreicht werden kann. Die Darstellung besteht aus acht Punkten:

1) Die verhaltensbestimmenden Merkmale sind in einem Gefüge der Merkmale so aufeinander und auf die Lebensbedingungen abgestimmt und bezogen, daß sie zueinander „passen“. Ein so bestimmtes „Gleichgewicht“ dient als Zielgröße des Verhaltens, indem bei „Gleichgewichtsstörungen“ – das sind gravierende Abweichungen von einem Gleichgewicht –, die Tendenz entsteht, ein neues Gleichgewicht zu entwickeln. Auslöser einer Gleichgewichtsstörung sind plötzliche, dramatische Änderungen von Lebensbedingungen, die einen Einfluß auf die Ziele und Bedürfnisse von Menschen sowie ihre Möglichkeiten haben, diese auch zu erreichen.

2) Gleichgewichtsstörungen berauben die bisherigen Verhaltensgewohnheiten, Überzeugungen und Wertorientierungen ihres herkömmlichen Bezugsrahmens. Begriffe verlieren ihre Bedeutung.

3) Es gibt drei Symptome und Folgen einer Gleichgewichtsstörung:

a) Eine relative Unabhängigkeit und Freiheit des Verhaltens von seinen herkömmlichen Einflußquellen. b) Die Notwendigkeit, aber auch Möglichkeit, vollkommen neue Verhaltensmuster zu entwickeln und zu erlernen. Dies ist die Chance, oder auch das Risiko, auf einen Neuanfang. c) Das Verhalten ist, da freier, weniger in die Person integriert und weniger typisch für die Person, und es ist abhängiger von situativen oder zufälligen Momenten als bisher. Das gesamte Erscheinungsbild der Person wird so von Merkmalen geprägt, die *Gottfredson* und *Hirschi* im Zusammenhang der „low self control“ in ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie aufführen, obwohl es eben nicht, wie bei *Gottfredson* und *Hirschi*, Ausdruck von Persönlichkeitseigenschaften ist.

4) Es gibt eine von zwei Kräften mit gegensätzlichen Wirkungen ausgehende und getragene Dynamik, wovon die eine auf die Ausbreitung des Neuen, den veränderten Umständen angepassten Gleichgewichtes drängt und die andere auf die Bewahrung des alten Gleichgewichtes und so dem

Neuen entgegentritt, seine Ausbreitung hemmt, bremst und womöglich ganz stoppt oder gar revidiert.

5) Die Dynamik wird von der Gleichgewichtsstörung ausgelöst und getragen. Deren Ziel ist es, die Gleichgewichtsstörung – also sich selbst – durch Etablierung eines neuen Gleichgewichtes zu beseitigen. Stabilität und Veränderung sind demnach zwei Aspekte eines einheitlichen, auf Gleichgewicht und Anpassung angelegten Prozesses.

6) Mit diesen Annahmen kann auch, zumindest im Prinzip, das Auf und Ab in der Alters-Kriminalitäts-Kurve sowie die mit dem Alter oder genauer: mit der Zeit nachlassende Dynamik der Veränderung einheitlich erklärt werden.

7) Die genaue Dynamik dieser beiden gegensätzlichen Kräfte kann zur Zeit theoretisch nicht so ohne weiteres bestimmt werden, so daß auch die aus ihnen resultierende Verlaufs- und Kurvenform nicht genau bestimmt werden kann. Offen ist z.B. die Frage, auf welchem Niveau die Entwicklung bei einer Gleichgewichtsstörung schließlich zur Ruhe kommt. Immerhin können aber Grundzüge möglicher Entwicklungen und Kurvenverläufe angegeben werden. Sie hängen davon ab, ob und in welchem Grad sich das Neue gegenüber dem Alten dauerhaft oder nur vorübergehend durchsetzt. Daraus werden vier Verlaufsformen abgeleitet. Je mehr sich z.B. das Neue gegenüber dem Alten zunächst, aber nicht dauerhaft durchsetzt, besagt eine der vier Annahmenbündel, desto mehr ist eine symmetrische Kurve mit einem Maximum zu erwarten, die erst vom Neuen dominiert wird, so das Maximum erreicht, dann zunehmend unter den Einfluß der alten Verhaltensgewohnheiten gerät und an Höhe verliert. Dies entspricht in etwa den Verhältnissen der Alters-Kriminalitäts-Kurve.

8) Für die theoretische Analyse der Dynamik der beiden Hauptkräfte – „Altes“ und „Neues“ – einer Gleichgewichtsstörung ist auch die Rückfallkurve aufschlußreich. Sie beschreibt den Anteil einer aus der Haft entlassenen Stichprobe ehemaliger Insassen des Strafvollzugs, der mit der in Freiheit verbrachten Zeit rückfällig wird.

Im letzten Abschnitt wird das weitere Vorgehen erörtert und begründet, dass es wünschenswert ist, Hauptaussagen und -annahmen der Theorie-skizze zur Gleichgewichtsstörung und der Dynamik, die sie auslöst, wenn möglich empirisch zu prüfen (8.9.5). Wünschenswert wäre es, z.B. eine Gleichgewichtsstörung im Zuge eines sozialen Umbruchs systematisch empirisch oder gar experimentell zu untersuchen. Das ist aber kaum möglich. Jedoch sollte die Substanz dessen, was am sozialen Umbruch

besonders interessiert, nämlich die einschneidenden Veränderungen in existentiell wichtigen Lebensbereichen, auch bei einer Inhaftierung gegeben sein, der Einsperrung von Menschen in Gefängnisse unter allseits restriktiven Bedingungen. Und es ist, selbstverständlich, kein Zufall, daß *Sampson* und *Laub* mit *Elder* eine Haft zu jenen Begebenheiten zählen, die eine Neuorientierung des bisherigen Lebenswegs auslösen können.

Allgemeines Ziel der im folgenden Kapitel 9 beschriebenen empirischen Teilstudie der Arbeit ist es deshalb, durch die Untersuchung der Entwicklung bestimmter Verhaltensausschnitte bei inhaftierten Menschen weitere Hinweise zur Dynamik der "Gleichgewichtsstörung" und der an ihr mutmaßlich beteiligten zwei Kräfte mit gegensätzlicher Wirkung zu erhalten. Dabei interessiert zu allererst, ob mit dem Beginn der Inhaftierung überhaupt eine Dynamik der Verhaltensänderung einsetzt, die als Ausdruck einer Gleichgewichtsstörung verstanden werden kann.

11.5 Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung

abstract:

- 1 Die Überlegungen zur Theorie, die im letzten Kapitel beschrieben wurden, besagen, daß die Merkmale Ziele, Normen und Möglichkeiten als unabhängige Variablen des abweichenden Verhaltens in einem Gefüge von Abhängigkeiten stehen, die in einem erlernten Gleichgewicht relativ stabile Verhältnisse zueinander haben.
- 2 Das dynamische Verhalten dieses Merkmalssystems kann gut an der Entwicklung abweichenden Verhaltens in der Haft studiert werden, wenn man den Haftbeginn als plötzlich einsetzende exogene Störung des Gleichgewichts begreift, die zu einer massiven Beschränkung der bisherigen Möglichkeiten führt. Deshalb kann die Entstehung und Entwicklung abweichender Handlungen während der Haft als Indikator einer gravierenden Gleichgewichtsstörung verstanden und für die Prüfung zentraler Aussagen und Annahmen zur Gleichgewichtsstörung genutzt werden.
- 3 Übereinstimmend mit der Theorie nimmt die relative Häufigkeit des abweichenden Verhaltens nach Haftbeginn zunächst deutlich zu (a); sie erreicht dann um den 10. Haftmonat ein Maximum (b) und fällt danach

- schnell und kräftig ab (c), bleibt aber über dem Ausgangsniveau des Haftanfangs (d).
- 4 Parallel dazu und erwartungsgemäß nimmt die normative Zustimmung zu abweichenden Handlungen zu.
 - 5 Im Detail zeigen die empirischen Studien überzeugend, daß der charakteristische Verlauf der Entwicklung abweichenden Verhaltens während der Haft prägnant vom zeitlichen Abstand zum Haftbeginn abhängt, nicht aber vom Haftrest. Das stimmt mit der Einschätzung überein, daß die Inhaftierung vom Insassen als gravierende Beschränkung erlebt wird und eine Gleichgewichtsstörung auslöst.
 - 6 Ferner haben Probanden ohne Hafterfahrung in den ersten sechs Haftmonaten größere relative Häufigkeiten als Probanden mit Hafterfahrung. Das spricht für die Annahme, daß – in Übereinstimmung mit dem Verlauf von Orientierungsreaktionen auf neuartige Stimuli und Ereignisse – der Neuigkeitswert der (deprivierenden) Situation und die Gewöhnung daran den Kurvenverlauf mitbestimmt.
 - 7 Die Kurve hat die gleiche Dynamik wie die Kurve zur altersabhängigen Entwicklung der Kriminalität in der Normalbevölkerung. Das validiert einerseits die hier angestellten Überlegungen zum abweichenden Verhalten im Kontext einer Gleichgewichtsstörung und legt andererseits die Annahme nahe, diese theoretische Perspektive auch auf die „normale“ Kriminalität anzuwenden.

Was passiert bei einer gravierenden Störung des Gleichgewichts?

Die im letzten Kapitel zusammengefaßten Überlegungen und theoretischen Annahmen werden nunmehr empirisch untersucht und getestet, und zwar anhand der Entstehung, Entwicklung und Verbreitung abweichender Handlungen im Strafvollzug (Kapitel 9 mit ausführlicher Zusammenfassung). Mit dem Strafvollzug wird insofern ein für die Prüfung besonders geeignetes Umfeld eröffnet, weil hier mutmaßlich in besonders klarer Ausprägung Bedingungen vorliegen, die im anomietheoretischen Umkreis dieser Arbeit als unabhängige Variablen abweichenden Verhaltens erörtert wurden. Danach bringt der Haftbeginn für den Gefangenen eine gravierende Beschränkung seiner bisherigen Möglichkeiten mit sich, die eine Störung des Gleichgewichts aus Zielen und Bedürfnissen einerseits und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung andererseits ist und mit dem Ziel eines neuen Gleichgewichtes einen Lern- und Anpassungsprozeß in Gang setzt.

Das läßt erwarten, daß unmittelbar mit dem Haftantritt eine Entwicklung abweichender Handlungen im Strafvollzug beginnt, die nach ihrem Verlauf klar erkennen läßt, daß der Haftantritt für die Häftlinge eine gravierende, ziemlich abrupt einsetzende Gleichgewichtsstörung ist. Das absolute Minimum an Folgerungen, das aus den Überlegungen zu den Merkmalszusammenhängen gezogen werden kann, die im letzten Abschnitt beschrieben wurden, ist: Wenn sich die Verhältnisse gravierend ändern, wobei der Bezugspunkt dafür stets die Ziele von Menschen sind sowie ihre Möglichkeiten, die Ziele auch zu erreichen, kann das Verhalten der Menschen unmöglich unverändert bleiben.

Auf der Basis der Logik der Studie (9.1.2) und der theoretischen Überlegungen des Kapitels 8 werden sodann vier spezifischere Hypothesen formuliert (9.1.3):

(1) Im Haftverlauf, der mit dem Haftantritt beginnt und mit der Entlassung aus der Haft endet, wird es auf jeden Fall eine Entwicklung der Verhaltensauffälligkeiten geben, das heißt keine Konstanz.

(2) Der Schwerpunkt der Dynamik der Entwicklung der Verhaltensauffälligkeiten wird eindeutig durch den Haftbeginn bestimmt und liegt auch hier.

(3) Es sollte im Haftverlauf eine deutlich erkennbare Beruhigung der Verhaltensauffälligkeit geben (denn das System strebt ja im Haftverlauf immer mehr dem neuen Gleichgewichtszustand zu, und der ist ein Zustand relativer Stabilität und Ruhe).

(4) Auf welchem Niveau die Entwicklung der Verhaltensauffälligkeiten schließlich zur Ruhe kommt oder sich ihr deutlich nähert, wo das neue Gleichgewicht angesiedelt ist, läßt sich nicht vorhersagen. Allerdings lassen sich, wie im Abschnitt 8.9.4 beschrieben, verschiedene Grundzüge von Kurvenverläufen angeben, die bei bestimmten Verhältnissen der Dynamik der beiden Hauptkräfte – die auf Ausbreitung des Neuen bzw. auf Bewahrung des Alten gerichtet sind – zu erwarten sind.

Zur empirischen Prüfung dieser Annahmen und zur weiteren Exploration des Gegenstandsbereiches wird zunächst die Entwicklung derjenigen abweichenden Handlungen untersucht, wie sie in früheren Kapiteln als Bestandteil des standardisierten Interviews behandelt wurden, (9.2) und sodann die Entwicklung der Disziplinar- und Pflichtverstöße (kurz: Pflichtverstöße) nach Lage der Gefangenenpersonalakten (9.3). Die beiden Zugänge kommen in wesentlichen Punkten der Entwicklung zu übereinstim-

menden Resultaten. In Verbindung mit der darauf folgenden Prüfung von Einzelhypothesen stehen die Ergebnisse insgesamt in Übereinstimmung mit den Annahmen.

Entwicklung der relativen Häufigkeiten abweichenden Verhaltens im Haftverlauf

Bei den relativen Häufigkeiten des im Interview erfragten Auftretens einer abweichenden Handlung als Funktion der verbrachten Haftzeit zeigt sich in den ersten drei Haftmonaten ein mäßig starkes Anwachsen, die in eine zweite Phase mit deutlicher kräftigerem Schub übergeht, der einige Monate anhält und dann abfällt (9.2, 9.2.1). Dies scheint ein typisches, aus drei Phasen bestehendes Entwicklungsmuster zu sein: Eine relativ ruhige Anfangsphase nach Haftbeginn, die in eine zweite Phase ziemlich stürmischen Wachstums übergeht, deren Dynamik mit der Haftzeit nachläßt. Parallel dazu findet von der ersten zur dritten Welle erwartungsgemäß eine Veränderung der normativen Bewertung dieser (auch) abweichenden Handlungen statt, und zwar nimmt die normative Zustimmung insbesondere zur Handlung 3 – etwas einschmuggeln – von Welle 1 zu Welle 2 und auch von Welle 1 zu Welle 3 statistisch bedeutsam zu.

Bei den Disziplinar- und Pflichtverstößen, die zunächst nach ihren Gründen, der Häufigkeit des Auftretens und den resultierenden Sanktionen der Anstalt dargestellt werden (9.3), beginnt die Entwicklung der relativen Häufigkeit mit einer stürmischen Zunahme der Pflichtverstöße vom Haftbeginn bis zum neunten Haftmonat, und sie erreicht dort das Maximum, indem nunmehr 42% aller Häftlinge mindestens einen Pflichtverstoß haben (9.3.3.3). Danach gibt es im 10. Monat einen sehr schnellen und kräftigen Abfall auf 22%. Hier beginnt die dritte Phase stark wechselnder relativer Häufigkeiten, die sich in einem breiten Trendkanal parallel zur Zeitachse und um die Mitte von etwa 22% bewegen. Die Kurve hat insgesamt die Form einer Sichel, deren Griff den Trendkanal und deren Schneide (Sichel) die Anfangsphase der Entwicklung beschreibt.

Der Kurvenverlauf läßt vermuten, daß mit dem Haftantritt mit viel Kraft ein System angestoßen und in Schwung gesetzt wird, das dann – sich selbst und den Gegenkräften und Reibungskräften des Systems überlassen – abgebremst wird. Die als Trendkanal gedeutete Schlußphase könnte dann ein Pendeln oder Schwingen um eine neue Gleichgewichtslage sein, dessen Kraft und Dynamik aus der Kraft und Dynamik der Anstiegsphase der Entwicklung stammt. Im theoretischen Kontext heißt das, daß die Bedin-

gungen der Inhaftierung das bis zum Haftantritt existierende Gleichgewicht zwischen Individuum und Gesellschaft plötzlich und gründlich verändert haben, indem die Gesellschaft – vertreten durch die Anstalt – dem Individuum Häftling erheblich deprivierender, d.h. auch unfreundlicher, begegnet als bisher. Damit erweist sich das bisherige Verhalten des Individuums gegenüber der Gesellschaft als zu positiv, und seine Tendenz zum abweichenden Verhalten nimmt im Sinne der angestrebten Gleichwertigkeit zu. Zugleich nimmt – empirisch belegt – die normative Zustimmung des Insassen zu abweichenden Handlungen zu. Dies geschieht zum einen, weil der deprivierende Eingriff der Anstalt im Sinne des Gleichgewichtsprinzips zu einer nachlassenden sozialen Integration führt, so daß auch der potenziell positive Einfluß der Anstalt auf die normativen Bewertungen ihrer Insassen abnimmt. Zum anderen ist das abweichende Verhalten ja auch zum Erreichen persönlicher Ziele geeignet, so daß in Übereinstimmung mit den empirischen Ergebnissen wegen der grundsätzlich hohen normativen Zustimmung zu geeigneten, erfolgreichen Handlungen auch von daher die Tendenz zur normativen Zustimmung zu abweichenden Handlungen zunimmt.

Die Darstellung der relativen Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion des verbleibenden Haftrestes läßt keine auch nur annähernd vergleichbaren zeitabhängigen Entwicklungen erkennen (9.3.3.4). Hier pendelt die relative Häufigkeit über den Zeitraum von 22 Monaten ziemlich regelmäßig zwischen 20% und 40%. Das bedeutet zum einen, daß – in Übereinstimmung mit den Erwartungen – der Haftbeginn die Dynamik des Geschehens wesentlich mehr prägt als das Haftende. Und es bedeutet zum anderen, daß die Überlegungen und Ergebnisse von *Wheeler*, nach dem die Konformität im Haftverlauf eine U-Kurve beschreiben soll, wonach gegen Haftende eine deutliche Zunahme an Konformität zu beobachten sein soll, erwartungsgemäß in den Daten keine Stütze findet. Das bestätigt die Annahme, daß der Beginn der Inhaftierung in der Tat der entscheidende Parameter ist.

Prüfung einzelner Hypothesen

In den nächsten Auswertungsabschnitten, die in diesem Zusammenhang aber im Detail nicht so wichtig sind, geht es mit dem Ziel, den zugrundeliegenden Prozeß der Entstehung abweichenden Verhaltens besser zu verstehen, um die Prüfung, Klärung und Validierung von Einzelfragen. Eine

dieser Detailfragen betrifft den zeitlichen Prozeß aufeinanderfolgender Pflichtverstöße (9.3.3.5). Vom Haftbeginn, der den nullten Pflichtverstoß markiert, bis zum 13. von insgesamt 16 Pflichtverstößen nimmt der zeitliche Abstand zwischen den Medianen aufeinander folgender Pflichtverstöße kontinuierlich und nichtlinear ab.

Für die Theorie besagt das Ergebnis, daß die Schnelligkeit des Auftretens von Pflichtverstößen Indikator für die Stärke der Verhaltenstendenz ist. Diese Überlegung zur Beziehung zwischen dem beobachteten Verhalten und einer oder mehreren dem Verhalten zugrunde liegenden latenten Eigenschaften (Verhaltenstendenz) entspricht der Logik, die, wie im Kapitel 1 beschrieben, *Hirschi* und *Gottfredson* 1986 in „The distinction between crime and criminality“ und ähnlich auch später in ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie angelegt haben. Die relative Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit bei Vorbestraften und Nichtvorbestraften zeigt, daß die Probanden ohne Hafterfahrung in den ersten sechs Haftmonaten durchweg die größeren Werte haben (9.3.3.7). Dies steht in Übereinstimmung mit der Erwartung, daß der Neuigkeitswert der Situation für die Personen ohne Hafterfahrung größer ist als für die Personen mit Hafterfahrung, so daß bei den Möglichkeiten die Diskrepanz zum bisher in Freiheit Gewohnten als größer erlebt wird. Da der Neuigkeitswert der Inhaftierung für alle Häftlinge mit der Haftzeit abnimmt, gibt es insoweit einen Einflußfaktor auf die Entstehung abweichenden Verhaltens im Strafvollzug, dessen Stärke im Sinne einer Gewöhnung mit der verbrachten Haftzeit abnimmt. Das würde mit erklären, warum die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße mit der Haftzeit in der dritten Phase abnimmt, während unmittelbar bei Haftbeginn oder jedenfalls sehr in dessen Nähe die Gefängnissituation vom Insassen besonders schmerzlich erlebt wird, indem die Diskrepanz zum bisher in Freiheit Gewohnten hier als besonders groß erlebt wird. Das stößt den Prozeß abweichenden Verhaltens mit Wucht an.

Diese Aussage zur Reaktionsstärke in Abhängigkeit vom Neuigkeitswert einer Situation und ihrer Gewöhnung daran beschreibt Merkmale einer Orientierungsreaktion, auf die ich später noch ausführlicher eingehe. Die Aussagen ergeben sich auch unmittelbar aus der im Kapitel 8 beschriebenen Theorieskizze, weil die in diesem Punkt den Begriff der Orientierungsreaktion umschreibt. Die Hypothese beinhaltet auch, daß die Schwere der Gleichgewichtsstörung nach der Intensität und dem Gewicht der Änderungen der bisherigen Möglichkeiten abgestuft wird. Dies ist im Prinzip eine

Erweiterung der Theorie. Sie besagt ganz konkret auch, daß in Abhängigkeit von der Schwere oder erlebten Schwere des Eingriffs mit verschiedenen Kurvenverläufen zu rechnen ist. Das ist insofern eine wichtige Annahme, weil hier ein Parameter für die Variation von Kurvenverläufen einer Gleichgewichtsstörung eingeführt wird. Und dies ist wichtig, um in einer Vielzahl verschieden aussehender Kurvenverläufe dennoch das Gemeinsame und Gleiche ihrer Entstehung erkennen zu können.

Der Vergleich der relativen Häufigkeit aller Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit bei kurzer und langer Freiheitsstrafe (9.3.3.8) ergibt verschiedene Kurvenverläufe, indem die Kurzsträfler sozusagen auf dem Hochplateau ihrer Bereitschaft zu Pflichtverstößen in die Freiheit entlassen werden, während die Langsträfler die skizzierte Sichelform mit stark nachlassender relativer Häufigkeit nach dem in der Anstiegsphase erreichten Maximum haben. Das spricht dafür, daß die Kurzsträfler bei ihrer Haftentlassung phasenmäßig dort sind, wo die Langsträfler zu dem Zeitpunkt auch sind, was bedeutet, daß die Kurvenform in der Tat vom Haftbeginn bestimmt wird. Mit dem Haftbeginn wird also eine nach einem typischen Muster ablaufende Dynamik in Gang gesetzt, die bei den Kurzsträflern durch ihre frühe Entlassung abgebrochen wird.

Entwicklung des ersten Pflichtverstoßes

Sodann wird die Entwicklung des ersten Pflichtverstoßes genauer untersucht (9.3.4). Er ist besonders interessant, weil er anzeigt, ob und wann Insassen überhaupt auffällig werden. 78% der Häftlinge haben einen ersten Eintrag. Nach der relativen Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit (9.3.4.1) gibt es im Haftverlauf eine Entwicklung, und zwar breitet sich der erste Pflichtverstoß im Haftverlauf immer mehr und in den ersten drei Haftmonaten mit besonders hoher Geschwindigkeit unter den Insassen aus. Im Schaubild zur Risikoentwicklung des ersten Pflichtverstoßes als Funktion der verbrachten Haftzeit für Probanden ohne bisherigen Pflichtverstoß (9.3.4.2) steigt das Risiko in den ersten drei Haftmonaten zügig und kräftig an. Es verändert sich dann für einige Monate nicht, sondern bleibt auf hohem Niveau und fällt dann nach etwa einem Haftjahr auf null zurück. Diese Ergebnisse werden im wesentlichen durch die Ereignisanalyse bestätigt. Mit der Ereignisanalyse kann man genau prüfen, ob und wie das Risiko eines Pflichtverstoßes mit der Haftzeit variiert oder konstant bleibt. Einige Hypothesen galten den Konsequenzen eines frühen ersten Pflichtverstoßes. Die Logik dieser Prüfung

entspricht der, die bereits für den Vergleich der Kurven von Häftlingen mit und ohne Vorstrafen (Abschnitt 9.3.3.7) angelegt wurde: Der Verlauf der Gleichgewichtsstörung folgt zum einen einem allgemeinen, typischen Grundmuster, wird aber zum anderen von weiteren Einflußgrößen moderiert – sei es durch Intensitätsabstufungen nach der Schwere der Änderungen oder auch des sozialen Umbruchs oder sei es durch Eigenschaften der Person, zu denen auch, wie bei *Hirschi* und *Gottfredson*, Unterschiede in der Disposition zum auffälligen Verhalten gehören.

Von den Probanden mit einem frühen ersten Pflichtverstoß haben 81% auch einen weiteren Pflichtverstoß, bei Probanden mit einem späten ersten Pflichtverstoß sind dies jedoch nur 65%. Zweitens haben Probanden mit einem frühen Pflichtverstoß im Vergleich überhaupt mehr Pflichtverstöße. Und drittens erhalten sie im Vergleich häufiger die als "schwer" eingestufte Sanktion "Arrest". Das alles spricht erwartungsgemäß dafür, daß der Zeitpunkt des Pflichtverstoßes ein Indikator für die Stärke der latenten Eigenschaft zur Verhaltensauffälligkeit ist.

Risikoanalyse für den vierten Pflichtverstoß

Besonders ergiebig ist die Darstellung der Risikoentwicklung eines Pflichtverstoßes, dessen gesamte Entwicklung man überblicken kann – weil er nicht sofort mit Kraft und großer Häufigkeit vorhanden ist, so daß man die Anfangsphase der Entwicklung gar nicht mehr sieht – und der unter den Insassen dennoch gut verbreitet ist. Auf den dritten und vierten Pflichtverstoß trifft das zu. Einen vierten Pflichtverstoß z.B. haben 33% der Probanden. Hier werden die vorangehenden Pflichtverstöße sozusagen als nicht existent behandelt, so daß der vierte Pflichtverstoß der erste ist.

Die Ereignisanalyse für den vierten Pflichtverstoß zeigt – in der Konzentration auf das möglichst Typische – eine stetige, allmähliche Zunahme des Risikos bis zum 7. oder 8. Haftmonat und eine dann folgende, nach Tempo und Zeit sehr ähnliche Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung des abnehmenden Risikos. Das ganze sieht aus wie eine Welle, wobei die ersten acht Monate den Wellenberg darstellen und die folgenden acht Monate das Wellental. Würde man den Inhalt, um den es hier geht, nicht kennen, käme man gewiß nicht auf die Idee, hier nicht einen einheitlichen Prozeß zu sehen. Der genaue Verlauf dieser Kurve mag alle möglichen unbekanntem Gründe haben, eines aber darf als sicher gelten: Eine derartige Kurve ist Ausdruck eines einheitlichen Prozesses, der gleichermaßen die Zu- und Abnahme der Risikoentwicklung steuert.

Dieser Gedanke der einheitlichen Betrachtung wird im letzten Abschnitt 9.4 fortgeführt und vertieft, indem ein Vergleich zur Alters-Kriminalitäts-Kurve in der Normalbevölkerung gezogen wird:

Die hier beschriebenen Kurven zur haftzeitbezogenen Entwicklung des abweichenden Verhaltens der Insassen folgen einem offenbar typischen Muster, das man im Begründungskontext dieser Arbeit als – mehr oder wenige notwendige – Folge der Anwendungsbedingung einer gravierenden Gleichgewichtsstörung verstehen und deuten kann. Die Kurvenbeispiele sind die relative Häufigkeit der Pflichtverstöße als Funktion der verbrachten Haftzeit (“Taten”), die relative Häufigkeit der Personen, die durch Pflichtverstöße auffallen, als Funktion der verbrachten Haftzeit (“Personen”), die relative Häufigkeit des ersten Pflichtverstoßes in Abhängigkeit von der verbrachten Haftzeit (“erstes Auftreten”) und die Ereignisanalyse zum vierten Pflichtverstoß. Vergleicht man nun das Typische dieser Kurven mit der normalen, aus der Literatur bekannten Kurve zur altersabhängigen Entwicklung der Kriminalität in der Normalbevölkerung, so zeigen sich wesentliche, sehr weitgehende, Gemeinsamkeiten in den Grundzügen der Entwicklung.

Da es in beiden Fällen um das gleiche Phänomen geht, liegt die Vermutung nahe, daß der Begründungskontext dieser Arbeit auch für die Entstehung und Entwicklung der „normalen“ Kriminalität gilt. Dann wäre abweichendes Verhalten in der Normalbevölkerung außerhalb der Haft von den gleichen Bedingungen geprägt oder mitbestimmt, die wir für den Haftbeginn und im Zusammenhang der Ausführungen zu *Durkheim* und *Merton* angesetzt haben, nämlich eine gravierende Gleichgewichtsstörung im dort beschriebenen Sinn.

Wie in der Theorieskizze im letzten Kapitel (Abschnitt 8.9.4, Punkt 3) ausgeführt wurde, ist diese Situation im Einzelnen durch eine Gleichgewichtsstörung mit drei Symptomen oder Folgen gekennzeichnet, die dann auch für die Entstehung des „normalen“ abweichenden Verhaltens und seine Entwicklung nach der Alters-Kriminalitäts-Kurve gelten müssen:

(1) Eine relative Unabhängigkeit und Freiheit des Verhaltens von seinen herkömmlichen, bisher üblichen, gewohnten Einflußquellen – der eigenen Biographie, Lerngeschichte und Vergangenheit.

(2) Die Notwendigkeit, aber auch Möglichkeit, vollkommen neue Verhaltensmuster zu entwickeln und zu erlernen. Dies ist die Chance, oder auch das Risiko, auf einen Neuanfang, auf Neues. War die Vergangenheit, alles in allem, konform, so gibt es nunmehr ein erhöhtes Risiko für die

Entwicklung abweichenden Verhaltens, und war die Vergangenheit, alles in allem, nicht konform, so gibt es nunmehr, wie bei *Sampson* und *Laub*, die erhöhte Chance auf einen konformen Neuanfang. Beide Aussagen folgen der Logik, nach der die Umbruchsituation die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten neuer Verhaltensweisen erhöht.

(3) Die durch die Gleichgewichtsstörung bewirkte Freiheit von der eigenen Vergangenheit schafft eine Phase relativer Unbestimmtheit, die in dieser Unbestimmtheit zugleich eine Zeitspanne relativer Offenheit, Beeinflussbarkeit und Prägbarkeit durch Anderes und Neues ist. Dadurch erhält das Verhalten, das ja zur Bewältigung alltäglicher und existentieller Angelegenheiten nach wie vor erforderlich ist und ausgeübt wird, als drittes Symptom gravierender Änderungen einen nach seinen Wurzeln und seinem Erscheinungsbild ganz anderen Charakter. Es ist, da freier von der eigenen Biographie und Vergangenheit der Person, weniger in die Person integriert, also desintegrierter und insoweit auch weniger typisch für die Person, wie man sie bisher kannte. Es ist abhängiger von situativen oder gar zufälligen Momenten als bisher, und es wird stärker als bisher von äußeren Bedingungen und deren Änderungen – dem Neuen – sowie kurzfristigen Erwägungen bestimmt als früher.

Diese drei Symptome treten nach der Theorie überall in der gleichen Weise auf, wo die Anwendungsbedingungen der Theorie vorliegen. Die „Anwendungsbedingung“, die uns in diesem Kapitel besonders beschäftigt hat, ist die mit der Inhaftierung verbundene gravierende Einschränkung der Möglichkeiten und Störung des bisherigen Gleichgewichtes der aufeinander abgestimmten Merkmale.

Im übrigen erinnert die Form und Dynamik der Kurvenverläufe deutlich an eine gedämpfte Schwingung, wie man das aus dem Physik-Unterricht kennt (9.5): Eine mit einem Gewicht behängte Feder wird irgendwo frei beweglich aufgehängt, dann wird die Feder durch kurzes Ziehen am Gewicht ausgelenkt und das Ganze nunmehr sich selbst überlassen. Die Feder schwingt und kommt mehr oder weniger schnell zur Ruhe, wobei dies in höchst unterschiedlichen Verläufen geschieht, die sich mit ganz wenigen Größen (Parametern) erklären lassen.

11.6 Skizze einer einheitlichen Kriminalitätstheorie (Kapitel 10)

11.6.1 Ziel und Struktur des Kapitels

In dem Schlußkapitel 10 der Arbeit sollen die bisherigen theoretischen Überlegungen zur Entstehung abweichenden Verhaltens, wie sie insbesondere in den Abschnitten 8.9.1, 8.9.4 und 9.1.3 beschrieben wurden, ergänzt, vertieft und noch offene Fragen aufgegriffen werden, damit ein abschließendes Gesamtbild der Theorieskizze entstehen kann. Eine wichtige Frage gilt einmal mehr der Einheitlichkeit des Prozesses, der die Alters-Kriminalitäts-Kurve hervorbringt. Deshalb werden nunmehr noch einmal ausgewählte Begriffe und Gesichtspunkte erörtert, die für den Gleichgewichtsbegriff und den Prozeß der Gleichgewichtsstörung wichtig und schon aus früheren Beschreibungen bekannt sind (10.2). Darauf folgt eine zusammenfassende Darstellung der Theorieskizze (10.3), die – selbstverständlich – in wesentlichen Punkten auf die Darstellungen aus dem Kapitel 8 zurückgreift, aber auch neue Thesen enthält. Auf dieser Grundlage werden schließlich einige Bemerkungen zu Arbeiten und Auffassungen gemacht, die im Kapitel 1 ausführlich beschrieben wurden (10.4).

11.6.2 Präzisierung der Theorieskizze: Begriffe und Aspekte

Die Darstellung geschieht in sechs Schritten (Abschnitten), wobei kurze Ausflüge in Kriminologie, Psychologie, Physik und Biologie unternommen werden.

Nach den theoretischen Ausführungen folgen die Entwicklungen, die durch die Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben werden, und die Entwicklungen abweichender Handlungen während der Haft der gleichen Logik, indem sie als Gleichgewichtsstörung nach einer gravierenden Änderung der bisherigen Lebensverhältnisse auftreten. Wenn die Überlegungen richtig sind, sollte auch die Kriminalitätsentwicklung, die im Gefolge eines sozialen, politischen oder ökonomischen *Wandels oder Umbruchs* erscheint, die beschriebenen Grundzüge der Entwicklung und Dynamik einer Gleichgewichtsstörung aufweisen, denn der Umbruch ist ein derartiger Eingriff (Abschnitt 10.2.1). Ergebnisse zu Entwicklungen in früheren Staaten des kommunistischen Blocks, Russland und Polen, zei-

gen, daß dies zumindest für einige Delikte auch der Fall ist. Vor allem überzeugt hier, daß es Entwicklungen gibt, bei den die Kriminalität wie in der Alters-Kriminalitäts-Kurve zunächst zu- und dann abnimmt.

In der Studie "*Unraveling juvenile delinquency*" von Sheldon und Eleanor Glueck, die im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.3) vorgestellt wurde und auf deren Daten Sampson und Laub (1993) ihre gleichfalls im Kapitel 1 (Abschnitt 1.2.7) beschriebene Arbeit "Crime in the making: Pathways and turnings points through life" gestützt haben, gibt es eine Stichprobe von 500 delinquenten Jugendlichen und eine Vergleichsstichprobe von 500 nichtdelinquenten Jugendlichen im Alter von etwa 10 bis 17 Jahren. Für die 500 delinquenten Jugendlichen haben die Gluecks das Alter der erstmaligen Auffälligkeit ("Age at Onset of Misbehavior") tabellarisch zusammengestellt. Diese Entwicklung ergibt eine Kurve, die ganz offensichtlich viel Ähnlichkeit mit unseren übrigen als einschlägig präsentierten Graphen hat (10.2.2).

Die bisherigen Kurven zur Beschreibung der Entwicklung der Häufigkeit des Auftretens von Handlungen beziehen sich, wie die Alters-Kriminalitäts-Kurve, auf aggregierte Daten, und in dieser Darstellung entsprechen verschiedene Punkte der Kurve dem Verhalten verschiedener Personen (10.2.3). Die Aussagen zum Verlauf und zur Dynamik der Gleichgewichtsstörung betreffen aber letztlich Entwicklungsprozesse bei Individuen, und es ist deshalb zu zeigen, daß es *individuelle Prozesse* gibt, die nach der Dynamik der Alters-Kriminalitäts-Kurve verlaufen.

Ein Beispiel einer derartigen individuellen Reaktion, die zudem wichtige theoretische Gemeinsamkeiten mit unserem Thema hat, ist die *Orientierungsreaktion*. Die Orientierungsreaktion ist eine durch plötzlich auftretende, unerwartete Umweltreize oder -ereignisse ausgelöste und von physiologischen, psychologischen und behavioralen Symptomen begleitete Reaktion, die angesichts der beschränkten menschlichen Aufnahmefähigkeit und Aufmerksamkeitsspanne in einer mit den vielfältigsten Reizen und Ereignissen ausgefüllten Welt – die, solange sie nicht identifiziert wurden, für das Lebewesen ja alle wichtig oder gar bedrohlich sein können – für die Ausrichtung und Regulierung der Aufmerksamkeit und der Aktivitäten des gesamten Organismus von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Kurven zum Verlauf der Orientierungsreaktion, die die Änderung der Aufmerksamkeit in Abhängigkeit von der Zeit beschreiben, haben nach Entstehung, Verlauf und Dynamik große Ähnlichkeit mit der Alters-Kriminalitäts-Kurve, den Graphen zur Beschreibung der Entwicklung ab-

weichender Handlungen während der Haft und einigen der Darstellungen der Kriminalitätsentwicklung im Gefolge des sozialen Wandels oder Umbruchs. Danach reagiert ein System, das von den zwei gegensätzlichen Kräften der Aufmerksamkeitssteigerung und deren Begrenzung gesteuert wird, auf eine, als wichtig eingestufte Änderung in den Umweltbedingungen, schnell und dynamisch mit der Auslenkung seines Gleichgewichts in Richtung gesteigerter Anspannung und Aufmerksamkeit, erreicht so ein Maximum und nähert sich dann in einer Phase nachlassender Anspannung wieder dem ursprünglichen Gleichgewichtszustand, wobei – und auch dies ist ein charakteristisches Merkmal – der Anstieg zum Aufmerksamkeitsmaximum schneller geschieht als der folgende Abstieg.

Dynamik und Verlauf der Orientierungsfunktion sind Ausdruck der Funktion des Gleichgewichtes und der Gleichgewichtsstörung. Die Funktion bestimmt hier die Form. Die Aufmerksamkeit stellt sich schnell auf Neues, Unerwartetes, Wichtiges ein, das dadurch aus dem Fluß aller vorhandenen Zustände und Begebenheiten herausgehoben wird. Es hebt sich so als Vordergrund gegenüber einem Hintergrund ab, und dieser so durch Akzentuierung entstandene Vordergrund tritt dann, der Dynamik der Orientierungsreaktion folgend, wieder in den Hintergrund und verschmilzt mit diesem. Der Kurvenverlauf beschreibt die Intensität der Hinwendung zum aktuell Gegebenen, augenblicklich Wichtigen und die Beeinflussbarkeit davon, wobei dies als Hervorhebung aus dem Gesamten zugleich eine Bevorzugung gegenüber allem anderen ist. Offenbar sind dies besonders gute Bedingungen, Neues aufzugreifen und in das eigene Leben einzuführen, denn die besondere Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit für spezifische Aspekte der Umwelt ist ja zugleich auch eine relative Unabhängigkeit von anderen Einflüssen, einschließlich derjenigen Einflüsse, die das Verhalten sonst bestimmen oder bisher bestimmt haben.

Der nächste Abschnitt befasst sich mit der Frage, was man der Psychologie des Lernens für unser Thema der *Stabilität und Veränderung von Verhalten* entnehmen kann (10.2.4). Das ist eine ganze Menge – und es ist grundlegend. Denn beim Lernen geht es um den Aufbau von Verbindungen oder Relationen und deren Abbau und Konstanz, und der Relationsbegriff hat in unseren Überlegungen eine herausragende Bedeutung. Die Darstellung gilt dem Lernen und Vergessen von Gedächtnisinhalten (10.2.4.1), dem Auf- und Abbau von Verbindungen beim klassischen Konditionieren (10.2.4.2) und dem Lernen von Verhalten nach jener Lerntheorie, auf die sich *Akers*, in der Nachfolge von *Sutherland*, in seiner Kriminalitätstheorie

stützt (operantes Lernen). Dabei gilt dem zeitlichen Aspekt des Aufbaus von Relationen und ihrem Abbau (Extinktion, Löschung) und den dafür wichtigen Bedingungen besondere Aufmerksamkeit. Das Ergebnis zum abweichenden Verhalten konkretisiert sich in neun Thesen (10.2.4.3).

Die wohl wichtigsten Ergebnisse betreffen den Zeit- und Entwicklungsaspekt: Relationen entstehen durch Wiederholungen, z.B. im Fall von Gedächtnisinhalten, durch Wiederholungen des Einprägens oder durch Wiederholungen der Bekräftigungen (Belohnungen, Verstärkungen) der positiven Folgen eines Verhaltens. Relationen verlieren "von allein" an Intensität oder Stärke, wenn sie nicht immer mal wieder aufgefrischt oder erneuert werden, sei es durch erneutes Lernen des Auswendiggelernten oder dadurch, daß ein Verhalten wieder durch eine positive Konsequenz verstärkt wird. Findet diese Art der Wiederauffrischung nicht statt, wird Verhalten gelöscht (Abbau, Extinktion) oder gelernter Inhalt einfach vergessen. Und je häufiger ein Verhalten bekräftigt wurde, desto beharrlicher ist es, indem an ihm auch dann festgehalten wird, wenn es nicht oder nicht mehr bekräftigt wird (aufgefrischt, verstärkt, belohnt). Ein durstiger Löwe z.B. wird um so häufiger an eine ausgetrocknete Wasserstelle traben, je öfter er hier in der Vergangenheit Wasser vorgefunden hat. Und er wird dies auch um so häufiger tun, je durstiger er ist.

Für die uns besonders interessierenden dynamischen Aspekte einer Entwicklung heißt dies, daß es nunmehr eine gute Erklärung für den Aufbau, den Abbau und die Stabilität von Relationen, Überzeugungen, Wertorientierungen und Verhalten gibt. Auch kann man nun wegen der "Beharrlichkeit" mit dem gleichen Ansatz verstehen, warum manche Kurvenverläufe zur Entwicklung abweichenden Verhaltens nach ihrem Maximum flacher oder steiler verlaufen. Denn man hat so einen oder zwei Parameter für die Modellierung von Kurvenverläufen, und nicht jeder ein wenig anders aussehende Verlauf erfordert gleich eine ganz neue Begründung und Analyse. Zudem begründen und beschreiben Auf- und Abbau von Relationen in Abhängigkeit von den Wiederholungen (beim Aufbau) oder ausbleibenden Wiederholungen (beim Abbau) auch eine Verzögerung oder Trägheit der Reaktion auf geänderte Verhältnisse, die zugleich auch Grundlage von Stabilität ist. Man gibt nicht sofort bei jeder "kleinen" "Enttäuschung" auf, man schließt nicht bei jedem Ausbleiben eines Erfolgs darauf, es habe sich nunmehr die ganze Welt verändert, und der Einfluss von Faktoren, die nach ihrer Lernbiographie gut eingeführt und etabliert sind, geht nicht sofort, sondern nur "allmählich" verloren, wenn sich die

Umstände dramatisch geändert haben und das bisherige Verhalten z.B. nicht mehr wie bisher zu den gewünschten Resultaten führt. Vergangenes bewahrt so seinen Einfluss bzw. verliert ihn nur allmählich, und das Neue muss seinen nachhaltigen Einfluss erst etablieren. Außerdem ist nicht jeder Mangel an Beharrlichkeit oder Ausdauer Ausdruck einer angeborenen Persönlichkeit. Und schließlich gibt es eine einheitliche Erklärung für den Auf- und Abbau von Relationen oder Kurven: Abbau findet nur statt, wenn und weil es zuvor einen Aufbau gegeben hat. Die "maturational reform" in der Alters-Kriminalitäts-Kurve kann so wie auch der Abbau, die Löschung oder Extinktion gelerntes Verhaltens sein, und sie geschieht insoweit "von allein".

Als Fazit zum Lernen werden Thesen zu neun Punkten formuliert (10.2.4.3).

Nicht die Änderung von gelerntem oder aufgebautem Verhalten, gelerntem oder aufgebauten Überzeugungen, Werthaltungen oder Gedächtnisinhalten nach Stärke oder Intensität bedarf der Begründung, sondern deren Stabilität und Konstanz, denn Gelerntes verliert durch Löschung (Extinktion) „von allein“ an Stärke und Intensität. Das gilt, selbstverständlich, auch für den rechten, abfallenden Ast der Alters-Kriminalitäts-Kurve (1). Konstanz im gelerntem Verhalten oder in gelerntem Überzeugungen und Werthaltungen gibt es nur bei Wiederholungen der Verstärkungen (Wiederauffrischung, Belebung, Erneuerung der Relationen). Das Gewissen z.B. oder auch andere Merkmale der Persönlichkeit, für die in den kriminalitätstheoretischen Aussagen von *Gottfredson* und *Hirschi* eine recht weitgehende Stabilität angenommen wird, können das „von allein“ unmöglich sein, sondern nur durch erneute Bekräftigung. Insoweit entstehen wir als Menschen durch Wiederauffrischungen in unseren Überzeugungen und unserem Verhalten Tag um Tag aufs Neue (2). Es gibt einen Rückfall aus der Konformität in frühere Kriminalität, weil die Bedingungen, die zur Konformität geführt und diese vorübergehend aufrechterhalten haben, entfallen sind. Dies geschieht sozusagen „von allein“, es entspricht der Löschung (Extinktion) gelernter Konformität und dem, was normalerweise als Rückfallkriminalität bezeichnet wird (3). Symmetrisch zur Rückfallkriminalität gibt es eine Rückfallkonformität, nämlich einen Rückfall aus der gelerntem Kriminalität in frühere Konformität (4). Auf- und Abbau einer Entwicklung des Verhaltens und der das Verhalten begleitenden Größen gehören zu einem einheitlichen Prozess (5). Bei Gleichgewichtsstörungen gewinnen neue und gravierende Bedingungen („das Neue“) schnell

und stark Einfluss auf das Verhalten, verlieren ihn aber ganz oder teilweise wieder. Das liegt zum einen am Verlauf der Orientierungsreaktion und zum anderen am größeren Beharrungsvermögen etablierter Handlungen und Überzeugungen, im Vergleich zum Neuen, das zunächst labil und in seiner Existenz besonders gefährdet ist und erst allmählich im systematischen Verhaltensaufbau an Stabilität und Intensität gewinnt (6). Es gibt eine Kriminalität (und Konformität) im Gleichgewicht und eine als Gleichgewichtsstörung. Verhalten im Gleichgewicht ist auf Konstanz und Normalität angelegt, Verhalten als Gleichgewichtsstörung erscheint als Episode und Außergewöhnliches (7). Mit den Parametern „Beharrlichkeit“ und „Bedürfnisstärke“ können bei gleichem Grundmuster der Erklärung sehr verschiedene Entwicklungen und Kurvenverläufe beschrieben werden. Insbesondere die Lernbiographie eines Verhaltens und die aktuelle Lernumgebung entscheiden mit darüber, ob das Verhalten, das in Beantwortung gravierender Änderungen im Umfeld auftritt, nur vorübergehend als Episode einer Gleichgewichtsstörung bestehen kann oder sich dauerhaft in einem Gleichgewicht etabliert (8). Über lerntheoretische Konzepte wie dem der Verstärkung, Löschung und Gewohnheitsstärke gibt es fundamentale Bezüge zu Kernvariablen der Anomietheorie und unserer Theorie sowie der Biographie und Persönlichkeit einer Person (9).

In *Physik, Chemie und Biologie* sind die Begriffe des *Gleichgewichtes* und der *Gleichgewichtsstörung* zentral verankert (10.2.5). Ein chemisches System z.B., und damit auch ein biologisches System, kann im Zustand des Gleichgewichtes keine Arbeit mehr leisten und somit auch keine Veränderungen mehr bewirken.

„Die Triebkraft aller biochemischen Reaktionen ist ... der Abstand zwischen den tatsächlich vorliegenden und den im Gleichgewichtszustand herrschenden Konzentrationsverhältnissen“ (Czihak, Langer, Ziegler 1978, S. 87).

In der Physik legt der zweite Hauptsatz der Thermodynamik z.B. fest, daß es viel wahrscheinlicher ist, daß ein heißer Ofen, der in einem kalten Raum steht, abkühlt und den Raum aufheizt, und nicht umgekehrt aus dem kalten Raum Wärme in den Ofen strömt und diesen noch weiter aufheizt. Auf diese Weise nimmt die Verteilung der Wärme im Raum in Richtung der größeren Wahrscheinlichkeit – der Gleichverteilung der Energie – zu und die Unordnung (Entropie) auch, denn Ordnung entspricht Strukturen, die sich von irgendetwas Anderem unterscheiden. Das „Strömen der Wärme“ vom Ofen in den Raum ist eine Dynamik oder die Verrichtung von Arbeit, und

die Energie dafür steckt im Ungleichgewicht aus heißem Ofen und kälterem Raum, und deshalb hört das Strömen der Wärme auch auf, sowie Ofen und Raum die gleiche Temperatur haben. In diesem Fall herrscht nach dem Oxford Dictionary of Physics Gleichgewicht, nämlich

„A state in which a system has its energy distributed in the statistically most probable manner; a state of a system in which forces, influences, reactions, etc., balance each other out so that there is no net change“ (*Isaacs* 1996, S. 134)“.

Ganz ähnlich kann man mit dem Fahrrad bergab rollen, weil man zuvor bergauf gefahren ist und dabei Energie „getankt“ hat (potentielle Energie). Die „Entropie“ des Systems, der Grad seiner Unordnung, hat dann zugenommen, weil Ordnung (z.B. auf dem Schreibtisch) mit Ungleichverteilungen verbunden ist. Geschaffene Strukturen zerfallen demnach „von allein“, weil die Energie für ihren Zerfall in ihrem Ungleichgewicht enthalten ist und für die Arbeit und Dynamik des Zufalles verwendet werden kann. Für uns heißt das konkret, daß grundlegend bestätigt wurde, daß die Quelle der Dynamik tatsächlich im Ungleichgewicht zweier unterscheidbarer Zustände liegt und die Kraft für den Zerfall aus der Kraft des Aufbaus stammt. Das gilt auch für gelerntes, abweichendes Verhalten.

Im nächsten Abschnitt werden die einschlägigen Kurvenverläufe aus der Perspektive *mathematischer oder sonstiger Modelle* betrachtet (10.2.6). Das hat den Vorzug der Klarheit, weil die theoretischen Annahmen mit einem Modell offengelegt werden und geprüft werden kann, inwieweit die empirischen Kurvenverläufe und die sich aus dem Modell ergebenden übereinstimmen. So hat *Farrington* (1986) recht erfolgreich versucht, die Alters-Kriminalitäts-Kurve durch ein mathematisches Modell anzunähern (10.2.6.2). Dabei operiert er, wenn auch eher mathematisch als inhaltlich theoretisch, mit verschiedenen Funktionstypen und kommt zum Ergebnis, daß eine Funktion mit drei Parametern gute Näherungen ermöglicht. Folgt man diesem Ansatz von *Farrington* auch hinsichtlich seiner theoretischen Implikationen, dann gibt es zwei gegensätzliche Tendenzen: eine die Kriminalität begünstigende Tendenz, die über die gesamte Altersspanne proportional zum Alter steigt, und eine kriminalitätshemmende Tendenz, deren Einfluß auch proportional mit dem Alter steigt, und zwar ganz dramatisch. Und drittens ist die erste Tendenz von der zweiten unabhängig, indem die eine die andere Tendenz nicht beeinflusst und die zwei Tendenzen nur über das Alter verbunden sind und korrelieren. Wichtig für uns ist auch die Grundannahme, die dem Versuch der Anpassung von *Farrington* ganz selbstverständlich zugrunde liegt, nämlich daß die Alters-Kriminalitäts-

Kurve in ihrer Gesamtheit des Auf- und Abbaus der Häufigkeit abweichender Aktivitäten Ausdruck einer einheitlichen Erklärung ist.

Diekmann und *Opp* (1979) haben die dynamische Fassung ihrer Anomietheorie in einem Modell formalisiert, um die Entwicklung und Veränderung von Kriminalität in der Zeit darzustellen, die sich bei einer Änderung der anomischen Verhältnisse nach ihrer Theorie ergibt (10.2.6.3). Danach wird die aktuelle Kriminalitätsrate von einer Kombination anomie-theoretischer Merkmale beeinflusst, die das Kriminalitätspotential ausmacht, so dass es zwischen Kriminalitätsrate und Kriminalitätspotential normalerweise ein Gleichgewicht gibt. Bei einer exogenen Störung, die das Kriminalitätspotential verändert und das Gleichgewicht stört, kommt es zu einer Dynamik, die allmählich und stetig einem neuen Gleichgewicht zustrebt und unter bestimmten Voraussetzungen auch erreicht. Das beschreibt zwar nicht die Verhältnisse der Alters-Kriminalitäts-Kurve insgesamt, aber es beschreibt den Aspekt der aus einer Gleichgewichtsstörung entstehenden Gleichgewichtsverschiebung und Dynamik.

In der Definition einer *Schwingung*, wie man sie z.B. durch Anzupfen einer Gitarrensaite erhält oder vom Pendel einer Uhr her oder ganz allgemein aus der Physik kennt, sind zentrale Begriffe aus unserer theoretischen Betrachtung der Gleichgewichtsstörung aufgeführt und in einem Ganzen – dem Begriff der Schwingung – zusammengefaßt: ein Gleichgewichtszustand, die Störung eines Gleichgewichtszustandes und eine Tendenz, den ursprünglichen Gleichgewichtszustand wieder herzustellen (10.2.6.4).

Denn eine Schwingung ist

„eine zeitlich periodische Änderung einer oder mehrerer Zustandsgrößen in einem physikalischen System, die auftritt, wenn bei Störung eines Gleichgewichtszustandes Rückstellkräfte wirksam werden, die den Gleichgewichtszustand wieder herzustellen suchen“ (Schüler Duden Physik, S. 382).

Die substantielle Gemeinsamkeit zwischen der uns interessierenden Gleichgewichtsstörung und einer Schwingung, von der man sich vielleicht am besten auch durch Betrachten der Schaubilder im Abschnitt 10.2.6.4 überzeugt, kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß eine Schwingung von zwei Kräften mit gegensätzlicher Wirkung bestimmt wird, nämlich einer Kraft, die eine Auslenkung aus einer Gleichgewichtslage bewirkt, und einer ihr entgegengesetzten Rückstellkraft. Ein aus dem Alltag bekanntes Beispiel einer Schwingung und der auf sie einwirkenden Parameter, sind die Stoßdämpfer eines Autos. In Verbindung mit dem Fahrzeuggewicht und der Schwerkraft halten sie das ruhende und unbeladene Fahrzeug in

einem konstanten Abstand zum Boden, wodurch eine („alte“) Gleichgewichtslage bestimmt wird. Setzt sich nun der Fahrer ins Auto, wird sich der Abstand zum Boden verringern und – nicht sofort, sondern mit Verzögerung irgendwann – eine stabile (neue) Gleichgewichtslage haben, indem der Abstand zum Boden nun geringer ist. Je nach Beschaffenheit der Federung (straff oder weich, gut oder schlecht) und dem Gewicht der zusteigenden Person wird das Auto zügig in die neue Gleichgewichtsposition einschwingen oder auch mehr oder weniger kräftig, häufig und lange um die neue Gleichgewichtslage schwingen und pendeln, bis es dort zur Ruhe kommt. Dabei bremsst die „Dämpfung“ der Federung die durch das Zusteigen der Person ausgelöste Schwingung, indem sie sowohl die Aufwärts- wie die Abwärtsbewegung der Schwingung bremsst.

Das Ausschwingverhalten bei verschieden starker Dämpfung einer Schwingung kann sehr verschieden sein:

Im Fall schlechter Autostoßdämpfer „überschießt“ das System, d.h. es schwingt nach der Auslenkung zunächst über seine endgültige Gleichgewichtslage hinaus; im Fall mit größerer Dämpfung nähert sich das System nach seiner Auslenkung zügig dem Gleichgewichtszustand an, überschießt dies aber nicht, und es gibt überhaupt nur eine Aufwärts- und eine Abwärtsbewegung: Das System kehrt nach einer durch eine Störung bewirkten Auslenkung aus seiner Gleichgewichtslage ohne großen Umweg wieder in diese zurück. Im Fall einer noch stärkeren Dämpfung überschießt das Auto die neue Gleichgewichtslage nicht, benötigt aber sehr lange für die Rückkehr zur Stabilität. Der Parameter der Dämpfung ermöglicht so bei einfacher Erklärung eine stattliche Breite verschiedener Kurven, und darunter sind auch typische Formen der Alters-Kriminalitäts-Kurve.

Das heißt als Fazit (10.2.6.5): Wichtige Grundzüge der uns interessierenden Entwicklungen abweichenden Verhaltens nach einer Gleichgewichtsstörung findet man auch bei gedämpften Schwingungen (1). Nichts läßt darauf schließen, daß eine Gleichgewichtsstörung nach unserem Konzept nicht als gedämpfte Schwingung abläuft (2). Die für uns maßgeblichen zwei Kräfte mit gegensätzlicher Wirkung beeinflussen einander direkt. Der Einfluß des Neuen (das Neue) stößt auf den Widerstand des herkömmlichen Bezugsrahmens (das Alte). Das Neue und das Alte bestehen so nicht nebeneinander, sondern sie ringen miteinander und gegeneinander. Das Neue setzt sich nur gegen und zu Lasten des Alten durch, und das Alte hat nur Bestand, wenn es ihm gelingt, das Neue zurückzudrängen (3). Die Dämpfung einer Schwingung ist ein wichtiger Parameter der Kurvenform.

Die positive Schiefe der uns interessierenden Entwicklungen (rechter Ast flacher als der linke) wird vom Grad der Dämpfung beeinflusst (4). Übertragen auf Verhalten steht die Dämpfung einer Schwingung für alles, was sich einer Verhaltens- oder Zustandsänderung widersetzt (5). Das Plötzliche und Abrupte kann nunmehr näher in seiner Wirkung hinsichtlich einer Gleichgewichtsstörung bestimmt werden. Denn die Größe (Amplitude) der durch einen äußeren Eingriff bewirkten Auslenkung aus dem Gleichgewichtszustand hängt u.a. von der Dämpfung des Systems und der Stärke oder Kraft des Eingriffs ab, und die Amplitude der Auslenkung beschreibt den momentanen Abstand zum herkömmlichen Gleichgewicht und seiner Einflussgrößen (6).

11.6.3 Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörung. Entstehung von Anomie, Kriminalität und Konformität

Wenn man verstehen will, mit welchen Folgen für das Verhalten eine soziale oder persönliche Umbruchsituation als ein "Störfaktor" in ein Merkmalsgefüge eingreift und unter welchen Bedingungen dies zu einem höheren Risiko abweichenden Verhaltens oder zur erhöhten Chance für konformes Verhalten führt, muß man zunächst die Einbettung, Verankerung und Abstimmung der Merkmale im Gefüge aller Merkmale verstehen. Dazu werden acht Thesen formuliert (10.6.3.1). Im Anschluss daran ist es möglich, eine Gleichgewichtsstörung als Folge eines sozialen oder persönlicher Umbruchs zu verstehen. Dazu werden neun Thesen formuliert (10.6.3.2). Auf dieser Grundlage wird der Theorieentwurf in kompakter Form skizziert (10.6.3.3). Nach dem Aufbau der Arbeit sind Wiederholungen unvermeidlich.

11.6.3.1 Merkmalsgefüge im Gleichgewicht

Der wichtigste Aspekt eines Merkmalsgefüges ist, daß alles, was für den Menschen Bedeutung hat, in Relationen aufeinander bezogen ist und dadurch in seiner Existenz bestimmt und relativiert wird. Das gilt auch für Normen (1). Ein großer Teil des Verhaltens ist erlernt. Auf- und Abbau gelerntes Verhaltens geschehen allmählich, gelerntes, nicht mehr bekräftigtes Verhalten, unterliegt der Löschung, und Stabilität gibt es nur bei Wiederholungen der Bekräftigungen (2). Die Ziele und die Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, haben in dem Merkmalsgefüge zentrale Bedeutung, und eine Änderung bei diesen Merkmalen führt auch zu Änderungen normativer Bewertungen (3). Das Gefüge der Merkmale wird durch Verhältnisse, Vergleiche und Abstimmungen zwischen den Merkmalen bestimmt und

nicht durch eine additive Reihung von Merkmalen. Das gilt auch für den Begriff der Gerechtigkeit (4). Die Verhältnisse zwischen den Merkmalen (von 4) werden so gebildet, daß die Merkmale möglichst zueinander „passen“ und sich ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Einflußgrößen ergibt. Das Gleichgewicht ist nunmehr Maßstab für die Beurteilung und Zielvorgabe des individuellen und kollektiven Handelns. Abweichungen von der Zielvorgabe sind so Störungen eines Gleichgewichtes, die eine Tendenz frei setzen, wieder eine Gleichgewichtslage zu finden (durch Rückkehr zum alten oder Etablierung eines neuen Gleichgewichtes) (5). Merkmalsgefüge und Merkmalsbeziehungen sind auch das Gerüst für die Anknüpfung und den Aufbau neuer Relationen und die Etablierung und Verfestigung bereits bestehender, und nicht nur das Gerüst für soziales Kapital und soziale Kontrolle (6). Zeiten relativer Ruhe – Zeiten im Gleichgewicht – sind zur Etablierung von Beziehungen unverzichtbar. Denn für die Herstellung stabiler Beziehungen zwischen Merkmalen und für die Entwicklung oder Änderung von Begriffsbedeutungen sind nach den Lerngesetzen Wiederholungen der Verstärkungen erforderlich, und die benötigen Zeit (7). Die Beziehungen zwischen den Merkmalen und Begriffen haben ein gewisses Maß an Konstanz oder Stabilität oder auch Trägheit, indem z.B. Gewohnheiten und Überzeugungen noch dann nachwirken, wenn sie aufgrund veränderter Lebensumstände gar nicht mehr „passen“ und bekräftigt werden. Daraus lassen sich Schlüsse zum Zeitverhalten der Entwicklungen in Umbruchsituationen ziehen: a) In der konkreten Umbruchsituation wirken zwei Faktoren gleichzeitig – Altes und Neues –, indem der Einfluß des Alten abnimmt und zugleich der Einfluß des Neuen zunimmt. b) Im Fall der Gleichgewichtsstörung wird ein Gleichgewichtszustand in Anpassung an neue Lebensbedingungen verlassen, aber der verlassene oder ein unter dem Einfluß der neuen Bedingungen entstehender neuer Gleichgewichtszustand wird als Zielpunkt der Veränderung angestrebt und bietet so die Voraussetzungen für erneute Anpassungen und Veränderungen bei sich ändernden Lebensbedingungen an (8).

11.6.3.2 Sozialer und persönlicher Umbruch: Gleichgewichtsstörung

Ein gravierender Eingriff in die Ziele und Möglichkeiten einer Person löst in Anpassung an die veränderte Situation eine Gleichgewichtsstörung aus, die als solche von zwei Kräften mit gegensätzlicher Wirkung bestimmt wird, einem neuen Gleichgewicht zustrebt, den Dynamikverlauf einer gedämpften Schwingung hat und die Chancen und das Risiko einer Neuori-

entierung des Verhaltens beschreibt (1). Ein Eingriff in diesem Sinne ist eine recht plötzliche und gravierende Veränderung in die bisherige Balance aus persönlichen Zielen und Bedürfnissen (2). Der gravierende Eingriff in das Merkmalsgefüge hat zur Folge, daß Merkmale und Merkmalsgruppen, die vor dem Eingriff zueinander passten, jetzt nicht mehr zueinander passen. Das löst eine Dynamik aus, die darauf ausgerichtet ist, daß die Merkmale und Merkmalsgruppen in einem neuen Gleichgewicht wieder zueinander passen (3). Strukturen zerfallen und bisherige Relationen zwischen Merkmalen verlieren durch die Gleichgewichtsstörung sukzessive an Gültigkeit, wovon auch Verhaltensmuster und Überzeugungen betroffen sind (4). Auch bisherige Normen und Werte verlieren sukzessive an Gültigkeit, weil sie im Merkmalsgefüge auf die Ziele und Möglichkeiten einer Person bezogen sind und so im Gefüge ihre Begründung und Qualität erhalten (5). Damit aus Normlosigkeit Anomie wird, bedarf es einer Täter-Opfer-Beziehung, in der die Gesellschaft als Täter auftritt, sowie einer normativen Reaktion des Opfers auf die Täter-Opfer-Beziehung (6). Das plötzliche Wegbrechen von Möglichkeiten, d.h. von Handlungen, mit denen wichtige Ziele und Bedürfnisse erreicht bzw. befriedigt werden können, ist eine der wichtigsten und unmittelbarsten Folgen einer Gleichgewichtsstörung überhaupt (7). Auch soziales Kapital entfällt. Schon nach der Bedeutung, die der Begriff bei *Coleman* hat, muss das auch Folgen für die Stabilität normativer Orientierungen haben (8). Es müssen neue Möglichkeiten, Verhaltensmuster, Wertvorstellungen und Relationen gefunden, entwickelt, erprobt, etabliert und gelernt werden, mit denen die alten oder neue Ziele wieder in einem Gefüge aufeinander abgestimmter Merkmale erreicht werden können und eingebettet sind. Von dieser Um- und Neuorientierung sind wegen der Aufeinanderbezogenheit von Begriff und Umfeld auch grundlegende Begriffe betroffen. Das heißt z.B. konkret, daß es unmöglich ist, neue, erfolgreiche Handlungsmuster aufzubauen, ohne zugleich neue Überzeugungen und Wertvorstellungen zu entwickeln (9).

11.6.3.3 *Abriß der Theorie des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung*

Die Darstellung beginnt im Punkt 1 mit acht Annahmen oder Aussagen zum Charakter und zur Funktion von Merkmalen und Merkmalsbeziehungen unter normalen Bedingungen (des Gleichgewichts). Daraus werden dann im Punkt 2 Folgerungen gezogen. Diese Aufteilung in zwei Punkte soll verdeutlichen, daß aus den Annahmen in der Tat wesentliche Schlüsse

gezogen werden können, die zum Verständnis der Alters-Kriminalitätskurve oder auch von Entwicklungen im sozialen Umbruch beitragen. Im Punkt 3 werden Dynamik und verschiedene Formen von Gleichgewichtsstörungen besprochen, so daß das recht breite Spektrum verschiedener Kurvenverläufe aus möglichst einheitlicher Sicht beschrieben und die Einheit der Erklärung in der Vielfalt der Erscheinungen betont wird. Diese Aussagen sind z.T. aus den Annahmen im Punkt 1 erschließbar, in zwei Fällen zum Teil aber nicht, und es handelt sich insoweit um neue Annahmen (3.5 und 3.6). Der Theorieentwurf wird somit durch 10 Aussagen vorgestellt, davon acht im Punkt 1 und zwei im Punkt 3 (3.5 und 3.6). Eine weitere Verkürzung der Theorieskizze auf 8 relativ unabhängige Aussagen erscheint möglich. Alle anderen Aussagen sind Folgerungen oder Erläuterungen. Zum Schluß wird die gedankliche Substanz des Theorieentwurfs anhand einer schematischen Darstellung mit knapp 200 Worten zusammengefasst.

1. Gleichgewicht und Gleichgewichtsstörungen

Alle acht Aussagen dieses Abschnitts sind bereits aus früheren Abschnitten und insbesondere aus dem vorletzten Abschnitt (11.6.3.1: Merkmalsgefüge im Gleichgewicht) bekannt, so daß hier eine stichwortartige Nennung ausreicht: Alles ist in Relationen aufeinander bezogen (1.1). Die Merkmale sind so aufeinander abgestimmt, daß sie möglichst zueinander passen und sich ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Einflußgrößen eines Merkmals ergibt (1.2). In diesem Gefüge haben die Ziele und Möglichkeiten eines Menschen einen zentralen Platz, und der Begriff der Normen ist hier verankert (1.3). Das Gleichgewicht ist eine Zielgröße. Es wirkt wie eine Rückstellkraft, die auf Bewahrung des Bestehenden ausgerichtet ist (1.4). Gleichgewichtsstörungen werden durch gravierende Eingriffe bei den Zielen und/oder Möglichkeiten ausgelöst (1.5). Das Gleichgewicht ist ein Zustand relativer Ruhe, in dem keine gravierenden Veränderungen stattfinden. Dies ist für die Herstellung und Aufrechterhaltung stabiler Relationen, stabiler Überzeugungen und stabilen Verhaltens wichtig (1.6). Aufbau und Abbau gelernter Verhaltens geschehen nach der Lerntheorie allmählich, mit "Trägheit" (1.7). Nur in einem relativ ruhigen, stabil bleibenden Merkmalsgefüge können feste Relationen, Strukturen, Überzeugungen, Normen und Verhaltensgewohnheiten entstehen und bewahrt werden (1.8).

Die Thesen 6 und 8 könnten im Grunde zusammengefasst werden, so daß hier 7 relativ unabhängige Aussagen blieben.

2. Folgerungen

Aus den Annahmen unter Punkt 1 lassen sich mehrere Schlüsse ziehen: Bei einer „Gleichgewichtsstörung“ passt das bisherige (abweichende) Verhalten nicht mehr zu seinem Merkmalsumfeld und das Merkmalsumfeld nicht mehr zum abweichenden Verhalten. Wegen der engen Verzahnung von Person und Umwelt ist es dabei bedeutungslos, ob die Störung primär bei der Person oder der Umwelt angreift. Das Gesamtgeschehen ist in Teilsysteme gegliedert, die zueinander „passen“ können oder auch nicht, in der Person liegen können oder auch nicht, und von denen jeweils ein Einfluß auf die Herstellung eines Gleichgewichtes ausgeht, in dem alle Teilsysteme wieder zueinander passen. Dies setzt eine Dynamik frei, die Ausdruck von Kraft und Energie ist und erst mit dem Erreichen eines neuen Gleichgewichtes beendet ist (2.1). Bei einer gravierenden Gleichgewichtsstörung beginnt eine Neuorientierung des Verhaltens (2.2): (a) für das aktuelle Verhalten gibt es eine weitgehende und plötzliche Freiheit von der eigenen Biographie und seinen bisherigen Determinanten; (b) es beginnt eine besonders intensive Lernphase, weil neue Strukturen und Möglichkeiten aufgebaut werden müssen; c) dies zusammen (a) und b)) bestimmt eine Phase der Neuorientierung des Verhaltens, indem die alte Gleichgewichtslage nicht mehr existiert und eine neue noch nicht vorhanden ist. War das alte Verhalten, wie bei *Sampson und Laub*, deviant, gibt es nun eine erhöhte Chance, daß das neue Verhalten nicht deviant ist. War der alte Kontext aber konform, so gibt es jetzt ein erhöhtes Risiko, daß das neue Verhalten nicht konform ist; (d) Verlauf und Dynamik einer Gleichgewichtsstörung, die mit dem Verlassen einer alten Gleichgewichtslage beginnt und mit dem Erreichen einer neuen Gleichgewichtslage endet, beschreiben so Verlauf und Dynamik der Wahrscheinlichkeit einer Neuorientierung des Verhaltens oder auch der Offenheit für Änderungen. Für den Abbau bzw. die Löschung/ Extinktion von Verhalten gilt (2.3): a) Nicht die Änderung erlernten Verhaltens bedarf der Erklärung, sondern seine Stabilität; b) es gibt einen Rückfall aus der gelernten Kriminalität in die Konformität, weil man die Kriminalität wegen der Löschung von Verhalten „vergessen“ hat. Ein Teil der maturational reform der Alters-Kriminalitäts-Kurve ist so das Ergebnis eines Rückfalls in die frühere Konformität. c) umgekehrt gibt es so auch einen Rückfall aus der erlernten Konformität in einen früheren Zustand der Kriminalität. d) das Auf und Ab der Alters-Kriminalitäts-Kurve beschreibt so aus zwei Perspektiven einen einheitlichen Prozeß: (d 1) Als

Entwicklung von Kriminalität als Gleichgewichtsstörung, wo mit der Auslenkung aus einer Gleichgewichtslage eine Dynamik zur Wiederherstellung einer Gleichgewichtslage freigesetzt wird, und (d 2) als Extinktion gelernter Kriminalität, wo Strukturen zerfallen und Relationen geschwächt und gelöscht werden, die zuvor geschaffen und aufgebaut worden waren. Die Wirkung des Plötzlichen und Gravierenden bei Änderungen kann nun erklärt werden: sie lösen eine besonders starke Gleichgewichtsstörung aus. Deshalb stehen die Handlungen in beiden Fällen (plötzlich, gravierend) unter besonders großem Einfluß der neuen Verhältnisse, und sie sind besonders frei von herkömmlichen Verhaltensdeterminanten der Person, ihrer Biographie und ihrem Charakter (2.4). Bei einer Gleichgewichtsstörung hängt die resultierende Entwicklung des Verhaltens von der sich mit der Zeit verändernden Stärke der Wirkung des Neuen (oder der Umbruchsituation) auf das Verhalten und der sich gleichfalls verändernden Stärke der Wirkung des Alten auf das Verhalten ab. Dafür können Grundzüge ganz gut beschrieben werden, jedoch ist die Situation, wie die mehrseitige Analyse zeigt, im Detail ziemlich komplex. Relativ klar ist, daß das Neue, weil es neu ist und solange es neu ist, schnell und kräftig an Einfluss gewinnt (Orientierungsreaktion). Relativ klar ist auch, daß das Neue und seine Wirkungen aber weitaus mehr auf Flüchtigkeit und Zerfall angelegt sind als die Effekte des alten Bezugsrahmens, der wegen seiner längeren und intensiveren Lern- und Verstärkungsbiographie mehr Beharrlichkeit und Nachhaltigkeit hat. Bei einer gravierenden Gleichgewichtsstörung verlieren somit das alte Gleichgewicht und der alte Bezugsrahmen gegenüber den neuen Einflüssen und Bedingungen zunächst an Einfluss auf das Verhalten und die verhaltensbestimmenden Merkmale, gewinnen ihn dann aber zumindest teilweise zurück. Dies führt zu einem Abbremsen der Ausbreitung des Neuen bis hin zu einer teilweisen oder gar völligen Zurücknahme der durch das Neue eingeleiteten Entwicklung (2.5).

3 *Dynamik und Formen von Gleichgewichtsstörungen*

In sechs Punkten, die hier nicht vollständig zusammengefasst werden, werden verschiedene Entwicklungen und die zugehörigen Kurven von Gleichgewichtsstörungen besprochen, wobei die ersten drei Fälle unmittelbar aus den bisherigen Aussagen erschlossen werden können. Dieser Teil hat v.a. die Funktion zu zeigen, daß mit den bisherigen Annahmen (unter 1) sehr verschiedene Entwicklungen und Kurvenverläufe einheitlich erklärbar sind. Die Aussagen 3.5 und 3.6 sind jedoch (neue) Annahmen der Theorie.

In einem ersten Fall wirkt eine massive Veränderung als exogene Störung, und die Veränderung bleibt. System und Verhalten passen sich hier der Veränderung mit einer zeitlichen Verzögerung an, indem sich die alte Gleichgewichtsposition zu einer neuen verschiebt und dort bleibt. Z.B. verschlechtert sich nach der Theorie von *Merton* die anomische Situation, und die Kriminalitätsrate folgt dem. Dabei kann die neue Gleichgewichtslage (je nach "Dämpfung") mit oder ohne "Überschießen", d.h. Schwingen oder Einpendeln um die neue Gleichgewichtslage, erreicht werden (3.1). In einem zweiten Fall verschlechtert sich die anomische Situation wie im ersten Fall, verbessert sich dann aber wieder. Die Störung tritt also wie ein Impuls auf, und es gibt zunächst eine Zunahme der Kriminalitätsrate und dann eine Abnahme, beide mit zeitlicher Verzögerung gegenüber der Änderung (3.2). In Verbindung mit dem ersten Fall sind auch Kombinationen möglich, indem die Folgen einer massiven Veränderung in einem unterschiedlichen Grad teilweise zurückgenommen werden. Die Kombination aus dem ersten und dem zweiten Fall führt v.a. nach Erreichen des Maximums zu Verläufen sehr unterschiedlicher Dynamik, Steilheit und Dauer (3.3).

Die beiden neuen Thesen sind:

Gleichgewichtsstörungen und die zugehörigen Kurven, wie auch die Alters-Kriminalitäts-Kurve, verlaufen in den Grundzügen wie Schwingungen (3.5).

Ein wichtiger Parameter von Schwingungen ist die Dämpfung. Sie kann, wie die Reibung, als Widerstand gegen jede Änderung verstanden werden. Bei sehr einheitlicher Erklärung können so die Entwicklungen abweichenden Verhaltens sehr verschieden verlaufen (3.6).

Die Aussagen 3.5 und 3.6 ließen sich unschwer zu einer einzigen zusammenfassen.

Das Schaubild 10-23 fasst die Eckpunkte der Theorieskizze zu einer Kriminalität im Gleichgewicht und als Gleichgewichtsstörung höchst kompakt und abschließend zusammen. Die alternative Betrachtung ist besonders anschaulich, ohne die Logik zu verfälschen:

Die Entwicklung beginnt aus einem etablierten, alten Gleichgewicht (Verhalten, Überzeugungen). Das ist entweder konform oder nicht konform. Eine Gleichgewichtsstörung, ausgelöst durch einen wie eine Erschütterung wirkenden gravierenden Eingriff in das bisher aufeinander abgestimmte und um Ziele und Möglichkeiten einer Person zentrierte Merkmalsgefüge, erhöht die Wahrscheinlichkeit der Verhaltensänderung ("Neu-

orientierung") und verläuft als Prozess, in dem sich die Wahrscheinlichkeit der Verhaltensänderung zeitabhängig und mit typischem Verlauf ändert (Alters-Kriminalitäts-Kurve, Orientierungsreaktion, gedämpfte Schwingungen). Sodann kommt es (mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, die durch den "typischen Verlauf" bestimmt ist) entweder zu einer Neuorientierung des Verhaltens – oder auch nicht. Kommt es zu einer Neuorientierung, kann sich diese (in Abhängigkeit von der aktuellen Lernumgebung und der "Beharrlichkeit" des alten Gleichgewichts) entweder als neues Gleichgewicht verfestigen, oder sie bleibt eine Episode der Gleichgewichtsstörung, und es gibt einen Rückfall in die alte Gleichgewichtsposition. Je nach Startpunkt – konform oder nicht-konform – gibt es so neue Konformität oder neues abweichendes Verhalten, Kriminalität als Normalität oder als episodischen Störfall, Konformität als Normalität oder als Ausnahmeerscheinung sowie einen Rückfall in die Kriminalität oder Konformität.

11.6.4 Resümee und Einordnung

Als Resümee wird zum Schluß der Arbeit und aus der Perspektive des Theorieentwurfs in neun Punkten noch einmal auf einige Begriffe, Gedanken und offene Fragen eingegangen, die im Kapitel 1 oder in anderen Abschnitten als bedeutsam erschienen:

1 Begriff der Anomie. Der Begriff der Anomie hat zwei Facetten. a) Anomie ist zum einen eine Freiheit von normativen Regeln, eine allgemeine Regellosigkeit, die sich im Zuge einer Gleichgewichtsstörung als Loslösung von oder Entwurzelung aus einem bisher als verbindlich und maßgeblich erachteten normativen Regelsystem ergibt. Je nach der Ausprägung des bisherigen Regelsystems kann dadurch ein Schub in eine non-konforme oder konforme Entwicklungsrichtung entstehen. b) Anomie ist zum anderen eine definitive Zurückweisung, Ablehnung oder Abwertung von in Staat und Gesellschaft bestehenden oder von ihnen als verbindlich propagierten normativen Regeln, die auf der Grundlage eines an einer Gleichgewichtsvorstellung orientierten Gerechtigkeitsbegriffs geschieht. Danach werden Wertvorstellungen und Verhaltensmuster gegenüber Staat und Gesellschaft und den von ihnen vertretenen Normen und Werten entwickelt, die denjenigen Wertvorstellungen und Normen nach der Kategorie der Gerechtigkeit äquivalent sind und dergestalt mit ihnen im Gleichgewicht stehen, die im Verhalten von Staat und Gesellschaft gegenüber der eigenen Person oder anderen Personengruppen erkannt werden. Dies beschreibt auch die anomische Situation in der Theorie von *Merton*.

2 *Wirkung von Strafen und Inhaftierungen auf das Risiko abweichenden Verhaltens.* Hier sind drei Komponenten zu berücksichtigen: Erstens löst die Bestrafung eine Gleichgewichtsstörung aus, die eine relative Freiheit vom bisherigen Kontext bewirkt sowie die erhöhte Chance einer Neuorientierung. Zweitens gibt der Strafcharakter wegen der am Grundsatz des Gleichgewichts orientierten Gerechtigkeitsvorstellung eine normativ negative Richtung der Neuorientierung vor. Drittens ist die Lernumgebung der Neuorientierung im Strafvollzug wegen des Einflusses der Mithäftlinge normativ negativ. Im Ergebnis kann das nur bedeuten, daß das Risiko abweichenden Verhaltens durch Strafen und noch mehr durch Inhaftierungen erhöht wird.

3 *Charakter von Normen.* Normen stehen in Relation zu anderen Merkmalen, bedürfen einer Begründung durch Anderes, sind von diesem Anderen abhängig und verändern sich mit ihm, sind nicht absolut und nicht konstant. Sie werden stark von den Möglichkeiten oder dem persönlichen Nutzen einer Handlung beeinflusst, indem erfolgreiche, zieldienliche Handlungen mit deutlicher Tendenz normativ positiv bewertet werden. Die Annahme von *Hirschi* und *Gottfredson*, Normen seien relativ konstant, wäre demnach falsch.

4 *„Crime declines with age“? Einheitliche Theorie abweichenden Verhaltens im Querschnitt und Längsschnitt der Altersentwicklung.* Die Alters-Kriminalitäts-Kurve entspricht einem einheitlichen Prozeß, und es gibt, abweichend von der Auffassung von *Hirschi* und *Gottfredson*, sehr wohl identifizierbare Merkmale, die den Prozess auslösen und beeinflussen und somit auch abweichendes Verhalten im Querschnitt bestimmen. Eine einheitliche Theorie abweichenden Verhaltens für Querschnitt und Längsschnitt ist erstrebenswert und erreichbar. Die Aussage von *Hirschi* und *Gottfredson*, daß „crime declines with age“, nur beschreibend richtig ist, denn die „maturational reform“ in der Alters-Kriminalitäts-Kurve ist keine kausale Folge des Älterwerdens. Richtig an dieser Aussage von *Gottfredson* und *Hirschi* scheint aber zu sein, daß die Häufigkeit abweichender Aktivitäten auch ohne den Einfluß besonderer Ereignisse oder Zustände abnimmt. Falsch ist nach dem Theorieentwurf dagegen die Aussage der Autoren, daß abweichendem Verhalten mit einer Änderung sozialer Bedingungen nicht begegnet werden könne.

5 *Anfang abweichenden und konformen Verhaltens: Wie entsteht ein Anfang?* Es scheint zwei Bedingungen zu geben, die einen Anfang begünstigen: eine Umbruchsituation und ein Merkmalsgefüge, in das der Um-

bruch oder die gravierenden Änderungen eingreifen und das so in Bewegung oder in Schwingung versetzt wird. Das Merkmalsgefüge ist Voraussetzung, weil man Merkmale, die in keiner Beziehung zueinander stehen, durch nichts beeinflussen kann. Zweitens braucht man aber auch Freiheit, Offenheit für Neues und eine Zufallskomponente, damit Neues entstehen kann. Deshalb ist ein gravierender Eingriff in eine bestehende Ordnung erforderlich, der die Abhängigkeit des Verhaltens von seinen herkömmlichen Determinanten lockert oder ganz löst und Zufälligkeit ermöglicht.

6 *Wovon hängt der dem Anfang folgende Verlauf abweichenden und konformen Verhaltens ab?* Der Verlauf abweichenden (oder konformen) Verhaltens, der dem durch eine Gleichgewichtsstörung ausgelösten Anfang folgt, hängt von zwei Hauptkomponenten ab. Als erstes hat die Gleichgewichtsstörung selbst einen typischen Verlauf. Eine typische Verlaufsform der Risikoentwicklung vom alten zu neuem Gleichgewicht wird durch die Alters-Kriminalitäts-Kurve beschrieben, die im wesentlichen die Form und die Logik einer gedämpften Schwingung hat und die Offenheit oder die Wahrscheinlichkeit oder das Risiko für eine Neuausrichtung des Verhaltens beschreibt. Zweitens wird die inhaltliche Ausgestaltung der Offenheit für Verhaltensänderung und auch ihre Richtung nach Konformität oder Nichtkonformität von der konkreten Lernumgebung und ihrer Nachhaltigkeit bestimmt. Dieser Einfluß überlagert sich dem ersten der gedämpften Schwingung.

7 *Der Mensch als Individuum: enge Grenzen der Autonomie.* In der allgemeinen Kriminalitätstheorie von *Gottfredson* und *Hirschi* (1990) ist der Mensch letztlich ein Individuum. Im eigenen Theorientwurf ist der Mensch dagegen in seinem Verhalten, seinen Überzeugungen und Werten Teil eines Merkmalsgefüges, von dem auch äußere – physikalische, soziale, politische oder wirtschaftliche – Gegebenheiten ein Teil sind. Der Mensch ist hier ebenso Teil einer Umwelt wie diese Teil von ihm, und die Grenzen sind hier wesentlich fließender oder unschärfer. Das gilt auch auf Merkmalsebene, wo die Abgrenzungen oft eher analytisch als faktisch bestehen, wie z.B. im Begriff des sozialen Kapitals von *Coleman*.

8 *Vergleich zu den Perspektiven abweichenden Verhaltens in den Arbeiten von Glueck und Glueck, Hirschi und Gottfredson, Göppinger sowie Sampson und Laub und Coleman.* Die Merkmalsgruppen, die *Glueck* und *Glueck*, *Hirschi* und *Gottfredson*, *Göppinger* sowie *Sampson* und *Laub* im Versuch, die Entstehung abweichenden Verhaltens zu erklären, behandeln – Familie, Schule, Arbeit, Beruf, attachment, Heimaufenthalte,

Selbstkontrolle, unstetes Leben – verdient zu Recht Beachtung. Es ist aber zu bezweifeln, daß sie auch aus der angemessenen theoretischen Perspektive betrachtet werden, zumal die, wie deutlich im Fall der Kontrolltheorie von *Hirschi*, gar nicht sonderlich klar formuliert ist. Für das „unstete Leben“ z.B., das in mancherlei Form bei mehreren Autoren auftaucht – z.B. auch als Mangel an Ausdauer oder Beharrlichkeit wie in der allgemeinen Kriminalitätstheorie von *Hirschi* und *Gottfredson* – wird es schon stimmen, daß ein Mangel an Ausdauer usw. schnell zu Problemen führt. Aber zum einen führt er in jedem am Erfolg orientierten System – konform oder abweichend – zu Problemen, und zum anderen muß man unbedingt verstehen, daß ein Mangel an Beharrlichkeit das Ergebnis einer Lernbiographie ist, in der Erfolgserlebnisse selten waren und nicht ein angeborener Charakterdefekt. Das sind völlig verschiedene Betrachtungsweisen des scheinbar gleichen Merkmals.

Außerdem bemüht sich die theoretische Betrachtung zu wenig um eine einheitliche Sicht abweichenden Verhaltens. Meines Erachtens muß das zu gravierenden Fehleinschätzungen in der Beurteilung der Entstehung abweichenden Verhaltens führen. So gibt es von der in „The distinction between crime and criminality“ von *Hirschi* und *Gottfredson* (1986) geäußerten Auffassung, daß das Nachlassen der Häufigkeit abweichenden Verhaltens im Zuge des Älterwerdens (maturational reform) „einfach so“ geschehe ("crime declines with age") und es für ein Verständnis der Entstehung abweichenden Verhaltens im Querschnitt nicht nötig sei, die Gründe der maturational reform zu kennen, und der Behauptung dieser Autoren in „A General theory of Crime“ (1990), daß Programme, die im Rahmen der Rehabilitation oder der Sozialpolitik über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder ähnliches Kriminalität reduzieren wollten, wirkungslos seien und deshalb unterbleiben könnten, einen direkten Weg.

Ein letzter kritischer Punkt, der insbesondere in den Arbeiten von *Hirschi* stark vernachlässigt ist, betrifft die Auseinandersetzung mit der Frage, was Konformität eigentlich ist und woher sie stammt.

9 *Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Möglichkeit zum Guten und zum Bösen.* Zwischen dem Handeln in einem gut entwickelten Merkmalsgefüge und dem Handeln außerhalb davon gibt es große Unterschiede. Außerhalb eines Gefüges oder einer sozialen Integration, die allerdings ihrer Wirkung nach auch durchaus unsozial oder verbrecherisch sein kann, sind die Handlungen und Entscheidungen relativ frei von systematischen Einflüssen. Das – schlagwortartig benannt – Gute entsteht so ebenso wie das

Böse nur per Zufall. Das Persönlichkeitsbild des abweichend handelnden Menschen, das *Gottfredson* und *Hirschi* in „A General Theory of Crime“ skizzieren, beschreibt dieses Handlungsmuster, wenn auch unter ganz anderen Annahmen zur Natur des Menschen. Moral setzt, wie *Durkheim* ganz richtig sagt, Abhängigkeiten voraus, die der Freiheit zur Willkür Grenzen setzen. Dies kann aber nur in einem Merkmalsgefüge geschehen, denn es ist die notwendige Basis von Gründen und Begründungen – und auch eine Ethik braucht Begründungen. Allerdings bestimmt die Einbettung in ein Merkmalsgefüge keineswegs die Richtung der ethischen Orientierung. Denn nach dem Gleichgewichtsbegriff gibt es v.a. die starke Tendenz, Handlungen normativ positiv zu bewerten, die im Hinblick auf eigene Ziele erfolgreich sind. Woher kann dann aber das Gute kommen? Jedenfalls nicht durch soziale Integration, wenn auch andererseits nicht ohne sie.

Ethische Grundsätze, so ein durchgänges Leitmotiv dieser Studie, können, da sie keinen natürlichen Fixpunkt haben, nur in einem Gefüge abgestimmter Beziehungen zu anderen Merkmalen entstehen, in denen sie definiert und etabliert werden, und nur hier erhalten sie ihre unbedingt notwendige Begründung für die Ausrichtung des eigenen Handelns an ethischen Maximen. Gründe für das Gute kann man Menschen so offenbar auch geben, aber nur durch ein entsprechendes Umfeld, in dem es ausreichende Möglichkeiten gibt, gemäß den eigenen Zielen, Wünschen und Bedürfnissen zu leben, und in das Überzeugungen und Werthaltungen, die das Gute anstreben und ermöglichen, möglichst eng eingebettet sind.

Auch insofern werden in den Anomietheorien von *Durkheim* und *Merton* Themen von bleibendem Belang angesprochen.

Literaturverzeichnis

- Adler, F. & Laufer, W. S. (1995). *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory*. New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Adler, F. (1995). Synomie to anomie. A macrosociological formulation. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (Bd. 6, S. 271-286). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Agnew, R. (1987). On "testing structural strain theories". *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 24(4), 281-286.
- Agnew, R. (1992). Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency. *Criminology*, 30, 47-87.
- Agnew, R. (1995a). The contribution of social-psychological strain theory to the explanation of crime and delinquency. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (Bd. 6, S. 113-138). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Agnew, R. (1995b). Strain and Subcultural Theories of Criminality. In J. F. Sheley (Hg.), *Criminology: A Contemporary Handbook* (S. 305-327). Belmont, CA: Wadsworth.
- Agnew, R. (1997). Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency. In M. McShane & F. P. Williams (Hg.), *Criminological Theory* (S. 1 - 20). New York & London: Garland Publishing Inc.
- Akers, R. L. & J. K. Cochran (1985). Adolescent marijuana use. A test of three theories of deviant behavior. *Deviant Behavior*, 323-346.
- Akers, R. L. (1985). *Deviant Behavior. A Social Learning Approach*. 3. Auflage. Belmont, California: Wadsworth Publishing Company.
- Akers, R. L. (1997). *Criminological Theories: Introduction and Evaluation*. Los Angeles: Roxbury Publishing Company.
- Akers, R. L. (1998). *Social Learning and Social Structure: A General Theory of Crime and Deviance*. Boston: Northeastern University Press.
- Albrecht, G. (1981). Zwerge auf den Schultern eines Riesen? Neuere Beiträge der Theorien abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle in der Tradition Emile Durkheims. In H. von Alemann & H. P. Thurn (Hg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König zum 75. Geburtstag* (S. 323-358). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Albrecht, G. (1982). Muß Soziologie konforme Soziologie sein? Zum Verhältnis von Theorie und angewandter Soziologie im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle. *Soziale Welt, Sonderband 1*, 161-204.
- Albrecht, G. (1997). Anomie oder Hysterie – oder beides? Die bundesrepublikanische Gesellschaft und ihre Kriminalitätsentwicklung. In W. Heitmeier (Hg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander (S. 506-556). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Albrecht, G. & Howe, C. W. (1992). Soziale Schicht und Delinquenz. Verwischte Spuren oder falsche Fährte? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44(4), 697-730.
- Albrecht, H.-J. (1984). Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität. *Kriminologisches Journal*, 16, 218 - 228.
- Albrecht, H.-J. (1997). Ethnic Minorities, Crime, and Criminal Justice in Germany. *Crime and Justice*, 21, 31-99.
- Amelang, M. (1986). *Sozial abweichendes Verhalten*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Arnold, H. (1992). Die deutsche Vereinigung und der Prozeß der gesellschaftlichen Veränderungen: zum (möglichen) Beitrag einer vergleichend orientierten viktimologischen Forschung. In H. Kury. *Gesellschaftliche Umwälzung. Kriminalitätserfahrung, Straffälligkeit und soziale Kontrolle*. (S. 291-330). Freiburg i. Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Arnold, H. (1994). Bericht über die Kolloquiumsdiskussion „Zur Evaluation der Sozialtherapie. Ergebnisse einer experimentellen Längsschnittstudie zu Justizvollzugsanstalten in Nordrhein-Westfalen“. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 106(4), 890-905.
- Barkan, S. E. (1997a). *Criminology: a sociological understanding*. Upper Saddle River, N.J.: Prentice Hall.
- Barkan S. E. (1997b). Sociological Theories: Emphasis on Social Structure. In S.E. Barkan (Hg.), *Criminology: a sociological understanding* (S. 153-183). Upper Saddle River, N.J.: Prentice Hall.
- Basler, H.-D. (1977). Untersuchungen zur Validität der Anomie-Skala von Srole. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 29(2), 335-342.
- Bernard, T. (1984). Control criticisms of strain theories. An assessment of theoretical and empirical adequacy. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 21(4), 353-372.
- Bernard, T. (1987a). Testing structural strain theories. What have we learned and why? *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 24(4), 262-280.
- Bernard, T. (1987b). Reply to Agnew. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 24(4), 287-290.
- Bernard, T. (1990). Twenty years of testing theories. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 24(4), 287-280.

- Bernard, T. (1995). Merton versus Hirschi. Who is faithful to Durkheim's heritage? In F. Adler & W.S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (S. 81-90). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Berry, B. (1995). Discrepancies in the control of elite and lower-status deviance. A theory of multiple control. In F. Adler & W.S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (Bd.6, S. 349-366). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Biferno, M.A. (1979). Pavlovian First and Second Signal System Influences on the SCR Component of the Orienting Reflex. In H.D. Kimmel, E.H. van Olst, J.F. Orlebeke (Hg.), *The orienting reflex in humans* (S. 401-408). Hillsdale, New Jersey.
- Blinkert, B. (1988). Kriminalität als Modernisierungsrisiko? Das „Hermes-Syndrom“ der entwickelten Industriegesellschaften. *Soziale Welt*, 39(4), 397-412.
- Bohle, H. H. (1975). *Soziale Abweichung und Erfolgchancen. Die Anomietheorie in der Diskussion*. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- Bohle, H. H., W. Heitmeyer, W. Kühnel & U. Sander. (1997). Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. In W. Heitmeyer (Hg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* (S. 29-68). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bojanovsky, J. J. (1983). *Psychische Probleme bei Geschiedenen*. Stuttgart: Enke.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation*. 2. Auflage. Heidelberg: Springer.
- Bourdieu, P. (1998, 22. Jan.). Kapitalismus als konservative Restauration – Das Elend der Welt, der Skandal der Arbeitslosigkeit und eine Erinnerung an die Sozialutopie Ernst Blochs. *Die Zeit*, 45.
- Brauns-Herrmanns, C. (1980). Verlaufsforschung im Jugendvollzug. Determinanten von Interaktionsprozessen zwischen Stabsmitgliedern und Insassen einer Jugendstrafanstalt. In Forschungsgruppe Kriminologie (Hg.), *Empirische Kriminologie. Ein Jahrzehnt kriminologischer Forschung am Max-Planck-Institut Freiburg i. Br.* (S. 396-409). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Breitschwerd, J. (1996). Die Vereinbarkeit religiöser und säkularer Erklärungsmuster im Weltbild Gläubiger. Eine qualitative Untersuchung. Magisterarbeit zur Erlangung der Würde des Magister Artium der Philosophischen Fakultäten der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. *Unveröffentlicht*.
- Brenner, H. M. (o. Jahr). Effects of the economy on criminal behavior and the administration of criminal justice in the United States, Canada, England and Wales and Scotland, In UNSDRI (Hg.), *Economic crises and crime. Publication No. 15*. Rome.
- Brosius G. & F. Brosius (1995). *SPSS. Base System and Professional Statistics*. Bonn, Albany u.a.: Thomson.
- Bühl, A. & P. Zöfel (1996). *Professionelle Datenanalyse mit SPSS für Windows*. Bonn, Paris u.a.: Addison-Wesley.

- Burton, V. S., F. T. Cullen, D. Evans & R. G. Dunaway (1997). Reconsidering Strain Theory: Operationalization, Rival Theories, and Adult Criminality. In M. McShane & F. P. Williams (Hg.), *Criminological Theory* (S. 85-111). New York & London: Garland Publishing, Inc.
- Caplan, A. (1978). *A formal Statement and extension of Hirschi's theory of social control*. Montréal.
- Carrington, Peter J. (1999). Age, Gender and Criminal Behaviour, Paper at the British Criminology Conference, Liverpool.
- Case, C. (1988). *The anomie strain tradition. Substance and criticism*. New Mexico State, Las Cruces: Association Paper.
- Celinski, A. (1974). Analysis and critique of Merton's theory of deviant behavior. *Studia Socjologiczne*, 54(3), 117-140.
- Chamlin, M. B. & Cochran, J. K. (1995). Assessing Messner and Rosenfeld's institutional anomie theory. A partial test. *Criminology*, 33, 411-429.
- Clignet, R. (1988). Wandlungen in familialen Lebensstilen. Anomie durch Knappheit und Anomie durch Überfluß. In K. Lüscher, F. Schultheis & M. Wehrspaun (Hg.). *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in der Übergangszeit*. (S. 116-130). Konstanz: Universitätsverlag.
- Clinard, M. B. (1964). *Anomie and deviant behavior*. New York: Free Press of Glencoe.
- Cloward, R. A. (1959). Illegitimate means, anomie and deviant behavior. *American Sociological Review*, 24, 164-176.
- Cloward, R.A. (1968). Illegitime Mittel, Anomie und abweichendes Verhalten. In F. Sack & R. König (Hg.), *Kriminalsoziologie* (S. 314-338). Frankfurt a. M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Cloward, R.A. & L. E. Ohlin (1960). Delinquency and opportunity. A theory of delinquent gangs. *New York: Free Press of Glencoe*.
- Cohen, L. E. & R. Machalek (1997). The Normality of Crime: From Durkheim to Evolutionary Ecology. In M. McShane & F. P. Williams (Hg.), *Criminological Theory* (S. 112-134). New York & London: Garland Publishing, Inc.
- Cohen, E.G.; D.P. Farrington; R.A. Wright; (1998). Evaluating Criminology and Criminal Justice. *Westwood, Connecticut, London: Greenwood Press*.
- Coleman, J.S. (1988). Social Capital in the creation of human Capital. *American Journal of Sociology*, 94, 95-120
- Coletta, Vincent P. (1995). *Physics*. Los Angeles, California: Mosby-Year Bok, Inc.
- Cullen, F. T. (1988). Where Cloward and Ohlin strain theorists? Delinquency and opportunity revisited. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 25 (3), 214-241.
- Cutnell, John D. & Johnson, Kenneth W. (1998). *Physics*, 4. Auflage, New York, Chichester, Weinheim, Brisbane, Singapore, Toronto: John Wiley & Sons, inc.
- Czihak, G., Langer, H. & Ziegler, H. (Hg.) (1978). *Biologie*. Ein Lehrbuch. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.

- Dachs, J. (1996). *Tod durch das Fallbeil – Der deutsche Scharfrichter Johann Reichhart* (1893-1972). Regensburg: Mittelbayrische Druck- und Verlags-Gesellschaft.
- Der Spiegel (1999). Was ist soziale Gerechtigkeit?. Zeitschrift der Spiegel. 13.09.1999.Hamburg: Spiegel – Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. Kg.
- Derlien, H.-U., U. Gerhardt & F. W. Scharpf (1994.), *Systemrationalität und Partialinteresse. Festschrift für Renate Mayntz*. Baden-Baden: Nomos.
- Dettling, W. (1998, 2. Feb.). Fairneß braucht das Land – Die Idee der Gleichheit führt in die Irre. Jetzt geht es um die faire Gesellschaft. Sie kann an die Kultur des Sports anknüpfen. *Die Zeit*, 6.
- Diekmann, A. & K.-D. Opp (1979). Anomie und Prozesse der Kriminalitätsentwicklung im sozialen Kontext. Vorschläge für die Weiterentwicklung und Formalisierung der Anomietheorie. *Zeitschrift für Soziologie*, 8, 330-343.
- Dobson, K., Grace K. & Lovett D. (1997), *Physics*, London: Harper Collins.
- Dölling, D. (1984). Probleme der Aktenanalyse in der Kriminologie. In H. Kury (Hg.), *Methodologische Probleme in der kriminologischen Forschungspraxis*. Köln: Heymanns
- Dörre, K. (1997). Modernisierung der Ökonomie – Ethisierung der Arbeit: Ein Versuch über Arbeitsteilung, Anomie und deren Bedeutung für interkulturelle Konflikte. In W. Heitmeier (Hg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander* (S. 69-117). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dünkel, F. & Geng, B. (1988). Aspects of the recidivism of career offenders according to different forms of correction and release from prison. In G. Kaiser & I. Geissler (Hg.), *Crime and criminal justice. Criminological research in the 2nd decade at the Max Planck Institute in Freiburg* (S. 137-185). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Durkheim, E. (1893). *De la division du travail social. Étude sur l'organisation des sociétés supérieures*. Paris: Alcan.
- Durkheim, E. (1964). *Religionssoziologie*. Darmstadt: Luchterhand.
- Durkheim, E. (1966). Über die Anomie. In C. W. Mills (Hg.), *Klassik der Soziologie* (S. 394-436). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Durkheim, E. (1973). *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesungen an der Sorbonne 1902/ 1903*. Neuwied: Luchterhand
- Durkheim, E. (1984). *Regeln der soziologischen Methode*. Darmstadt: Luchterhand.
- Durkheim, E. (1996). *Über soziale Arbeitsteilung. Studien über die Organisation höherer Gesellschaften*. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E. (1997). *Der Selbstmord*. 6. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Edelmann, Walter (1996). *Lernpsychologie*. 5. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Egg, R. (1990). Sozialtherapeutische Behandlung und Rückfälligkeit im längerfristigen Vergleich. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 73(6), 358-368.

- Eisenberg, U. (1995). *Kriminologie*. 4. Auflage. Köln: Heymanns.
- Elder, G. H. Jr. (1975). Age differentiation and the life course. *Annual Review of Sociology*, 1, 165 - 190
- Engel, U. (1988). Arbeitslosigkeit und soziale Integration. In H. Kreutz (Hg.), *Pragmatische Soziologie. Beiträge zur wissenschaftlichen Diagnose und praktischen Lösung gesellschaftlicher Gegenwartsprobleme* (S. 241-245). Opladen: Leske & Budrich.
- Engels, F. (1972). Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. *Marx-Engels-Werke Band 2*. Ostberlin. Erstausgabe Leipzig 1854.
- Eysenck, H. J. (1977). *Kriminalität und Persönlichkeit*. Wien: Europa Verlag.
- Faltin, G. & J. Zimmer (1996). Die Festung Europa schleifen. Für ein Zeitalter der neuen Bescheidenheit. *Freibeuter*, 67, 68-77.
- Farrington, D. P. (1986). Age and Crime. In M. T. Tonry & N. Morris (Hg.). *Crime and Justice. An Annual Review of Research*, Volume 7 (S.189-250). Chicago: Chicago Press.
- Farrington, D. P. (1996). Criminological psychology. Individual and family factors in the explanation and prevention of offending. In C. R. Hollin (Hg.). *Working with offenders. Psychological practice in offender rehabilitation* (S. 3-39). New York u. a. Wiley & Sons.
- Fenner, C. (1996). Die beiden Todsünden Gier und Neid – oder It is always the Haves who demand too much. *Freibeuter*, 67, 55-67.
- Fenton, R. P. (1990). *Durkheim and modern sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frey, B. S. & K.-D. Opp (1997). Anomie, Nutzen und Kosten. Eine Konfrontierung der Anomietheorie mit ökologischen Hypothesen. *Soziale Welt*, 30(3), 275-294.
- Funk, A. & G. Wise (1989). Anomie, powerlessness and exchange. Parallel sources of deviance. *Deviant Behavior*, 10(1), 53-60.
- Furnham, A. (1984). Personality, social skills, anomie and delinquency. A self-report study of a group of normal non-delinquent adolescents. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, 25(3), 409-420.
- Galeano, E. (1996, 19. Aug.). Gefangen im Käfig der Angst. *Le Monde diplomatique. Beilage der Tageszeitung*, 4-5.
- Geissler, I. (1991). *Ausbildung und Arbeit im Jugendstrafvollzug. Haftverlaufs- und Rückfallanalyse*. Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Gerhardt, U. (1994). Identifikation und Anomie. Zum gesellschaftswissenschaftlichen Verständnis der ethnozentrischen Gewalt. In H.-U. Derlien, U. Gerhardt & F. W. Scharpf (Hg.), *Systemrationalität und Partialinteresse. Festschrift für Renate Mayntz*. Baden-Baden: Nomos.

- Giever, D. M. (1996). *An empirical test of the core elements of Gottfredson and Hirschi's general theory of crime*. Ann Arbor, Michigan: UMI dissertation service.
- Glatzer, W. & M. Bös (1997). Anomietendenzen im Transformationsprozeß – Analysen mit den Wohlfahrtsurveys. In W. Heitmeier (Hg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* (S. 557-585). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Glueck, S. & E. Glueck (1951). *Unraveling Juvenile Delinquency*. 2. Auflage. London: Oxford University Press.
- Göppinger, H. u.a. (1987). *Life Style and Criminology. Base research and its application. Criminological diagnosis and prognosis*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Göppinger, H. (1997). *Kriminologie*. 5. Auflage. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Gottfredson, M.R. & T. Hirschi (1990). *A general theory of crime*. Stanford: Stanford University Press.
- Grausgruber, A. (1988). Anomie und Entfremdung im österreichischen Parteiensystem. Einige empirische Hinweise zur Verbreitung politischer Entfremdung, zu ihren Ursachen und ihren Folgewirkungen. In A. Pelinka & F. Plasser (Hg.), *Studien zu Politik und Verwaltung* (Bd. 22, S. 271-329). Wien: Böhlau.
- Greenberg, D. F. (1995). Contemporary criminological theory and historical data. The sex ratio of London crime. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (S. 303-328). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Greene, T. W. (1988). *On the road of desintegration. A view of drifting from the theoretical windshield of Emile Durkheim*. Stony Brook: Association Paper.
- Gripp-Hagelstange, H. (1997). *Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung*. 2. Auflage. München: UTB.
- Grosch, O. (1995). Lockerungen im Jugendstrafvollzug: Grundlagen und Praxis: Eine Haftverlaufsorientierte Untersuchung anhand des baden-württembergischen Strafvollzugs. Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Grübl, G. (1981). Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft auf dem Gebiet des Jugendstrafvollzugs. *Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 30 (1), 21-28.
- Grundies, V., C. Tetel & M. Vomstein (1997). Kohortenstudie zur Entwicklung polizeilich registrierter Kriminalität und strafrechtlicher Sanktionierung. In *Kriminologische Projektberichte 1996. Unveröff. Manuskript* (S. 34-57). Freiburg i.Br.: Max-Planck-Institut.
- Haferkamp, H. (1984). *Wohlfahrtsstaat und soziale Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hagan, J. & R. D. Peterson (1995). *Crime and inequality*. Stanford, California: Stanford University Press.

- Hagan, J., A. R. Gillis & D. Brownfield (1996). *Criminological controversies: A methodical primer*. Boulder, Oxford: Westview Press.
- Hanson, D. J. (1975). Anomie theory and drinking problems. A test. *Drinking and Drug Practices Surveyor*, 10, 23-24.
- Hassenstein, Mohr (1978). In G. Czihak, H. Langer, & H. Ziegler (Hg.). *Biologie*. Ein Lehrbuch. Berlin, Heidelberg, New York: Springer – Verlag.
- Hawking, Stephen W. (1988). *Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.
- He, N. (1998). *Testing an integrated Durkheimian modernization theory versus a dynamic marxian economic theory: pooled cross-sectional time-series analysis of international crime data*. Ann Arbor, UMI Dissertation Services.
- Heiland, H.-G. (1983). *Wohlstand und Diebstahl. Eine Makroanalyse ausgewählter ökonomischer, sozialer und kriminalstatistischer Indikatoren unter Anwendung der multiplen Regressionsanalyse*. Bremen: Skarabäus - Verlag.
- Heiland, H. G. (1984). Lebenslage, Ungleichheit und die Entwicklung der Eigentums-kriminalität. In H. Haferkamp (Hg.), *Wohlfahrtsstaat und soziale Probleme* (S. 104-132). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heitmeyer, W. (1997). *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hermann, D. (1988). Die Aktenanalyse als kriminologische Forschungsmethode. In G. Kaiser, H. Kury & H.-J. Albrecht (Hg.), *Kriminologische Forschung in den 80er Jahren. Projektberichte aus der Bundesrepublik Deutschland* (S. 863-877). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Hess, H. & S. Scheerer (1997). Was ist Kriminalität? Skizze einer rekonstruktiven Kriminalitätstheorie. *Kriminologisches Journal*, 29, 83.
- Hilbert R. & C. W. Wright (1979). Representations of Merton's theory of anomie. *American Sociologist*, 14, 150-156.
- Hilbert, R. (1989). Durkheim and Merton on anomie. An unexplored contrast and its derivatives. *Social Problems*, 36(3), 242-250.
- Hirschi; T. (1969). *Causes of Delinquency*. Berkeley: University of California Press.
- Hirschi; T. & M. Gottfredson. (1986). The distinction between crime and criminality. In Hartnagel, T.F. & R.A. Silverman (Hg.), *Critique and explanation* (S. 55-69). New Brunswick, Oxford.
- Hirschi, T. & Gottfredson, M. (1993). Commentary. Testing the general theory of crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30, 47-54.
- Hirschi, T. (1994). *The generality of deviance*. New Brunswick: Transaction Publ.
- Hobbes, T.(1881). *Leviathan or the Matter, Forme, and Power of a coomon-wealth ecclesiastical and civill*. In J. Thornton. Oxford.

- Hobbes, T. (1998). *Leviathan*. Stuttgart: Reclam.
- Hoffmann, J. P. & T. Ireland (1995). Cloward and Ohlin's strain theory of crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30, 47-54.
- Hollin, C. R. (1996). *Working with offenders. Psychological practice in offender rehabilitation*. New York u. a.: Wiley & Sons.
- Isaacs, A. (Hg.). (1996). *Oxford Dictionary Of Physics*. Third Edition. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Johnson, B. & J. Turner (1984). A formalisation and reformalisation of anomie theory. *Suid-Afrikaanse Tydskrif vir Sosiologie/ South African Journal of Sociology*, 15(4), 151-158.
- Kaiser, G. (1988). *Kriminologie. Ein Lehrbuch*. Heidelberg: C. F. Müller.
- Kaiser, G. (1996). *Kriminologie. Ein Lehrbuch*. 3. Auflage. Heidelberg: C.F. Müller.
- Kaiser, G. (1997). The rediscovery of the offender: is there a revitalization of individualistic theory? *European Journal of Crime, Criminal Law and Criminal Justice*, 5, 364-376.
- Kaiser, G. & C. Brauns-Hermann (1978). *Empirische Untersuchung zu Verlauf und Wirkungsweise resozialisierender Maßnahmen bei jugendlichen Straftätern in einer Jugendvollzugsanstalt*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kaiser, G.; Kerner, H.J. Sack, F.; Schellhoss, H. (1993). *Kleines Kriminologisches Wörterbuch*. 3. Auflage. Heidelberg: C. F. Müller.
- Karstedt, S.(1996). Soziale Ungleichheit und Kriminalität – Zurück in die Zukunft? In Bussmann, K.-D., Kreissl, R. (Hg.). *Kritische Kriminologie in der Diskussion. Theorien, Analysen, Positionen*.(S. 45-72) Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kehrer, J. (1995). *Mord in Münster. Kriminalfälle aus fünf Jahrhunderten*. Münster, New York: Waxmann.
- Kellermann, P. (1985). Anomie und Segmentierung. *Angewandte Sozialforschung*, 13(1), 39-52.
- Knerr, R. (1995). Bertelsmann Lexikon. Physik. Vom Atom zum Universum. Grundbegriffe für Schule und Fortbildung mit allen wichtigen Formeln und graphischen Darstellungen. München: Lexikographisches Institut.
- Kolakowski, L. (1981). *Der nahe und der ferne Gott. Nichttheologische Texte zur Gottesfrage im 20 Jahrhundert*. Berlin: Severin und Siedler.
- Ko-lin, C. & J. Fagan (1995). Social order and gang formation in Chinatown. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (S. 303-328). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Korinek, L. (1999). Veränderung der Lebenslagen und Kriminalität in Ungarn. In: Rössner, D. & Jehle J.-M. (Hg.), *Kriminalität, Prävention und Kontrolle*. Neue Kriminologische Schriftenreihe (S. 175-208). Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- König, R. (1973). Emile Durkheim. Suicide. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 25(1), 1-22.

- Kräupl, G. & H. Ludwig (1993). *Wandel kommunaler Lebenslagen, Kriminalität und Sanktionserwartungen. Bevölkerungsbefragung in einer städtischen Region Thüringens 1991/92 (Jenaer Kriminalitätsbefragung)*. Freiburg i. Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Kreutz, H. (1988). *Pragmatische Soziologie. Beiträge zur wissenschaftlichen Diagnose und praktischen Lösung gesellschaftlicher Gegenwartsprobleme*. Opladen: Leske & Budrich.
- Krohn, M. D. (1978). A Durkheimian analysis of international crime rates. *Social Forces*, 57(2), 654-670.
- Kuchling, H. (1996). Taschenbuch der Physik. 16. Auflage. München, Wien: Carl Hanser.
- Kupke, R. & H. Kury (1978). *Sozialstatistik der Zugänge im Jugendvollzug Baden-Württemberg, 2. Halbjahr 1977*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kupke, R. & H. Kury (1978). *Sozialstatistik der Zugänge im Jugendvollzug Baden-Württemberg, 1. Halbjahr 1978*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kury, H. (1979). *Sozialstatistik der Zugänge im Jugendvollzug Baden-Württemberg für das Jahr 1978*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kury, H. (1979). *Sozialstatistik der Zugänge im Jugendvollzug Baden-Württemberg, 2. Halbjahr 1978*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kury, H. (1981). Junge Rechtsbrecher und ihre Behandlung. Sozialer Hintergrund, Persönlichkeit und Resozialisierung bei jugendlichen und heranwachsenden Untersuchungshäftlingen. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 93, 319 - 360.
- Kury, H., R. Lamp & G. Kaiser (1980). *Fortsetzungsantrag. Empirische Untersuchung zu Verlauf und Wirkungsweise resozialisierender Maßnahmen bei jugendlichen Straftätern in einer Jugendvollzugsanstalt*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kury, H., R. Lamp & G. Kaiser (1981). *Fortsetzungsantrag. Empirische Untersuchung zu Verlauf und Wirkungsweise resozialisierender Maßnahmen bei jugendlichen Straftätern in einer Jugendvollzugsanstalt*. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kury, H., J. Obergfell-Fuchs (1996). Crime Development And Fear Of Crime In Post-communist Societies. In Szamota-Saeki, D. Wójcik (Hg.). *Impact Of Political And Social Change On Crime And Its Image In Society. 51st International Course Of Criminology* (S. 117-146). Warsaw, Poland: Zaklad Kryminologii.
- Kury, H. (1997). Crime Development in the East and the West – a Comparison. In E. Raska, J. Saar (Hg.). *Crime and Criminology at the end of the century*. (187-251). Tallinn: Estonian National Defence and Public Service Academy.
- Kury, H., Obergfell-Fuchs (1999). Veränderung der Lebenslagen und Kriminalität in Ostdeutschland. In D. Rössner & J.-M. Jehle (Hg.), *Kriminalität, Prävention und Kontrolle*. (131-158). Neue kriminologische Schriftenreihe. Heidelberg: Kriminalistik Verlag.

- Lagrange, T. C. (1996). *Self-control and delinquency: an empirical test of Gottfredson and Hirsch's general theory of crime*. Edmont, Univ. of Alberta.
- Lamnek, S. (1990). *Theorien abweichenden Verhaltens*. 4. Auflage. München: Fink.
- Lamnek, S. (1993). *Theorien abweichenden Verhaltens*. 5. Auflage. München: Fink.
- Lamnek, S. (1994). *Neue Theorien abweichenden Verhaltens*. 2. Auflage. München: UTB.
- Lamp, R. (1980a). Haftverläufe von Jugendstrafgefangenen. Eine dynamische Analyse. In Forschungsgruppe Kriminologie (Hg.), *Empirische Kriminologie. Ein Jahrzehnt kriminologischer Forschung am Max-Planck-Institut Freiburg i. Br.* (S. 410-424). Freiburg i. Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Lamp, R. (1980b). *Projekt "Verlaufsforschung im Jugendvollzug". Ergebnisse des Vortests 1 - Insassenbefragung* -. Freiburg i.Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Lamp, R. & G. Ganz (1984). Der Haftverlauf im Jugendstrafvollzug. Eine Längsschnittuntersuchung zum Ablauf der Haft bei Jugendstrafgefangenen. In H.-J. Albrecht & U. Sieber (Hg.), *Zwanzig Jahre südwestdeutsche kriminologische Kolloquien* (S. 279-334). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Lamp, R. & G. Kaiser (1982). *Fortsetzungsantrag. Empirische Untersuchung zu Verlauf und Wirkungsweise resozialisierender Maßnahmen bei jugendlichen Straftätern in einer Jugendvollzugsanstalt*. Freiburg i. Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Laub, J.H. & R. Sampson (1993). Turning points in the life course: why change matters to the study of crime. *Criminology*, 31, 301-325.
- Lilly, J. R., F. T. Cullen & R. A. Ball (1995). *Criminological theory: context and consequences*. 2. Auflage. Thousand Oaks: Sage Publ.
- Lindner, H. (1973). *Das Bild der modernen Physik* (4. Auflage). Leipzig, Jena, Berlin: Urania-Verlag.
- Locher, J. (1983). *Projekt Verlaufsforschung im Jugendstrafvollzug, Bericht Aktenanalyse Panelstichprobe 1981*. Freiburg i. Br.: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Lösel, F., Köferl, P. & Weber, F. (1987). *Meta-Evaluation der Sozialtherapie*. Stuttgart: Enke.
- Lüdersen, K. (1997). Das Elend der kritischen Kriminologie. *Kritische Justiz*, 30, 442-458.
- Lüscher, K., F. Schultheis & M. Wehrspaun (1988). *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in der Übergangszeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Luhmann, N. (1996). Arbeitsteilung und Moral. Vorwort in E. Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung. Studien über die Organisation höherer Gesellschaften*. 2. Auflage. (S.19-40). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Luhmann, N. (1999). *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (Vol. 4). Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.
- Luttwak, E. (1996). Hat die russische Mafia den Nobelpreis für Ökonomie verdient? *Freibeuter*, 67, 47-54.
- Man, A. F. de, L. Labreche-Gauthier & C. P. Leduc (1991). Parental control and anomie in french-canadian adolescents. *Psychological reports*, 69, 199-200.
- McShane, M. & F. P. Williams (1985). Anomie theory and marijuana use. Clarifying the issues. *Crime and Justice*, 8, 21-40.
- McShane, M. & F. P. Williams (1997). *Criminological Theory*. New York, London: Garland Publishing Inc.
- Meier, K. (1983). Anomietheorie und Krisenanalyse. In F. Hechmann & P. Winter (Hg.), *21. Deutscher Soziologentag 1982. Beiträge der Sektions- und ad hoc-Gruppen* (S. 381-384). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Menard, S. (1995). A developmental test of Mertonian anomie theory. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 32, 136-174.
- Merton, R. K. (1938). Social structure and anomie. *American Social Review*, 3, 672-682.
- Merton, R. K. (1959). Social conformity, deviation and opportunity structures. A comment on the contributions of Dubin and Cloward. *American Sociological Review*, 24, 177-189.
- Merton, R. K. (1964). Anomie, Anomia, and Social Interaction: Contexts of Deviant Behavior. In Clinard, M. B. (Hrsg.), *Anomie and Deviant Behavior* (S. 213 - 242). New York: The Free Press.
- Merton, R. K. (1968). *Social theory and social structure*. New York: Free Press of Glencoe.
- Merton, R. K. (1974). Sozialstruktur und Anomie. In F. Sack & R. König (Hg.), *Kriminalsoziologie*. 2. Auflage. (S. 283-313). Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Merton, R. K. (1995). Opportunity structure. The emergence, diffusion and differentiation of a sociological concept, 1930s-1950s. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (Bd. 6, S. 3-78). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Merton, R. K. (1997). On the evolving synthesis of differential association and anomie theory: a perspective from the sociology of science. *Criminology*, 35, 517-525.
- Messner, S. F. & R. Rosenfeld (1994). *Crime and The American Dream*. Belmont, CA: Wadsworth.
- Messner, S. F. & R. Rosenfeld (1997). *Crime and The American Dream*. 2. Auflage. Belmont, CA: Wadsworth.

- Mestrovic, S. G. (1987). Durkheim's concept of anomie considered as a ,total' social fact. *British Journal of Sociology*, 38(4), 567-583.
- Mestrovic, S. G. (1990). *The primacy of Durkheim's conceptualisation of economic anomie and its neglect*. United States: Association Paper.
- Mestrovic, S. G. & H. Brown (1985). *Durkheim's concept of anomie as dérèglement*. *Social Problems*, 33(2), 81-99.
- Meyer, F.-W. & G. Weber (1981). *Devianztheorien und Strafgefangene. Eine empirisch-soziologische Studie*. Köln, Wien: Böhlau.
- Müller, H.-P. & M. Schmid (1996). Arbeitsteilung, Solidarität und Moral. Eine werkgeschichtliche und systematische Einführung in die »Arbeitsteilung« von Emile Durkheim. In E. Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung. Studien über die Organisation höherer Gesellschaften*. 2. Auflage. (S. 481-521), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Opp, K.-D. (1968). *Kriminalität und Gesellschaftsstruktur*. Neuwied, Berlin: Luchterhand.
- Opp, K.-D. (1974). *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur. Eine kritische Analyse soziologischer Theorien abweichenden Verhaltens*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Opp, K. D. (1979). Strafvollzug und Resozialisierung. Theoretische Überlegungen, empirische Forschungsergebnisse und praktische Empfehlungen. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Opp, K.-D. (1975a). Einige Bedingungen für die Befolgung von Gesetzen. In K. Lüdersen & F. Sack (Hg.), *Seminar: Abweichendes Verhalten I. Die selektiven Normen der Gesellschaft* (S. 214-243). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Opp, K.-D. (1975b). Klasse, Schicht, Situationsdefinitionen und Kriminalisierungsprozesse. Kritische Bemerkungen zu Hans Haferkamps Buch »Kriminelle Karrieren«. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 58 (4/5), 206-216.
- Orrù, M. (1983). The ethics of anomie. Jean Marie Guyau and Emile Durkheim. *British Journal of Sociology*, 34(4), 499-518.
- Ortmann, R. (1984a). Resozialisierung durch Sozialtherapie. Zur Auswahl und Behandlung von Insassen sozialtherapeutischer Anstalten. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 96, 794-833.
- Ortmann, R. (1984b). Resozialisierung im Strafvollzug. Eine vergleichende Längsschnittstudie zu Regelvollzugs- und sozialtherapeutischen Modellanstalten. In H.-J. Albrecht & U. Sieber (Hg.), *Zwanzig Jahre südwestdeutsche kriminologische Kolloquien* (S. 239-278). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Ortmann, R. (1987). *Resozialisierung im Strafvollzug. Theoretischer Bezugsrahmen und empirische Ergebnisse einer Längsschnittstudie zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen*. Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.

- Ortmann, R. (1988). Deviant behavior, personality and prisonization. Theoretical remarks on the relation between deviant behavior and selected personality traits, with examples from empirical studies. In G. Kaiser & I. Geissler (Hg.), *Crime and criminal justice. Criminological research in the 2nd decade at the Max Planck Institute in Freiburg* (S. 189-218). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Ortmann, R. (1992 a). Die Nettobilanz einer Resozialisierung im Strafvollzug. Negativ? -Plädoyer für eine theoriegeleitete kriminologische Forschung am Beispiel der Begriffe der Resozialisierung, Prisonisierung, Anomie und Selektionseffekt -. In H. Kury (Hg.), *Gesellschaftliche Umwälzung. Kriminalitätserfahrung, Straffälligkeit und soziale Kontrolle* (S. 375-451). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Ortmann, R. (1992 b). Zur Evaluation der Sozialtherapie anhand einer experimentellen Längsschnittstudie. Darstellung und Begründung des Untersuchungskonzeptes sowie erste Ergebnisse der Untersuchung in Nordrhein-Westfalen. In M. Killias (Hg.), *Rückfall und Bewährung* (S. 81-106). Chur, Zürich: Rüegger AG.
- Ortmann, R. (1993 a). Haft als negativer Sozialisationsprozeß. In G. Kaiser & H. Kury (Hg.), *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren* (S. 259-308). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Ortmann, R. (1993 b). Methoden der Kriminologie. In G. Kaiser; H.-J. Kerner; F. Sack & H. Schellhoss (Hg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch* (S. 350-365). Heidelberg: C. F. Müller.
- Ortmann, R. (1993 c). Prisonisierung. In G. Kaiser; H.-J. Kerner; F. Sack & H. Schellhoss (Hg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch* (S. 402-409). Heidelberg: C. F. Müller.
- Ortmann, R. (1993 d). Imprisonment as a negative process of socialisation. In: G. Kaiser & H. Kury (Hg.), *Criminological research in the 1990's. Summaries* (S. 18-20). Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- Ortmann, R. (1994). Zur Evaluation der Sozialtherapie. Ergebnisse einer experimentellen Längsschnittstudie zu Justizvollzugsanstalten des Landes Nordrhein-Westfalen. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 106, 782-821.
- Ortmann, R. (1995). Zum Resozialisierungseffekt der Sozialtherapie anhand einer experimentellen Längsschnittstudie zu Justizvollzugsanstalten des Landes Nordrhein-Westfalen. Empirische Ergebnisse und theoretische Analysen. In H. Müller-Dietz & M. Walter (Hg.), *Strafvollzug in den 90er Jahren. Perspektiven und Herausforderungen. Festgabe für Karl Peter Rothaus* (S. 86-114). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Ortmann, R. (1998). On the anomy theories of Merton and Durkheim. Analysis, criticism and further development based on the background of empirical studies. In H.-J. Albrecht & H. Kury (Hrsg.), *Research on crime and criminal justice at the Max Planck Institute. Summaries* (S. 21-28), Freiburg i.Br.: Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.

- Ortmann, R. (2000). The Effectiveness of Social Therapy in Prison – a Randomized Experiment. *Crime & Delinquency* (46(2)). Zur Veröffentlichung angenommen.
- Oxford Dictionary Of Physics. Third Edition. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Passas, N. (1990a). Anomie and corporate deviance. *Contemporary Crises*, 14, 157-178.
- Passas, N. (1990b). Merton's theory of anomie and deviance. An elaboration. *Dissertation Abstracts International, A: The Humanities and Social Science*, 50(7), 2266.
- Passas, N. (1995). Continuities in the anomie tradition. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (S. 159-182). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Patterson, G. R. & Dishion, T. (1985). Contributions of families and peers to delinquency. *Criminology*, 23, 63-79.
- Peters, H. (1985). Jugendkriminalität. *Gegenwartskunde*, 34(3), 357-386.
- Picuro, A. & N. Leeper Piquero (1998). On testing institutional anomie theorie with varying specifications. *Studies on crime and crime prevention*, 7, 61-84.
- Pope, W. (1976). *Durkheim's Suicide. A Classic Analyzed*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Rabant, C. (1988). Anomie et feminite. *Patio*, 10, 23-28.
- Reimanis, G. & C. F. Posen (1980). Locus of control and anomie in western and african cultures. *Journal of Social Psychology*, 112, 181-189.
- Rosenfeld, R. (1989). Robert Merton's contributions to the sociology of deviance. *Sociological Inquiry*, 59(4), 453-466.
- Rosenfeld, R. & S. F. Messner (1995). Crime and the american dream. An institutional analysis. In F. Adler & W. S. Laufer (Hg.), *The legacy of anomie theory. Advances in criminological theory* (S. 159-182). New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Rössner, D. & Jehle J.-M. (Hg.), *Kriminalität, Prävention und Kontrolle*. Neue Kriminalologische Schriftenreihe. Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Rupprecht, R. (1977). Arbeitslosigkeit und Kriminalität. *Die Polizei*, 11, 345 - 348.
- Sack, F. (1993). Soziologische Kriminalitätstheorien. In Kaiser, G., H.-J. Kerner, F. Sack & H. Schellhoss (Hg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch* (S. 271-280). 3. Auflage. Heidelberg: C.F. Müller.
- Sack, F. & R. König (1968). *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Sack, F. & R. König (1974). *Kriminalsoziologie* 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Sampson, R & J.H. Laub (1990). Crime and deviance over the life course. The saliance of adult social bonds. *American Sociological Review*, 55, 609-627

- Sampson, R.J. & J.H. Laub (1993). *Crime in the Making. Pathway and Turning Points through Life*. Cambridge, Massachusetts, London: Harvard University Press.
- Schild, W. (1998). Die unterschiedlichen Notwendigkeiten des Strafens. In K. M. Kodalles (Hg.). *Kritisches Jahrbuch der Philosophie*. (S. 81-108). Beiheft 1. Würzburg.
- Schmidt, P. & R. Schreieck (1980). *Selbstmord- und Kriminalitätsraten in den bundesdeutschen Großstädten*. Heidelberg, Mannheim: ZUMA.
- Schneider, H. J. (1997). Kriminologische Ursachentheorien. *Kriminalistik*, 306-318.
- Schüler Duden (1995). Die Physik. Ein Sachlexikon für die Schule. 3. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Sessar, K. (1997). Zu einer Kriminologie ohne Täter. Oder auch: Die kriminogene Tat. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 1, 1-24.
- Shoemaker, D. J. (1996). *Theories of delinquency. An examination of explanations of delinquent behavior*. 3. Auflage. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Schönpflug, W & U. Schönpflug (1997). *Psychologie. Allgemeine Psychologie und ihre Verzweigungen in die Entwicklungs-, Persönlichkeits- und Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch für das Grundstudium*. 4. Auflage. Weinheim.
- Schumann, K.F., Dietz, G., Gehrmann, M., Kasprap, H. (1996). Private Wege der Wiedervereinigung. Deutsche Ost-West-Migration vor der Wende. Status Passages and the Life Course. Band 7. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Shorkey, C. T. & J. Armendariz (1985). Personal worth, self-esteem, anomia, hostility and irrational thinking of abusing mothers. A multivariate approach. *Journal of Clinical Psychology*, 41(3), 414-421.
- Simons, R. L. & P. Gray (1989). Perceived blocked opportunity as an explanation of delinquency among lower class black males. A research note. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 26, 90-101.
- Singe, I. (1997, 20. Aug.). Schafft der Kapitalismus die Arbeit ab? *Linksruck*, 6-7.
- Spergel, I. (1964). *Racketville, Slumtown, Haulburg. An exploratory study of delinquent subcultures*. Chicago: University of Chicago Press.
- Springer, W. (1973). *Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt*. Stuttgart: Enke.
- Srole, L. (1956). Social integration and certain corollaries. *American Sociological Review*, 21, 709-716.
- Stack, S. (1983). Homicide and property crime. The relationship to anomie. *Aggressive Behavior*, 9(4), 339-344.
- Stack, S. (1984). Income inequality and property crime. A cross national analysis of relative deprivation theory. *Criminology*, 22, 229-257.
- Steffenhagen, R. A. (1984). Self-esteem and anomie. An integration of Adler and Merton as a theory of deviance. *Deviant Behavior*, 5, 23-30.
- Steinhilper, G. (1976). Arbeitslosigkeit und Kriminalität. Läßt sich ein Zusammenhang statistisch belegen? *Kriminalistik*, 30, 385 - 389.

- Sutherland, E.H.(1947). *Principles of Criminology*. 4. Auflage. Chicago: J.B. Lippincott.
- Sykes, G. M. (1958). *The society of captives*. New Jersey: University Press.
- Therault, R. (1996). *Maloche: eine kurze Betrachtung der Arbeit*. Frankfurt a. M.: Fischer
- Thomas, J. , Stelly, W.; Kerner H. J. ; Weitekamp, E. (1998). Familie und Delinquenz. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 310-326.
- Thornberry, T. (1991). Testing interactional theory. An examination of reciprocal causal relationship among family, school and delinquency. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 82, 3-35.
- Vold, G.B., T. J. Bernard & J. B. Snipes (1998). *Theoretical Criminology*. 4. Auflage. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Wiswede, G. (1979). *Soziologie abweichenden Verhaltens*. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wolfe, T. (1997). *Fegefeuer der Eitelkeiten*. München: Knauer.
- Wood, A. L. (1961). A socio-structural analysis of murder, suicide and economic crime in Ceylon. *American Sociological Review*, 26, 744-753.
- Wulff, W. (1972). *Eine Untersuchung zur Anomietheorie*. Psychologisches Institut, Hamburg: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Zimbardo, P.G. (1983). *Psychologie*, 4. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Angermeier, W.F., Brengelmann, J.C. & Thiekötter, Th.J., Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo: Springer-Verlag.
- Zimmermann, E. (1980). Anomie, Entfremdung, Aggression. Ein Plädoyer für Perspektiven. Auswirkungen im politischen Bereich. *Beiträge zur Konfliktforschung*, 10(1), 113-129.

KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

edition iuscrim, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales
Strafrecht, Freiburg Herausgegeben von Hans-Jörg Albrecht und Günther Kaiser

Band 76

Katharina Oswald:

**Die Implementation gesetzlicher Maßnahmen zur Bekämpfung
der Geldwäsche in der Bundesrepublik Deutschland**

Eine empirische Untersuchung des § 261 StGB i.V.m. dem
Geldwäschegesetz

Freiburg 1997, 380 Seiten. ISBN 3-86113-020-3 DM 39,80

Band 78

Koffi Kumelio Ambroise Afande:

**Jeune délinquant et jeune marginal au Togo: aperçus de
comparaison Allemagne-France**

Freiburg 1997, 336 pages. ISBN 3-86113-022-X DM 39,80

Band 79

Karl-Michael Walz:

Soziale Strafrechtspflege in Baden

Grundlagen, Entwicklung und Arbeitsweisen der badischen
Straffälligenhilfe in Geschichte und Gegenwart

Freiburg 1999, 605 Seiten. ISBN 3-86113-023-8 DM 60,00

Band 80

Matthias Rebmann:

Ausländerkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland

Eine Analyse der polizeilich registrierten Kriminalität von 1986 bis 1995

Freiburg 1998, 386 Seiten. ISBN 3-86113-024-6 DM 39,80

Band 81

Serge Brammertz:

**Grenzüberschreitende polizeiliche Zusammenarbeit am Beispiel
der Euregio Maas-Rhein**

Freiburg 1999, 305 Seiten. ISBN 3-86113-025-4 DM 39,80

Band 82

Hans-Jörg Albrecht (Hrsg.):

**Forschungen zu Kriminalität und Kriminalitätskontrolle am
Max Planck Institut für ausländisches und internationales
Strafrecht in Freiburg i. Br.**

Freiburg 1999, 486 Seiten. ISBN 3-86113-026-2 DM 49,80

KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

edition iuscrim, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales
Strafrecht, Freiburg Herausgegeben von Hans-Jörg Albrecht und Günther Kaiser

Band 83

Hans-Jörg Albrecht, Helmut Kury (Eds.)

**Research on Crime and Criminal Justice at the
Max Planck Institute: Summaries**

Freiburg 1998, 100 Seiten. ISBN 3-86113-027-0

DM 29,80

Band 84

Ulrich Baumann, Helmut Kury (Hrsg.):

Politisch motivierte Verfolgung: Opfer von SED-Unrecht

Freiburg 1998, 530 Seiten. ISBN 3-86113-028-9

DM 60,00

Band 85

Markus Fritsch:

Die jugendstrafrechtliche Reformbewegung (1871 – 1923)

Freiburg 1999, 219 Seiten ISBN3-86113-029-7

DM 39,80

Band 86

Hans-Jörg Albrecht, Helmut Kury (Hrsg.):

**Kriminalität, Strafrechtsreform und Strafvollzug in Zeiten des
sozialen Umbruchs**

Beiträge zum Zweiten deutsch-chinesischen Kolloquium

Freiburg 1999, 450 Seiten. ISBN 3-86113-030-0

DM 39,80

Band 87

Lutz Gollan

Private Sicherheitsdienste in der Risikogesellschaft

Freiburg 1999, 280 Seiten. ISBN 3-86113-031-9

DM 39,80

Band 88

Jack Derks, Anton van Kalmthout, Hans-Jörg Albrecht (Eds.)

Current and Future Drug Policy Studies in Europe

Problems, Prospects and Research Methods

Freiburg 1999, 320 Seiten. ISBN 3-86113-032-7

DM 39,80